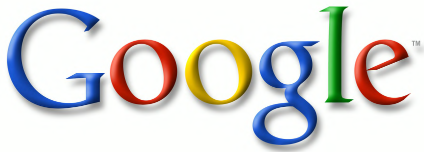






Jugendlehre.

Jugendlehre

Ein Buch

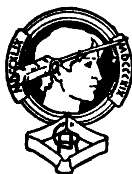
für

Eltern, Lehrer und Geistliche

von

Dr. Fr. W. Foerster
Privatdozent für Philosophie am eidgenössischen Polytechnikum
und an der Universität Zürich

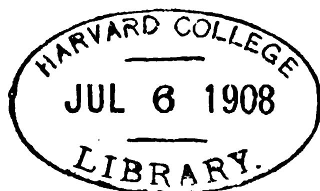
26. bis 30. Tausend



Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1907

Dem Andenken

Hugo Rheinholds.


HARVARD COLLEGE
JUL 6 1908
LIBRARY

Dem Andenken

Hugo Rheinholds.

mitteln auf eine mehr innerliche Beeinflussung verweist, um so dringender wird es auch, diese innerliche Beeinflussung zu einem besonderen Gegenstand der pädagogischen Vorbereitung und Schulung zu erheben.

Wenn der Verfasser in den von ihm gebrachten Beispielen ausschließlich soziale und natürliche Begründungen des Sittlichen verwertet und den Appell an religiöse Vorstellungen und Gefühle vermeidet, so entspricht das der besonderen Aufgabe seines Buches. Er verwahrt sich aber ganz ausdrücklich gegen das Mißverständnis, als stehe er damit auf dem Boden jener Radikalen, welche in Erziehung und Leben die Religion durch die bloße Moral ersetzen wollen. Gerade die pädagogische Praxis hat in ihm die Überzeugung von der unvergänglichen ethischen und pädagogischen Bedeutung der Religion aufs höchste verstärkt. In der öffentlichen Schule ist ja allerdings ein obligatorischer Religionsunterricht auf die Dauer nicht haltbar, wegen der dabei unvermeidlichen Vergewaltigung anders denkender Eltern — eine konfessionell neutrale Sittenlehre ist hier wohl der einzige Ausweg. Aber um so dringender ist es zu wünschen, daß dann außerhalb der Schule für Raum und Gelegenheit zu religiöser Ergänzung und Vertiefung der Sittenlehre gesorgt werde. Der Verfasser hofft sogar, daß gerade das vorliegende Buch religiös gleichgültige Eltern in bezug auf die Fernhaltung ihrer Kinder von religiösen Einflüssen etwas nachdenklicher machen werde.

Einem Einwande soll gleich an dieser Stelle begegnet werden: Besteht nicht die Gefahr, daß die Jugend durch zu viel ethische Einwirkung ihrer Frische und Ursprünglichkeit beraubt werde? Nun — der Leser wird sehen, daß das vorliegende Buch gerade dieser Gefahr begegnen will, indem es Vorschläge gibt, wie man an Stelle zu vielen Tadelns und Mahnens den Appell an die frische, fröhliche Jugendkraft in den Vordergrund der ethischen Anregung stellen könne. Im übrigen ist es Tatsache, daß Kinder, welche ohne tiefere Bildung des Willens und des Herzens zum bloßen Ausleben und Austoben erzogen werden, durchaus weder fröhlich sind noch fröhlich werden, sondern mürrisch und reizbar — eben weil sie auf Schritt und Tritt in Streit und Zank geraten und weder mit den kleinen noch mit den großen Widerwärtigkeiten des Lebens fertig werden:

Alle Kraftbildung macht froh und alles Sichgehenlassen macht elend und unzufrieden.

Die Bestimmung dieses Buches auch „für Geistliche" soll keine anmaßende Einmischung iu die religiöse Seelsorge bedeuten. Der Verfasser glaubt einem ihm mehrfach von geistlicher Seite geäußerten Bedürfnis zu entsprechen, wenn er speziell dem Seelsorger in Großstädten einiges Material für die angewandte Sittenlehre zur Verfügung stellt.

Es sei noch bemerkt, daß in den Beispielen absichtlich der zwanglose Ton der Besprechung festgehalten worden ist; Wiederholungen des Themas ließen sich nicht immer vermeiden, da der Verfasser dem Lehrer für bestimmte Einwirkungen möglichst mannigfaltige Variationen zur Verfügung stellen wollte. Die Beispiele sind für Knaben und Mädchen von 11—15 Jahren gedacht und erscheinen mit wenigen Ausnahmen unter dem Titel „Lebenskunde" auch als Sonderausgabe direkt für den Gebrauch der Jugend.

Zürich, den 1. Mai 1904.

Der Verfasser.

Zweites Vorwort.

Seit dem Erscheinen des vorliegenden Buches sind nun fast drei Jahre verflossen. Es liegt nahe, daß der Verfasser die Gelegenheit eines Neudrucks benutzt, um gegenüber den Beurteilungen, die sein Buch in den verschiedenen Lagern gefunden hat, noch einmal kurz die Grundanschauung zu betonen und zu verteidigen, von der seine pädagogische Arbeit getragen wird.

Die fast einmütige Zustimmung ganz entgegengesetzter Richtungen hat wohl deutlich bewiesen, wie wichtig es ist, gerade in dem Zeitalter der leidenschaftlichsten Glaubenstrennungen an einen noch vorhandenen gemeinsamen Besitz von ethischen Interessen anzuknüpfen und die Menschen von dort aus zu jener Selbsterkenntnis und Lebenskenntnis zurückzuleiten, die allein wieder ein tieferes Verständnis der Religion möglich machen kann. Solcher

Methodik sind heute alle streitenden Parteien gleich bedürftig: die Glaubenslosen, weil sie aus Mangel an Vertiefung in die Grundfragen der ethischen Erziehung und Selbsterziehung die Religion gar nicht mehr verstehen: die Vertreter des Glaubens, weil sie ihre Lebensanschauung nicht mehr lebendig darzustellen vermögen, zu wenig von der einfachsten ethischen Erfahrung ausgehen, zu sehr deduktiv und zu wenig induktiv lehren und interpretieren.

Wäre auf religiöser Seite dieser leitende Gesichtspunkt des Buches mehr beachtet und herausgefühlt worden, so hätten manche Kritiker nicht die allzu geringe Betonung und Behandlung des Religiösen bemängelt: sie würden vielmehr begriffen haben, daß ein wahrhaft „pädagogisches“ Buch doch vor allem für diejenigen geschrieben werden muß, die überzeugt und weitergeführt werden sollen — nicht bloß für diejenigen, welche bereits überzeugt sind und anderwärts genügende Gelegenheit finden, sich in ihren eigensten Heiligtümern zu befestigen.

Von freidenkerischer Seite ist lebhaft beklagt worden, daß das Buch von einem so entschiedenen Bekenntnis zu der unerreichbaren pädagogischen Kraft der christlichen Religion getragen ist. Der Verfasser betont darum nochmals ausdrücklich, daß dieses Bekenntnis nicht aus einer beliebigen metaphysischen Laune, sondern gerade aus dem Kern seiner moralpädagogischen Studien erwachsen ist. Seit mehr als zehn Jahren hat er sich ausschließlich damit beschäftigt, an der Hand einer möglichst ausgedehnten Praxis der ethischen Jugendunterweisung das Problem der Charakterbildung psychologisch zu studieren und durchzudenken — das Ergebnis dieser Studien ist die Einsicht in die absolute pädagogische Unzulänglichkeit aller religionslosen Jugenderziehung.*) Und der Verfasser ist überzeugt, daß die Ansicht von der Überflüssigkeit der religiösen Bildungsmittel nur deshalb so weite Kreise moderner Pädagogen zu beherrschen vermag, weil dieselben auf dem Gebiete der Charakterpädagogik keine ausgedehnte Praxis, kein ausschließliches und konzentriertes Studium hinter sich haben. Auf diesen Umstand muß um der

*) Alle scheinbar religionslose Erziehung ist in Wirklichkeit noch von der Nachwirkung religiöser Sanktionen und religiösen Ernstes tief beeinflußt. Erst in der kommenden Generation wird man deutlicher erfahren, was eigentlich religionslose Erziehung bedeutet.

Sache willen ausdrücklich hingewiesen werden — weil hier von philosophischen Schriftstellern und von bloßen Intellekt-Pädagogen eine Fülle von abstrakten Behauptungen aufgestellt worden sind, die mit den wirklichen Tatsachen und Bedürfnissen der menschlichen Natur in grellem Widerspruch stehen. Kein Moralgebot vermag die Seele des Menschen so in ihrer eigensten Sprache anzureden wie die christliche Religion, keines so den Gehorsam mit der Befreiung, das „Stirb" mit dem „Werde", das Opfer mit der Auferstehung zu vermählen. Wird dies erst wieder erkannt werden, so wird man einsehen, daß die religiöse Begründung der Ethik nicht rückständig, sondern weit fortschrittlicher ist, als die bloß natürliche Sittenlehre — eben weil jene das äußere Gebot in das persönlichste Leben zu übersetzen weiß und darum das überwindet, was Paulus die „Knechtschaft des Gesetzes" nennt und was der Moral gerade bei stark persönlich veranlagten Menschen oft jede Wirksamkeit nimmt.

Auf der anderen Seite muß auch manchen einseitigen Vertretern der kirchlichen Pädagogik gesagt werden, daß die majestätische Gebärde, mit der sie die ethischen Bestrebungen freigesinnter Kreise ablehnen, nicht der unbestreitbaren Bedeutung gerecht wird, welche diese Bestrebungen in der gewaltigen Kulturkrise der Gegenwart haben. Es liegt doch in der ethischen Bewegung der verheißungsvolle Anfang einer Rückkehr zu Innenkultur. Dies sollte nicht übersehen und nicht geringschätzig behandelt werden. In vielen modernen Kulturzentren wachsen doch die von der Kirche abgefallenen Volkskreise allmählich zu Majoritäten an. Der geistigen Lage dieser Abgefallenen wird aber weder durch einen erzwungenen Religionsunterricht, noch durch den bloßen abstrakten Hinweis auf die Armut der religionslosen Moral und auf die überlegene Lebensfülle der christlichen Religion richtig geholfen. Denn wenn nicht statt dieser Lebensfülle so erschreckend viel Armut an wirklichem Leben gerade auch in der religiösen Unterweisung wäre, so hätte man wohl nicht eine so große Zahl von Abgefallenen zu beklagen. Man revidiere daher auf religiöser Seite vor allem die eigene Methode, damit sie wahrhaft Zeugnis ablege von der seelenbildenden und seelengewinnenden Kraft der Religion, und man achte im übrigen alle jene ethischen Bestrebungen zunächst als erste Schritte der Umkehr von außen

nach innen; man betrachte sie ferner auch als unentbehrliche neutrale Methoden inmitten solcher Anstalten und Vereinigungen, die ihrem Wesen nach in der Glaubensfrage nicht Partei nehmen dürfen. Zu bekämpfen braucht man sie nur dort, wo sie aus ihrer praktischen Beschränkung auf rein ethische Anregungen ein Dogma von der Entbehrlichkeit der Religion in der Erziehung machen und sich damit in Widerspruch zu der Erfahrung aller Jahrhunderte setzen.

Eine weitere Ausführung und Begründung der ethischen Grundgedanken des vorliegenden Buches ist einem weiteren Buche vorbehalten, das unter dem Titel „Lebensführung" noch in diesem Jahre ausgegeben werden sollte. Diesen Termin habe ich nicht einhalten können, wohl aber soll die „Lebensführung" bestimmt im Herbst 1908 auf dem Plan sein. Die von mir angekündigte Studie über: „Religion und Charakterbildung" aber wird im Frühjahr des nächsten Jahres erscheinen.

Zürich, im Oktober 1907.

Fr. W. Foerster.

Inhalt.

Erster Teil. Theoretische Einführung.

Zweiter Teil. Beispiele und Erläuterungen.

Dritter Teil. Sexuelle Pädagogik.

Vierter Teil. Die Anordnung des Lehrstoffes.

Fünfter Teil. Einwände und Schwierigkeiten.

Anhang.

Einleitung.

Die moderne Kultur ist ihrem ganzen Wesen nach in erster Linie eine technische Kultur. Sie ist beherrscht in ihren meisten Lebensäußerungen von dem Streben des Menschen nach Ergründung und Bändigung der äußeren Natur.

Die Kultur des Mittelalters ruhte im wesentlichen auf der Sorge um die innere Natur des Menschen. Die gesamte Vorstellungswelt des Menschen, die Kunst, die Ornamentik — ja das ganze tägliche Leben stand damals unter der Herrschaft einer erhabenen Symbolik, welche die Seele beständig an das Wesentlichste und Wertvollste des Lebens erinnerte und auf die Pflicht der Sammlung und Reinigung konzentrierte, indem sie ihr auf Schritt und Tritt die großen Ideen des Gerichtes und der Erlösung nahebrachte und sie von allen Seiten mit den Vorbildern und Denkmälern der Heiligung umgab. Der Mensch fiel und sündigte wie zu allen Zeiten — aber er wußte, daß er fiel und daß er sündigte: denn die ganze geistige Welt war erfüllt von der ungeheuren Realität des Unterschiedes von Gut und Böse; — alle andern Wirklichkeiten mußten demgegenüber verblassen.

Es ist das Zeichen aller rein weltlichen Kultur, daß sie des Menschen Denken und Sinnen auf das Nebensächliche lenkt. Wir stehen heute auf der Höhe einer solchen weltlichen Kultur. Wir sehen hinunter auf die Trümmer alter Symbole der Innerlichkeit und preisen die Monumente unserer Herrschaft über die Äußerlichkeiten. Wir rühmen unser Zeitalter, weil es durch Telegraph und Telephon, durch Eisenbahnen und Schnelldampfer die Menschen mit tausend neuen Fäden aneinandergeknüpft habe — in Wahrheit haben uns aber alle diese Dinge bisher nur weiter von ein-

ander entfremdet; denn in der atemlosen Hast des modernen Lebens bleibt uns zu wenig Ruhe mehr, um über uns selbst und über unsere Mitmenschen nachzudenken und so werden wir immer blinder und immer gereizter im gegenseitigen Verkehr — entfernen uns immer weiter von der inneren Sammlung, in der allein der Friede mit den Menschen über uns kommen kann. Wir entdecken den Nordpol und erschließen dunkle Kontinente, wir durchleuchten mit neuen Strahlen unser ganzes Knochengerüst; Fernrohr und Mikroskop enthüllen täglich neue Welten — aber mitten in diesem großen Zeitalter der Entdeckung sind wir in Vielem innerlich ärmer geworden, wir haben keine neuen Methoden zur Durchleuchtung der menschlichen Seele gefunden und unsere Organe zur Entdeckung des inneren Menschen mit all seinem Bedürfen und Sehnen sind eher gröber als feiner geworden. Tausend neue Mittel der Befriedigung werden täglich erfunden — aber ein Bedürfnis überholt das andere und so bleibt das Verhältnis zwischen Fordern und Erreichen ewig dasselbe — nur die Fähigkeit der Bescheidung ist verloren.

Es wird täglich deutlicher, daß diese rein technische Kultur auf die Dauer auch eine technische Unmöglichkeit ist. Sie verlangt ein immer feineres Ineinandergreifen aller Kräfte — dazu aber gehört gerade jene Kultur des inneren Menschen, die man über der Entfesselung geistiger, technischer und wirtschaftlicher Kräfte allzusehr vergessen hat. Und diese entfesselten Kräfte werden immer mehr von den niedersten Begehrlichkeiten der menschlichen Natur in Dienst genommen — eben weil die Unterordnung alles Tuns unter die höheren Lebenziele verloren gegangen und die Unterschiede des Nebensächlichen vom Hauptsächlichen verwischt sind.

Vor einiger Zeit hat ein italienischer Staatsmann es als die größte Gefahr der neueren Entwicklung bezeichnet, daß die niederen und halbzivilisierten Rassen mehr und mehr in den Besitz der technischen Mittel der modernen Zivilisation kämen, ohne daß ihnen auch die geistige und sittliche Kultur überliefert werde, von diesen Errungenschaften den rechten Gebrauch zu machen.

Die Frage liegt hier sehr nahe, ob denn die sogenannten höheren Rassen schon die geistige und sittliche Reife zur richtigen Anwendung der ungeheuern technischen Machtmittel besitzen, welche ihnen die Naturwissenschaft verschafft hat. Ob alle jene Errungen-

schaften des Geistes auch wirklich der Mehrung und Sicherung geistigen Lebens dienen oder ob sie durch die unerschöpflichen materiellen Genüsse, die sie erschließen, und durch die grenzenlose Steigerung der Bedürfnisse, die sie mit sich bringen, vielleicht am Ende doch nur zur Verrohung und Veräußerlichung des menschlichen Lebens führen?

Wir brauchen diese Frage nur aufzuwerfen, um zu erkennen, daß die Kulturgefahr, von der jener italienische Staatsmann sprach, weit mehr im Innern der heute herrschenden Rassen liegt als in Ostasien oder in Afrika. Das ganze Wesen unserer sozialen Frage besteht ja im letzten Grunde darin, daß unsere Herrschaft über die Gaben und Kräfte der äußeren Natur nicht Hand in Hand gegangen ist mit der Unterwerfung des Elementaren und Tierischen in unserer menschlichen Natur und so stehen wir vor der Tatsache, daß die moderne Gesellschaft geistig und sittlich nicht den ungeheuren materiellen Machtmitteln gewachsen ist, die sie durch Wissenschaft und Technik entfesselt hat. Zivilisation ist technische Verfügung über die Natur, ist Entfaltung zahlloser Bedürfnisse — Kultur ist Unterordnung alles individuellen Bedürfens unter geistige Lebensmächte, ist Herrschaft des Menschen über seine eigene Natur: Ohne solche Kultur ist eine Zivilisation nicht lebensfähig, und es ist daher die Lebensfrage unserer Gesellschaft, ob sie die Kraft hat, ihre technische Zivilisation wieder dem unterzuordnen, was man Kultur der Seele nennt — oder ob all das Wissen und Können rettungslos dazu bestimmt ist, nur dem materiellen Raffinement und damit der sittlichen Entartung zu dienen.

Weil man das alles mehr oder weniger deutlich fühlt, darum stehen wir im Zeitalter der Reform. Aber wie sehr die Menschen das Bewußtsein vom Wesentlichen und Wichtigsten verloren haben, das sieht man wieder an dem Geiste dieses Reformierens. Statt sich zuerst einmal entschlossen der Sorge um den innern Menschen zuzuwenden und zur Erlösung von der Selbstsucht, und von dort aus alles weitere Tun zu leiten, zerfließt man wieder in tausend Äußerlichkeiten und opfert diesen die innere Reinigung und Vertiefung. Nicht daß die Bedeutung äußerer Reformen unterschätzt werden soll — keineswegs — aber wenn sie nicht auf jenen Mittelpunkt bezogen und in jedem Augenblick dem Höchsten und Wichtigsten unter-

geordnet sind, dann können sie die wirkliche Wiedergeburt der Kultur nur hemmen und nur ein neues Mittel sein zur Ablenkung des Menschen von dem, worauf alles ankommt, und ohne das auch alle äußern Reformen ewig auf den Sand gebaut sind.

Wie aber nun wieder eins werden mit den tiefsten Bedingungen unseres Lebens? Sollen wir ins Mittelalter zurückkehren? Die Schienen aufreißen, die Telegraphendrähte zerschneiden, die Elektrizität den Wolken überlassen, die Kohle der Erde zurückgeben und die Universitäten schließen? Das geht nicht, und selbst wenn es ginge, wäre es nicht wünschenswert. Denn unter all den entfesselten Lebenskräften können wir auch die geistigen Mittel finden, uns noch tiefer zu orientieren in den Grundbedürfnissen menschlichen Lebens und noch inniger zu verschmelzen mit dem höchsten, als es je zuvor möglich war. Wir müssen nur wieder begreifen, daß da, wo die Sorge um das Leben der Seele nicht im Mittelpunkte des Denkens steht, überhaupt keine Kultur möglich ist — auf die Dauer sogar nicht einmal eine technische Kultur. Und wir werden es begreifen. Die Not und die Leere unseres Lebens werden uns die Augen öffnen.

Ob wir nun die tiefsten Erlebnisse des Gewissens in die Bilder von Himmel und Hölle fassen und den unendlichen Gegensatz der Schuld zum Gesetze des Lebens in das Bild des jüngsten Gerichts, ob wir die Erhöhung des Menschen durch das Leiden und die Erlösung durch die Liebe in den Symbolen der Passionsgeschichte Christi darstellen oder anders — soviel ist sicher, daß wir in bezug auf unser inneres Leben nicht auf die Dauer so von der Hand in den Mund leben können — so ohne jede Konzentration unseres ganzen Wesens auf die Wahrheiten, von denen Würde und Wert unseres Erdenlebens abhängt. Ja, ich möchte die Frage wagen, ob wir in den tausendfach verschlungenen Beziehungen und Verführungen der Gegenwart nicht noch eine weit gewaltigere Verkündigung des Gerichtes nötig hätten als die einfachere Vergangenheit — eine weit sorgfältigere Deutung des Lebens, weit mächtigere Mittel der Sammlung, weit mannigfaltigere Symbole. Aber Symbole entstehen oder werden wiedergewonnen nicht von heute auf morgen. Sie sind das reife Ergebnis der konzentriertesten und tiefsten Auffassung der Grundtatsachen des Lebens. Sie sind die Blüte, aber nicht die Wurzel der

inneren Kultur. Nicht nur in der Entwicklung der Menschheit, sondern auch im Leben des einzelnen gehen das Gesetz und die Propheten, geht Johannes der Täufer, geht griechische Verfeinerung und römische Selbstdisziplin dem Erscheinen des Erlösers voran, bereiten das Bedürfnis vor und reifen die Seele für ihr höchstes Einswerden mit dem Sinn des Lebens.

Darum kann heute für Gläubige und Ungläubige die nächste und dringendste Aufgabe nur die sein, den Menschen wieder das Heil ihrer Seele teuer zu machen, sie aus den tausend Überflüssigkeiten und Nebensächlichkeiten zum Wichtigsten zurückzuführen: zur Liebe, zur Demut, zur Selbstüberwindung. Nur in deren Dienste macht der Mensch die inneren Erfahrungen, die ihn Religion verstehen lassen und zur Religion führen.

Im Sinne dieser Aufgabe verstehen wir auch die folgenden Worte Carlyles:

„Ein großes Werk geht in diesen Tagen vor sich, ist bereits begonnen worden, schreitet langsam vor und kann nicht leicht zum Stillstand gebracht werden — kein geringeres Werk als die Wiederherstellung Gottes und dessen, was in den Traditionen und der Geschichte der Menschheit göttlich war, aber während langer heruntergekommener Jahrhunderte vergessen wurde. Der wichtige, noch immer erhabene und gesegnete Gehalt von alledem, was man einst unter Gott und dem Göttlichen verstand, kämpft sich empor in der Seele des Menschen, wird sich herausschälen aus dem, was manche von uns, — unehrerbietig in ihrer Ungeduld — das alte hebräische Gewand nennen, und wird von neuem die Nationen segnen, sie von ihrer Niedrigkeit, ihren unerträglichen Wehen und dem Wahnsinn ihrer Irrfahrten befreien.“

„Was man ins Leben einführen will, muß man zuerst in die Schule einführen“ sagt Humboldt. Wollen wir also die gesamte Kultur heilen von ihrer Zerfahrenheit und Zersplitterung, wollen wir sie dazu bringen, das Wertvollste und Höchste auch in den Mittelpunkt des Denkens und Wollens zu stellen, — dann müssen wir mit der Schule beginnen.

Wie steht es nun in der modernen Schule mit der Pflege der inneren Kultur? Mit der Bildung des Charakters und der Erziehung zur Liebe?

Wir wissen alle, daß die moderne Schule nur ein Abbild des modernen Lebens ist. War einst die Erziehung zum Christentum das oberste Ziel der ganzen Jugendbildung, der einheitliche Gesichtspunkt, dem alles untergeordnet und zu dem alles andere in Beziehung gesetzt wurde, als ein Mittel zum Zweck, — so fehlt unserer modernen Schule eben eine solche Einheit. Eine größere oder geringere Summe von Kenntnissen wird überliefert teils zur Vorbereitung auf den Kampf ums Dasein, teils zur Erlangung einer gewissen allgemeinen Bildung — daneben ein wenig Religionsunterricht mit viel Memorierstoff und im Rahmen dieses Unterrichts auch ein wenig Moral, ganz nebenbei, ohne tiefere Beziehung auf das konkrete Leben und auf die übrigen Gegenstände des Schullebens.

Also der größte und empfänglichste Teil der Jugendzeit wird darauf verwendet, die Jugend geistig und technisch auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten — aber nur die geringste Zeit reserviert, sie zusammenhängend und planvoll einzuführen in die Welt der menschlichen Beziehungen, in denen doch Himmel und Hölle für sie beschlossen liegt und von deren richtiger Deutung und Behandlung doch im letzten Grunde auch das Gelingen in jedem Berufe abhängt.

Selbst wenn die Schule nichts wäre als eine Anstalt zur Berufsvorbereitung, so müßte sie Charakterbildung und ethische Aufklärung in ihren Lehrplan aufnehmen, denn zahllose Menschen leiden in ihrem Berufsleben Schiffbruch oder bleiben stecken, nicht weil es ihnen an Kenntnissen und Fertigkeiten gebräche, sondern weil ihnen die elementarste Weisheit der Menschenbehandlung fehlt, die einfachste Fähigkeit der Selbstbeherrschung, oder weil sie nicht rechtzeitig auf verhängnisvolle Gewohnheiten aufmerksam gemacht wurden, oder endlich weil sie in ein laxes Denken über folgenschwere Dinge hineingeglitten sind. Gewiß gelingt es daneben gelegentlich auch vielen, gerade auf Grund gewissenloser Praktiken zu reüssieren — aber desto schwerer leidet die Gesamtheit unter solchen Erfolgen, und desto nötiger ist es, gerade hier in der empfänglichen Jugendzeit durch Vorführung edler Vorbilder und durch Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls vorzubauen.

Wenn in der modernen Schule die bewußte Mitarbeit an der Charakterbildung noch nicht so in den Vordergrund gerückt ist, wie es der Zustand unserer Kultur erfordert, so verdanken wir das vor allem einer großen Illusion des achtzehnten Jahrhunderts, die immer

noch nicht ganz überwunden ist: der Illusion nämlich, daß Volksbildung auch ohne weiteres Volksgesittung bedeutet, daß die sittliche Bildung also ein Nebenprodukt der intellektuellen Aufklärung sei. So wie die Manchesterlehre auf ökonomischem Gebiete den Glauben verbreitete, daß man die Kräfte nur zu entfesseln brauche, um zur Harmonie der Volkswirtschaft zu kommen, so treffen wir auf dem Bildungsgebiete vielfach noch den Glauben, daß die Ausbildung aller Verstandeskräfte das Individuum von selbst zur Übereinstimmung mit der sittlichen Ordnung führen werde. Nun, wer das Leben kennt, der wird wissen, wie wenig tiefere Bildungskraft dem bloßen Wissen innewohnt — ja, wie dieses Wissen sogar schaden und dem bloßen Dünkel dienen kann, wenn es nicht von früh an der Charakterbildung untergeordnet wird. Nicht daß man etwas weiß, sondern wozu man es weiß und in welchem Zusammenhang mit dem Allerhöchsten und Allerwichtigsten — das macht echte Bildung aus. Und nicht daß man lesen und schreiben kann, sondern was man liest und was man schreibt, darauf kommt es an. Und die Schule, die lesen und schreiben lehrt, die muß darum auch für die rechte Pflege des inneren Menschen sorgen, damit die Anwendung all der geistigen Fertigkeiten nicht gerade das vernichtet, was man tiefere Bildung nennt.

Was tut unsere Volksbildung für die Sicherung solcher Bildung? Ist ihr nicht bis hinauf in die ganze Bewegung für Universitätsausdehnung der Vorwurf zu machen, daß sie da allerlei Wissen und Kenntnisse ausstreut ohne den Menschen festzumachen im wesentlichen und ihm zu helfen, sich dasjenige Wissen zu assimilieren, was das Gewissen anregt, die Selbsterkenntnis vertieft, die menschliche Natur verstehen lehrt und den Blick schärft für das Gesetz von Ursache und Wirkung im menschlichen Handeln? Wieviel Bildungströpfe haben wir jetzt, die sich überheben über andere, weil sie irgend etwas mehr wissen als diese und doch vom wichtigsten viel weniger, weil sie sich sonst nicht höher dünken würden? Wieviel Söhne, die sich ohne Ehrfurcht gegenüber ihren Vätern, wieviel Töchter, die sich anmaßend gegenüber ihren Müttern aufführen, danken diesen ihren Niedergang nichts anderm als ihrem vermehrten Wissen[1]) — nicht

[1]) Eine sehr charakteristische Schilderung von dem Einflusse der höheren Schulbildung auf das häusliche Leben der arbeitenden Klassen wurde auf der Konferenz für Kinder-Studium (Chicago, Mai 1900) verlesen und zwar aus

weil es Wissen ist, wohl aber weil es ohne Unterordnung unter die Hauptsache des Lebens überliefert wurde? „Und wüßte ich alle Geheimnisse der Welt ... und hätte der Liebe nicht ..." Ja, glaubt man denn wirklich, auf der Höhe des Lebens zu sein, weil man sich

---

der Feder einer jungen Seminaristin. Es war dem Mädchen aufgegeben worden über dies Thema aus eigener Beobachtung zu schreiben. Die Verfasserin hatte sich in die Lage eines Schuhmachers versetzt, den sie als Familienvater auftreten und schildern läßt, wie er sich aus dem Familienkreise ausgeschlossen findet, weil seine Tochter „gebildet" ist und gebildeten Besuch empfängt; die Achtung seiner Kinder vor ihm wird immer geringer, aber die Ansprüche an seinen Geldbeutel immer größer; ein Besuchszimmer muß eingerichtet werden, das ihn in Schulden stürzt — und doch hat er nichts davon, denn gerade abends, wenn er heim kommt, ist er von der Geselligkeit ausgeschlossen: die Familie hofft, daß er zu stupide ist, um darüber unglücklich zu sein. Er hatte gehofft, daß die Kinder ihm helfen würden, wenn sie mit ihrer Ausbildung fertig seien — aber da gibts nichts als Enttäuschungen. „Nein", so sagt er sich endlich, „die höhere Bildung in ihrer gegenwärtigen Form ist nichts für die Armen; sie entwickelt den Verstand auf Kosten des Herzens und verjagt alle Liebe aus der Häuslichkeit." 315 jungen Mädchen aus den höheren Stadtschulen wurde im Anschluß an diesen Bericht die Frage vorgelegt, ob ihnen Fälle bekannt seien, wo die höhere Ausbildung ähnliche Schäden mit sich bringe. 256 bejahten die Frage, also 80%. Möchten solche Feststellungen doch auch in Deutschland, wo man noch im ersten Enthusiasmus der „Volksbildung" ist, denjenigen zu denken geben, welche voll rühriger Eifers aber ohne einen tieferen Begriff vom Wesen und den Bedingungen wirklicher Bildung daran arbeiten, möglichst breiten Volksschichten durch etwas mehr historisches, naturwissenschaftliches und literarisches Wissen und allerhand bunte Lektüre eine gewisse Verstandeskultur zu übermitteln, die sie weder glücklicher noch besser macht und ihnen oft genug nur ihren religiösen Glauben zerstört ohne dafür irgend eine andere zusammenhängende Totalanschauung über Leben und Pflicht geben zu können. Und diese ist doch das Erste und Wichtigste im Leben — der Halt für das persönliche Schicksal, für alles rechte Tun in Beruf, Familie, Staat. Und die Mitteilung solcher festen und konkreten Lebens- und Menschenanschauung sollte auch die erste und grundlegende Arbeit aller Volksbildung sein — und nur im Rahmen solcher Gesamtanschauung und in der beständigen Unterordnung unter dieselbe sollte intellektuelle Bildung in das Volk gebracht werden. Wer diese Notwendigkeit versteht, der wird auch das Mißtrauen der Kirche gegen die moderne Methode der Volksbildung begreifen und sich sagen, daß dieses Mißtrauen nicht durch Schelten auf „reaktionäre Mächte" und Lobpreisungen der sogenannten Aufklärung gehoben werden kann. Reaktionäre Mächte sind im Grunde gerade diejenigen Bestrebungen, welche in ihren Konsequenzen einen Rückschritt der Herzens- und Willensbildung zugunsten bloßer Fortschritte des Wissens und Könnens mit sich bringen.

durch Aufklärung und Bibelkritik so unendlich überlegen fühlt über den „kindlichen Standpunkt" der alten Tradition? Soviel ist sicher, daß gerade in der alten Kultur der Menschheit die höchste Weisheit des persönlichen Lebens gefunden wurde, eben weil die Menschen damals noch nicht durch so viel Nebensächlichkeiten vom Kern des Lebens abgelenkt waren.

Wie weit das Gefühl von der Unzulänglichkeit unserer heutigen Jugendbildung selbst in Arbeiterkreise gedrungen ist, die sonst geneigt sind, in ihrem neuerwachten Bildungshunger die Bedeutung des Wissens zu überschätzen, das erkennt man an den Betrachtungen eines englischen Arbeiterführers in der Zeitschrift „Democracy". Dort heißt es:

„Nachdenkliche Arbeiter, froh darüber, daß ihren Knaben und Mädchen breitere Erziehungsmöglichkeiten gewährt sind, als einst ihnen selbst offen standen, und stolz auf das weltliche Wissen, das ihre Söhne und Töchter zur Schau tragen, sind doch weit entfernt davon, die Wirkung zu preisen, welche dies erweiterte Wissen auf Charakter und Benehmen ausübt. Sie beklagen sich darüber, daß statt der erwarteten echten Bildung nur zu oft bloße geistige Beweglichkeit — mere smartness — zutage tritt. Die Bewältigung eines größeren Wissensstoffes entwickelt Hochmut und Verachtung für Handarbeit; eine völlige Abwesenheit von einem höheren sozialen Pflichtgefühl macht sich geltend — und später, wenn die Knaben erwachsen sind, fehlt ihnen jedes Interesse für die Fragen, welche die ältere Generation begeisterte, als sie noch jung war ... Diese Volksbildung hat ein solches Blatt wie die „Daily Mail" möglich gemacht, und sie ist die Quelle der Dividenden, welche die Verlagshäuser unserer traurigen periodischen „Literatur" zahlen können. Sogar der bessere Mathematikunterricht wird verantwortlich gemacht für schlechte Resultate — das Anwachsen der Wetten auf die leichtere Fähigkeit der Chancenberechnung zurückgeführt. Der junge Arbeiter von heute hat keinen Idealismus mehr — seine Mußezeit bringt er auf Sportplätzen und Musikhallen zu und läßt den Kampf für den Fortschritt den älteren Männern, die nicht mit der zynischen Selbstsicherheit vergiftet wurden, die nur zu oft aus einem kleinen Maß „höherer Bildung" resultiert ..."

Der hier zitierte Arbeiterführer will selbstverständlich diese seine Beobachtungen nicht gegen die erweiterte Volksbildung wenden, sondern nur gegen eine Ausbildung der intellektuellen Fähigkeiten, die nicht Hand in Hand geht mit einer konkreten moralischen Orientierung, einer Klärung des sittlichen Urteils, einer Weckung der Kräfte des Willens und des Gemütes. Und es ist zweifellos richtig: Wenn die Überlieferung der geistigen Fertigkeiten isoliert wird von der Pflege der inneren Kultur, dann ist auch die Gefahr, daß ihre künftige Anwendung im Leben sich von allen höheren Lebenszielen isoliere.

Die Schule, die in den Entwicklungsjahren des Menschen den größten Teil seiner geistigen Kraft in Anspruch nimmt, sie vor allem müßte in weit höherem Maße als bisher diese geistige Kraft auch der Beherrschung der niederen Triebe dienstbar machen, statt sie im wesentlichen nur für die Bewältigung eines ungeheuren Wissensstoffes aufzubrauchen. Welch trauriger Anblick, wenn so ein Mensch ins Leben tritt im Besitze all der Formeln und Fertigkeiten, mit denen die Naturkräfte geistig beherrscht und gebändigt werden, und daneben so geistig bankerott gegenüber den Elementargewalten im eigenen Innern!

Allgemeine Gesichtspunkte.

Wie kann nun die Aufgabe solcher ethischen Jugendlehre am wirksamsten geleistet werden?

Nun — es ist zunächst zweifellos, daß eine psychologisch tiefer begründete Moralpädagogik einen großen Teil der moralischen Jugendlehre, die heute in Haus, Schule und Kirche erteilt wird, methodisch als durchaus unzulänglich wird befinden müssen. Es gibt da noch viel zu viel ermüdende Moralpredigt, zu viel Tendenz, zu viel Appell an flüchtige Rührung — speziell in den Lesebüchern. Daß die Aufgabe der direkten Einwirkung auf den Charakter durch Lehre weit schwieriger und komplizierter ist, als die meisten Erzieher annehmen, und mindestens ebensoviel Nachdenken, Beobachten und Vorbereiten voraussetzt, wie die bloße Überlieferung von Kenntnissen — das einzusehen ist die erste Bedingung für irgendwelchen Erfolg auf diesem Gebiete.

Überall gilt es als erste Weisheit aller Pädagogik, daß der Lehrende für seinen Unterrichtsstoff eine Anknüpfung suche in dem Interessenkreise des Kindes — daß er dessen Selbsttätigkeit für die Aneignung der Lehre zu gewinnen weiß. Nur in der Moralpädagogik hält man das nicht für nötig — oder man hält die Aufgabe für einfacher als sie ist. Man glaubt, die Tugend müsse durch ihre eigene Schönheit von selber anziehend wirken, besonders wenn sie durch gefühlvolle Geschichten mit moralisierendem Inhalt illustriert wird. In Wirklichkeit rebelliert jedes gesunde Kind zunächst von ganzer Seele gegen Bescheidenheit und Ordnung, Überwindung und Opfer — und selbst dort, wo starke, natürliche Kräfte in ethischer Richtung wirken, haftet auch diesen durchaus etwas Ungezügeltes und Launisches an. Also ist es sicher auf diesem Gebiete noch weit notwendiger, sich der freiwilligen Mitwirkung des Zöglings zu versichern,

als beim bloßen Wissensunterrichte; Wissen kann bis zu einem gewissen Grade „eingepaukt" werden — sittliche Kultur niemals: denn deren Wesen ist eben freie Selbsttätigkeit. Und nur soweit ein Unterricht diese zu wecken und hervorzulocken vermag, kann Moral „gelehrt", oder besser: kann moralische Kraft durch Lehre gefördert werden. Nun ist die Illusion leider noch weit verbreitet — besonders in unseren Schullesebüchern — daß eben das lebendige Interesse des Kindes am Moralischen durch Erzählungen mit vorbildlicher Tendenz geweckt werden könne — daß z. B. in diesem Sinne auch der geschichtliche und literarische Lehrstoff zu einem „Gesinnungsunterricht" verwertet und verdichtet werden könne. Dabei werden nur merkwürdigerweise zwei völlig verschiedene psychologische Vorgänge miteinander verwechselt. Nämlich das Interesse des Kindes an den Vorgängen und Situationen der Erzählung mit dem Interesse an der Nachahmung der darin dargestellten Handlungen. Gerade dieses letztere Interesse aber muß die Moralpädagogik zu wecken verstehen und gerade diese Aufgabe wird viel zu leicht genommen. Durch noch so anschauliche Vorführung edler Handlungen werden die Willenskräfte des Kindes noch keineswegs erregt, wenn die Brücke nicht geschlagen wird zu dem individuellen Lebens- und Gedankenkreise des Kindes, d. h. wenn die betreffende Handlungsweise nicht ganz konkret in die Welt kindlicher Motive übersetzt und durch Anknüpfung an das Alltägliche sozusagen angeschlossen wird an die natürliche Betätigung und Willensrichtung des Kindes. Ja, erhabene Beispiele können sogar deprimierend wirken, wenn der Weg der Nachfolge nicht in den Konflikten des täglichen Lebens aufgezeigt und mit Attraktionen umgeben wird, die der betreffenden Altersstufe und Interessensphäre angepaßt sind. Daß z. B. Regulus den Karthagern sein Versprechen hielt und freiwillig in einen martervollen Tod ging, nur um nicht wortbrüchig zu werden, — das ist gewiß ein fesselndes Bild für Knaben; aber durch Vorführung dieses Bildes, verbunden mit eindringlicher Ermahnung, stets dem gegebenen Versprechen treu zu bleiben, koste es, was es wolle — dadurch wird zwar „Moral gelehrt", aber nicht die moralische Energie voll angeregt und entwickelt. Denn die Knaben sehen ja in Gegenwart und Vergangenheit viele erfolgreiche und ruhmreiche Männer, die es mit dem gegebenen Worte sehr

leicht nahmen und nehmen, sie hören viel Gelächter über derartige Prinzipientreue, und sie erleben vor allem viele Fälle, in denen man scheinbar ein anständiger Mensch bleiben und sich doch recht eingreifende Unannehmlichkeiten durch einen größern oder geringern Wortbruch vom Leibe halten kann. Und gelten überhaupt im groben Lebenskampfe solche Zusagen? Warum sich zum Märtyrer machen? Braucht man Böswilligen sein Wort zu halten? „Das Leben lehrt uns, weniger streng mit uns und Andern zu sein," so sagt Pylades in Goethes „Iphigenie". Alle diese Sophismen und „Vorbilder" üben doch auch ihre Anziehungskraft auf den Heranwachsenden aus, und wer ihn davor schützen will, der muß weit mehr tun als bloße „Gesinnungsstoffe" vorführen und dieselben mit dogmatischer Morallehre versehen — nein, er muß die Bedeutung der Worttreue ganz konkret verteidigen gegenüber jener ganzen Welt von Sophismen, er muß das Verlangen nach solcher Festigkeit verankern in allen Tiefen des Knabenherzens, muß anknüpfen an alles, was fest und stark werden will daselbst, und dadurch den Knaben anregen, schon im kleinen die betreffende Handlungsweise zu praktizieren, damit eine Gewohnheit, ein „Ich kann nicht anders" daraus werde. Geschieht das nicht, so kann man erleben, daß derselbe Knabe, der sich sehr für die Geschichte des Regulus interessiert hat, als junger Mann leichtsinnig gesprochene und unausgesprochene Versprechen bricht, um sich aus fatalen Situationen zu befreien — eben weil der Bewunderungsrausch gegenüber hohen Gesinnungen und das Reden darüber vom rechten Handeln eher ableitet und dispensiert als dazu hilft. Gelingt es statt dessen dem Lehrer, die Knaben dafür zu interessieren, daß sie aus derselben Freude am Festen und Starken, aus welcher heraus sie eine schwierige Turnübung machen und stolz darauf sind, daß diese Fertigkeit zu ihrem Besitz gehört, einigemal eine kleine Verabredung auf die Minute einhalten, und weiß er ihnen darzustellen, wie diese Art von Festigkeit noch eine ganze Reihe anderer Festigkeiten mit sich bringt, versteht er also auf diese Weise all ihr erwachsendes Mannesgefühl auf diese Leistung überzuleiten, eben indem er dieselbe übersetzt in die Sprache dieses Gefühls — dann war die Lehre nicht nur Überlieferung eines abstrakten Wissens ohne lebendige Anknüpfung an alle natürlichen Regsamkeiten, sondern eine Lehre, die Leben weckt und steigert, indem sie den vorhandenen wert-

volleren Lebenstrieben begreifliche und verwandte Aufgaben stellt, sie dadurch in gesteigerte Funktion setzt und den niedern Kräften überlegen macht. Wir sehen also: Das bloße Wissen von moralischen Vorschriften kann keine tiefere moralische Bildung vermitteln, eben weil die Grundkräfte des Charakters durch die abstrakte Lehre in der Regel nicht zur Tätigkeit angeregt werden: Man muß nicht vom Gebote ausgehen, sondern vom Kinde, man muß diejenigen wirklichen Kräfte und Interessen studieren, die in der Richtung der gewünschten moralischen Leistung liegen oder wenigstens ihr dienstbar gemacht werden können — und dann muß man diesen Kräften eine allmählich wachsende Nahrung geben, indem man ihnen Aufgaben stellt, die im Bereich ihres eigenen „Sichauslebens" stehen: So besteht also die Lehre von dieser Seite aus darin, daß sie das Kind durch eine erweiterte Lebenskenntnis aufmerksam macht auf Möglichkeiten, ihre nach Betätigung drängende Innenkraft gegenüber den Anreizen der Außenwelt zu behaupten.

Man wird sagen, das seien noch keine moralischen Motive. Sehr richtig — aber wo steht denn geschrieben, daß man gleich mit dem letzten und höchsten Motive beginnen muß? Soll sich die Erziehung vom Gesetze des organischen Wachstums dispensieren? Nirgends ist die „induktive" Methode angezeigter als hier: Man kann das Kind nicht durch moralische Deduktionen zur moralischen Erfahrung leiten, sondern umgekehrt: zunächst muß das Moralische auf dem Wege natürlicher Kraftentfaltung ein Erlebnis werden, erst dann kann man damit wie mit einem bekannten Begriff operieren und weitere Lebensgedanken — ja, Gedanken, die über das Leben hinausgehen — daran knüpfen. Mit Recht sagt Pestalozzi (Bericht über den Aufenthalt in Stans):

„So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend vorhergehen ließ; denn ich achtete es für bös, mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen. An diese Gefühle knüpfte ich ferner Übungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Geltung im Leben zu geben."

Also das Kind zuerst aus einfachsten Tätigkeitstrieben heraus Freude erleben lassen an höheren Funktionen seines Willens im Kampf mit dem tierischen Selbst — dann wird das Erlebnis der Freude

an der höheren Leistung selbst ein Motiv werden, „das Gute um seiner selbst willen zu tun," womit sich allmählich noch andere Motive verbinden werden: die Erinnerung an die soziale Resonanz des eigenen Tuns, an die gesteigerte Achtung und Liebe der Umgebung ꝛc. Aufgabe der Lehre ist es dann, nicht nur zu diesen Erlebnissen anzuregen, sondern dieselben auch zu vertiefen, indem ihr ganzer Inhalt zum Bewußtsein gebracht, in der Erinnerung befestigt und in deutlichen Gegensatz zu den Erlebnissen moralischer Niederlagen gerückt wird.

Ich möchte das Wesen der hier angedeuteten Methode noch an einigen anderen Beispielen darlegen:

Eins der schwierigsten Probleme der Moralpädagogik ist die Erziehung zur Selbstbeherrschung. Das Kind ist ein mächtig treibender, wachsender Organismus, der nach allen Seiten Raum zur Entfaltung und Entwicklung verlangt; die Ernährung spielt im physiologischen Aufbau des Körpers eine entscheidende Rolle und dementsprechend treten die betreffenden Triebe mit gebieterischer Naivität auf — muß nicht da das Gebot der Selbstbeherrschung als eine Forderung erscheinen, die allen elementarsten Lebensinstinkten des Kindes zuwiderläuft, als eine Repression, wo alles nach Ausdehnung drängt, als eine Einschränkung, bevor noch das ganze Gebiet der eigenen Individualität recht erobert und befestigt ist? Der Erzieher muß sich die ganze Schwierigkeit seiner Aufgabe klar machen, wenn er auf diesem Felde irgendwelchen Boden gewinnen will, und er muß sich vor allem auch klar machen, wie berechtigt und wie wichtig gerade auch für die ganze moralische Existenz diese frische treibende Kraft ist, sonst kommt er in Gefahr, zugunsten eines äußern Drills gerade die lebendige Initiative im Kinde zu ertöten.

Durchaus unwirksam ist darum auch hier wieder eine bloße Pflichtenlehre, die vielleicht von ferne imponiert und der äußerlich zugestimmt wird, die aber keinerlei Antrieb zur Selbsterziehung zu geben weiß, eben weil dabei nicht vom konkreten Leben des Kindes, sondern von den Abstraktionen der allgemeinen gesellschaftlichen Erfahrungen ausgegangen wird. Solche Pflichtenlehre wird auch nicht wirksamer gemacht durch Anekdoten von alten Römern, die wunderbare Beispiele der Selbstbeherrschung gegeben haben, wie Mucius Scävola und andere. Das Kind ist eben kein alter Römer, es hat

ein anderes Temperament, es lebt in anderem sozialen Milieu als Mucius Scävola, nämlich in einer Gesellschaft, in der die Steigerung aller Bedürfnisse und jede Art von Weichlichkeit des Menschen gegen sich selbst oft die herrschende Lebensstimmung ist — und endlich, es kennt nicht die Mittel der Selbstdisziplin, durch welche jener Römer seine Standhaftigkeit bis zu solchem Grade ausbildete; und selbst wenn es diese Mittel kennte, so würden sie wahrscheinlich für die Nervosität des modernen Menschen nicht ausreichend sein. Also jenes scheinbar so eindrucksvolle Beispiel ist in Wirklichkeit für die moralische Einwirkung auf das moderne Kind meistens wertlos und höchstens als Symbol und Bild inmitten einer wirklichen konkreten Unterweisung von Nutzen.

Wie kann denn eine Selbstbeherrschung in diesem konkreten Sinne „gelehrt" werden? Doch auch nur so, daß der Erzieher sich zunächst darüber orientiert, ob vielleicht unter den natürlichen Neigungen und Interessen des Kindes einige Kräfte sind, die für die Übung der Selbstbeherrschung zu verwerten wären — so daß die Forderung der Selbstbeherrschung sich dem Kinde wirklich nicht als Repression und Einschränkung, sondern als eine Lebenssteigerung, ein Kraftbeweis, ein Zeugnis der Reife darstellen ließe? Man sieht hier, daß die Aufgabe der Erziehung im Grunde gar nicht voraussetzt, daß der angeborene Charakter geändert werde. Im Gegenteil: der Erzieher benützt diesen angeborenen Charakter und zwar in dem Sinne, daß er einen Teil dieses Charakters gegen den andern mobil macht. Um ein Kind mit einer gegebenen Reihe von innern Kräften für eine bestimmte Willensleistung zu gewinnen, muß er diese Leistung derartig darstellen, sie derartig übersetzen in die Wirkungsweise dieser Kräfte, daß ihre Vollbringung nicht als eine Repression, sondern als eine erhöhte Leistung der natürlichen Kräfte erscheint. „Du sollst dich selbst beherrschen, du bist ungezogen, du läßt dich gehen, du kannst aber auch nie Maß halten, nimm dir ein Beispiel an Max" — das alles schlägt keine Brücke von der Forderung der Erwachsenen zur Welt des Kindes, sondern es erscheint nur als der Zügel, den die „Andern" der Freiheit des Individuums auferlegen wollen. — Demgegenüber muß die Selbstbeherrschung gerade als ein Befreiungsakt, als die erste Kundgebung des Erwachsenseins dargestellt werden. „Was ein Häkchen werden will,

krümmt sich bei Zeiten — was ein Mann werden will, richtet sich bei Zeiten auf" — so etwa sollte man reden. Ein Beispiel für die richtige Methode: In St. Gallen besteht ein Schülerverein mit dem Gelübde der völligen Enthaltung von Alkohol. Der Verein trat mit sieben Mitgliedern ins Leben; nach der Analogie von Gottfried Kellers gleichnamiger Erzählung nahm er den Namen „Das Fähnlein der sieben Aufrechten" an. Durch diese bloße Namengebung war das Bestreben der Sieben mit dem jugendlichen „Willen zur Macht", dem Willen zum Aufrechtgehen, zur Kraftäußerung assoziiert und vor der gefährlichen Vorstellung der Duckmäuserei gesichert worden — so daß sozusagen der ganze elektrische Strom der Jugendkraft übertragen wurde auf die ethische Leistung — und das alles im Grunde nur durch Erregung einer geeigneten Vorstellung, also durch geistige Einwirkung. Hieraus sieht man, welche Bedeutung solche Einwirkung gewinnen kann, auch wenn sie keine elektrischen Ströme erzeugen konnte, sondern sich nur auf die Herstellung von Kontakten und Kraftübertragungen beschränken mußte. Solche Hülfsvorstellungen, die dazu dienen, die natürlichen Kräfte und Anlagen des Kindes in den Dienst des sittlichen Wollens zu stellen, werden sich dem aufmerksamen Beobachter des Kindeslebens in großer Fülle darbieten. Ich halte dieses Ausnutzen der natürlichen Gegebenheiten der jungen Seele, dieses Ausspielen des einen Triebes gegen den anderen für ganz besonders wichtig auf dem Gebiete sexueller Bändigung und Veredlung. Das Predigen von abstrakten Grundsätzen hat hier gar keinen Erfolg. Alles kommt vielmehr darauf an, von Jugend auf gewisse Vorstellungsverbindungen herzustellen, welche dazu helfen, einen möglichst großen Teil der durch die sexuelle Entwicklung erregten Seelenkräfte gegen die rein tierische Triebwelt mobil zu machen. Sind doch die Zentren des geschlechtlichen Lebens nicht nur Ausgangspunkte blinder Instinkte, sondern zugleich auch Quellen der Hingebung und besorgtester Zärtlichkeit und Ritterlichkeit! Die geschlechtliche „Verrohung" beruht im Grunde nur darauf, daß alle diese verschiedenen Gefühlsrichtungen und Instinkte ganz isoliert nebeneinander und durcheinander wirken, statt daß man den Strom der höheren und reicheren sexuellen Gefühle, die sozusagen tiefer mit der ganzen geistigen und sozialen Existenz des Menschen verbunden sind, zur Regulierung der rein animalischen Instinkte verwendet und

für die Funktionen des Schutzes und der Selbstbeherrschung dienstbar macht. Der Wunsch nach eigenen Kindern ist z. B. bei manchem jungen Manne schon in frühen Jahren ein gefühlskräftiges Motiv. Dies Motiv stammt aus der sexuellen Sphäre. Läßt sich nun eben dies Motiv nicht in hohem Maße fruchtbar machen für den Kampf gegen Unreinheit und Ausschreitung in den kritischen Jahren des Überganges? Es kommt hier oft nur auf ein einziges weckendes und orientierendes Wort an, um geradezu die Hauptfülle der sexuellen Energie gegen die Versuchungen des bloßen Sinnenkitzels auszuspielen. Wer weiß ferner nicht, wie zugleich mit den erwachenden geschlechtlichen Trieben beim jungen Menschen fast stets auch ein aufrichtiges Bedürfnis nach Ritterlichkeit, eine vorher nie gekannte Weichheit des Empfindens zutage tritt, und wie leicht es ist, diese Kräfte zu verwerten zur Bändigung des naiven Egoismus, welcher der Ausdruck der rein physischen Seite der geschlechtlichen Instinkte ist. Tolstois „Auferstehung" schildert mit meisterhafter Psychologie, wie eben die heutigen Kultureinflüsse, insbesondere der weitverbreitete Zynismus, in dem jungen Menschen fast nur die roh begehrliche Seite der geschlechtlichen Sphäre ermutigen und die andere Seite unentwickelt lassen oder durch eine ganz äußerliche Art von Ritterlichkeit künstlich befriedigen, wie aber diese tiefere Seite der geschlechtlichen Zuneigung — freilich zu spät — dann doch wieder erwacht und gebieterisch ihr Recht fordert. Verwertung der höheren, auf die Frau gerichteten und durch sie ausgelösten Empfindungen zum Kampfe gegen die Zügellosigkeit des bloßen wahllosen Geschlechtstriebes — das ist die Aufgabe einer sexuellen Pädagogik — die bei den oberen Altersstufen, z. B. an die Lektüre solcher Meisterwerke wie Goethes Faust oder Georg Elliots „Adam Bede" und Tolstois „Auferstehung" anknüpfen könnte, um den jungen Männern die Gedankenlosigkeit zu nehmen, mit der sie die Beziehungen der Geschlechter rein vom Standpunkt ihrer eigenen süßlichen Unterhaltung oder ihrer tierischen Befriedigung betrachten — ohne ihre Mitschuld an dem unvermeidlichen Schicksal des preisgegebenen Weibes in deutlichen und ergreifenden Bildern vor sich zu sehen. Es gibt ein „Wissen", das unmittelbar zum Gewissen wird, und eine Unwissenheit, die den harmlosen Menschen zum Schlimmsten führen kann.

Übrigens kann man zur Bändigung der sexuellen Instinkte auch

Antriebe heranziehen, die außerhalb der eigentlichen Sphäre des sexuellen Lebens liegen, z. B. den Wunsch nach ungebrochener Geisteskraft — auf den sich Don Carlos Worte beziehen von den Jünglingen, „die des Geistes beste Hälfte, Männerkraft, in schwelgenden Umarmungen verpraßten"! Überhaupt läßt sich das Verlangen nach geistiger und körperlicher Selbstbehauptung wirksam ausspielen gegen die Selbstauflösung, welche der unbegrenzte Gattungstrieb vom Menschen zu fordern scheint — gerade Menschen, die durch soziale Motive nicht zu packen sind, können von dieser Seite aus beeinflußt werden. Es kommt immer wieder auf das Eine hinaus: Im „angeborenen Charakter" selber die Tendenzen aufsuchen, die verwandt sind mit der Willensrichtung, welche man erzeugen und befestigen will: die Lehre hat dann immer nur die Funktion, diese Verwandtschaften durch geschickte und anschauliche Darstellung ans Licht zu stellen.

Die vorhergehenden Ausführungen haben wohl klar gemacht, daß die Einwirkung auf den Intellekt hier nicht darauf ausgeht, Begriffe gegen Leidenschaften auszuspielen, sondern durch einen weiteren Überblick über die Folgen, welche unser Tun für uns und andere hat, Gefühle und Instinkte wach zu rufen und zu ermutigen, die dem Ansturm der Begehrlichkeit gewachsen sind, weil sie weit tiefer mit unserer ganzen Existenz zusammenhängen als das bloße physische Bedürfnis. Unendlich viel Lebensglück von Männern und Frauen wird zerstört nicht durch bewußten Egoismus, sondern durch unser Erziehungssystem, welches junge Männer in den kritischen Jahren ihres Lebens ganz ohne geistige Führung ihren erwachenden Trieben preisgibt und sie in der naiven Auffassung aufwachsen läßt, als handle es sich lediglich um ein Naturgebiet, das isoliert sei von den Forderungen der Verantwortlichkeit und des Gewissens, die das übrige Leben des Menschen leiten.

Ich möchte die hier dargestellte Methode noch an einigen andern Beispielen illustrieren, um die Fülle der Hilfsmittel anzudeuten, die dem Erzieher zur Verfügung stehen, sobald er vom Abstrakten ins Konkrete übergeht. Im Leben der Kinder spielt die Frage der Selbstbeherrschung eine besonders wichtige Rolle, wenn es sich um die Stellungnahme gegenüber Tätlichkeiten, Beschimpfungen, Verspottungen und Verleumdungen handelt. Hier ist die Jugend natürlich stets zu schnellster Reaktion geneigt, und kein Erzieher wird hier eine solche

Beruhigung und Bändigung der Instinkte erhoffen, wie sie die Bergpredigt dem reifen Menschen nahelegt. Da aber immer die Gefahr besteht, daß die kindlich-instinktive Reaktionsweise gegenüber Reizungen und Provokationen ungeprüft und ungereinigt mit ins reifere Alter hinübergenommen wird und dort alle Lebensbeziehungen verwirrt und erschwert, so ist es wichtig, daß gerade in der Jugendzeit weitere Horizonte für die Frage der Abwehr und Notwehr eröffnet und die Selbsterziehung auf dies Gebiet gelenkt werde. Selbst wenn derartige Unterweisungen keinen augenblicklichen Erfolg hervorbringen, so setzen sie sich doch in reiferen Jahren allmählich durch, besonders wenn die ersten Lebenserfahrungen selber die Unbrauchbarkeit der bloß animalischen Methode der Selbstbehauptung ans Licht rücken.

Wie wenig hier die erhabenste Lehre wirkt, wenn sie nicht übersetzt wird in den Lebens- und Erfahrungskreis des Kindes, davon kann man sich am besten überzeugen, wenn man sich nach einer Religionsstunde einmal bei den Kindern danach erkundigt, was sie eigentlich über die Bergpredigt denken und ob ihnen speziell die Stelle von der linken und der rechten Wange einleuchtet? Da hört man entweder altkluge und erheuchelte Zustimmung oder radikale Ablehnung. Eine Befruchtung des eigenen Denkens über den Umgang mit Menschen oder gar einen Vorsatz, in eigenen Konflikten einmal eine neue Methode zu experimentieren, wird man kaum jemals antreffen.

Wie ließe sich nun das Problem der Selbstbeherrschung auf diesem Gebiete behandeln? Sicher durchaus im Sinne der oben entwickelten Methode: Man fragt sich, ob für die betreffende Forderung irgend eine Anknüpfung im natürlichen Fühlen und Wollen des Kindes besteht — dann überträgt man die Forderung in den betreffenden Anschauungskreis. Zunächst ist einem kräftigen Knaben nichts unverständlicher und unannehmbarer als der Verzicht auf Vergeltung. Er mag sich nichts „gefallen" lassen. Das erscheint als ein Zeichen der Schwäche, der Feigheit, der mangelnden Wehrhaftigkeit.

Kann man nun nicht zeigen, daß hier eine oberflächliche Beurteilung vorliegt? Daß sich in der Nichterwiderung einer Beleidigung oder gar in ihrer Beantwortung durch eine Freundlichkeit oder Aufmerksamkeit keine schwächliche Selbstaufgabe, sondern ganz im Gegenteil die stärkste Selbstbehauptung, ja oft eine geradezu übermenschliche Kraft offenbart? Selbstbehauptung, insofern als man sich weigert,

den andern nachzuahmen, sich von ihm anstecken zu lassen und vielmehr ganz sich selber treu bleibt, unbeeinflußt von dem, was die Außenwelt unserm Wesen abringen will?

Stellt man die Bändigung des Vergeltungstriebes in diesem Lichte dar, dann gewinnt sie sofort die stärkste Anziehungskraft gerade für den Willen zur Selbstbehauptung, der doch in der Jugend besonders stark ist und der ja auch das eigentliche Motiv der impulsiven Abwehr fremder Eingriffe ist. Also den Vergeltungsinstinkten ihre tiefere Wurzel abgraben, indem man zeigt, daß die ihnen zugrunde liegende Selbstbehauptung wirksamer und tiefer auf eine andere Art erreicht wird und diese tiefere Methode der Abwehr nun mit aller Glorie der Kraft und des Heroismus umgeben, so daß man die der sittlichen Leistung anfangs entgegenstrebenden Impulse sogar in deren Dienst stellt — das allein ist konkrete Pädagogik, auch im Sinne Pestalozzis, der lehrte, daß alle Erziehung nur „Benützung des wirklichen Lebens der Kinder" sein dürfe. Die Schulung des Erziehers und Lehrers muß dementsprechend nach zwei Richtungen gehen: Einmal jene wirkliche Welt des Kindes eingehend zu beobachten und zu studieren — und andererseits die geforderte sittliche Leistung nicht etwa nur in ihrer philosophischen oder religiösen Begründung zu erforschen, sondern sie vor allem in ihrem konkreten Sinn und Gehalt, ihren Beziehungen zu allen andern Lebensgebieten, ihrer soziologischen und biologischen Seite erschöpfend aufzufassen.

Um diese Gesichtspunkte an einem Beispiel zu illustrieren: Was die wirkliche Stellung der Kinder zur Selbstbeherrschung betrifft, so beobachte man das Spielen der Kinder und sehe, wieviel natürliches Interesse an den Kraftübungen der Selbstbeherrschung dort ganz zwanglos hervortritt. Wie die indianische Standhaftigkeit im Spiele geübt wird, oder wie zwei Kinder sich üben, einander ins Gesicht zu sehen, ohne zu lachen, und endlich, welcher Beliebtheit sich die sogenannten Geduldsspiele erfreuen.

Wer das Eindringen von Abstinentenbestrebungen in Schülerkreise beobachtet hat, wird ebenfalls gemerkt haben, mit welchem Eifer die Enthaltsamkeit erfaßt wird, wenn sie nicht als Verbot, sondern als Aufforderung zu einer Kraftleistung an die Knaben herantritt. Wird ja doch auch der Trunk in den höheren Schulklassen weniger des wirklichen Genusses willen betrieben, sondern auch mehr als „Kraft-

leistung", als Zeichen der Reife. Man kann etwas „vertragen". Man ist kein Schwächling. Mit diesen natürlichen Tendenzen der Jugend muß man sich verbünden; man muß ihr Verständnis und ihren Geschmack für jede Art von Selbstüberwindung und Mäßigung anregen, indem man ihnen zeigt, daß es sich hier um die höchste Leistung des Erwachsenseins und der Selbständigkeit handelt. „Kraftübungen auf dem Gebiete der Großmut" sollte man den Kampf gegen das Wiedervergelten nennen. Hier kann übrigens z. B. gerade die psychologische Betrachtung dem Lehrer sehr eindrucksvolle Bilder liefern, um die Bändigung der bloßen impulsiven Reaktion als höchste Selbstbehauptung darzustellen. Gerade weil Knaben sich besonders etwas darauf einbilden, wenn sie jeden Schlag mit einem Gegenschlag vergelten und sich nichts gefallen lassen, sollte man zeigen, daß die „motorische Reaktion" auf einen empfangenen Reiz eine elementare Funktion ist, die der Mensch mit den niedersten Tieren gemeinsam hat und auf die er sich daher nichts besonderes zugute zu tun braucht. Sogar ein Frosch, dem das Gehirn herausgeschnitten ist, und der mit einer Nadel in den Rücken gestochen wird, erhebt noch die Pfote zu einer Abwehrbewegung — sodaß also nicht einmal Gehirn dazu gehört, derartige Reaktionen auszuführen. Der Mensch aber hat sein Gehirn gerade dazu, um die bloß tierischen Reaktionen durch eine weiterblickende Behandlung des störenden Eingriffs zu ersetzen. Er kann versuchen, die Gesinnung zu beseitigen, aus welcher jener Angriff erfolgte, und auf diese Weise den Akt der Abwehr völlig aus dem Reiche blinder Instinkthandlungen emporheben, ihn seinem wirklichen Zwecke weit präziser anpassen, als es durch die bloße Vergeltung geschehen kann — denn diese bedeutet nichts weniger als eine radikale Sicherung des Verletzten vor antisozialen Reizungen: sie vermehrt sogar zweifellos die Summe der Rohheit in der menschlichen Gesellschaft und bringt daher auch eine Vermehrung der individuellen Unsicherheit mit sich. In diesem Sinne sind daher die Forderungen der Bergpredigt gerade vom Standpunkt des physiologischen Abwehrbedürfnisses durchaus die allein zweckmäßigen und allein durchgreifenden Reaktionen: Sie gehen auf völlige Ausrottung der Reiz-Ursache aus. Im individuellen Leben mögen sie zum Märtyrertum führen — aber allgemein und prinzipiell enthalten sie die einzig konsequente und einzig zweckmäßige Abwehr.

Man kann den Kindern bei dieser Gelegenheit an der Hand ganz einfacher Zeichnungen und Abbildungen die Funktion der Hemmungsvorstellungen im menschlichen Gehirn veranschaulichen: wie sich im Laufe der Entwicklung immer kompliziertere Vorstellungen zwischen Reiz und Rückwirkung einschieben, die eben der Selbstbehauptung des Menschen gegenüber den Reizen der Außenwelt dienen, indem sie es verhindern, daß der Reiz eine Bewegung auslöst, bevor derselbe sich sozusagen vor den tieferen Existenzbedingungen des ganzen Menschen (seinen Beziehungen zur Gemeinschaft, seinen geistigen Bedürfnissen usw.) legitimiert hat. Also je mehr Hemmungsvorstellungen wirksam, desto größer die Selbstbehauptung. Damit ist die Selbstbeherrschung gegenüber äußeren Anreizen auch physiologisch als eine Kundgebung der Wehrhaftigkeit und der starken Individualität erwiesen. Das aber ist pädagogisch gerade von der größten Bedeutung.

Bei der Besprechung dieser Gehirnfunktionen ist es sehr förderlich und anregend, wenn man die Kinder selber diejenigen Überlegungen finden läßt, die uns helfen können, im Verkehr mit unseren Mitmenschen nicht jeden Stoß mit einem Gegenstoß und jede Reizung mit einer impulsiven Reaktion zu vergelten. Solches Nachdenken regt zunächst die geistige, aber dann auch die moralische Selbsttätigkeit an. Das Kind experimentiert gern, und selbst Max und Moritz die aus verstecktem Winkel mit brennender Neugier die Wirkung ihrer Streiche beobachten, wären zweifellos dafür zu gewinnen, einmal die unerhörte Tat zu begehen und auf eine Beleidigung mit einer fein ausgedachten Aufmerksamkeit zu antworten — zunächst vielleicht nur um die Wirkung dieses „Streiches" zu beobachten, der Versuch selber aber würde vielleicht ein inneres Erlebnis für sie werden, das ihnen neue Horizonte erschlösse und ihnen die Welt des Guten in einem anderen Lichte zeigte, als in demjenigen eines trockenen Gebotes, das ihre treibende Jugendkraft an allen Ecken und Enden zu beschneiden trachtet.

In dem Kapitel „Selbstbeherrschung" ist versucht worden in obigem Sinne eine Reihe von „Hemmungsvorstellungen", von Hilfsgedanken gegenüber aufreizenden oder übelwollenden Mitmenschen zusammenzustellen. Ich betone dabei, daß die meisten dieser Gedanken im Laufe meines Unterrichtes von den Kindern selber gefunden wurden. Die vorhergehenden Beispiele gingen stets von dem Gesichtspunkte

aus, die Selbstbeherrschung im Bilde einer Kraftbetätigung darzustellen. Es ist für den Pädagogen gerade bei der Verschiedenheit der kindlichen Interessen und Motive, auf die er für seine Zwecke angewiesen ist, besonders wichtig, seine moralische Forderung in möglichst mannigfaltige Gebiete jugendlicher Neigungen und Bestrebungen zu übersetzen: das moralische Ideal muß sozusagen viele verschiedene Sprachen sprechen, um jedem auf seine Weise zugänglich zu werden. Eine große Anzahl von Knaben hat z. B. das lebhafteste Interesse für die Wunder der modernen Technik, sie experimentieren schon früh mit Elektrizität und lesen von neuen Siegen des Geistes über die Elemente weit lieber als von Kriegen und Abenteuern. Man benutze diese Interessen und stelle die Selbstbeherrschung dar als ein Wunder der menschlichen Technik, als den höchsten Triumph des Geistes über die Elemente — als eigentliche Krönung der Herrschaft des Menschen über die Natur. Und man lenke diese Freude an der experimentellen Erforschung des Lebens auch auf das menschliche Gebiet hinüber, indem man die Aufspeicherung von elektrischer Kraft in der Leidener Flasche (das ist ja meist eins der ersten elektrischen Experimente, welches die Kinder machen) vergleicht mit der Aufspeicherung von Willenskräften durch Summierung der kleinsten Überwindungen und das Kind dafür interessiert, auch hier Experimente zu machen. Auch die moralischen Kräfte des Menschen werden am ehesten bei Reibungen erzeugt, die Funken, die es dann gibt, das sind die aus dem inneren Menschen kommenden Willenskräfte — und so wie der Techniker immer mehr elektrische Kraft anhäuft, daß damit größere Leistungen vollbracht werden können, so kann auch der innere Mensch all die kleinen Reize und Störungen, die ihm von Andern kommen, dazu verwerten, immer neue Kräfte der Geduld und Selbstüberwindung zu entwickeln und aufzuspeichern — bis er schließlich einen Vorrat hat, mit dem er Übermenschliches ertragen und leisten und von dem er sogar noch seinen schwächeren Mitmenschen abgeben kann.

Ich machte die Knaben in meinem Unterrichte darauf aufmerksam, daß man morgens, wenn man recht eilig ist, beim Zuschnüren der Stiefel gegenüber etwaigen Knotenbildungen Geduld und Nervendisziplin üben, also durch geeigneten Umgang mit dem Stiefel moralische Kraft erwerben könnte, wobei wir uns auch darüber verständigten, daß in unserer Zeit der wahre Held nicht der sei, der

einen Knoten zerschneiden und zerreißen könne, sondern der die Geduld habe, ihn sorgfältig zu lösen.

Man kann von diesem Standpunkte aus — nämlich der Übung in der Selbstüberwindung gerade mit Knaben auch einmal über den Sinn und die Bedeutung der religiösen Gebräuche des Fastens und den unvergänglichen Wert jeder Art von Askese sprechen und sie an den Gedanken gewöhnen, daß es keine starke Männlichkeit ohne Durchgang durch irgend eine Form der Askese gibt. Die Askese ist durchaus nicht nur etwas weltflüchtig Christliches, wie viele moderne Menschen meinen, sondern sie war schon in der Blütezeit des Griechentums ein selbstverständliches Mittel der Selbsterziehung für alle tiefern Naturen.[1]) Der amerikanische Psychologe und Pädagoge James ist in einer an die Jugend gerichteten Adresse kürzlich sogar so weit gegangen, vorzuschlagen, man solle jeden Tag irgend etwas tun, was einem so recht gegen den Strich gehe, nur um sich in der Härte gegen sich selbst zu üben. Die Jugend ist nach dieser Seite hin ebenso empfänglich wie nach der Seite des Genießens und es ist eine schöne Aufgabe für den Lehrer, hier gerade in den kritischen Jahren segensreiche Anregungen zu geben.[2])

Um das Interesse der Kinder an moralischen Kraftübungen zu zeigen, wurde oben schon daran erinnert, wie die Kinder sich üben, einander minutenlang ins Gesicht zu starren ohne zu lachen. Nun sage ich: Statt nur Schelten und Strafen gegen Schüler ins Feld zu führen, die nicht Herr ihrer Lachmuskel sind, wäre es doch das richtige, auch hier wieder das wirkliche Leben der Kinder zu benutzen und in einer ruhigen Stunde an diese Kraftübungen anzu-

---

[1]) Ein neuerer Pädagoge sagt: „Alle die etwas wert sind für die Mitmenschen, kommen aus der Askese, aus diesem Selbständigwerden des Geistes als eines eigenen Kraftzentrums — diesem Zusammenschießen aller Härten und Strengen zu einer Art geistiger Wirbelsäule ...“

[2]) Mit Recht sagt John Stuart Mill in seiner Schrift über Comte: „Wir erkennen sogar den Wert der asketischen Zucht im antiken Sinne des Wortes an. Wer sich nie etwas Erlaubtes versagt hat, von dem kann man nicht mit Sicherheit erwarten, er werde sich alles Unerlaubte versagen: Wir zweifeln nicht, daß man eines Tages wieder Kinder und junge Leute systematisch zur Kasteiung anhalten und sie, wie im Altertum, lehren wird, ihre Gelüste zu beherrschen, Gefahren zu trotzen und freiwillig Schmerzen zu dulden — und dies alles nur als einfache pädagogische Übung.

knüpfen. Dann hätte man die innerliche Mitwirkung der Kinder an den Aufgaben der Disziplin gesichert. Wieviel leichter würde dann den Kindern das Stillesitzen und noch manche andere Zumutung der Disziplin. Es gibt bezüglich der Disziplin jetzt zwei Extreme. Einmal die amerikanische Art, von der ich ein Beispiel in einer Musterschule in Chicago sah, wo die Kinder während des Unterrichts umhergehen und sich beliebig hinflegeln dürfen, weil das Stillesitzen dem Kinde unnatürlich sei — und dann die andere Art, die militärische Disziplin, die die Kinder durch Furcht und Strafe in Ordnung hält. Nun, ich bin jedenfalls prinzipiell gegen das verweichlichende Gehenlassen, das dem Kinde das erspart, was Pestalozzi „Übungen in der Selbstüberwindung" nennt und was für das ganze Leben des Kindes wichtig ist — aber zur echten Pädagogik gehört es auch, diese Disziplin zu einer wirklichen Selbstdisziplin zu machen, die dauernden Erfolg hat, statt sie bloß auf die vorübergehenden Wirkungen der Furcht und des Drills zu gründen. Selbstdisziplin aber wird die Disziplin erst, wenn man die innere Teilnahme des Kindes an diesen Übungen der Selbstüberwindung gewonnen, d. h. sie für die Bedeutung interessiert hat, welche dieselbe für sein Wachstum an Kraft und Festigkeit haben. Auch für die sorgfältige Herstellung unangenehmer Schularbeiten sollte man diese Motive noch weit mehr fruchtbar machen.

Im vorhergehenden suchte ich die moralpädagogische Methode auf dem Gebiete der Willenserziehung zu veranschaulichen — betrachten wir nunmehr das Gebiet der sozialen Beziehungen daraufhin, inwieweit und in welchem Sinne hier das Ethische durch Lehre zu entwickeln und zu klären ist. Halten wir uns zunächst an den allgemeinen Begriff der Nächstenliebe. Ist Liebe lehrbar? Zweifellos ebensowenig wie Selbstbeherrschung durch bloße Verherrlichung der Nächstenliebe, oder durch Erzählungen, die dartun sollen, wie weit andere es in der Liebe gebracht haben, sondern auch nur durch Befruchtung und Verwertung der gegebenen Kräfte des Zöglings. Es handelt sich hier, genau so wie bei der Selbstbeherrschung, um zwei verschiedene Aufgaben, und zwar erstens um die Frage: Wie kann Liebe, Mitgefühl und Opferwilligkeit auf Grund der vorhandenen Anlagen gefördert werden? Zweitens: Wenn der Wille zur Liebe da ist, wie kann er in die rechten Wege der praktischen Betätigung

geleitet werden? Die erstere Aufgabe ist pädagogisch entschieden die schwierigere, sie besteht z. B. auch darin, die Hemmungen zu beseitigen, die oft eine wirklich vorhandene Fähigkeit zum Mitgefühl lahmlegen, z. B. wenn das Kind zu kämpfen hat mit gewissen abstoßenden Zügen derer, die es lieben oder ehren soll, und ihm die Lebenskenntnis fehlt, diese störenden Dinge in einem mildern Lichte zu sehen oder sie auch nur menschlich zu verstehen. Jede Hilfe in dieser Richtung durch Aufklärung und ruhige Besprechung ist eine Förderung der Liebe durch Lehre. Die zweite Aufgabe ist pädagogisch einfacher, aber ebenso wichtig wie die erste. Es gibt sehr viel guten Willen in der Welt, aber noch mehr Blindheit, Ungeschicklichkeit, Gedankenlosigkeit und Mangel an Menschenkenntnis, so daß manche liebevolle Gesinnung aus Mangel an rechter Betätigung nie recht zur Funktion kommt und darum durch Nichtgebrauch schwächer wird. In dieses Gebiet fällt also die Aufgabe, das Nachdenken der Kinder zu üben und zu leiten in bezug auf die konkreten Wege der Liebeserweisung und der gegenseitigen Rücksicht z. B. im Umgang mit Kranken, mit Empfindlichen, mit Nervösen, mit Zurückgesetzten, Unglücklichen usw. Ein sehr anregendes Hilfsbuch ist hierfür Knigges „Umgang mit Menschen".[1])

Betrachten wir zunächst die pädagogischen Mittel zur Lösung der ersten Aufgabe.

Wie kann man das Mitfühlen mit dem Nächsten und im weitern überhaupt das Sich-Einfühlen in den sozialen Zusammenhang des Lebens durch Lehre befördern?

Hören wir hier die Ansicht eines leitenden amerikanischen Pädagogen. John Dewey, Professor an der Universität Chicago, hat in der Educational Review (March 1893) einen Artikel über ethischen Unterricht in der Schule veröffentlicht. Er beginnt darin mit dem

[1]) Es sollte eigentlich jeder Mensch in seiner Jugend einen Samariterkurs durchmachen, eben weil die hilfreichste Gesinnung nicht ausreicht, die richtige erste Hilfe bei Unglücksfällen zu leisten oder eine Wunde richtig zu behandeln und zu verbinden. Ebenso dringend notwendig aber ist eben auch eine Unterweisung in angewandter Menschenliebe, eine praktische Anleitung in der Kunst, mit seelischen Wunden und geistigem Unglück richtig umzugehen — der beste Wille kann hier scheitern, wenn nicht gerade von Jugend an aufmerksam gemacht wurde auf gewisse leitende Gesichtspunkte der Menschenbehandlung und Menschenpflege.

Paradoxon, daß man in der pädagogischen Welt darüber endlich einig sei, daß Moral nicht gelehrt werden könne — und doch sei man überzeugter als je, davon, daß eine ethische Unterweisung in der Schule zu den dringendsten Erziehungsforderungen der Gegenwart gehöre. Professor Dewey erläutert im weitern seine Auffassung dahin, daß eine Lehre von moralischen Grundsätzen oder gar das Predigen von Tugenden nicht den leisesten Wert habe, daß ein ethischer Unterricht aber wohl in einem andern Sinne denkbar, ja unentbehrlich sei; nämlich so, daß man nicht Moral lehre, wohl aber diejenigen Fähigkeiten und Kräfte übe und wecke, auf denen die sittliche Ordnung des Lebens ruht, indem man z. B. die Jugend anleitet ihre Einbildungskraft zu betätigen in der lebhaften und möglichst vollständigen Vorstellung menschlicher Beziehungen und ihr hilft, den Zusammenhang des Einzeldaseins mit dem Gesamtleben anschaulich zu erfassen, mit einem Worte: die Realitäten des Lebens zu begreifen, auf welche alles Moralische zurückgeht. Es hilft nichts, z. B. das Gebot der Liebe zu predigen, wenn der Zögling gar nicht weiß, was der Mitmensch bedarf, wenn er unfähig ist, sich in fremde Seelen hineinzuversetzen — und nicht nur in fremde Seelen, sondern vor allem auch in fremde Situationen und Schicksale. Daher es nach Professor Dewey eine Hauptaufgabe des ethischen Unterrichtes ist, eben die Einbildungskraft der Heranwachsenden in dieser Richtung zu üben, damit sie unmerklich in ihrer ganzen Erfassung des Lebens von früh an daran gewöhnt werden, sich bei allem Reden und Tun das Los des Nächsten gegenwärtig zu halten und den großen sozialen Zusammenhang des Lebens vor Augen zu tragen. Dewey befindet sich hier in Übereinstimmung mit Pestalozzi, der es ja auch energisch ablehnte, den Kindern viel von Tugenden zu reden, bevor sie die betreffenden Gefühle erlebt hätten. Die meisten Morallehrbücher Frankreichs und auch viele Schullesebücher in anderen Ländern übersehen diese elementare pädagogische Wahrheit ganz, sie gehen von der naiven Voraussetzung aus, daß man z. B. Mitgefühl beibringen könne, dadurch, daß man die Vortrefflichkeit und Notwendigkeit des Mitgefühls predigt und einige Anekdoten vom mitleidigen Heinrich oder der barmherzigen Käthe hinzugibt — während das einzig richtige doch ist, zunächst das betreffende Gefühl gar nicht zu erwähnen, sondern die Phantasie des Kindes anzuregen,

damit es das Mitgefühl erst einmal als psychologische Tatsache erlebt — z. B. indem man es anleitet, sich in fremde Lebensbedingungen und Lebensentwicklungen hinein zu versenken — aber möglichst nicht in diejenigen von Romanen, in denen der Autor ja schon die psychische Arbeit des Sichhineinlebens in fremde Schicksale und Charaktere geleistet hat, sondern in reale Verhältnisse und Menschen seiner nächsten Umgebung. Wie leicht kann man z. B. in den Kindern Mitgefühl statt Abneignung und Spottlust wecken, wenn man sie anregt, sich gegenüber absonderlichen oder abstoßenden Gewohnheiten von Menschen ihres Verwandten- und Bekanntenkreises in die Entstehungsgeschichte solcher Eigenheiten hineinzudenken und sich überhaupt einmal die Zusammenhänge zwischen Charakterentwicklung und Lebenseinflüssen klar zu machen! Und wieviel gesunde Wißbegierde haben die Kinder gerade für solche menschlichen Zusammenhänge — eine Wißbegierde, die sich leider meist nur auf dem Gebiete des Klatsches auslebt, wenn man sie nicht in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen und in die richtigen Bahnen zu lenken weiß!

Dostojewski hat einmal in seinem Roman „Der Idiot" ein vorbildliches Stückchen „Moralunterricht" geschildert. Ein durchreisender französischer Kaufmann verlockt ein Mädchen aus einem Dorfe, mit ihm zu gehen und läßt sie dann sitzen. Sie kehrt elend zurück und wird nun vom ganzen Dorfe ausgestoßen und verfolgt. Die Dorfkinder werfen sie mit Steinen wo sie sich sehen läßt. Sie hungert und friert und endlich bekommt sie die Schwindsucht; als wieder einmal die ganze Rotte der Kinder hinter dem Mädchen her war, da stellte sich ihnen der sogenannte Idiot, ein edler Fürst entgegen, gebot ihnen Halt und sagte, er wolle ihnen eine Geschichte erzählen. Diese Geschichte war die Geschichte jenes armen Mädchens selber. Er zeigte den Kindern, wie sie gelitten, wie schwer ihr Leichtsinn bestraft, er ließ die Kinder einen Blick ins menschliche Leben tun und brachte sie dadurch völlig auf seine Seite. Sie brachten dem Mädchen von nun an Blumen und Brot und verschönten ihr die letzten Lebenstage auf jede Weise, zum Erstaunen und zum Ärger der erwachsenen Generation.

Worin bestand nun hier die geistige Einwirkung? Einfach darin, daß der Lehrende den Kindern die Augen öffnete über Tatsachen des Lebens, die sie gedankenlos übersehen hatten. Wieviel Grausamkeit

und Schonungslosigkeit im Leben entspringt nur aus solcher Blindheit, wieviel hartes Urteilen und Mißverstehen! Wie wichtig und folgenreich, wenn die Kinder früh angeleitet werden, hinter die Kulissen zu sehen und vorsichtig zu urteilen. Und man beachte: die eigentliche bildende Wirkung geht gewiß nicht von der bloßen Aufklärung aus. Aber die Aufklärung regt eine veränderte Praxis an und diese veränderte Praxis veredelt den Charakter. Dadurch, daß die Kinder statt Steine zu werfen, Blumen brachten, wurden sie unmerklich innerlich verändert. Ausgelöst aber war diese Veränderung durch das eine gute Wort. In diesem Sinne ist Moral lehrbar. Wieviel gedankenloses Urteilen über Kameraden und Nachbarn kann man auf solche Weise bei den Kindern verhüten, wenn man einen Ehrgeiz in ihnen weckt, tiefer zu sehen und zu verstehen.

Von ähnlichen Gesichtspunkten aus wie die hier besprochene Beziehung von Mensch und Mensch sollten auch die sozialen Beziehungen im weiteren Sinne behandelt werden: keine trockene Pflichtenlehre, sondern Einführung in die soziale Wirklichkeit, damit der Zögling selber das Leben mit anderen Augen betrachten lerne und von früh an seine Bedingtheit durch das große Zusammenwirken der Geister und der Hände in so anschaulichen Bildern vor sich sehe, daß seine ganze Lebensanschauung dadurch bestimmt wird und alle seine Lebensgewohnheiten unter das Zeichen des „sozialen Denkens" treten. Ein äußerst mannigfaltiger und beziehungsreicher Lehrstoff breitet sich vor dem Lehrer aus, wenn er darzulegen trachtet, wieviel Menschen aus den verschiedensten Rassen und Ländern an jedem unserer kleinsten Gebrauchsgegenstände und Nahrungsmittel gearbeitet haben, wieviel armselig bezahlte Mühe an allem klebt, was wir genießen, wieviel Tränen und Flüche aus allen Erdteilen in alles hineingewebt sind, was wir auf dem Leibe tragen. Wieviel Menschen z. B. auf dem ganzen Erdenrund arbeiten müssen, damit wir morgens nur unser Frühstück auf dem Tisch haben, vom Arbeiter in der Kaffeeplantage bis zum Bäckerjungen, wie der Bergmann arbeitet und lebt, der uns Licht und Wärme aus den Tiefen der Erde bringt und oft nicht genug Lohn hat, um an Winterabenden zu heizen und eine Lampe brennen zu lassen — das alles sind Aufklärungen, welche die Gedankenlosigkeit nehmen, in der so gern jede Art von naivem Egoismus selbst bei gut veranlagten Kindern gedeiht. Das Kind wird

dann empfänglich gestimmt sein für die Frage: Was können wir tun, um unserer Dankbarkeit und unserem Mitgefühl gegenüber den arbeitenden Klassen Ausdruck zu geben, wie können wir durch Herzenstakt und Höflichkeit im Umgange mit ihnen an unserem Teil wieder gutmachen, daß sie die freudloseste Arbeit noch immer unter den freudlosesten Lebensumständen tun müssen — statt daß man denen, welche die schwerste und seelenloseste Arbeit zu leisten haben, ein besonderes Äquivalent an Muße, an Behagen und an Beseelung des Lebens spendet. Von sozialen Reformen braucht man Kindern noch nicht zu reden. Kinder, die in obigem Sinne geweckt und aufgeklärt sind, werden als Erwachsene selber wissen, daß sie in allen sozialen Streitfragen gegen den Klassenegoismus zu stehen haben — komme er von oben oder von unten.

Auf den höheren Stufen schreite man dann dazu fort, auch unsere geistigen Güter daraufhin zu betrachten, wieviel Märtyrertum in all dem niedergelegt ist, was wir uns heute in wenigen Minuten aneignen und wie auch unsere künstlerische, geistige und moralische Kultur das Ergebnis des Zusammenwirkens aller Rassen und Völker ist. Durch solche Enthüllung des realen Lebens, nicht durch abstrakte Lehren, kann die soziale Pietät des Kindes geweckt und eine engherzige Auffassung der nationalen Lebensgemeinschaft verhütet werden. Es läßt sich hier wieder deutlich das friedliche Nebeneinander, die gegenseitige Ergänzung der ethischen und der religiösen Unterweisung illustrieren. Das religiöse Gebet weiht das Mahl durch die Worte: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du bescheret hast." Die ethische Lehre weist auf den großen Zusammenhang der menschlichen Arbeit hin, dem wir unser Brot verdanken und mahnt daran, den Genuß durch ein dankbares Gedenken zu weihen. Es lassen sich dann auch beide Gesichtspunkte vereinen, indem man lehrt, daß der Segen Christi nur da ist, wo man bescheiden und dankbar der großen Lebensgemeinschaft gedenkt, von welcher jeder einzelne getragen wird.

Natorp weist in seiner Schrift über „Die Religion innerhalb der Grenzen der Humanität" mit Recht darauf hin, daß nicht Lehre, sondern nur die Gemeinschaft selber zur Gemeinschaft erziehe; man müsse das Kind Gemeinschaft erleben lassen, wobei auch er an die Einführung in das soziale Elend denkt, aber wiederum übersieht,

wieviel lebendige Einführung in die Tatsachen menschlicher Genossenschaft und sozialer Not gerade durch Lehre gegeben werden, ja, wie die Anregung zum richtigen Sehen und Verarbeiten der alltäglichsten Eindrücke auf dem Gebiete des sozialen Lebens eben doch auch nur durch die entsprechende geistige Aufklärung gegeben werden kann. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß nicht nur die Gehirntätigkeit durch Anregung der Sinne, sondern auch umgekehrt die Lebhaftigkeit und Intensität sinnlicher Wahrnehmung durch geistige Anregung geschärft werden kann; von diesem Gesichtspunkt aus kann nicht bezweifelt werden, daß beim Kinde durch eine Lehre von sozialen Tatsachen und Beziehungen auch die Beobachtung des umgebenden Lebens durchdringender und aufmerksamer und dadurch auch ganz von selber die Realität menschlicher Gemeinschaft zu einem wirklichen Erlebnis gemacht werden kann — Anschauungsmaterial dazu ist in unserm Leben auf Schritt und Tritt zur Verfügung. Wenn ich es als das Wesen einer wirksamen Moralpädagogik bezeichnet habe, daß man an die nächstliegenden und greifbarsten Interessen des Zöglings anknüpft, diese auf neue Gebiete lenkt und sie allmählich bis zu den höchsten Erkenntnissen und Aufgaben der Menschlichkeit emporleitet — so haben wir gerade hier in der sozialen Pädagogik das beste Beispiel für die Methode: der Lehrer entwickelt im Kinde die „Fernstenliebe", nicht, indem er eine allgemeine Bruderliebe predigt, die blaß und abstrakt ist und vom Kinde nicht geistig assimiliert werden kann, sondern indem er vom Nächstliegenden ausgeht, von den Geräten und Verbrauchsgegenständen des täglichen Lebens, und hier ganz konkret zeigt, wie das fernste Leben der Menschheit in unserem täglichen Dasein pulsiert, wie die Menschheit sozusagen gegenwärtig ist in dem Brot, das wir essen, und in jedem Werkzeug, das wir ergreifen — und wie es das Streben des „wissenden" Menschen sein wird, dieser großen Einheit auch ihr Recht zu schaffen in den Formen des gesellschaftlichen Lebens. Es ist der Fehler nicht nur unserer moralischen Erziehung, sondern unserer ganzen sogenannten allgemeinen Bildung, daß auf diese fundamentale Orientierung in der Wirklichkeit des sozialen Lebens so wenig Gewicht gelegt wird. Man ist trefflich zu Hause in einer blutdürstigen Vergangenheit — je weiter zurück, je sicherer sitzen die Daten — man hat etwas naturwissenschaftlichen Schliff, weiß von der Abstammung des Menschen —

aber von der Herkunft unserer täglichen Verbrauchsgegenstände, vom Welthandel, von der Arbeitsteilung, von den Werkstätten, dem Leben der Menschen, die dort für uns arbeiten — darüber Bescheid zu wissen, das gehört leider noch nicht genug zur allgemeinen Bildung. Und doch kann jeder beobachten, wie lebendig das Interesse der Kinder gerade für diese Information ist. Nichts auf der Welt, selbst Sagen und Märchen, interessiert sie so wie die Lebensgeschichte ihrer Geräte, ihrer Spielsachen. Die unzerstörbare Vorliebe für Robinson Crusoe ruht nicht zum geringsten Teil auf diesem Interesse — warum dasselbe also nicht für die Erweiterung ihres Wissens vom Menschen und von den menschlichen Lebensgemeinschaften fruchtbar machen?

Ein für Kinder höchst wichtiges Kapitel der sozialen Erziehung ist der Umgang mit den Dienstboten. Wie wenig wirken da die gewöhnlichen Scheltworte, Ohrfeigen und Ermahnungen, und wie viel könnte durch eine ruhige Besprechung geleistet werden. Auch hier gehen die französischen Moralbücher leider wieder von der Pflicht aus, statt vom Dienstboten auszugehen. Oder sie schildern rührende und musterhafte Verhältnisse zwischen Herrschaft und Bedienenden, womit das Kind gar nichts anfangen kann, denn meist sind ja in ihm gerade die Empfindungsweisen noch nicht geweckt, aus denen heraus solche Verhältnisse allein edel werden können. Um hier das Kind anzuregen, sich in die Situation der Dienenden hinein zu versetzen, stelle man einfach die Frage, ob und warum die Lage der Dienenden schwerer ist als andere Arbeitsarten. Die Kinder in meinem Unterricht beantworten die Frage mit Ja aus folgenden Gründen: 1. Wenn wir Gäste haben und besonders lustig sind, haben sie am schwersten zu tun. 2. Sie müssen alle Augenblicke gehorchen, was schon uns sehr schwer wird. 3. Sobald sie alles gereinigt haben, wird es sofort wieder schmutzig. 4. Wenn wir krank sind, werden wir doppelt geliebt; wenn sie krank sind, ärgert man sich usw. Hat man diese Antworten, so ergibt sich eine neue Frage: Was könnt ihr tun, um ihnen ihre schwere Lage zu erleichtern? Da ergeben sich eine Menge Vorschläge. Ich erzählte von dem römischen Fest der Saturnalien, an welchem die Sklaven von ihren Herren bedient wurden, und meinte, daß man dieses Fest täglich feiern solle, indem man den Dienenden selber auch Dienste leiste. Auch stellten wir fest, daß die größte Bildung darin bestehe,

daß man wisse, was man andern auflädet, und daß es daher bildender als eine Reise in fremde Länder sei, wenn ein Knabe auch einmal die Treppe zu Hause abputze und das Geschirr reinigen helfe.

Um die Kinder zu richtiger Haltung in der Dienstbotenfrage zu erziehen, ist es auch von großer Bedeutung, ihr Urteil in bezug auf die Wertung menschlicher Arbeit zu klären und von Gedankenlosigkeiten zu befreien. Daß der wahre Wert der Arbeit nicht von den Organen abhängt, von denen sie ausgeführt wird, sondern von der Art, wie sie vollbracht wird und daß die geistigste Arbeit den innern Menschen schlechter und wertloser machen kann, wenn sie ohne Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit vollbracht wird — ebenso wie die einfachste körperliche Leistung einen veredelnden Einfluß haben kann durch den Geist, in dem sie getan wird — das muß hervorgehoben werden. Und daß überhaupt auch die körperliche Arbeit eine geistige sein kann durch die Fülle geistiger Vorsätze und höherer Pflichtgefühle, von denen sie geleitet und bewacht wird — und daß die geistige Arbeit roh und mechanisch sein kann durch die Gleichgültigkeit des Herzens und die Sorglosigkeit des Geistes, mit der sie verfertigt wird — darauf kann nicht ernst und deutlich genug hingewiesen werden. Und dann sollte auch derjenigen bedrückenden Arbeit gedacht werden, die so mechanisch ist, daß es dem Menschen fast zur Unmöglichkeit wird, etwas von seinem Geiste und Herzen in sie hineinzulegen — und hier sollte festgestellt werden, daß solche entsagungsvolle Arbeit die größte Gegengabe an Dankbarkeit und Muße von seiten der Gemeinschaft erhalten müßte, gerade weil der Mensch dabei nicht Mensch sein kann und durch solchen Verzicht der Gemeinschaft ein weit größeres persönliches Opfer bringt, als der größte Geistesheld, der doch in seiner Arbeit zugleich das eigene höhere Leben auslebt.

Diese Gesichtspunkte sind in der Knabenerziehung auch insofern sehr wichtig, weil die „Männerwelt" dadurch von früh an zu einer richtigern Würdigung der häuslichen Frauenarbeit angeleitet würde, statt den geistigen Wert menschlichen Tuns allein nach dem Grade seiner Entfernung von der körperlichen Arbeit zu beurteilen... Auch in der weiblichen Erziehung muß gegenüber der Gefahr der Überschätzung rein intellektueller Bildungskräfte heute mehr als je darauf aufmerksam gemacht werden, wieviel geistige und sittliche Fähigkeiten

in der Handhabung des einfachsten häuslichen Dienstes betätigt und geübt werden können.

Man kann den Unterschied zwischen der abstrakten und der konkreten Methode nirgends besser illustrieren als auf einem ethischen Lehrgebiete, das überall im Vordergrunde der Jugendlehre steht und speziell im französischen Moralunterrichte besonders sorgfältig behandelt wird: das Verhältnis der Kinder zu den Eltern. Liest man die französischen Moralhandbücher, so werden in dem bezüglichen Kapitel meist die Eltern eingeführt als zwei unvergleichliche Musterwesen: der Vater schafft bis in die Nacht hinein für die Familie, denkt nur an Weib und Kind, und im Hause waltet die Mutter, ein Engel der Sorge und Liebe — wer sollte solche Eltern nicht lieben und ehren? Nun aber weiß jedermann, daß das unendlich abstrakt ist, daß es solche Mustereltern nur wenige gibt. Wichtiger als das vierte Gebot zu predigen, ist es daher, den Kindern zu helfen, dieses Gebot auch in schwierigen Verhältnissen zu befolgen. Wenn der Vater trinkt oder gar im Gefängnis gesessen, wenn die Eltern im Zwiste leben und erniedrigende Szenen aufführen, oder wenn das Kind auch nur auf schwache Seiten im Charakter seiner Eltern aufmerksam wird — dann helfen alle abstrakten Gebote und alle Illustrationen von vorbildlichen Familienverhältnissen nichts — ja, die Anknüpfung des Gebotes an die Darstellung von Mustereltern wirkt dann sogar eher auflösend, weil eben viele Kinder in solchem Falle in Versuchung kommen, ihre eigene Situation als einen Ausnahmezustand zu betrachten, auf welchen auch die Regeln nicht anwendbar sind, die in normalen Verhältnissen selbstverständlich erscheinen. Und doch sollte die moralische Lehre gerade auf die schwierigen Verhältnisse besonders bedacht sein — denn in normalen oder gar mustergültigen Familien ist ja das Gebot „ehre und liebe“ kaum noch nötig. Aufgabe einer richtigen „Lebenslehre“ wäre es also hier, dem Kinde die konkreten Erfahrungen seines Lebens so deuten zu helfen, daß dieselben die Befolgung des Gebotes nicht mehr hemmen, und ferner, ihm die Heiligkeit der Familiengemeinschaft so zu begründen, daß kindliche Pietät als eine Forderung erscheint, die der Lebensgemeinschaft der Familie als solcher gilt und nicht von dem Verhalten der Eltern abhängt: Wenn die Eltern ihren Pflichten untreu werden, so ist das ihre Sache — aber die ehrende Form in Ton und Geberde

darf ihnen von seiten der Kinder nicht versagt werden, um so mehr, als dies ja auch ein Mittel ist, das schwachen Eltern immer wieder Halt gibt, indem es sie an ihre Würde mahnt und ihnen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung zum Bewußtsein bringt.

Ich habe im Sinne dieser Gesichtspunkte unter meinen Beispielen speziell einige schwierige häusliche Fälle besprochen, um zu zeigen, wie notwendig es ist, nicht Dinge mit Schweigen zu übergehen, welche den tiefsten Eingriff in das ganze Denken und Fühlen des Kindes machen. Man darf nie vergessen, daß es ein unberechenbarer Schaden für das Kind ist, wenn die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe in ihm durch schmerzliche und abstoßende Ereignisse gelähmt oder zerstört werden, da sich eben seine ganze sittliche Existenz an diese Gefühle des engsten Lebenskreises anlehnt und von Anfang an verwirrt und verstört wird, wenn hier zu viel Enttäuschung geboten ist. Nun kann ja selbstverständlich der Erzieher hier keine Gefühle wachhalten oder entwickeln, die in den Verhältnissen gar keinen Boden haben — wohl aber kann er sie durch eine andere Art von Gefühlen ersetzen, (sowie auch im körperlichen Leben bestimmte Nervengruppen für andere eintreten können, die zerstört oder gelähmt sind) z. B. tiefere Gefühle des Mitleids und der Verantwortlichkeit — das Bewußtsein z. B. daß nicht nur die Kinder den Eltern, sondern auch die Eltern den Kindern anvertraut sind, und daß die Kinder gerade in schwierigen Verhältnissen durch Takt und Selbstüberwindung die größte Hülfe leisten können. Es wird neuerdings viel auf die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkohol hingewiesen — aber nicht immer legt man sich die Frage dabei vor, wie sich zahlreiche Kinder, deren Eltern dem Alkoholismus verfallen sind, mit dem vierten Gebot abfinden sollen, wenn der Lehrer ihnen eingehend darlegt, wie verabscheuungswürdig das Laster der Trunksucht sei, wieviel andere Fehler sich daran anknüpfen usw. Man kann an diesem Konflikte wieder sehen, wie kompliziert doch im Grunde das Problem des ethischen Unterrichts ist, und wieviel sorgfältige Vorbereitung und Umsicht die Beeinflussung der Jugend auf diesem Gebiete verlangt.

Nun handelt es sich bei der Hilfe zur Befolgung des vierten Gebotes ja nicht immer um so schwere Situationen. Die Haupthilfe, welche die Schule auf diesem Gebiete geben kann, wäre vielleicht in den Entwicklungsjahren zu geben, die man auch die Flegeljahre nennt,

also die Epoche, in welcher das Verlangen nach Selbständigkeit mächtig zum Durchbruche kommt und zu Konflikten mit den elterlichen Autoritätsgewohnheiten führt. Da es nun für die ganze Charakterentwicklung eines jungen Menschen nichts wichtigeres gibt, als die Erziehung zur Ehrfurcht, so wäre um diese Zeit nichts mehr am Platze als eine ernste Besprechung über das, was eigentlich Selbstständigkeit und Persönlichkeit bedeutet. Man benützt also pädagogisch den Drang nach Emanzipation, aber man vertieft den Begriff dieser Befreiung, indem man zeigt, daß das Aufmucken und die krampfhafte Selbstbehauptung nur Zeichen einer schwachen Eigenart sind, die sich nicht anders als durch äußerliches Geberden und Lärmen bemerklich machen kann — und daß gerade die Selbstüberwindung, die sich um der Pietät willen unterordnet, allein zu starker Persönlichkeit, zur Reife, zur vollen Herrschaft des Menschen über sich selbst führe. Also auch hier kommt es nicht auf bloße Predigt des Gehorsams, sondern auf die konkrete geistige Hilfe zum Gehorsam an, und diese wird geleistet, indem der Lehrer die Begriffe der Freiheit und des Gehorsams, die dem jugendlichen Flegel unvereinbar erscheinen, in dem Begriffe des „freiwilligen" Gehorsams vereinigt und dessen Bedeutung für die Selbsterziehung zur Männlichkeit ans Licht rückt.[1])

Man sollte ferner heranwachsenden Knaben und Mädchen zeigen, wie das Familienleben für den einzelnen eine Schule für das spätere und größere Gemeinschaftsleben ist und wie sie nicht nur um der andern Familienglieder willen, sondern auch zu ihrem eigensten Besten diese Gelegenheit zur Übung des wichtigsten im Leben gründlich ausnützen sollten. Nicht nur die Beziehungen zu den Eltern, sondern auch diejenigen zu den jüngern und ältern Geschwistern lassen sich von diesem Standpunkte aus sehr anregend mit den künftigen Beziehungen des Lebens vergleichen. Man zeige ferner, wie die Familie, gerade weil sie diesen erziehenden Beruf erfülle, das wichtigste und grundlegende Verhältnis des ganzen gesellschaftlichen Lebens sei; wer das schon verstehen könne und durch freiwillige Ehrerbietung und Unterordnung an den Tag lege, der verrate dadurch wahre Bildung. Selbst wenn einem auch einmal Unrecht geschähe durch die Eltern,

---

[1]) Näheres in dem Kapitel „Eltern und Kinder".

solle man doch niemals trotzig aufbegehren, denn die Ehrerbietung gälte nicht bloß den Eltern, sondern auch der Familie als einer heiligen und geweihten Ordnung des Lebens, genau so wie man den Kaiser nicht als bloßen Menschen grüßt, sondern als Träger und Vertreter des Vaterlandes.

Wie es nicht gemacht werden sollte, das zeigen eine Reihe von französischen Moralhandbüchern recht deutlich. Man lese z. B. in dem sehr verbreiteten Handbuche von Laloi das Kapitel über die Eltern. Die ersten Vorschriften über das Verhalten des Schülers gegen seine Familie lauten:

1. Ihr müßt Eure Eltern lieben, die Euch lieben, ernähren und erziehen. 2. Ihr müßt sie achten; seid nicht so familiär mit ihnen wie mit Kameraden. 3. Ihr müßt ihnen gehorchen. 4. Rechtet nicht mit ihnen, man rechtet nur mit seinesgleichen, aber nicht mit Vater und Mutter. 5. Ihr müßt dankbar sein gegen Eure Eltern für alle Sorge, die sie Euch widmen. 6. Ihr müßt ihnen Eure Freude und Euer Leid anvertrauen, müßt ihnen die von Euch begangenen Fehler gestehen und sie um Verzeihung bitten. 7. Seid Ihr groß und stark, so werdet Ihr Eure Eltern unterstützen, wenn sie arm und arbeitsunfähig sind, sie ernähren, wie sie Euch ernährt haben. 8. Ihr werdet sie in ihrem Alter pflegen, wie sie Euch in der Jugend gepflegt haben. Ihr werdet Euch nie über ihre Schwächen beklagen und Ihr werdet nie Ungeduld verraten, selbst wenn die von ihnen geforderte Pflege Euch Mühe verursacht. (Gesetz: Erwachsene Kinder schulden ihren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, und wenn sie verheiratet sind ihren Schwiegereltern Nahrung, Wohnung und Kleidung.) In Anmerkungen finden sich die Aufgaben und Fragen, die der Lehrer zu stellen hat. Zum Beispiel zu 1, 2, 3 (der oben angegebenen Sittenregeln): Nennt die hauptsächlichsten Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern! 4. Wie heiligt das Gesetz die Autorität der Eltern? 5. Warum müßt Ihr gegen Eure Eltern dankbar sein? 6. Was sollt Ihr Euren Eltern anvertrauen? 7. Was habt Ihr zu tun, wenn Ihr groß und stark seid? 8. Was habt Ihr im Alter Euren Eltern zu tun? Die Zusammenfassung am Ende des ersten Kapitels lautet folgendermaßen: Ich werde Vater und Mutter lieben, werde sie achten und ihnen gehorchen. Ich werde dankbar gegen sie sein und ihnen in ihrem Alter alle die Sorge und Pflege zuteil werden lassen, die sie mir gewidmet haben."

Kann man eine solche Sammlung von Moralbefehlen und Moralfragen wirklich als Moralunterricht bezeichnen? Der Grundfehler liegt hier in dem „Ihr müßt lieben, Ihr müßt dankbar sein" usw. Es fehlt die geistige Hilfe zur Liebe und Dankbarkeit, die selbst in glücklichen Familienverhältnissen oft nötig ist, um die Kinder aus ihrer Gedankenlosigkeit zu erwecken. Im Unterricht sollten solche Gebote erst die letzten Formulierungen sein, die sich aus konkreten Besprechungen ergeben — Besprechungen, welche die Kinder sozusagen zu einem tiefern geistigen Umgang mit ihren Eltern anregen: Man lehrt sie, sich mehr hineinzuversetzen in alles, was den Eltern das Leben schwer macht, besonders auch in die Sorgen um die Kinder und man hilft ihnen, etwaige Härten der Eltern bescheiden und ohne Überhebung zu verstehen und den Blick davon abzulenken auf das Tüchtige und Vorbildliche. Statt des bloßen „Du sollst ehren" wäre z. B. auch darauf hinzuweisen, wie oft der Vater, ohne daß es die Kinder ahnen, draußen in der Welt respektlos und ehrenrührig behandelt und beurteilt wird, und wie nötig er darum gerade die unbedingte Ehrerbietung seiner Kinder im Hause hat.

Etwas konkreter und induktiver als das Buch von Laloi ist schon dasjenige von Compayré. Im ersten Kapitel wird an 14 Erzählungen die Sittlichkeit der Familie entwickelt. Betrachten wir kurz die erste: „Kind und Familie." Sie gibt eine Erzählung zweier Nachbarskinder, die glücklich und vergnügt nebeneinander aufwachsen. Da stirbt die Mutter des einen, und alles ist mit einem Schlage anders. Vorher fröhlich, lacht es jetzt nicht mehr; bis jetzt reinlich und ordentlich gekleidet, wird es unordentlich und seine Kleider sind zerrissen, und, was das ärgste ist, der Knabe meidet die Gesellschaft seines bisherigen Freundes und hält sich zu den schlechten Elementen der Schule.

An die Erzählung schließen sich folgende Überlegungen (réflexions) an: 1. Das Kind braucht die Familie, sie ist ihm nötig wie die Gesellschaft dem Erwachsenen. 2. Das Kind kann nicht für sich leben; sich selbst überlassen, wäre es zum Untergange verurteilt. 3. Seine Mutter ernährt es, solange es klein ist, und sorgt für es wenn es groß ist. 4. Sein Vater sichert ihm durch seine Arbeit Wohnung und Unterhalt. 5. Vater und Mutter flößen ihm von früh an gute Gesinnungen ein und lehren es verständig zu sein.

Hier ist doch wenigstens schon die wichtige Aufgabe in Angriff genommen, das Kind anzuleiten, sich in konkrete Lebenssituationen hineinzuversetzen und so die Bedingtheiten seines eigenen Daseins richtiger zu begreifen. Aber der Leser wird auch hier noch viel zu viel Abstraktionen bemerken. Es ist doch gar nicht richtig, daß ein Kind deshalb zum Herunterkommen verurteilt ist, weil ihm die Mutter stirbt. Es gibt sogar viele Fälle, wo solch ein Verlust schlummernde sittliche Kräfte in Knaben und Mädchen geweckt und sie frühzeitig getrieben hat, den jüngern Geschwistern oder dem Vater die Verlorene zu ersetzen.[1]) Auf solche Möglichkeiten hinzuweisen ist viel wichtiger, als es sozusagen als ein ehernes Gesetz des Lebens hinzustellen, daß beim Tode eines der Eltern der moralische Bankerott der Hinterbliebenen eintritt, und nun aus diesem Verhängnis die Unentbehrlichkeit der Eltern für das Kind abzuleiten. Es erscheint mir pädagogisch weit richtiger, bei der Darstellung des Wertes der Familienbande nicht so ausschließlich auf dem zu verweilen, was das Kind passiv empfängt, als vielmehr den Blick zu lenken auf die Anregungen zur Aktivität, zur Übung der eigenen Kräfte, welche die Beziehung zu Eltern und Geschwistern dem Kinde gewährt und welche in Familien, in die der Tod eine Lücke gerissen, oft weit größer sind als in ungetrübten Verhältnissen. Es waren schon die moralischen Verfallszeiten des Altertums, als der einzelne den Staat in erster Linie als die Anstalt schätzte, welche panem et circenses (Brod und Spiele) schaffte, während in der Blütezeit der Antike der Staat als die organisierte Gelegenheit und Übung zur höchsten Entfaltung der eigenen Anlagen und Kräfte gefeiert wurde. So soll auch dem Kinde die Familie lieb und heilig gemacht werden nicht auf Grund dessen was es von ihr erhält, sondern durch das was es geben und lernen und in sich selbst entwickeln kann durch die eigene dienende Liebe und Ehrerbietung. Und wenn man schon im Sinne des obigen Beispiels von Compayré die naheliegenden Wohltaten der Familie bespricht, so sollte man dies auch nicht im Rahmen einer fingierten Situation, sondern man sollte die eigene Phantasie der Kinder in Tätigkeit setzen,

[1]) Gerade was die Erziehung des Kindes zur Reinlichkeit betrifft, ist es leider oft Tatsache, daß viele Mütter ihre Kinder verwöhnen und unreinlich machen dadurch, daß sie ihnen unermüdlich die Flecke aus den Kleidern putzen, statt sie das gefälligst selber besorgen zu lassen.

einmal aus eigener Wahrnehmung alles herzuzählen, was die Sorge der Eltern für sie bedeutet.

Ein unentbehrlicher Gesichtspunkt, den ich schon bei den vorhergehenden Beispielen geltend machte, ist endlich der, daß man auch hier die Kinder anregt, die Frage zu beantworten: „Wie soll ich meine Eltern lieben" — wobei alle die kleinen Schonungen und Überwindungen des täglichen Zusammenseins betrachtet werden sollten, die oft mehr das Schicksal einer Familiengemeinschaft bestimmen als die großen Ereignisse des Lebens. In dem Kapitel: „Die Welt des Kleinsten" sind hierfür einige Anregungen gegeben.

Eine wertvolle Methode des Moralunterrichts im Sinne der Lebenskunde ist auch die Lehre vom Wachstum der Gewohnheiten. Wieviel schwere Verhängnisse brechen in das menschliche Leben ein, die ihre letzte Ursache nur in unkontrollierten kleinen Gewohnheiten, in gedankenlosem Sichgehenlassen, also in einem Mangel an jener Lebenskenntnis haben, welche die Bedeutung des Kleinsten im Guten wie im Bösen im richtigen Licht zu sehen versteht. Also auch hier wieder das moralpädagogische Prinzip, statt bloßer Ermahnungen die unerbittlichen Verkettungen des realen Lebens aufzudecken und dann die nötigen Hülfsmittel der Selbsterziehung vorzuschlagen, mittelst derer man sich durch Übungen im Kleinsten einen Einfluß auf das eigene Geschick im Großen sichern kann. Man kann auf diesem Gebiete besonders deutlich die Notwendigkeit einer Ergänzung des Religionsunterrichtes durch konkrete Morallehre erkennen. Der Katechismus hat es mit den erwachsenen Sünden der Erwachsenen zu tun — uns aber kommt es auf die unerwachsenen Sünden der Kleinen an. Das Gebot „Du sollst nicht töten" ist etwas was dem Kinde ganz fern steht. Es hat keine Versuchung zum Morde zu bekämpfen. Wohl aber viele kleine Begehrlichkeiten und Leidenschaften, die im erwachsenen Zustande zum letzten führen können. Niemand, der später einen andern tötet, hat schon als Kind Mordgedanken mit sich herumgetragen — wohl aber Triebe, die so mächtig werden können, daß sie auch vor der Zerstörung eines Menschenlebens nicht Halt machen. Dem Kinde wäre also dieses Gebot zunächst dahin zu übersetzen: „Du sollst keine Neigungen und Gewohnheiten in dir emporwachsen lassen, die dich einmal zum Töten verführen könnten". Wohin der unbeherrschte Jähzorn führen kann, wohin die Rachsucht oder

jede Art von Begehrlichkeit, das ist zu zeigen — die kleinen Anfänge im Lichte der Tragik des Lebens.

Es ist gut, alle Besprechungen an irgend ein Bild zu knüpfen. Wenn man z. B. über die Entstehung des Großen aus kleinen Gewohnheiten spricht, so läßt sich das gerade für jüngere Kinder an das Bild anknüpfen, wo der Riese Gulliver in schlafendem Zustande von den Zwergen gefesselt wird. So geht es auch dem Menschen, wenn er nicht wachsam ist. Er wird von seinen kleinsten Gewohnheiten in Ketten geschlagen.

Die mannigfaltigsten und eindruckvollsten Bilder stehen überhaupt dem Lehrer zur Verfügung, wenn er von der Summierung kleinster Wirkungen in der sittlichen Welt reden will. Das Bild von dem Aufbau der Koralleninsel, von den Bakterien und ihrer Tätigkeit und andere Gleichnisse. So wie im Mittelalter die Naturkunde nur von den Monstren und Seltenheiten berichtete, so hat auch die Morallehre bis weit in die Gegenwart hinein nur von den großen Heldentaten und Beispielen gehandelt[1]). Das Heldentum der Liebe und Geduld im Kleinsten und ihr Anteil an dem Fortschritt der Menschheit sollte ebenso in den Vordergrund der Morallehre rücken, wie in der Geschichtslehre die Kunde von der Arbeit der Kleinen und Einfachen die bloßen Berichte von Königen und Staatsaktionen zurückdrängt.

Ich habe die vorhergehenden Beispiele gewählt, um zu zeigen, wie man eine bloße intellektuelle Morallehre vermeiden und statt dessen die Wirklichkeit des Lebens selber in ihrer Beziehung zu den

[1]) Ein neuer pädagogischer Schriftsteller schreibt in diesem Sinne: „Eine moralische Rückenstärkung in den zahllosen kleinen Irrtümern und guten Anläufen, aus denen sich das tägliche Leben der Kinder zusammensetzt ist, gewiß wertvoller, notwendiger, verständiger, als die Behandlung der außerordentlichen Erscheinungen. Der Ethik wird es ergehen, wie den Wissenschaften: die physikalische Geographie ist nicht mehr eine Aufzählung wunderbarer Naturereignisse, sondern die Aufdeckung der Gesetzmäßigkeit in den größten wie in den kleinsten Naturvorgängen, dito Kulturgeschichte contra Biographie, ebenso die Naturgeschichte des Fremdartigen nachgewiesen in der heimatlichen Natur. — Die außerordentlichen Fälle sollen nicht fehlen (nicht die schlechten und nicht die guten); aber wenn nicht eine innere Verwandtschaft derselben mit unserm alltäglichen Leben nachgewiesen und lebhaft zur Empfindung gebracht werden kann, so kann man von ihnen auch keine Förderung des sittlichen Wachstums erwarten."

sittlichen Interessen des Menschen darstellen kann. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß jede Art von Lehre oder Moral dem Unterricht fernbleiben soll. Das präzise Wissen von dem Inhalt des moralischen Gesetzes ist nötig, auch wenn wir uns darüber klar sind, daß das Wissen noch kein Handeln hervorbringt. Der gute Wille allein genügt nicht, wenn das klare und konsequente Denken über den Sinn und die Tragweite der sittlichen Forderung fehlt. Einer sophistischen Umgehung des Sittengesetzes ist überhaupt nur dadurch vorzubeugen, daß man die Aufmerksamkeit des Kindes von den bloßen starren Geboten ablenkt auf den konkreten Gehalt und Umfang dessen, was geboten oder verboten ist. Der Mangel der bisherigen abstrakten Moralpädagogik liegt gerade darin, daß man nicht beachtet hat, wie eben die Hauptversuchung im Leben nicht in der direkten Auflehnung gegen das Gebot und das „Gesetz" beruht, sondern darin, daß man eine bestimmte Handlung von der Gültigkeit des allgemeinen Satzes ausnehmen will, weil ihr formell und äußerlich vielleicht die Merkzeichen des Verbotenen fehlen. Dagegen kann nur eine Pädagogik helfen, welche vom realen Leben ausgeht und das Kind sehen läßt, welche Lebenserfahrungen in dem Gebot verdichtet sind und welchen Sinn und Gestaltungskreis es dementsprechend haben muß.

Pestalozzi hat in diesem Sinne folgende Beobachtungen über das Verhältnis der Bauernjungen zu dem Gebote „Du sollst nicht stehlen". Er sagt:

„Sie (die Bauernjungen) haben ihren Katechismus im Kopfe und wissen ganz gut, das Stehlen sei nicht recht — aber in jedem besonderen Falle, wo sie den Anlaß haben, finden sie allemal, diesmal und diesmal sei nicht soviel daran gelegen und sie haben für einen jeden solchen Fall immer einen ganzen Karren voll Entschuldigungen.

„Er hat mir auch gestohlen" oder „wenn er könnte, würde er mir noch mehr stehlen".

„Wäre ich ein schönes Mädchen, er gäbe mirs umsonst".

„Es ist mehr als gestohlen, wie er sein Gut zusammengebracht hat". „Was mag ihm der Bettel schaden?"

„Er verspielt es auf einer Karte".

„Er kommt doch um seine Sachen — nehme ich sie ihm nicht, so nimmt sie ihm ein anderer".

„Die Obrigkeit nimmt auch, wo sie's kriegen kann".

Diese und ähnliche Ausreden, so sagt Pestalozzi, sind den Bauernburschen „geläufiger als das Vaterunser". Es gilt also hier, die Gewissen zu schärfen, indem man den ganzen lebendigen Inhalt dessen was Stehlen heißt, auch so lebendig und unzweideutig vorführt, daß niemand mehr die Lebenslage oder die sittliche Verfassung des Bestohlenen als irgendwie wesentlich für die sittliche Beurteilung des Stehlens betrachten kann. Der Begriff der Eigentumsberaubung muß so klar erschöpft werden, daß der Zögling Handlungen, die ihm bisher als gänzlich harmlos erschienen, wie z. B. das Beschmutzen und Zurückbehalten geliehener Bücher als Eingriff in das Eigentum des andern, als Beraubung empfindet und daß er z. B. auch ein Gefühl dafür bekommt, daß in der rein persönlichen Verwendung großer Reichtümer ebenfalls ein Eingriff in das Eigentumsrecht liegt, welches die größere Gesamtheit an den Werten hat, die unter ihrer Mitwirkung geschaffen sind. Der Satz „Eigentum ist Diebstahl" wäre in diesem Zusammenhange zu besprechen; es wäre zu zeigen, daß es gewiß eine Art der Aneignung von Besitz gibt, die nichts anderes ist, als eine in Rechtsformen ausgeübte Beraubung anderer, und daß daher die moralische Berechtigung eines Besitzes durchaus nicht mit seiner rechtlichen Unantastbarkeit zusammenfällt — daß aber darum der Name „Diebstahl" weder auf das Arbeitseinkommen noch auf den Besitz von Kapital angewendet werden kann, da in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung die Akkumulation von Kapital in der Hand des Individuums eine volkswirtschaftliche Funktion hat, insofern ja die Produktion und Verteilung der wirtschaftlichen Güter der Initiative der Individuen anvertraut ist und große Reserven und Akkumulationen daher auch ihre volkswirtschaftliche Bedeutung haben — ebenso wie die großen Gewinne als Risikoprämien inmitten der großen Unsicherheit der Zustände eine volkswirtschaftlich nicht zu entbehrende Funktion haben. Das sind Betrachtungen, die mit keiner sozialpolitischen Parteinahme etwas zu tun haben und von dem Vorkämpfer neuer Ordnungen ebenso anerkannt werden müssen wie von dem Verteidiger des Alten, da es sich hier nur um die richtige subjektive (psychologische) und objektive (soziale) Präzisierung des Begriffs „Stehlen" handelt. Im Sinne der oben zitierten Bemerkungen Pestalozzis ist es denn auch am Platze,

die Frage zu behandeln, ob es erlaubt sein könne, den Inhaber eines moralisch antastbaren Besitzes zu bestehlen oder zu betrügen. Hier ist zunächst geltend zu machen, daß es dem einzelnen nicht gestattet werden könne, von sich aus seinen Mitmenschen das Besitzrecht abzusprechen und selber die Konfiskation zu vollziehen, da ja damit jeder individuellen Willkür, Begehrlichkeit und Rachelust Tür und Tor geöffnet sei und die menschliche Gesellschaft dann in kürzester Zeit in einen Schauplatz kämpfender Raubtiere verwandelt sein würde; daß vielmehr der Anfang aller Gesellschaft in der gemeinsamen Anerkennung fester Rechtsformen für Aneignung und Enteignung von wirtschaftlichen Gütern sei und daß man diese Rechtsformen ändern könne, aber auch nur auf gesetzlichem Boden d. h. nicht durch individuelle oder kollektive Willkürakte, sondern durch geordnete Entscheidungen auf dem Boden der überlieferten Formen der gesellschaftlichen Willensäußerung und Willensbindung. Die schwere Achtung, die auf jeden Eingriff in das rechtlich garantierte Eigentum des andern gelegt ist, ganz gleich, ob dieses Eigentum selber nach moralischem Urteile sogar durch unsaubere Mittel erworben wurde, beruht eben darauf, daß jede menschliche Gesellschaft unmöglich wäre, wenn die Unantastbarkeit des Eigentums nicht eine absolute wäre, und wenn eine solche Exekution dem Gutdünken jedes beliebigen Individuums überlassen würde. Es ist sehr wichtig, diese Gesichtspunkte recht ausführlich und anschaulich zu begründen, da z. B. junge Lehrlinge in großen und nicht ganz solide betriebenen Geschäften oft aus bloßer Fahrlässigkeit des Denkens Kleinigkeiten veruntreuen, weil sie sich nicht die soziale Bedeutung des absoluten Verbots klar gemacht haben und die Ehrlichkeit lediglich als eine Beziehung zwischen sich und dem betreffenden Unternehmer betrachten, während sie eine Beziehung zur Gesamtordnung des menschlichen Lebens ist.

Auch das Gebot der Wahrhaftigkeit ist in diesem Sinne zu erläutern, indem man genauer zeigt, was unter getreuer Wiedergabe der Wirklichkeit zu verstehen ist. Man zeige, daß der bloße Versuch, auch ohne direkte Lüge, einen falschen Eindruck beim Hörer hervorzubringen, schon zur Lüge gehört. Adler wählt in dem mehrfach zitierten Buche das Beispiel: Ein Knabe schwänzt die Schule, betritt aber fünf Minuten vor Schluß der Lehrstunden das Schulgebäude und antwortet dann auf die Frage, ob er in der Schule gewesen

sei, mit „Ja". Seine Worte sagen hier keine Lüge, wohl aber weiß er, daß sein Ja hier einen falschen Eindruck hervorbringt, da die Frage natürlich die Teilnahme an den Unterrichtsstunden im Auge hatte.

Die gleichen Gesichtspunkte für die präzise und konkrete Feststellung des Inhaltes der sittlichen Forderung können ferner nun auch bei der Besprechung des Gebotes „Du sollst nicht töten", „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden", usw. verwertet werden. Christus selbst hat in der Bergpredigt schon den verschiedenen Geboten der Tradition eine weitere Ausdehnung gegeben, indem er zeigte, wieviel scheinbar harmlose Handlungen — ja schon bloße innere Vorgänge dem Wesen und der Tendenz nach unter das Verbot fallen und wie oberflächlich es ist, den Kampf gegen das Schlechte erst aufzunehmen, wenn es in den gröbsten Formen der Vernichtung und Schädigung anderer auftritt. Daß z. B. die Beschimpfung des Bruders unter den Begriff des Tötens gerückt wird, hat einen sehr tiefen Sinn: der Mensch kann ohne Selbstachtung ebensowenig leben wie ohne Herz und ohne Lunge — wer ihm daher durch grobe Herabsetzung diese Lebenszellen der Existenz vernichtet, der kann Schuld werden nicht nur am körperlichen Verfall oder gar am Selbstmord des Beschimpften, sondern auch an seinem moralischen Tode. Das Gebot der Heiligkeit menschlichen Lebens trifft eben jede Art von rohem Eingriff in die Lebenssphäre und Lebensbedingungen des Nächsten.

Es wäre also beim Unterrichte zu zeigen, was alles unter der Scheu vor dem Töten gemeint ist, wo die Achtung vor der Heiligkeit des menschlichen Lebens beginnt und inwiefern man am Töten schuld sein kann, ohne gerade die letzten Handlungen auszuführen, die dazu führen. Wieviel Menschen andere kalten Blutes durch erbarmungslosen Egoismus oder Ehrgeiz in den Tod treiben und nur deshalb nicht als Mörder gelten, weil sie bei dem letzten Akte keine Handreichungen tun! Daß man jemand ferner durch beständiges Reizen, durch Kummer und Gram, den man durch Leichtsinn, Lieblosigkeit und anderes verursacht, langsam zugrunde richten kann — oft aus bloßer Gedankenlosigkeit und Blindheit. Auch daß man töten könne durch Versprechungen, die man ohne Besonnenheit gegeben und nachher nicht halten kann, durch Hoffnungen, die man gewissenlos erregt hat und nicht erfüllen kann oder will — das alles kann durch Beispiele belegt und erläutert werden um das Ver-

antwortlichkeitsgefühl für all unser Reden und Tun zu wecken und zu zeigen, daß man oft schon mit Menschenleben spielt, wenn man nur meint, ganz harmlos seinen Neigungen zu folgen und schöne Stunden auszukosten, wo sie sich finden. Das kleine Kapitel „Die arme Marie" gehört z. B. hierher — es schadet nichts, daß es kein Ereignis aus dem Kinderleben ist — so etwas prägt sich doch tief ein und wirkt und wird tiefer verstanden, wenn die Zeit kommt.

Also: Man soll den Abscheu vor dem Töten voraussetzen bei Kindern, aber diesen Abscheu fruchtbar machen, um ihr verwerfendes Urteil auch hinüberzuleiten auf allerlei scheinbar harmlose Dinge, mit denen ein Mensch das Leben anderer antastet und gefährdet. Man schafft durch solche Verfeinerungen des Fühlens und Urteilens dann die besten Wellenbrecher gegen das zerstörende Toben der großen Leidenschaften und Begehrlichkeiten.

Vom gleichen Standpunkt wäre auch das achte Gebot zu besprechen. Daß man falsch Zeugnis abgibt und den guten Ruf vernichtet nicht bloß durch Reden und Klatschen, sondern oft auch durch eine bloße Miene, ein zweideutiges Wort oder durch kleine Ungenauigkeiten dessen was man weiter sagt — ja oft auch nur durch den Ton, in dem man weitererzählt. Welche Bedeutung der gute Name im Leben des Menschen hat — so daß uns die Gedankenlosigkeit auf diesem Gebiete auch wieder mit dem fünften Gebot in Konflikt bringen kann: Zerstörung der Bedingungen zum Leben. Auch daß man nicht Gerüchte und Verdächtigungen weitergebe, sondern nur zum Guten rede, bevor man sich nicht mit eigenen Augen und Ohren davon überzeugt hat, daß die Gerüchte leider begründet waren — auch das gehört zum Gebot der Gewissenhaftigkeit in bezug auf den Ruf des Nächsten. Und selbst wenn Nachteiliges zugrunde liegt, daß man auch dann eher mildere und erkläre statt zu hetzen. Denn da die Menschen meist besser sind als ihre Handlungen, so ist in der Tat eine lieblose und harte Bezeichnung eines Vergehens oder Fehltrittes auch schon ein falsches Zeugnis — wobei zu erwähnen ist, daß es ja auch strafgesetzlich nicht erlaubt ist, jemand, der einmal beim Diebstahl ertappt ist, einen Dieb zu nennen. Ebenso falsch Zeugnis ist es auch, jemand Lügner zu schelten, der sich gelegentlich einmal eine Unwahrheit zu Schulden kommen läßt. In Jeremias Gotthelfs Werken findet sich reicher

Stoff, um diese Fragen auch mit älteren Kindern lebendig und anschaulich durchzusprechen. Übrigens läßt sich hier der Geschichtsunterricht vorzüglich verwerten. Man gebe den Schülern einmal ein Beispiel der historischen Quellenkritik und zeige, wie sich das gleiche Ereignis je nach der subjektiven Stimmung oft ganz und gar anders spiegelt und wiedergegeben wird und das eben nicht nur in der Weltgeschichte, sondern überall im täglichen Leben und wie wichtig daher ein bischen Quellenkritik für unsere Haltung gegenüber jeder Art von Klatsch ist.

Ethische Gesichtspunkte für verschiedene Lehrfächer.

In Anknüpfung an das oben gegebene Beispiel aus dem Geschichtsunterricht möchte ich besonders betonen, daß die ethische Lehre, obwohl sie um der konzentrierten Wirkung willen und für die Herstellung zusammenhängender Überzeugungen eine besondere Stunde verlangt, doch daneben den ganzen Unterricht befruchten, durchdringen und mit den höchsten Interessen des Menschen verbinden sollte.[1])

Würde man den Gedanken gutheißen, Geschichte zu lehren nur durch gelegentliche Einstreuungen in den Geographie- und Literaturunterricht oder in die Sprachenstunden? Ebensowenig sollte man aber auch dasjenige Fach, welches in ganz besonderem Maße die höhere Einheit aller menschlichen Bestrebungen darstellen und pflegen soll, auf lauter unzusammenhängende Streiflichter beschränken.

Eine ganze Reihe der späterhin folgenden Beispiele können in verschiedenen Unterrichtsstunden verwertet werden — nicht nur damit der ethischen Bildung möglichst viele Gelegenheiten gewonnen werden, sondern auch, um alle diese Fächer durch Beziehung auf das Menschliche zu beleben.

In diesem Sinne möchten wir im folgenden einige Anregungen geben.

Daß der naturwissenschaftliche Unterricht mit den sittlichen Interessen der Menschheit verknüpft werde, ist von ganz besonderer

[1]) Mit Recht sagt Felix Adler mit Bezug auf diese Frage: „Wahrheiten dagegen, die dem Kinde nur gelegentlich beigebracht sind, erscheinen wie Bruchstücke eines Ganzen, das es selber aufzubauen unfähig ist, und die Sittlichkeit, die es daraus entnimmt, bildet gewissermaßen in seinem Bewußtsein nur isolierte Inseln."

Wichtigkeit; denn es ist ja die größte Gefahr unserer technischen Kultur, daß das Wissen der Menschen von der Natur und die dadurch gewonnene Macht über die Elemente nicht dem Wachstum geistig-sittlicher Kräfte, sondern der Steigerung der Genußsucht und dem bloßen „Komfort" diene. Darum ist es von größter Bedeutung, daß die Einführung in die Naturwissenschaft durch geeignete Vorstellungsverbindungen von vornherein in engsten Kontakt mit den höheren Lebensidealen gebracht wird, eben damit sich alle geistige Macht des Menschen stets im Dienste der Liebe fühle und verpflichtet wisse. Man dämpfe ein wenig den Stolz darüber, wie herrlich weit wir es mit unserer Technik gebracht haben, und mache darauf aufmerksam, daß man das Telephon benützen und doch ein Barbar sein könne, und daß ohne Gewissenskultur all unsere blendende Macht über die Natur uns nur zu größerer Tierheit zurückzubringen drohe — eben weil die Versuchung zum bloßen sinnlichen Lebensbehagen durch die äußeren Errungenschaften der Zivilisation immer größer geworden ist.

Im folgenden zwei Beispiele, wie man schon auf der Schule, wo doch die grundlegenden Machtmittel des Wissens und Könnens überliefert werden, einer Überschätzung der äußeren Zivilisation vorbeugen könne.

Das erste Beispiel ist für Kinder von 11—14 Jahren bestimmt, das zweite für ältere Schüler, es ist nach einer Besprechung ausgearbeitet, die der Verfasser mit Abiturienten hatte:

Erfindungen und Entdeckungen.

„Rückblick aus dem Jahre 2000" oder „eine Reise in die Zukunft", solche Titel sieht man manchmal auf Büchern, die uns davon erzählen, welche wunderbaren Erfindungen und Entdeckungen im nächsten Jahrtausend gemacht sein werden, um den Menschen das Dasein zu erleichtern und zu schmücken. Und nicht nur solche Phantasiebücher versprechen uns solche Herrlichkeiten, sondern auch in ernsten Büchern der Wissenschaft wird manchmal angedeutet, daß man künftig mit der Elektrizität und mit der Chemie noch Dinge erfinden wird, von denen wir heute noch gar keine Ahnung haben. Und dabei wird häufig so getan, als ob alle Seligkeit des Menschen im Grunde nur von der Elektrizität und vom lenkbaren Luftballon und von der

Länge der Telephondrähte abhinge, und als ob dann alle Tränen getrocknet und alle Sorgen verbannt sein würden. Glaubt Ihr das auch?

Ich finde, wenn man schon träumt, dann gibt es doch Träume, die viel schöner sind und die von Dingen handeln, die für die Menschen viel wichtiger sind als alle diese Äußerlichkeiten. Ich will Euch einmal einige Träume der Erfinder und Entdecker aufzählen und daneben immer, was ich an ihrer Stelle träumen möchte.

Habt Ihr wohl schon einmal davon gehört, daß die Zeit gar nicht mehr fern ist, wo man durch die Chemie instand gesetzt wird, Steinkohle in nahrhafte Bouillon zu verwandeln und Brot aus Holz zu machen? Das wäre gewiß recht erfreulich — aber ich denke dabei: Wie ist doch das Holz und diese Steinkohle zu beneiden, daß sie jemand finden, der aus ihnen etwas ganz Neues und Köstliches zu gewinnen weiß, was niemand vorher in ihnen vermutete. Oder wäret Ihr jemals auf den Gedanken gekommen, daß dieser schwarze Stoff, an dem man sich die Hände schmutzig macht, einmal als Flüssigkeit genossen werden könne? Und wir Menschen, die wir weiß sind und nicht abfärben, wir finden so selten jemand, der alle unsere verborgensten Gaben und Kräfte herausholt und uns in etwas ganz Neues und Köstliches verwandelt! Ja wir finden sogar selten jemand, der überhaupt daran glaubt, daß wir alle noch etwas ganz anderes in uns haben, als wir vorerst geworden sind, und daß es nur darauf ankommt, die richtigen Verwandlungsprozeduren in uns vorzunehmen. Warum kann man überhaupt je daran denken, Steinkohle in nahrhafte Suppe zu verwandeln? Weil man weiß, daß in der Kohle alle die Stoffe enthalten sind, die man zu einer Suppe braucht — nur ungelöst und in anderen Verbindungen. Sind aber nicht auch in uns alle Stoffe zum Guten enthalten, nur ungelöst und ungeweckt und in Verbindung mit so viel Schlechtem und Falschem? Und wäre es nicht herrlich, die Zauberformel der Umwandlung zu finden und auch unter den Menschen grobe Klötze genießbar zu machen! weit herrlicher als das Lied von der neuen Kraftbrühe? Denn was helfen schließlich alle die Verwandlungskünste mit Holz und Kohle, wenn über der neuen Bouillon und über dem neuen Brot immer noch die alten Menschen sitzen mit ihrem Zank und ihrer Mißgunst? Ob es in der Zukunft wohl mal eine Kunst geben wird, im Um-

gange mit Menschen die geheimen Kräfte des Guten zu lösen aus den Umklammerungen der schlechten Elemente? Eine Ahnung von der Heiligkeit dieser Kunst bekommt man manchmal, wenn man einmal so einem begnadeten Menschen begegnet, dessen bloße Nähe so wirkt, daß wir das Beste sagen, was in uns ist und uns besser fühlen in seiner Gegenwart — ein Mensch, der alles von uns erreichen kann was er will, weil sein Ton es bewirkt, daß wir alles vergessen, was hart und wild in uns ist, und nur noch atmen und leben mögen mit dem, was ihm ähnlich ist. Ob wohl jemals eine Zeit kommen könnte, wo das Geheimnis der Verwandlung des Menschen erlernt würde von allen und wir uns alle gegenseitig mit jedem Ton und jedem Tun zu höherem Leben erlösten?

Wenn wieder einmal ein großes Fernrohr gebaut wird, dann hört man auch allerlei Vermutungen, wie weit man wohl in der Zukunft einmal sehen wird. Ob man vielleicht endlich die kribbelnden Menschen auf dem Mars erblickt oder wenigstens ihre Marktplätze und ihre Häuser? Und was uns wohl das Vergrößerungsglas noch in der Welt des Kleinsten alles zeigen wird, ob man wohl einst all den winzigen Feinden der Menschheit, den Bazillen, auf die Spur kommen wird?

Wenn ich diesen Erfindungen nachsinne, so muß ich immer mit Trauer daran denken, wie wenig damit dem Menschen geholfen ist. Denn noch viel mehr als von den Bazillen und von den Sternen, hängt sein Schicksal von dem Geschehen in seiner eigenen Seele ab, in die kein Fernrohr und kein Mikroskop hineinreicht. Ja — wenn wir ein Vergrößerungsglas hätten, das uns unsere kleinsten schlechten Neigungen so zeigte, wie sie zwanzig Jahre später aussehen, und was sie dann in unserem Leben angerichtet haben — und wenn wir ein Mikroskop erfänden, das in unseren harmlosesten Reden uns schon den Keim der Lüge oder der Eitelkeit und in unseren unscheinbarsten Angewohnheiten den Keim der schonungslosen Selbstsucht zeigte — ja, da wären wir Herren unseres Daseins!

Ich träume davon, daß wir vielleicht einmal durch vereintes Beobachten und Nachdenken über uns selbst unser Inneres so im Vergrößerungsglase sehen lernen, daß wir Sieger werden über viele schleichende Fehler, denen wir jetzt hilflos unterliegen. Heute sind wir ja noch weit davon — denn heute betrachten wir unsere gefähr-

lichen Triebe noch durch das Verkleinerungsglas und wollen sie erst sehen, wenn sie schon so groß geworden sind, daß es für die Rettung fast zu spät ist.

Augenblicklich arbeitet man wieder an einer Erfindung, die für die ganze landwirtschaftliche Arbeit des Menschen sicher von großem Segen sein wird, wenn sie wirklich gelingen sollte. Man versucht Gewitterwolken durch Kanonenschüsse zu zerstreuen und nennt die dazu gebrauchten Kanonen mit dem Namen „Wetterkanonen“. Wer davon hört, der wird gewiß den Entdecker segnen, aber er wird auch denken: Wie herrlich, wenn es möglich wäre, eine Wetterkanone zu erfinden, mit der man auch das Unwetter menschlicher Leidenschaften auseinanderschießen könnte, bevor sie sich vernichtend über dem Frieden der Dörfer und des Hauses entladen! Ich denke es mir sogar peinlich, in einer Zeit zu leben, in der man dem Gewitter menschlichen Jähzorns und menschlicher Aufregung noch ganz hilflos gegenübersteht, während man am Himmelszelt die riesigsten Unwetter in ein paar Minuten verscheuchen könnte. Ja, es ist ein schöner Traum, an einen Erfinder zu glauben, der uns einst ein sicheres Mittel geben wird, die wilden Elemente des menschlichen Herzens zu beschwören! Denn das ist wahrlich sicher, daß durch Hagel und Blitz nicht entfernt soviel Fluren ruiniert und soviel Erträge des Fleißes vernichtet worden sind, als durch die Donnerwetter unserer eigenen zügellosen Leidenschaft!

Das Größte erhoffen die Menschen von der Zukunft der Elektrizität. In wenigen Stunden werde man in der elektrischen Eisenbahn von Paris nach Petersburg fahren, und um die ganze Erde herum werde man telephonisch reden können. So werden die Menschen überhaupt kaum noch voneinander getrennt sein, man werde immer miteinander reden können und stets wissen, wie schnell man beieinander sein kann.

Das klingt alles sehr schön, und gewiß sollen diejenigen gefeiert werden, die uns das bescheeren werden. Aber was helfen alle Ferngespräche um die Erde, wenn man sich nur Grobheiten zu sagen hat, und wenn liebloser Klatsch jetzt noch schneller in alle Himmelsgegenden dringt als vorher? Und wenn die elektrischen Bahnen nur benutzt werden, um schneller als früher mit Truppen anzurücken, wo man sonst höflich bitten mußte?

Heiliger und wichtiger ist eine Zukunft, wo die Nächstenliebe sich zur Fernstenliebe erweitert, wo das Erbarmen und die Gerechtigkeit nicht stehen bleibt an den Grenzen des eigenen Vaterlandes, sondern hinüberzuckt wie der elektrische Funken des Telegraphen zu allen Enden der Erde — eine Zukunft, wo nicht nur jedes Haus und jedes Land mit allen anderen Häusern und Ländern durch Telephon verbunden ist, sondern wo jeder Jammer und jede Verlassenheit Anschluß findet an ein Wort des Trostes und der Teilnahme, und kein ängstliches Flehen ohne Rettung verhallt — wo niemand seinen Bruder verläßt in Zorn und Mißverstehen, sondern wo alles wieder gut gemacht und in Reue gelöst wird, ehe sich Tage und Wochen dazwischen legen und der Trotz sich erhärtet.

Dann wird ein Herz dem anderen nahe sein. Aber ohne das — wie unheimlich und vergeblich ist dann das Gewebe der Drähte von Haus zu Haus und das Pfeifen der Eilzüge und das Klingeln der Telephone!

Das später folgende Kapitel „Der Kampf des Menschen mit den Naturgewalten" ist vielleicht in ähnlichem Sinne im Physikunterricht zu verwerten oder in der Geographiestunde,[1]) für welche vielleicht auch das Kapitel über „Soziale Erziehung" verwendbar wäre.

Im Folgenden die oben erwähnte Ansprache an Schüler der obersten Klassen:

---

[1]) Der Leipziger Seminarlehrer Emil Pilz hat ein vortreffliches Buch („Bodenständige Pädagogik", Leipzig 1903) erscheinen lassen, in dem er über Geographie als ethische Disziplin u. a. folgendes sagt: „Es sollen dem Kinde Beispiele des heißen Kampfes, der Unternehmungslust, der Selbstbeherrschung, der Zähigkeit, der kühnen Tat vorgeführt werden.... Nansens Nordpolfahrt, der Kampf der Holländer gegen das Meer, Afrikaforscher, die Gründung der Taubstummen- und Blindenanstalten, die Rheindämme, die Entwässerung des Oderbruchs, die Entdeckung Amerikas, die Idee des Gotthardtunnels, die Legung des ersten Kabels.... Wer der ethischen Seite des Geographieunterrichtes gerecht werden will, der muß am eigenen Leibe gespürt haben, welche Kraft, welches tröstende, spornende, lockende, begeisternde Fluidum in den Dingen schlummert.... Viele menschliche Einrichtung und Schöpfungen haben seelische Vorgänge zur Voraussetzung, die ein Schauspiel für Götter und ein Quickborn für den Pädagogen sind. Hier wirken, buchstäblich genommen, ansteckende Kräfte nach den Gesetzen der ethischen Wahlverwandtschaft."

Der gefesselte Prometheus.

Wenn Sie die alte Prometheussage lesen — auf wessen Seite sind Sie dann eigentlich? Auf der Seite des Zeus oder des Titanen Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte?

„Natürlich auf der Seite des Prometheus!"

Das wußte ich. Und niemand von Ihnen wird anderer Meinung sein. Wir sind alle von Jugend auf gewöhnt, für den Partei zu nehmen, der uns die Kraft des Feuers in unser Leben brachte, und selbst, wenn er es ohne die Erlaubnis des Zeus tat, so verzeihen wir's ihm gern, denn was wären wir ohne das Feuer?

Nun aber frage ich: Welchen Sinn mag dann wohl die Fesselung des Titanen auf dem Felsen des Kaukasus haben? Und warum die Sage von dem Geier, der täglich seine Leber zerfleischte? Soll damit nur der ungeheure Grimm des Göttervaters geschildert werden? Da müssen wir doch wieder fragen: Warum sah Zeus denn ein so ungeheures Verbrechen in der Tat des Prometheus?

Nun — es liegt ein tieferer Sinn in der ganzen Sage. Man hat oft beobachtet, wie melancholisch die Volksseele in ihren Dichtungen und Sagen das Leben auffaßt, wie sie das Traurige und Thränenreiche bevorzugt, und man hat gemeint, das sei nichts als die Freude an sentimentalen Stimmungen. Das mag gewiß gelegentlich mitwirken — in Wirklichkeit aber kommt diese Vorliebe für das Tragische daher, weil die Volksseele in ihrer einfachen Lebensbeobachtung das Leben selbst oft viel tiefer und wahrer auffaßt als der sogenannte gebildete Mensch, der durch das Vielerlei des Wissens davon abgehalten wird, das Leben in großen Zügen auf sich wirken zu lassen. Erinnern Sie sich daran, wie gerade das Volk und die Volksdichtung trotz aller Verehrung des Heldentums doch voll Schauer und Grausen jedem titanischen Übermut, jedem Losreißen des Menschen von der höchsten Demut und Selbstbeschränkung gegenübersteht. In der antiken Dichtung wird diese Stimmung oft durch den Chor ausgedrückt; in der Faustsage des Mittelalters sehen Sie ebenfalls die merkwürdige Mischung von scheuer Bewunderung und von der Gewißheit, daß der Empörer der Hölle verfallen ist, d. h. daß sein Wirken im letzten Grunde tragisch endet und nicht dem Reiche wahrhaft schöpferischen Lebens angehört.

Das gleiche liegt nun auch der Prometheussage zugrunde. In den Tiefen der Menschenseele muß sich die Tat des Prometheus durchaus anders spiegeln, als in denjenigen Gebieten unseres Innern, die den augenblicklichen Erfolgen des menschlichen Daseinskampfes zugewandt und durch die nächsten Bedürfnisse und Forderungen des tätigen Lebens ausgefüllt sind. In jenen stillen Tiefen wird nicht nur der gewaltige Zuschuß an Kraft und Leben wahrgenommen, der durch die Eroberung der Herrschaft über die Naturkräfte in die menschliche Gesellschaft dringt, sondern auch mit tiefem Grauen vorgefühlt der ungemessene Übermut, der den Menschen auf der Höhe seiner Macht überkommen wird, und das schrankenlose Begehren, das die Verfügung über die Welt der Kräfte in ihm entfesseln wird. So wie einst in der englischen Arbeiterwelt zur Zeit der beginnenden Großindustrie das Lied vom König Dampf entstand, der zerstörend über alle Lebensverhältnisse dahin rast und schließlich sich selber im allgemeinen Chaos das Grab der Vernichtung graben werde — so schuf hier die Sage traumhaft das Bild des titanischen Menschen selber, der, stolz auf seine Eigenkraft, nach der Herrschaft über die Elemente greift — er aber wird selber durch höhere Weltgesetze an den Stein geschmiedet, er wird im tieferen Sinne unfrei durch die grenzenlose Befreiung, wird den Elementen erst recht wieder untertan, und der Geier der ihn zerfleischt, das sind die eigenen unersättlichen Begierden. Und Pandora, die Allesschenkende, sie verkörpert die Illusion, die den titanischen Menschen betrügt, die Illusion, als sei die unerschöpfliche Erfüllung immer weiterer Bedürfnisse wirklich eine Göttergabe, eine Gewähr des Höhersteigens, während sie in Wahrheit ein grauenvolles Heer von Übeln aus ihrem Gefäße entläßt.

Nun werden Sie meinen, ich nähme da ganz und gar Partei gegen Prometheus, und Sie werden sich wehren dagegen und meinen, es entstehe doch nicht nur Übles und Verderbliches aus der Herrschaft des Menschen über die Elemente. Ganz gewiß. Aber beachten Sie: Auch die Sage behauptet das nicht. Für sie liegt das Grausenerregende vor allem darin, daß das Feuer gewonnen wird in trotziger Auflehnung gegen Zeus. Die Gottheit bedeutet hier jene höhere Ordnung des Gewissens und der Selbstbegrenzung, die vom einzelnen das Opfer der Triebe und des rücksichtslosen Eigenwillens verlangt. Daß eine unerschöpfliche Macht in die Hände des Menschen kommt

durch das Titanische in seiner eigenen Natur, durch die geistige und soziale Energie, die sich auf das Irdische konzentriert, und daß dadurch die trotzige Selbstgewißheit und die ungemessene Begierde in ihm mächtig erregt wird — das ist es, was die Sage seherisch in das Bild gekleidet hat, daß das Feuer in übermütiger Auflehnung gegen die höchsten Werte des Lebens erorbert ward. Und eben daraus läßt die Vision der Sage das weitere tragische Geschick des Titanen entstehen: Die Macht über die Güter der Erde ohne höchste Demut führt nur zu tiefster Knechtung des Menschen unter die Herrschaft der Materie!

Und nun schauen Sie selber einmal ruhig über das Leben der Gegenwart, sehen Sie das Wachstum eines ungeheuren, unverantwortlichen Reichtums, die ganze Welt der Genüsse, die täglich wächst, die Herrenmoral, die sich überall breit macht und das Recht zum Genuß auf den Altar hebt — und dann sagen Sie, ist das nicht Prometheus auf dem Felsen, vom Geier zerfleischt?

„Allzureich hast Du die Menschheit beschenkt", so läßt Aischylos in seinem Drama „Der entfesselte Prometheus" den Hephaistos sagen, als er den Titanen an den Kaukasus schmiedet. Auch Aischylos sah in der Fesselung des Titanen nicht etwa eine mißgünstige Laune des allmächtigen Göttervaters, sondern er fand darin das tragische Schicksal der Zivilisation dargestellt, daß nämlich nach den ewigen Gesetzen des Lebens der sterbliche Mensch durch seine berauschende Macht über die Elemente losgelöst wird von allem Opfersinn gegenüber den unsichtbaren Werten des Lebens, und darum schließlich erst recht an das Stoffliche geschmiedet wird.

Aber bei Aischylos wird dem Gefesselten der Erlöser prophezeit, der die Gottheit wieder mit dem sterblichen Geschlechte versöhnen wird, der Sohn Gottes, der die Kraft mit der Demut vereint und die Fülle des Lebens mit dem Willen zur Entsagung. Wenn das Titanische im Menschen tief genug hat leiden müssen durch seine eigene Grenzenlosigkeit, dann wird es sich selber zurücksehnen nach Erlösung von trotziger Selbstsucht, nach dem frommen Aufgehen in höheren Lebensmächten — nach der Unterordnung unter alle die Heiligtümer der Seele, die in dem Bilde der Gottheit niedergelegt sind.

Es gibt wenig Sagen, die einen so tiefen Sinn gerade für unsere Zeit haben, wie die Prometheussage. Wir alle sind mit hineinge-

zogen in das titanische Werk der Bewältigung der Natur — wir alle arbeiten hier oder dort mit daran, die Kräfte des Himmels und der Erde für den Menschen zu erobern. Und uns allen wird die Büchse der Pandora gereicht mit der unersättlichen Schar der Genüsse und der Träume von den Genüssen der Zukunft. Wir alle verfallen der Versuchung, materiell zu werden in diesem Ringen nach Macht über die Materie. Uns allen droht der öde Felsen der selbstsüchtigen Vereinsamung, mitten in allem Reichtum der Beziehungen, und der Geier der Begierden, mitten unter allen Schätzen des Geistes.

Darum lernen wir von der tiefen Lebenserkenntnis, die in der Prometheussage niedergelegt ist! Betrachten wir diese Sage nicht länger als eine bloße Verherrlichung des Titanen, sondern als eine tiefe Mahnung, die aus dem Dunkel der Zeiten und aus den ersten gewaltigen Erlebnissen der dämmernden Kultur zu uns heraufklingt: die Mahnung, daß das Titanische nur im Bunde mit der Macht des Gewissens und der frommen Selbstbescheidung zur wirklichen Erhebung des Menschen über den Stoff führen kann!

Sie werden mir vielleicht sagen: Gibt es nicht heute und hat es nicht immer gegeben ehrwürdige Männer der Wissenschaft, die voll tiefer Bescheidung und in höchster Aufopferung ihres persönlichen Lebens der Natur in treuer Arbeit ihr Geheimnis abgerungen? Wo ist da der Felsen des Kaukasus und wo der Geier?

Ganz gewiß. Und es hat auch Tausende gegeben und gibt es noch heute, die ohne persönlichen Lebensgenuß Tag um Tag in schwerer, entsagungsvoller Arbeit die Welt der menschlichen Wirtschaft organisiert und in neue Bahnen gelenkt haben. Ist damit aber auch schon gesagt, daß die ungeheuren Reichtümer, die unter Mitarbeit dieser idealen Kräfte erzeugt wurden, nun auch wirklich ein Segen für die Menschheit geworden sind und nicht vielmehr in erster Linie eine ungeheure Versuchung zum praktischen Materialismus und zum Untergang des Geistes im Komfort? Und wenn auf den Gipfeln der geistigen Arbeit das Ringen um neues Wissen hohe Erscheinungen selbstloser Hingebung zeitigt, ist damit ohne weiteres auch gesagt, daß nun auch der Besitz dieses Wissens mit seiner Selbstsicherheit, seiner gewaltigen Versuchung zum Hochmut und seiner unaufhaltsamen Erschließung neuer Genußquellen in der breiten Masse der Menschheit eine Quelle wirklicher Kultur werde? Wenn der Bergmann mit

Lebensgefahr Gold aus dem dunklen Schachte der Erde holt, ist damit auch gesagt, daß dies Gold auch auf der Oberwelt dem höheren Leben der Seele dient? Diese Fragen stellen, heißt, sie beantworten. Und sehen wir nicht heute, wie die Flut der rücksichtslosen Genußsucht immer höher hinaufsteigt, auch in die Kreise der geistig-technischen Arbeit, und sie an der wachsenden Charakterlosigkeit zu beteiligen sucht, und wie dieser ganze materielle Zuschnitt des Lebens und die ganze Weltanschauung des Genusses allmählich und überall stoffliche Motive an Stelle der idealen Hingabe zu setzen strebt?

„Wie können wir in solcher Zeit einem höheren Leben treu bleiben?" so werden Sie mich fragen. Ich antworte: Nur indem Sie die Augen offen halten für die Größe der Gefahr, und niemals in einen Götzendienst des bloßen Wissens und Könnens verfallen und darüber das Höchste und Wichtigste vergessen, die Stählung des Charakters.

Lächeln Sie niemals über die erhabenen Bestrebungen früherer Menschen, durch freiwillige Armut jenem Krimskrams der Bequemlichkeiten und Bedürfnisse zu entfliehen, der so oft mit dem moralischen Tode endet; oder durch freiwilligen Gehorsam die starre Eigensucht zu brechen, die dem Menschen das Opfer unmöglich macht, und endlich durch das Gelübde der Keuschheit die sinnlichen Triebe zu opfern, die uns um unsere besten Entschlüsse betrügen!

Leben Sie im täglichen Leben und in der Freiheit etwas nach von der Selbstzucht, von der Stille und von der Demut, die das Leben jener Menschen weihte.

Wenden Sie sich ab von der grenzenlosen Weichlichkeit unserer Zeit, die kein Verständnis mehr hat für das würdigste Ziel eines kraftvollen Menschen: die harte Selbstbearbeitung des eigenen Charakters!

Statt des bloßen Leibessportes, der heute mit soviel Genießlichkeit, soviel Protzerei und Getue betrieben wird, stellen Sie sich täglich eine Aufgabe des Versagens, der werktätigen Liebe und der Mäßigkeit — und glauben Sie, daß Ihnen ohne einen solchen schonungslosen Kampf mit sich selbst niemals der Ritterschlag des wahrhaft freien Mannes zuteil werden wird!"

Eine ganze Reihe unserer Betrachtungen über Selbstbeherrschung könnte in der Naturgeschichtsstunde besprochen werden, so das

Beispiel vom vertriebenen König (der Magen) und die von der „Physiologie" der Wiedervergeltung handelnden Kapitel, z. B. „die Ohrfeige". Solche physiologische Betrachtungen können auf allen Altersstufen gegeben und der wachsenden Erweiterung des Wissens und Verstehens angepaßt werden.

In der Astronomie läßt sich an die wissenschaftliche Tat des Kopernikus vieles anknüpfen. Daß es das schwerste ist, mißtrauisch zu sein gegen den eigenen Augenschein. Wieviel Wahrheitsernst dazu gehört, diesen Augenschein zu prüfen. Wer möchte vom bloßen Augenschein aus daran glauben, daß die Erde es ist, die sich bewegt und daß die Sonne stillsteht? Und doch trügt der Augenschein. So auch im Leben. Wir suchen immer den Anfang von Streit und Entfremdung bei anderen, wir sehen nur *ihre* Gebärden, hören nur *ihre* Worte, beobachten nur *ihr* Tun und meinen, daß wir selber „stille stehen". Hier nachrechnen und prüfen, ob wir es nicht sind, die den Anfang machten! Wenn uns Unglück trifft und Mißlingen — nicht immer dem Augenschein trauen, und meinen, wir hätten nichts dazu getan! usw. Das Gedankenwerk des Kopernikus erhält durch solche Anknüpfungen einen neuen Reiz für die Kinder.

Recht große ethische Bedeutung hat auch die Lehre von den „persönlichen Fehlern" bei der wissenschaftlichen Beobachtung, speziell in der astronomischen Forschung: die möglichst exakte Feststellung der subjektiven Störungsursachen für ungenaue Beobachtung. An Beispielen aus dem Leben läßt sich hier zeigen, wie wir alle auch in der Deutung unserer Mitmenschen und ihres Benehmens uns gegenüber ganz bestimmte subjektive Fehlerquellen (Empfindlichkeit, Mißtrauen, Vorurteile, Eitelkeit, selbstsüchtige Wünsche usw.) haben, die uns das volle Verstehen der anderen trüben, und wie nur die volle Selbstlosigkeit die rechte Grundlage der Menschenkenntnis im einzelnen und im großen ist.

Es läßt sich im Anschluß an diese Fehlertheorie der Wahrhaftigkeitsbegriff dahin vertiefen, daß wir nicht nur das Beobachtete exakt wiedergeben, sondern uns auch fragen sollen, ob wir denn auch exakt beobachten, welche besonderen Ursachen für einseitige und falsche Auffassung bestimmter Lebenserscheinungen in unserer körperlichen und seelischen Organisation liegen: Zur strengen Wahrheitsliebe gehört es daher auch, sich ein Urteil zu versagen auf einem Gebiete,

auf welchem man nicht kompetent ist, oder besondere „persönliche Fehlerquellen" für die objektive Auffassung hat.[1])

Auch den Sprachunterricht sollte man nicht bloß mit dem Verlangen verbinden, im „Daseinskampfe besser ausgerüstet" zu sein, sondern auch hier das Mehr-Wissen und Mehr-Verstehen in den Dienst der Liebe stellen — eben damit es nicht zum Bildungsdünkel führe. Man beginne den Sprachunterricht mit einer Betrachtung über „Gastfreundschaft" — wie sie darin besteht, den Gast „heimisch" zu machen, ihn den Unterschied zwischen Heimat und Fremde vergessen zu lassen, indem man ihm z. B. seine Lieblingsgerichte bereitet und seine gewohnten Bequemlichkeiten herstellt. In diesem Sinne ist es höchste Gastfreundschaft, den Fremden in seiner Muttersprache zu bewillkommnen und es ihm möglich zu machen, sich darin auszudrücken, weil er auf diese Weise selber auch sein Denken und Fühlen am besten zur Geltung bringen kann. Ferner: Wenn Menschenliebe auch darin sich zeigt, daß man in allem, was man dem andern nahe bringen und verständlich machen will, an seine Eigenart, seine Tradition, seine Interessen anknüpft, es sozusagen übersetzt in seine Welt der Anschauung und Darstellung — so gibt es nichts, was mehr als Herzensfreundlichkeit empfunden würde, als wenn man im fremden Lande in der Sprache der Heimat beraten und unterhalten wird — wer die Dankbarkeit eines Fremden einmal in einem derartigen Falle empfunden hat, der wird schon darum sich in der Sprachenkenntnis weiterbilden, um öfter solche Freuden austeilen und genießen zu können.

Hier kann man anknüpfen und die Bilder des Sprachunterrichts wiederum zur Befruchtung ethischen Denkens verwerten: Was es im weiteren bedeutet, die Sprache des anderen sprechen: sich im Verkehr

[1]) Wenn die Naturforscher diese Fehlerlehre selber auf ihre ganze geistige Haltung anwenden würden, könnte mancher unnötige Streit zwischen Religion und Wissenschaft vermieden werden. Die Naturforscher verlangen mit Recht von der Kirche konsequente Respektierung ihrer Grenzen, aber sie machen sich selten klar, daß auch sie Grenzen zu respektieren haben d. h. daß eben der Mensch, dessen geistige Arbeit auf die äußere Natur gerichtet ist, starke Fehlerquellen in bezug auf die exakte und vollkommene Auffassung der innermenschlichen Welt hat und daß der empirische Verstand überhaupt über Realitäten jenseits der Erfahrungswelt weder positiv noch negativ etwas aussagen kann, sondern dies dem religiösen Erlebnis zu überlassen hat.

mit Menschen und bei der Einwirkung auf sie loslösen zu können von der Beschränktheit des eigenen Empfindens und Bedürfens, sich in die fremde Anschauungswelt hineinversetzen, in die ganze Lebensentwicklung der anderen, und nichts sagen, was jenseits seiner Auffassungsfähigkeit und seiner Denkgewohnheiten liegt. So gibt es viele Menschen, welche die Sprache, ja sogar den Dialekt des anderen sprechen, aber sich ihm doch nicht verständlich zu machen imstande sind, weil sie nicht die Sprache seines Denkens und Fühlens zu reden vermögen. So verstehen sich oft der Arme und der Reiche nicht, weil keiner sich in des anderen Milieu und Gedanken hineinzuversetzen vermag — deshalb die Bestrebungen, diese Kluft zu überbrücken dadurch, daß Angehörige der sogenannten oberen Klassen in den Quartieren der Armen leben, ihre Versammlungen besuchen, ihnen persönlich näher treten — bis sie endlich gelernt haben, ihre Ansichten in die Vorstellungswelt und die Bestrebungen der unteren Klassen zu übersetzen. So spricht man auch oft davon, daß eine Generation die Sprache der anderen nicht mehr versteht, daß neue Ideen, Hoffnungen, Ziele und Pläne auftauchen, denen die ältere Generation kopfschüttelnd gegenübersteht, für deren Verständnis ihr der Schlüssel fehlt. Hier ist es wiederum eine unumgängliche Aufgabe der Jüngeren, ihr Wollen und Denken zu übersetzen in das Denken der Älteren, es zu rechtfertigen vor dem, was diesen heilig ist, es als eine weitere Konsequenz, nicht als eine Verleugnung der bisher herrschenden Überzeugungen darzustellen — je weniger die jüngere Generation dazu imstande ist, um so mehr ist ihr Streben nach Inhalt und Form verurteilt und gerichtet.

Also ist der Sprachunterricht nur ein erster Anfang der großen Kunst, die Sprache des anderen sprechen und verstehen[1]) zu lernen: Ein Gleichnis für unseren gesamten Umgang mit dem Menschen.

[1]) Man kann hier noch weiter ins einzelne gehen: Um eine fremde Sprache wirklich zu verstehen, muß man sich in die Abstammung ihrer Worte vertiefen, erst dann erkennt man den genauen Sinn, der damit verbunden wird; ebenso muß man auch, um die Worte des anderen in ihrem Sinne nicht mißzuverstehen, in sein ganzes Wesen, seine Vergangenheit, seine Umgebung eindringen, seine besonderen Lebenseindrücke berücksichtigen. Wer das kann, der kann als „Dolmetscher" dienen, er kann überall Mißverständnisse und Entfremdungen verhüten, die bloß daher stammen, daß der eine den andern nicht versteht.

Gewinnt nicht die Lehre der Grammatik einen neuen menschlichen Reiz, wenn man sie als erste Stufe angewandter Menschenliebe betrachten und verwerten lehrt?

Übrigens soll die Sprache nicht nur als ein Mittel der „Gastfreundschaft" besprochen werden, sondern auch als ein Mittel und ein erster Anfang, das Wesen einer fremden Kultur zu verstehen, was wiederum einem Wachstum an Toleranz und Bescheidenheit dienen muß. Hier hat der Sprachlehrer reiche Gelegenheit zu zeigen, inwiefern die Sprache auch ein Mittel ist, den Geist eines fremden Volkes zu verstehen, weil sich eben in den Formen der Sprache die Volkseigenart am tiefsten kundgibt. Kurz — es sind die mannigfachsten Gelegenheiten, den Sprachunterricht den tieferen Bildungsinteressen des Menschen unterzuordnen.

Über die ethische Bedeutung und Verwertung des Geschichtsunterrichts ist schon vieles gesagt worden und manche Praxis im Gange. Vielleicht aber hier und da zuviel direktes und einfaches Moralisieren, zuviel schematische Handhabung der Begriffe von Gut und Böse. Es wäre sehr fruchtbar, wenn an Stelle zu rascher Beurteilungen gerade zur Vorsicht gemahnt und psychologische Sorgfalt in der Würdigung der komplizierten Motive handelnder Personen gepflegt würde. Gerade wo es sich um große historische Konflikte und Gegensätze handelt. Die Übung im Verstehen und Gerechtwerden ist hier von weittragender Bedeutung und schließt ein späteres charaktervolles Urteil nicht aus; die gründliche Würdigung des Tatsächlichen und Ursächlichen ist sogar erst die wahre Basis für eine scharfe Feststellung des wirklichen Verhältnisses einer Tat oder eines ganzen Menschen zu den höchsten Gütern des Lebens. Die ethische Beurteilung geschichtlicher Ereignisse selber ist eine wichtige aber sehr schwierige pädagogische Aufgabe. Daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, ist ja richtig, aber es liegt außerhalb der Beweisbarkeit — vor allem in einfachen Lehrstunden. In diesem Wirrsal von Ursachen und Wirkungen läßt sich alles beweisen und alles leugnen. Wir verdanken eine gewisse Sicherheit der Deutung auch nur den großen Sehern und Künstlern, die in der Fülle der Nebenwirkungen die großen Grundverkettungen erfaßten und beleuchteten, wie Äschylos, die alten Propheten, Christus, Dante — wissenschaftlich beweisbare

Feststellungen gibt es hier nicht; der Glaube z. B. daß Betrug und Gewalt nie etwas Schöpferisches hervorbringen kann, kann nie historisch-wissenschaftlich bewiesen werden — er ist das Ergebnis psychologischer Lebenserfassung und bedarf zu seiner Gewißheit auch gar keiner Belege durch historische Fakten — die ja dann doch jeder wieder beliebig deutet. Wenn jemand z. B. behauptet, die französische Revolution habe infolge ihrer Gewalttaten der Menschheit unvergleichlich mehr geschadet als genützt, so kann sofort ein Gegner kommen und ebenfalls mit Berufung auf zahlreiche wohltätige Fakten, die er nun gerade auf die Schreckenstaten zurückführt, das direkte Gegenteil darzulegen suchen — und der Streit ist endlos. Ein Lehrer, welcher die Anschauung verbreiten möchte, daß im geschichtlichen Leben alles irgendwo und irgendwann gerichtet wird, was durch rohe Gewalt erreicht wurde — der darf sich daher gar nicht auf historische Beweisführungen einlassen, sondern er soll sich auf das Psychologische beschränken; den Blick lenken auf das, was die Gewalt in der Seele des Täters und des Vergewaltigten anrichtet — solche Betrachtungen leiten von abstrakten Spekulationen zum konkreten Menschen und vermitteln Einsichten, gegen die dann alle politischen Sophismen machtlos sind. Es wird dem Menschen dadurch nahe gebracht, daß aller wirkliche Fortschritt auch im sozialen Leben nur auf der wachsenden Herrschaft des einzelnen Menschen über seine Leidenschaften beruht und daß dieser Fortschritt durch alles Gewaltwesen nur gehemmt und zurückgebracht werden kann — daß daher Kultur nur dort beginnt, wo auf Gewalt verzichtet wird und daß alle Bluterfolge nichts als Rückfälle sind, die mit ihren Wirkungen alles überschatten müssen, was daneben durch ideale Kräfte Edles gewollt und vollbracht worden ist. Das gilt auch für alle historischen Freiheitskämpfe, die ja gewiß von idealen Antrieben ausgingen und hohe Eigenschaften des Menschen zur Mitwirkung brachten, aber stets zu neuen Knechtungen äußerer oder innerer Art führen mußten, weil eben diese idealen Kräfte Gewalttaten vollbrachten und dadurch wieder freiwillig abdankten und den rohen Trieben und Leidenschaften deren Unentbehrlichkeit bestätigten — von welcher Ermutigung dieselben dann stets schnell genug Gebrauch machten.

Die Versuchung liegt nahe genug, daß man hier den historischen Beweis versucht und darauf hinweist, daß allen solchen Freiheits-

kämpfen nach kurzem Aufschwunge neue Gewaltepochen folgten — aber man versage sich diese Beweisversuche, weil man damit die Stärke der psychologischen Beweisführung aufgibt und auf einen unsichern Boden übertritt — denn man ist eben nicht in der Lage, die kausalen Zusammenhänge in dem Wirrwarr der sich durchkreuzenden politischen Geschehnisse exakt nachzuweisen: Es gibt hier nichts anderes als die auf einfachen und übersichtlichen psychologischen Tatsachen und Zusammenhängen begründete Gewißheit, daß Gewalt im menschlichen Zusammenleben nichts Schöpferisches und Dauerndes begründen, sondern nur zerstören und auflösen kann — mag der Schein des historischen Geschehens noch so sehr das Gegenteil nahelegen.[1])

Es ist gerade für junge Leute von recht großer Wichtigkeit, daß

[1]) Jeder Lehrer wird einmal auf den Satz „Der Zweck heiligt die Mittel" treffen und sich zu dessen ethischer Besprechung genötigt sehen. Ich möchte darauf hinweisen, daß eine bloße entrüstete Ablehnung dieses Satzes gar keinen Nutzen stiftet. Denn die Schüler denken früher oder später weiter und fragen (wie dies dem Verfasser begegnete): „Ja aber wenn der Arzt einem Kranken Schmerz zufügt, um ihn zu heilen, so ist doch das Mittel auch durch den Zweck geheiligt?" Und übrigens, ist es nicht eigentlich mit der sozialen Begründung aller Sittlichkeit so, daß bestimmte Handlungen ihre ethische Heiligung dadurch erhalten, daß sie einem obersten guten Zweck, nämlich der Förderung der Gemeinschaft dienen? Ist das nicht auch eine Heiligung durch den Zweck? Warum also diese Entrüstung? Wir wollen lieber ruhig sagen: Ja gewiß, der heilige Zweck heiligt die Mittel. Was wahrhaft menschliche Gemeinschaft vervollkommnet, das ist geheiligt. Aber da der innere Mensch die Grundlage aller dauerhaften sozialen Vervollkommnung ist, so kann ein wirklicher Fortschritt niemals durch Mittel herbeigeführt werden, die zu Gunsten augenblicklicher Gewalterfolge den inneren Menschen verrohen und erniedrigen. Nur das, was im Geiste des Zweckes ist, kann auch dem Zwecke dienen. Roheit, Betrug und Raub sind keine Mittel zur Kultur und können darum auch nie durch Kulturzwecke geheiligt sein. Vielmehr sind sie durch die tiefste Erfahrung aller Zeiten geächtet, eben weil man erkannt hat, daß sie, ihrem innersten Wesen nach, früher oder später zur Auflösung führen müssen: Geheiligte Handlungen hingegen sind die, welche ihrem Wesen nach die Tendenz haben, Mittel zu jenen höheren Zielen zu sein. Unredliche und blutige Handlungen können das Höhere nur in den Augen des Kurzsichtigen befördern; sie sind daher nur scheinbar „Mittel", in Wirklichkeit „Gegenmittel". Die Veredlung des Einzelnen ist der Eckstein jedes sicheren Kulturfortschrittes, und Alles ist in die Luft gebaut, was auf Kosten dieser inneren Veredlung gewonnen und vollbracht wird. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet", sagt Jesus.

sie im Sinne obiger Ausführungen auf einige Grundtatsachen und Grundverkettungen menschlichen Lebens aufmerksam gemacht werden, welche sie befähigen, Schein und Wesen, Hauptsache und Nebensache auseinanderzuhalten — weil sonst das Bekanntwerden mit dem historischen Geschehen geradezu zu einer Gefahr für die Festigkeit des sittlichen Urteils werden kann: da ist zu viel blendender Bühnenerfolg von Gewalt- und Bluttaten und von Unredlichkeiten jeder Art und zu wenig sichtbares und nachweisbares Gericht. Und dieser Anblick kann ohne feste Führung des Urteils durch tiefere Lebenserkenntnis nur zu leicht auf die ganze Stellung zum Sittengesetze zurückwirken — wie man ja z. B. auch oft genug hat feststellen können, daß in Zeiten großer skrupelloser Staatsaktionen die Zerstörung des Gewissens bis in alle Zellen des sozialen Lebens zu spüren ist.

Ein Pädagoge, welcher sich der hier vorliegenden Aufgabe entziehen oder auf diesem Felde gar laxen Anschauungen huldigen wollte, der müßte darauf aufmerksam gemacht werden, in wie hohem Maße die Bühne der Weltgeschichte eine „moralische Anstalt" für die Jugend ist, und wie vergeblich es ist, ihnen zu predigen, daß Lügen kurze Beine haben, daß alle Schuld sich rächt auf Erden, daß Ehrlichkeit die beste Politik ist, daß Großmut die höchste Form der Selbstbehauptung ist — wenn man daneben durchblicken läßt, daß „im Großen" und dort, wo „recht viele beisammen sind", die Lügen lange Beine haben, die Unehrlichkeit die beste Politik, die Großmut ein Selbstmord sei und der Erfolg im Verhältnis zur Rücksichtslosigkeit wachse. Gerade geschichtliche Vorgänge also sind eine besonders wichtige Unterlage zur Pflege des sittlichen Urteils — nicht im Sinne der Kultivierung von moralischen Phrasen, wohl aber so, daß der Lehrende die ganze geistige Selbsttätigkeit der Schüler darauf richtet, gegenüber glanzvollen geschichtlichen Ereignissen und Persönlichkeiten nicht beim augenblicklichen Effekt stehen zu bleiben, sondern an der Hand eigener Lebensbeobachtungen die Augen dafür zu öffnen, wie das Beispiel erfolgreicher Roheiten und Unehrlichkeiten weithin vergiftet und wie die ganze menschliche Gesellschaft im letzten Grunde auf Treue und Glauben basiert, und wie Rechtsgefühl und Gewissen das nationale Grundkapital ist, das nie angegriffen werden darf. Man wende nicht ein, daß solche Aufklärungen, die übrigens nicht die neueste Gegenwart zu berühren brauchen, leicht zu einem

hyperkritischen Stimmung gegenüber gefeierten Größen der Geschichte führen könne: Noch immer hat die Zertrümmerung von Götzen dem wahren Gottesdienst den Weg gebahnt; je reiner das sittliche Urteil erhalten wird, um so tiefer wird dann auch die Ehrfurcht vor dem wirklich Großen und Ehrwürdigen werden.

Folgender Gesichtspunkt wäre z. B. auch für die ethische Beurteilung gewalttätiger Freiheitsbestrebungen zu verwerten (ganz besonders auch gegenüber den politischen Attentaten): Der Wille zur Freiheit ist gewiß eine große und reiche Kulturkraft. Aber wir alle wissen — und dies ist gerade für die Jugendlehre sehr wichtig — daß die elementare Freiheitskraft sowohl in der Jugend wie in der Volksbewegung noch viel Tierhaftes, Selbstsüchtiges und Kopfloses mit sich führt, und daher, um sozial wertvoll zu werden, durchaus der Veredlung und Vergeistigung bedarf — und zwar, indem sie grundsätzlich einem höheren und umfassenderen Freiheitsstreben untergeordnet wird, als es das bloß politische ist. Dieser höhere und höchste Freiheitskampf in der Welt ist der Kampf um die Erlösung des Menschen von den brutalen Instinkten der untermenschlichen Welt — es ist der Kampf um das volle Freiwerden des geistigen Menschen in uns — und in diesem Kampfe ist jeder Sieg der blutigen Gewalt nichts als eine schwere Niederlage und jeder Verzicht auf das gewalttätige Sichdurchsetzen ein Sieg der Kultur — aus dem alle weiteren Siege von selbst folgen. Denn die Befreiung des inneren Menschen von der Tyrannei seiner Instinkte und Leidenschaften ist es, die allein auf die Dauer auch alle äußeren Fesseln sprengt — eben weil dann diese Fesseln überflüssig werden: Eine Gesellschaft dagegen, in welcher äußere Fesseln durch zügellose Instinkte und Leidenschaften gesprengt werden, wird aus sozialer Notwendigkeit immer wieder zu den äußeren Fesseln zurückkehren — ja dieselben verstärken.

Christus stand in seiner Zeit vor einem ähnlichen Problem wie alle politischen Befreier. Palästina war von Tyrannen unterjocht und seufzte nach Erlösung. Das Werk Christi bestand nun nicht etwa darin, die Gewalt geduldig zu ertragen. Vielmehr führt er den größten und nachhaltigsten Schlag gegen die Gewalt, der je geführt worden — indem er nämlich den Abscheu vor jeder Gewalt durch das Beispiel seines Lebens und Sterbens so hinreißend zur

Erscheinung brachte, daß er durch seine Passionsgeschichte das ganze Imperium Romanum überwand und eroberte: Daher man denn auch gegenüber der Lehre Christi doch niemals sagen sollte: „Der Mensch muß sich doch seiner Haut wehren". Gewiß soll er sich wehren. Es kommt nur auf das „Wie" an. Auf die Anpassung der Mittel an den Zweck. Auf die richtige „Strategie" des Widerstandes gegen das Böse.

Im frühen Mittelalter ließ man Tauben aus den Kirchen fliegen zum Zeichen, daß im Namen Christi alle Unterdrückten befreit werden möchten. Und wer kann bestreiten, daß gerade durch die innere Befreiung und Verfeinerung, die das Christentum in die Welt gebracht hat, auch dem politischen Freiheitsstreben erst die entscheidenden Kräfte zugewachsen sind? Ist nicht die Verinnerlichung und Ausbreitung der Persönlichkeit, welche wir den Einwirkungen des Christentums verdanken, auch die entscheidende Triebkraft für alle sozialen und politischen Befreiungen geworden — die nur infolge der Mitwirkung roher Ungeduld und Gewaltsamkeit immer wieder Rückschläge ernteten?

An solche allgemeine Betrachtungen lassen sich gerade im Verkehr mit reiferer Jugend viele einleuchtende Gesichtspunkte geben für das individuelle Freiheitsstreben innerhalb der Familie und für die Notwendigkeit der Selbsterziehung und Selbstgesetzgebung als Bedingung und Mittel der äußeren Befreiung.

Wir kommen hier auf die einleitenden Betrachtungen unseres Buches zurück: Damit der Mensch nie den festen Mittelpunkt des Lebens verliere, die Arbeit am eigenen Charakter, soll all das vielfältige Wissen seiner zerstreuenden und verwirrenden Wirkung beraubt werden, indem man es in beständige Beziehung zu diesem Mittelpunkte setzt! Alles andere ist nicht Volksbildung, sondern Volksverbildung. Übrigens ist auch in der Literaturstunde reiche Gelegenheit, diese Fragen psychologisch zu besprechen, z. B. bei der Lektüre von Schillers Wallenstein — wenn auch hier der jugendliche Idealist Piccolomini gegenüber dem Realpolitiker nicht die ganze Stärke der entgegenstehenden Lebensauffassung verkörpern kann: Diese ist nicht Idealismus, sondern konsequenter Realismus, Wirklichkeitslehre — sie unterscheidet sich von der realpolitischen Auffassung nur dadurch, daß sie nicht nur die augenblicklichen und einseitigen Wirkungen unserer Handlungen, sondern ihren ganzen und dauernden Gesamteffekt auf das Leben in Anschlag bringt. In Wallensteins Gestalt

und Rede ist jedoch der typische Realpolitiker unvergleichlich verkörpert — ich erinnere den Lehrer vor allem an die prachtvollen Verse: „Entworfen bloß ist's ein gemeiner Frevel — vollführt ists ein unsterblich Unternehmen. Und wenn es glückt, so ist es auch verziehen — denn aller Ausgang ist ein Gottesurteil." Gerade an dieses Wort vom Gottesurteil des Erfolges läßt sich vieles anknüpfen — indem man darauf aufmerksam macht, daß eben der nächste und sichtbare Ausgang noch lange nicht der ganze Ausgang einer Aktion ist, und daß man daher, um das Gesamturteil zu erkennen, welches die Gesetze des Lebens — oder deren höchste Quelle — über menschliches Vollbringen fällen, niemals bei den augenblicklichen Effekten stehen bleiben darf, sondern davon unbeirrt die Rolle studieren muß, welche ein bestimmtes Tun seinem innersten Wesen nach haben muß. Es gibt für den Menschen keine andere Möglichkeit der Orientierung, wenn er nicht ganz den Weg verlieren will. Der Erfolgspolitiker mag uns noch so einleuchtend vorrechnen, daß eine bestimmte große Lüge diesen und jenen großen Nutzen gehabt hat — wir werden darauf verzichten, mit ihm im Reiche der greifbaren Effekte hin- und herzurechnen, sondern vielmehr einfach festhalten an dem „Weh o Weh der Lüge — sie befreiet nicht..." D. h. wir werden die tiefere und dauernde Gesamtwirkung dessen, was Lüge ihrem innersten Wesen nach ist und sein muß, fest im Auge behalten und danach den wahren und unausweichlichen „Ausgang" beurteilen. Und wir werden als das „Gottesurteil" über Lüge und Gewalt stets nur das übereinstimmende Urteil der weisesten und selbstlosesten Menschen aller Zeiten betrachten und nicht das Augenblicksurteil derer, die im Banne von Interessen und Leidenschaften nicht über die nächstliegenden und äußeren Erfolge hinauszusehen vermögen. Es ist wahrlich an der Zeit, gewisse grundlegende Überzeugungen in dieser Beziehung wie einen rocher de bronce hinzustellen, an dem sich der Ansturm der Sophismen brechen muß.

Es gibt eine kleine Auslassung von Carlyle über Macht und Recht, die hinsichtlich dieser Fragen den Gipfel der gefährlichsten Begriffsverwirrung erreicht und die daher gerade ein Ausgangspunkt solcher Besprechungen mit jungen Leuten sein könnte. Es heißt da:

„Macht und Recht unterscheiden sich sehr von einer Stunde zur andern — aber wenn man ihnen Jahrhunderte gibt, wird man sie identisch finden. Wessen Land war das britische? Gottes, der es

geschaffen hat, sein und keines andern war und ist es. Welche von Gottes Geschöpfen hatten das Recht, darin zu leben? Die Wölfe etwa und Auerochsen? Sicherlich, bis einer sich mit einem bessern Recht zeigte. Der Kelte kam an und gab ein besseres Recht vor; und demgemäß suchte er dasselbe, nicht ohne Schmerz für die Auerochsen, zu beweisen. Er hatte ein besseres Recht zu diesem Stück von Gottes Land — nämlich eine bessere Macht, es nutzbar zu machen. Die Auerochsen verschwanden: die Kelten ergriffen Besitz vom Boden und pflügten ihn. Sollte das für immer sein? Ach, für immer ist keine Kategorie, die sich in dieser zeitlichen Welt behaupten kann. Kein Eigentum ist ewig, außer dem Gottes, des Schöpfers; wem der Himmel erlaubt, Besitz zu ergreifen, der hat auch das Recht dazu."

Auch diesen Ausführungen gegenüber wäre es zwecklos, sich auf historische Deutungen und Gegendeutungen einzulassen. Man weise vielmehr einfach darauf hin, daß die Ehrfurcht vor dem Rechte des Schwächeren zu den Grundbestandteilen jeder höheren und leistungsfähigen Zivilisation gehört, und daß eine bestimmte Zivilisation daher die Ursachen ihrer eigenen Überlegenheit zerstört, sobald sie im Namen dieser ihrer Überlegenheit andere Menschengruppen entrechtet und beraubt. Sie selber entrechtet und beraubt sich dabei am verhängnisvollsten, sie verliert die festesten geistig-sittlichen Bindemittel ihrer Gemeinschaft, und wenn auch der nächste Erfolg das nicht ans Licht bringt, sondern eine Steigerung der äußeren Leistungsfähigkeit, so wird und muß es doch auf die Dauer in einem sozialen Niedergange zutage treten. Das ist „das jüngste Gericht" — der letzte, entscheidende Ausgang rechtloser Macht. Daß die Macht das Recht schaffe, ist nur bezüglich vieler äußerer Rechtsformen richtig, und auch hier handelt es sich mehr um letzte Vollstreckungen als um schöpferische Hervorbringung; niemals aber wird durch Macht die Gesinnung geschaffen, welche zur Selbstbeschränkung zu Gunsten des Mitmenschen führt — und aus dem Wachstum dieser Gesinnung ist letzten Grundes doch alle menschliche Rechtskultur entsprungen und wird durch sie erhalten. Darum kann durch Vergewaltigung nie und nirgends Kultur geschaffen und erhalten, sondern nur zerstört werden, und dasjenige Volk, dem durch geschichtliche Bedingungen die größte Erobererttätigkeit nahe gelegt wurde, wird auch stets in die größte

Gefahr geraten, an sittlicher Auszehrung zugrunde zu gehen. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Dieser „Schaden an der Seele“ ist auf die Dauer auch immer ein Kulturschaden — ja ein technischer Schaden, insofern ja auch das Technische von beseelten Menschen erdacht, bedient und angewendet wird. Daher auch, um mit Carlyle zu reden, die bessere Macht, Gottes Land urbar zu machen, stets an den Fortschritt tieferer Gesittung gebunden ist. Darum das Wort: „Trachtet am ersten . . . . . so wird Euch Solches Alles zufallen.“ Und „die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen“; — gewiß, nur die Sanftmütigen, nur die, welche Seelenkultur haben: denn das Menschliche in uns und nicht das Tier ist es, was uns zu Herren der Erde macht.

Der Raum dieses Buches erlaubt es nicht, weiter auf diesen Gegenstand einzugehen — es kam uns nur darauf an, zu zeigen, von welchen Gesichtspunkten aus der Lehrer gegenüber reiferen Schülern das Verhältnis des Sittengesetzes zum geschichtlichen Geschehen besprechen könne. Es handelt sich hier um sehr wichtige Fragen der sozialen Ethik, die gerade auch in den höheren Schulen größerer Berücksichtigung wert wären. Mit Recht schrieb vor zwei Jahren der englische Bischof Lord Hereford:

. . . Was wir brauchen, das ist mehr systematische, ethische Lehre in ihrer Anwendung auf das bürgerliche Leben. Schon lange ist es her, daß der griechische Philosoph sagte: Der Mensch ist von Natur ein soziales Wesen — und doch ist unsere soziale und politische Ethik noch völlig rudimentär.

Es gibt kaum eine Schule in England, selbst Eton nicht ausgenommen, das doch für so viele Generationen die Pflanzstätte unserer Staatsmänner gewesen ist, in der wir ein geeignetes Lehrbuch fänden, das im einzelnen und konkreten die Grundsätze der sozialen und politischen Ethik zum regelmäßigen und allgemeinen Gebrauch darlegte — oder irgend eine systematische Einwirkung in diesen Fragen, gerade in den empfänglichen Jahren des Wachstums, wo sich der Charakter bildet.

Was den Literaturunterricht und seine ethischen Aufgaben und Möglichkeiten angeht, so ist ja auch auf diesem Gebiete schon vieles Wertvolle gesagt und praktiziert worden. Es wäre vielleicht eher angebracht, hier vor zuviel Moralisieren und tendenziösen Anwendungen zu warnen. Die echte Kunst ist gewiß mit der echten Ethik nie in Widerspruch, sondern voll ethischer Wirkungen, und diese

ethischen Wirkungen in besonderer Weise zur Geltung zu bringen wird jedem Pädagogen am Herzen liegen — aber man muß dabei nie aus dem Auge verlieren, daß jener ethische Einfluß der hohen Kunst niemals auf der bloßen Verkörperung ethischer Tendenzen und Ideen beruht und daher auch pädagogisch nicht durch ein Herausstellen solcher „leitenden Gedanken" in Wirksamkeit gesetzt werden kann. Vielmehr beruht der Beitrag der Kunst zur sittlichen Entwicklung darauf, daß der Künstler — der Seher ist, der die bewegenden Kräfte der Wirklichkeit tiefer und schärfer erfaßt, weil er infolge der Intensität seines eigenen inneren Lebens die Verkettungen menschlicher Geschichte greller beleuchtet sieht als wir anderen Sterblichen. Solche tiefste Lebenskenntnis, solches Wissen von den Ursachen und den Folgen der Dinge aber lehrt uns die Rolle kennen, die unsere Handlungen im Gesamtzusammenhang des Lebens spielen, und führt uns damit von einer anderen Seite zur Anerkennung des Unterschiedes von Gut und Böse. Das, was wir Moral nennen, ist ja nur die Fixierung der bestimmten Ergebnisse solcher Orientierung in der Wirklichkeit des Menschenlebens. Das Verhältnis unserer Handlungen zu den sozialen Bedingungen des menschlichen Daseins wird festgestellt und danach werden diese Handlungen charakterisiert und bewertet. In diesem Sinne kann die echte Kunst, die wirklich realistische d. h. auf den Grund der Wirklichkeit gehende Kunst nie den ethischen Interessen entgegenwirken. — Denn der Unterschied von Gut und Böse gehört selber der Wirklichkeit an: durch das Leben selber sind bestimmte Handlungen unerbittlich mit endlosem Fluch beladen und andere wiederum ihrer Natur nach erlösend, aufbauend, segenbringend. Die Moral gibt uns nur die letzten Formulierungen dieser Erkenntnis. Die Kunst gibt uns das Leben selber, aus dem sie geboren sind und immer neu geboren werden — das Leben nicht als bloßes Spiegelbild, in seiner ganzen verwirrenden Mannigfaltigkeit, sondern in den großen Hauptlinien der Verkettung, befreit von verdeckenden Nebensächlichkeiten — darin liegt die Hilfe der Kunst auch für die Befestigung im Ethischen, gerade weil so viele Menschen in Gefahr sind, durch die oberflächliche Beobachtung und Deutung des Lebens an der Wirklichkeitsbedeutung der sittlichen Urteile irre zu werden.

Will man der Jugend gerade diese Art der ethischen Wirkung der Kunst zugänglich machen, so ist es also sehr wichtig, sich sehr

strenge aller moralisierenden Anwendungen zu enthalten — eben damit man dann das Leben selbst sozusagen als unparteiischen Zeugen für die Beurteilungen auftreten lassen kann, die im Namen der Moral über die menschlichen Handlungen gefällt werden. Alle Tendenzkunst hat gerade die moralpädagogische Schwäche, daß das Kind von vornherein den Glauben daran verliert, daß hier die Wirklichkeit zu ihm rede, wie sie ist, ohne Zustutzung und Absicht. Es muß ja dann notwendig das Gefühl bekommen, als bedürfe die Wirklichkeit einer künstlichen Veränderung und Herrichtung, um für das Sittliche zeugen zu können — und das ist gerade das schlimmste was man der Autorität der Moral zufügen kann.

Man benutze daher niemals Dramen und Prosastücke und Gedichte, um die Frage beantworten zu lassen: Hat der Held recht gehandelt usw. — sondern man beschränke sich konsequent auf das Psychologische: Ist der Charakter des Helden lebenswahr dargestellt, gibt es solche Menschen im Leben, habt Ihr ähnliches beobachtet bei Euch oder Anderen? Sind die Folgen seines Tuns auf ihn selbst und auf andere der Wirklichkeit entsprechend dargestellt? Sind seine Aussprüche treffend oder einseitig, wie hängen sie mit seinem Charakter und seinen Erlebnissen zusammen? Das wichtigste ist, die eigene Lebensbeobachtung der Kinder zu schärfen und zu erweitern, indem man niemals bloß textkritisch oder literargeschichtlich und philologisch interpretiert, sondern durch Bezug auf das wirkliche Leben. Wie lebendig läßt sich da z. B. Goethes Reinecke Fuchs machen! Aber auch Iphigenie, Torquato Tasso — oder die antiken Dramen. Warum nicht bei Torquato Tasso die Frage stellen: Habt Ihr einmal einen empfindlichen Menschen beobachtet? Woher kann solche Empfindlichkeit kommen? Wohin führen? Wie wird sie gesteigert? Worin äußert sie sich? Bei der Behandlung der Iphigenie ist das Gespräch zwischen Pylades und Iphigenie über die Behandlung des Königs Thoas ganz besonders zu Besprechungen geeignet. Regt man hier nicht das eigene Beobachten der Jugend an, bringt man ihr nicht ihre eigenen Erfahrungen zum vollen Bewußtsein, so wird solche Lektüre nie die rechte belebende, bildende, befruchtende Wirkung haben. Es ist der „Kontakt“ nicht hergestellt. Also in diesem Falle: das Problem der Menschenbehandlung, das Pylades und Iphigenie beschäftigt, muß auch ein Problem der Schüler werden. Habt Ihr

nicht schon oft gehört, daß man von einem Menschen sagte: der hört nicht auf gute Worte, da ist jede Güte verschwendet, den muß man anders anfassen — er ist es nicht besser gewöhnt? Man stelle konkrete Situationen aus dem Leben vor, am besten aus dem Leben der Jugend. Man wird sehen, wie lebendig die Gesichter werden und welches neue Interesse an dem Kunstwerke erwacht! Und wie eindrucksvoll läßt sich das Gespräch über die Lüge mit dem wirklichen Leben verbinden! Nicht moralisierend, sondern psychologisch. Was die Lüge in Wirklichkeit ist, wie sie wirkt und wie sie nicht wirkt — und ob es wirklich wahr ist, was Pylades sagt, daß das Leben uns lehre, weniger streng mit uns und andern zu sein oder ob die tiefere, wahrhaft realistische Lebensbeobachtung nicht gerade das Gegenteil nahe bringe, welche Tatsachen jedoch zu Gunsten des Pylades anzuführen sind und wie diese Tatsachen zu deuten sind. Aber stets in Zusammenhang mit Erlebtem der Kinder, damit die Phrase ausgeschlossen bleibe, die leider auch in den deutschen Aufsätzen eine so große Rolle spielt. Ich würde sogar vorschlagen, für Aufsätze, die zur geistigen Verarbeitung von klassischer Lektüre bestimmt sind, gar nicht die in dem betreffenden Kunstwerk auftretenden Personen behandeln zu lassen, sondern vielmehr den entsprechenden Konflikt aus dem eigenen Leben der Kinder als Thema zu stellen: z. B. statt des Themas: „Worin liegt die tragische Schuld der Antigone" lieber die Frage: In welche Gefahr fallen wir, wenn wir uns Respektspersonen gegenüber im Rechte glauben?

Man hat gesagt, die Kunst habe doch gerade den Zweck, den Menschen von sich selber abzulenken. Die Kunst hat überhaupt keinen Zweck. Sie geschieht, sie ist da — und für uns handelt es sich nur darum, sie zu verstehen und mitzuerleben. Und das ist nur möglich, wenn wir sie als eine tiefere Deutung unseres eigenen Lebens erfassen lernen, wenn wir sehen, daß in ihren Schöpfungen Widersprüche gelöst und Gegensätze versöhnt sind, in denen wir selber stecken blieben. Gerade die wahre Kunst lenkt uns nicht von uns ab, sondern auf uns hin — nur lehrt sie uns, das eigene Leben anders anzusehen als vorher, von höheren Gesichtspunkten und Übersichten aus. Wir verstehen uns und andere vollkommener. Und darin liegt auch die ethische Hilfe der Kunst. Indem wir unser Leben von einer höheren Warte des Verstehens und der Überwindung betrachten

lernen, werden wir wohl von einer niederen und unfruchtbaren Art der Selbstbetrachtung abgelenkt — aber niemals wäre das Kunst, was uns überhaupt von unserm Erleben fortleitete, denn die Kunst hat es mit dem Menschen zu tun, und je tiefer sie ihn erfaßt und wiedergibt, um so ergreifender erleben wir uns selbst darin.

Es sei im Anschluß an diese Betrachtungen ein Wort gestattet über die neueren Bestrebungen für „die Kunst im Leben des Kindes." Obwohl dabei leider auch eine Reihe von Pädagogen mitgeredet haben, die nichts von der Kunst verstehen und eine Reihe von Künstlern, die nichts vom Kinde verstehen (was schon in dem viel zu großen Raum, den man der gänzlich unkindlichen oder manieriert kindlichen modernsten Kunst[1]) im Schulleben zugewiesen hat, an den Tag getreten ist, so sind durch diese Bestrebungen doch auch eine Anzahl wirklich verständnisvoller Jugendbildner zu höchst wichtigen und verdienstvollen Anregungen organisiert worden. Ganz abgesehen von der Notwendigkeit künstlerischer Bildung. Es ist auch weit besser für das was man im weitesten Sinne die soziale Bildung des Menschen nennt, wenn dieselbe aus tiefem künstlerischem Mitempfinden mit aller Kreatur entsteht, als daß sie auf starren moralischen Sätzen aufgebaut wird, und es ist auch für die Erziehung zur Selbstbeherrschung weit besser, wenn sie aus dem Verlangen nach schöpferischer Überwindung des niederen Lebens hervorgeht, statt aus bloßer gehorsamer Erfüllung der Pflichtgebote. „Ama et fac quod vis" sagt Augustinus. Es führt diese Betrachtung auf den Gegensatz zwischen altem und neuem Testament hinaus. Zweifellos muß beides im Leben vertreten sein, Kunst und Moral. Denn es gibt eben viele Naturen, denen jede künstlerische Anlage fehlt, oder in denen das Künstlerische nicht stark genug entwickelt werden kann, um die richtige Stellung zum Menschen und zur Selbsterziehung darauf zu begründen. Für diese ist die Moral notwendig, die feste kristallisierte Lebenserfahrung der Generationen. Aber eine echte künstlerische Erziehung sollte immer daran

---

1) Ausnahmen bestätigen die Regel.

Für Kinder wären Nachbildungen aus der Kunst des Mittelalters und der Frührenaissance weit geeigneter. Das moderne Empfinden ist dem unzersetzten kindlichen Empfinden unendlich fern. Die meisten modernen Landschaftsbilder sind durchaus nicht für Kinder geeignet. Es spricht daraus die zersetzte moderne Seele, die in der Natur etwas ganz anderes sucht und findet als das Kind.

dann hinter den Vogesen hinabglitt. Er trat ans Fenster und überschaute noch einmal die Herrlichkeit. Dann setzte er sich an das Klavier und schlug einige Töne an. Es antwortete leise und verschämt, so wie ein Kind, das von einem großen Herrn angeredet wird. Aber ihm war zu voll ums Herz, um sich damit zu begnügen. Er griff mächtig in die Saiten; es war als wenn er sie zugleich streicheln und bis ins Innerste erschüttern wollte. Da war es mit einem Mal, als erwache das alte Klavier. Die Gäste am Tische horchten auf, wunderbare Klangfülle begann in die dämmernde Landschaft hinauszuströmen. Es schien, als wolle das Klavier plötzlich alles vom Herzen singen, was es jahrelang unter Tanzmelodieen und Gassenhauern hatte verschweigen müssen. Es war den Gästen, als wenn alle Saiten in ihren eigenen Herzen mittönen müßten bis zum Zerspringen. Rings ein atemloses Lauschen. Noch ein jauchzender Aufschrei aller Tongewalten — dann brach der Künstler plötzlich ab.

Als alle Gäste schlafen gegangen waren, da stand das alte Klavier noch lange zitternd in seinem Winkel. Die Wirtin sagte am Morgen, es habe die ganze Nacht leise geklungen.

Der Künstler aber war schon vor Sonnenaufgang weitergegangen. Das Klavier gab wieder seine dürren seelenlosen Töne von sich. „Was ist das für ein alter verstimmter Kasten!" sagten die Leute und hieben lieblos auf die Tasten ein.

Wißt ihr wohl, das alte Klavier — ja das alte Klavier — dem geht es wie vielen Menschen in diesem Leben. Sie wurden immer von Stümpern mißhandelt und roh angeschlagen — sie fanden nie den großen Künstler der Liebe, der ihr verborgenes Leben zu wecken wußte, und wenn einmal einer kam, so war er vor Sonnenaufgang schon wieder fort.

Nicht nur bei den Klavieren — nein, noch vielmehr bei den Menschen kommt es unendlich viel darauf an, wer es ist, der spielt und wie er spielt, ob er alle die vielen Saiten recht anzuschlagen weiß, voll Kraft und doch voll Zartheit ... Ja, da liegt das Geheimnis.

Die zweite Stimme.

So, das war nun heute unser erster Versuch, zweistimmig zu singen. Es ist nicht so leicht, nicht wahr? Worin liegt eigentlich das Schwere dabei? Daß man nicht in die Stimme des andern ver-

der Lügner" diese ästhetische Lebensauffassung vernichtend gekennzeichnet, die den Charakter des Menschen durch die Kunst zugrunde richtet — oder sagen wir, durch die äußerlich aufgefaßte Kunst. Gerade im modernen Leben gibt es nicht wenige Menschen, die ganz in ästhetischer Erweichung leben und meinen, sie hätten die „künstlerische Lebensauffassung", von der aus man mitleidig herabsehen könne auf alles was Charakter ist und am Charakter arbeitet. Und dabei sehen diese Menschen nicht, daß die äußere schöne Form, mit der sie sich begnügen, in der echten Kunst nur ein Zeichen, ein Symbol, ein natürlicher Ausdruck des hauptsächlichen inneren Vorganges ist, nämlich der Willenstat, der schöpferischen Überwindung des Stoffes durch den Geist, der Natur durch die Seele, des Schicksals durch die Kraft! Und daß die strenge Selbstbearbeitung des eigenen Charakters weit mehr künstlerisches Leben enthält als ihr sinnliches geistiges Schwelgen! Also Vorsicht!

Zum Schlusse soll noch auf einige Gelegenheiten ethischer Beeinflussung im Gesang- und Musikunterricht hingewiesen werden, der ja scheinbar am wenigsten Stoff in dieser Richtung bietet. Aber gerade da er es mit einem Können und nicht mit einem Wissen zu tun hat, läßt sich hier manches anknüpfen. Wir wollen die betreffenden Vorschläge in diesem Falle in ein Gespräch des Musiklehrers mit seinen Schülern einkleiden:

Das alte Klavier.

In einem Rasthause auf dem Schwarzwald stand ein altes Klavier. Alle Sonntage spielte darauf der Schullehrer den Bauern, wenn sie aus den Tälern zum Tanze heraufkamen. Und abends, wenn die Touristen dort zusammensaßen, dann wurde mächtig auf das arme alte Klavier eingehauen, es mußte Studentenlieder begleiten und unermüdlich jeder Stimmung folgen — bis endlich die Wirtin kam und das Licht auslöschte. Dann stand es allein in dem rauchigen Zimmer und wartete, bis der erste Student am Morgen wieder begann: „Der Mai ist gekommen".

Wer wollte sich wundern, daß es bei solcher Behandlung längst seinen Klang verloren hatte und nur mit dünnen und gepreßten Tönen den Sängern folgen konnte?

Da kam eines Abends ein großer Künstler in das Rasthaus, gerade als die Sonne ihr letztes Gold in den Rhein versenkte und

die Seele des Menschen und ihr inneres Leben wahrer und vollkommener ausgedrückt, als es durch eine einzige Stimme geschehen könnte. So ist es eben auch beim Singen. Nehmt z. B. einmal das Lied: Der Mai ist gekommen. Was drückt die Melodie aus? So rechte jubelnde Lebensfreude. Wenn ihr dagegen die zweite Stimme allein singt, so werdet ihr das Gefühl haben, sie klinge eigentlich traurig und wehmütig. Es ist als ob der, welcher die zweite Stimme singt, uns mitten in aller Freude daran erinnern wollte, wie vergänglich all das Blühen ist, oder wieviele Menschen heute, während wir jubeln, mit stillem Gesicht auf dem Schmerzenslager liegen oder in schwerem Kummer leben und mit tränenden Augen in die blühende Welt hinausschauen. Singt ihr nun beide Stimmen zusammen, so klingt es auch noch froh und fest — aber mit einer ganz leisen frommen Wehmut, daß nicht alle ihren Mai haben — und solche ernste Unterstimme heiligt eigentlich erst die Freude.

Ihr seht also, die zweite Stimme ist nicht bloß so eine Dienerin der ersten Stimme, die ein wenig dunkler singt, damit der helle Glanz der führenden Melodie um so schöner hervortrete — sondern sie hat ihre ganz besondere Aufgabe, ja vielleicht hat sie sogar die feinere und größere Aufgabe: Sie dient der allertreuesten Wahrhaftigkeit, sie erinnert an manches, was der Mensch vergißt und übersieht, wenn er in einem großen Gefühl befangen ist — so wie ihr bei Schlittenwetter aus lauter Freude vergeßt, euch die Stiefel draußen zu reinigen und dem Mädchen schwere Arbeit macht.

Ich denke dabei immer an das menschliche Leben. Auch da gibt es Menschen, welche wie man sagt, die erste Violine spielen oder die erste Stimme singen, und Menschen, welche die zweite Stimme übernehmen müssen. In jedem Hause, in jedem Berufe, überall ist es so. Und da gibt es nun viele, die furchtbar unglücklich sind, wenn sie nicht die tonangebende Melodie haben, sondern unscheinbare und untergeordnete Arbeit verrichten müssen und im Hintergrund stehen. Sie sollten immer daran denken, daß die zweite Stimme unendlich vieles ausdrücken kann, was die erste Stimme übergehen muß — und oft gerade das Feinste und Zarteste: So kann ein Mensch auch in einer untergeordneten und bescheidenen Stellung, oder wenn er wegen seiner Erscheinung und

wegen seiner Gaben wenig beachtet wird, doch in seinem Leben und Tun die Güte und Treue im kleinen zum Ausdruck bringen und das wieder gutmachen und ergänzen, was die Großen und Erfolgreichen im Rausche ihrer führenden Stellung übersehen und ungetan lassen oder unrichtig tun. Darum sagt der steierische Dichter Stieler:

„Was die großen Leut schuldi
Oft bleiben — o mein
Oft bringts unser Herrgott
Durch kleine Leut ein!"

Pianosingen.

Was ist eigentlich leichter, laut zu singen oder leise? Lautsingen ist leichter. Jeder Ochs im Stalle kann es. Leisesingen aber ist so schwer, weil wir dabei eine viel größere Herrschaft über die Stimme brauchen, als beim Lautsingen. Das leise Singen ist eigentlich gegen unsere Natur — denn natürlich ist uns das Brüllen — so wie es ja auch dem Menschen natürlich ist, sich überall möglichst laut geltend zu machen.

Versucht es nur einmal: Je leiser ihr singt, umsomehr fühlt ihr, welche Anstrengung das den Stimmuskeln kostet. Besonders das Pianoeinsetzen — da will der Ton heraus wie ein Wildbach, und es gehört schon große Übung dazu, ihn von Anfang an so zu dämpfen, daß er sich genau der Aufgabe fügt, die er zu leisten hat.

Wißt ihr übrigens, daß man das Pianosingen durchaus nicht nur in der Gesangstunde lernt? Nein — man kann es überall üben. Wenn euer Vater oder eure Mutter im Nebenzimmer schlafen oder wenn ihr zum Poltern gereizt werdet durch eins eurer Geschwister und nun gern so recht laut und rechthaberisch schelten und streiten möchtet. Dabei muß man nur immer wie ein heimliches schützendes Amulett den Gedanken bei sich tragen, daß das Lautschreien kein Zeichen der Kraft, sondern der Schwäche ist: Man hat die Stimme nicht in der Gewalt, sie geht mit uns durch wie ein Pferd mit einem Sonntagsreiter.

Also Pianosingen kann man auch im Verkehr mit den Mitmenschen — und wer es darin weit gebracht hat, dem merke ich es sofort in der Gesangstunde an.

Die Geschichte der Stimme.

Wir wollen heute einmal über den Ausdruck der Stimme sprechen. Dabei will ich euch allerdings nicht verhehlen, daß der richtige Ausdruck immer aus dem Herzen kommen muß. Der Lehrer kann ihn nicht anlernen, er kann höchstens zeigen, welche Mittel es gibt in der Behandlung der Stimme, um das Gefühl des Herzens auch äußerlich geltend zu machen. Nehmt z. B. die Worte: Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen — wer das richtig singen will, der muß eine wirkliche innige Liebe zum Frieden haben — dann kommt es von selbst auch in die Stimme. Wer keine solche Liebe zum Frieden hat, der bekommt auch den Ausdruck beim besten Willen nicht heraus. Der ganze Ton ist dann ohne Frieden; denn die Stimme des Menschen nimmt in ihrem Klange immer die Tonart an, deren sich der Mensch am häufigsten bedient: Zankt und hadert er viel, so bekommt die Stimme etwas scharfes, kratziges und kaltes; jede Stimme hat sozusagen ihre Geschichte, die ein erfahrener Beobachter sofort ablesen oder vielmehr abhören könnte; man fühlt heraus, was die Stimme am liebsten geredet hat. Habt ihr z. B. schon einmal fremde Stimmen im Telephon beobachtet, wo man nur den Ton hört und durch nichts abgelenkt wird: Wie deutlich man da aus dem Klang der Stimme die verschiedenen Arten Menschen heraushört, und wie man von der einen abgestoßen, von der andern angezogen wird? Der Ausdruck der Stimme hängt eben von ihrer Geschichte ab. Glücklicherweise hat man diese Geschichte auch ein wenig in der Hand; wer schön und erfreuend singen lernen will, der sollte seine Stimme nicht blos vor zu lautem Schreien und Krächzen bewahren, sondern mehr noch vor allem häßlichen Streiten und vor allen gemeinen Reden. Dann gibt es einen guten Klang!

Tontreffen.

Wie schwer ist es oft, den richtigen Ton zu treffen! Mancher hat einfach nicht das nötige Gehör mitbekommen und schlägt immer wieder fehl. Immerhin kann man vieles durch Übung und Aufmerksamkeit lernen. Aber alles dies, selbst das unfehlbarste Tontreffen ist doch erst der Anfang in der Ausbildung der Stimme. Weit wichtiger und leider noch viel schwieriger ist es, den richtigen

Ton im Verkehr mit Menschen zu treffen — im rechten Augenblick immer den rechten Klang, der beruhigt, statt zu empören, der einen Fehler so zu tadeln weiß, daß es nicht verletzend und verstockend wirkt, der Behauptungen, die andere nicht teilen, bescheiden und fragend ausspricht, oder wenigstens ohne hochmütige Sicherheit — ja, da brauchen wir alle am dringendsten, einen Unterricht in der Ausbildung der Stimme! Denn unglaublich viel Gelingen und Mißlingen hängt im Leben nur von dem richtigen Tontreffen ab. Leider kann hier der Unterricht nicht viel machen; man muß sich selbst unterrichten, indem man sich stets recht gründlich in die andern hineinversetzt; dann wird das Herz schon den richtigen Ton bilden!"

Der Lehrer möge nicht meinen, daß er durch Abschweifungen auf das ethische Gebiet seine Zeit verliere. Er wird nicht nur die Aufmerksamkeit der Jugend für den Lehrgegenstand steigern, den er auf solche Weise in ein neues Licht, in eine Beziehung zum Gesamtleben und dessen fundamentalsten Interessen rückt, sondern er wird auch selber dadurch in eine menschliche Berührung mit seinen Schülern gelangen, die ihm die wertvollste Hilfe für die Disziplin gibt und es ihm möglich macht, auch von seinem inneren Menschen etwas zu geben und in der lauschenden Jugend das Beste zu beleben.

„Der Lehrer der nur Wissen überliefert", so sagte der amerikanische Pädagoge Colonel Parker, „ist nichts als ein Handwerker — der Lehrer, der den Charakter bildet, ist ein Künstler".

Schulleben und Moralpädagogik.

Im vorhergehenden wurde die ethische Beeinflussung der Jugend für das spätere Leben besprochen — die Erziehung für die Zukunft. Es gibt aber auch eine Erziehung für die Gegenwart. Das Schulleben ist eine Vorschule des größeren sozialen Lebens und Wirkens. Es bedarf einer ganzen Fülle von sittlichen Kräften um seine Aufgabe zu erfüllen und auch äußerlich ohne Hemmung seinen Gang zu gehen. Wie kann man hier das Kind zu richtiger Haltung und richtigem Tun anhalten? In der Vergangenheit herrschte vorwiegend das Régime der Angst und Einschüchterung. Einzelne glänzende Ausnahmen werden uns berichtet — so die Erziehungsanstalt des großen Pädagogen der Renaissance, Vittorino da Feltre, die von den Zeitgenossen das „fröhliche Haus" genannt wurde. Es herrschte strenge Ordnung — aber die Jugend wurde für diese Ordnung begeistert, sie brachte sie freiwillig hervor.

In der Gegenwart ist, im Einklang mit dem Geiste der Zeit an Stelle der starren Strenge vielfach dem Sichgehenlassen der Kinder ein übergroßer Spielraum zugestanden worden — speziell in amerikanischen Privatschulen.

Das richtige ist doch wohl, den Zwang beizubehalten aber ihn in das Innere der Kinder zu verlegen und nicht nur von außen an sie heranzutragen.[1]) Nicht nur für den Erzieher ist das besser, da

[1]) Ein bedeutender katholischer Pädagoge der Schweiz, Pater Girard (geb. 1765) sagt in dieser Beziehung: „In der Schule soll auch der Gehorsam erlernt werden. Dieser aber besteht nicht in einem tierischen Schmiegen unter den Arm des Stärkern, sondern in einer freiwilligen Unterwerfung unter das Gesetz. Es sollen ja Menschen erzogen werden und nicht unvernünftige Tiere. Was ist also die Aufgabe der Schulen in dieser Hinsicht? Pflanzet in das junge Gemüt nicht die Furcht, die vergeht, sondern die Achtung fürs Gesetz, welche bleibt."

gewalttätige Menschenbehandlung auf die Dauer am schwersten den schädigt, der sie ausübt — sondern auch für eine wirkliche Erziehung der Kinder: Wahrhaft erziehen heißt nämlich Kraft wecken und nicht Kräfte töten; „der Erzieher ist der Befreier" sagt Nietzsche — gewiß, der Befreier und nicht der Sklavenhalter. Und auch für das wirkliche Leben ist es die einzig richtige Vorbereitung, die freiwillige Strenge der Kinder gegen sich selbst zu wecken, denn sonst reicht ja die Erziehung nur soweit, wie der Schulzwang reicht.

Wir stehen damit vor der Aufgabe, die vielen künstlichen Disziplinar-, Zwangs- und Ordnungsmittel der Schule soweit als irgend möglich zu ersetzen und zu unterstützen durch Einwirkungen, welche einen dauernden Wert für das Leben haben, indem sie die natürlichen Kräfte des Kindes in den Dienst der verlangten Selbstüberwindungen stellen und sein eigenes Denken für die notwendigen Verbote und Gebote zu gewinnen verstehen.[1])

Wir brauchen eine psychologische und pädagogische Vertiefung der Schulführung und Schulordnung, eine Lehre von den Bedingungen der fruchtbarsten und wirksamsten Einwirkung in der Epoche des Schullebens, die für die ganze Charakterentwicklung des Kindes so folgenreich ist.

Unter dem Worte „Schulordnung" soll hier nicht nur die Auf-

---

[1]) Es ist höchst bedauerlich, daß unsere Pädagogik sich zur Sicherung des Fleißes der Kinder leider noch so wenig an tiefere Kräfte und Erwägungen wendet, sondern sogar Motive offiziell bevorzugt und pflegt, die zwar recht wirksame Hebel individueller Anstrengung, aber ihrem Wesen nach ethisch mindestens gefährlich sind und das Kind in Gefahr bringen, das auf solche Weise erlangte Wissen und Können auch später minderwertigen Instinkten dienstbar zu machen: Ehrgeiz und Wetteifer — das Verlangen nach äußerer Anerkennung und nach Überflügelung der Mitstrebenden. Es ist sehr charakteristisch, daß sich mitten in dem auf „Konkurrenz" gegründeten modernen Schulsystem die Moral der Solidarität und gegenseitigen Hilfe, des Mitnehmens der Zurückbleibenden zur Geltung bringt, aber natürlich heimlich und als eine Verschwörung der Schüler gegen das Reglement und die Lehrer — und zugleich ohne reifere Gesichtspunkte und mit allen Entartungen und Kurzsichtigkeiten des heimlichen Betriebes.

Aber welche Bedeutung hätte gerade für die Besprechung solcher Praktiken und für die Verwertung des in ihnen enthaltenen sittlichen Elements eine Stunde konkreten Unterrichts! Wie wichtig gerade hier, das sittliche Urteil zu klären und eine reifere öffentliche Meinung unter den Schülern zu fördern!

gabe der äußerlichen Ordnung verstanden sein, sondern überhaupt die Frage, wie das Zusammenleben der Kinder innerhalb der Schulzeit, ihre Stellung zu den Arbeiten, ihre Haltung gegenüber den Lehrenden zu behandeln ist. Die geistigen Kräfte der Kinder werden heute auf alle möglichen Rätsel und Tatsachen gelenkt, während man die Motive zur Arbeit, zur Pünktlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit, den Eintritt in die bedeutungsvollen Beziehungen der Schulkameradschaft mit allen seinen sittlichen Konflikten,[1] seinen Gefahren und Vorteilen einfach bloß den Instinkten der Kinder, ihren zufälligen Anlagen, ihrem unreifen Denken und Deuten überläßt, und sich im übrigen mit einem äußerlichen System von Vorschriften und Strafen begnügt, statt von vornherein die geistige Mitwirkung der Kinder auf diesem wichtigsten Gebiete zu gewinnen. Gerade hier hätte der Moralunterricht die Aufgabe, auch die Behandlung der im Schulleben enthaltenen mensch-

[1]) Eine meiner Schülerinnen aus dem hier in Zürich erteilten Moralunterricht, ein zwölfjähriges Mädchen, kam einmal ganz aufgeregt zu mir und erzählte: In der Schule habe eine gestohlen und sei daraufhin von allen anderen laut als „Diebin" verfolgt und verhöhnt worden. Sie habe gegen diese Erbarmungslosigkeit protestiert — sei aber schlecht angekommen, denn nun hätten sich die anderen Mädchen auch gegen sie gewandt und gesagt: „Aha, du bist wohl auch eine Diebin, daß du sie so in Schutz nimmst?" Glücklicherweise aber habe sie noch zwei gefunden, die auch zu ihr hielten und die Verfolgung ebenso mißbilligten. Ich habe ihr nun geraten, zu versuchen, noch mehr Mädchen für diese Auffassung zu gewinnen und sich als „barmherzige Schwestern" zu konstituieren, nicht um das Schlechte zu beschönigen und den Fehltritt leicht zu nehmen, wohl aber um der Gestrauchelten erst recht die Hand der Kameradschaft hinzureichen, in dem demütigen Bewußtsein, daß es nicht eigenes Verdienst, wenn die anderen bisher vor Versuchung bewahrt blieben oder größere Kraft des Widerstandes hätten. Hierbei ergab sich natürlich auch Gelegenheit, eingehender die Argumente zu besprechen, durch die dem Verein der barmherzigen Schwestern neue Mitglieder zuzuführen seien. Das führte in die zentralen Fragen der Ethik hinein. Wie man sich vor dem Pharisäertum schützen und wie man das Erbarmen mit dem Menschen vereinigen könne mit dem Ernst der Verurteilung dessen, was schlecht und gemein ist — das müßte besprochen werden. Zu meiner Freude wurde mir später gemeldet, daß die „Schwestern" die öffentliche Meinung der Klasse auf ihre Seite gebracht hätten. Nun frage ich: Gibt es denn irgend einen Standpunkt, von dem es sich verteidigen läßt, daß die Schulkinder in so schweren Fragen so ganz ihren eigenen unklaren Instinkten und unreifen Eingebungen überlassen sind, ohne Führung und Beruhigung. Welcher Segen kann hier durch eine einzige ruhige Beratung und Erörterung gestiftet werden!

lichen Beziehungen zu einem Gegenstand des Unterrichts zu erheben, d. h. zu einem Gebiete, auf dem die primitive Erfahrung und das suchende Denken des Kindes angeregt wird, sich mit den großen Erfahrungen der Menschheit auf sittlichem Gebiete auseinanderzusetzen und unter der Führung des älteren Freundes Gesichtspunkte und Tatsachen zu entdecken, die es vorher übersehen hat.

Würde man also auch gar keine Verpflichtung anerkennen, neben dem Wissen auch das Gewissen des Schülers als eine Ausstattung für das künftige Leben zu kultivieren, so bliebe doch die Tatsache, daß die Schule auch als bloße Institution zur Überlieferung von Wissen gar nicht bestehen und funktionieren kann ohne Mitwirkung der verschiedensten moralischen Qualitäten — und es bliebe die pädagogische Aufgabe, sich dieser moralischen Kräfte auf die beste Weise zu versichern.

Die Schulandacht hat früher gewisse Anregungen in der bezeichneten Richtung geboten[1]) — aber aus berechtigter Rücksicht auf die in der öffentlichen Schule vertretenen verschiedenen Konfessionen fallen sie mehr und mehr fort, sogar auf königlich preußischen Gymnasien. Man wird aber auch ihren Einfluß nicht überschätzen dürfen: Das wichtigste bleibt die intime Zwiesprache des Lehrers mit seiner Klasse, die Notwendigkeit, gerade unabhängig von bestimmten Vergehen, anläßlich derer beide Teile nicht in der geeigneten geistigen Verfassung für solche ruhige Besprechungen sind, mit den Schülern eine der zahlreichen Fragen und Konflikte zu behandeln, von deren richtiger Lösung soviel Gegenwart und Zukunft abhängt: Über Nachlässigkeit und ihre tieferen Konsequenzen, über Gelegenheiten zur Willensbildung bei der Schularbeit, über die Behandlung geistig oder moralisch Zurückgebliebener oder Verirrter, über Korpsgeist, Trinksitten, Zoten, sexuelle Gefahren, über Ritterlichkeit und Großmut beim Spiele und im Schulhof, gegenüber den körperlich Schwachen, über die taktvolle Schonung bei Kindern mit körperlichen Gebrechen, Mißbildungen[2]) oder Störungen

[1]) Es seien hier besonders erwähnt die feinen und gedankenreichen Schulandachten von Prof. G. Behncke (Berlin, Mittler & Sohn.)

[2]) Vor einiger Zeit wurde in Deutschland ein Student verurteilt, der seine Geliebte aus Eifersucht erschossen hatte. Er teilte mit, daß die Tat aus der Verzweiflung über eine große Enttäuschung hervorgegangen sei — und diese Enttäuschung sei das letzte Glied in einer großen Reihe von Enttäuschungen

(Stottern), über Naschen, Lügen, Betrügen, die Grenzen von Mein und Dein — und über Ruhe und Ordnung in der Klasse.

Über die ersten beiden Themata finden sich eine Reihe von Vorschlägen in dem Kapitel: „Was unser Tun aus uns macht", Punkt 3 wurde in dem Kapitel „Rettung" besprochen und auch die übrigen Themata sind sämtlich berücksichtigt. Für die Frage der Schulordnung vergleiche man besonders auch das Kapitel über amerikanische Moralpädagogik sowie die Mitteilungen über die Versuche des Prof. Millioud an der Lausanner Industrieschule. Über die Konflikte mit dem Lehrer handeln zwei Beispiele: „Der Kampf mit dem Lehrer" und „die Kinder des Lehrers".

Das wichtigste für den Lehrer ist es bei allen solchen Besprechungen, nicht Moral zu predigen, sondern aus den Schülern selbst das Urteil über bestimmte Handlungsweisen hervorzulocken, sie selbst ihre Gedankenlosigkeit durch tieferen Einblick in die Folgen ihres Tuns korrigieren zu lassen und dadurch eben die öffentliche Meinung in der Klasse zu festigen und zu klären. Solche öffentliche Meinung ist dann die unsichtbare Konstitution, mit welcher der Lehrer regiert — und große Klassen regieren und ethisch beeinflussen kann.

---

gewesen, die ihn schließlich zum Menschenhaß getrieben hätten. Man habe ihn schon auf der Schule beständig wegen seines „Wasserkopfes" gehänselt und wegen seines Aussehens lächerlich gemacht und zurückgestoßen. Zweifellos kann solche Behandlung der Anfang menschenscheuen und verbitterten Wesens werden. Welche Unterlassungssünden wurden auf jener Schule begangen! Wie unendlich wichtig wären gerade in solchen Fällen ernste Unterredungen und zweifellos auch wirksam; denn es ist meist nicht bewußte Bosheit, sondern nur Übermut und Gedankenlosigkeit, Unkenntnis der Folgen, die zu solchen Roheiten treibt. Ein einziges gutes Wort des Lehrers, daß den Betreffenden der besonderen Ritterlichkeit der Klasse empfiehlt und darauf aufmerksam macht, wie man das Selbstgefühl des Mißgebildeten ermutigen statt ganz erdrücken könne, kann hier oft Wunder wirken!

Jugendlehre im Hause.

Was in den obigen Ausführungen über die Notwendigkeit gesagt wurde, die Leitung der Kinder in der Schule auf eine breitere Grundlage innerer Einwirkung und Überredung zu stellen, damit die Erziehung nicht nur anlerne, sondern die eigenen besseren Kräfte „herausziehe" — das gilt ebenso auch für die Pädagogik im Hause.

Strenge und Festigkeit — gewiß; aber das Kind soll sie selber wollen und begreifen, und an ihrer Anwendung mitwirken — damit es von Strenge und Festigkeit umgeben sei, auch wenn es unbewacht von Eltern und Erziehern ist.

Nicht nur tadeln und strafen, ermahnen und predigen, kommandieren und verbieten, sondern in vertrauensvoller Unterredung den Kindern die Mittel, die Hilfen geben, wie das Höhere zu verwirklichen sei, ihnen dieses Höhere so darstellen und in ihre Welt übersetzen, daß sie begreifen, daß sie es nicht nur sollen, sondern eigentlich auch selber wollen — ja wollen müssen. Sich mit dem Starken im Kinde selber gegen das Schwache verbünden, statt sich beide dadurch zum Gegner zu machen, daß man in der Leitung des Kindes nur das Recht des Stärkeren geltend macht.

„Mit dem Belagerungszustand kann jeder Esel regieren," sagte Cavour — das gilt auch für die Regierung der Jugend.

Wie dankbar ist das Kind, wie geehrt und gehoben, und in seiner Menschenwürde anerkannt fühlt es sich, wenn man es zur Mitwirkung an seiner eigenen Erziehung heranzieht und seiner kleinen Vernunft, — auf die man doch alles gründen will und die man daher respektieren muß, wenn man will, daß das Kind selber sie respektiere — eine Rechtfertigung der Gründe schuldig zu sein glaubt,

und auch dort, wo man Gründe noch nicht erklären kann, wenigstens Gründe für die Versagung angibt.[1])

Der Vater wird durch Lärm der Kinder beim Arbeiten gestört. Ärgerlich kommt er aus dem Zimmer und barsch gebietet er Schweigen. Was wird der Eindruck der Kinder sein? „Er ist der Stärkere, er kann sich das Kommandieren leisten — sind wir einmal groß, so machen wir es auch so.“ Warum soll der Vater nicht einmal über „Lärmmachen“ mit den Kindern sprechen? Kinder haben meist noch keine Nerven und brauchen nicht geistig schwer zu arbeiten, sie verstehen daher auch die Wirkungen des Lärms auf Erwachsene nicht. Warum ihnen das nicht ruhig auseinandersetzen? Ihnen Ort, Zeit und Gelegenheit zum Lärmen anweisen, aber sie auch zur Rücksicht anleiten da, wo Menschen gestört werden? „Wißt ihr,“ so möge er etwa beginnen, „woran man abends im Hôtel, besonders nach Fußreisen, wenn man recht müde ist, erkennen kann, ob die Menschen wirklich gebildet sind oder nicht? An dem Lärm, den sie machen, wenn sie sich waschen, ihre Stiefel hinaussetzen, die Türe schließen, oder wenn sie auf dem Korridor gehen, wo ihnen die Stiefel der andern zeigen, daß schon alles schläft. In der Herrschaft über den Lärm zeigt sich die Bildung des Menschen untrüglicher, als durch schöne Schlipse, Spazierstöckchen, zierliche Aussprache und dergleichen.

[1]) Man spricht so oft von der Bedeutung des Beispiels, das von den Eltern kommt, vergißt aber leider ebensooft, diesen Gesichtspunkt bis zu Ende durchzudenken. Es kommt nämlich nicht bloß darauf an, daß der Vater mit andern Menschen zuvorkommend, achtungsvoll und „gentlemanlike“ umgeht, sondern am allerwichtigsten ist es, daß er auch im Verkehr mit seinen Kindern Gentleman ist. Hic Rhodus, hic salta. Aber hier läßt man sich oft gehen — weil man der Stärkere ist. Warum soll der Vater, wenn er einen Brief besorgt haben will, nicht auch „bitte“ und „danke“ sagen, und „Pardon“, wenn er am Kinde vorbeilangt und vor allem, sich entschuldigen, wenn er dem Kinde Unrecht getan hat. „Das schadet der Autorität“, sagt man, „so etwas darf der Vater nicht zugeben.“ Aber ist das nicht eine ganz irrige Auffassung von der Autorität? Der Autorität des Rechten und Guten kann gar nicht mehr Ehre erwiesen werden, als wenn sich der Vater sogar so weit vor ihm erniedrigt, daß er das Kind um Entschuldigung bittet. Wer das nicht tut, der reißt die Autorität herunter. Es gibt sogar gar kein wirksameres Erziehungsmittel als solches Bekenntnis eines eigenen Fehlers seitens der Autoritätspersonen. Denn daß er gemacht wurde, das wissen die Kinder ja doch — darum ist es das beste, daß er offen bekannt wird.

Also wenn ich euch jetzt um meiner Arbeit willen etwas dämpfen muß, so denkt: es ist nicht nur um meinetwillen, es ist auch für euch, damit von euch später im Hôtel nicht mal eure Zimmernachbarn sagen: „Das sind aber wirklich ungebildete Menschen!" Solche Gespräche verlangen schon etwas mehr Zeit und Mühe — aber sie wirken erstens auf die Kinder tiefer, und zweitens auch auf den Vater; denn es ist für den Starken immer schädlich, gegen Schwächere seine grobe Überlegenheit zu gebrauchen, statt sie mit den geistigen Mitteln zu dirigieren, die auch dem Schwachen zu Gebote stehen. Oder ein anderes Beispiel.[1]) Eine Mutter sitzt in ihrem Zimmer. Der Sohn tritt herein und wirft dabei die Türe sehr laut zu. Die Mutter erhebt sich: „Hab ich dir nicht schon so oft gesagt...?" Es folgt Ohrfeige und Ausweisung. Was wird die Folge sein? Der Knabe geht zu seinen Geschwistern und sagt: „Mama ist heute nervös." Im besten Falle lernt der Knabe, beim Anblick seiner Mutter die Türe leise zu schließen — aber von der „Ethik des Türschließens" geht ihm kein Schimmer auf. Das Leiseschließen ist wie eine Hundedressur, ohne innere Anteilnahme. Weit wirksamer wäre ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, ein rechtes ruhiges, liebevolles Gespräch. Dazu aber muß sich die Mutter gerade einen Moment aussuchen, an dem der Knabe zufällig einmal recht leise und bescheiden zur Tür hereinkommt. „Bravo, Karl, das gefällt mir, so war es gut, ich sehe, du wirst jetzt ein Gentleman! So recht rücksichtsvoll und bescheiden hast du die Türe geöffnet und geschlossen!" „Gentleman?" so fragt Karl, „was ist das?" „Es ist ein englisches Wort, es wird damit in England der vollkommen gebildete, ritterliche Mann bezeichnet. „Gentle" heißt sanft, milde — also ist Gentleman eigentlich: „Der sanfte Mann." Du wirst dich darüber wundern und denken: Ritterlich ist doch eigentlich nur der starke, kriegerische Mann — sanft klingt so weiblich und unmännlich. Ja es klingt so — aber nur für Ungebildete, die nie ausprobiert haben, daß das Sichselbstbeherrschen viel mehr Kraft verlangt als das Sichgehenlassen, und daß seine Kraft bei sich zu behalten, schwerer ist, als sie auszugeben. Beobachte dich einmal, wenn du so von draußen in die Wohnung stürzest, ob du nicht ordentlich Willenskraft brauchst, um

[1]) Hier benutze ich eine Anregung von Jakob Abbot in seinem trefflichen Buche: „Gentle methods in the Management of the Young" New-York 1900.

an der Tür zum Zimmer anzuhalten und die Türe fest in die Hand zu nehmen, sodaß sie dir nicht entgleitet: So ists aber überall: Der stärkste Mann ist auch der mildeste, sanfteste Mann, weil er sich selber bändigt. Ich sehe, du fühlst das jetzt auch immer mehr — ich will dir dabei helfen, mache dir folgenden Vorschlag: Wenn du deinen Vorsatz wieder einmal vergissest und zu laut hereinkommst, so werde ich nur sagen: „Zu laut" — dann kehrst du um und kommst noch einmal leise herein und schließest leise. Wenn Besuch da ist, sage ich es dir natürlich erst nachher."

Wer will bezweifeln, daß der Knabe jetzt von innen heraus lernen wird mit der Türe richtig umzugehen?[1])

Die drei pädagogischen Gesichtspunkte, welche die Mutter hier angewendet hat, sind folgende: Erstens ermutigte sie den Knaben, als er das Rechte tat, was unvergleichlich wirksamer ist, als zu tadeln, wenn das Falsche getan wird — denn dieses Falsche wird ja am stärksten verurteilt, wenn man das Richtige unterstreicht. Zweitens knüpfte sie das lautlose und sanfte Türöffnen und Türschließen an das Bedürfnis des Knaben nach Ritterlichkeit: Wer möchte nicht gern ein Edelmann sein? Drittens bot sie dem Knaben ihre Hülfe an dafür, daß der Vorsatz zur festen Gewohnheit werde: Sie nimmt an, daß nicht sie es ist, die ihm den Fehler abgewöhnen will, sondern daß er selbst den Wunsch hat und sie nur dabei hilft.

Noch ein Beispiel, um den zweiten Gesichtspunkt zu illustrieren. Ein Knabe gibt seinem Durste sehr nach. Er will bei Tische immer trinken und kann nicht genug bekommen. Der Vater sieht, daß sich hier eine gefährliche Neigung herausbildet. Er verbietet dem Knaben energisch das Trinken und schränkt es aufs äußerste ein. Wird das helfen? Sicher nicht. Der Knabe hat kein eigenes Interesse an der Unterdrückung seiner Begierde bekommen. Er wird sich heimlich schadlos halten — oder später auf der Universität. Ich möchte vor-

[1]) „Der Umgang mit der Türe", so könnte man ebenfalls ein Gespräch mit Knaben und Mädchen betiteln — ein Gespräch mit Demonstrationen. Zu den obigen Gesichtspunkten käme dann noch hinzu, daß man die Tür besonders vorsichtig nach *innen* öffnet, damit man kein Kind stößt oder keinem Zimmermädchen das Geschirr herunterwirft, ferner daß man die Tür doppelt leise schließt, wenn man gescholten oder wenn eine Bitte abgeschlagen wurde — und vor allem: daß man sie *überhaupt* zuschließt, und welche Bedeutung diese Sorgfalt für das Ganze des Menschen hat.

schlagen, daß der Vater mit dem Knaben im Sinne der verschiedenen Beispiele meines Kapitels „Selbstbeherrschung" spricht — und dabei den Durst zunächst nicht erwähnt, dann aber einmal beim Essen sagt: „Hier hast du ein volles Glas, ich erlaube es dir zu trinken, aber ich will einmal sehen, ob du dich beherrschen kannst." Der Verfasser erinnert sich, mit diesem Appell an die sittliche Selbsttätigkeit mehrfach durchschlagende Wirkungen erzielt zu haben.

Aber eine ähnliche Behandlung und Überredung ist auch höchst wichtig bei ängstlichen Kindern, die man zur Herrschaft über ihre Nervosität bringen will. Nehmen wir z. B. den Fall, daß ein Kind Angst vor Gewitter hat und nicht allein im dunklen Zimmer bleiben will, solange es noch donnert und blitzt. Was ist hier zu machen? Eine neuere Richtung wird sagen: „Das ist pathologisch, man mache Licht, tue dem Kinde seinen Willen und bleibe bei ihm, bis das Gewitter verzogen ist." Eine ältere Richtung würde sagen: „Man gebe um keinen Preis nach, man lasse das Kind schreien, bis es aufhört, oder drohe ihm mit Strafe — und vollziehe sie." Beiden Richtungen liegt ein Teil der richtigen Erkenntnis zugrunde, doch sind beide einseitig. Richtig ist, daß es sich bei solchen Angstzuständen um eine pathologische Schwäche handelt. Das Gewitter greift übermächtig in das Nervensystem des Kindes ein. Kommt nun noch ein Donnerwetter vom Vater dazu, so ist das ein Eingriff in die zarten Kindernerven, der zu den schwersten Schädigungen führen kann. Auch schon das bloße Alleinlassen ohne Schelten ist gefährlich. Denn in dem betreffenden Zustande ist das Kind dem Gewitter wirklich nicht gewachsen. Sonst würde ja die Panik nicht ausbrechen, Das richtige aber ist nicht, dem Kinde seinen Willen, d. h. seine Willensschwäche zu lassen, sondern ihm selber zu einem Willen zu verhelfen, ihm eine innere Stärkung gegen das Gewitter zu geben — und das kann wiederum nur durch ruhige Besprechung geschehen. während die Mutter am Bette des Kindes sitzt und seine Hand in der ihrigen hält. Etwa im folgenden Sinne:

Der Kampf mit dem Gewitter.

„Ich will dir mal erzählen, wo eigentlich deine Angst herkommt. Du weißt ganz genau, daß es bei uns nicht einschlagen kann, ja du hörst, daß das Gewitter schon im Abzuge ist und doch hast du Angst.

Wie mag das kommen? Gewöhnlich hört doch sonst die Angst auf, wenn man genau weiß, daß kein Grund ist, z. B. wenn es im Zimmer knarrt und du Licht machst und siehst, daß es nur eine Schranktür war und kein Räuber. Ich will es dir erklären. Weißt du, daß die Telephondrähte und die elektrischen Leitungen in der Stadt immer sehr empfindlich bei Gewitter sind und oft den Blitz aufnehmen und Entzündungen verursachen? Steinmauern und Holzklötze bleiben ganz ruhig, aber diese feinen Leitungen mit ihren elektrischen Strömen werden vom Gewitter stark in Zittern und Unruhe versetzt. Nun weißt du wohl, daß auch der Mensch solches feine Leitungsnetz in seinem Körper hat, welches das Nachrichtenwesen und vieles andere besorgt — und das ist das Netz der Nerven. Beim Zahnarzt hast du ja gewiß schon gemerkt, daß der Nerv es ist, der z. B. den Schmerz ins Gehirn fortleitet. Nun siehst du: Diese feinsten Leitungen und Drähte im menschlichen Körper werden durch das Gewitter stark erschüttert und beunruhigt und daher kommt das Angstgefühl im Menschen. Aber du mußt nicht vergessen: Du hast nicht nur die feinen Leitungen, sondern genau so wie die elektrischen Leitungen, auch ein Direktionsbureau, von dem aus die Leitungen in Ordnung gehalten werden. Du kannst sagen: Wenn ihr kleinen Nerven zappelt, so brauche ich noch lange nicht mit zu zappeln. Ich will vernünftig und ruhig bleiben! Wie der Blitzableiter den Blitz auffängt und in die Erde leitet, so pflanze du auf deinen Kopf einen vernünftigen Gedanken auf — der soll den Blitz auffangen und ihn an den Nerven vorbei in die Erde jagen. Willst du jetzt einmal den Versuch machen? Ich lösche das Licht und gehe ins Nebenzimmer und du darfst mich rufen, wenn dir die Nerven noch nicht gehorchen — aber versuch es einmal, es wird nicht nur mich freuen, sondern am meisten dich selbst, wenn du einmal probierst, wie stark der Wille und der Geist des Menschen ist. Denke an Benjamin Franklins Freude, als er den ersten Blitzableiter erfand und dem Blitz den Weg vorschrieb, den er zu gehen hatte. Denke immer daran, wie jetzt in tausend Kinderstuben die Knaben und Mädchen zittern — wie es aber immer einige darunter gibt, die den Kampf mit dem Gewitter aufnehmen und sich nicht bezwingen lassen von dem Gepolter, sonderu ruhig in ihren Betten liegen und denken: Der Mensch ist zum König geboren über die Elemente! Ich werde fest bleiben und mich nicht einschüchtern lassen!

Man unterschätze die weittragende Bedeutung solcher kleinen Siege in der Kinderstube nicht. Hier wird erst wahrhaft der Sinn des Wortes erfüllt: „Macht euch die Erde untertan!" Und der Knabe, der sich gegen das Gewitter zur Wehr setzen lernt, der wird dadurch die Kraft und die Neigung erwerben, auch auf anderen Gebieten seine Nerven zu beruhigen und im Zaum zu halten.

Der Umgang des Menschen mit seinen Nerven! Wieviel Ärzte und Heilanstalten könnten gespart werden, wenn man die Heilkräfte im Menschen von früh an mehr zur Tätigkeit weckte. Aber vor lauter doktrinärer und mißverständlicher Angst vor „Morallehre" scheint man ganz vergessen zu haben, daß die Lehre die einzige „Leitung" für solche entscheidenden Anregungen und Aufklärungen ist. (Man vergl. auch das Kapitel: Die Macht des Geistes über den Körper.)

Eine wichtige Frage in der häuslichen Jugenderziehung ist die Behandlung von „Bubenstreichen". Man sei hier nicht engherzig und pedantisch, wohl aber unerbittlich gegen alle Roheit und Schadenfreude — weil diese eben nicht harmlos ist, sondern schlechten Instinkten und Anlagen Nahrung gibt und gefährliche Charakterschäden vorbereitet. Der Verfasser erlaubt sich, gewiß in Widerspruch mit den meisten Lesern, an dieser Stelle nachdrücklich vor einigen Sachen von Busch, z. B. „Max und Moritz" zu warnen. Man kann gewiß ein leidenschaftlicher Freund des Humors sein und dem Colonel Parker recht geben, wenn dieser sagte, er wünsche einen „Lehrstuhl für Humor" in der Jugenderziehung, aber man kann trotzdem in dem Kultus roher Schadenfreude einen Einfluß sehen, der zwar manche besonders gutgeartete Kinder unberührt läßt, in anderen aber geradezu Verheerungen anrichtet.

Gerade gegen die übermütige Jugendlust ist ein Zwang, Verbot und Predigt von keiner Wirkung — helfen kann nur die ruhige Überredung, welche die Lust an Überraschungen und Streichen nicht bekämpft, sondern sie nur auf andere Ziele lenkt, die ebenfalls ihre Grundlage im jugendlichen Empfinden haben und Freuden genug bringen, um die Beseligungen der Schadenfreude zu verdunkeln. Pädagogik soll ja, wie wir sehen, immer nur Benutzung der wirklichen Kräfte und des wirklichen Lebens des Kindes sein. Worauf beruht nun eigentlich die Lust am Streichemachen? Es ist keineswegs das

Motiv, Schaden anzurichten. Der Schaden wird vielmehr nur angerichtet, weil das Kind gern Ursache einer augenfälligen Wirkung in der Außenwelt sein möchte. Es will ins Leben eingreifen, seine Kraft auslassen. Es wirft eine Scheibe ein, nicht um den Eigentümer zu schädigen, sondern nach dem Grundsatz: „Im Anfang war die Tat.“ Daran knüpfe man an und lasse das Kind Freude gewinnen an Überraschungen auf dem Gebiet der Liebe und der Hilfe — oder an wirklich harmlosen Streichen. Ich würde „Max und Moritz“ mit den Kindern etwa in folgender Weise besprechen: Man definiert zunächst den Unterschied zwischen guten und schlechten Späßen. Je mehr lachen, desto besser ist der Spaß. Ist jemand da, der weint oder traurig wird, so ist es schon kein gelungener Spaß. Der rechte Spaß muß alle Beteiligten erfreuen. Dann ließe sich die Frage aufstellen, ob es nicht auch einen Streich gäbe, bei dem die Witwe Bolte und der Schneider Meck mitlachen können? Warum sollen die nicht auch einmal tüchtig lachen in ihrem Leben? Man benütze hierbei die einfache Zeichenweise von Busch, der bei einem traurigen Gesicht einfach die Mundwinkel halbmondförmig nach unten wendet, bei Freude nach oben (zunehmender Mond). Könnte man der Witwe Bolte einen Streich spielen, bei dem die Mundwinkel nach oben gehen? Man zeichne das. Die Kinder in meinem Unterricht fanden: Es sollen alle sparen und ihr noch ein viertes Huhn kaufen und dieses heimlich in ihr Schlafzimmer setzen. Und für den Schneider Meck, der den ganzen Tag gebückt im engen Zimmer schneidert, fanden sie den Vorschlag: Man bringe ihm einen Strauß Feldblumen mit und stelle sie ihm in sein Zimmer.

Die Kinder sind bei solchen Besprechungen außerordentlich lebendig und freudig erstaunt, daß es auch solche Streiche gebe. Wieviel Anregungen lassen sich hier geben, um Hilfe und Liebe mit dem Verlangen nach heiterer Überraschung zu verbinden!

Zum Schluß sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Eltern sich viel Mühe ersparen könnten, wenn sie die älteren Geschwister ein wenig mehr zur Erziehung anstellen wollten — was vielleicht oft viel wirksamere Beeinflussung verbürgt, als es diejenige ist, die von der älteren Generation kommt. Auch kann man auf diesem Umwege wieder sehr gut auf die älteren Geschwister einwirken, ihnen ihre Verantwortlichkeit zum Bewußtsein bringen und vieles mit ihnen

besprechen, was scheinbar für die jüngeren bestimmt ist, in Wirklichkeit aber auch für sie selbst gilt. Natürlich ist es bei der Übertragung solcher erzieherischen Aufgaben von entscheidender Bedeutung, mit den älteren Geschwistern auch über die richtigen Methoden zu sprechen. Im folgenden ein Beispiel:

Die Erziehung unserer jüngeren Geschwister.

Wenn die Indier wilde Elefanten zähmen wollen, wißt ihr, was sie dann tun? Sie sperren ein paar zahme Elefanten mit ihnen zusammen — durch diese werden die wilden in kürzester Zeit gezähmt. Bei den Menschen sollte es eigentlich auch so sein. Wenn ein Vater und eine Mutter 1—2 Kinder erzogen haben, so sollte man meinen, sie brauchten sich um die Erziehung der nachfolgenden Kinder überhaupt nicht mehr zu kümmern, sondern sie brauchten bloß darauf zu vertrauen, daß die wilden von den gezähmten erzogen werden. Leider aber ist es sehr selten so. Oft werden die wilden Elefanten von den zahmen sogar noch wilder gemacht, weil diese ihre Stärke ausnutzen, um ihnen Spielsachen und Bücher wegzunehmen, Schabernack mit ihnen zu treiben oder mit ihnen herumzukommandieren, als wären es ihre gekauften Packtiere. Darum sind die jüngeren Geschwister oft sehr schlecht dran. Sie werden schlecht fürs Leben vorbereitet, denn ihre Eltern können sich nicht mehr soviel mit jedem einzelnen abgeben und auf ihn aufpassen, wie es beim Erstgeborenen der Fall war. Und die älteren Geschwister helfen ihnen auch nicht zum Guten, und so werden sie leicht rechte Nichtsnutze und gewöhnen sich allerlei an, was man später nicht mehr ausrotten kann.

Wer von euch nun findet, daß ältere Geschwister, schon um den Eltern eine Freude zu machen, sich recht sorgfältig der Erziehung ihrer jüngeren Brüder und Schwestern annehmen sollten, dem möchte ich heute ein paar Ratschläge geben. Denn das werdet ihr wohl schon wissen — so einfach ist es nicht mit solch einer Geschwistererziehung. Man kann nicht zu seinem jüngeren Bruder sagen: „Komm her, ich will dich erziehen, hier hast du eine Ohrfeige fürs Lügen und da eine fürs Naschen". Man braucht sogar vielleicht eine größere Kunst als die Eltern; denn man muß sich den Respekt erst mühsam erobern, während er den Eltern von Natur gezollt wird.

Darum ist es zunächst die Hauptsache, daß die älteren Geschwister nicht gleich damit anfangen, daß ihnen die jüngeren gehorchen sollen. Damit verdirbt man sich von vornherein das Spiel. Die jüngeren argwöhnen dann, es komme den älteren bloß darauf an, zu kommandieren und König zu spielen — und dazu wollen sie sich nicht hergeben. Nein — ihr müßt euch als gute Freunde bei ihnen anmelden und dann so mit ihnen umgehen, daß sie euch schließlich ganz von selbst gehorchen.

Die Hauptkunst beim Erziehen ist überhaupt nicht das Tadeln und Schelten, sondern das Erleichtern des Weges zum Guten. Man muß im Anderen den Wunsch erregen, das Rechte zu tun. Aufrichten muß man ihn, nicht niederschlagen. Ich will euch das an einem Beispiel klarmachen. Wenn ihr mit eurem jüngeren Bruder spazieren geht, und er wird eine Stunde vor der Wohnung schon todmüde, so werdet ihr ihm sicher nicht helfen, wenn ihr ihn „Faulpelz" oder „Muttersöhnchen" und dergl. schimpft. Nein, ihr müßt seinen Ehrgeiz wachrufen, sich als Held zu zeigen und dann gerade doppelt stramm nach Hause einzurücken. Das belebt ihn. So ists nun auch mit schlechten Gewohnheiten. Ertappt ihr ihn beim Naschen, so ist es keine Erziehung, wenn ihr ihn „traurigen Schlecker" und „Naschkatze" und „Süßhahn" nennt. Dann denkt er höchstens: „Gut, bin ich das, dann bin ich's eben und werde mich auch so betragen". Nein — ihr müßt in seinem eigenen Innern Hilfskräfte erwecken gegen seine Begehrlichkeit. Ihr müßt das Verlangen nach Selbstbeherrschung in ihm erzeugen dadurch, daß ihr ihm zu zeigen versteht und ihn kosten laßt, daß sie noch süßer ist als Chokolade und vor allem einen so schönen Nachgeschmack hat. Sagt ihm z. B.: „Lieber Hans, wenn du dich einmal überwunden und nicht vom Kuchenteller genascht hast, obwohl er dir schutzlos preisgegeben war, oder beim Konditor vorübergegangen bist, obwohl es dich mit tausend Fäden hineinzog, dann sage es mir, ich will dir dann etwas erzählen. Am nächsten Tage kommt Hans stolz herein. „Hans, zeig mal deine Armmuskeln" — „Da sind sie" — „Wirklich großartig, wie kommst du kleiner Knirps denn zu solchen Muskeln?"

„Ich ziehe jeden Tag zehnmal Klimm."

„Allen Respekt. Man sollte das gar nicht glauben. Deinem Mund und deinem Schritt sieht man die Kraft noch nicht an, die sind beide noch recht wabbelig."

„Wirklich? Ja, aber wie soll ich das ändern? Soll ich recht aufstampfen und den Mund zukneifen?"

„Das würde gar nichts helfen und es merkt auch jeder die Absicht und lacht darüber. Nein, du hast Innen noch nicht genug Kraft, davon kommt's. Du hast dich selbst noch nicht in der Gewalt. Heute zum ersten Male als du kamst, war eine ganz neue Festigkeit in deinem Schritt und auch dein Mund scheint mir schon etwas fester zu sitzen. Ich weiß, es kommt daher, du hast dich heut zum erstenmal selbst beherrscht. Hip Hip Hip Hurrah! Benutze den Konditor jetzt zum Klimmziehen, ich meine, um die Muskeln deiner Selbstbeherrschung zu stärken!" Hans springt nach dieser Unterhaltung hinaus und man hört seinem Schritt den Stolz an. Und diesen edeln Stolz der Selbstbeherrschung müßt ihr in ihm nähren. Habt ihr zufällig in euren Büchern das Bild eines römischen Triumphzuges, z. B. des Germanikus, so zeigt es ihm abends noch einmal und sagt: Schau Hans, das bist du, da vorn auf dem Pferd und die gebundenen Sklaven dahinten, das sind die unterworfenen Völkerschaften, deine Schleckergelüste. Heil dir, siegreicher Cäsar! Und wer sind die Frauen dort, die von allen Seiten winken und dem Cäsar Rosen streuen? Es sind deine guten Eigenschaften, die du von dem Feinde befreit hast und die nun wieder ihres Lebens froh werden nach langer Angst. Heil Cäsar, heil! Hans ist ganz beschämt, aber er schlürft den Vergleich ein wie eine Tasse Chokolade. Es schmeckt ihm. Er wird sich die Freude nun öfter verschaffen.

Ein recht schwieriger Fall ist es, wenn jüngere Geschwister ins Lügen kommen. Aber gerade ein Fall für die älteren Geschwister. Denn die Lügen kommen oft aus Furcht vor dem, was die Eltern sagen werden. Da ist nun nichts wichtiger, als daß ihr euch das volle Vertrauen bei den jüngeren erwerbt, so daß sie euch nichts verschweigen. Ihr dürft sie also nicht verächtlich behandeln und den Verkehr mit ihnen abbrechen, wenn sie gelogen haben, sondern müßt sie erst recht ans Herz nehmen und so tun, als handle es sich bei der Lüge um ein Unglück, das euch beide getroffen hat und ihr suchtet jetzt zusammen einen Ausweg, wie es künftig zu vermeiden. Das Schlimmste ist, in solchem Falle etwa zu sagen: „Jetzt glaub' ich dir nichts mehr", — nein, im Gegenteil. Vertrauen ehrt. In England gab es einmal eine ganz verlogene Schule. Da kam ein

neuer Direktor. Der glaubte jedem aufs Wort, da hieß es bald: „Dem darf man nichts aufbinden" und er rettete die ganze Schule. Das Ehrgefühl ist eben das einzige Rettungsseil, an dem sich ein Mensch emporziehen kann, und wenn man das abschneidet, so fällt er eben ins Wasser. Die rechte Hilfe ist also, daß ihr vor allem euch an das Verlangen nach Tapferkeit in eurem Bruder wendet und dann überhaupt ruhig mit ihm über die Lüge und ihre Folgen sprecht — und ihn bittet, euch jedesmal zu berichten, wenn ihm wieder einmal eine Unwahrheit entglitten ist. Solltet ihr an der gleichen Krankheit leiden, so könnt ihr euch gegenseitig beichten und gegenseitig stützen — das geht noch besser. Nur nicht euch als Tugendheld aufspielen — darüber weiß der Bruder doch schon Bescheid. Übrigens muß man bei sehr kleinen Kindern auch nicht vergessen, daß sie noch gar nicht recht einsehen, warum sie nicht lügen sollen, da es ihnen doch scheinbar etwas Unangenehmes erspart — da müßt ihr euch eben Mühe geben, ihnen das ruhig auseinander zu setzen.

Gegenüber kleineren Schwächen und Unarten ist auch immer die Hauptsache, daß man nicht schilt und tadelt, wenn die Unart da ist, sondern lieber lobt und ermutigt, wenn einmal das Richtige getan wird. Z. B. nicht „Heulmaier" usw. rufen, wenn Max einmal schreit beim Sturze, sondern ihn loben, wenn er sich einmal die Zähne zusammenbeißt, obgleich es sehr weh tat.

Oder stellt euch einmal den Fall vor, eine ältere Schwester hat sich ihre Freundinnen eingeladen und trinkt gerade recht feierlich in ihrer Stube mit ihnen Kaffee, da schlägt ihr jüngerer Bruder donnernd mit der Faust an die Tür oder stört ihre Gesellschaft durch andere Flegeleien. Was soll sie tun? Die Polizei rufen? Nein, es bleibt ihr nichts übrig, als abzuwarten, bis er bei irgend einer Gelegenheit recht höflich in ihr Zimmer kommt oder ihren Freundinnen eine Gefälligkeit erweist — dann muß sie das recht hervorheben und etwa sagen: „Ja, was ist das, du hast dich wirklich verändert, fängst an, ritterlich zu werden — und wie gut dir das steht! Ich kenne dich gar nicht wieder!" Durch solche Ermutigung wird ihm überhaupt die Ritterlichkeit und Manierlichkeit etwas Anziehendes und er wird seine Ehre darein setzen, nächstesmal noch vornehmer aufzutreten, gerade so, wie er vorher seine Ehre darin sah, sich so flegel-

haft wie möglich aufzuführen. Wie schön, wenn ihm dann die Schwester sagen kann: „Du bist in der Ritterlichkeit gewiß schon weiter als die meisten in deinem Alter — nur auf ein paar Dinge will ich dich noch aufmerksam machen."

Zum Schluß noch ein Rat. Wenn ihr z. B. euren Bruder zur Selbstbeherrschung erziehen und ihm die Heftigkeit abgewöhnen wollt, so ist eines der allerwirksamsten Mittel, daß ihr ihn um Entschuldigung bittet, wenn ihr selbst einmal euch ihm gegenüber habt gehen lassen. „Fritz, wann ist deine Sprechstunde heute, ich möchte dich einmal besuchen." Dann kommt man und sagt: „Ich wollte dich nur um Entschuldigung bitten, daß ich heute zu heftig mit dir war. Es ist mir immer gräßlich leid, wenn mir einmal die Zunge durchgeht". So etwas macht einen ungeheuren Eindruck auf die Kinder. „Wenn sogar er sich beugt vor dem Gebot der Selbstbeherrschung, dann muß ich es wohl auch" denken sie. Entschuldigt ihr euch nicht, so denkt er einfach: „Selbstbeherrschung ist nur etwas für den Kleinen und Schwachen, die Großen und Starken dürfen sich gehen lassen". Und da jeder Kleine ein Gernegroß ist, so ahmt er eben auch das Sich-gehenlassen nach. Sieht er aber, wie heilig es den Stärkern selbst ist, sich zusammenzunehmen, dann erscheint es ihm auch als ein Zeichen des Erwachsenseins, daß man sich beherrscht.

Begnadet ist jeder, der kleinere Geschwister zum Erziehen hat. Es ist viel, viel reicher an Freude, als einen eigenen kleinen Garten zu haben. So einem Menschen zum Wachsen zu helfen, ihm die schlechten Triebe wegschneiden, ihm guten Boden, Sonne und Wasser schaffen — und dann sehen, wie sich die Seele entfaltet — etwas Schöneres gibt es nicht."

Es gibt in der Pädagogik bekanntlich eine Richtung (sie wurde in England speziell von Bell und Lancaster, in der Schweiz[1]) von dem Pater Girard vertreten), welche in dem gegenseitigen Unterricht der Kinder nicht nur ein höchst wichtiges Mittel des soliden Lernens und

---

[1]) Auch Pestalozzi hat diese Methode praktiziert und kann die geistige und moralische Belebung, welche sie auf die Kinder ausübt, nicht genug rühmen.

eindringenden Lehrens sieht, sondern davon auch große moralische Wirkungen erwartet. Diese Richtung wird in der Zukunft zweifellos bis in die Universitäten hinauf noch einmal ganz anders zu Worte kommen als man vielleicht heute zugestehen will. Jedenfalls hat sie auch auf dem Gebiete der ethischen Erziehung in Haus und Schule eine noch gar nicht genug gewürdigte Bedeutung für alle Beteiligten.[1]) Aber auch nur im Zusammenhang mit einer wirklich psychologisch vertieften Moralpädagogik; denn schon gegenüber den ersten Vorschlägen auf dem Gebiete des wechselseitigen Unterrichts wurde der Einwand gemacht, daß derselbe die Lehrenden zum Hochmut erziehen werde, welche Gefahr ja ganz besonders beim moralischen Unterrichte vorliegt und wirklich nur durch starke und sorgfältig erwogene Gegenwirkungen verhütet werden kann. Wer sich alle diese Probleme gegenwärtig macht und ihnen in der Praxis begegnet, der merkt erst, ein wie außerordentlich schwieriges und verantwortliches Gebiet die Moralpädagogik ist und wie unverantwortlich hier alles radikale Fertigsein mit den alten Grundlagen der sittlichen Beeinflussung ist, die doch aus tiefer Menschenkenntnis und Lebenserfahrung hervorgegangen sind. Man vergleiche hier das Kapitel über „Erziehung zur Demut".

Wohl die größere Hälfte aller Beispiele unseres Buches ist auch

---

[1]) Der schon oben zitierte Pater Girard weist mit Recht darauf hin, daß ein solch wechselseitiger Unterricht eine ausgezeichnete Gelegenheit gebe, dem Knaben beizubringen, wie man menschlich befehlen soll. „Denn Befehlen ist jedermanns Sache. ... Wenn es also gewiß ist, daß das Kind schon befiehlt in seiner Welt und künftig in der unsrigen auf irgend eine Weise befehlen werde, ist es nicht unsere Pflicht, daß wir diese heranwachsende Obrigkeit erziehen, damit sie jetzt und künftig menschlich gebiete? ... Damit gibt sich die gewöhnliche Schule leider gar nicht ab. ..."

In der katholischen Erziehungsanstalt „Maria Krönung" in Baden (Schweiz) ist der Gedanke der gegenseitigen Erziehung in sehr feiner Weise zur Geltung gebracht. Je ein älteres Kind wird als „Schutzengel" für ein jüngeres bestimmt und hat für Ordnung und Reinlichkeit in dessen äußerer Erscheinung zu sorgen, seine Bedürfnisse zu vertreten und ihm auch im Moralischen beizustehen.

Wie fruchtbar ließe sich diese Methode auch im Schulleben verwerten! Welche moralische Stütze würde solche Verantwortlichkeit den älteren Schülern geben!

für den Gebrauch im Hause zu verwerten; speziell das Kapitel über Naschhaftigkeit und über Ordnung wäre hier zu benutzen; ferner verweist der Verfasser auf den Abschnitt betreffend die Anleitung und Anregung der Kinder zur Haushaltungsarbeit, deren moralpädagogischer Wert — allerdings nur auf dem Boden des freiwilligen Dienstes, nicht der erzwungenen Frohnarbeit — gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Religionslehre und ethische Lehre.

Gegenüber der im vorhergehenden entwickelten Forderungen und Gesichtspunkten wird man nun vielleicht fragen: Ist denn nicht auch in der modernen Schule durch den Religionsunterricht genügend für Gesinnungsbildung und sittliche Lehre gesorgt? Wenn ich diese Frage verneinend beantworte, so tue ich das nicht etwa, weil ich der Ansicht wäre, daß Religion und Christentum durch die moderne Ethik überholt seien, und daher sobald als möglich aus der Erziehung verschwinden müßten. Um hier jedes Mißverständnis auszuschließen, betone ich ausdrücklich meine größte Ehrfurcht vor den unerschöpflichen Gesittungskräften des Christentums. Aber vom moralpädagogischen Standpunkte aus darf man sich doch nicht darüber täuschen, daß der Unterricht in der Religion naturgemäß nicht genügend Raum für eine eingehende und zusammenhängende Besprechung der konkreten moralischen Lebensfragen übrig läßt — und wie wenig die bloße Lehre der zehn Gebote moralpädagogisch ausreicht, das hat niemand schärfer ausgesprochen als der gläubige Christ Jeremias Gotthelf, wenn er sagt:

„Ich kannte die zehn Gebote. Aber was helfen die zehn Gebote, wenn man die Seele nicht kennt in ihren Kräften und Schwächen, das Leben nicht kennt in seiner Schalkheit und Bosheit. Gar viele Menschen kennen die Namen von Tugenden und Lastern, aber sie erkenneu sie im Leben nicht, noch viel weniger in der eigenen Seele. Mich dünkt eine Geographie des Herzens täte ebenso not als eine von Spitzbergen, und die Lehre und Geschichte der Seele wäre ebenso wichtig als die Lehren von Flötz und Urgebirg und die Geschichte der drei Söhne Noahs. Alles Sichtbare und Tastbare läßt man das Kind kennen lernen — aber zum Reiche der Geister gibt man ihm den Schlüssel nicht, die Kenntnis der eigenen Seele."

Also nicht die bloße Lehre des Gebots genügt — und sei sie mit noch so feierlichen Sanktionen umgeben — sondern eine richtige Auslegung des menschlichen Lebens und ein Wissen von der menschlichen Seele brauchen wir, das uns zeigt, welche Beziehung das Gebot zum vielgestaltigen konkreten Leben und zur täglichen Erfahrung hat, wie weit sein Sinn und sein Geltungskreis reicht, welche Widerstände der gewordenen geschichtlichen Wirklichkeit und der menschlichen Natur ihm entgegenstehen und welche psychologischen Hilfen uns zu seiner Verwirklichung möglich sind. Also Geographie des Herzens, Physik der Leidenschaften, Dynamik der Selbstbeherrschung, Medizin der Menschenbehandlung — das wären die Bilder, mit denen am deutlichsten das Wesen einer solchen Lebenslehre bezeichnet würde.

Der eben zitierte, schweizerische Dichter und Volkslehrer hat noch an anderer Stelle sehr treffend darauf hingewiesen, wie unentbehrlich eine solche Lehre von den realen Tatsachen und Gesetzen des Lebens und der Seele sei, damit die religiöse Formulierung überhaupt in ihrer Wirklichkeitsbedeutung begriffen nnd zur Selbsterziehung und Selbstbeurteilung verwertet werden könne.

Er sagt (Leiden und Freuden eines Schulmeisters):

„Es scheint, mein Vater hatte die Geschichten von Joseph und seinen Brüdern nur so gelesen, wie die meisten Leute tun. Er hatte nur die Worte gebrummelt ohne ihren Sinn zu verstehen und noch viel weniger ihre Anwendung auf das Leben und seine eigenen Verhältnisse machen können. Er hatte nicht begriffen, was Neid sei, wie er geweckt werde und wie unglücklich er mache". Wie ist denn nun einem solchen Mangel an konkreter Erläuterung der sittlich-religiösen Tradition am besten abzuhelfen? Doch gewiß nur dadurch, daß man eben ganz gemäß Gotthelfs Beobachtung zu zeigen sucht, was der Neid im Grunde ist, in welche Seelenverfassung er am leichtesten Eingang findet, warum er seinem Wesen nach keine Grenzen kennt und demgemäß dem Menschen jede Lebensfreude vergällt — und vor allem, wie man ihm rechtzeitig entgegenwirken könne. Diese letztere geistige Hilfe ist das wichtigste, sie kann gegeben werden durch eine Interpretation des Lebens, welche ein beruhigendes Licht über die Tatsachen wirft, die den Neid erregten und welche den Gewinn aufdeckt, der oft gerade aus einer Zurücksetzung gehoben werden kann. Nehmen wir das Beispiel, daß ein Knabe wirklich

mit weniger Sorge und Zärtlichkeit behandelt wird als seine Geschwister. Da kann man ihm sagen: Weißt du denn nicht, daß die Menschen noch verschiedener sind als die Pflanzen und daß der eine Knabe zum Wachstum des Besten in seiner Seele etwas Abhärtung und Alleinsein braucht, der andere dagegen größte Zärtlichkeit? Wer nicht verwöhnt wird, hat es immer besser, er wird einst leichter mit dem Leben fertig als die Verzärtelten. Und wenn deine Mutter wirklich eine besondere Schwäche hat für deinen kleinen Bruder, ist es nicht vielleicht, weil sie sieht, daß er körperliche oder geistige Eigenarten hat, die ihm das Leben einmal sehr schwer machen werden? Denkt sie vielleicht, daß sie ihm irgend eine Schwäche vererbt hat und wird daher immer traurig und gerührt, wenn sie ihn sieht? Ferner läßt sich auch aus dem Gesangunterricht ein Gleichnis verwerten: Welcher Reiz gerade darin liegen kann, die zweite Stimme zu singen, wieviel Schönheit in diesem neidlosen Zurücktreten liegt, in dieser Steigerung und Erhöhung der fremden Leistung durch den bescheidenen erläuternden Unterton und wie oft dieser zweiten Stimme Feinheiten und Tiefen des Ausdrucks anvertraut sind, die von der großen führenden Melodie nicht vorgetragen werden können. So öffnet man die Augen für den verborgenen Reiz und Adel, der sich oft gerade in zurücktretender Stellung entfalten läßt. — Man vergleiche die ausführlichere Behandlung dieses Gedankens Seite 77.

Wir möchten noch einige weitere Beispiele in dieser Richtung geben um eben zu zeigen, daß es sich hier nicht um eine Verdrängung oder Entwertung der religiösen Unterweisung, sondern auch um die pädagogische Methode eben dieser religiösen Unterweisung handelt: daß dieselbe nämlich mehr induktiv vorgehen, d. h. das Kind durch die Besprechung seiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen und an der Hand von Gleichnissen und Bildern aus seiner täglichen Umgebung allmählich für das Verständnis der höchsten Erlebnisse, Ausblicke und Lösungen vorbereiten müsse. In diesem Buche soll nur Material für solche induktive Methode gegeben werden — mag der Ungläubige dabei stehen bleiben, und Gläubige die dem Kinde auf solchem Wege gegebene Aufklärung nur als die Stufe zu höheren Einsichten benutzen: — Für beide Standpunkte ist solche konkrete Erläuterung gleich notwendig.

Nehmen wir z. B. die biblische Darstellung des Sündenfalles. Ich würde dem Lehrer raten, eine Besprechung über das, was Sünde und Sündenfall ist, nicht mit dieser Darstellung zu beginnen, sondern sie damit zu endigen. Und zwar auf der Grundlage folgender Betrachtung: Wir sehen zunächst einmal von dem religiösen Charakter der Sünde ab und fangen mit ihrer sozialen Bedeutung an. Was ist in diesem Sinne die Geschichte vom Sündenfalle? Sie ist das Sinnbild der Entstehung der menschlichen Gesellschaft. Nicht von außen wird diese Entstehung geschildert, sondern von innen. Wie die sozialeu Forderungen im Bewußtsein des Einzelnen erlebt werden und wie der tiefere Mensch sich hier immer stärker seiner Zweiheit bewußt wird. Der Mensch verläßt den Zustand der paradiesischen Unschuld,[1]) in welchem kein Unterschied von Gut und Böse war: Gab es doch noch keine Gemeinschaft, die geschädigt oder gefördert werden konnte. Er begeht keine neuen Handlungen, aber seine Handlungen erscheinen ihm in einem neuen Lichte. Durch den sozialen Lebenszusammenhang tritt der Zwiespalt in den Menschen hinein: Es ist nicht mehr alles harmlos was er tut — es gibt Handlungen, die verdammt sind und verfolgt werden — nicht nur von den anderen, sondern auch von ihm selbst, denn er ist ja selbst ein Glied der höheren Lebensgemeinschaft, welche das individuelle Handeln beurteilt, je nach seinem Einfluß auf die Grundlagen ihrer Existenz. Die sittliche Kulturentwicklung ist der Weg der immer wachsenden Verfeinerung, Erweiterung und Verinnerlichung dieses sozialen Urteils über unser Handeln. Und zugleich wird dieser Zwiespalt zwischen dem natürlichen und sozialen Menschen immer tiefer religiös aufgefaßt, nämlich auch als ein Gegensatz des natürlichen Begehrens zu einem tieferen Sinn und einer geheimnisvollen Ordnung des Lebens, die sich des sozialen Lebens bedient, um den Menschen auf einem höheren Wege zu leiten. In den tiefsten Erlebnissen des Menschen — und auch gerade auf der naivsten Stufe — wird demgemäß der Abfall des Menschen von dem höheren Gebote überhaupt nur als Abfall vom Göttlichen aufgefaßt, das Soziale schwindet aus

[1]) Diese uralte Vorstellung findet sich auch in der platonischen und neuplatonischen Philosophie, z. B. auch in dem Märchen von Amor und Psyche. Die Seele fällt ab von dem Einen — von ihrem Schöpfer und Urgrund.

dem Bewußtsein — oder besser: Es wird ganz und gar nur noch als geheimnisvolle Gottesordnung, nicht mehr als Menschenwerk gesehen.

Nun wird gesagt: Man verschone das Kind mit diesen Dingen. Was versteht das Kind von der Sünde? Der Pädagoge der Universität Chicago, John Dewey, hat kürzlich einen Essay veröffentlicht über die „moderne Auffassung religiöser Erziehung" worin er u. a. sagt:

„Es handelt sich darum, dem Kinde das religiöse Moment seines eigenen wachsenden Lebens nahe zu bringen und nicht darum, ihm Glauben und Gefühl, die Erwachsene zufällig für sich selbst dienlich gefunden haben, aufzudrängen . . . Man verlangt, daß das religiöse Leben des Kindes in denselben Vorstellungen von Sünde, Reue und Versöhnung zum Ausdruck gelange, wie sie den Erwachsenen geläufig sind. Die tiefe Bedeutung der Wachstumsidee wird außer acht lassen . . ."

Richtig ist darin nur der Hinweis auf die Wachstumsidee; wir müssen anknüpfen an den Lebenskreis des Kindes und es stufenweise emporleiten, statt ihm sofort das Reifste und Letzte zu geben — unrichtig hingegen ist die Meinung, als seien die religiösen Vorstellungen von Sünde, Reue und Versöhnung nicht auch für die Jugend; denn alles sittliche Erleben des menschlichen Herzens wird durch diese Begriffe am lebendigsten, wahrsten und einfachsten ausgedrückt. Viele Kinder haben kein eigentliches Verständnis dafür — aber auch viele Erwachsene nicht und manche Kinder mehr als Erwachsene. Es kommt auf die geistige Organisation an. Aber es wäre durchaus ein Schaden, wenn man den Kindern jene Vorstellungen fernhalten wollte; allerdings muß man sie sorgfältig anknüpfen an das kindliche Erfahren und Beobachten, — aber wenn das geschehen ist, sind sie höchst wichtige Fermente für die Bildung der Seele, selbst wenn sie mehr mit dem ahnenden Gefühl als mit dem klaren Denken erfaßt würden. Ich behaupte sogar, daß auch die Erwachsenen gar nicht die betreffenden Gefühle und Erlebnisse haben würden, wenn das Wachstum ihrer Seele nicht schon unter deren Einfluß gestanden hätte. Und vielleicht haben sie gerade damals verstanden und aufgenommen, was sie heute im Drange des vielgeschäftigen Lebens und der überwiegenden Verstandstätigkeit nicht mehr assimilieren würden.

Für den Jugendlehrer kommt es nun darauf an, das Kind für

diese grundlegenden Erlebnisse zu reifen, indem er die junge Seele aus dem Naturzustand des ungehemmten Auslebens in den Zustand des Zwiespaltes mit sich selbst und der Erkenntnis des Unterschiedes von Gut und Böse hinüberführt — und zwar zunächst durch ein Aufmerksammachen auf die einfachsten und nächstliegendsten Tatsachen und Beziehungen des Lebens. Vielleicht in folgender Weise:

Man nehme einen Apfel und frage das Kind: Wenn ich dir jetzt diesen Apfel gebe und du verzehrst ihn — schadet das dir dann oder irgend einem Menschen? „Nein."

Wenn deine Mutter dir aber verboten hat, Äpfel zu essen, was ist dann? Dann würde es sie betrüben, nicht wahr, und der Apfel hätte dadurch einen schlechten Nachgeschmack für dich. Es war ein unerlaubter Apfel.

Oder wenn du den Apfel einem andern fortgenommen hättest — könntest du ihn dann ruhig essen oder würde nicht eine Unruhe in dir entstehen und eine Stimme dir sagen: du tust Unrecht?

Nun stelle dir aber noch einen anderen Fall vor: Du hast einen Apfel mit in die Schule bekommen und willst gerade hineinbeißen, da blickst du in ein Paar hungrige, bittende Augen — es ist dein ärmerer Schulkamerad. Wenn du trotzdem hineinbeißest statt mit ihm zu teilen — dann schmeckt er dir auch nicht mehr so wie er z. B. einem Affen schmecken würde: Du hast ein ganz geheimes Gefühl das dein Zubeißen mißbilligt — vielleicht schämst du dich nachher sogar. Ja — der Mensch kann nicht alles tun was er will — es ist als ob es zwei Menschen in uns gebe, einen, der jedem Appetit und jeder Laune nachgeben möchte, und einen anderen, der an die anderen denkt und an die Liebe und an die Freundschaft. Das Tier hat ja auch manchmal Unruhe und Angst wenn es etwas Verbotenes gegessen hat — aber es ist nur die Erinnerung an die Strafe und die Furcht davor; beim Menschen aber ist es eine innere Stimme, ganz aus ihm selber, die ihn tadelt, auch wenn kein anderer etwas sagte oder täte: Das ist das wunderbare, was uns vom Tier unterscheidet.

Du hast das gewiß schon selber bei dir gespürt, darum will ich dich noch etwas fragen. Wie ist es, wenn du zu Weihnachten einen großen Teller mit Äpfeln bekommst, und ißt die Hälfte davon an einem Abend auf. Kannst du das nicht mit gutem Gewissen tun? Es schadet doch niemand. Deine Geschwister haben ihre eigenen

Portionen. Und die Äpfel sind ja doch für dich. Nun sage, hättest du nicht trotzdem eine ganz leise Scham, wenn du so viel auf einmal hinuntergeschlungen hättest? Nicht wahr, du schämst dich deiner Gier. Es giebt einen Menschen in dir, der die Gier nicht will, der ihr mißtraut und sie bekämpfen will, weil er weiß was die ungezähmten Triebe im Leben anrichten. Es ist als ob man mit Feuer spielt, wenn man sie losläßt.

Also jetzt siehst du: Es giebt für den Menschen zwei verschiedene Sorten von Äpfeln: die, welche er essen darf, und die, welche er nicht essen darf, weil eine innere Stimme ihm das verbietet. Und sie verbietet es immer dann, wenn einem andren Schaden zugefügt, oder eine Bitte abgeschlagen wird, oder wenn wir dadurch Begierden in uns nähren, die einmal anderen Not und Schaden bereiten könnten. Drei oder vier Äpfel am Weihnachtsabend sind noch erlaubt, gegen den fünften murrt schon die innere Stimme — den sechsten verbietet sie schon, auch wenn die ganze Welt ihn erlaubt: Wenn er verschlungen ist, dann spürt man mit einem Mal, was gut und böse ist, man fühlt den Unterschied zwischen dem ersten und dem sechsten Apfel sehr deutlich, ja es ist, als *sei dieser letzte Apfel von einem ganz anderen Baume als die anderen* — von dem Baume, von dem man nicht essen darf: Und wenn man doch davon ißt, dann weiß man plötzlich aus dem eigenen Herzen heraus was gut und böse ist: Man hat vom Baume der Erkenntnis gegessen.

Ist man soweit gekommen, so kann man die biblische Erzählung vom Sündenfall vorlesen. Jetzt wird das Kind fühlen, daß es sich hier nicht um eine Fabel aus fernen Zeiten und fernen Landen handelt, sondern um seine eigensten Erlebnisse, um das Ewigmenschliche, um den Adam, der in uns allen immer aufs neue geboren wird. Die biblische Darstellung wird jetzt diese eigenen Erlebnisse vertiefen und zum klarsten Bewußtsein erheben. Das höhere, was in uns redet gegen die niedere Lockung, wird verkörpert in der höchsten schöpferischen Weisheit, die Licht und Finsternis, Meer und Land auseinandertreten ließ und nun auch Gut und Böse in der Seele des Menschen voneinander trennt und einander gegenüberstellt. Auch hier kann man dem Verständnis nachhelfen, im Anschluß an die oben gegebenen Beispiele: Gott begegnet dem Menschen nach dem Genusse — das ist der Augenblick, wo uns das Gefühl des Abfalls von einem höheren

Gebote plötzlich klar wird — und das eben ist in der Bibel so unvergleichlich dargestellt, gerade in der Schlichtheit der Erzählung. Dies Gefühl des Abfalls wächst riesengroß in die Höhe, es scheint aus den dunkelsten Tiefen unseres Wesens zu stammen — es ist weit mehr als der bloße Abfall von einer sozialen Regel, es berührt unsere geheimste Achtung vor uns selbst und unser Verhältnis zu dem Sinn des Lebens. Alles das ist in die Worte vom Nahen Gottes gekleidet — und in diesem Bilde wird es auch schon vom Kinde erlebt — ja, ich möchte fast sagen, im Kinde voller erlebt als bei sehr vielen Erwachsenen, die sich gegen ihr Zurückbleiben hinter der höheren Forderung schon mehr abgestumpft haben.

Religion und Ethik haben also bezüglich der Einführung der Kinder in die Erkenntnis von Gut und Böse folgende verschiedene Aufgaben: Die rein ethische und soziale Betrachtung der menschlichen Handlungen muß vorangehen, es muß an der Hand einfacher Beispiele gezeigt werden, wie tief der Unterschied von Gut und Böse in der Wirklichkeit des Lebens, in der verschiedenen Wirkung unseres Tuns auf das Leben begründet liegt. Dadurch wird in dem Kinde die sittliche Selbstbeurteilung entwickelt und geklärt, es wird in ihm die Bedingung für die innere Erfahrung geschaffen ohne welche es keinen Zugang zum Verständnis der biblischen Darstellung hat und ohne welche dieselbe auch nicht befruchtend wirken kann.

Die religiöse Darstellung des Sündenfalles aber hat wiederum die hohe ethische Funktion, jene inneren Erfahrungen mächtig zu vertiefen und zu einem Grundbesitz des bewußten Lebens zu machen, indem sie dieselben in der ergreifenden Begegnung Gottes mit dem gefallenen Menschen zusammenfaßt und zur vollen Klarheit bringt — so wie alle hohe Kunst uns zu einem intensiveren Bewußtsein des eigenen Lebens bringt, indem sie uns die Wirklichkeit zeigt, wie sie sich in der großen und gesammelten Seele des Genius spiegelt.[1])

---

[1]) Das vergißt z. B. Comte, wenn er meint, in seiner positivistischen Erziehung die Bibel ersetzen zu können durch die bloße Darstellung unserer sozialen Abhängigkeiten. Als Erläuterung und Einführung ist solche Darstellung sehr nützlich und wichtig — die Hauptsache aber ist doch, daß der Mensch von diesen Lebenszusammenhängen nicht nur weiß, sondern daß er sein Zuwiderhandeln tieftragisch und ergreifend erlebt; solches Erleben allein ist

Gerade aus diesem Grunde wird auch das alte Testament nie veralten — und es ist im Interesse der pädagogischen Schätzung seiner Erzählungen und Gedanken nur zu bedauern, daß neuerdings von historischer Seite versucht worden ist, die unvergleichliche innere Größe dieser Schöpfungen herabzusetzen, dadurch, daß man auf der Suche nach dem historischen Ursprung ihrer äußeren Bestandteile die Originalität ihres inneren Lebens verdunkelte und verkannte. Gegenüber den Übergriffen einiger Erforscher der alten babylonischen Kultur möchten wir nur fragen, wie es komme, daß jene babylonische Gottesauffassung nur in geborstenen Steinbruchstücken und nicht als schöpferisches und herzbewegendes Ganzes auf uns kam? Eben weil der monotheistische Gottesgedanke dort zwar den äußeren Umrissen nach entstanden, aber niemals so schöpferisch und gewaltig konzipiert, so feurig erlebt und erlitten wurde wie im Alten Testament. Darum eben liegt in der alten Lehre von der Bibel als der Offenbarung Gottes doch weit mehr Wahrheit als in jener Verwischung aller Unterschiede, wie wir sie in den Deutungen der neuesten Forschung vor uns haben. Im Alten Testament ist „das Göttliche gegenwärtig", weil es von genialen Menschen in höchster Konzentration aller Willensmächte erfaßt wurde — und weil das der Fall ist, weil Gott dort ein brennendes Feuer, eine Steigerung und Sammlung aller Lebenskräfte ist, darum empfindet auch der Mensch, der nicht verlehrt ist, bei der Lektüre, daß er hier eine Schöpfung vor sich hat, die ungleich aller anderen Literatur durchglüht ist von jenem Geist des Lebens, der nach den Worten der Genesis am Weltbeginne „über den Wassern schwebte". Man lese die Psalmen „Herr, du bist unsere

---

bildend für die ganze innere Entwicklung des Menschen — und solches Erleben wird uns vermittelt und gesichert nur durch den geistigen Verkehr mit den Erlebnissen des Genius, in dem „das Wort Gottes" redet. Der Genius aber kann durch keine Soziologie ersetzt werden.

Wohin übrigens diese Soziologie ohne Unterordnung unter den Genius kommt, das kann man am besten an ihren verschiedenen Versuchen sehen, den Begriff der „Sünde" aus dem sittlichen Bewußtsein zu entfernen. Müßte nicht gerade eine rechte Wissenschaft vom sozialen Leben dahin kommen, diesen Begriff noch zu verstärken, da ja doch jede weitere Einsicht in die Verkettungen des Lebens uns zeigt, wie unendlich real der Unterschied von Gut und Böse ist und wie tief die Verheerung geht, die der scheinbar harmloseste Fehltritt in der Gesamtordnung der Dinge anrichtet?

Zuflucht für und für“ oder „Gott, du bist mein Gott, früh wache ich zu dir, es dürstet meine Seele nach dir“ — und die andern: ist da nicht ein Aufschwung, eine Sehnsucht, eine Betrübnis, die niemals in einem Atem mit dem babylonischen Gottesempfinden hätte genannt werden dürfen? Man hat das Gefühl, als gehörten alle diese gewaltigen Worte mit Flammenschrift an den Himmel geschrieben, als dürfe man sie nur lesen, wenn man sie so geschrieben denkt — die babylonischen Gottesworte aber gehören dahin, wo sie gefunden sind, in die Trümmerwüste, auf Steinbruchstücke ohne fortzeugendes Leben, wo man sie lesen kann ohne Herzklopfen.

Gottfried Keller hat sich einmal darüber verwundert, daß das, was „vor vielen Jahrtausenden unter fernen Palmen sich ereignete“, immer noch als sicherste Grundlage unserer modernen Lebensordnungen betrachtet werde. Er hat dabei übersehen, daß das Ewigmenschliche gerade damals unter jenen fernen Palmen so tief und künstlerisch lebendig empfunden und dargestellt wurde, daß an diesen Darstellungen immer noch unser eigenes Leben zu seinem vollsten Bewußtsein erwacht und daß dem gegenüber die Hervorbringungen des modernen Geistes, weil sie von kraftloseren und innerlich weniger gesammelten Menschen stammen,[1]) ein weit blasseres und trüberes Bild der Grundtatsachen der Menschenseele geben als jene Erzeugnisse fernster Vergangenheit. Darum eben sind wir vollauf berechtigt, hier immer noch die festeste Grundlage einer wirklichen Bildung für das Leben zu suchen. Allerdings immer mit Berücksichtigung der Notwendigkeit, das moderne Kind durch eine stufenweise Deutung und Besprechung seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen dafür reif zu machen, daß es in jenen Erzählungen nicht nur orientalische Fabeln — sondern eben jenes Ewigmenschliche — sein eigenes Leben wiedererkennt. Sonst besteht die Gefahr, daß es ihm wie Gottfried Keller und vielen anderen geht, für welche die biblischen Geschichten immer nur ferne

[1]) Um den großen Schöpfungen der Weltliteratur gerecht zu werden und doch die unerreichbare Höhe des alten und neuen Testamentes auch als solche anzuerkennen, sollte man die Bibel überhaupt nicht in die Literatur einreihen. Das Wort „Offenbarung“ wird immer das einzige Wort bleiben, mit dem der Mensch die erhabene Stärke und Sicherheit des biblischen Schauens gebührend feiern kann. — Daß uns im alten Testament auch Vergängliches und Ungereinigtes erhalten worden ist, das kann den Wert der großen Kapitel (Genesis, Hiob, Propheten usw.) nicht herabmindern.

morgenländische Geschichten bleiben, weil ihnen gerade in der Zeit des Wachstums der Seele der konkrete Lebensgehalt jener Darstellungen nicht nahe gebracht wurde und daher ihre eigene innere Entwicklung auch nicht in tiefere geistige Verbindung mit der Bibel treten konnte — trotz alles Religionsunterrichtes. Keller hat daher mit Recht bittere Worte über eine gewisse Art der Bibellehre gesprochen; es ist besser geworden seit jenen Zeiten — aber es bleibt noch vieles zu tun. Vor allem auch die Scheu zu bekämpfen als werde das Heilige profaniert, wenn man es übersetzt in das lebendige Leben. Denn dieses Heilige will uns ja doch gerade die tiefste Deutung des wirklichen Lebens geben, um uns dadurch vom festen Boden unserer Wirklichkeit aus zum Höheren emporzuleiten.

Wir kehren zum Beispiel zurück und machen noch auf die Erzählung vom Linsengerichte aufmerksam, die sich Kindern noch weit unauslöschlicher und wirksamer einprägen könnte, wenn man das Linsengericht in ihrem eigenen Leben bei Namen nennte und beschriebe. Wir geben folgende Skizze für die Besprechung:

Das Linsengericht.

Ihr habt es gewiß alle furchtbar dumm gefunden, daß Esau dem Jakob sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkauft hat. Die Freude an einem Linsengericht ist in einer halben Stunde vorbei und das Erstgeburtsrecht bedeutet, daß das ganze Erbe dem Ältesten zufällt und ihn für Lebenszeiten zum wohlhabenden Manne macht. Wenn Ihr nun aber genauer beobachtet, wie es im Leben zugeht und wie Ihr es selber treibt, so werdet Ihr sehen, wie oft die Menschen ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufen — ja wie Ihr selber es fast täglich tut. Um eines kurzen Vergnügens willen macht man sich für sein ganzes Leben unglücklich oder opfert etwas, was tausendmal mehr wert und dauerhafter ist, als das, was man dafür eintauscht. Könnt Ihr mir Beispiele nennen? Zuerst muß man einmal daran denken, daß alle die, welche irgend ein Unrecht tun, lauter Esaus sind. Sie verschenken ihr gutes Gewissen, ihre Ehre und ihr ganzes Lebensglück, bloß um irgend eine Begierde schnell befriedigen zu können. Das Vergnügen ist dann schnell vorüber und dann liegt das ganze lange Leben vor einem wie ein grauer Novembertag und man sagt: „Ach hätte ich doch nicht!“ Ich besuchte einmal im Gefängnis einen

fünfzehnjährigen Knaben, der hatte mit zwei Freunden an einem Sonntag eine Ladenkasse bestohlen, weil sie Geld für einen Ausflug haben wollten. Das Linsengericht war bald gegessen — aber für den einen Nachmittag hatte er sich das Leben ruiniert. Wieviel Nachmittage hat so ein Leben? Nehmt einmal an, er lebte noch 60 Jahr, so hätte er für einen Nachmittag 365×60 Nachmittage, das macht 21 900 Nachmittage weggeschenkt.

Und wie macht Ihr es zu Hause? An einem einzigen Tage eßt Ihr oft so viel Linsengerichte, daß eine arme Familie die ganze Woche davon satt würde. Ich meine, für einen ganz kurzen Genuß gebt Ihr etwas Dauerhafteres und weit Köstlicheres preis. Der eine verdirbt sich durch einen kalten Trunk oder eine andere Unvorsichtigkeit seine Gesundheit. Der andere gibt sein Geld für lauter kleine Näschereien weg, statt es zu sparen und damit sich oder anderen eine große Freude zu machen. Oder er ißt irgend etwas Verbotenes, das zwei Minuten seinen Gaumen kitzelt und verdirbt dafür sich und seinen Eltern einen ganzen Tag, das macht 720 Minuten. Obendrein fügt er durch den Mangel an Selbstbeherrschung sich noch einen Extraschaden zu, da es mit dem Willen ist wie mit wilden Pferden — läßt man einmal die Zügel locker so sind sie schwer wieder einzufangen.

Der Hunger nach dem Linsengericht, das ist ein Gleichnis für den Augenblickskitzel, der plötzlich die ganze Seele des Menschen mit verlockenden Bildern und allerhand Räucherwerk so anfüllt, daß er alles andere und seine eigene Zukunft vollständig vergißt; bloß um irgend einer Laune oder Begierde Befriedigung zu schaffen. Es ist wie bei einer Laterna magica. Alles andere im Zimmer wird dunkel gemacht, damit man nur die Figuren an der Wand recht deutlich sehe. Gegen diese Zauberlaterne der eigenen Wünsche kann man sich nur schützen, wenn man es sich einfach zur Regel macht, gelegentliche Kraftübungen anzustellen im Kampf gegen den Augenblickskitzel und ihm niemals nachzugeben, bevor nicht das Zimmer hell gemacht ist und man alles andere auch sieht, z. B. die traurigen Folgen für uns und andere — nicht blos das Zauberbild an der Wand. Dann verschwindet der Spuk schon von selbst. Z. B. wenn Euch jemand überreden will, irgend ein Vergnügen z. B. einen Ausflug durch eine Unwahrheit zu erkaufen, so laßt ein recht deutliches Licht auf alle Folgen der Unwahrheit fallen und betrachtet sie selber in ihrer ganzen

Schwierigkeit — dann werdet Ihr schon sehen, wie es hell und klar wird in Eurer Seele und wie die glänzenden Farben des Ausflugs verblassen und er alle Anziehungskraft verliert.

Leider verkaufen viele Menschen ihr Bestes gegen ein Linsengericht — nicht bloß aus Schwäche des Willens und weil sie durch die Gier überrumpelt werden, sondern weil sie so blind sind, daß sie gar nicht unterscheiden können zwischen dem Wertvollen und dem Wertlosen. Und diese Blindheit kommt wieder davon her, daß sie überhaupt sich nie recht gefragt haben: Was ist denn in aller Welt das Erste und Wichtigste für den Menschen? Weiß er das einmal sicher, dann wird er auch nicht so leicht von allerlei trügerischen und flüchtigen Lockungen überrumpelt werden — so gut wie man nie mehr gute und schlechte Bücher miteinander verwechselt, wenn man wirklich einmal ein gutes gelesen hat und weiß, was man daraus gewinnt. Nun sagt einmal selbst, was ist denn nun das Höchste und Wertvollste im Leben? In den Annoncen der Zeitung findet man manchmal Inserate, darin steht fettgedruckt „das Wertvollste im Leben ist.“ Sieht man genauer zu, was denn das ist, dann geht es weiter: „Die Gesundheit, darum versäume niemand, jeden Morgen eine Tasse Blookers Kakao zu trinken.“ Hat Blooker Recht? Es scheint so. Denn was kann der Mensch ohne Gesundheit machen? Weder genießen, noch arbeiten, noch für andere wirken.

Also ist die Gesundheit das Höchste. Ist dieser Beweis nun aber wirklich zugkräftig? Eine Stimme im Innern sagt uns, daß da ein Fehler sein muß. Denn sonst könnte man ja auch sagen: Wenn der Mensch nichts ißt, so kann er auch weder arbeiten noch helfen, sondern klappt zusammen wie ein Luftballon, dem das Gas ausgeht. Folglich ist Essen das Wertvollste im Leben — oder auch Schlafen, denn wenn der Mensch nicht ausruht, dann kann er auch nicht tätig sein. Nein, nicht wahr: die Gesundheit ist nur die Bedingung zum Leben; aber sie ist nicht das Wertvollste im Leben, so wenig wie die Ziegelsteine das Wertvollste im Hause sind, obgleich das ganze Haus auf ihnen ruht. Machen wir einmal die Probe: Daß es noch etwas Höheres gibt, als die Gesundheit, das sehen wir am besten daran, daß viele Menschen mit wundervoller Gesundheit die rohesten Taten vollbracht oder ein gänzlich leeres und nutzloses Dasein geführt haben, während andere mit zartester Gesundheit und

mit frühem Tode das Herrlichste geschaffen und getan haben. — Und ferner sehen wir doch auch, daß es viele Fälle gibt, wo die Gesundheit etwas Höherem geopfert wird — woraus man schon am besten erkennt, daß sie nicht das Höchste ist. Stellt Euch z. B. vor, Euer jüngerer Bruder fiele beim Schlittschuhlaufen ins Wasser und Ihr könntet schwimmen und wäret kräftig genug, ihn zu retten. Würdet Ihr dann sagen: „das kalte Bad wird meiner Gesundheit schaden, ich bleibe lieber auf dem Trocknen!“ Nein, Ihr würdet nachspringen, auch wenn ein Arzt Euch sagte, daß Ihr ein Nervenfieber davontrüget. Bliebet Ihr stehen und er ertränke, so wüßtet Ihr: Ihr habt für das Linsengericht der Gesundheit etwas geopfert, was so unendlich viel mehr wert ist — Euer gutes Gewissen, Eure Liebe zum Bruder, Eure Ehre als Retter und Helfer.

Ist nun vielleicht Reichtum das Höchste im Leben? Es scheint so, denn die meisten Menschen haben im Leben nichts dringenderes zu tun als Geld zusammenzuscharren und es kommt ihnen dabei auch oft gar nicht darauf an, ihre Feinheit, ihr Mitleid und ihr Gewissen zu opfern. Und ist nicht Geld auch wirklich wie der dienstwillige Geist im Märchen, der einem alle Wünsche erfüllt? Ihr habt gewiß auch schon manchmal vom großen Los geträumt und was Ihr Euch dann alles kaufen würdet. Und ist es nicht auch wirkich das Schönste, wenn einem alle Wünsche erfüllt werden? Ja, wenn das möglich wäre — alle Wünsche — dann wäre Geld schon etwas Großes. Aber das Schlimme ist gerade, daß man nie satt wird. Je reicher man wird, um so mehr Bedürfnisse bekommt man und jedes Bedürfnis erzeugt wieder neue Wünsche und wenn man das Paradies selber geschenkt bekäme — am nächsten Tage wäre man schon unzufrieden und wünschte sich ein goldenes Gitter darum oder sonst etwas. Und weil die Reichen so viel Bedürfnisse und Launen haben, so ist es ihnen auch schwerer gemacht, in Frieden miteinander auszukommen und nur zu oft leben in den herrlichsten Gärten und Villen die Menschen ohne Liebe und Freude zusammen. Und was hilft dann der Reichtum? Ihr seht also, man kann sich nicht alles mit Geld kaufen.

Nun sage ich gewiß nicht, daß Reichtum etwas Schlechtes und Unnützes ist. Ganz und gar nicht. Aber er gereicht immer zum Fluche, wenn er als das Wertvollste im Leben betrachtet wird.

Er dient nur zum Segen, wenn er in den Händen der Liebe und der Bescheidenheit ist. Wird er an die erste Stelle gesetzt und Liebe und Bescheidenheit ihm geopfert, dann verwandelt er das Leben in eine traurige Einöde — trotz allem guten Essen und trotz den schönen Zimmereinrichtungen und den weiten Reisen. Denn zur Lebensfreude braucht der Mensch ein reiches Herz und ein gutes Gewissen tausendmal nötiger als ein dickes Portemonnaie und ein Koupee erster Klasse. Wer sich das einmal gründlich klar gemacht hat, der wird nie in Versuchung kommen, für das Linsengericht des Reichtums das Beste im Leben zu verkaufen und zu vernachlässigen — und das ist ein fester Charakter, ein reines Herz und eine liebevolle Seele."

Was im vorhergehenden für die moralpädagogische Behandlung des Alten Testamentes gesagt worden ist, das gilt auch für das Neue Testament. Auch dafür einige Beispiele.[1]) Nehmen wir z. B. das Wort Christi von dem Kameel und dem Nadelöhr. Was wird das Kind diesem Worte gegenüber empfinden? Es wird nicht verstehen, warum diese harte Prophezeihung über die Reichen ausgesprochen wird. Vielleicht hat es selber einen guten und liebevollen Vater, der sehr reich ist. Es wird also meinen, hier sei nicht ein allgemeines Wort über die Gefahren des Reichseins ausgesprochen, sondern nur ein Spruch gegen die hartherzigen Reichen jener Zeit,

---

[1]) Prof. Felix Adler in New-York macht in bezug auf das Vaterunser einen schönen Vorschlag, nämlich für die Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute". Bei der Erläuterung dieser Bitte solle der Lehrer das Schwergewicht der Betonung darauf legen, daß es heiße: Gib du uns heute, d. h.: Mögen wir unser tägliches Brot erhalten in Frieden mit dir, in deinem Geiste — und nicht durch schlechte Mittel, nicht durch Schädigung anderer oder eigene Verrohung: Laß uns unser Brot mit gutem Gewissen essen."

Wie viel Betrachtungen für die „Ethik des Essens und der Ernährung" lassen sich gerade für Kinder hier anknüpfen. Auch das Tischgebet: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast . . ." erhält für das Kind dadurch einen neuen Sinn und eine innere Verbindung mit dem Vaterunser.

In solcher Weise lassen sich auch die anderen Bitten des Vaterunser behandeln. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben", d. h. Lässet uns immer zuerst an unsere Schuld denken — das bringt uns in die richtige Gesinnung gegenüber unseren Schuldigern usw.

die es jetzt nicht mehr gibt, so wenig, wie es noch Drachen und Riesenfaultiere gibt. Und doch wäre es von großer Bedeutung, wenn z. B. gerade das Kind des Reichen in früher Jugend, wo der Charakter noch bildsam ist, die ewig gültige Lebensbeobachtung begriffe und verwertete, die in diesem Worte niedergelegt ist und für deren Verständnis zweifellos auch im Erfahrungskreise des Kindes Anknüpfung genug vorhanden ist: Es kommt nur darauf an, dem Kinde diese Erfahrungen zum vollen Bewußtsein zu bringen. In diesem Sinne folgendes Beispiel:

Die Gefahren des Reichen.

„Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr komme, als ein Reicher in das Himmelreich."

Versteht Ihr wohl, was mit diesem Worte Christi gemeint ist?

Sagt einmal: Ist es eigentlich eine Gefahr für einen Knaben, wenn er sehr viel Taschengeld bekommt? Und warum?

Er lernt alle seine Begierden befriedigen und wird nur zu leicht der Sklave seines Körpers. Sein Appetit nach leckeren Sachen und nach Wohlsein wird schließlich so anwachsen, daß er stärker wird als die Rücksicht auf die Mitmenschen. Und dadurch wird er hart und kalt im Herzen werden und nur sein liebes Ich im Sinne haben.

Ich sage nicht, daß jedes Kind mit viel Taschengeld so werden muß. Aber die Gefahr ist groß. Es ist ungeheuer schwer, sich selbst den Zwang aufzuerlegen und enthaltsam und einfach zu bleiben. Darum muß ein reiches Kind, um ein selbstloser Mensch zu werden und nicht ein Gaumenmensch und Magenmensch, tausendmal mehr auf sich selbst aufpassen als ein armes Kind. Dem armen Kind versagt das Leben die leckeren Wünsche, das reiche Kind muß es sich selbst versagen. Dazu aber gehört schon ein sehr starker Geist — und den hat nicht jeder. Darum heißt es: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr komme, als daß ...

Die Schleckergefahr aber ist nicht die einzige Gefahr. Denkt daran, wie es oft einem Kinde geht, das reich geboren ist. Von allen Seiten wird es in Versuchung gebracht, übermütig und dreist mit den Menschen umzugehen, weil man sich immer vor dem Golde seiner Eltern beugt und ihm vieles durchgehen läßt, was man einem

armen Kinde übel ankreiden würde — so merkt das arme reiche Kind gar nicht, daß ihm von früh an seine eigenen Fehler versteckt werden, bis es eines Tages in die große Welt kommt und mit seinen nachlässigen Gewohnheiten überall Ärger und Abneigung erntet.

Habt Ihr schon einmal Schillers Gedicht „Der Ring des Polykrates" gelesen? Bei den alten Griechen herrschte der Glaube, daß ein Mensch der Rache der Götter verfallen sei, wenn es ihm allzu gut gehe im Leben und allen seinen Wünschen Erfüllung würde. Schillers Gedicht erzählt nun von dem König Polykrates von Samos, dem jegliches Unternehmen glückte und der deshalb aus Furcht vor der Rache der Götter seinen kostbarsten Ring ins Wasser warf, um die Götter zu versöhnen. Ein Fisch verschluckte den Ring und am nächsten Tage brachte ihn ein Fischer, der ihn im Magen des Fisches gefunden hatte. Da wurde Polykrates von allen seinen Freunden verlassen. Und bald darauf brach seine Herrschaft zusammen. Mit dieser Erzählung soll im Grunde auch nur gesagt werden, daß Glück und Gelingen nur zu leicht übermütig macht und dem Menschen die rechte Rücksicht und Bescheidenheit nimmt, sodaß sich Groll und Neid aller Vernachlässigten und Verletzten über seinem Haupte zusammenzieht und sein Leben verdunkelt und vernichtet. Um sich dagegen zu sichern, dazu genügt es allerdings nicht, einen Ring ins Wasser zu werfen. Dazu schütteln die Götter den Kopf. Und wenn Eins unter euch ist aus reichem Hause und wirft eine kostbare Porzellanvase in tausend Stücke und sagt dann der Mutter, wenn sie erschreckt hereinstürzt: „Ich wollte die Götter mit unserm Glück versöhnen", so kennt er die Götter schlecht. Nein es bedarf viel mehr: Man muß seine eigene Überhebung und Dreistigkeit zum Opfer bringen und sich täglich üben an andere zu denken und die geringer Gestellten mit Feinheit zu behandeln. Das ist viel schwerer als Ringe ins Wasser zu werfen — aber solche Opfer stellen dann auch die Götter zufrieden, d. h.: Die Liebe die wir ausstreuen, die wird uns ein heiligen Schutz, der über all unserm Wirken und Unternehmen waltet."

Wir haben es als einen Hauptmangel der geltenden Moralpädagogik bezeichnet, daß sie die Aufgabe der moralischen Beeinflussung durch Lehre für einfacher hält, als sie tatsächlich ist. Sie hat

ihre Aufmerksamkeit nicht genügend darauf gerichtet, daß die wirksame Übertragung von praktischen Grundsätzen und Anregungen in die Welt des Fühlens und Wollens eine weit kompliziertere Vermittlung durch motivierende Hilfsvorstellungen nötig hat, als die Einprägung bloßer intellektueller Erkenntnisse.

An dem hier konstatierten Fehler leidet nun aber nicht nur die ethische Beeinflussung in der Schule, sondern auch die sittliche Seelsorge der Kirche. Eine Hauptfunktion der kirchlichen Jugendlehre ist ja die Weckung und Stärkung des sittlichen Lebens durch Beziehung auf religiöse Ideale und auf die Gleichnisse und Lehren der heiligen Geschichte. So reich nun auch die kirchliche Tradition an Lebens- und Seelenkenntnis ist, so fehlt ihr doch merkwürdigerweise eine große pädagogische Tradition, die den einzelnen Seelsorger mit einer tiefern Psychologie der Kindesseele versähe und ihn vor längst erkannten Umwegen und Irrwegen bewahrte. Daher sehen wir die bedauerliche Tatsache, daß gerade in der Jugendseelsorge der Kirche bisweilen die elementarsten Forderungen der pädagogischen Psychologie bei Seite gesetzt und eine wirkliche organische Verbindung des Lehrstoffes mit dem gegebenen Seeleninhalt des Kindes kaum versucht wird: Man glaubt einfach daran, daß die bloße mehr oder weniger vereinfachte Wiedergabe des biblischen Inhalts von selber auf die kindliche Seele wirken müsse, und wenn auch vieles nicht sofort verstanden werde, so gehe der Same doch später auf. Nun ist es gewiß richtig, daß es sogar gut ist, wenn das Kind nicht gleich alles versteht, was ihm geboten wird, wenn es ehrfürchtig lernt, daß es Dinge gibt, die über sein Begreifen gehen und doch von höchstem Werte und höchster Wahrheit sind. Ja, wir stimmen sogar mit Raumer überein, wenn er (Schriften B. III, S. 49) ausführt:

„Es ist eine weise Einrichtung unseres treuen Gottes, daß er uns im Gedächtnis eine geistige Vorratskammer verlieh, in welcher wir Samenkörner für die Zukunft aufbewahren können. Der Unkundige hält diese Samenkörner für tot — nicht so der, welcher weiß, daß sich zu rechter Zeit plötzlich ihre energische Lebenskraft keimend und treibend entwickelt ..."

Aber die Frage hat doch auch noch eine andere Seite. Gewiß müssen manche Dinge überliefert werden, die erst in der Reife des Lebens zum Verständnis kommen können. Aber darf man die ganze

Jugendseelsorge in diesem Stile behandeln? Darf man zuviel unaufgelöste Nahrung in die junge Seele werfen und alles der Zukunft überlassen? Braucht die werdende Seele nicht vor allem auch für die Gegenwart verständliche Führung und Anregung? Und ist nicht das späte Aufquellen der besten Erkenntnis nur zu oft vergeblich, weil starke Gewohnheiten emporgewachsen und festgewurzelt sind, die hätten bekämpft werden müssen, als sie noch unerwachsen waren? Und wieviele guten Gewohnheiten können zuweilen nicht mehr erworben werden, wenn endlich der Mensch durch Leben und Denken so weit gekommen ist, daß ihm ein Licht aufgeht über den Sinn dessen, was er in der Jugend gelernt hat! Ich sage das alles nicht als ein Gegner der Kirche. Im Gegenteil. Ich glaube, daß nicht nur die Religion, sondern auch die Kirche ein ewiges Bedürfnis der Menschen bleiben wird, und ich wünsche darum nicht den Rückgang, sondern das Wachstum kirchlicher Lebensformen. Aber muß nicht gerade der immer noch zunehmende Abfall der Erwachsenen von der Kirche, die beklagenswerte Unwissenheit dieser Abgefallenen in bezug auf den Wahrheitsgehalt und Lebensgehalt der religiösen Symbole, die Frage nahelegen, ob nicht ein großer Teil der Schuld hier den nicht immer zulänglichen pädagogischen Methoden der Kirche zuzumessen sei? Wenn die Beziehung der Lehre zum wirklichen Leben anschaulicher dargelegt würde, könnte dann der Eintritt ins wirkliche Leben für so zahlreiche gläubig erzogene Menschen gleichbedeutend mit dem Abfall sein — dem Abfall nicht nur von der religiösen Lehre, sondern auch von dem Glauben an die unermeßliche Bedeutung des Sittlichen in der Welt der Wirklichkeit und der harten Tatsachen?

Im Sinne solcher Gesichtspunkte hat kürzlich einmal ein amerikanischer Geistlicher, der Rev. Fairschild im American Journal of Sociology (Januar 1898) einen Artikel: „Der ethische Unterricht und die Kirche" veröffentlicht, in welchem er u. a. folgendes ausführt: Die kirchliche Morallehre stehe dem Leben zu fern. Die Kirche brauche eine neue Methode, um die konkrete Anwendung ihrer Wahrheiten auf die tägliche Lebensführung eindrucksvoll zu zeigen. Man solle die konkreten ethischen Konflikte der Kinder sammeln und mit diesen die ganz bestimmten Fragen von Recht und Unrecht diskutieren, die in ihrer täglichen Lebenserfahrung zutage treten. Zur Hingebung an allgemeine sittliche Ideale könne man das Kind erst dann bringen,

wenn es Freude gewonnen habe an einleuchtenden moralischen Lösungen seiner eigenen kleinen täglichen Schwierigkeiten.

Der letztere Hinweis ist besonders treffend. In der ganzen Pädagogik gilt es als ein Axiom, daß man vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nächstliegenden zum Fernern schreite — nur im Moralunterricht meint man immer noch mit dem Unbekannten beginnen zu sollen, um das Nächstliegende zu erschließen. Wieviel richtige Gesichtspunkte hat hierüber Pestalozzi in seinen Gedanken über den Elementarunterricht aufgestellt — wollte er doch sogar die Erziehung zur Religion auf die Entwicklung der Familiengefühle gründen, statt umgekehrt die Liebe zu den Eltern auf die Beziehung zu Gott. Und vielleicht nicht mit Unrecht. Denn das Erlebnis Gottes setzt ja, wenn es nicht auf ganz primitiver und sittlich wertloser Stufe bleiben soll, durchaus schon sittliche Erlebnisse und reichere Gefühle der Hingebung voraus.

Die heute noch weit verbreitete Methode des Religionsunterrichts mit ihrer oft mangelnden Anknüpfung an das wirkliche Leben und an die gegebene Sphäre der Erfahrungen und Interessen des Kindes verhindert also nicht nur die tiefere moralische Beeinflussung, sondern sie legt auch eine nichtgenügende Basis für das religiöse Erleben und für ein von innen kommendes Verständnis des Evangeliums.

Um diese allgemeinen Gesichtspunkte noch an einigen Beispielen zu illustrieren, betrachte man die Leidensgeschichte Christi und seinen Opfertod vom pädagogischen Standpunkte in den Lehrbüchern des Religionsunterrichtes. Gewiß wird man hier viele warme und ergreifende Darstellungen finden. Aber die pädagogische Leistung beschränkt sich fast stets nur darauf, den Ton der Erzählung möglichst an die kindliche Fassungskraft anzupassen. Ob der Inhalt der Ereignisse selber und der Sinn der geheiligten Worte dem Verständnis der Jugend erreichbar sind, ob hier eine Brücke geschlagen worden ist vom höchsten zum einfachsten Erleben — danach scheinen die Verfasser gar nicht zu fragen. Und darauf gerade kommt es an, wenn die Passionsgeschichte nicht an den Ohren der Kinder vorüberklingen und in dieselben Vorstellungsgebiete eingehen soll wie die Märchen von Tausend und Eine Nacht — statt von früh an, sei es auch im einfachsten Rahmen, die Gesinnung

und das Handeln zu befruchten, nach dem Worte Christi: „Ein Beispiel habe ich gegeben."

Vom pädagogischen Standpunkte also lautet die Aufgabe: Erstens: Suche im konkreten Leben des Kindes nach irgendwelchen, wenn auch noch so schlichten Erfahrungen, aus denen heraus die Lehre und das Leiden Christi, sowie die Symbole seiner Erhöhung wenigstens von ferne ihrem Sinne nach geahnt werden können, nicht etwa, um das alles in das alltägliche Leben herabzuziehen und dem Durchschnittlichen nahe zu rücken, sondern gerade um aus den eigenen Niederlagen auf dem Gebiete des Opfers und der Selbstüberwindung die ungeheure Höhe dieses Lebens und Sterbens ermessen zu können. Gerade wenn das nicht geschieht, wenn gar kein solcher Maßstab an die Hand gegeben wird, besteht die Gefahr, daß alle Unterschiede verwischt (alle Märtyrer einander gleichgestellt), und das Höchste nicht als solches empfunden wird.

Ich will hier nur kurz einige pädagogische Gesichtspunkte andeuten. Es gehört zu einer wirklichen pädagogischen Hülfstätigkeit, daß man der Jugend nicht nur die Sittenlehre überliefert und sie dann mit allen Erlebnissen allein fertig werden läßt, welche die Befolgung höherer Vorbilder und Leitpunkte des Handelns mit sich bringt. Gerade hier muß die eigentliche Jugendlehre in der Form von erhebender und ermutigender Deutung deprimierender Erfahrungen zu Hilfe kommen.

Zu diesen deprimierenden Erfahrungen jedes höher strebenden Menschen gehört in erster Linie das Gefühl der Isolierung. Wer nicht Übles mit Üblem vergilt, wer Großmut übt statt der Rache, wer üble Nachrede mit liebevoller Beurteilung beantwortet, wer Beleidigungen mit Schweigen hinnimmt, wer den Menschen mit Vertrauen und Hülfsbereitschaft entgegenkommt, der erntet nur selten und nur von wenigen Gleichgestimmten Liebe und Verehrung — die große Masse verlacht ihn, bezeichnet ihn als Feigling oder Idioten, schiebt Nebenabsichten unter, wirft ihm Hochmut vor, eben weil er sich isoliert von dem, was der Haufe tut. Und wenn dieser Haufe sich gegen die Reinheit der Absichten nicht mehr wehren kann, wenn keine Mißdeutung mehr fruchtet, dann bricht plötzlich elementarer Haß hervor: die große Masse der Menschen fühlt in jedem aufrichtig dem Höheren zugewandten Menschen eine Kritik ihrer eigenen satten Weltlichkeit,

sie fühlen sich plötzlich als Menschen zweiten Ranges, weil einer da ist, der nicht mitmacht. Und je größer die Isolierung, um so stärker die Reaktion. So ergibt sich ein unausweichliches Märtyrertum all derer, die sich auch im kleinsten um tieferer Forderungen willen vom Haufen trennen. Sie werden in der einen oder andern Weise gegeißelt, angespieen, verhöhnt und gekreuzigt, im Hause, im Beruf, im öffentlichen Leben. Aber ihrer ist das „Reich Gottes", das „ewige Leben" — sie gehören schon in diesem Dasein einer höheren Ordnung von Wirkungen an und empfinden deren Segnungen — daher das Wort Seligkeit, einen Zustand des gesteigerten Lebens bezeichnend, der über die Sphäre rein sinnlicher Entzückungen hinausgeht.

Ist nun nicht von dieser allgemeinen Lebenserfahrung eine Brücke zum Verständnis des Evangeliums zu schlagen? Die Passionsgeschichte enthält ja diese Grundtatsache des Menschenlebens und zugleich die erhabenste Auseinandersetzung damit. „Ich habe die Welt überwunden", das bedeutet nicht nur die Welt der sinnlichen Reizungen, sondern vor allem auch die Welt jener höhnischen Mißdeutung und Verfolgung. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Sie kreuzigen das Höhere in sich und in andern und können doch nicht ohne dasselbe leben.

Betrachtet man so die heilige Geschichte vom menschlichen Leben aus, so wird man sofort auch die richtige pädagogische Anknüpfung finden: Gehört die Passionsgeschichte überhaupt dem Leben als solchem an, so wird sie auch von der Jugend, wenn auch nur im kleinsten Maßstabe, ihrem Sinne nach erlebt werden können: Ein Knabe z. B. sieht sich als Feigling verhöhnt, weil er gewisse Roheiten nicht mitmacht oder weil er Tätlichkeiten nicht mit Tätlichkeiten vergilt. Eine schwere Versuchung für ihn, die Isolierung aufzugeben und wieder zum Haufen zurückzukehren. An dieses Erlebnis knüpfe man an. Man zeige zunächst ganz unabhängig vom Evangelium, wie diese Aufnahme eines höhern Beispiels zu erklären ist und wie dieses in der menschlichen Enge und Schwäche begründet liegt. Man zeige aber auch, daß der Mensch ja nicht bloß um der andern willen edel und liebevoll sein soll, sondern auch aus Liebe zum Höheren, um sich selbst rein zu halten von der Roheit. Und daß es eine schwache Liebe ist, die sich zurückzieht, wenn der zu klein ist, dem sie erwiesen

wird. Daß die Liebe ein höheres Leben und Blühen ist — ganz unabhängig davon wie sie gedeutet wird. Und daß man dem „andern" wirklich nur dann helfen und ein höheres Beispiel geben kann, wenn man seine Mißdeutung und Verfolgung erträgt. Denn wenn er nicht so eng wäre, daß er mißdeutet und verfolgt, so brauchte man ihm ja nicht zu helfen, sondern alles wäre in Ordnung. Wirkliche Hülfe also und Güte ist weit schwerer und fordert größere Kraft, als man im Anfang meint, denn man muß lernen, die Undankbarkeit zu ertragen, und muß lernen, allein zu bleiben. Hat man das junge Menschenkind so weit emporgeleitet, indem man den Horizont seiner Menschenkenntnis schrittweise erweitert, seine eigenen Erlebnisse ihm tiefer zum Bewußtsein brachte und interpretierte — dann wird ihm Leben und Lehre Christi in ganz anderm Lichte, in tiefstem Zusammenhange mit den Forderungen und Schwierigkeiten des wirklichen Lebens erscheinen und die ungeheure Leistung dieses Vorbildes wird sich ihm, gegenüber seiner eigenen zaghaften Selbstbehauptung im Guten, ebenso gigantisch darstellen wie der Aufbau des Hochgebirges, wenn dabei die Gestalt eines Menschen als Maßstab gegeben ist.

Von hier aus ist auch ein Weg, die Lehren vom ewigen Leben und von der Auferstehung zu erleuchten, nicht indem man ihren ganzen Gehalt ausschöpft, wohl aber, indem man an gewisse einfache Bestandteile der innern Erfahrung anknüpft und von dort aus einen Ausblick auf alle Weiten dieses Vorstellungsgebietes eröffnet. „Wenn du," so kann man sagen, „verlacht oder verletzt und geschädigt wirst, weil du dich selbst vergißt und dich überwindest — dann denke nur ja nicht, daß dein Selbstvergessen und deine Überwindung umsonst seien. Achte einmal darauf, wie dir selbst freier wird durch jedes Opfer der Selbstsucht und wie das Leben deiner Seele mächtiger und froher wird mit jedem Siege über das Tier in dir, wie ein Gefühl des Friedens und der unerschütterlichen Festigkeit dann dein ganzes Wesen durchdringt — wer das einmal gekostet hat, der mag nie mehr zurück in die alte Knechtschaft. Und wenn du das auch nur einmal im kleinsten Tun erlebt hast — dann wird es dir wie Schuppen von den Augen fallen und du wirst die unendliche Seligkeit desjenigen begreifen, der gesagt hat: „Ich habe die Welt überwunden." Und du wirst verstehen, warum im Evangelium vom ewigen Leben und

von Auferstehung gesprochen und warum darin gelehrt wird, daß alle, die jenem Vorbild folgen, in das Reich Gottes eingehen werden. Denn das, was losgelöst ist von allem Irdischen, kann man das anders als mit den Bildern des Himmels bezeichnen? Wir leben in einer Welt, in der alles dem Gesetz der Schwere folgt, und wenn wir unsern körperlichen Trieben gehorchen, dann haben wir selbst so ein Gefühl, als zöge es uns hinab zur dunklen Tiefe der Erde, wo sich grobe Massen in Feuer und Wasser durcheinanderwälzen — wenn wir aber das Fleisch überwinden und uns so leicht ums Herz wird und es uns scheint, als stiegen wir empor in reinere Höhen — gibt es dann ein schöneres Wort als das vom Reiche Gottes, das nicht mit äußerlichen Geberden kommt, sondern inwendig sich ankündigt in der wachsenden Seligkeit und uns ahnen läßt, daß wir Teil am Unvergänglichen gewonnen haben?

Also das Gute und Höhere im Menschen wird immer leiden in der Welt der Schwere, wird gekreuzigt und begraben werden — aber nur scheinbar ist sein Untergang, in Wirklichkeit hat es das ewige Leben und die Auferstehung. Und nur wer das Kreuz auf sich nimmt, der wird erhöht, d. h. nur wer im höheren Geiste alle Widerwärtigkeiten des Schicksals und der Menschen in Geduld erträgt und mit Liebe erwidert — nur der wird reif zum höchsten Leben. Ist das so schwer zu fassen? Versuche eine einzige Tat der Liebe gegen deinen Eigenwillen und dein Begehren und du wirst alles verstehen!

Durch dieses Ausgehen von einfachen innern Erlebnissen würde vor allem auch das weitverbreitete grobe Mißverständnis im Keim verhütet, als handle es sich bei der Lehre vom ewigen Leben um eine Moral der plumpen Belohnung, während es sich in Wirklichkeit um unaussprechliche innere Zustände handelt, welche die untrennbare Folge der geistigen Überwindung des sinnlichen Menschen sind, und welche gemäß der Lehre der Religion — ja schon in den Ahnungen Platos — ihrem innersten Wesen nach eine künftige uneingeschränkte Gemeinschaft der Menschenseele mit dem Ewigen vorbereiten. Das Verhältnis des höher strebenden Menschen zur Welt der Vergänglichkeit wird durch diese Lehren dargestellt, nicht aber ein Vertrag zwischen Gott und Mensch behufs Leistung und Gegenleistung.

Im Grunde besteht die pädagogische Aufgabe hier nur darin, dem Heranwachsenden die Erfüllung der ihm vorgeführten höhern

Forderungen dadurch nahezulegen, daß ihm — statt aller künstlichen Drohungen und Perspektiven — die von ihm verlangte Willensrichtung in all ihren Beziehungen zur Wirklichkeit des Lebens, vor allem auch im Verhältnis zu dem Wunsche nach Dauer und Größe des eigenen winzigen Lebens, nach Verknüpfung mit dem Reiche des Unvergänglichen charakterisiert wird — um statt des abstrakten Gebotes das Leben selber reden zu lassen. Daß die Ertötung und Entsagung des eigenen Lebens, die das Gebot der Liebe und der Überwindung von ihm zu verlangen scheint, sich tatsächlich nur auf der Oberfläche — im Reiche des Fleisches abspielt — während in Wirklichkeit ein ungeheurer Zuwachs an Energie und Leben die Folge ist und daß der entgegengesetzte Weg früher oder später unweigerlich zur Rückkehr ins bloß Stoffliche und damit eigentlich zum lebendigen Tode führen muß — diese Realitäten in konkreter Lebens- und Seelenlehre darzustellen, ist das Erste und Unumgänglichste; erst wenn das geschehen, ist die ganze Auffassung des Lebens dafür vorbereitet, um die gleichen Tatsachen in symbolischer Gestalt und verbunden mit dem Ausblick auf die letzten Fragen zu erfassen. Von der einfachen Wahrheit ausgehend, daß das Geld immer weniger wird, je mehr man davon abgibt, die Liebe immer größer, je mehr man sie verschenkt, sollte man z. B. auch das Wesen des Opfers im Konkreten näher beschreiben und auch hier zeigen, daß das Opfer nicht nur das „Stirb", sondern auch das „Werde" in sich schließt, einen neuen Aufgang des Lebens auf dem Grabe der Leiblichkeit und der Eigensucht. Hier ein Beispiel für Zwölfjährige:

Habt ihr einmal die Verse gehört:

Aber so du dies nicht hast — dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast auf der schönen Erde.

Was heißt das: Stirb und Werde? Hört ein Beispiel: Ein Vater will mit seinen drei Knaben einen Sonntagsausflug in die Berge machen. Die Schwester ist krank und muß den ganzen Tag ohne Gesellschaft bleiben, denn die Mutter lebt nicht mehr. Da sagt eine leise Stimme im Herzen des ältesten Bruders: Willst du nicht bei ihr bleiben und ihr vorlesen und ihr Gesellschaft leisten? Die ganze Woche schon hat er sich auf den Ausflug gefreut, alle seine Wünsche flattern ins Freie und in die Sonne und in die frische Luft hinaus. Es gibt einen schweren Kampf in seinem Innern. Endlich

siegt die Liebe und das Mitleid für seine Schwester und die Wünsche werden stille. Man sagt ja auch: Er begräbt seinen Wunsch. Aber ist er nun nicht durch dieses Begraben seiner Selbstsucht und diesen Sieg seiner Liebe ein reicherer und höherer Mensch geworden? Wird ihm der Liebesdienst nicht schöner schmecken als der ganze Ausflug? Darum heißt es: Stirb und Werde. Wie der Vogel Phönix aus der Asche, so steigt aus dem Feuertode jedes selbstsüchtigen Wunsches ein schönerer Mensch empor. Und wer das nicht kennt und das nicht kann, der ist nur ein trüber Gast auf der schönen Erde. Dies ist das Höchste und Wertvollste, ohne das ist der Mensch nichts als eine langweilige Verdauungsmaschine und wird niemals eine Stunde in seinem Leben haben, in der er aus tiefstem Grunde sagen kann: „Ich bin selig."

Ich habe es mehrfach erprobt, daß man viele Gedankengänge in den Briefen des Paulus schon 14—15 jährigen Knaben und Mädchen klar machen kann und nicht nur klar machen, sondern in eine befruchtende Beziehung zu ihrem ganzen Wollen setzen kann, wenn man sich in ähnlicher Weise an ihr rein menschliches Erleben und Beobachten wendet: daß der aufersteht und ein ewiges Leben hat, der sein Fleisch kreuzigt, das ist eine Wendung, die oft wiederkehrt bei Paulus und eine Brücke bildet vom allgemein menschlichen Erleben zum christlichen Mysterium — man muß die Brücke nur pädagogisch auch wirklich ausnützen und das Alltägliche mit dem Höchsten in Beziehung setzen, statt mit der Erläuterung immer nur im Kreise der Glaubenslehre stehen zu bleiben.

Wenn in diesem Zusammenhange, nämlich bei der Frage der Einführung der Heranwachsenden in den Sinn der Passionsgeschichte, besonders stark auf die persönliche Erhöhung und Lebenssteigerung aufmerksam gemacht würde, die aus dem Opfer und aus der Überwindung folgt, so soll damit nicht gesagt sein, daß das unmittelbare Verlangen nach solcher „Auferstehung" durch Selbstverleugnung nun auch zum leitenden Motiv der Erziehung zum Opfer gemacht werden solle. Nein — das Verlangen nach dem Opfer, die Bereitwilligkeit dazu muß in erster Linie durch die schrittweise Erweiterung des Mitfühlens und durch die Anleitung zur Freude an der Selbstbeherrschung geweckt werden, wie dies in einem frühern Kapitel dieses

Buches ausgeführt und an Beispielen illustriert wurde. Aber befestigt und geklärt werden im Willen zum Opfer sollte der junge Mensch dann durch die Betrachtungen und Einsichten, wie sie oben dargelegt sind. Es kommt noch hinzu, daß es gerade unter jungen Leuten und besonders in der Übergangszeit starke und von ihrem individuellen Leben ganz in Beschlag genommene Persönlichkeiten gibt, bei denen die gewöhnlichen Mittel zur Weckung des Mitfühlens nicht anschlagen; die sozialen Instinkte sind wenig entwickelt und selbst, wenn sie da sind, werden sie mit Mißtrauen betrachtet, als etwas, das der Persönlichkeit Abbruch tun und die Individualität zur Herde herabziehen könnte. Der Einfluß Nietzsches hat gerade unter der Jugend diese Stimmungen sehr verstärkt, so daß nur zu oft mit einer bloß sozialen Ethik gar nichts auszurichten ist. In solchen Fällen hilft allein die starke und deutliche Beziehung des Opfers und der Überwindung auf das persönliche Leben. Man kann übrigens von diesem Gesichtspunkt aus sehen, wie gänzlich mißverständlich Nietzsches Auffassung von Christus und dem Christentum war, wenn er behauptete, das sei ein Evangelium für Herdenmenschen. Es ist vielmehr gar kein Zufall, daß das Christentum gerade auf wirklich starke Persönlichkeiten von jeher eine tiefe Anziehungskraft ausgeübt hat, gerade weil es das Opfer in den gewaltigsten Bildern der persönlichen Erhöhung und Ausweitung des Lebens darstellte und die Verleugnung der Selbstsucht sozusagen zum Eingange eines Mysteriums macht, das dem Menschen nicht nur übermenschliches, sondern überirdisches und ewiges Leben versprach. Gerade für Herdenmenschen im eigentlichen Sinne mit starken sozialen Instinkten und gering entwickeltem Eigenbewußtsein bedarf die Preisgabe des eigenen Ichs nicht derartiger Vorstellungen, entwickelt die Verbrennung der Selbstsucht nicht solchen Feuerschein wie bei starken Naturen mit mächtigen Lebenstrieben. Dieser Flammenschein des Opfers, das den ganzen Himmel erhellt, er verkündigt eben gerade verwandten Naturen, daß hier etwas Gewaltiges untergeht, um in gewandelter Form gewaltiger wieder aufzuerstehen — und gerade dieser Eindruck war es, der Paulus in der einsamen Nacht überfiel und das Gewaltigste in ihm selber berührte und konzentrierte. Wir sind heute in Raum und Zeit fern von den Stätten, an denen der unmittelbare Eindruck des Ereignisses umherging — um so mehr müssen wir dasselbe der Jugend

im eigentlichsten Sinne nahe bringen — und das ist nur möglich, wenn wir uns an ihre eigenste Erfahrung wenden, diese Erfahrung über sich selbst ins klare bringen und sie dann zur Interpretation der Symbole verwerten. Nur so kann das Christentum wieder für breitere Kreise ein Erlebnis und eine Führung im Erlebten werden.[1])

Manche der hier begründeten Gesichtspunkte sind selbstverständlich nur für die reifere Jugend — etwa im 14. oder 15. Lebensjahr — zu gebrauchen, doch wird man immer finden, daß Kinder in solchen Lebensfragen erstaunlich weit sind, wenn man nur ganz konkret und anschaulich bleibt. Ich gebe hier für die pädagogische Einführung in die Lehre vom ewigen Leben und der Auferstehung noch einige Absätze aus einer kleinen Ansprache, die ich vor 11—12jährigen Arbeiterkindern am Weihnachtsabend hielt und die den Zweck hatte, von einem möglichst einfachen Gesichtspunkt aus das ewige Leben des Gekreuzigten darzustellen:

„Vor alten Zeiten gab es einmal einen mächtigen König, der zog aus mit Heeresmacht in fremde Länder und brannte Dörfer und Städte nieder und schleppte die Einwohner in Gefangenschaft. Seine Taten ließ er in Felsen einmeißeln und als er sein Ende herannahen fühlte, da ließ er sich aus gewaltigen Steinen einen

[1]) Auch von katholischer Seite wird mehr und mehr auf diese pädagogischen Notwendigkeiten hingewiesen. So P. Gregor Koch im Programm der Erziehungsanstalt des Klosters Einsiedeln: „Da antworten viele: Jesus ist uns schon recht, aber die Kirche, ihre Autorität, diese entwertet die Moral und den sittlichen Sinn mit ihrer Gesetzesgerechtigkeit. — Anlaß zu solchen Bemerkungen wird leider nicht wenig gegeben. Es gibt ja Leute, die im Tone von oben herab hart und steif sagen: Das ist Gebot, das hast zu tun usw., die aber, gar nicht von Jesu Sittlichkeit erfüllt, nicht an jene Lebensgesinnungen sich wenden wie er, mit demütiger Hochachtung vor jedem Menschen, und die, ohne besseres Verständnis des Geistes- und Seelenlebens und ohne bessere Psychologie, den Menschen nicht von innen fassen und ihn seinen besten Anlagen nach von innen heraus aufgehen und fühlen machen, wie gut der Herr und sein Gebot ist. Je mehr man sich begnügt, autoritativ, aber nicht wie Jesus, Jesu Lehre und Gebote zu verkünden und zu handhaben, ohne wirklich in sie einzuführen, Gebote aufstellen als gegeben, aber kein Leben zu wecken nach den Anlagen der Natur und Gnade, damit diese zu ihrer Kraft und Blüte gelangen, desto mehr wird das widerlich empfunden und mit Recht nur desto weniger tüchtige segensreiche Sittlichkeit wird sichtbar."

Grabespalast errichten und seinen Leichnam ließ er in köstliche Salbe legen, damit der Tod ihm nichts anhaben könne.

Aber sein Name ist nicht lebendig unter uns, unser Gesicht leuchtet nicht und unsere Herzen klopfen nicht, wenn wir von ihm hören. Und kommen wird der Tag, wo Sturm und Regen den letzten Stein seines Denkmals zerstört haben werden, und wo der Sand der Wüste dahinweht über seine Spur als ob er nie gelebt hätte.

Vor alten Zeiten lebte aber auch ein Mann, der hatte keine Soldaten und vergoß kein Blut und brannte keine Häuser nieder. Er grub seinen Namen nicht in die Felsen, sondern in die Herzen der Menschen. Er reichte den Sündern die Hand, er strich den Kranken milde über die heiße Stirn, er leuchtete mit dem Licht des Erbarmens in die Not der Armen und verharrte bis ans Kreuz in Verzeihung und Geduld. Die ihn am härtesten verfolgten, denen schenkte er sein tiefstes Mitleid und sehnte sich danach, sie durch sein Beispiel von ihrer Wildheit zu erlösen.

Er baute sich kein Grabeshaus wie die alten Könige — und doch seht ihr überall in den großen Städten wie im kleinsten Dorfe ein Haus, seinem Andenken geweiht, in den Himmel ragen, ja selbst hoch über die menschlichen Wohnungen nahe dem ewigen Schnee, läutet die Kapelle zur Erinnerung an sein Liebeswerk — und heute feiert man auf der ganzen Welt die heilige Nacht seiner Geburt.

Seht: die Macht der Güte ist größer und ewiger als aller Kriegslärm dieser Welt. Sie lockt den Irrenden wie das Licht des Vaterhauses im dunkten Wald. Fürchtet niemals, daß Güte und Herzlichkeit verschwendet sei. Jedes milde Wort und jede große Liebe ist unsterblich, siegt über Hohn und Spott und wird stille gefeiert in verlassenen Herzen!"

Um noch auf einige andere moralpädagogisch wichtige Punkte des Religionsunterrichts einzugehen: Was hilft es z. B. den Kindern die erhabensten Lehren der Bergpredigt vorzuführen, wenn nicht ihre eigenen natürlichen Einwände dagegen zum Ausdruck gebracht und mit Hülfe ihrer eigenen Lebensbeobachtungen und Erfahrungen beantwortet werden und ihr Verständnis geweckt wird für den Reichtum

an Lebenserkenntnis, der in jenen Lehren niedergelegt ist? Im Sinne solcher pädagogischer Aufgabe habe ich auf Seite 136 ein Beispiel gegeben, wie man Kinder vom konkreten Leben aus zu einem Verständnis des Gebotes der Feindesliebe bringen kann. Um hier auf die obigen Bemerkungen Raumers zurückzukommen: Zweifellos wird mancher Mensch in reiferm Alter nach schweren Erfahrungen im Kampf mit den Menschen zu der Erkenntnis kommen, daß die Bergpredigt recht hat, und daß der Widerstand des Menschen gegen das Böse niemals auf dem Boden der bloßen Vergeltung zu irgendwelchen Lösungen und Beruhigungen kommen kann — aber dann ist es auch meist schon zu spät, und man hat nur zu bereuen, aber nichts mehr von vorn zu beginnen. Darauf aber gerade kommt es an, daß die Heranwachsenden nicht bloß die Wirkungsgesetze elektrischer Kräfte und die Reaktionsweisen chemischer Stoffe, sondern vor allem doch die Tatsachen und Gesetze der Wechselwirkung zwischen Mensch und Mensch und die wichtigsten Ursachen und Wirkungen auf dem Gebiete menschlichen „Reagierens" kennen lernen, damit nicht ewig die gleichen Kurzsichtigkeiten wiederholt werden.

Um die hier bezeichneten pädagogischen Notwendigkeiten recht klar zu machen, möchte ich eine kulturgeschichtliche Tatsache in Erinnerung bringen, die für den Erzieher höchst wichtig ist, und die leider gerade in der ethischen Einwirkung noch nicht genügend beachtet wird: Wie lange hat doch die Menschheit selber gebraucht, wie viele Erfahrungen mußte sie machen, bevor in den reifsten Geistern endlich die wahre Rolle der Gewalt im menschlichen Leben begriffen wurde! Wie lange dauerte es, bis der blendende Eindruck, der von den Scheinerfolgen der Roheit ausging, überwunden wurde durch eine weiterblickende Übersicht über die tieferen und dauernden Wirkungen auf den einzelnen und die Gesellschaft — und wieviel Menschen stehen auch heute in ihrem Wissen von der Gewalt durchaus noch im homerischen Zeitalter! Wie kann man da hoffen, das Kind zu beeinflussen dadurch, daß man ihm sofort mit jener letzten und reifsten Formulierung entgegentritt, welche die Einsicht in die Ohnmacht der Gewalt in der Lehre Christi gefunden hat! Muß man mit ihm nicht die Erziehung des Menschengeschlechtes rekapitulieren, muß man es nicht stufenweise die Erfahrungen begreifen lehren, die allmählich den naiven Glauben an die Heilkraft des Blutvergießens und Vergeltens

erschüttert haben?[1]) Muß man es nicht einführen sozusagen in die Werkstätte, in der diese große Umwertung aller Werte allmählich vor sich gegangen ist?

Im Anschluß an die Sagen des griechischen Altertums und an klassische Lektüre überhaupt läßt sich hier, vor allem für ältere Knaben, viel Eindrucksvolles sagen. Betrachten wir die homerische Weltanschauung, so sehen wir noch die völlig naive Freude an der Gewalttat. Ganz anders schon bei Äschylus — vor allem in seiner Orestie. Hier wird die Gewalt schon tragisch aufgefaßt. Ein tiefes Grauen vor den dunklen Folgen alles blutigen und zerstörenden Tuns durchzieht die ganze Tragödie. „Nicht vergißt Gott des Völkermörders". so heißt es. Das Haus Agamemnon selber repräsentiert den ganzen Fluch der rachsüchtigen Gewalttat. Äschylus war ein Seher des Lebens — er verfolgt die Gewalt in die Tiefen der Wirklichkeit und entdeckt dort ihr ewiges Gericht.

Ferner ist der Herakles des Euripides vielleicht eines der interessantesten Dokumente betreffs der „Umwertung der Werte", die sich schon damals in dem Urteil der leitenden Geister über den Kultus der Gewalt vollzog. Herakles war der Held einer Epoche, in welcher der elementarste Kampf mit Bestien und Barbaren noch im Vordergrunde stand und die animalische Energie die wichtigste Grundlage des Existenzkampfes war — neue Zeiten sind heraufgekommen, in denen die sittliche Wertschätzung das friedliche Zusammenwirken der Kräfte fördert und

[1]) Man braucht deshalb nicht so weit zu gehen, wie Comte, der die Forderung vertrat, daß das Kind alle Phasen der Menschheit wirklich durchmessen müsse: Es solle zuerst Fetischist, dann Polytheist, dann Monotheist und Metaphysiker, und endlich Positivist werden. Nach diesem Gesichtspunkte müßte das Kind ja auch die Phase der Blutrache im eigenen Leben durchmachen. Worauf es ankommt, das ist vielmehr nur, daß dem Kinde der große Anschauungsunterricht nicht ganz vorenthalten werde, den dies geschichtliche Geschehen dem Menschen selber gegeben hat bezüglich der Wirkungen der Gewalt; man muß ihm die Hauptergebnisse dieses Anschauungsunterrichtes zugänglich machen, muß ihm zeigen, wie das Leben selber über die Gewalt geurteilt hat und wie man den Lebenslauf gewalttätiger Handlungen immer übereinstimmender festgestellt und erkannt hat — genau so wie man die Bahnen der Planeten immer sicherer erforschen und vorauszusehen gelernt hat. Das ist „Lebenskunde", und zugleich die sicherste Grundlage, um die Lebensbedeutung der reifsten sittlich-religiösen Erkenntnisse zu erfassen.

die Entfaltung der feineren Seelenkräfte begünstigt: Euripides ist der beredteste Wortführer dieser Umwandlung — er wendet sich gegen Herakles, er läßt den Helden durch Wahnsinn umkommen, aber nicht durch den Wahnsinn, der von Hera geschickt ist, sondern der aus dem Blutdunst und der Zügellosigkeit der Gewalttat selber hervorbricht: Daß die Gewalt im Grunde voll tiefer Schwäche sei, weil sie den Menschen nachgiebig macht gegen die eigenen wilden Leidenschaften und damit alle gesellschaftliche Ordnung und auch alle individuelle Festigkeit untergräbt, mag ihr Erfolg auch äußerlich und scheinbar noch so schöpferisch sein — das ist die Lehre des Euripides, in welcher er sich durchaus mit dem begegnet, was Dostojewski in seinen „Memoiren aus dem toten Hause" über die Rückwirkung des Machtgefühls auf den Gewalttätigen selber sagt.

In Dantes Divina Comedia befinden sich die Gewaltmenschen in der untersten Hölle — sie sind auf ewig ausgeschlossen von irgend einer schöpferischen Wirkung im Leben. In Shakespeares Königsdramen, dann im Macbeth und Hamlet ist viel ergreifende Lebenserfahrung über das ganze Scheinwesen der Gewalt niedergelegt: Hamlet ist der tiefersehende Mensch, der das ganze Rachewesen nicht mehr mitzumachen vermag, weil er den Dingen auf den Grund sieht und weiß, daß durch diese Mittel nichts gebessert und gesühnt wird im Leben: schwach ist er nicht, weil er die Gewalt flieht, sondern weil er noch nicht ganz Christ ist, weil er noch zwischen den beiden Lebensmächten hin- und herschwankt.

An der Hand der großen Dichter und Lebensdeuter kann man jedenfalls älteren Schülern die Brücke schlagen von der höchsten Weisheit Christi zu den Tatsachen und Gesetzen des wirklichen Lebens und sie allmählich von dem naivsten Vergeltungsstandpunkt zu einer reiferen Einsicht emporleiten und ihnen zeigen, daß Christi Lehre keine Schwärmerei, sondern Wirklichkeitslehre ist: Christus sieht die menschlichen Handlungen in ihrer ganzen Wirklichkeit und nicht bloß in ihrem Augenblickseffekt — daher sein Urteil weltfremd erscheint und transcendent, weil es eben den Horizont der kurzsichtigen Lebensbeobachtung überschreitet, damit aber der Wahrheit des Lebens nähertritt als alle die Oberflächen-Urteile.

In diesem Sinn aber ist die wichtigste Vorbereitung für das Verständnis der Bergpredigt eben eine Reihe von Wirklichkeits-

betrachtungen, welche die Wirkungen der Gewalttätigkeit über den greifbarsten Effekt hinaus verfolgt und die Jugend auf diesem Gebiete richtig sehen und beobachten lehrt.

Mit jüngeren Kindern kann man natürlich noch nicht in diese komplizierten Gedankengänge eintreten, ihnen muß man die großen Erfahrungen der Menschheit deutlich machen an der Hand dessen, was sie davon in ihren eigenen Konflikten erleben können.

Im Folgenden ein Beispiel:

Der Sieger.

Ein Gespräch mit Schulknaben.

Fritz kommt in eine neue Schule und geht in der ersten Pause die Treppe hinunter, um mit den anderen auf dem Schulhof zu spazieren. Da stecken Paul und Max die Köpfe zusammen und sagen: „Wir wollen mal sehen ob er sich etwas gefallen läßt." Sie gehen hinter ihm die Treppe hinunter. Mit einem Mal gibt Max dem Paul einen Stoß, sodaß er mächtig gegen Fritz fliegt. Der fliegt wieder gegen andere und bekommt von ihnen gehörige Püffe. Als er sich umsieht, stehen die Veranstalter Max und Paul lächelnd auf der oberen Stufe und weiden sich an dem Vorfalle. Was wird Fritz jetzt tun?

Georg: „Er wird hinaufgehen und die anderen auch hinunterstoßen."

Willi: „Er wird sie auch hinunterstoßen."

Hans: „Ja, natürlich."

Franz: „Ich meine dasselbe."

Nun also, Eure Meinung weiß ich. Wir wollen nun einmal den Fall besprechen. In der Geographiestunde hört Ihr von den Bahnen der Sterne und der Erde und von den Quellen der Flüsse und wo sie münden. Hier wollen wir uns über die Bahnen oder über den Lauf der menschlichen Handlungen unterrichten — wo sie entspringen und wo sie münden. Ihr habt alle von Stanleys Erforschung der Kongoflusses gehört — wie der große Fluß anfangs nach Norden strömt, sodaß man gar nicht wußte, wo er wohl münden werde — bis Stanley den großen Bogen entdeckte, in welchem er sich dann wieder zur Westküste wendet. So ist es auch mit manchen

menschlichen Handlungen. Wenn man ihren Lauf nur am Anfange beobachtet, so kann man sich oft grimmig täuschen über das, was sie wirklich anrichten in der Welt. Denkt z. B. an eine Lüge. Man meint im Anfang, sie diene zu unserer Erleichterung. Verfolgt man ihren Lauf genauer, so entdeckt man wie sie plötzlich einen großen Bogen macht und durch das Tal der Heimlichkeiten in das uferlose Meer der Unzuverlässigkeit mündet, wo es nichts als Schiffbrüche gibt. Wie ist es nun mit dem Hinunterstoßen? Verfolgen wir den Lauf dieser Handlung einmal weiter. Wird Fritz, wenn er Paul und Max auch hinunterstößt, nun wirklich vor weiteren Überfällen ein für allemal sicher sein:

Franz: „Nein."

Warum nicht?

Franz: „Sie werden jetzt noch andere dazu holen und dann wird es ihm erst recht schlecht ergehen."

Hans: „Ja, sie werden es sich nicht gefallen lassen."

Nun versteht Ihr gewiß das Wort von Christus: „Wer das Schwert ergreifet, der wird durch das Schwert umkommen." Eine Roheit lockt immer noch größere Roheit in den anderen hervor, und wer eine Zeit lang auch Sieger im Rohen ist, der fällt schließlich doch durch die Wildheit, die er in den anderen geweckt und bestärkt hat.

Wenn nun aber Fritz die beiden Täter nicht wieder herunterstößt, sondern nur den Kopf schüttelt und sich sogar noch bei denen entschuldigt, gegen die er geflogen ist — was wird dann geschehen? Wird man ihn dann in Ruhe lassen?

Georg: „Ja, es würde ihnen nur Vergnügen machen, wenn er wütend würde. Aber wenn er still ist, lassen sie ihn."

Willi: „Nein, ich glaube, sie würden meinen, er lasse sich alles gefallen und würden ihn erst recht necken und stoßen."

Hans: „Ich würde auch meinen, er sei feige."

Franz: „Ich auch."

Nun gut. Aber wenn er nun fest geblieben wäre nicht aus Feigheit und Schwäche, sondern aus Stärke, ich meine aus dem festen Entschluß, niemals roh mit den Rohen zu sein — meint Ihr nicht, daß das allmählich doch herauskäme in der Schule, und ihm Respekt verschaffte? Meint Ihr nicht, daß in der Schule immer bald her-

aus kommt, was für einen Charakter einer hat? Es gehört schon große Energie dazu, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Denn man wird ausgelacht und falsch verstanden, — und davor haben die meisten mehr Angst als vor Prügeln. Wer also diese Energie hat, der kann getrost sein, es wird schon heraus kommen. Bald werden einige sagen: „Er ist doch ein feiner Kerl." Er verschwätzt niemand. Er ist ein guter Kamerad. Und auch durch seine Schulleistungen wird er nur gewinnen, denn wer auf einem Felde willensstark ist, der bringt sich auch anderswo durch.

Schließlich wird keiner mehr wagen, ihn zu stoßen — nicht aus Angst, sondern aus einer stillen Achtung. Er ist Sieger geblieben. Und das Beste ist: Max und Paul werden auch Andere jetzt nicht mehr so gern hinunterstoßen, denn Fritzens Beispiel ist so etwas, vor dem sie sich schämen; jedes gute Beispiel ist wie so ein Heiligenbild am Wege — jeder grüßt es und neigt sich davor und fühlt: Es giebt noch etwas Höheres im Leben als Lümmelei, und auch in meinem Herzen lebt es: o möge es doch stärker werden!

Eins aber ist richtig: Zuerst wird es ihm schlecht gehen und es kann lange dauern, ehe es herauskommt, warum er eigentlich nicht Böses mit Bösem vergilt. Er wird leiden müssen dafür, daß er Ernst macht mit dem Guten. Sonst wäre es ja auch gar keine Kunst, das Rechte zu tun. Es sind alle zuerst verlacht worden, die sich im Leben anders aufführen wollten als Ziegenböcke und Büffel! Aber schließlich bleiben sie doch die Stärkeren — es sammeln sich allmählich die, welche durch das unerschütterliche Beispiel ihr eigenes besseres Selbst wiederfanden — sie winden dem Sieger den Kranz.

An vorstehendem Beispiel sollte gezeigt werden, wie die Kinder durchaus auf dem naiven Vergeltungsstandpunkte vom Naturmenschen stehen, und wie die Lehre der Bergpredigt stets ein Fremdkörper in ihrer Gesinnung bleiben wird, wenn man nicht den Zusammenhang dieser Lehre mit der Wirklichkeit anschaulich aufdeckt und schrittweise die jugendliche Lebensbeobachtung so erweitert und anregt, daß sie die praktische Bedeutung der Bergpredigt für die Lösung und Beruhigung ihrer eigenen Konflikte zu begreifen beginnen.

Auf der anderen Seite dient wieder die Bergpredigt dazu, der stufenweise gewonnenen sittlichen Einsicht den zusammenfassenden Ab-

schluß und die höhere Weihe durch die Lehre und das Vorbild der größten Selbstüberwindung zu geben.

In dieser Weise ließe sich etwa die Arbeitsteilung und die gegenseitige Ergänzung zwischen der religiösen und der sozialen und psychologischen Begründung sittlicher Lebensgedanken darstellen.

Ich will die mir vorschwebende Methode noch an einem andern Beispiel aus der Bergpredigt illustrieren. Nehmen wir den Satz: „Selig sind, die da Leid tragen". Die Kinder verstehen absolut nicht, was mit diesem Satz gemeint sein könne. Sie wissen aus ihrer Lebenserfahrung nur, daß Leid eben Leid ist und zerstörend und hemmend wirkt, und nichts von Seligkeit in sich trägt. Will man nun den ganzen geistigen Segen jenes Wortes der Jugend ins Leben mitgeben, so muß man dafür sorgen, daß es nicht als unfruchtbarer und unbegreiflicher Fremdkörper in ihr Bewußtsein tritt und dort unaufgelöst liegen bleibt. Moralpädagogik heißt eben: von den höchsten Gipfeln der geistigen Herrschaft des Menschen über das Leben eine Brücke schlagen zu dem einfacheren Erleben des Kindes; Moralpädagogik, also Führung des Kindes auf moralischem Gebiete, heißt, das Kind *anleiten*, im kleinsten Seelenkreise eine Ahnung von dem zu erleben, was in jenem Worte niedergelegt ist und durch tiefere Deutung der eigenen begrenzten Erfahrung dem vollen Begreifen entgegenzureifen. Wie ist das zu erreichen? Ich will einen Vorschlag machen: Man erzähle z. B. den Kindern das Märchen von dem kleinen buckligen Knaben, der von seinen Kameraden verspottet wurde und eines Tages tot in seinem Bette lag — aber statt des Buckels mit zwei Engelsflügeln, die ihn aufwärts trugen. Nun lasse man die Kinder selbst mit einiger Beihülfe finden, welcher Lebensgehalt traumhaft in diesem Märchen niedergelegt ist: die meisten Menschen tragen irgend einen solchen Buckel im Leben, irgend ein schweres Gebrechen, eine Sorge, einen Verlust, eine Enttäuschung — ob Engelsflügel aus diesem Buckel wachsen, d. h. ob jene Hemmung und jene Last ihre höheren Seelenkräfte entwickeln, ihr geistiges *Aufwärtssteigen* beflügeln, das hängt davon ab, was sie daraus machen, wie sie es verwerten, um an Geduld und Mitgefühl und innerer Kraft und Milde zu wachsen. Und gibt es nun nicht im Kinderleben Schicksale und Situationen genug, um hier zu einer Erprobung, einem Erlebnis anzuregen? Eine schwere körperliche Krank-

heit oder der Tod des Vaters oder der Mutter, der die älteren Geschwister zwingt, früh eine Stütze und ein Halt zu werden und das Verlorene zu ersetzen — oder auch kleinere Leiden, die alle Gelegenheit geben zu geistiger Erhebung über das Mißgeschick und zur Uebung höherer Seelenkräfte — alle solche Beispiele aus dem eigenen Leben und Beobachten der Jugend fesseln stets und besonders, wenn man dabei neue Horizonte der Kraftentfaltung, der Besiegung von Schwierigkeiten eröffnet. Worauf es ankommt, das ist eben, nicht bloß die Lehre aufzustellen, sondern den konkreten Lebensgehalt zu geben, der in der Lehre niedergelegt ist — so daß der Lehrer nur der Mittler ist, durch den die Lebenswirklichkeit selber auf den Zögling wirkt. Ich will mit diesem Beispiele aus den Seligpreisungen der Bergpredigt keineswegs die Behauptung aufstellen, daß Christi Seligkeiten nur rein ethische Zustände darstellen und nicht auch eine Beziehung zu Gott, sondern nur das will ich betonen, daß vom pädagogischen Standpunkte das Verständnis für alles, was man „das höhere Leben" nennt, nur durch das Ausgehen vom einfachsten ethischen Erleben erreicht werden kann.

Im Folgenden das oben zitierte Märchen so wie man es etwa mit Kindern besprechen und erläutern könnte.

Engelsflügel.

Ihr erinnert Euch aus Eurer ersten Kinderzeit gewiß noch alle an das Märchen von dem kleinen Buckligen, der wegen seines großen Höckers immer von den andern Knaben ausgelacht wurde und durch seine Schwäche von den fröhlichen Spielen der Schuljugend ausgeschlossen war. Der arme Knabe lebte nicht lange — er starb an einem schönen Frühlingstage — aber als man ihn ins Grab legen wollte, da fand man an Stelle des Buckels ein paar große Engelsflügel, mit denen er sich aufschwang gen Himmel. Da sahen sie ihm alle erstaunt nach und fragten einander: Wie kamen wohl die schönen Flügel aus dem häßlichen Buckel?

Danach frage ich auch Euch. Mir scheint, das Märchen hat einen feinen Sinn, und wer es gedichtet, der hat tief ins Leben geschaut. Wenn ich es lese, so fällt mir so manches dabei ein — und davon will ich Euch erzählen. Ist es Euch nicht schon aufgefallen, daß Menschen mit wunderschönen Gesichtern oft sehr kalten und harten Herzens sind, während

andere mit ganz mißratenen Gesichtszügen oft so von Güte strahlen, daß sie einem wie Engel in Menschengestalt erscheinen. Woher mag das wohl kommen? Ich glaube, die Schönen erobern durch ihr bloßes Äußere, sie brauchen sich deshalb nicht mit dem Herzen anzustrengen, und so verbummeln sie leicht und verkümmern in ihrem innern Leben; die Häßlichen aber haben nichts auf der Welt, sich die Seele ihrer Mitmenschen aufzuschließen als den Zauber der Herzensschönheit — und so finden sie leichter den Weg zur Güte als die andern: Ihre Häßlichkeit erscheint wie ein Segen von oben, der sie schützt vor Eitelkeit und Dünkel und sie rein und bescheiden erhält.

Habt Ihr auch wohl schon beobachtet, daß recht verwöhnte Menschen nur an sich selbst denken und nur für sich leben und sofort bitter und ungeduldig werden, wenns dann einmal anders im Leben kommt, als sie gewünscht? Und habt ihr wohl auch schon erfahren, wie milde und geduldig und hilfreich oft Menschen sind, die ein großes Leid erdulden oder ein schweres körperliches Gebrechen mit sich herumtragen? Solche Menschen konnten nicht mittanzen im Reigen der Freude und sich berauschen am eigenen Erfolg, sie lernten verzichten und ihre Wünsche und Hoffnungen opfern und bekamen dadurch Augen und Ohren für andere: Sie wurden gute Engel für ihre Mitmenschen. Ich kannte die Tochter aus einer kinderreichen Familie, die einen wirklichen großen Buckel hatte und jetzt längst gestorben ist. Mit ihrer Heiterkeit war sie das Licht der ganzen Familie und aus ihrer Seele ging über alle Brüder und Schwestern so ein Segen lautloser und unermüdlicher Liebe — sie war befreit von ihrem Körper, lange bevor sie in das Land des Todes ging — und ich glaube, es waren Engelsflügel in ihrem Buckel.

Sehr viele Menschen haben einen solchen Buckel, irgend ein körperliches Leiden, einen Kummer, eine schwere Enttäuschung oder einen unersetzlichen Verlust — ob ihnen Engelsflügel daraus erwachsen oder nur ein verbittertes Gesicht und eine grämliche Seele, das hängt davon ab, ob durch das Unglück die Kraft der Geduld und der dienenden Liebe in ihnen geweckt wird — diese herrliche Kraft, die selten zur Blüte kommt im Menschen, wenn ihm zu viele Wünsche erfüllt und zu wenige versagt werden.

Leid und Schicksalsschläge treffen nicht nur Erwachsene. Auch Kinder werden von schwerem Siechtum heimgesucht oder im zarten

Alter sterben ihnen die Teuersten, oder es kommt Not und Unfriede übers Haus. Da kommt dann alles darauf an, was sie aus ihrem Leide machen. Sollte über Euch und Euer Haus jemals eine solche dunkle Wolke heranziehen, so faltet die Hände und sagt Euch in frommer Erwartung: Jetzt werde ich das Höchste lernen dürfen, was dem Menschen gegeben wird: die Geduld, die niemals klagt und niemals weichet, das Mitleid, das niemals grollt und niemals zürnt, die stille Hülfe, die immer neue Wege der Rettung findet — das große Wunder und Geheimnis eines starken Herzens!

Selig sind, die da Leid tragen.

Habt Ihr schon einmal das Wort Christi gehört: Selig sind, die da Leid tragen?

Wie ist dieses Wort wohl zu verstehen? Wie kann denn ein Mensch selig sein, weil ihm ein Unglück begegnet? Tun wir nicht alles, um das Unglück von uns fern zu halten? Und da heißt es nun plötzlich: Es ist gut für euch, wenn euch ein Leid trifft. Wie erklärt ihr das? Warum kann das Leid gut für uns sein?

Sagt einmal, wobei werden eigentlich unsere Muskeln stärker, wenn wir mit der Bergbahn auf einen Berg fahren oder wenn wir zu Fuß hinaufsteigen?

Die Antwort ist klar. Es ist besser für uns, daß wir den Widerstand der Steigung zu überwinden haben, als daß es die Bahn für uns tut. Meint ihr nun nicht auch, daß es recht gut für uns sein könnte, wenn wir im Leben mit schwierigen Schicksalen und Widerständen zu kämpfen haben — statt daß wir nur so glatt im Glück dahin fahren und alles mühelos erfüllt wird was wir wünschen? Werden nicht vielleicht manche Kräfte in uns gestählt, die sonst ungeübt bleiben würden, und lernen wir nicht vieles kennen, wofür wir sonst blind sein würden — so wie man die Schluchten des Berges auch besser kennen lernt, wenn man zu Fuß geht, als wenn man hoch oben auf der Eisenbahnbrücke darüber hinfährt?

Wer z. B. nie krank gewesen ist, der weiß nicht, wie dem Kranken zu Mute ist. Er kann darum auch nicht das rechte Mitgefühl und die rechte Hilfe für seine kranken Mitmenschen haben. Wer nie krank ist, der erfährt auch nie, wie groß die Kraft des Geistes über den

Körper ist.[1]) Er hat keine Gelegenheit, es zu erproben. Selig darum, wer die rechte Gelegenheit im Leben erhält, sich geistig zu stählen im Kampf mit dem Körper. Oft leidet ein Kranker schwer unter seiner Untätigkeit. Als ob die stille Geduld und der liebevolle und bescheidene Umgang mit denen, die ihn pflegen, nicht auch eine Tätigkeit wäre — und zwar eine Tätigkeit, die ihn zu einem Lehrer und Seelsorger für alle machen, die von ihm hören! So kann sein Leid ein segensreiches Geschick für ihn und andere werden!

Darum wird der tapfere Mensch auch die Krankheit nicht als ein bloßes Unglück, sondern auch als einen Gewinn betrachten.

Oder stellt euch einmal vor, in einem Hause stirbt der Vater. Gewiß gehört das zu dem schwersten Leide, das dem Menschen widerfahren kann. Aber der Trost Christi würde auch hier sein: Du kannst aus deinem Leide eine Seligkeit gewinnen, wenn du nun Vaterstelle bei deinen jüngeren Geschwistern vertrittst und eine männliche Hilfe für deine Mutter wirst. Daß das Leben schwerer wird für dich, das ist das Glück, was dir zum Trost für das Unglück gegeben wurde! Dein Wille und deine Liebe werden stärker und reicher werden durch die größern Aufgaben, die ihnen nun gestellt sind.

Oder nehmt den Fall, daß schwere Geldsorgen in eine Familie kommen. Wo ist da die Seligkeit bei solchem Leide? Sie kann darin liegen, daß durch die Not alle Mitglieder der Familie enger miteinander verbunden werden und daß ein Wetteifer der Selbstlosigkeit und des Verzichtens beginnt, der die Geschwister für das ganze Leben segnet und stärkt. Und auch darin liegt der Gewinn eines solchen Unglücks, daß wir rechtzeitig die Not und die Stürme des Lebens kennen lernen, das macht uns reifer für unsern eigenen Kampf mit dem Schicksal und es macht uns nachsichtiger und mitleidiger mit den andern.

Goethe hat einmal über den heilsamen Unterricht, den wir im Unglück genießen, folgende Worte gesagt:

---

[1]) Mit älteren Schülern bespreche man das Wort Pascals: „Der rechte Zustand für den Christen ist die Krankheit.“ Daß damit nicht gemeint sei, daß Christentum etwas Krankes sei, sondern gerade das Gegenteil: daß die gesunden Widerstandskräfte des Menschen erst durch den Kampf mit der Krankheit so recht erprobt und zur höchsten Leistung gezwungen werden.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Die himmlischen Mächte — das sind alle die rettenden Gedanken, die hilfreichen Vorbilder der Standhaftigkeit und Geduld, die aus dem Denken und Leben der großen Menschen kommen und die erst im Unglück wahrhaft zu leuchten beginnen, sowie ja auch die Sterne nicht am Tage sichtbar sind, sondern erst, wenn die Sonne versunken ist. Wer nie sein Brot mit Tränen aß — der kennt sie nicht, diese himmlischen Mächte.

Der Weckruf.

Ihr erinnert euch gewiß aus der Sage vom trojanischen Krieg, wie es Odysseus gelang, den Achilles in das Feldlager zu holen, der von seiner Mutter, damit man ihn nicht entdecke, in Mädchenkleidern mit den Töchtern eines Königs erzogen wurde. „Ich bekomme es sofort heraus, wer unter den Mädchen der Jüngling ist", sagte Odysseus und ließ plötzlich vor dem Königshause, wo Achilles versteckt wurde, die Kriegstrompete blasen. Da flüchteten die Mädchen in wilder Angst, der Jüngling aber griff zu den Waffen, die an der Wand hingen. So wurde er erkannt.

Wer unter den Menschen ein Held und wer ein Weichling und Feigling ist, das erkennt man sofort, wenn draußen das Unglück an die Türe klopft.

Der Tapfere wird sofort zu den Waffen des Geistes greifen, er wird sich nicht überrumpeln lassen. Er wird unverwundbar sein wie Achilles, weil er die Kraft hat, aus jedem Unglück ein Glück zu machen. Denn darin besteht der Kampf gegen das Unglück, daß man den höheren Gewinn daraus zu ziehen weiß, statt zu unterliegen oder schreiend die Flucht zu ergreifen.

Da hat sich neulich ein Schüler das Leben genommen, weil er nicht versetzt wurde. Die Trompete des Unglücks tönte in sein Leben. Er wurde von der Angst fortgerissen, statt zu den Waffen zu greifen und das Unglück zu zwingen, ihm ein Gehilfe zum Glück zu sein — sowie in dem alten Märchen ein Zauberkundiger die bösen Geister in seinen Dienst zwingt, damit sie ihm Gold und Edelstein verschaffen.

Was sind die Waffen gegen den Schmerz des Sitzenbleibens in der Schule? Erstens der feste Entschluß, aus dieser Niederlage die Kraft zu neuen Entschlüssen zu nehmen, die man vielleicht nie gefaßt hätte, wenn alles glatt gegangen wäre. Und dann der Entschluß, auf andern Gebieten das doppelt einzuholen, was man dort versäumt hat: Eine Stütze der Mutter, ein Beispiel der Liebe und Geduld für die Geschwister, eine Hilfe zur Ordnung für das ganze Haus zu werden. Ein ganzer Ahnensaal voll Waffen hängt bereit, er braucht nur zuzugreifen, lauter neue Entschlüsse und Angewöhnungen!

Habt ihr einmal einen Schmied gesehen, wie er mit nerviger Faust das Eisen verarbeitet, oder eine Fabrik, in welcher auf der einen Seite der Rohstoff des Metalls hineinfährt und auf der andern Seite die schönsten Werkzeuge und Geräte herauskommen.

Der Mensch soll solch eine Hammerschmiede sein, wo aller Rohstoff in ein Werkzeug zur Arbeit verwandelt wird. Das Unglück ist der Rohstoff — der Hammerschmied bist du, der den Rohstoff verarbeitet zu einem Werkzeuge des tapfern, tätigen Lebens!

„Prüft das Geschick dich — es weiß wohl warum,
Es wünscht dich enthaltsam — folge stumm!"

Solchen und ähnlichen Besprechungen mit Kindern wird nicht selten entgegengehalten: Das sei zu tragisch und zu ernst für Kinder; das Schwere des Lebens werde schon später an sie herantreten, man solle sie in der fröhlichen Jugendzeit mit solchen trüben Betrachtungen verschonen und sie lieber durch Freude und Schönheit erziehen. Man würde derartige Einwände nicht für möglich halten — wenn man nicht wüßte, daß es viele Menschen gibt, die von der Regelmäßigkeit, mit der sie selber täglich ihre Suppe auf dem Tische haben, auf die allgemeine Wohlordnung des Lebens schließen und die Lebenstragödie nicht sehen und nicht sehen wollen, weil sie selber das Unglück nicht oder noch nicht am eigenen Leib zu spüren hatten. Wer die soziale, wirtschaftliche und sittliche Misère kennt, in der Tausende von Kindern leben müssen, wer sich die Familientragödien vergegenwärtigt, denen Tausende beiwohnen müssen, wer nicht aus seiner Lebensanschauung die Tatsache streichen will, daß Tod und Krankheit nicht vor der Jugend Halt machen, der wird wissen, daß man mit dem „Evangelium der Freude und Schönheit" nur weltfremde und lebensunfähige Menschen

heranbildet, und daß die sicherste Erziehung zu einem freudigen Leben nur in jener Stählung des Charakters, jener Liebe zum Opfer, jener Übung in der Selbstüberwindung zu finden ist, die uns fähig macht, ein freudloses, schicksalschweres und entbehrungsreiches Leben oder düstere Zeiten mannhaft zu ertragen. Es wäre Kindern ja von Herzen zu wünschen, daß ihr junges Leben vor allem Unglück und allem Häßlichen bewahrt bliebe — da aber das Leben darauf keine Rücksicht nimmt — weder bei Armen, noch bei Reichen — so muß die Erziehung gerade ihre Hauptkraft dahin wenden, in den Kindern die innere Widerstandsfähigkeit gegen das Schicksal zu stärken: Das ist Konfirmation — das Festmachen des Menschen gegenüber dem Leben, das Einflößen von geistigen Fermenten, welche die Kraft haben, Leiden und Widerwärtigkeiten in höhern Gewinn zu verwandeln. Wie nötig gerade der modernen Jugend solche geistige Hilfen sind, das beweist die Zunahme jugendlicher Selbstmorde. Wenn man die Kinder gegen Blattern impft, sollte man sie nicht mit dem gleichen Recht gegen schwere Lebensgeschicke und Enttäuschungen, vor denen niemand sicher ist, widerstandsfähig machen?

Die in diesem Kapitel dargelegten pädagogischen Gesichtspunkte lassen sich durch eine historische Betrachtung noch tiefer begründen.

Es ist zweifellos, daß die sittliche Entwicklung von seiten der Religion gewaltige Inspirationen und Stärkungen empfangen hat. Aber ebenso zweifellos ist es, daß auch sie ihrerseits der Religion entscheidende Kräfte zugeführt hat — ja, daß sogar der tiefste Gehalt der Religion aus den sittlichen Erlebnissen des Menschen stammt. — War nicht die Religion auf ihren ersten Stufen lediglich Kultus der Naturkräfte, symbolisierte sie nicht geradezu das erbarmungslose Walten elementarer Mächte, die zu dem höheren sittlichen Empfinden im stärksten Widerspruch stehen? Mit der Verfeinerung der sozialen und sittlichen Kultur mußte dieser Widerspruch wachsen, bis er endlich bei den griechischen Dichtern zur offenen Auflehnung des Gewissens gegen die überlieferte Religion führte. In der Gestalt des Orest ist die Empörung des sittlichen Bewußtseins gegen das Gottesgebot ergreifend verkörpert: Es ist die geläuterte ethische Entwicklung, die hier einer neuen religiösen Anschauung den Boden bereitet. In der

tiefreligiösen Seele des Äschylos vollzieht sich der Übergang der bloß kosmischen Gottesidee in ein innermenschliches Erlebnis des Göttlichen: In dem tieferfaßten Gegensatz all seines höheren Fühlens und Wollens zum Walten der äußeren Natur wird sich der Mensch des Zusammenhanges mit einer höheren Welt jenseits der bloßen Sinnenwelt bewußt. So treten bei Äschylos die alten Götter noch als Bühnengestalten auf, aber hinter ihnen wandeln schon in riesigen Schatten ganz neue himmlische Mächte. Auch im Buche Hiob sehen wir diesen Übergang vom kosmischen zum psychischen Gotteserlebnis: Hiob hat erkannt, daß das Walten der Natur in unlösbarem Widerspruch[1]) steht zu dem, was der Mensch als das Höhere empfindet — er versinkt in tiefes Schweigen und in diesem Schweigen erkennt er, was Gott ist: Das, was sich in ihm über das Naturgeschehen erhebt, um es im Namen eines unnennbaren Höheren zu verurteilen und doch auch im Namen dieses Höheren geduldig zu ertragen — darin kündigt sich ihm Gott an, die Gottheit der Seele an Stelle der Naturgottheit.

Das Christentum ist die höchste Stufe dieses Klarwerdens über das Wesen Gottes. „Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Gott wird durch die innere Erfahrung erfaßt, nicht aus dem äußeren Geschehen abgeleitet.

Ist die Erziehung des Menschengeschlechtes diesen Weg gegangen, so wird derselbe auch für die Erziehung des einzelnen pädagogisch bedeutungsvoll sein. Der naive Mensch ist noch nicht imstande, die Religion so innerlich zu fassen und zu verstehen, daß sie ihn ohne weiteres veredeln kann. Vielmehr muß sein inneres Leben erst durch einfachere Einwirkungen geweckt und entwickelt sein, damit ihm das tiefere Gotteserlebnis zugänglich werde — er muß erst einigermaßen in den Besitz der inneren sittlichen Erfahrungen kommen, die es ihm möglich machen, die Religion als lebendige Wahrheit zu erkennen: Er muß den Gegensatz von Natur und Geist erst stärker erfahren und erlitten haben, um überhaupt zu verstehen, daß Religion nicht menschliche Knechtschaft, sondern Freiheit schaffen will. „Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum", sagt Paulus, d. h. die sittliche Forderung, indem sie vom

[1]) In neuerer Zeit hat dies nicht nur Schopenhauer und Mill unwiderleglich dargetan, sondern auch Naturforscher wie Huxley, Romanes u. a. Die Natur schreitet gleichgiltig über das Individuum hinweg, ihr gilt nur die Erhaltung der Art, sie ist erbarmungslos im Kleinen und Großen.

Menschen immer ernster und konsequenter ergriffen wird, bringt ihm den Widerstand des natürlichen Menschen gegen das ersehnte Höhere immer deutlicher zum Bewußtsein und erweckt dadurch die Ungeduld nach vollkommener Erlösung von diesen Fesseln: „Welt lag in Banden — Christ ist erstanden!"

Ist also in diesem Sinne die Religion in ihren höchsten Gestaltungen gerade aus den sittlichen Erlebnissen und Bedürfnissen des Menschen entstanden, so zeigt das nicht nur, daß eben die ethische Anregung und Übung auch der unumgängliche Weg zur religiösen Erziehung ist. Sondern diese Einsicht weist uns ebenso darauf hin, daß wiederum für die höchste Vollendung und Befestigung des Sittlichen das Religiöse nicht entbehrt werden kann. Die Religion wäre mit den Naturgöttern zugrunde gegangen, statt immer mächtigere Formen anzunehmen, wenn nicht gerade jener sittliche Kampf des Menschen mit sich selbst, je höhere Forderungen er stellte, desto unmöglicher mit Hilfe bloßer ethischer Pflichtgebote zu gewinnen gewesen wäre. Eben darum verlangte die Ethik aus ihren eigensten Bedürfnissen heraus nach Religion.

Dieser Zusammenhang wird z. B. von freigesinnten Darstellern der christlichen Gnadenlehre nicht genügend berücksichtigt. Sie würden sonst eben diese religiöse Gnadenlehre nicht als einen Rückschritt bezeichnen gegenüber der antiken Ethik, welche noch daran glaubte, daß sich der Mensch rein aus eigener sittlicher Kraft erlösen könne. Diese Gnadenlehre, an der man den eigentlichen und wesentlichen Unterschied zwischen religiöser und natürlicher Ethik am deutlichsten illustrieren kann,[1] ist vielmehr zweifellos als ein großer und lange

[1] Es wird von Gegnern der Religion oft so hingestellt, als liege das Wesen der religiösen Ethik in der Aussicht auf Belohnung und Bestrafung im Jenseits. Das ist gänzlich irrig. Gewiß stellt die religiöse Ethik auch die ewigen und unabänderlichen Folgen menschlicher Handlungen in erschütternden und verheißenden Symbolen dar — aber auch die natürliche Ethik tut das im Rahmen ihrer Auffassung genau so: Und in beiden Lagern gibt es Menschen, die das Gute nur um dieser strafenden oder belohnenden Konsequenzen willen tun. Die tieferen Naturen auf beiden Seiten aber tun es aus Liebe zum Höheren, welche der Religiöse in Gott und dem Gottessohn verkörpert sieht, während es der Nicht-Religiöse lediglich als Naturtatsache und Naturforderung betrachtete.

Dann wird gesagt: Die religiöse Ethik sei „heteronom", sie suche den Grund der sittlichen Verbindlichkeit in einer Macht außerhalb des Menschen, während

vorbereiteter Fortschritt der ethischen Entwicklung zu betrachten, weil sie eine vollkommenere Verteilung der sittlichen „Kraftvorräte" möglich macht, indem sie die Selbstgewißheit des einzelnen Individuums auf Grund tieferer Lebenserfahrung prinzipiell zurückweist und dasselbe auf seine absolute Ergänzungsbedürftigkeit durch den sittlichen Genius hinlenkt. Die Gnadenlehre geht von der einfachen Tatsache aus, daß Jesus Christus das höchste Ziel der Überwindung des natürlichen Menschen so vollkommen erreicht hat, wie es keinem von uns auch nur annähernd möglich ist. Auf solcher Höhe liegt das Leben klar da. Es gibt keine Täuschung, keinen Schein und kein Mißverstehen mehr. Darum braucht der Mensch, der auf dem Wege zur höheren Vollkommenheit wirklich vorschreiten will, die demütige Unterordnung

---

die wissenschaftliche Ethik autonom sei. Dies ist ebenfalls eine unzutreffende Behauptung — auch im Sinne Kants, der jene Bezeichnungen in der Ethik eingeführt hat. Autonom ist bei Kant doch allein diejenige Ethik, die der im Transcendenten wurzelnden geistigen Natur des Menschen entspringt und ihr Ausdruck ist (und von dieser Ethik ist der Weg zur religiösen Auffassung weit näher, als Kant meint). Als heteronom gelten Kant dementsprechend auch alle die sozialen und eudämonistischen Begründungen der wissenschaftlichen Ethik, weil eben auch sie den letzten Grund des Sittlichen in Bedürfnissen und Notwendigkeiten der sinnlichen Welt sehen.

Der Christ erkennt den Willen Gottes und dessen Kundgebung und Verkörperung in Christus als letzte Quelle der sittlichen Verpflichtung, der Freidenker das Naturgesetz, an das er sich durch sein Verhalten anzupassen sucht. Beide sind heteronom — und mit Recht: Denn der Mensch ist nicht der letzte Gesetzgeber des Lebens. Beide verlegen die Autorität für das, was das Rechte ist, nach außen: Die Wissenschaft durch den Glauben an die Sicherheit der verstandesmäßigen Untersuchung und Feststellung der sozialen und natürlichen Folgen menschlichen Tuns, die Religion durch den Glauben, daß sich der Sinn des Lebens am vollkommensten in den größten Seelen geoffenbart und gespiegelt habe. Diese legen dem Gläubigen den Willen Gottes, den Sinn des Lebens aus, während der Freidenker die Auslegung der Welt und des Menschen vom wissenschaftlichen Bewußtsein erwartet.

Beide Auffassungen sind zu gegenseitiger Ergänzung bestimmt. Auch die Kirche verbietet die wissenschaftliche Untersuchung nicht, sie stellt nur die Grenzen fest, welche diesem Erkenntnisvermögen gegenüber bestimmten Fragen seiner Natur nach gezogen sind. „Es wäre eine Wohltat für die Menschheit", so sagt Goethe, „wenn man dem sogenannten gesunden Menschenverstand einmal zeigen könnte, wie weit er reicht." Das gilt ebenso für die Grenzen des wissenschaftlichen Denkens gegenüber den tieferen Tatsachen und Bedürfnissen der Seele.

unter die Führerschaft des größten Schauens und Vollbringens: Die tiefe Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit im Wollen, Erkennen und Verwirklichen des Höchsten — das ist diejenige Seelenverfassung, welche den Menschen der Gnade teilhaftig macht, d. h. ihn aufschließt für die Ergänzung und Erweiterung des eigenen Wesens mittels jener vollendeten Lösungen des Lebensrätsels, wie sie der Genius durch sein Leben und Leiden in die Welt gebracht hat.

Hier liegt der Kern des Unterschiedes religiöser und natürlicher Ethik, hier liegt das Wesen dessen, was die religiöse Auffassung der rein natürlichen Ethik an Ergänzung und Erfüllung geben kann: Die Religion ist die Verwalterin und Austeilerin vollendeten gelebten ethischen Lebens. Darin lag schon Buddhas Überlegenheit über die Systeme der bloßen Spekulation, und darin wird stets auch die Überlegenheit der christlichen Religion über alle wissenschaftliche Ethik beruhen: Leben ist eine gewaltigere und hinreißendere Tatsache als alles Denken über das Leben.[1]

Das muß der Moralpädagoge vor allem ins Auge fassen, wenn er nicht bloß lehren, sondern auch die Bedingungen berücksichtigen will, unter denen das Höhere auch wirkliche Macht im fleischlichen Menschen gewinnen kann.

Indem wir diese Betrachtungen über Religionslehre und ethische Lehre schließen, müssen wir nur noch die Aufmerksamkeit ganz besonders nachdrücklich auf eine Tatsache lenken, die zwar allgemein bekannt ist, aber in Gestaltung der Jugenderziehung immer noch nicht gebührend berücksichtigt wird: Es ist die Tatsache, daß wir in einem

[1]) Gewiß ist auch das Denken über das Leben von größter Bedeutung. Aber eben das reichste und weiseste Denken über das Leben gelang doch allein denen, welche das reichste und stärkste Leben lebten, d. h. welche alle die Grundgewalten, die das Schicksal des Menschen zusammensetzen, in ihrem Innern trugen, sie durchdringend von Angesicht zu Angesicht schauten — und doch geistig nicht in ihrem Bann blieben, sondern sie völlig überwanden: Sie allein haben die vollste Kenntnis der Tatsachen und zugleich die größte innere Freiheit von diesen Tatsachen. Darum wird eben alle Deutung des Lebens sie stets als höchste Autorität anerkennen und festhalten müssen, statt in den tiefen und kulturzerstörenden Irrtum zu verfallen, als könne das wissenschaftliche Denken über das Leben jemals die Inspirationen und Offenbarungen des heroisch gelebten Lebens ersetzen und verdrängen.

Zeitalter leben, in welchem der Zweifel an aller Autorität in der jungen Generation mehr als je umhergeht und die Grundlagen zersetzt und in Frage stellt, auf denen bisher die sittliche Gewißheit ruhte. Diese Tatsache macht es immer dringender notwendig, daß auch gläubige Eltern ihren Kindern nicht nur die religiösen Begründungen des Sittlichen mit auf den Lebensweg geben, sondern sie vor allem auch mit solchen Einsichten und Gefühlen ausrüsten, die unabhängig von Glaubensvorstellungen sind und daher noch einen Halt bieten können, wenn jene zusammenbrechen. Die größte Gefahr für die Jugend unseres heutigen Zeitalters liegt gerade darin, daß die überlieferten Grundlagen des Gewissens gerade dann die schwerste geistige Anfechtung seitens des erwachenden Denkens aushalten müssen, wenn der junge Mensch am meisten einer festen und klaren Überzeugung bedürftig ist, nämlich in jenen kritischen Jahren, in denen die sinnlichen Triebe mit elementarer Gewalt in den Vordergrund des körperlichen Lebens und des Bewußtseins treten: Darum also kann die Bedeutung einer Ergänzung der religiösen Ausrüstung durch sozialethische Lebenskunde nicht genug hervorgehoben werden. Und wir betonen: Es muß diese Lebenskunde auch der Religion zugute kommen — denn jede tiefere Betrachtung unserer Verantwortlichkeiten, jede Erfahrung von der Macht unseres Geistes über den Körper, jede weiterblickende Deutung der Beziehungen und Wechselwirkungen von Mensch und Mensch wird zweifellos auch das Verständnis für den Wirklichkeitsgehalt der Religion und damit die Ehrfurcht vor der Religion und das Bedürfnis nach ihren Vorbildern und Übungen wecken und stärken.

Bevor wir nun im einzelnen unsere eigenen pädagogischen Vorschläge darlegen und begründen, soll noch ein zusammenfassender Überblick über die moralpädagogischen Bestrebungen in den verschiedenen Ländern gegeben werden. Der Lehrer und Erzieher wird darin manche wertvolle Vorschläge und Erfahrungen ausländischer Pädagogen finden und zugleich die Gesichtspunkte des vorliegenden Buches mannigfach bestätigt sehen.

Überblick über moralpädagogische Versuche und Erfahrungen in den verschiedenen Ländern.

Wenn ich im folgenden, hauptsächlich zur Orientierung für Lehrer, einen kurzen Überblick über die moralpädagogischen Bestrebungen der verschiedenen Länder gebe, so bezieht sich derselbe selbstverständlich nur auf die Versuche, welche auf dem Gebiete einer ethischen Beeinflussung durch zusammenhängende Darstellung und Besprechung konkreter Lebensfragen vom rein menschlichen Standpunkte aus gemacht worden sind. Das vorliegende Buch ist ja vornehmlich dieser Art der erzieherischen Einwirkung gewidmet — andere Methoden sollen dadurch nicht ersetzt und entwertet, sondern nur ergänzt werden. Beginnen wir mit

Amerika.

1. Die Schule der Gesellschaft für ethische Kultur in New-York.

Es ist kein Zufall, daß die Idee eines gemeinsamen Moralunterrichts für Kinder jedes Glaubens oder Nichtglaubens zuerst in Amerika verwirklicht wurde und zwar in der durch Prof. Felix Adler begründeten wahrhaft vorbildlichen Schule der New-Yorker Gesellschaft für ethische Kultur. Folgende kulturelle und pädagogische Gründe waren hier maßgebend:

1. Es entspricht der konsequent demokratischen Grundlage des amerikanischen Gemeinwesens, daß trotz der stark kirchlichen Stimmung der Gesellschaft die öffentliche Schule keinerlei Religionsunterricht erteilt — eben weil es keine gemeinsame Religion gibt und jede Parteinahme einer öffentlichen Institution für eine bestimmte Weltanschauung sofort als antidemokratische Vergewaltigung empfunden und verworfen würde. Gleichwohl hat man gerade in Amerika mit seinen gewaltigen materiellen Versuchungen stärker als anderswo die dringende Notwendigkeit empfunden, der

Jugend in der Schule mehr als bloß intellektuellen Wissensstoff ins Leben mitzugeben — und das um so mehr, als eine freie Staatsverfassung nichts ist ohne die sittliche Selbstgesetzgebung seiner Bürger und an die Charakterbildung des einzelnen weit größere Anforderungen stellt als die patriarchalischen Staatsformen, deren Ordnung mehr auf der Grundlage äußerer Autorität ruht.

Mit Recht sagt Adler diesem Zustande gegenüber: „Wir haben gesehen, daß wir in öffentlichen Schulen keinen Religionsunterricht haben dürfen. Aber müssen wir deshalb auch darauf verzichten, die Elemente der Moral zu lehren? Ist nicht die sittliche Erziehung zugestandenermaßen eins der wichtigsten, wenn nicht das allerwichtigste Gebiet der Erziehung? Wollen wir die herrliche Gelegenheit unbenutzt lassen, welche sich uns für diesen Zweck täglich darbietet? Giebt es denn keinen Weg, Moral zu lehren ohne irgendwelche Religionen und ihre Bekenner zu verletzen, ohne die Rechte irgend einer Sekte oder Partei zu schmälern?"

Die Antwort auf diese Fragen lag für Adler in der Ausgestaltung eines nichtkonfessionellen Moralunterrichtes, welcher die Erklärung und Ausdeutung der letzten Gründe des Sittlichen den religiösen und philosophischen Weltanschauungen überläßt[1]) und sich auf die Aufgabe beschränkt, durch Appell an gemeinsame Gefühle, Gedanken und Erfahrungen das Gewissen zu beleben und zu klären. Adler sucht an dem Beispiel des Gebotes der Wahrhaftigkeit zu zeigen, wie fruchtbar und reich an Anregung und Aufklärung ein solcher Unterricht innerhalb der bezeichneten Grenzen wirken könne. „Mein Erstes ist," so sagt er, „den Kindern durch die Art, wie ich den Gegenstand behandle, Ehrfurcht vor dem Sittlichen einzuflößen. Sodann muß ich des Schülers Urteil über Recht und Unrecht — in dem vorausgesetzten Falle: über Wahrheit und Lüge — klären.

[1]) Adler ist der Meinung, daß gerade in der Jugend die sogenannten Begründungen des Sittlichen ganz überflüssig sind. Damit will er aber nicht einem dogmatischen Einprägen das Wort reden. Er weist nur mit vollem Recht darauf hin, daß im Geiste des Schülers selber, in seiner eigensten inneren Erfahrung und Lebensbeobachtung die Zustimmung bereit liegt für den ethischen Appell — der Lehrer soll hier nur das tun, was der Sänger in Schillers Ballade vollbringt: „Er weckt der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schlafen".

Demgemäß würde ich die verschiedenen Arten der Lüge zerlegen und den Schülern einen Wink geben, auf der Hut zu sein vor dem Geist der Lüge, wo und wie er sich auch verbergen möge. Ich muß ihnen zu zeigen suchen, daß sie sich einer Unwahrheit schuldig machen, sobald sie absichtlich einen falschen Eindruck hervorrufen. Ich möchte versuchen, in den Dingen der Wahrhaftigkeit ihren Verstand einsichtsvoll und ihr Gewissen zart zu machen, damit sie die zahllosen Zweideutigkeiten vermeiden, welche die Kinder so lieben und die auch von Erwachsenen sogar angewendet werden. Ich möchte mich bemühen, ihre moralischen Anlagen in bezug auf die Wahrheit zu festigen. Sodann würde ich ihnen die Beweggründe darlegen, welche am häufigsten zum Lügen verleiten, damit sie um so leichter den schlimmen Folgen ausweichen, wenn sie die Ursache kennen. Feigheit z. B. ist oft der Anlaß zum Lügen. Indem wir den Schüler dahin bringen, daß er sich der Feigheit schäme, können wir ihn vom Hang zur Unwahrheit oft heilen. Eine ungezügelte Einbildungskraft ist ebenfalls eine Ursache; desgleichen der Neid; und eine Hauptquelle ist die Selbstsucht in allen ihren Formen usw. Ich würde dem Lehrer sagen: Richte des Schülers Aufmerksamkeit auf die verschiedenen gefährlichen Neigungen seiner Natur, welche ihn zur Unwahrheit verführen können. Erkläre ihnen ferner die Folgen der Unwahrhaftigkeit: die Einbuße an Vertrauen der Mitmenschen, welches die unmittelbare und offenbare Folge ist, wenn man bei einer Lüge betroffen wird, die Nachteile, welche man andern bereitet, die Lockerung der Bande gegenseitigen Vertrauens in der menschlichen Gesellschaft, der Verlust der Selbstachtung, die verhängnisvolle Notwendigkeit, weiter zu lügen und neue Unwahrheiten zu erfinden, um alte wieder gut machen usw. Ich bin davon überzeugt, daß sehr viel Gutes geleistet werden kann, wenn man in dieser Weise die moralische Anlage weckt und den Schüler befähigt, die feineren Nüancen von Recht und Unrecht zu erkennen, und wenn man ihm die Quellen der Versuchung zeigt und in seinem Geiste Schranken gegen das Unrechttun errichtet, welche auf klarer Erkenntnis der Folgen desselben gegründet sind".

Es soll selbstverständlich an dieser Stelle der Lehrgang des Moralunterrichtes in der Adlerschen Schule nicht ausführlich wiedergegeben werden, um so weniger, als derselbe deutschen Lesern bereits zugänglich ist („Der Moralunterricht der Kinder" von Felix

Adler, Berlin, Dümmlers Verlag); wir wollen nur einige Hauptgesichtspunkte hervorheben:

Adler verhehlt sich keineswegs, daß die Persönlichkeit des Lehrers selbst der Hauptfaktor des moralischen Einflusses in der Schule ist, und daß er in den verschiedensten Lehrfächern, sowie beim Spiel, beim Turnen und beim Handfertigkeitsunterricht die mannigfaltigsten Gelegenheiten hat, in seinen Schülern gewisse höhere Gewohnheiten anzuregen und zu stärken. „Warum aber," fragt Adler, „ist dann noch besonderer Moralunterricht nötig?" Er antwortet:

„Die Aufgabe des Moralunterrichts ist, die Gewohnheiten zu befestigen und in klarer, leichtfaßlicher Darstellung die Gesetze der Pflichten zu erklären, welche den Gewohnheiten zugrunde liegen. Der Wert solcher intellektueller Darlegungen besteht darin, daß sie dem moralischen Verhalten eine Grundlage in der Vernunft geben und ferner, daß sie es ermöglichen, die moralischen Regeln auf ganz neue Fälle anzuwenden, auf welche die Gewöhnung sich noch nicht erstreckt hat."

Die schwierigste Aufgabe für den Lehrer liegt zweifellos in der geschickten Einteilung des Stoffes und in der richtigen Auswahl für die verschiedenen Lebensalter. Adler tritt dafür ein, daß in jedem Lebensalter eine bestimmte Pflicht in den Mittelpunkt der ganzen Betrachtung gestellt werde, diejenige Pflicht nämlich, welche für das betreffende Alter von besonderer Bedeutung ist. So z. B. für das früheste Alter: der Gehorsam gegen die Eltern, dann die Pflicht, Kenntnisse zu erwerben, dann die Pflicht der Selbstbeherrschung und endlich die weitern sozialen Pflichten.

Bei der Besprechung der verschiedenen Pflichten will er den Blick stets auf das Konkrete gelenkt wissen und nicht bei moralischen Abstraktionen verweilen. So erläutert er z. B. die Idee der Gerechtigkeit und Menschenliebe: „Sei gerecht", daß heißt soviel wie: Verhindere nicht die Entwicklung irgend eines deiner Mitmenschen. Sei liebreich heißt soviel wie: Sei der Entwicklung deiner Mitmenschen hilfreich. Bei der Erörterung der Nächstenliebe soll der Lehrer nicht nur vom Almosengeben sprechen, vom Besuche der Kranken u. dergl., sondern auch von den tausend häuslichen Liebesdiensten, von der Wohltat freundlicher Blicke, von dem, was man intellektuelle Menschenliebe nennen könnte, die darin besteht, dem

geistig Blinden die Augen zu öffnen, und von der edelsten Menschenliebe, die sich darin kundtut, die Gefallenen und Verirrten wieder aufzurichten.

Was die Methoden und Hilfsmittel des Unterrichts betrifft, so will er auf den untersten Schulstufen die Märchen benützt wissen, nicht um den Kindern moralische Tendenzen aufzudrängen, sondern um die Einbildungskraft, die Fähigkeit des Idealisierens und das Mitgefühl zu entwickeln. Auf der folgenden Stufe sollen dann die Fabeln verwendet werden, um bestimmte moralische Tatsachen in scharfer Beleuchtung vorzuführen. Dann folgen die Sagen des Homerischen Gedankenkreises und die Erzählungen des Alten Testamentes als Mittel der Einführung in die Welt menschlicher Charaktere. Um die Art der Verwertung zu illustrieren, sei hier auf die Geschichte von Noahs Söhnen hingewiesen, wie der eine soviel Ehrerbietung vor seinem Vater hat, daß er nicht zu ihm hinsehen will, als er in unwürdiger Trunkenheit schläft, sondern sich ihm rückwärtsgehend mit einer Decke nähert. Hier möchte Adler darauf hingewiesen sehen, daß wir unsere Augen schließen sollen vor den kleinern Fehlern und Unvollkommenheiten Derer, die durch ihre Stellung und sonstige Überlegenheit Anspruch auf unsere Ehrerbietung haben: wir sollen uns die lichten Seiten unserer Eltern und Lehrer gegenwärtig halten und nicht auf ihren Schwächen verweilen. An der Hand solcher Erzählungen soll sozusagen das moralische Wahrnehmungsvermögen des Kindes ausgebildet werden, bevor man zu Begriffen fortschreitet.

Was nun die eigentliche Pflichtenlehre betrifft, so schlägt Adler für den Unterricht folgende Einteilung vor: 1. Selbstbezügliche Pflichten. 2. Pflichten im engeren Lebenskreise (Eltern, Geschwister, Lehrer, Dienstboten). 3. Pflichten gegen alle Menschen. Das erste Kapitel zerfällt wieder in die Pflichten: 1. bezüglich des Geistes Gründe für die Aneignung von Wissen; es macht unabhängig; man kann andern dadurch besser helfen, es bringt mannigfache Freuden. 2. Pflichten des Gefühls (Beherrschung des Gefühls). 3. Pflichten auf physischem Gebiete (Verbot des Selbstmords, Gebot der Reinlichkeit usw. Die Heranziehung des Selbstmords wird denjenigen nicht befremden, der die wachsende Zahl jugendlicher Selbstmörder in den letzten Jahrzehnten beachtet hat. Natürlich will Adler hier nicht ein abstraktes Verbot aufstellen, sondern er empfiehlt, im Kon-

treten die Gründe zu analysieren, die zum Selbstmord führen, ihre Kurzsichtigkeit darzutun und die Gegengründe daneben zu stellen, vor allem den Hinweis darauf, daß es kein denkbares Leid gibt, in welchem der Mensch nicht mindestens durch Geduld und Ergebung eine hilfreiche Wirkung auf seine Mitmenschen ausüben könne.

Es folgen die Pflichten, die sich auf andere beziehen und hier wird mit den Kindespflichten begonnen. Adler lehnt es ausdrücklich ab, etwa von der Pflicht der Liebe zu den Eltern zu sprechen — es kommt ihm vielmehr darauf an, daß die Kinder darüber nachdenken, *wie* sie ihren Eltern ihre Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht im täglichen Leben beweisen können.

Mit Recht weist er darauf hin, daß gerade dieses Gebiet menschlicher Beziehungen weit wirksamer vom Lehrer behandelt werden könne, als von den Eltern, die eben in diesem Falle „Partei" sind. Der Lehrer könne das Familiengefühl stärken und vertiefen. Der Schüler müsse, vom Unterricht heimkehrend, auf seine Eltern mit einem neuen Bewußtsein alles dessen, was er ihnen schuldet, mit neuer und tieferer Zärtlichkeit blicken.

Es folgen dann Gesichtspunkte für die Beziehung der ältern Geschwister zu den jüngern, zwischen Bruder und Schwester, Bruder und Bruder, in welch letzterm Falle der Lehrer besonders darauf aufmerksam machen soll, wie viel gerade entgegengesetzte Naturen von einander lernen, wie sehr sie sich aneinander für das Leben bilden können, gerade, indem sie ihre Verschiedenheit mit Geduld und gegenseitiger Achtung ertragen lernen.

An letzter Stelle werden die Pflichten gegen alle Menschen, Gerechtigkeit, Wohltätigkeit usw. besprochen. Das Kapitel Wohltätigkeit z. B. wird wieder in verschiedenen Rubriken behandelt: 1. Stehe den Bedürftigen bei (vor allem dadurch, daß du selbst überflüssige Ausgaben vermeidest). Es wird die Rückwirkung edler Sorge und Teilnahme auf uns selbst erwähnt, daß wir z. B. dadurch gezwungen werden uns in fremde Lebensverhältnisse hineinzudenken usw. 2. Erheitere die Traurigen. 3. Tröste die Betrübten. 4. Übe geistige Wohltätigkeit. 5. Hilf den Gefallenen. Alle diese Themata werden dem Leser eine Fülle von Beispielen und Beobachtungen und Gesichtspunkten vor Augen treten lassen, und ihm zeigen, wieviel anregender und lebendiger Stoff hier für eine konkrete Unterweisung vorhanden ist.

Man würde jedoch das pädagogische Unternehmen der New-Yorker Gesellschaft für ethische Kultur ganz falsch beurteilen, wenn man meinte, die bloße Einführung eines solchen Unterrichtes in den übrigen Lehrplan sei das Wesen der ganzen Neuerung. Der Hauptgesichtspunkt für Prof. Adler war vielmehr, daß der gesamte Wissensunterricht dem Gesichtspunkte der Charakterbildung untergeordnet werden solle, damit auf diese Weise der Schule die innere Einheit wiedergegeben werde, welche sie zur Zeit der Alleinherrschaft der Kirche gehabt habe, wo aller Bildungsstoff auf die Erziehung des gläubigen Christen bezogen war. Was Adler unter dieser Charakterbildung versteht, das sagt er gelegentlich genauer in folgenden Worten:

Unsere Schule will nicht bloß im allgemeinen den Charakter bilden. Es gibt sehr verschiedene Arten von Charakter — man muß sagen, welche Art man meint. Z. B. gibt es da das Ideal des „Christian gentleman", welche in der Schule in Groton vorwaltet. Dann gibt es das Ideal des absoluten Gehorsams, wie es in der Jesuitenschule herrscht. Unsere Schule hat mit beiden nichts zu tun. Auch hat sie ebensowenig zu tun mit jedem vagen Eklektizismus der zehn oder mehr Ideen, wie Ehrenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit usw. zu kombinieren sucht. Wenn das alles wäre, was durch das Wort „Ethische Kultur" gemeint ist, dann würden diejenigen recht haben, welche gelegentliche und unzusammenhängende moralische Unterweisung einem systematischen Unterrichte vorziehen. Nein, unsere Schule soll die Bildung einer ganz bestimmten Art von Charakter repräsentieren. Sie ist nicht da wie Havard für kosmopolitische Kultur, oder wie Yale für einen robusten demokratischen Geist, noch wie einige der westlichen Universitäten für Fertigkeit und Anstelligkeit. Alle diese Ideale der Bildung beziehen sich darauf, das Individuum für den Eintritt in eine bestimmte soziale Umgebung vorzubereiten. Das Ideal der Schule aber ist nicht die Anpassung des Individuums an die vorhandene soziale Umgebung, sondern die Hervorbildung von Persönlichkeiten, welche fähig sind ihre Umgebung umzugestalten in der Richtung größeren Einklanges mit dem moralischen Ideal: Also Reformer zu erziehen. Das darf nicht falsch verstanden werden. Unter „Reformern" sind Personen gemeint, welche ihr Heil darin sehen, auf ihre soziale Umgebung veredelnd einzuwirken. Dieses Ideal umgestaltender Tätigkeit gegenüber einem fehlerhaften Milieu ist das Ideal unserer Gesellschaft und unserer Schule."

Im Sinne solcher Unterordnung alles Lehrstoffes unter eine leitende Idee wird in der Adlerschen Schule jeder Gegenstand so behandelt, daß die Kinder die gebotenen Kenntnisse nicht gedankenlos hinnehmen, sondern beständig die mühevolle und entsagungsreiche

menschliche Arbeit vor Augen haben, die in ihnen verkörpert ist. Sie sollen auf diese Weise erleben und nachfühlen, was menschliche Gemeinschaft bedeutet, sollen sich verpflichtet und angeregt fühlen, nun auch ihre eigene Arbeit einzusetzen in das große Werk der Menschheit. Sie lernen z. B. Naturgeschichte nicht als einen gegebenen Schatz von Wissen, sondern werden eingeführt in die Geschichte der Erkenntnis mit all ihren Fehlschlägen, ihrem Martyrium und ihrem stetigen Fortschreiten durch die Gesamtarbeit der Völker und der Generationen. (Wieviel Hingebung, wieviel Zusammenwirken von Völkern und Zeiten ist allein schon in der Entdeckung von der Erdbewegung niedergelegt!) Im Geschichtsunterricht wird das Kulturgeschichtliche in den Vordergrund gerückt und das Werden und Wachsen der nationalen Institutionen, das darin verkörperte menschliche Ringen geschildert. Welche kulturelle und politische Gaben und Anregungen, so wird gefragt, verdanken wir den andern Nationen und welche Mission hat unsere Nation für die Bereicherung und Befestigung der Kultur?

Abgesehen von solcher Beziehung alles Wissensstoffes auf eine soziale ethische Idee, wird auch sonst jede geeignete Gelegenheit benützt, die verschiedenen Unterrichtsgegenstände dem sittlichen Wachstum dienstbar zu machen — ohne daß dabei irgendwelche aufdringliche Nutzanwendungen kultiviert werden. Adler vertritt z. B. die Ansicht, daß der naturwissenschaftliche Unterricht ganz besonders fruchtbar gemacht werden könne für die Einprägung der Wahrhaftigkeit, weil eben hier die greifbare Natur der vorliegenden Tatsache es gestatte, die leiseste Abweichung von der Wahrheit zu bemerken und zu verhindern. Z. B. der Lehrer sagt: Betrachte diesen Vogel aufmerksam und sage mir genau, was du siehst, die Länge des Halses, die Krümmung des Schnabels, die Farbe des Gefieders usw. Das Kind antwortet. Der Lehrer entgegnet: Du hast nicht genau beobachtet, die Farbe ist nicht so, wie du sie beschreibst. Sieh noch einmal hin. Du mußt mir genau sagen, was du siehst. Deine Worte müssen den Tatsachen entsprechen. Mit Recht betont Adler, daß diese realistische Art, Wahrhaftigkeit zu lehren, von besonderm Nutzen sei für solche Kinder, die durch eine zu lebhafte Einbildungskraft zum Lügen verführt werden.

Im Geschichtsunterricht wird viel Gewicht darauf gelegt, das sittliche Urteil des Schülers zu bilden, nicht, indem man einfach die

„Guten und die Bösen" einander gegenüberstellt, sondern den Blick gerade auf die Kompliziertheit der Motive lenkt — ohne deshalb etwa Verbrechen zu beschönigen, weil selbstlose (patriotische) Motive dabei mitgewirkt haben. Vielmehr wird gerade der Erfolgsanbetung und der dadurch angerichteten Gewissensverwirrung ganz besonders energisch entgegengetreten.

Ein ganz besonderer moralpädagogischer Wert wird in der Adlerschen Schule dem Handfertigkeitsunterricht beigemessen. Adler ist dabei von Beobachtungen ausgegangen, welche in Besserungsanstalten an verwahrlosten Kindern in bezug auf die willensstärkende Wirkung einer solchen Betätigung gemacht wurden. Adler führt aus, daß es sich bei impulsiven und willensschwachen Kindern ja stets darum handle, daß in dem betreffenden Gehirn die kontrollierende Funktion der geistigen Energieen gegenüber den Bewegungszentren mangelhaft entwickelt sei, und daß gerade diesem Übelstand am einfachsten durch komplizierte Aufgaben der Handfertigkeiten abgeholfen werden könne. Bloß intellektuelle Arbeiten ließen eben die Beziehung des Geistes zur Aktion unberührt und ungeübt und gerade auf die Stärkung dieser Beziehung komme es an. Das Kind werde durch das konkrete Interesse an der Handarbeit angeregt, seine Handlungen bestimmten, nur durch komplizierte Verrichtungen erreichbaren Zwecken anzupassen — und das sei der Anfang der Regeneration. Auch sei es höchst wichtig, daß gerade intellektuell zurückgebliebene Kinder, die oft große Handgeschicklichkeit beweisen, auf diesem Gebiete des Könnens die Selbstachtung wiedergewinnen, die sie oft durch beständiges Zurückbleiben auf den andern Gebieten verlören.

Die Adlersche Schule hat das Verdienst, die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in die öffentlichen Schulen der meisten amerikanischen Staaten angebahnt zu haben.

Die andern ethischen Gesellschaften außerhalb New-Yorks haben noch keine vollständigen Schulen, wohl aber ethische Sonntagsschulen begründet und ihre pädagogischen Erfahrungen und Theorien auf diesem neuen Gebiete mehrfach der Öffentlichkeit unterbreitet. Wir wollen hier vor allem des anregenden Berichtes Erwähnung tun, den Mr. W. Sheldon, der Sprecher der ethischen Gesellschaft in St. Louis, kürzlich herausgegeben hat. Wir teilen daraus folgende Gesichtspunkte mit:

Auch Mr. Sheldon benützt bis zum 9.—10. Jahre hauptsächlich die biblischen Geschichten und andere Erzählungen, dann behandelt er im ersten Kurse des direkten Moralunterrichts „die Gewohnheiten". Er bespricht eine Gewohnheit nach der andern, sucht die eigenen Beobachtungen und Erfahrungen der Kinder herauszulocken und ergänzt dieselben dann durch die gereiftere Lebenserfahrung. So behandelt er z. B. die „Übertreibung" — er fragt, was die Kinder darüber wissen, welche Beispiele sie davon schon erlebt haben. Dann kommt die Frage: Was verleitet uns denn zur Übertreibung? Die Rückwirkung der Übertreibung auf den ganzen Charakter, ihre Wirkung auf das Vertrauen der Leute zu uns wird besprochen, so daß die Kinder recht konkret über die Rolle orientiert werden, welche diese Gewohnheit im wirklichen Leben spielt. Ähnlich wird über die Neigung zu Hochmut und Einbildung gesprochen, warum z. B. der Eingebildete keines innern Wachstums mehr fähig ist &c.

Mit elf Jahren werden bestimmte Institutionen, z. B. „das Haus" in den Mittelpunkt der Besprechungen gestellt. Die Beziehungen der verschiedenen Familienmitglieder werden erörtert. Was Gehorsam und Unterordnung eigentlich sei, wodurch sich die rechte Folgsamkeit vom Augendienst unterscheidet, daß der Gehorsam nicht nur etwas für die Unerwachsenen ist, sondern in wie hohem Maße das ganze Leben auf der freiwilligen Unterordnung ruht. Das Verhältnis der Geschwister wird behandelt unter dem Motto: Gegenseitiges Dienen; die Ursachen der Uneinigkeit werden untersucht; welche Art von häßlichen Gefühlen bisweilen im Zusammenleben der Geschwister entstehen und wie sich dieselben vermeiden lassen.

Einen weiteren Gegenstand bietet der Familientisch; welche Gründe für das gemeinsame Mahl sprechen und was jedes Familienglied in der Art seines Benehmens beitragen muß, damit die gemeinsame Mahlzeit wirklich zu einer Quelle der Erquickung und Befreundung für alle werde.

Im Rahmen dieser Besprechungen über das Haus wird dann auch auf „Krankheit und Sorgen" eingegangen; was in solchen Fällen die Kinder tun können und wie sie sich halten sollen. Im Gegensatz zu diesen Bildern redet dann Mr. Sheldon auch über „Festtage im Hause" und deren Vorbereitung.

Zweifellos hat diese Methode, die Pflichtenlehre so in den

Rahmen der Häuslichkeit einzukleiden, viel für sich und gibt einen guten Fingerzeig, wie man dem Stoffe jedes Trockene und Abstrakte nehmen kann.

Unabhängig von den Versuchen auf dem Boden der ethischen Bewegung hat auch der Professor John Dewey von der Universität Chicago das dringende Bedürfnis nach Einführung ethischer Unterweisung in den Lehrplan der Schule mit folgenden Worten betont: „Das Studium der Ethik, das Studium der ethischen Beziehungen und Verhältnisse ist das Studium der komplizierten Wirklichkeit, deren Glieder wir sind. Wenn es einen Grund gibt für den Heranwachsenden, sich mit Geometrie, Physik, Latein und Griechisch vertraut zu machen, so gibt es zwanzig für die Notwendigkeit, einzudringen in das Wesen und den Sinn derjenigen realen Beziehungen, auf deren Verständnis sein tiefstes Wohl und Wehe beruht. Der Gegenstand ist so wichtig, das Nachdenken, was dabei verlangt wird, so wertvoll und so eingreifend, daß sich im Stundenplan die übrigen Gegenstände nach der Ethik richten müßten und nicht umgekehrt. Auch kann der Schüler ohne Aufklärung auf diesem Gebiete gar nicht hinter den vollen Sinn der Geschichte und Literatur kommen. Die Zeit wird kommen, wo das zentrale Studium der Schule das menschliche Leben selber sein und von diesem Studium aus alle Gegenstände ihr Licht und ihre Bedeutung erhalten werden."

Professor Dewey hat diese seine Ansichten noch weiter begründet in einem kürzlich erschienenen, sehr anregenden Buche „School and society", worin er die vom Leben losgelöste Methode der herrschenden Schule gänzlich verwirft und als Hauptzweck der Schulerziehung die Anpassung der Zöglinge an das soziale Leben mit all seinen verwickelten Beziehungen und Forderungen hinstellt.

Schon an anderer Stelle dieses Buches ist auf den Aufsatz hingewiesen worden, in welchem Professor Dewey, der zugleich Leiter der „University Elementary School" in Chicago ist, seine pädagogischen Vorschläge für die Erteilung eines ethischen Unterrichts gibt. Er wendet sich sehr energisch gegen die Art Moralunterricht, die wir z. B. in der größten Anzahl der französischen Moralhandbücher finden, einen Unterricht nämlich, der auf der gänzlich irrigen Voraussetzung beruhe, daß man ein Kind in seinem moralischen Wachstum fördern könne, wenn man ihm moralische Regeln und

Unterscheidungen einpräge; diese Methode habe auf die Bildung des Charakters genau so wenig Einfluß, wie die Überlieferung von astronomischen Formeln:

„Ethik, richtig verstanden, ist die Wissenschaft von lebendigen menschlichen Wechselbeziehungen. Der richtige ethische Unterricht gibt dem Schüler daher auch nicht starre und harte Regeln für seine Führung, sondern er zeigt ihm die realen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Mensch und die Art der gegenseitigen Abhängigkeit in den komplizierten Beziehungen menschlichen Verkehrs und Zusammenwirkens. So studiert der Schüler nicht seine eigenen Gefühle und Willensentschlüsse, sondern Tatsachen, so objektiv, wie es diejenigen in der Hydrostatik oder Dynamik sind. Gewiß sind sie daneben auch subjektiv, aber nur in dem Sinne, daß der Schüler selbst einer ist, der in jenes Netz der Wechselbeziehungen hineingehört — und so haben die ethischen Tatsachen ein Interesse und eine Beziehung für ihn, die keine andere Art von Tatsachen in der Welt haben kann . . . ."

Nach Dewey soll der Lehrer z. B. fragen, wie in einem konkret ausgemalten Falle von sichtlichem Elend zu helfen ist. Die Frage soll zunächst garnicht als moralische bezeichnet werden, sondern als eine praktische, bei der alle fertig gemachten Moralbetrachtungen beiseite gelassen werden. *Wie* das Notwendige hier zu tun sei, und nach welchen Gesichtspunkten man sich orientiert, das soll in den Mittelpunkt gestellt werden. Man lasse die Schüler nicht darüber diskutieren, ob man jemanden auf Grund irgend eines abstrakten Prinzips der Mildtätigkeit etwas geben solle. Sie sollen sich vielmehr mit allen erreichbaren Hilfsmitteln ein möglichst deutliches Bild des ganzen Falles machen und die besondere Frage dann auf Grund der Erfordernisse und Umstände des vorliegenden konkreten Falls entscheiden. Die Hauptsache ist also, die Kinder keine schönen Worte über Wohltätigkeit usw. äußern zu lassen, sondern sie dazu zu bringen, daß sie sich geistig einen aktuellen Vorgang menschlicher Gegenseitigkeit herstellen und aus solchem „Sichhineinleben" dann die Entscheidung treffen. Alle Fragen und Anregungen des Lehrers müssen darauf gerichtet sein, dem Schüler zu helfen, sich selbst Szenen mittelst seiner Einbildungskraft gegenständlich zu machen. Diskutieren die Knaben dann über einen vorgeschlagenen Plan, so lasse man sie keine Allge-

meinheiten vorbringen, sondern ihre Ideen stets mit dem Fall selbst konfrontieren, um ihm neue Seiten abzugewinnen. Professor Dewey fragte gegenüber einem solchen Fall seine Schüler, nach welchen Gesichtspunkten man sich zu orientieren habe. Sie nannten folgende Fragestellungen:

1. Ob die Not eine wirkliche oder eine vorgegebene ist.

2. Worin die Bedürftigkeit hauptsächlich besteht.

3. Was die Ursache des Notstandes ist, ob Mangel an Energie, Krankheit, Unfall, Unfähigkeit, schuldlose Arbeitsentlassung, Laster oder Unmäßigkeit.

4. Welches die Vergangenheit des Betreffenden ist, sein Beruf, seine Familie, seine Nachbarn usw.

5. Über welche Hilfsquellen an Geld, Zeit und Arbeitskraft verfügt der, welcher um Hilfe ersucht wird.

Der Fall wird also so besprochen, daß durch die speziell gewählte Situation die Schüler stufenweise sich in eine ganze Reihe typischer Verkettungen und Beziehungen der Wirklichkeit hineinversetzen müssen. An diesem Beispiel läßt sich auch die Rolle von Gefühl und Vernunft im ethischen Handeln und die Gefahren des blinden Mitleids deutlich kennzeichnen.

Auch den Ausbruch eines Streiks wählt Professor Dewey als Beispiel, um die Zusammengehörigkeit aller Glieder der Gesellschaft zu illustrieren. Oder die Arbeitslosigkeit: Wie ein Mann entlassen und seine Familie ins Elend gebracht wird, vielleicht bloß um einer spekulativen Bewegung willen, die 500 Meilen davon entfernt vor sich geht — wie oft auch bloß um einer Modelaune willen.

Der Leser wird aus diesen Beispielen schon ersehen haben, daß es sich hier fast mehr um Soziologie als um Ethik im engern Sinne handelt — wenn auch selbstverständlich diese Orientierung in den menschlichen Lebenszusammenhängen von grundlegender Wichtigkeit für das ethische Handeln ist, ja sogar zweifellos auch anregend auf die ethischen Gefühle und Willenskräfte wirken kann. Aber man wird die Einführung ethischer Ideale und Leitpunkte in den Unterricht doch nicht so ausschließen dürfen, wie es Professor Dewey vorschreibt: ein Kind kann das Leben in seinen sozialen Zusammenhängen noch nicht so umsichtig erfassen, um daraus allein die feste Richtung für seine Selbsterziehung zu gewinnen, die doch gerade in

den jüngern Jahren so entscheidend ist. Freilich wird man Dewey darin Recht geben müssen, daß man jene führenden ethischen Gesichtspunkte möglichst induktiv, aus dem Leben heraus entwickelt.

2. Amerikanische Moralpädagogik in Schulführung und Schuldisziplin.

„C'est dans le gouvernement républicain, que l'on a besoin de toute la puissance de l'éducation". Diese Worte Montesquieus scheinen den Erziehern und Staatsmännern der Vereinigten Staaten in Fleisch und Blut übergegangen zu sein. In keinem andern Lande findet man in der pädagogischen Literatur und in den Berichten der Behörden mit einem so klaren Bewußtsein die Gestaltung der Schule in Beziehung zu den politischen Bedingungen und Aufgaben der Nation gesetzt. Und das gilt in ganz besonderm Maße von der Gestaltung der Schuldisziplin. In Europa, selbst in Ländern mit einigermaßen freiheitlichen Institutionen, weist die Schulordnung noch gar kein konstitutionelles Element auf, sondern zeigt überall die unumschränkte und in alles eingreifende Diktatur des Lehrers, sodaß die in dieser Atmosphäre auferzogenen jungen Menschen am Ende ihrer Schulzeit zu unvorbereitet in die Atmosphäre der Selbstverantwortlichkeit und Selbstregierung hinaustreten. In Amerika dagegen ist die ganze Schuldisziplin durchdrungen von dem Gedanken des „self-government", ja, man ist nicht selten geneigt, die Bedeutung des Schullebens für die Erziehung der Schüler zur Selbstregierung und freiwilligen Unterordnung für weit wichtiger zu betrachten, als die Überlieferung des Wissens, das ja in der Tat auch im Privatunterricht erworben werden kann, während die Schule als Vorbereitungsanstalt für die Aufgaben des sozialen Lebens tatsächlich unersetzlich ist. Und wenn daher W. T. Harris, der oberste Erziehungsbeamte der Vereinigten Staaten, äußert: „Die amerikanische Schule ruht auf dem Gedanken, daß moralische Erziehung wichtiger ist als intellektuelle" — so darf man das trotz dem Mangel eines ethischen Unterrichtes in der öffentlichen Schule jedenfalls in dem Sinne gelten lassen, daß die ganze Schulführung und Schuldisziplin dort sich nicht etwa bloß die Erhaltung der Ordnung oder die größtmögliche Wissensleistung in der kürzesten Zeit, sondern in erster Linie ganz bewußt die ethische Selbständigkeit der Schüler zum Ziele setzt — während es in den anderen Ländern nur zu oft Aufgabe

der Schuldisziplin zu sein scheint, diese Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit zugunsten äußerer Subordination unentwickelt zu lassen.

Wer zum erstenmal eine amerikanische Volksschule besucht — und sei das z. B. selbst in den ärmsten Stadtteilen New-Yorks oder Chicagos, wo es sich um Kinder noch kaum amerikanisierter Einwanderer handelt, der fällt von einem Erstaunen in das andere angesichts dieses auf gegenseitigen Respekt und freier Würdigung der Situation begründeten Verkehrs zwischen Lehrern und Schülern. Dort erhält man einen Begriff von der Größe der Ordnungswirkung, der tiefgreifenden Milderung der Sitten, die von dem Appell an das Ehrgefühl, von achtungsvoller und vertrauender Behandlung ausgehen können. Überall trifft man die Worte „Selbstrespekt", „Selbstregierung", „Selbsttätigkeit". Die Entfesselung, und nicht die Repression aller Eigenkräfte des Schülers und dann wieder Verwertung dieser Kräfte zur freiwilligen Disziplin — das ist dort das alles durchdringende Prinzip. Einige Äußerungen von Autoritäten auf dem Gebiete der Pädagogik mögen zeigen, wie deutlich und bewußt diese Schuldisziplin aufgefaßt wird als Vorbereitung auf den demokratischen Charakter der sozialen und politischen Ordnung.

Der Superintendent der Schulen von Cleveland (Ohio) sagt in seinem Bericht 1898: „Die Schulordnung soll nicht auf unterdrückter Aktivität beruhen, sondern auf vernünftig und zweckmäßig gelenkter und organisierter Aktivität." Der Superintendent der Schulen von St. Louis schrieb schon im Jahre 1870 in seinem Schulbericht: „Ein amerikanisches Schulsystem muß danach streben, den Geist der politischen Prinzipien und Institutionen unseres Landes zum Ausdruck zu bringen. Selbstregierung ist die Basis unserer politischen Institutionen und muß auch die Basis des individuellen Lebens sein. Aber diese „Selbstkontrolle" ist nicht das Geschenk eines glücklichen Augenblicks — es ist eine Gewöhnung, eine Geisteshaltung, die sich nur einstellt als Ergebnis eines langen und schweren Kampfes mit Leidenschaften und Begehrlichkeiten, die eine zeitlang ihre Herrschaft, ihre mächtige Herrschaft über jede menschliche Seele ausüben. Den Schüler sittlich selbständig zu machen, ihn zur Selbstgesetzgebung emporzuleiten — das muß das feste Ziel sein, das die gesamte Schulerziehung durchdringt."

Der „Class Management Monograph" sagt einmal: Die einzige Regierung, die überhaupt diesen Namen verdient, ist Selbstregierung — sie zu verwirklichen sollten alle Maßnahmen des Lehrers auf pädagogischem Gebiete dienen."

Mr. Hervey, Mitglied der Prüfungskommission in New-York schreibt im „New-York Teacher Monograph": „Das Tiefste und Wertvollste im Kinde ist eben dies Bestreben, ganz es selbst zu sein. Das erste und größte Gebot für den Lehrer ist daher: Respektiere diesen Drang nach Selbständigkeit im Kinde, der es treibt, sein eigenes Leben auf seine eigene Weise zu leben. Kein Lehrer sollte sich scheuen, sogar eine kräftige Opposition gegen seine eigenen Ansichten zu begrüßen, wenn diese Opposition nur vernünftig und bescheiden ist. Wenige Dinge in der Erziehungswissenschaft stehen fester als dies: Wenn ein Lehrer oder Vater sein Kind zur Kriecherei zwingt, so kommt das Kind in Gefahr, künftig überhaupt vor jedem zu kriechen. Die Aufgabe des Lehrers ist, nicht dies Ringen des Kindes nach Selbständigkeit zu brechen, sondern es zu läutern, nicht es auszurotten, sondern zu vergeistigen."

Ganz besonders deutlich tritt diese ganz pädagogische Tendenz zu Tage in dem jüngst erschienenen Buche von Prof. Dewey „Schule und Gesellschaft". Dort heißt es (S. 43—44):

„Unbestreitbar hat unser soziales Leben eine tiefgehende Umwälzung durchgemacht. Wenn daher unsere Erziehung irgend welche Bedeutung für das Leben haben soll, so muß sie ebenfalls eine solche Umwälzung über sich ergehen lassen. Und sie vollzieht sich ja schon. Die Einführung von Handfertigkeitsarbeit, die Änderung in der moralischen Atmosphäre der Schule, in der Beziehung zwischen Lehrern und Schülern, in der Disziplin, die Einführung der mehr aktiven, auf eigenen Ausdruck und Selbstdirektion ausgehenden Faktoren — all diese Dinge sind mehr als bloß zufällige Bestrebungen, es sind Notwendigkeiten der größern sozialen Entwicklung. Es handelt sich für uns nur darum, diese Faktoren zu organisieren, sie ihrem ganzen Sinne nach zu erfassen und den zugrunde liegenden Prinzipien die ungeteilte Herrschaft über unser Schulwesen einzuräumen, sodaß jede unserer Schulen ein Gemeinwesen im Kleinen werden kann ...."

Die Hauptsache ist nun aber, daß diese Prinzipien nicht bloß Theorie sind, sondern, wie schon angedeutet, schon seit Jahren das

ganze amerikanische Schulwesen zu durchdringen beginnen. Es seien einige Beispiele angeführt aus den verschiedensten Städten Nordamerikas.

Über ein sehr charakteristisches Experiment in „self-government“ berichtet der „Elementary school Teacher“ vom Dezember 1902. Der Bericht ist von der betreffenden Klasse selbst verfaßt. Wir geben ihn in zusammengefaßter Form wieder:

„Unser Lehrer besprach mit uns die verschiedenen Arten von Regierung. Es ergaben sich 4 Arten: Anarchie, Despotismus, patriarchalische Regierung und Selbstregierung. Er fragte uns, welche Art uns die liebste sei. Wir stimmten alle für Selbstregierung. Wir meinten, da könnten wir tun, was uns Spaß machte.

Zuerst ging es ganz gut wegen der Neuigkeit. Dann aber wurden wir nachlässig in der Respektierung der gegenseitigen Rechte und waren dicht vor der Anarchie. Der Lehrer machte uns darauf aufmerksam, daß der Mißbrauch der Freiheit immer den nahenden Verlust der Freiheit bedeute, und das Auftreten eines Despoten — aber diese Warnung konnte das schlimme Ende nur ein wenig hinausschieben.

Eines Nachmittags, als wir allein gelassen waren, gab es großen Tumult bei uns. Da trat plötzlich der Direktor herein und fragte: „Ist dies die Art, wie ihr euch selbst regiert?“ Dann kam unser Lehrer, betrachtete uns schweigend und entließ uns schweigend. Am nächsten Morgen lasen wir folgende Bekanntmachung an der Tafel: „Personen, die ihre Freiheit mißbrauchen, müssen zur Beachtung des Gesetzes *gezwungen* werden. Die erste Klasse hat wiederholentlich gezeigt, daß sie der Selbstregierung unfähig ist; daher wird sie jetzt unter den Befehl des Gesetzes gestellt. Ihr habt sämtlich euch folgende Verfügungen abzuschreiben.

1. Euch wird nicht mehr getraut; alles, was ihr tut, sollt ihr unter persönlicher Leitung eines Lehrers tun. Am Ende jeder Stunde werdet ihr auf euren Plätzen bleiben, bis ein Lehrer euch zur nächsten Klasse eskortiert.“ Und so kamen noch einige Regeln. Wir wurden wirklich wie Gefangene überall eskortiert.

Nach einigen Tagen wurden diejenigen, welche sich durch ihr Benehmen auszeichneten, auf eine „freie Liste“ gesetzt. „Die freien Schüler“, so hieß es, „leben unter der Freiheit statt unter dem

Gesetze; d. h. sie folgen freiwillig einer Reihe von Grundsätzen, welche sie selbst ausgearbeitet und gebilligt haben, statt einer Reihe von Verordnungen, an deren Feststellung sie nicht teilgenommen und denen sie zwangsweise gehorchen müssen. Man vertraut ihnen, statt sie zu bewachen. Sie betrachten ihre Lehrer als Freunde, nicht als Polizisten.

Im allgemeinen werden sie sich einfach an die Anstandsregeln halten, die überall zwischen Ladies und Gentlemen gelten.

Im Besondern werden sie von einer Konstitution regiert, die sie selber diskutieren und beschließen dürfen.

Als die Vorteile der Freiheit offenbar wurden, verdienten sich mehr und mehr Schüler die Rechte der „Freien" — bis wir nun endlich alle unter der Freiheit leben.

Das Experiment hat uns die Einsicht gebracht, daß Selbstregierung allein zeigt, was eigentlich Freiheit bedeutet und wieviel Selbstbeherrschung, Ehrgefühl und Aufrichtigkeit sie verlangt."

Bei obigem Experiment ist es jedenfalls vortrefflich gelungen, den Schülern den Zusammenhang zwischen Freiheit und Selbstgesetzgebung vor Augen zu führen.

Charakteristisch für diese neue moralpädagogische Methode ist auch das Verfahren eines Lehrers, der seine Schüler fragte: Wer eigentlich die Bestimmungen der Schulordnung und der Klassendisziplin erlassen habe. Die Schüler rieten: „Der Direktor, die Stadtbehörde, der Staat" — „Nein" war die Antwort, „diese Bestimmungen stammen einfach aus dem Zweck der Schule selbst — wenn ihr euren Geist entwickeln wollt und wenn ihr wollt, daß ich euch dabei helfe, dann gibt es keine andere Möglichkeit, als daß wir uns diesen Gesetzen fügen. Es ist an und für sich nicht schlecht, während der Schule zu reden — aber es widerspricht eben den Zwecken der Schule ..." In diesem Sinne erklären amerikanische Lehrer und Lehrerinnen ihren Schülern auch oft, w a r u m plaudern und flüstern den Unterricht stört.

Einer der verehrtesten Vorkämpfer der neuen Schuldisziplin war der jüngst verstorbene Kolonel Parker in Chicago, der bei der allgemeinen Versammlung der Schüler morgens vor dem Unterricht gern zu fragen pflegte: „Wie heißt doch das große, große Wort?" „Verantwortlichkeit" schallte es ihm entgegen. „Ja, Verantwortlichkeit — und von diesem kleinen Knaben hier vorn und von diesem

kleinen Mädchen wird es abhängen, wie heute die Schule gelingen wird."

Gewiß gibt es in jeder Klasse gewisse Störenfriede, an denen ein solcher Appell abprallt. Fragt man die Lehrer und Lehrerinnen, wie sie denn ohne Prügel mit solchen Elementen fertig werden, so bekommt man stets zur Antwort: „Mit Hilfe der öffentlichen Meinung". So wie man beim einzelnen Individuum kranke Anlagen durch die gesunden bekämpft, so spielt der Lehrer die anständigen Elemente gegen die schlechten aus. Er verbündet sich durch das Einleuchtende und Ritterliche seiner Behandlung mit der Mehrheit der Schüler und überläßt es ihnen, die ungezogene Minorität in den Geist des Ganzen einzuordnen. Er läßt in solchem Falle z. B. die Majorität selber die Buße vorschlagen, welche die Übertreter treffen soll. Der Lehrer soll sich in Konfliktsfällen, wie eine häufig ausgesprochene Meinung lautet, überhaupt nicht mit den Schlechten einlassen, sondern all seine Energie auf die bessern Elemente richten, um diese zu Erziehern der andern zu machen. Wenn niemand lacht, werden die Störenfriede schon die Lust verlieren. Was überhaupt das Strafwesen betrifft, so ist dasselbe ja nicht ganz zu entbehren, aber auch hier bekommt das self-government sein Recht, und das Grundprinzip der Demokratie, die „Mitwirkung der Regierten", wird möglichst zur Geltung gebracht — was in diesem Falle sehr oft bedeutet, daß die Betroffenen ihre Strafe selbst angeben — mindestens aber sucht der Lehrer die Art seiner Disziplinarmittel aufs peinlichste dem Ehrgefühl und Gerechtigkeitsgefühl der Schüler anzupassen. Er ist überzeugt, daß sonst die Strafe jedes pädagogischen Wertes entbehrt. Um zu diesem Zwecke die Anschauungen der Schüler kennen zu lernen, veranstalten die Lehrer gelegentlich Klassenaufsätze, wo sie dem Urteil der Klasse einen fingierten Disziplinarfall vorlegen und die Frage stellen, was in diesem Falle zu tun sei. In einer Schrift von William Monroe über „Die Entwicklung des sozialen Bewußtseins der Kinder" finden sich eine Reihe solcher recht interessanten Feststellungen in bezug auf die Anschauungen der Kinder über Disziplin und Strafen, sowie besonders auch über die kollektive Verantwortlichkeit der Klasse gegenüber einzelnen Übeltätern. Der Verfasser des obigen Buches wurde von Professor Karl Barnes angeregt, einmal einige statistische Untersuchungen in größerem Maßstabe über die Ansichten der Kinder hin-

sichtlich der bezeichneten Fragen zu veranstalten; Professor Barnes betrachtet solche Fragestellungen als höchst wichtig für die Disziplin in Haus und Schule, da seiner Meinung nach das Kind nicht zur Selbstzucht erzogen werden könne, wenn die Disziplin nicht mit seinem Gerechtigkeitsgefühl übereinstimme — daher müßten die Lehrenden die Gründe kennen, deretwegen die Kinder die Strafe für gerecht oder ungerecht halten. Mr. Monroe hat im Sinne dieser Anregungen veranlaßt, daß 2972 Schulkindern im Alter von sieben bis sechzehn Jahren in Massachusets folgende Geschichte erzählt wurde: „Eine Lehrerin verbot eines Tages den Kindern in der Schule, laut zu lachen. Während sie einmal sehr beschäftigt war, lachte jemand in der Stubenecke laut auf. Die Lehrerin fragte, wer das gewesen sei, aber da die Knaben und Mädchen das Kind, das gelacht hatte, nicht angeben wollten, so sagten sie es der Lehrerin nicht. Die Kinder wurden aufgefordert, niederzuschreiben, ob und warum sie glaubten, daß die Verweigerung der Aussage recht gewesen sei. 1647 waren der Ansicht, daß der Gehorsam gegen die Lehrerin das richtige gewesen wäre; 1318 billigten die Weigerung. Bei den Mädchen herrscht eine stärkere Geneigtheit, den Übertreter anzugeben,[1]) auch sind die jüngern Kinder eher zum Angeben geneigt als die ältern. Unter den Antworten der erstern Gruppe sind folgende Begründungen für das Angeben besonders interessant: 1. Der Argwohn soll nicht auf einen Unschuldigen fallen. 2. Man soll reden, wenn man gefragt wird. 3. Man ist Gehorsam schuldig. 4. Der Schuldige hätte sich selbst melden müssen — tat er es nicht, so müssen es die andern tun.

Unter den Begründungen der zweiten Gruppe sind folgende am häufigsten: 1. Was du nicht willst, das man dir tue usw. 2. Angeberei ist schlecht. 3. Es sei nicht Sache der Kinder, die Schuldigen herauszufinden. 4. Wir wollen die Strafe verhindern.

Monroe sagt mit Recht in einem Nachworte zu seinen Feststellungen: „Wie unreif auch kindliche Raisonnements sein mögen, die besten Resultate in der Schuldisziplin können nicht erreicht werden, wenn das Kind dazu gezwungen wird, Bestimmungen zu gehorchen, die dem, was es für einen gerechten Kodex der Ethik hält, wider-

[1]) Die gleiche Beobachtung habe ich bei einer Umfrage unter 50 Schülern und Schülerinnen meines Unterrichtes in Zürich gemacht.

sprechen. Es ist nicht schwer, in dem Kinde einen neuen, dem alten völlig entgegengesetzten sittlichen Maßstab zu entwickeln; es scheint dem Verfasser, daß der Hauptwert dieser Methode der Erforschung der Kindesnatur in bezug auf die Schuldisziplin zu suchen ist — in der Feststellung des Standpunktes des Kindes und der Basis seines Glaubens an das Recht oder Unrecht einer Handlungsweise, damit der Lehrer sehen könne, wo seine Unterweisung zu beginnen hat.

Ebenso interessant ist eine Feststellung betreffend die Anschauungen der Kinder über Klassenverantwortlichkeit. Der folgende Vorfall wurde 3005 Schulkindern von sieben bis sechzehn Jahren erzählt.

Eines Tages, als die Lehrerin an die Türe gerufen wurde, um mit einer Dame zu sprechen, machten die Kinder großen Lärm — als sie aber zurückkam, konnte sie nicht feststellen, wer ihn gemacht hatte und ließ die ganze Klasse nach der Stunde nachbleiben.

Die Kinder wurden gefragt, ob ihnen die Strafe gerecht oder ungerecht erschiene. 66% der Knaben und 72% der Mädchen hielten die Strafe für gerecht; 32% der Knaben und 27% der Mädchen hielten sie für ungerecht. Mit zunehmenden Jahren — von sieben bis sechzehn — nahm die Kurve, in welcher die Strafe als ungerecht bezeichnet wird, bedeutend zu.

Folgende Gründe wurden für die Zustimmung zu der Strafe angeführt. 1. Die Lehrerin kann den Schuldigen nicht herausfinden, folglich bleibt ihr nichts anderes übrig. 2. Die Klasse hätte diejenigen anzeigen sollen, die den Hauptlärm gemacht haben. 3. Es würde die Klasse künftig hindern, Unfug zu treiben, wenn die Lehrerin nicht da ist.

Von denjenigen, welche die Strafe als ungerecht betrachten, sind die meisten der Ansicht eines Mädchens, welches schreibt: „Ich glaube, daß ein Lehrer immer ungerecht handelt, wenn er eine ganze Klasse nach der Schule zurückbehält. Denn die ganze Klasse hat nichts verbrochen, und es ist nicht recht, Leute für die Fehler anderer Leute zu bestrafen."

Ein Knabe von zwölf Jahren schrieb: Es war ungerecht. Die Schuldigen sehen, daß die andern Kinder für das, was sie gar nicht getan haben, gerade so gut leiden müssen, wie die Täter, und freuen sich darüber und tun es wieder.

Eine dritte Gruppe meint, es sei Sache der Lehrerin, die Übeltäter zu finden, und schlägt ihr vor, alle der Reihe nach zu fragen,

dann würde bei denen, die den Lärm gemacht haben, das „Gesicht rot werden wie eine Rübe".

Es soll selbstverständlich mit diesen Feststellungen nicht gesagt sein, daß der Lehrende sich mit den hier wiedergegebenen Ansichten der Kinder einfach zufrieden zu geben und seine Strafe danach zu richten habe. Vielmehr kann er die gewonnenen Einblicke benützen, um die Anschauungsweise seiner Schüler zu berichtigen, zu klären und mit den von ihm vertretenen Prinzipien in Einklang zu setzen. Ohne eine solche Fühlung mit den Kindern wird jedoch das disziplinarische Vorgehen seine beste Wirkung verlieren.[1])

Mit der im Vorhergehenden geschilderten Tendenz, bei der Disziplin überall an das Ehrgefühl der Kinder zu appellieren, steht es in engstem Zusammenhange, daß in allen bessern amerikanischen Schulen die Prügelstrafe gänzlich ausgeschlossen ist. Die amerikanischen Pädagogen heben mit Recht hervor, daß das bloße Bewußtsein, eventuell einer solchen Erniedrigung ausgesetzt zu sein, schon das sittliche Niveau einer Klasse herabdrückt, während umgekehrt die Kinder sich durch die absolute Sicherung vor solcher Bestrafung von vornherein geehrt und geachtet fühlen und demgemäß reagieren. Gegenüber dem Einwand, daß es eben doch sehr verschiedene Kinder gebe, mag folgender Vorfall aus Toronto zum Nachdenken anregen. Der Inspektor kommt in eine Schule, wo geprügelt wird und wo trotzdem die Wände beschmiert und vielerlei Zeichen der Zügellosigkeit zu konstatieren sind. Er weist den Direktor auf eine benachbarte Schule hin, in welcher prinzipiell nicht geschlagen wird und wo doch die beste Disziplin herrscht. Der Direktor antwortet: Ja, das sind andere Schüler, da braucht man solche Mittel nicht — aber diese Rangen hier..." Der Inspektor arrangiert (charakteristisch für amerikanische Beweglichkeit!) einen Austausch. Der prügelnde Direktor wird auf ein Jahr in die benachbarte Schule versetzt, während deren Leiter die verprügelte Schule übernimmt. Nach einem Jahre ist die Musterschule auf dem Niveau der letzteren, während die in Unordnung befundene sich unter der Leitung des neuen Direktors bereits in wenigen Wochen

[1]) Es wäre übrigens auch sehr wünschenswert, daß auf Grund solcher Informationen der Lehrer seine eigenen Prinzipien revidierte; das inquisitorische Suchen nach dem Schuldigen z. B. ist doch überhaupt veraltet und erzeugt unnötige und schwer lösbare Konflikte.

vollständig verändert hat. Dieser Fall ist dem amtlichen Berichte der britischen Erziehungsbehörde (Herausgeber H. Th. Mark)[1]) entnommen.

Die Hauptgesichtspunkte der „neuen Disziplin" lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Größere Freiheit der Kinder.

2. Das Bestreben, die Regierung (um diesen Herbartschen Ausdruck beizubehalten) zur Selbstregierung zu machen.

3. Die veränderten Methoden zur Fesselung der Aufmerksamkeit; die Kinder nicht durch beständiges Anrufen irritieren, lieber alles tun, um den Gegenstand fesselnd zu machen.

4. Ausscheidung der körperlichen Bestrafung.

5. Mitwirkung der Kinder bei der Feststellung der Disziplinarmittel: (In manchen Schulen besteht die schwerste Strafe darin, daß der Delinquent einige Tage nicht mit seinen Mitschülern sprechen darf.)

Zweifellos wird in einigen Schulen das neue Prinzip übertrieben und der Freiheit auf Kosten der Selbstdisziplin ein zu großer Raum gewährt — das liegt jedoch nicht im Wesen des neuen Systems, welches nicht die Disziplin als solche, sondern nur deren Mittel zu ändern trachtet. Der Gehorsam soll nicht aufgegeben — er soll nur zu einer freiwilligen Leistung gemacht werden. Um diese pädagogische Leistung zu vollbringen — dazu gehört aber zweifellos noch ein direkter ethischer Unterricht, der das Interesse des Kindes an der Selbstdisziplin auf eine breitere Grundlage der Einwirkung stellen könnte — indem er nach allen Seiten das ausgezeichnete Leitwort erläutert, das ein amerikanischer Pädagoge geprägt hat, um zu zeigen, wie die neue Disziplin die Subordination mit dem Individualismus zu vereinen strebt. „Subordination is not sacrifice, it is the highest success of the individual". (Unterordnung ist kein Opfer, sondern der größte Triumph des Individuums.")

Die amerikanischen Lehrer und Lehrerinnen glauben an die sittliche Kraft des Vertrauens. „Die Gesellschaft steigt empor nicht nur durch Mühe und Arbeit, sondern auch durch Vertrauen", so sagt einer von ihnen, und ein New-Yorker Schulmann hofft „den Tag kommen zu sehen, wo unsere Schulen durch die Schüler geleitet werden — wenn auch nicht der Form nach, so doch faktisch, indem

---

[1]) „Moral education in American Schools."

der Lehrer sich durch die Art seiner Behandlung und Darstellung so eins macht mit den besten Elementen der Schüler, daß die Ordnung ohne sein Zutun aufrecht erhalten wird".

Also überall wieder der Hauptpunkt: Nicht Lehrerregierung, sondern Selbstregierung.

3. Moralunterricht in den amerikanischen Settlements.

So wie in den angelsächsischen Ländern die „university extension" entstanden ist, so beginnt dort neuerdings auch die „Ausdehnung" des ethischen Unterrichts auf die schulentlassene Jugend des arbeitenden Volkes. Und zwar zunächst in den Settlements in New-York, die in besonders naher Beziehung zur ethischen Bewegung stehen. Es handelt sich hier um eine pädagogisch höchst wichtige und äußerst schwierige Aufgabe — und um einen Versuch, der auch diesseits des großen Wassers Beachtung und Nachahmung finden sollte. Gerade weil hier Familien in Frage kommen, die oft jeden Zusammenhang mit der kirchlichen Seelsorge verloren haben und der christlichen Weltanschauung sogar feindlich und höhnisch gegenüberstehen — Familien, die durch die ökonomischen Verhältnisse der Gegenwart mehr oder weniger aufgelöst und in ein Milieu hineingestellt sind, in dem von allen Seiten moralische Miasmen auf die Kinder eindringen, gerade darum ist es von größter Bedeutung, hier einmal die Jugend zu einer wöchentlichen Stunde ruhiger Besprechung zu sammeln, ihnen sozusagen die elementarste Heimatskunde menschlicher Lebensverbände zu übermitteln, ihr sittliches Urteil zu klären, ihre eigenen höheren Kräfte und Antriebe zu ermutigen und zu entwickeln und ihnen tiefere Anregungen zur Selbsterziehung zu hinterlassen. Nicht daß damit etwa die verderbliche Wirkung des Milieus aufgehoben und die soziale Frage gelöst werden könnte, sondern nur, um das viele Wertvolle und Heroische, was gerade im Volkskinde mitten in aller Misère emporwächst, ein wenig zu stützen, zu befestigen und in richtige Bahnen zu leiten und ihm die Augen über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung im menschlichen Handeln und — Gehenlassen zu öffnen. Wer einmal Gelegenheit hatte, das Material der jugendlichen Verbrecherwelt zu studieren, der wird wissen, wie außerordentlich groß hier der Prozentsatz derjenigen ist, die, nicht aus starker anormaler Anlage, sondern aus Unwissenheit

und Leichtsinn folgenschwere Dinge begingen oder die aus einem gänzlichen Mangel an jeder moralischen Anregung so zügellos aufwuchsen, daß sie gegenüber ihrer versuchungsreichen Umgebung nicht derartige Widerstandskraft entwickeln konnten.

Die ethischen Unterrichtskurse, die in diesem Sinne seit etwa drei Jahren von Mitarbeitern Professor Adlers — und teilweise auch von ihm selbst — in verschiedenen Quartieren von Ost-New-York abgehalten werden, entspringen bezeichnenderweise zum Teil Anregungen, die aus der Jugend des Volkes selber hervorgegangen sind. So hat sich z. B. dort unter jungen Angestellten und Arbeitern ein „Down-town-Ethical Club“ gebildet, der es zu seiner Hauptaufgabe macht, für die jüngern Geschwister der Mitglieder und Nachbarn regelmäßige Kurse von ethischen Besprechungen zu veranstalten, mit Heranziehung von Lehrkräften aus den Settlements. In einem Zirkular begründen die Veranstalter ihr Unternehmen in folgender Weise:

„Unsere Gesellschaft entsprang dem dringenden Bedürfnis nach einer neuen moralischen Bewegung in den volkreichen Arbeiterquartieren des unteren New-York. Für die jüngeren Männer und Frauen hat der alte Glaube seine Kraft verloren und wird betrachtet als leblose Form ohne Verbindung mit den Gedanken und Bedingungen der Gegenwart. Sie sind sehr beredt in destruktiver Kritik, aber nichts neues haben sie, um es an die Stelle des alten zu setzen; diejenigen mit starken geistigen Bedürfnissen werfen sich einem radikalen Materialismus in die Arme, während den anderen überhaupt die Energie fehlt, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen. Die Ergebnisse dieses ethischen und religiösen Chaos sind höchst bedenklich. Die Reinheit der Familie wird angetastet, der Einfluß der Häuslichkeit auf die Kinder geht reißend schnell verloren. Die hilflose Jugend wird allein gelassen mit wenig mehr bewußter moralischer Leitung als eben in den öffentlichen Schulen nebenbei gegeben wird — ein Einfluß, dem auch häufig noch durch eine verderbliche Umgebung entgegengewirkt wird. . . . . Einen Ersatz zu bieten auf der Grundlage ethischer Kultur ist das Ziel unserer Bewegung. Unser Organisationsplan ist kurz der folgende: Erziehung im weitesten Sinne und soziale Praxis. Wir wissen, wie nötig wir gründliche persönliche Ausbildung nötig haben, bevor wir uns an extensive Propaganda wagen dürfen. Darum haben wir zunächst ganz systematisch mit dem

Studium der Grundgedanken und der „Philosophie" der ethischen Bewegung begonnen. Niemand kann aktives Mitglied werden, der nicht daran teilnimmt . . . Später gedenken wir eine ethische Sonntagsschule für Kinder in allen Graden zu errichten . . ."

Alles, was hier gesagt wird, könnte genau so auch auf die Großstädte der alten Welt angewendet werden. Es gibt kaum ein dringenderes Problem, als Knaben und Mädchen, die früh in die Berufsarbeit hinaustreten und überall von den mannigfaltigen Versuchungen des modernen Genußlebens umgeben sind und meist gerade in dem gefährdetsten Alter ihrer körperlichen Entwicklung durch eine Phase des religiösen Zweifels hindurchgehen — falls sie nicht überhaupt in völliger Negation aufgewachsen sind — als solchen Knaben und Mädchen eine eindrucksvolle Orientierung über die Realität der moralischen Tatsachen und Gesetze mitzugeben und ihr Interesse an der Selbsterziehung nachdrücklich zu beleben.

Den Mitgliedern des „Klub" ist es gelungen, durch reiche Spenden aus den Kreisen, welche die Settlementsbewegung fundieren, sowie durch eigene Anstrengungen, ein eigenes Heim mit schönen Räumen zu miethen, in denen an Wochentagen und am Sonntag für alle Altersstufen „ethical instruction" erteilt wird. Ich hatte Gelegenheit, dem Unterricht in einer Klasse von zehn- bis zwölfjährigen Mädchen beizuwohnen, der von einer Dame erteilt wurde, die ihre ganze Zeit dieser Art von Unterweisung und der Entdeckung der geeigneten Methoden widmete. Das Thema war: „Reinlichkeit" und zwar Reinlichkeit in Kleidung, Rede und Behandlung geliehener Bücher. Daß man durch Reinlichkeit der Kleidung etwas Inneres ausdrücken könne, nämlich das Verlangen nach Fleckenlosigkeit des Charakters, und daß solch äußerer Ausdruck wiederum auf das Innere zurückwirke, das war der Gedankengang der Besprechung, die das Interesse der Kinder bis zum letzten Augenblick fesselte.

Ein anderer solcher Mittelpunkt sozialethischer Einwirkungen ist die sogenannte „Hudson-Guild", ebenfalls ein Klub von 300—400 Knaben und jungen Leuten des Arbeiterstandes, die mit Unterstützung von Donatoren ein ganzes Haus in den irischen Vierteln der Stadt gemietet haben, in denen die „Klassen" abgehalten werden. Dort spricht Dr. Elliott, der Begründer der „Gilde", z. B. mit einer Klasse von etwa 30 Knaben von 14—15 Jahren über „Ungesprochene

Versprechen". Der Ausgangspunkt ist ein Gedicht von Browning: Ein Jäger begegnet auf engem Pfad, hart am Rande des Abgrunds, einem Hirsch. Der Jäger legt sich auf den Boden — der Hirsch nimmt den Pakt an und schreitet über ihn hinweg. Da stößt ihm der Jäger von unten das Messer in den Leib. „Ist hier ein ungesprochener Vertrag gebrochen?"

Die Self-culture-Hall in St. Louis verfolgt ähnliche Zwecke. Ein monatlich erscheinendes Bulletin spinnt die gegebenen Anregungen weiter aus. „Die Küche" — heißt dort z. B. ein kleiner Aufsatz für junge Mädchen — „ist doch der reizvollste Raum im ganzen Hause." Das wird näher begründet. Wieviel Möglichkeiten sie für persönliche Erfindungsgabe bietet. Wie man seine Zeit richtig einteilt in der Küche. Wie man sich bei der Arbeit kleidet. „Es ist schlechte Ökonomie, billige Schuhe zu tragen, wenn man viel stehend arbeiten muß." Dann heißt es: „Wieviel Trost liegt in der körperlichen Arbeit. Wie verstehe ich die Frau, die ihre ganze Küche bis ins Letzte gründlich reinigte an dem Tage, an welchem ihr einziger Sohn gestorben."

Ein Beispiel geschickter pädagogischen Anknüpfung erfuhr ich in New-York, wo ein jüngerer Mitarbeiter vor einem Klub irischer Knaben über ein ethisches Thema sprach und die Frage aufwarf: „Kann man auch in der Armut ein unantastbares Leben führen?" Die Knaben, alle Söhne sozialistischer Eltern, antworteten: „Nein — zuerst müssen die Verhältnisse geändert werden, dann erst können die Menschen gut sein." Der Lehrer erwiderte: „Gewiß, Ihr habt Recht, die Verhältnisse müssen geändert werden — die Versuchung ist heute für Viele zu schwer. Und Ihr, wie Ihr hier vor mir sitzt, Ihr sollt mithelfen, sie zu ändern. Aber die soziale Erneuerung des ganzen Lebens ist ein heiliges Werk, heilig durch die ungeheure Verantwortung, die jeder Mitarbeiter auf sich nimmt, der etwas neues an die Stelle des alten setzen will, heilig durch die Hoffnungen, die von Tausenden von Mühseligen und Beladenen darauf gesetzt werden — wer an solchem Werke mitwirken will, der muß sich zuerst reinigen von allen häßlichen Leidenschaften, von aller rohen Ungeduld und aller Selbstsucht, damit der Bau der Zukunft bewahrt bleibe vor den Krankheitskeimen der Vergangenheit." Dieser Gedanke wurde noch weiter ausgeführt und allerlei Beispiele aus dem täglichen Leben der

Knaben besprochen, zur Erläuterung der praktischen Betätigung, welche die Hingabe an ein soziales Ideal in der täglichen Lebensführung zeitigen müsse. Einer der Knaben fühlte sich in seinem persönlichen Lebenswandel so getroffen, daß er nachher fragte: „Who was telling him about me?“ (Wer hat ihm von mir erzählt?)

Es kann nicht genug betont werden, daß solche Besprechungen gerade zur „Volksbildung“ weit dringender nötig sind, als alle die nur zu oft recht zusammenhanglosen Vorträge, die ganz im Gegensatz zu der Grundidee Toynbees heute das Arbeitsprogramm der englischen Settlements beherrschen. Toynbee wollte durch die Universitätsleute inmitten der dem kirchlichen Glauben für lange Zeit entfremdeten Massen ähnliche Mittelpunkte der sozialen und sittlichen Seelsorge schaffen, wie sie die Kirche im Mittelalter verwirklicht hatte; die Gebildeten sollten das Leben des Volkes studieren, sollten lernen, sich volkstümlich und anschaulich auszudrücken und dann dem Volke, vor allem der Jugend, die höheren Kulturgüter zu übermitteln suchen. Diesem Ideale sind die englischen Settlements ganz fern gerückt, sie sind nicht viel mehr als freie Fortbildungsschulen, keine Stätten dessen, was ich „Lebensbildung“ nennen müßte. Die französische Universitäts-Ausdehnungsbewegung schien im Anfange den Toynbeeschen Grundgedanken einhalten zu wollen, sie begann mit einer „Coopération des Idées pour l'éducation „éthique-sociale“ du peuple“ und Béranger, der Verfasser der „L'Aristocratie spirituelle“, bezeichnete die zu begründenden Volkshäuser als die „Kathedralen der Demokratie“ — im weiteren Verlaufe ist aber auch hier aus Mangel an geeigneten Kräften nichts als ein Mittelpunkt für ein buntes Mosaik von populären Vorträgen entstanden.

Ethische Lebenslehre, Überlieferung derjenigen „Bildung“, die den Menschen auf das Wichtigste konzentriert und ihn das Nebensächliche als solches erkennen lehrt und entscheidend ist für sein ganzes Lebensschicksal — das ist die dringendste Art von Volksbildungsarbeit, welche unsere Kultur braucht, nicht nur für die dem Einflusse der Kirche Ferngerückten, sondern auch für die gläubig Erzogenen; können doch in unserer geistig stark bewegten und zersetzten Zeit die Eltern niemals wissen, ob ihren Kindern der Glaube nicht von heute auf morgen verloren geht.

4. Charakterbildung und öffentliche Schule.

Daß auch höhere Erziehungsbeamte sich immer mehr von den dringenden moralpädagogischen Aufgaben der modernen Schule überzeugen, das tritt u. a. in folgenden Äußerungen zutage. Präsident Benjamin Andrews sagt in der „Educational Review" (March 1901):

„Unsere Schulen bringen eingestandenermaßen auf ethischem Gebiete nicht die Wirkungen hervor, die wünschenswert wären ... Es regt sich ein berechtigtes Verlangen in einem Teile des Publikums, daß eine so kostbare Maschinerie wie die öffentliche Schule wirksamere und gründlichere Dienste leisten müßte für die moralischen Fundamente der Gesellschaft. Wir sind an der Schwelle einer neuen Entwicklung auf diesem Gebiete. Die Zeit ist nahe, in der unsere öffentlichen Schulen fähig sein werden, die Elemente der Moral auf eine positive Weise zu lehren. Bisher hat man ihnen das nicht erlauben wollen, weil selbst die einfachste sittliche Lehre untrennbar vom religiösen Dogma erschien und weil eine religiöse Gemeinschaft eifersüchtig auf die andere war ... Diese Furcht scheint nun grundlos zu sein und wird hoffentlich bald ganz verschwinden. Für die unmittelbare praktische Aufgabe kann Moral gelehrt werden, ohne das man religiöse Fragen berührt.

.. Die öffentliche Meinung würde sicher auf unserer Seite stehen, wenn wir ohne weiteres Beginn machten mit einer systematischen Unterweisung in Reinheit, Mäßigkeit, Mut, Beharrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht vor den Eltern, vor dem Recht der Schwachen 2c. Diese Art von Lehre ist möglich. Katholiken, Protestanten, Juden, Ungläubige werden sie begrüßen und niemand wird fürchten, daß sie mit dem religiösen Dogma kollidieren oder das kirchliche Leben schädigen.

Moralische Erziehung ist eine der großen neuen Aufgaben, welche die Schule des zwanzigsten Jahrhunderts auf sich nehmen und erfüllen wird ..."

Und State-Superintendent Skinner äußerte sich in ähnlichem Sinne u. a.:

„Für die große und wachsende Anzahl von Kindern, die kein Heim im eigentlichen Sinne des Wortes haben, denen all die verfeinernden Einflüsse eines gebildeten und geordneten Familienlebens

versagt sind — für alle diese bedürfen wir notwendig mehr ethische Unterweisung in der Volksschule."

Kürzlich hat auch der bekannte Pädagoge W. H. Faunce in der Educational Review (April 1903) das Wort ergriffen und über „Moralunterricht in den öffentlichen Schulen" einen Vortrag veröffentlicht, den er vor dem „Twenty-Century Club" in Boston gehalten hatte. Er beklagt es aufs lebhafteste, daß die notwendige religiöse Neutralität der öffentlichen Schule auch zur moralischen Neutralität geführt habe. Und doch könnten zweifellos viele wertvolle ethische Anregungen gegeben werden, ohne daß dabei die trennenden religiösen oder philosophischen Begründungen der Moral berührt würden. Ob das Gebot der Pflicht auf theologische Weise abzuleiten sei oder auf kantische Weise, ob durch das Prinzip des größtmöglichen Glückes der größten Anzahl oder durch Berechnung der größten Lust — darin seien alle Moralisten verschiedener Ansicht, eins aber seien sie darin, daß der Weg der Pflicht zu gehen sei und eins seien sie auch in einer ganzen Reihe natürlicher Sanktionen des Sittlichen. Ein Student der Medizin habe ihm einmal gesagt: „Jetzt erst, seit ich Physiologie studiere, verstehe ich den Sinn des Sittengesetzes." — Gibt es nun neben solchen physiologischen Gesichtspunkten nicht noch eine große Menge einfacher Überlegungen und Gefühle, an die man in einer gemeinsamen Schule appellieren könnte, ohne für irgend eine Konfession oder Philosophie Partei zu nehmen?

Wir haben zum Schluß des Berichts über die Moralpädagogik in Amerika gerade diese Äußerungen wiedergegeben, weil sie Grund und Wesen der von Amerika ausgegangenen moralpädagogischen Bewegung am deutlichsten bezeichnen.

England.

Auch in England sind es die ethischen Gesellschaften gewesen, welche seit etwa zehn Jahren die Bewegung für Einführung eines ethischen Unterrichts in Fluß gebracht und die pädagogische Möglichkeit und Fruchtbarkeit einer solchen Jugendlehre durch eine längere Reihe von Versuchen darzutun gesucht haben.

Die „moral instruction League", die sich aus diesen Bemühungen heraus gebildet hat und auch eine ganze Reihe von Geist-

lichen zu ihren Mitgliedern zählt, würde nicht eine Reihe von so ernsthaften Politikern, wie Sir William Wedderburn, Sir Michael Foster, Sir John Brunner u. a. zu ihren Befürwortern zählen, wenn sie nicht eine ernsthafte Antwort auf gewisse wichtige Fragen und Bedürfnisse des gegenwärtigen englischen Unterrichtswesens gäbe. Und zwar handelt es sich hier um das gleiche Problem, das in Amerika zur Abschaffung alles staatlichen Religionsunterrichts geführt hat und das um so dringender in einem Lande wird, je mehr die bürgerliche Gleichberechtigung aller Konfessionen sich entwickelt: das Problem, ob und wie sich der Unterricht in einer bestimmten religiösen Weltanschauung mit der absoluten Neutralität der öffentlichen Schule vereinigen lasse. Der sogenannte Kompromiß von 1870 („the Parliamentary Compromise of the Education Act 10 of 1870"), der die Einführung von „theologischem Unterricht" in die Staatsschulen gestattete, hat dieser Neutralität insofern Rechnung getragen, als der betreffende Religionsunterricht möglichst auf die gemeinsamsten Bestandteile der verschiedensten Sekten beschränkt wurde, damit möglichst wenig Eltern von dem in der „Gewissensklausel" verbürgten Rechte der Dispensation Gebrauch zu machen nötig hätten. Mit diesem neutralisierten Religionsunterricht der öffentlichen Schule sind nun aber, wie erklärlich, auf die Dauer weder die Rechtgläubigen noch die Freigesinnten zufrieden. Für die Ersteren fehlt nicht nur das, was gerade ihnen das wesentlichste ist, sondern sie vermissen auch mit Recht die ethische Wirkung, die gerade aus der Intensität eines ganz bestimmten Bekenntnisses kommt und die durch eine farblose und verwässerte Darstellung der Glaubenslehren zweifellos nicht in gleichem Maße erreicht werden kann — und die Freigesinnten finden natürlich immer noch ein Zuviel an religiöser Parteinahme. Aus diesem Konflikte scheint es in einer demokratischen Gesellschaft gegenwärtig wirklich nur den Ausweg zu geben, den der Positivist Frederic Harrison mit folgenden Worten vorgeschlagen hat:

Es gibt aus diesem Konflikte nur einen Ausweg: Man lehre die Kinder in allen auf gemeinsame Kosten unterhaltenen Schulen nur das, worin alle übereinstimmen und überlasse es den religiösen Gemeinschaften, ihren Kindern privatim, auf ihre eigenen Kosten und mit ihrer eigenen Methode, dasjenige zu lehren, was zur besonderen Überzeugung jeder religiösen Gruppe gehört...

In den Grundlagen der moralischen Lebensführung, in der Unterscheidung

von Recht und Unrecht stimmen alle anständigen und fühlenden Bürger überein, ganz gleich, zu welcher Sekte sie gehören. Warum soll unseren Kindern das Verbot der Lüge nicht beigebracht werden, ohne Beziehung auf Ananias und Saphira, Petrus und den Hahn? Der menschliche Fluch, der auf Betrug, Diebstahl, Laster und Mord liegt, ist älter und wird länger dauern als die Geschichten von Kain und Abel, Esau und Jakob, Sodom und Gomorrha — und die soziale Vergeltung des Guten und des Bösen geht an großartiger Wirklichkeit weit über Himmelshoffnung und Höllenfurcht hinaus.

Die „Moral instruction League" hat sich nun weniger mit der negativen Seite des hier dargestellten Konfliktes, als mit der positiven Aufgabe beschäftigt. Sie hat die Notwendigkeit der Einführung eines konkreten systematischen, eingehenden ethischen Unterrichtes u. a. mit folgenden Darlegungen gefordert:

„Die Gesellschaft ist voll von moralischen Problemen. An allen Ecken und Enden wird nach Reformen gerufen, überall sind Männer und Frauen auf der Suche nach sittlicher Rettung. Nicht nur unser Handeln ist falsch, auch unsere Ideen sind verworrene. Im innersten Herzen ehrt das Volk gewiß das Gesetz des Rechten. Aber seine Begriffe sind nicht klar; in der Anwendung dieses Gesetzes auf das individuelle und soziale Handeln herrscht tausenfältiger Zwiespalt. In unserm häuslichen Leben, unserm Beruf, unserer Literatur, unserer Politik — überall ein Mangel an sittlicher Klarheit und Ordnung. Junge Menschen gehen in die Ehe ohne die rechte innere Vorbereitung, ihr Mitgefühl wurde nicht entwickelt, ihr Denken über menschliche Dinge nicht geklärt, ihr Gewissen nicht geschärft. Ihre geistigen Fertigkeiten würden geweckt und gesteigert in der Benützung der Werkzeuge und Hilfsmittel des Erwerbes — aber sie sind stumpf und rückständig in der Auffassung ihrer Verpflichtungen — ihre ethische Erziehung ist vernachlässigt worden."

In einem Aufruf ferner, der an weitere Kreise gerichtet und von den Vertretern der organisierten Londoner Arbeiterschaft mitunterzeichnet war, wurde u. a. folgendes hervorgehoben:

„Wir behaupten, daß der leitende Gesichtspunkt für alle Veranstaltungen der Schulbildung sein sollte: Inwieweit können sie ein Licht auf den Pfad unseres Lebens werfen? Inwieweit verleihen sie unserem Willen Kraft, für soziale Ideale standhaft zu wirken, inwieweit erfüllen sie das Herz mit heiligem Eifer für die Hingebung ans Ganze? . . . Unsere kleinen Mitbürger wachsen

auf, fast ohne Verständnis für die sozialen Zusammenhänge, ohne Bewußtsein menschlicher Verantwortlichkeit ... Kein Wunder daher, daß ernsthafte Männer aus allen Lagern die seelische Apathie des Volkes beklagen, kein Wunder, daß wir bei der Mehrzahl der Arbeiter eine solche Gleichgiltigkeit finden gegenüber der Organisation der Arbeit, der Genossenschaft und gegenüber den Idealen einer höheren Gesellschaftsordnung! Wir fangen am falschen Ende an, wenn wir versuchen, erwachsene Männer und Frauen zu treuen Gewerkschaftlern, Genossenschaftlern, unbestechlichen Wählern und Beamten, gewissenhaften Arbeitern und Unternehmern zu machen."

Wie sehr diese Argumente auch von Vertretern der Kirche anerkannt werden, eben weil es sich um einen konkreten „Lebensunterricht" handelt, der die religiöse Unterweisung nur ergänzen, nicht ersetzen soll, das mögen u. a. folgende Zeugnisse beweisen:

Der anglikanische Bischof Lord Hereford sagt in einem Artikel des Nineteenth Century (August 1900):

„Neben dem religiösen Unterricht möchte ich viel mehr direkte und eingehende moralische Unterweisung der besten Art in unseren Schulen haben Solche Lehre sollte sich an Gefühl und Einbildungskraft wenden und die konkreten Beziehungen des Lebens im Hause, in der Arbeit und in allen bürgerlichen Verhältnissen besprechen . . ."

Der Rev Sharpe, der 40 Jahre lang Inspektor der Londoner Volksschulen war, schrieb in seinem offiziellen Bericht pro 1899:

„Die indirekte Methode moralischer Beeinflussung (Biographien, Lesestücke, Anekdoten) verbreitet zwar eine gewisse Atmosphäre edler Gesinnung — ist aber doch manchen Mißverständnissen ausgesetzt. Es wird vorkommen, daß der ethische Gehalt unklar zum Ausdruck kommt, oder daß die Tugenden eines Helden in der Vorstellung des Kindes seine schlechten Seiten rechtfertigen. Klarere Ideen über Lebensführung könnten entwickelt werden durch einige wenige Stunden direkter Besprechung der wichtigsten Kräfte und Gegensätze des Charakters: die Motive zum Guten und Bösen sollten analysiert und in ihren natürlichen Konsequenzen hell beleuchtet werden. Solche direkten Unterweisungen erregen mehr Interesse als Geschichten in Lesebüchern, die in trockener Tendenz geschrieben, schon durch ihre Monotonie in der täglichen Wiederholung jeder Anziehungskraft für Kinder entbehren . . . Viele Stunden könnten z. B gegeben werden über das Thema „Mäßigkeit", indem man, ohne die Religionslehren zu berühren und mit stillschweigender Voraussetzung der göttlichen Sanktion der Pflicht der Selbstbeherrschung, die verschiedenen Ursachen analysiert, die zur Trunkenheit führen, und allmählich einen gesunden moralischen Drang zum Widerstand auf jeder Stufe der Versuchung entwickelt. Ebenso würden für reifere Mädchen einige wenige Stunden über Keuschheit und Reinheit, von einer feinfühlenden Frau erteilt, den Ausgangspunkt bilden für klarere Vorstellungen von bestimmten Lebensbedingungen und Situationen, in denen die

natürlichen Schranken gegen Versuchung in Gefahr sind, zusammenzubrechen. Kurz — die Ausgestaltung eines Ideals der Männlichkeit oder Weiblichkeit sollte nicht so dem Zufall überlassen werden; wie der Weg der Pflicht und des Mitgefühls unter ganz bestimmten konkreten Umständen zu geben ist — das sollte durch direkte Besprechungen erläutert werden; die Versuchungen der Alltäglichkeit in ihrer unmerklichen Abstufung sind zu kennzeichnen."

Und endlich äußerte sich der orthodoxe Methodist Sunday School Record (Juli 1898) u. a. in folgender Weise:

Ein Kind mag imstande sein, die Reihe der israelitischen Könige oder ganze Kapitel der Bibel und unzählige Psalmen herzuplappern oder andere intellektuelle Kunststücke auszuführen, die charakteristisch sind für das frühreife Kind unseres Zeitalters; aber unsere Aufgabe als Lehrer ist es nicht, Bibel-Gymnastiker groß zu ziehen, sondern die moralische Natur zu bilden und die geistigen Kräfte zu wecken, zu lehren, was in unseren Schulen unglaublich vernachlässigt wird: führende Lebensweisheit. Ist es nicht von unendlich größerer Bedeutung, daß ein Kind lerne zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, von ganzem Herzen Schönheit des Charakters und edle Sitte zu lieben, alles Gemeine zu meiden, als daß es imstande ist, die Wunder im Evangelium St. Lucä fehlerlos aufzuzählen? ... Jede Stunde sollte eine klare, stufenweise Erläuterung einer moralischen Wahrheit geben, faßbar für das Kindergemüt, beleuchtet durch mannigfache Beispiele aus dem realen Leben — dem realen Leben, Beispiele aus Geschichte und Biographie, aus dem Reich der Tatsachen lieber als aus dem der Dichtung: die Kinder sollten vertraut werden mit den Helden, die für die Verwirklichung des Ideals gestritten haben; wenn das Bild eines edlen Mannes oder Weibes den Kindern nahe gebracht wird, so wird es die zentrale Idee verkörpern und so den Unterricht doppelt eindrucksvoll machen.

Wie schon angedeutet, arbeitet die Moral Instruction League nicht nur direkt propagandistisch, sondern vor allem auch durch pädagogische Versuche. Mr. J. F. Gould hat seit Jahren „ethische Sonntagsschulen abgehalten und seine Erfahrungen in einer kleinen Schrift über „Ethischen Klassenunterricht" niedergelegt. Er behandelt darin zunächst einige landläufige Einwände gegen systematischen Unterricht auf diesem Gebiete: Man erteile doch beständig den Kindern Moralunterricht, wie z. B: „Du hast die Wahrheit wie ein Mann gesprochen, das bringt dir die Hochachtung deiner Mitmenschen." „Sprich nicht so unhöflich mit Bettlern." „Du solltest alle Menschen höflich behandeln" rc. Glaubt man etwa, es werde weniger wirken, wenn man solche Informationen etwas ruhiger und eingehender gibt, sie mehr mit dem Ganzen des Lebens in Beziehung setzt, und vor allem, sie vor einer Gemeinschaft von Kindern gibt, die dabei ihre eigenen Konflikte

wiedererkennen? Hat die Moral es nicht gerade mit der Kameradschaft und Gemeinschaft zu tun?

Gould empfiehlt dringend, beim Unterricht Anschauungsmittel zu gebrauchen und alles in anschauliche Vorstellungen zu kleiden. Z. B. wenn man sagt: Es ist deine Pflicht, deinen kranken Kameraden zu trösten, so wird diese Ermahnung nicht viel Wirkung erzielen. Aber wenn man das Bild eines Regenbogens zeigt, der über einer dunklen Landschaft leuchtet und dabei sagt: du wirst dem Regenbogen gleichen, wenn du deinem kranken Kameraden wohltust, so wird Auge und Herz gleichmäßig angeregt.

Die einfachsten Darstellungsmittel genügen oft schon: Gehe mit einem Stück Kreide an die Tafel und zeichne eine gerade Linie. „Das ist der Weg des aufrichtigen und ehrlichen Menschen.“ Dann fordere einen deiner Schüler auf, den Weg des Lügners und Betrügers zu zeichnen. Er wird einen Zickzackweg zeichnen.

„Bei der Vorbereitung ist es die beste Methode, sich einen bestimmten Gegenstand, z. B. Mäßigkeit in alle Unterabteilungen zu analysieren. Ich hörte einmal einen Lehrer 13 Stunden über dies Thema geben. Man findet das Material gerade, wenn man den allgemeinen Begriff in die konkreten Lebensgebiete und Bedeutungen verfolgt. Oder wenn man über Kinder und Eltern spricht: der Lehrer analysiere sich, was Eltern für Kinder bedeuten und in wie mannigfacher Weise (durch Gehorsam, Hilfe, Vertrauen, Ehrerbietung, Dankbarkeit) die Kinder dieser Beziehung gerecht werden können. Das gibt Stoff für mehr als eine Stunde.“

Mr. Gould hat auch ein pädagogisches Hilfsbuch für Lehrer des Moralunterrichts veröffentlicht, eine Zusammenstellung von 50 Probelektionen, die unserer Meinung nach etwas zu viel Anekdotenmaterial enthalten, jedoch auch eine Reihe recht geschickter Beispiele, welche dem Lehrer zeigen können, wie man das Moralische zwanglos an die speziellen Interessen der Kinder anknüpfen muß. Wir geben hier einen Auszug aus einem solchen Beispiel:

„Eine kleine Hütte aus Holz steht mitten in einem Fichtenwalde in Amerika. Ringsum herrscht tiefste Einsamkeit. Auf einmal tritt ein Indianer zwischen den Bäumen hervor und geht in die Hütte. Gleich darauf ertönt ein Schrei, und mit erschrecktem Gesicht stürzt der Mann wieder heraus: „Ein Dieb ist hier gewesen. Ein Dieb

hat mir mein gedörrtes Wildpret gestohlen." Spähend blickt der Indianer um sich und eilt dann vorwärts auf die Suche nach dem Manne, der ihm sein Fleisch gestohlen hat. Nach einer Weile stößt er auf einige Weiße, die gemeinschaftlich die beschwerliche Reise durch den Wald zurücklegen.

„Habt ihr," so fragt er hastig, „einen alten Weißen gesehen mit kurzer Flinte, dem ein kleiner Hund mit gestutztem Schwanze folgte?"

„Ja, er hat den Weg dort drüben eingeschlagen."

„Der Schurke hat mir mein Wildpret gestohlen."

„Aber warum hast du ihn nicht gleich gepackt, als du ihn sahst?"

„Ich habe ihn gar nicht gesehen."

„Aber woher weißt du denn, daß es ein kleiner Mann ist?"

„Weil er sich Steine zusammengetragen hat, um an das Fleisch heranreichen zu können."

„Woher weißt du, daß er alt ist?"

„Weil ich die Spuren seiner kurzen Schritte im welken Laub des Waldes bemerkt habe."

„Und daß er ein Weißer ist wie wir?"

„Er geht auswärts, und das tut ein Indianer niemals."

„Und daß er eine kurze Flinte hat?"

„Ich habe gesehen, daß ein Baum an der Stelle, wo er den Lauf angelehnt haben muß, eine Schramme zeigt."

„Und woraus schließt du, daß der Hund klein ist?"

„Aus seinen winzigen Spuren."

„Und daß sein Schwanz gestutzt ist?"

„Ich habe im Staube den Abdruck seines Schwanzes entdeckt, da, wo er saß, während sein Herr mir das Fleisch stahl."

Und der Indianer eilte weiter auf der Suche nach dem Manne, den er niemals gesehen, über den er aber, dank seinen scharfen Augen, so wichtige Einzelheiten wußte. Er hatte beobachtet, scharf beobachtet. Aber haben nur Indianer die Gewohnheit, scharf zu beobachten? Wir alle sollten es tun. Auch Knaben und Mädchen? Gewiß, Knaben und Mädchen auch. Die Welt, in der wir leben, ist nicht wie ein Gefängnis, wo die Wände, das vergitterte Fenster und die wenigen Möbelstücke immer gleich bleiben. Die Welt ändert sich mit jedem Tag, und die Menschen ändern sich, und wir kommen

herum in der Welt, und immer neue Bilder tun sich vor unseren Augen auf. Träge, faule Menschen geben sich nicht die Mühe, aufzumerken, etwas genau zu beobachten und ihrem Gedächtnis einzuprägen. Sie sehen den großen Stein garnicht, der ihnen im Wege liegt, und stolpern darüber; sie merken nicht, daß sich schwarze Regenwolken am Himmel zusammenziehen, und werden durchnäßt; sie denken nicht daran, daß heute Donnerstag ist und die Läden früh am Abend geschlossen werden, und kommen von weit her, um ihre Besorgungen zu machen, die Läden geschlossen zu finden; und es fällt ihnen nicht auf, daß die arme Mutter bleich und übermüdet aussieht, und so schreien und lärmen sie und verursachen ihr unnötige Qual. . . ."

Wir haben hier eine sehr fruchtbare und anregende Anknüpfung an ein Vorstellungsgebiet, das die Kinder stets fesselt — und zwar nicht nur, weil es sich um Indianer handelt, sondern weil die hier geschilderte hohe Ausbildung gewisser Sinnesorgane großes Interesse bei Heranwachsenden erregt — und dieses Interesse gilt es in den Dienst des Mitgefühls und der Schonung zu stellen — indem man ein feines Aufmerken auf die Bedürfnisse des Nächsten ebenfalls als eine seltene und unbeschränkter Vervollkommnung fähige „Sinnesschärfe" darstellt. Eine Fülle von Beispielen und Aufgaben aus den täglichen Beziehungen der Menschen lassen sich hier finden.

Eine der fruchtbarsten Veranstaltungen der erwähnten League ist jedenfalls der vierzehntägig stattfindende Moral-instruction-circle — eine öffentliche Versammlung von Lehrern und Erziehern, bei der eine Probelektion auf dem Gebiete ethischer Besprechungen mit Kindern gegeben wird, die dann nach Fortgang der Kinder von den Zuhörern kritisiert wird. Daß und wie Moral lehrbar ist — das den Zweiflern aus allen Lagern zu demonstrieren, ist der eigentliche Zweck des Zirkels. Die Probelektion wird nach folgenden Gesichtspunkten kritisiert:

War die Lektion interessant? Wurde das moralische Urteil der Kinder geschärft? Flößte die Lektion Liebe zum Rechten ein? Wurden die Kinder überzeugt? Und endlich, wie würden sich solche Lektionen im Rahmen des Schullehrplans machen? Lektionen über die verschiedensten Themata vor verschiedenen Kindern wurden in diesem Winter gegeben: Mr. Spiller sprach z. B. über „Alte Leute", wobei er beschrieb, wie alte Leute im Gedächtnis abnehmen, an Sinnesschärfe, an Arbeitsfähigkeit usw. Die Kritik stellte dann

die Frage, ob der Lehrer durch seine Schilderung der alten Leute auch dafür gesorgt hätte, daß die Ehrfurcht vor alten Leuten gestärkt werde? Ein andermal sprach Mr. Quilter über „Gerechtigkeit", wobei er die zwei verschiedenen Arten von Gerechtigkeit schilderte und von den Kindern beschreiben ließ, die wir im Leben brauchen: Einmal die Gerechtigkeit, die mit verbundenen Augen dargestellt wird, die ohne Ansehen der Person, unbestochen von Vorurteilen dasteht — dann die Gerechtigkeit, die alle Sinne öffnet, um auch wirklich dem, der beurteilt werden soll, ganz und gar gerecht zu werden.

Um noch ein sozialpädagogisches Beispiel anzuführen: Unter dem Titel: „Sozialer Dienst" erzählt Mr. Gould den Kindern, wie Michelangelo einen gewaltigen Marmorblock ausgesucht hatte, um seinen David daraus zu meißeln. Um dies Werk zu vollbringen, habe er eine große Anzahl einfacher Handarbeiter gebraucht — Zimmerer, die ihm ein Holzgerüst mit Schutzdach während der Arbeit bauten, Treppen, um zu den obern Teilen gelangen zu können und endlich eine Maschine, um das Werk zu transportieren. Dies große Kunstwerk konnte also nicht entstehen ohne die Mitarbeit der niedersten Handlanger zu benötigen — wieder ein Zeichen dafür, daß die geringste Arbeit untrennbar mit der größten und höchsten verbunden ist und daher dementsprechend gewertet und geehrt werden soll.

Einer der andern Lehrer der ethischen Klassen, Mr. Quilter, hat unlängst in einer englischen Lehrerzeitschrift (Journal of Education, August 1901) einen interessanten Artikel über die Frage „Ist Moral lehrbar?" veröffentlicht. Er setzt sich darin vor allem mit dem Einwand auseinander, daß ethische Einwirkung in alle Stunden eingestreut, aber nicht in einem besondern Unterricht verdichtet werden solle. „Jeder Psychologe," so antwortet Quilter darauf, „weiß doch, daß geistige Arbeit nur dann wirklich fruchtbar ist, wenn alle geistigen Kräfte für eine bestimmte Zeit auf den betreffenden Gegenstand konzentriert sind. Warum also soll das Wissen vom Sittlichen nur so bei flüchtigen Gelegenheiten gesammelt werden? Früher lehrte man bei uns Alte Geschichte und Geographie durch gelegentliche Abschweifungen bei der Lektüre der Klassiker — ein gänzlich zerfahrenes und zusammenhangsloses Wissen war die Folge; glaubt man, daß es mit einer solchen Methode im ethischen Unterrichte anders gehen werde?"

Auf einen Widerspruch weist Quilter noch hin. Die heftigsten Gegner des Moralunterrichts erteilen nämlich fast täglich selber einen

solchen Unterricht. Leider nur im allerungünstigsten psychologischen Moment. Sie predigen und schelten Moral, wenn das Kind gerade ein Dilikt begangen hat und weder der Erzieher noch der Zögling im vollen Besitz ihrer geistigen Kräfte, sondern voll Aufregung, Ärger oder Trotz und Depression sind. So hört das Kind vom Sittengesetz nur, wenn ihm im Namen desselben Strafen zudiktiert oder Szenen bereitet werden. Die neue Pädagogik unterscheidet sich von den Vertretern dieser Art von Moralunterricht nur darin, daß sie den richtigen psychologischen Moment zur Besprechung solcher Lebensfragen wählt und nicht bloß abgebrochene und tendenziös auf das Delikt zugespitzte Ermahnungen gibt, sondern eine mehr unpersönliche und ins Weite des menschlichen Lebens gehende Betrachtung.

Auch für die sogenannten artigen Kinder, die selten Gelegenheit zum pädagogischen Einschreiten geben, sind solche weitergehenden Besprechungen menschlicher Lebensverhältnisse und Lebenspflichten von größter Wichtigkeit, weil sie sonst später nur zu leicht in Situationen kommen können, auf die sie in jungen Jahren moralisch nicht vorbereitet worden sind. Soweit Mr. Quilters Artikel.

Als ein Zeichen für das Eindringen der neuen Gesichtspunkte in die offizielle Schulpraxis mag erwähnt werden, daß bei der Prüfung der Londoner Elementarlehrer 1902 bereits folgende Fragen gestellt wurden:

1. Welches sind die Haupthindernisse für den Lehrer, den Charakter der Schüler zu bilden? Wie lassen sich diese Hindernisse überwinden?

2. Nennen Sie einige Beispiele aus der Naturgeschichte, die Kindern von zehn Jahren verständlich sind und zeigen Sie, welche ethischen Momente man dabei berücksichtigen kann.

3. Wie würden Sie einer ganzen Klasse einen bestimmten Moralbegriff beibringen, z. B. überzeugen Sie eine Klasse von etwa zwölfjährigen Schülern, daß man nicht hinter dem Rücken des Nachbars Schlechtes von ihm reden darf.?

Frankreich.

Frankreich scheint das klassische Land der neuen Moralpädagogik zu sein. Seit 1882 ist dort ein Moralunterricht in die öffentlichen Schulen eingeführt und mehr als 200 Handbücher zur Erteilung

einer reinmenschlichen Pflichtenlehre sind bereits erschienen. Einige dieser Handbücher haben 60 und mehr Auflagen erlebt. Begeisterte und hochgebildete Schulmänner und Philosophen haben daran gearbeitet und zweifellos hat diese Literatur viele wertvolle Beiträge für den Ausbau der ethischen Jugendlehre geliefert. Leider aber ist der kulturelle und pädagogische Gesamtwert dieses pädagogischen Unternehmens gerade in Frankreich erheblich in Frage gestellt durch den politischen und psychologischen Ausgangspunkt der ganzen Bewegung. Die Einführung jenes Moralunterrichtes nämlich war nicht etwa eine rein pädagogische Angelegenheit, zu deren Förderung sich die verschiedensten Kreise der Nation unabhängig von ihren politischen und konfessionellen Voraussetzungen hätten die Hand reichen können: sie war vielmehr ein Kampfmittel der neu gegründeten Republik, welche auf den rationalistischen Traditionen der französischen Revolution fußte, ein Kampfmittel gegen die alte französische Gesellschaft, die innerhalb der kirchlichen Kreise, sowie in den royalistischen Parteien noch immer ihre Lebenskraft behauptete und Vorstöße gegen die neue Ordnung der Dinge organisierte. Der „Moral- und Bürgerunterricht" war die eigentliche Krönung der Laienschule, welche bestimmt war, den republikanischen Staatsbürger heranzubilden und die neue Ordnung der Dinge im Gewissen der neuen Generation zu verankern. Diesen Ursprung aus leidenschaftlichen und einseitigen politischen Bestrebungen hat die neue französische Moralpädagogik nicht überwinden können; es fehlt ihr die Breite und Tiefe der Fundamente, die gerade auf diesem Gebiete ganz unentbehrlich ist — auch ist es tief zu bedauern, daß eine so große und wichtige Angelegenheit, wie es die Ausgestaltung einer konkreten Moralpädagogik ist, von vornherein kompromittiert wurde dadurch, daß sie infolge der angedeuteten geschichtlichen Bedingungen zu einem Programmpunkt der Radikalen gegenüber den religiösen und kirchlichen Traditionen gemacht und dadurch auf Jahrzehnte hinaus der ergänzenden Mitarbeit kirchlicher Pädagogen entrückt wurde. Diese Entwicklung hat es auch mit sich gebracht, daß die neue Pädagogik im wesentlichen ganz auf dem Rationalismus der „Intellektuellen" aufgebaut und daher von vornherein auch in ihren ethischen Begründungen der Mitwirkung vieler tieferer und reicherer Gemütskräfte verlustig gegangen ist. Aus vielfachen und zuverlässigen persönlichen Mitteilungen weiß der Verfasser,

daß die Anhänglichkeit so vieler Eltern an die kirchlichen Privatschulen nicht zum mindesten seinen Grund in jener zu dürftigen und zu einseitig verstandesmäßigen Grundlegung hat, welche der Kultur des inneren Menschen innerhalb des staatlichen Schulsystems zu teil wird. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß in den Handbüchern des staatlichen Moralunterrichts die französische Revolution mit ihren bluttriefenden Segnungen etwa fast die gleiche geheiligte Stellung einnimmt, welche innerhalb der christlichen Ethik die Passionsgeschichte Jesu Christi ausfüllt[1]) und wenn man ferner den naiven Chauvinismus bedenkt, der auch heute immer noch die Mehrzahl dieser staatlichen Moralkatechismen durchzieht — so wird man bei aller Achtung vor dem ehrlichen und begeisterten Wollen der betreffenden Schriftsteller und Pädagogen doch gestehen müssen, daß dieselben sich die Sache denn doch viel zu einfach vorgestellt haben. Das muß mit aller Aufrichtigkeit ausgesprochen werden — denn die Gegner der neuen Moralpädagogik pflegen sich gern auf die handgreiflichen Unzulänglichkeiten der betreffenden französischen Methoden zu berufen, um das ganze Beginnen als lebensunfähig und unnötig zu erweisen.

Werfen wir im folgenden einen Blick auf Wesen und Organisation des französischen Moralunterrichts:

In dem „Programme officiel" (1882), durch welches dieser Unterricht eingeführt wurde, haben wir folgende allgemeine Definition:

„Der Moralunterricht ist dazu bestimmt, die übrigen Unterrichtsfächer in der Schule zu ergänzen und zu verbinden, zu erheben und zu veredeln. Während die andern Fächer spezielle Fähigkeiten und nützliche Kenntnisse entwickeln, strebt dieser Unterricht danach, im Menschen den Menschen selbst auszubilden, d. h. sein Herz, seine Intelligenz, sein Gewissen .... Es genügt nicht, wenn der Schüler mit klaren Begriffen und weisen Sprüchen versehen ist; in seinem

---

[1]) In dem Handbuch von Mabilleau (cours supérieur) wird sogar die Gleichheit der Geschwister in der Familie als eine der Errungenschaften der französischen Revolution bezeichnet. „La révolution, qui a proclamé l'égalité de tous les hommes dans la société devait proclamer l'égalité de tous les enfants dans la famille." Ob nicht vielleicht die jüngeren Geschwister in einem Falle roher und ständiger Unterdrückung durch die älteren auch das Beispiel blutiger Empörung aus der französischen Revolution entnehmen könnten?

Herzen müssen aufrichtige und starke Gefühle erwachen, damit er später im Leben über seine Begierden und Leidenschaften Herr werden könne. Der Lehrer soll nicht das Gedächtnis des Schülers ausschmücken, er soll die Seele ergreifen."

Die Loslösung des Moralunterrichts von der Religion soll nach der Absicht der Begründer nicht eine Parteinahme der Staatsschule für den Atheismus bedeuten, wie bisweilen von blinden Gegnern behauptet worden ist, sondern es soll dadurch vielmehr gerade die Parteilosigkeit des Staates gegenüber den verschiedenen Konfessionen und Weltanschauungen verwirklicht und verkörpert werden. Der Moralunterricht soll alle Schüler vereinen, weil er die gemeinsam-menschlichen Pflichten einzuprägen hat; um dieser verbindenden Aufgabe wirklich gerecht zu werden gegenüber den trennenden Einflüssen der verschiedenen Weltanschauungen, mußte er eben in Weltanschauungsfragen strikte Neutralität einhalten. Die Bedeutung dieser gemeinsamen ethischen Unterweisung für die Milderung der konfessionellen Gegensätze schildert ein französischer Seminarprofessor mit folgenden Worten: „Der Jude braucht nicht vor der Tür der Klasse zu bleiben, bis der Religionsunterricht für Katholiken zu Ende ist, wie es früher vorkam und wie es auch in den Ländern geschieht, die den staatlichen Moralunterricht ohne konfessionelle Parteinahme noch nicht eingeführt haben.[1])

Der Donnerstag ist schulfrei, damit kirchlichen Eltern Gelegenheit gegeben werde, den staatlichen Unterricht noch nach der religiösen Seite hin zu ergänzen.

Übrigens ist der oben begründete Standpunkt der Neutralität in den Handbüchern des Moralunterrichts noch nicht konsequent durchgeführt, insofern als am Schlusse stets ein Kapitel über die Pflichten gegen Gott und über die religiösen Gründe der Pflicht angefügt ist. Dadurch, daß man dies Kapitel an den Schluß setzt, zeigt man allerdings, daß man innerhalb der Schule die religiöse Sanktion nicht als Ausgangspunkt betrachten will. Diese religiösen Kapitel könnten

[1]) In dem Buche von Burdean ist die Pflicht der Duldsamkeit sogar bildlich dargestellt. Auf der einen Seite des Bildes sieht man eine Kirche, auf der andern eine öffentliche Bibliothek und dazwischen stehen zwei sich herzlich verabschiedende Arbeiter. „Jedem seine Überzeugung" steht darunter zu lesen, „wir bleiben trotzdem gute Freunde."

jedoch ohne Schaden für die Religion fortbleiben — es ist ein farbloser und trockener Theismus, der dort das Wort hat und der den ganz rechts Stehenden zweifellos ebenso anstößig sein muß wie denen, die jede religiöse Anschauung ablehnen. In einem Katechismus z. B. wird auf die Frage: „Was ist Gott?" die Antwort erteilt: „Das wissen wir nicht" — eine Antwort, die scheinbar sehr neutral ist und doch diejenigen verletzen und irre machen muß, welche in der Gottes-Gewißheit erzogen sind. —

Auf den Einwand, daß es eine solche allgemeine Sittenlehre, wie sie die Begründer des Moralunterrichts voraussetzen, garnicht gäbe, hat Ferry damals in der französischen Kammer folgendes zu antworten gesucht:

„Wie, der Moralunterricht, die Moral, hat im Jahre des Heils 1881 (Lachen auf der rechten Seite) vor einem französischen Parlamente noch nötig, definiert zu werden! Und sie wollen die Moral im Texte des Gesetzes nur unter der Bedingung dulden und annehmen, daß sie mit allen möglichen Epitheta eskortiert erscheine! Erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen: die wahre Moral, die große Moral, die ewige Moral ist gerade die Moral ohne näher bestimmenden Zusatz. Die Moral hat es, Gott sei Dank, in unserer französischen Gesellschaft nach so vielen Jahrhunderten der Zivilisation nicht nötig, definiert zu werden. Die Moral ist größer, wenn man sie nicht definiert, sie ist größer ohne bestimmenden Zusatz. Die Moral (von der im Gesetze die Rede ist) ist die Moral der Pflicht, es ist unsere, Ihre Moral, meine Herren, die Moral Kants und des Christentums. Diese Moral wurzelt tief in der Menschheit und im menschlichen Gewissen; und ihre Einheit beweist zugleich die Einheit des menschlichen Gewissens . . . Er (Herr Parieu, Mitglied der Rechten) hat Ihnen gesagt: Es gibt eine evolutionistische und eine Nützlichkeits-, eine positivistische und eine unabhängige Moral . . . Was hierbei aber völlig beruhigen muß, ist, daß alle diese Moraltheorien, welche Sie evolutionistische, die Nützlichkeits- und die positivistische Moral nennen, immer wieder eine und dieselbe Moral bilden. Das Buch Herbert Spencers, welches die Befriedigung, das Interesse, wenn man will, die Lustmoral zum Ausgangspunkt hat, kommt mittelst bewunderungswürdiger logischer Ableitung zu Schlußfolgerungen, welche sich mit denen Kants und mit der Moral des verehrten Herrn Jules Simon

völlig decken . . . , den Kindern sind einfach Sittenvorschriften vorzutragen, nicht Moraltheorien."

Es ist zweifellos richtig, daß ein konkreter Moralunterricht eine große Fülle einfacher und allen Religionen und Philosophien gemeinsamer Gesichtspunkte zur Verfügung hat, die gerade für die Schuljahre reiche Anregungen zur Selbsterziehung und Milderung der Sitten geben können; die ethische Erfahrung, welche durch solche verhältnismäßig einfache Gesichtspunkte gefördert werden kann, ist auch der beste Boden für das Verständnis der höheren religiösen und philosophischen Deutungen — gemäß dem Worte Christi: „Tut die Tat und ihr werdet die Lehre wissen." Über Selbstbeherrschung, Wahrhaftigkeit, Geduld und verstehende Liebe im Verkehr mit den Menschen, über die Verantwortlichkeiten und Pflichten innerhalb des Familienlebens, über Ordnung und andere Gewohnheiten läßt sich aus der konkreten Beobachtung des Lebens und der Menschen soviel Einleuchtendes und Weckendes sagen, daß den Kindern die Frage nach dem letzten Warum garnicht kommt. Und wie gesagt — die Antwort auf diese Frage wird dann außerhalb der Schule, je nach den besonderen Überzeugungen der Eltern und Temperamenten der Kinder zu geben sein.

Was die äußere Anordnung des Unterrichts betrifft, so ist der Lehrstoff desselben, entsprechend der allgemeinen Einteilung der französischen Volksschulen auf eine Unter-, Mittel- und Oberstufe verteilt. (Es finden wöchentlich 3—5 Unterrichtsstunden statt.) Der untere Kursus, welcher etwa bis zum achten Jahre hinaufreicht, enthält keinen eigentlich systematischen Unterricht, sondern zwanglose anschauliche Besprechungen, anknüpfend an einfache Geschichten, Sprüche Fabeln und Beispiele aus dem Leben. Es werden die natürlichen Folgen sittlicher Verkehrtheit und übler Gewohnheit beleuchtet. In dem Mittelkursus, welcher die Altersstufe von 9—11 Jahren deckt, werden vielfach die gleichen Pflichten und Lebensbeziehungen besprochen wie in dem frühern Kursus, nur geht man schon von höheren Gesichtspunkten aus und appelliert an reifere Überlegungen. Im Mittelpunkt steht jedoch hier noch das Kind selber mit seinen engbegrenzten Lebensbeziehungen (Pflichten gegen Eltern, Lehrer, Kameraden, Dienende usw.). Auf der Oberstufe endlich beginnt die systematische Orientierung über die ganze Welt der Verantwortlichkeiten und

Pflichten im Leben des Erwachsenen, zugleich mit der sogenannten „instruction civique", der Bürgerlehre, welche in wirklich mustergültiger Weise z. B. von P. Bert für Schulen bearbeitet worden ist, wo den Kindern eine Menge nützlicher und unentbehrlicher Kenntnisse über Verfassung, Regierung, Verwaltung und Rechtspflege gegeben werden, die man in andern Ländern oft genug nicht einmal bei Erwachsenen findet.[1]) Um dem Lehrer die Vorbereitungsarbeit für den Moralunterricht zu erleichtern, ist durch die Unterrichtsbehörde das sogenannte Carnet de Morale (Moralnotizheft) eingeführt worden, mit folgender Gebrauchseinteilung: Auf die linke Seite schreibt der Lehrer den Inhalt der Lektion auf (Disposition und Hauptgedanken), die rechte Seite ist in zwei Spalten eingeteilt; links gibt der Lehrer die von ihm gesammelten Lesestücke und Gedichte an, die sich auf das Thema der betreffenden Lektion beziehen. Rechts notiert er Sprüche und Sprichwörter, Themen für Aufsätze, die sich mit den Gegenständen der Lektion befassen — endlich beliebige Anekdoten, Gleichnisse und Vorfälle des täglichen Lebens, die ihm zur Illustration seines Unterrichts geeignet erscheinen. Die Lehrer führen diese Hefte sehr sorgfältig, weil es ihnen die Vorbereitung auf die schwierigste aller Unterrichtsstunden sehr erleichtert. Kommt der Schulinspektor in eine Volksschule, so fragt er zuerst den Lehrer nach dessen Carnet de Morale. Sogar Ehrenzeugnisse und Medaillen werden gelegentlich verteilt, um die Lehrer auszuzeichnen, die sich in der Führung dieses Heftes besonders hervortun.

Doch gehen wir von diesen Äußerlichkeiten zu den Methoden des Unterrichtes über, um dieselben im Rahmen dieser allgemeinen

---

[1]) Diese Bürgerlehre hat vor allem die Bestimmung, die Jugend zu guten Republikanern zu erziehen und das neue Staatswesen möglichst mit all jenem Nimbus zu umgeben, der immer noch so viele Gemüter zu den alten Staatsformen zurückzieht. Zu diesem Zwecke scheut man allerdings oft vor billigen Effekten nicht zurück. Das Neue wird beständig mit den miserablen Zuständen der Vergangenheit verglichen und es heißt dann: „Ja, das hat uns die Republik gebracht." Paul Bert bringt einen sehr einfachen Grund gegen die Monarchie vor: Es sei furchtbar teuer, einen Kaiser oder König zu haben, denn in der Regel zahlt man ihm jährlich 30 Millionen Franken. Paul Bert stellt es als wünschenswert hin, daß der junge Bürger, der zur Wahlurne schreitet, etwas von jener weihevollen Stimmung verspüre, die der Gläubige empfindet, wenn er sich dem Altar seines Gottes naht.

Übersicht kurz zu kennzeichnen. Da muß ich nun zunächst leider den Eindruck aussprechen, daß die meisten und verbreitetsten der Moralhandbücher an welche sich der Unterricht nach der Methode und oft auch nach dem Inhalte sehr genau anschließt, von Schriftstellern und Pädagogen verfaßt zu sein scheinen, die auf dem Gebiete des eigentlichen Moralunterrichtes keine langjährige und verschiedene Altersstufen umfassende Praxis gehabt haben. Dieser Übelstand entspringt natürlich dem Umstande, daß man mit der Schöpfung der Lehrbücher für den neuen Unterricht nicht Jahre des Experimentes abwarten konnte — aber ein fundamentaler Übelstand bleibt es deswegen eben doch, denn der ganzen methodischen Grundlegung des neuen Unternehmens ging auf diese Weise die unmittelbare Herkunft aus der lebendigen Erfahrung und Erprobung verloren. Man ging nicht vom Kinde aus und vom Leben, sondern von abstrakten moralischen Geboten und deren Einteilungen und Untereinteilungen aus. Daher ist trotz allen eingestreuten Anekdoten und Tugendfabeln der Eindruck des trockenen Moralisierens überwiegend; ja gerade die verbreitetsten Handbücher liefern mit manchen Kapiteln geradezu so vollkommene Illustrationen der falschen Methode, daß man meinen könnte, den Verfassern seien die elementarsten Bedenken gegen eine lehrhafte Moralpädagogik nicht bekannt gewesen. Man höre z. B. die folgenden Einleitungsworte des Buches von Boyer in das Kapitel: Pflichten gegen die Eltern:

> „Wir müssen unsere Eltern von ganzem Herzen lieben und ihnen dies dadurch beweisen, daß wir folgsam und gefällig sind.... Wir verdanken unsern Eltern alles. Für uns leben sie; an uns denken sie unaufhörlich. Alles, was wir haben, ist die Frucht ihrer Arbeit und ihrer Mühe. Die Eltern lieben, ist also die erste und heiligste der Pflichten."

Ebenso in dem Buche von Mabilleau: „Die Kinder müssen also ihre Eltern lieben, und das ist das erste, natürlichste und tiefste aller menschlichen Gefühle."

Dieses Reden von der „Pflicht zur Liebe", diese Einordnung der lebendigsten und natürlichsten Gefühle in einen trockenen Moralkodex ist wahrlich das verfehlteste, was man in der ethischen Führung der jungen Seele begehen kann. Auch die Begründung jenes Liebesgefühls vom Gesichtspunkte der Leistung und Gegenleistung ist durch-

aus oberflächlich. Es handelt sich hier um viel tiefere Gefühlsquellen, die besser gar nicht analysiert, sondern vorausgesetzt werden — und wo sie nicht da sind, können sie keinesfalls durch einen Appell an die „Pflicht der Liebe“ geweckt werden, sondern nur dadurch, daß man überhaupt das Mitfühlen und Verstehen im Kinde anregt[1]) und entwickelt, so wie man eine unentwickelte Liebe zur Natur auch nicht dadurch belebt, daß man sagt: „du sollst lieben, es ist Pflicht, das schön zu finden“, sondern nur dadurch, daß man das Kind Schritt für Schritt eindringen läßt in Geheimnisse, die es vorher nicht verstand, und in Lebensprozesse, die ihm vorher fremd waren — und so allmählich sein Interesse, seine Sorgfalt und Liebe belebt und entwickelt, so daß alle diese früher schlafenden Kräfte des Geistes und Herzens nun selbst nach weiterer Nahrung und Betätigung drängen.

Der Fehler der hier kritisierten abstrakten und moralisierenden Methode geht leider durch die meisten Kapitel hindurch. Man lese z. B. bei Mabilleau das Kapitel über die Dienstboten in dem „cours supérieur“. Beim Moralunterricht sollte die eigentliche Morallehre erst das letzte sein — sozusagen die letzte begriffliche Formulierung der Gesichtspunkte, welche die geistige Durchdringung eines bestimmten konkreten Lebensgebietes gefördert hat. So sollte z. B. gerade für ältere Kinder die Behandlung der Dienstbotenfrage nicht von abstrakten Sätzen (égalité, fraternité, liberté) ausgehen, sondern vom konkreten Dienstboten, seiner besondern Lage mit ihren besondern Erschwernissen und Charaktergefahren. Welche Art des Umganges demgegenüber die entsprechende ist, sollte dann festgestellt werden. Wie die Art des Umganges mit den Dienenden zurückwirkt auf diejenigen, welche sich bedienen lassen, ist ferner eine pädagogisch ungemein wichtige Feststellung konkreter Tatsachen und Gesetze des menschlichen Lebens.

[1]) Gerade auch gegenüber fehlerhaften und pflichtlosen Eltern! Wie abstrakt und unzureichend ist da wieder Mabilleau in seiner Darstellung der Eltern: „Dans la famille, la mère apporte la douceur et la tendresse; le père apporte le courage et le sentiment du devoir“. Wenn es aber nicht so ist, was dann? Der Moralunterricht sollte gerade durch Vorführung mannigfacher Situationen und Schicksale das Kind zu einem tiefern geistigen Umgang mit seinen Eltern anregen, d. h. zu einer Deutung und Beurteilung, die ihm Trotz und Bitterkeit, Enttäuschung und Gereiztheit hinwegnimmt und ihm Konflikte und innere Kämpfe lindert, die oft das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern für immer vergiften.

Warum die Arbeitsteilung notwendig ist und welche ethischen Äquivalente sie fordert, könnte dann zum Schluß erörtert werden.

Von all dem findet man nichts bei Mabilleau. Er geht nicht vom konkreten Menschen aus, sondern von allgemeinen historischen Betrachtungen über die Sklaverei und die endliche Emanzipation, wobei wiederum die Verdienste der französischen Revolution besonders hervorgehoben werden. Die Notwendigkeit, die Dienstboten als freie Bürger zu behandeln, wird aus diesen historischen Entwicklungen deduziert. Dann folgen eine Reihe rührsamer Anekdoten über pflichttreue Dienstboten. Musterbeispiele wahrhaft menschlicher Herrschaften wären mindestens so wichtig gewesen — standen aber wohl nicht so zur Verfügung.

Zum Schluß werden die Kinder ermahnt, die Menschenwürde der Dienstboten zu respektieren, sie niemals lächerlich zu machen und zu ärgern. Dann aber kommt ein merkwürdiger Schlußsatz: Es wird den Kinderr zur Vermeidung von Konflikten der Rat gegeben, sich möglichst nicht in der Küche aufzuhalten, wo sie „unpassende" Worte hören könnten. Der Schlußeindruck des Kapitels über die Dienstboten mit all seinen Lehren über Menschenrechte und Menschenwürde bleibt für die Kinder also doch der, daß Dienstboten Menschen sind, welche unpassende Worte gebrauchen und deren Nähe man daher lieber vermeidet, um nicht zu verrohen.

Noch ein letztes Beispiel soll erwähnt werden, um zu zeigen, wie sehr den Methoden dieses französischen Moralunterrichts gerade das fehlt, was sie zur Ergänzung der kirchlichen Jugendlehre hinzubringen könnten und was ihre eigentliche Aufgabe sein sollte: das Eingehen auf das konkrete Leben. Ich nehme Lektion 37 des Buches von Louis Boyer. Von der „Ordnung" handelt diese Lektion. Da wird kurz erklärt, was Ordnung ist. Dann folgt eine Ermahnung, ordentlich zu sein, weil wir uns damit die Achtung und das Vertrauen unserer Mitmenschen erwerben. Auch wird bemerkt, daß die Ordnung drei Vorteile hat: sie hilft dem Gedächtnis, spart Zeit, erhält unsere Sachen. Den Mädchen wird die Ordnung im Haushalt ganz besonders ans Herz gelegt, d. h. eben leider gerade nicht in tieferem Sinne „ans Herz gelegt", sondern nur in der Form der ausdrücklichen Ermahnung eingeprägt. Zur Illustration der Gefahren der Unordnung folgt dann eine kleine Erzählung: „Die Gefahr einer offen gelassenen Tür."

Nun das ist alles Morallehre, aber nicht wirkliche Hilfe zur Moral, nicht konkrete Einführung in die Rolle, welche die Ordnung im Gesamthaushalt des Lebens spielt. Kein Wort vom allerwichtigsten: Nämlich wie Ordnung und Unordnung auf unser Inneres zurückwirken und wie aus den kleinsten Angewöhnungen auf diesem Gebiete alles Große entsteht. (Man denke an das Wort: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.") Wieviel konkrete Lebensgesetze und Lebenstatsachen, wieviel Anregungen zur Selbsterziehung ließen sich hier übermitteln. Daß aus einer offen gelassenen Tür gelegentlich einmal großes Unglück geschehen kann, ist nicht entfernt so wichtig, wie die andere Tatsache, daß jede noch so kleine Nachlässigkeit, auch wenn sie keine augenblicklichen und sichtbaren Folgen nach sich zieht, ihre Spur in uns selber zurückläßt und uns für größere Nachlässigkeiten vorbereitet.

Ich kann die Mängel der französischen Methode vielleicht am besten klar machen, wenn ich folgende Hauptgesichtspunkte für die ethische Unterweisung formuliere:

Erstens: Man präzisiere und erläutere die betreffende sittliche Forderung ihrem ganzen konkreten Inhalte nach. Z. B.: was ist Stehlen, welche scheinbar harmlosen Handlungen gehören tatsächlich unter die Rubrik „Diebstahl" ꝛc.

Zweitens: Man beantworte die Frage: Wie entsteht die betreffende Handlung oder Gewohnheit? (Lügen, Selbstbeherrschung, Ordnung, Unordnung.)

Drittens: Man zeige, wie die Gesetze des Lebens über die betreffende Handlung urteilen, d. h. welche nahen und ferneren Konsequenzen für uns und andere mit derselben verbunden sind.

Viertens: Man suche möglichst zahlreiche Motiven in der Seele des Zöglings für die betreffende Handlungsweise zu gewinnen und fruchtbar zu machen, indem man dieselben durch geeignete Vorstellungsverbindungen begehrenswert macht, z. B. indem man Wahrhaftigkeit als Beweis von Mut und Unabhängigkeit darzustellen weiß.

Fünftens: Man zeige konkrete Mittel der Selbsterziehung zu dem innerlich begriffenen und ergriffenen Ziele.

Betrachtet man nun in französischen Moralhandbüchern speziell das in Rede stehende Beispiel von der Ordnung, so wird man sehen, daß überhaupt nur Punkt 1 und 2 beachtet sind, und zwar auch

diese Punkte meist nur sehr oberflächlich und dürftig; Punkt 3 und 4, welche pädagogisch eigentlich die wichtigsten sind, werden kaum einmal gestreift. Denn die bloße moralische Anpreisung von Handlungen und Gesinnungen bedeutet noch keine wirkliche Weckung von Motiven — ja sie bewirkt oft das Gegenteil davon. Was ist Ordnung, wie wirkt sie im Leben, was bedeutet sie für uns, für all unser innerstes Verlangen nach Leben und Kraft, wie erringt man sie — darauf konkrete Antworten aus der Fülle des wirklichen Lebens und Erlebens zu geben, das allein wäre Moralunterricht. Der französische Unterricht auf diesem Gebiete aber ist zur Zeit nicht viel mehr als moralische Schulmeisterei. Das muß deutlich ausgesprochen werden angesichts der fatalen Selbstsicherheit, mit welcher die Vertreter der weltlichen Ethik in Frankreich die Pädagogik der Kirche weit überholt und durch etwas Brauchbareres, Universelleres ersetzt zu haben glauben.

Ich habe im Beginn dieses Berichtes darauf hingewiesen, daß der Chauvinismus, der durch die meisten französischen Moralhandbücher geht,[1]) eine gefährliche Oberflächlichkeit in der ganzen Fundamentierung der Ethik zeige. Aller tiefere Fortschritt der Kultur beruht gerade in der wachsenden Sicherstellung des persönlichen Gewissens vor der Ansteckung durch die Leidenschaften, Interessen und Sophismen des staatlichen Milieus. Nur durch solche Sicherstellung derjenigen Überzeugungen und Vorstellungen, welche die dauernden und unantastbaren Grundbedürfnisse aller menschlichen Gemeinschaft und die tiefern Bedürfnisse der Einzelseele repräsentieren, kann auch die staatliche und nationale Gemeinschaft vor dem Versinken in bloße Augenblicksinteressen und Augenblickserregungen bewahrt werden. Bringt man aber die nationalen Erregungen und Fieberstimmungen sogar in denjenigen Unterricht hinein, welcher die weiterblickenden Gedanken und die tieferen Gefühle kultivieren und das Ewige gegenüber dem Wechselnden, das Geistige gegenüber dem Impulsiven repräsentieren soll — dann steht man in der Tat vor einem gefährlichen Abgrund, und man hat wiederum keinen Grund, sich eines wirklichen Fortschrittes gegenüber der kirchlichen Erziehung zu rühmen, die doch mindestens jene unendlich wichtige soziale Funktion erfüllte,

[1]) Es gibt natürlich auch erfreuliche Ausnahmen, z. B. das Lehrbuch von Mabilleau.

dem Menschen den Wert ewiger und dauernder Prinzipien gegenüber dem Instinktiven und gegenüber den Zweckmäßigkeiten des Augenblickes einzuprägen und gegenwärtig zu halten. Die religiöse Ethik vertrat doch die Prinzipien der Bergpredigt; und in der Einkleidung, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, vertrat sie prinzipiell die Sicherstellung des individuellen Gewissens gegenüber dem sozialen Milieu — in den neuen Handbüchern des weltlichen Moralunterrichtes hingegen sieht man Revanche-Impulse und alle möglichen nationalen Empfindungen und Erregungen an die Stelle reifer und konsequenter Ethik gesetzt: Also gerade diejenigen Gefühlsmächte, über welche die Ethik herrschen und denen gegenüber sie das Höhere vertreten soll, dringen in die Ethik selber ein. Wir stehen hier überhaupt vor der allgemeinen Gefahr einer Ethik, die von jedem Beliebigen geschrieben und gelehrt wird; solange in Frankreich nicht Pädagogen erstehen, welche in höherem Sinne leiten und inspirieren, aus der Tiefe des Lebens und der Tradition schöpfend, wird der weltliche Moralunterricht eine große Gefahr sein, die Moral zu verweltlichen, d. h. sie auf allen Gebieten oberflächlichen und opportunistischen Gedanken, Stimmungen und Rücksichten auszuliefern.[1])

---

[1]) Gerade bei der Produktion auf dem Gebiete ethischer Grundfragen sieht man so recht deutlich, wie wenige Menschen wirklich denken können — denn jedes echte Denken ist ein Akt der Selbstbefreiung von aller Sinnlichkeit und subjektiver Befangenheit — bei der Masse der Menschen aber ist immer der Wunsch der Vater des Gedankens. Schon Hobbes hat darin den Grund dafür gesehen, daß auf dem Gebiete menschlicher Lebenserkenntnis weit langsamere Fortschritte gemacht werden, als auf demjenigen der Naturerkenntnis und Plato hat deshalb in seiner „Republik" seine „Hüterklasse" von allen persönlichen und wirtschaftlichen Interessen loslösen wollen, eben damit den Lehrern des Lebens die unentbehrlichen Bedingungen selbstloser und leidenschaftsloser Erkenntnis gesichert seien. Platos Philosophie lag hier eine sehr wichtige „Erkenntnistheorie" der Ethik zu Grunde: Das Christentum war auch in dieser Hinsicht eine Erfüllung platonischer Weisheit, indem es dem Menschensohne, der die sinnlichen Antriebe und Leidenschaften am vollkommensten überwunden hatte, die höchste Autorität der ethischen Lehre zusprach ..... Und weil das richtig ist, darum kann auch die wissenschaftliche Ethik niemals an die Stelle der religiösen Ethik treten — denn bei dem Menschen, der „die Welt nicht überwunden hat", sind stets Wünsche, Leidenschaften und Starrheiten an der Bildung der Gedanken über Leben und Menschen beteiligt — eine wahrhaft reine und universelle Erkenntnis dessen, was den Menschen im Leben führen soll, ist ihm nicht möglich.

Auf diese Gefahr muß im Interesse der Sache scharf hingewiesen werden; sie wird auf dem genannten Gebiete des Patriotismus am besten illustriert durch folgende „Übersicht" aus dem Handbuch von Burdeau:

1. Es gibt Menschen, die man naturgemäß liebt; das sind diejenigen, die man kennt und die gut gegen uns waren.

2. Wir lieben auch die Leute desselben Volkes, unsere Landsleute, ohne sie zu kennen.

3. Dann soll man aber auch alle übrigen Menschen lieben, selbst die, welche nicht Franzosen sind.

4. Daran ist freilich nicht zu denken, diejenigen zu lieben, die Frankreich verletzt haben und die die Franzosen von Elsaß-Lothringen unterdrücken.

5. Zuvörderst muß man ihnen unsere getrennten Brüder entreißen.

6. Hinterher soll man ihnen aber nicht Böses mit Bösem vergelten, das wäre der Franzosen nicht würdig.

7. Alle Völker sind untereinander gleich. Wie die Franzosen Glieder eines Volkes, so sind die Völker Glieder der Menschheit.

8. Es ist ein Ruhm Frankreichs, stets an das Wohl aller Völker gedacht zu haben. Deshalb verdient es zu leben. Dem Hasse Deutschlands zum Trotze wird Frankreich leben!

Schweiz.

Im Lande Pestalozzis ist eine starke moralpädagogische Tradition lebendig. Gewiß nicht in dem Sinne, daß Pestalozzi etwa schon das Problem eines von religiösen Sanktionen gelösten Moralunterrichts aufgeworfen hätte; der religiöse und kirchliche Zersetzungsprozeß hatte damals noch nicht breitere Volksschichten ergriffen und daher

---

Wir brauchen die Führung durch den größten Überwinder und seine Nachfolger — um selber richtig sehen zu lernen. Daß die Notwendigkeit solcher Bescheidung von so vielen Menschen heute bestritten wird, beweist gerade, wie gering die Selbsterkenntnis, das Bewußtsein der Bedingtheit und Beschränktheit unseres Denkens ist. Für die Kultur aber ist es eine große Gefahr, wie gerade jene oben geschilderten Mängel der französischen Moralpädagogik zeigen — denn es verleitet die Menschen, die führenden Gedanken ihres sozialen und individuellen Lebens auf eine gänzlich unzureichende Basis zu stellen.

war auch die Frage nach der Möglichkeit und den besonderen Mitteln der moralischen Seelsorge innerhalb großer religiöser Krisen noch nicht in den Vordergrund der Erziehungsprobleme getreten. Aber im weitern Sinne ist Pestalozzi doch gerade als ein Bahnbrecher moralpädagogischer Theorie und Praxis zu betrachten — und zwar aus folgenden Gründen.

Erstens: Er hat in allen seinen Schriften mit größtem Nachdruck betont, daß die Aufgabe der Schule in erster Linie nicht in der Überlieferung von Kenntnissen, sondern in der „Menschenbildung" liege, und daß eine bloße Wissensschule nicht nur Unterlassungssünden begehe, sondern durch die Hypertrophie des Gehirns gegenüber den Gemütskräften positiven Schaden anrichte. „Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes der Menschenerziehung" — so sagt er einmal — „führt in meinen Augen zu nichts weiter als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode des ganzen Geschlechts." Und an anderer Stelle: „Wie ein einzelner Mensch, also kann auch ein ganzes Zeitalter im Wissen des Wahren sehr starke Fortschritte machen, indessen es im Wollen des Guten mächtig zurücksteht." Daß der gesamte Jugendunterricht mehr „kraftbildend" als wissensbereichernd sein und so erteilt werden müsse, daß auch im Bewußtsein des Schülers die Charakterbildung stets als das vornehmste und wichtigste Ziel erscheine — dieser Gedanke ist geradezu die Basis der ganzen pädagogischen Wirksamkeit Pestalozzis.

Zweitens: Was die Art und Methode der ethischen Einwirkung betrifft, so hat Pestalozzi vor allem in seinem pädagogischen Hauptwerke Lienhard und Gertrud, aber auch in den kleineren Skizzen und Abhandlungen so einleuchtend und drastisch die bloß abstrakte Methode der landläufigen Religions- und Sittenlehre ad absurdum geführt und die Notwendigkeit konkreter Lebenslehre betont, daß wir ihn prinzipiell als Gewährsmann für die pädagogische Absicht unseres Buches heranziehen können. Seine Lebensbeobachtungen und sein Nachdenken haben ihm die Unentbehrlichkeit solcher konkreten Orientierung der Jugend in den realen Beziehungen des menschlichen Lebens so nahe gebracht, daß er im Unmute über die Vernachlässigung dieser Fragen innerhalb der religiösen Seelsorge bisweilen sogar der pädagogischen Bedeutung der kirchlichen Formen und Symbole nicht ganz gerecht wird. In „Christoph und Else" sagt er z. B.:

„Es ist gewiß schlimm, daß die Eltern, anstatt ihren Kindern die Hauptsache ihres Erdenlebens, nämlich die Erfahrungen über Umstände und Leute, mit denen sie am meisten beschäftigt sein werden, beizubringen, lieber mit ihnen von Sachen reden aus jenem Leben, die sie nicht verstehen und von Geschichten aus diesem Leben, mit denen sie von den Kalenderschreibern genarrt werden."

Das Muster eines Religionsunterrichtes, der von den konkreten Lebensverhältnissen ausgehend die Jugend stufenweise zu einer höheren Übersicht über Leben und Pflicht emporhebt, statt ihr dieselbe unvermittelt aufzudrängen, ohne Anregung und Benützung ihrer eigenen Beobachtung und Lebenserfahrung — sieht er in derjenigen Unterweisung, welche der Pfarrer in dem idealen Dorfstaate (Lienhard und Gertrud) zu erteilen pflegt. Von diesem Pfarrer heißt es:

„Er trat in die Umstände der Leute ein, ließ alte und junge jede nützliche Erfahrung, die sie in ihrem Kreis gemacht, erzählen, ließ dann die andern mit ihnen ins Gespräch eintreten, wie auch sie an ihrem Platz die Erfahrungen benützten. Es war ihm nichts zu klein. Ein Kind, das gegen eine Geiß, die es gestoßen, vernünftig oder unvernünftig gehandelt, war ebenso wie eins, das das schönste Loblied auf Gott gemacht hatte.

So band er durch die Art seines Religionsunterrichts jede Weisheit des Lebens an die Kraft seiner gottesdienstlichen Lehre.

Er stellt Männer auf, die in Feld oder Vieh Unglück gehabt, Mütter deren Kinder und Kinder, deren Mutter gestorben, mit einem Wort, er nützte die Vorfälle der Zeit und der Umstände, die Eindruck auf einzelne Menschen in der Gemeinde gemacht, um diese Eindrücke zu berichtigen, zu veredeln und zu deuten.

Ich hebe die letzten Zeilen besonders hervor, weil das Wesen und die Aufgabe einer konkreten „Lebens- und Menschenkunde" darin besonders klar und einleuchtend definiert wird. Daß es für eine wirkliche Seelsorge nicht genüge, die religiösen Gebote und Vorbilder einfach vor die Kinder hinzustellen, sondern daß diese Gebote und Vorbilder selber erst in ihrer Bedeutung erfaßt und in ihrem Zusammenhang mit dem Leben erkannt werden müssen und daß eine solche Interpretation dem allgemeinsten Grundsatz aller Pädagogik folgen müsse, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nächst-

liegenden zum Ferneren fortzuschreiten — diese scheinbar selbstverständliche Wahrheit ist in der religiösen Pädagogik leider selbst heute noch nicht maßgebender Gesichtspunkt geworden. Ein großer Teil des religiösen und moralischen Abfalls beruht auf dieser mangelnden psychologischen und moralpädagogischen Grundlegung der religiösen Unterweisung, was eben ganz besonders deutlich hervortritt in einer Zeit, die, wie die unsrige, der Jugend die Skrupellosigkeit in tausend Formen der Versuchung nahebringt. Pestalozzi hat in einem Dialog „Die Versuchung"[1]) in ausgezeichneter Weise gezeigt, wie die einfache religiöse Lehre für das Landleben gewiß ausreicht, wie aber beim Übergang in kompliziertere Lebensverhältnisse mit ihren neuen Eindrücken und Anforderungen, ihrem lebhafteren Denken und Rechnen, auch die einfache Sittenlehre umsichtiger und eingehender gerechtfertigt und durch Gesichtspunkte geschützt werden müsse, die auch dem zersetzenden Verstande gegenüber gesichert sind.

Eben weil das Ethische aus tieferer Lebensbetrachtung stammt, während der äußere Anblick des Lebens dem skrupellosen Egoismus recht zu geben scheint, ist es desto notwendiger, der Jugend die Kurzsichtigkeit dieser äußerlichen Lebensansicht auch verstandesmäßig klar zu machen, nicht um ihre sittliche Existenz auf den bloßen Verstand zu gründen, wohl aber, um ihr das Mißtrauen gegen das Recht ihrer inneren Stimme zu nehmen.

Daß wahre Pädagogik gerade auf ethischem Gebiete nicht auf der bloßen Überlieferung von guten Lehren oder der Einteilung und Analyse der Pflichten, sondern vor allem darauf beruht, daß im Menschen die Fähigkeit des rechten Sehens und Beobachtens auf diesem Gebiete entwickelt wird und daß ihm gewisse einfache Gesichtspunkte der Lebenskenntnis erschlossen werden, von denen aus er das oberflächliche Räsonnement der Gewissenlosigkeit in seinem wirklichen Werte erkennt — das ist die Lehre, die sich durch alle Schriften Pestalozzis hindurchzieht. Und ebenso der Gedanke, daß auch der Lebensgehalt der Religion den Kindern verloren bleibt, wenn nicht auch hier „elementarisch" vorgegangen, d. h. von den einfachsten Bestandteilen der innern Erfahrung und Lebensbeobachtung langsam

---

[1]) Eine ausführliche Besprechung dieser Erzählung folgt in dem Abschnitt: „Wie unser Tun auf uns wirkt."

zu den höchsten und reifsten Formulierungen und Symbolen vorgeschritten wird. In diesem Sinne ist Pestalozzi auch der Überzeugung, daß es ein falscher Weg ist, durch die Liebe zu Gott zur Erfüllung der Kindespflichten anzuregen, vielmehr sei die Pflege der elementaren und einfachern Gefühle der Liebe und Verehrung für die Eltern die Vorbedingung dafür, daß das Kind den Gottesgedanken erleben und erfassen könne.

Die falsche, abstrakte Methode vieler Religionslehrer, die, eben weil sie nicht vom Leben des Kindes ausgeht und von hier aus den Horizont stufenweise erweitert, leider auch die primitiven sittlichen Begriffe der Kinder ganz unberührt und ungereinigt läßt, wird in dem Buche „Lienhard und Gertrud" mehrfach scharf gekennzeichnet. Ich erinnere besonders an folgende Stelle aus der Schilderung des Religionsunterrichtes des neuen Schullehrers:

„Des Hallori Kind, dem Neid und Bosheit aus den Augen sahen, sah ihn mit dem offenbarsten Blick der Frechheit und der unverschämtesten Verachtung an, indem es ihm den Spruch aufsagte: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst". Aber es wußte nicht, weder was mit dem „dich selbst" gemeint sei, noch daß es ein Gemüt habe, und von dem Nächsten wußte es gar nichts, als daß seines Vaters Bruder beim letzten Scheibenschießen am nächsten an den Nagel geschossen.

Des geizigen Rabser Kind sagte ihm den Spruch auf: „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen" — und auch denjenigen: „Sammelt euch nicht Schätze, die der Rost frißt". — Aber als es der Schulmeister fragte, ob es auch schon einem armen Kinde etwas gegeben, sagte es gerade heraus nein; und ein Kind, das neben ihm saß, flüsterte ihm ein, es müsse das dem Schulmeister anders sagen. Aber es antwortete ihm auch ins Ohr flüsternd: Du, selber essen macht fett. Und dieses Kind meinte im Ernst nicht, daß es schuldig sei, von dem, was sein sei, irgend jemand etwas zu geben, und als ihm nach der Schule einige Kinder sagten, es habe bei dem Schulmeister mit seiner Antwort ein schlechtes Ei gelegt, sagte es, sein Vater und seine Mutter würden doch wohl wissen, was recht sei, und sie hätten ihm schon oft gesagt, es müsse alles, was sie ihm geben, für sich

behalten und selber essen, und es sei wie gestohlen, wenn es so etwas zum Haus hinaus trage und es einem andern gebe. Von dem, was ein Schatz oder Schätze seien, wußte es gar nichts, als daß es schon viel von Schatzgräbern gehört und daß der Teufel die Schätze, die er unter dem Boden habe, wenn ihn die Schatzgräber recht beschwören könnten, ihnen herausgeben müsse. —"

Durch die verschiedenen obigen Anführungen sollte nur im allgemeinen Pestalozzis Bedeutung für die Methodik der ethischen Jugendlehre vergegenwärtigt werden; seine vielen treffenden und fruchtbaren Bemerkungen und Vorschläge, z. B. über Erziehung zur Keuschheit, zur Schamhaftigkeit, über Schuldisziplin und Haushaltungsarbeit sollen in den betreffenden Kapiteln dieses Buches eingehend berücksichtigt werden.

Welches ist nun die allgemeine Lage und die Aussichten der Moralpädagogik in der Schweiz? Die Schulsynode des Kantons Zürich im September 1902 hat für die Beantwortung dieser Frage eine ganze Reihe interessanter Aufschlüsse gegeben und zwar im Anschluß an ein Referat des Verfassers über „Bedeutung und Methoden des Moralunterrichtes". Dieses Referat hatte folgende Thesen verteidigt:

1. Es ist Pflicht der Schule, nicht bloß Wissen zu überliefern, sondern auch an derjenigen Charakterbildung mitzuarbeiten, ohne welche auch die geistigen Fertigkeiten nicht zum Segen des Einzelnen und der Gesamtheit angewendet werden können.

2. Die moralische Einwirkung der Schule darf jedoch nicht der bloßen Improvisation und der zufälligen Begabung des einzelnen Lehrers überlassen werden, sondern sie muß mindestens ebenso gründlich wie die Überlieferung bloßer Kenntnisse und Fertigkeiten zum Gegenstand pädagogischer Vorbereitung in den Seminaren und an der Universität gemacht werden. Moralpädagogik sollte ein besonderer Gegenstand der Lehrerausbildung werden.

3. Die Einbeziehung ethischer Fragen und Gesichtspunkte in sämtliche Lehrfächer ist zwar sehr wertvoll für die Unterordnung alles Wissens unter die Aufgabe der Menschenbildung — sie fordert aber zu ihrer eigenen Ergänzung und Vertiefung die zusammenfassende und zusammenhängende Besprechung in einer besonderen Stunde.

4. Dieser zusammenhängende Moralunterricht soll nicht eine Darstellung abstrakter Gebote sein, sondern diejenige Orientierung im wirklichen Leben geben, diejenigen Fähigkeiten des Mitfühlens und Verstehens wecken, diejenigen geistigen Hilfen zur Selbstbeherrschung und diejenigen Anregungen zur Selbsterziehung übermitteln, ohne welche die Sittenlehre niemals im konkreten Leben des Kindes Wurzel fassen kann. Die Ausarbeitung dieser Aufgabe

wird auch zur Bereicherung und Vertiefung der Moralpädagogik im Religionsunterrichte führen.

5. Der Moralunterricht ist für die Schuldisziplin von besonderer Bedeutung, insofern eine ruhige und persönliche Besprechung der hier in Frage kommenden Forderungen und Notwendigkeiten einen weit nachhaltigeren Eindruck machen muß, als bloße disziplinarische Gegenwirkungen.

Der Korreferent Sekundarlehrer Egli wies nun im Anschluß an diese Thesen darauf hin, daß über kurz oder lang die Staatsschule durch die wachsende religiöse Spaltung und Zersetzung gezwungen sein werde, den Religionsunterricht ganz den religiösen Gemeinschaften zu überweisen, da sich einfach keine Form finden lasse, die religiösen Fragen in der Schule so zu behandeln, daß Kinder aus verschiedenen Glaubensrichtungen einen gemeinsamen Unterricht genießen könnten. Auf den höheren Schulstufen liefen die Dispensationsgesuche vom biblischen Unterricht so zahlreich ein, daß sich die Klasse kaum noch zusammenhalten lasse. Und doch müsse dem Lehrer daran gelegen sein, gerade für die Sittenlehre alle Schüler zu haben. Gäbe es da einen andern Ausweg als den, daß eben diese Sittenlehre unabhängig von den religiösen Vorstellungen als reiner Moralunterricht erteilt werde? Er persönlich und viele anderen Lehrer bedauerten das Schwinden des religiösen Elementes in der Schule, aber solange bis in der menschlichen Gesellschaft wieder größere Einheit im religiösen Glauben hergestellt sei, gäbe es einfach keine Möglichkeit, in der öffentlichen Schule einen alle vereinigenden Religionsunterricht zu erteilen. Aus dieser Tatsache heraus ergebe sich die Notwendigkeit, dem Gebiet der Sittenlehre in der öffentlichen Schule als einem sich immer eigenartiger herausbildenden besondern Lehrgegenstand erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und die moralpädagogische Ausbildung der Lehrkräfte auf eine breitere Basis zu stellen. Der Korreferent machte in dieser Richtung eine Reihe von Vorschlägen, die ebenso wie die Thesen des Referenten von der Versammmlung einstimmig angenommen wurden.

Man kann nun sagen, daß das, was hier im Kanton Zürich zur Sprache kam, genau so auch für die meisten andern der Schweiz gilt — mit einziger Ausnahme vielleicht der katholischen Urkantone, in welchen katholischer Religionsunterricht in der öffentlichen Schule erteilt werden kann, ohne daß anders denkende Minoritäten vorhanden sind, die dadurch vergewaltigt oder ausgeschlossen würden.

Es entspricht den oben geschilderten Verhältnissen und Bedürfnissen, daß hier und da bereits pädagogische Experimente gemacht werden, wie man an Stelle eines verwässerten konfessionslosen Religionsunterrichtes einen konkreten Moralunterricht ausgestalten könne. Im Kanton Zürich und Bern hat das betreffende Fach schon den Namen „Religion und Sittenlehre" oder „Biblische Geschichte und Sittenlehre" und es ist dem Lehrer freigestellt, so viel oder so wenig Religion darin zu geben wie er will — aber da das Fach noch nicht offiziell und prinzipiell als Moralunterricht anerkannt ist, so fehlt auch noch völlig eine Literatur von Handbüchern, die den Lehrer in Methodik und Stoffsammlung unterstützt und auch in den Seminaren nimmt die psychologische Schulung gerade für diesen schwierigsten Unterrichtsgegenstand noch einen zu kleinen Raum ein. Es ist darum wichtig, daß ein praktischer Schulmann, Professor Millioud in Lausanne, seit einigen Jahren Moralunterricht in allen Klassen der dortigen Industrieschule (Realgymnasium) eingeführt und sich der prinzipiellen Bedeutung der ganzen Angelegenheit angenommen hat. Er hat in einem Vortrag vor dem dortigen Lehrerverein Bericht über seine Erfahrungen erstattet und die Notwendigkeit eines solchen Unterrichtes von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet. Wir zitieren aus dem betreffenden Vortrage folgende Ausführungen:

„Unsere Aufgabe ist nicht nur, dem Schüler eine Reihe von Kenntnissen einzutrichtern, sondern seinen Geist wirklich zu bilden und einen Menschen aus ihm zu machen. Denn die geistige Bildung ist einfach keine wirkliche Bildung wenn die Kenntnisse im Geiste abstrakt und eingekapselt liegen — sie müssen in lebendigem Kontakt mit dem ganzen Menschen treten, müssen dem Leben der Seele und des Willens dienen. Man sagt, das sei eine weitverzweigte Aufgabe, zu der die Lehrer aller einzelnen Fächer beitragen müßten. Gewiß — aber wir brauchen auch Stunden, die dafür reserviert sind, das, was an vielen Orten zerstreut geboten wird, nun auch einmal zur Einheit, zu konzentrierter Wirkung zu bringen. Diese Stunden sollten ganz direkt der moralischen Bildung dienen. Man sage nicht, daß sich das von selbst macht oder daß es Aufgabe der Kirche sei. Ich habe ja eben gezeigt, daß der Unterricht selber zur Erziehung beitragen müsse und daß man deshalb den weltlichen Unterrichtsstoff selber für die Ausarbeitung moralischer Unterweisung und Illustration verwerten muß — und zwar in der Weise, daß die moralischen Ideen im Geiste des Schülers in Zusammenhang gebracht werden mit all den anderen Ideen und Begriffen, die man ihm zuführt. Das scheint mir doch von zentraler Bedeutung. Wer kann denn besser dieser Vereinigung von intellektueller und moralischer Bildung dienen als der Lehrer? Tut es etwa die Familie? Kann

sie es? Hat der Vater die Zeit dazu? Ist er sich dieser Aufgabe bewußt? Hat er selber die nötige Bildung, um ihr gewachsen zu sein? . . . Die Zahl der Eltern, die ihre Kinder wie wildes Kraut aufwachsen lassen, ist leider beträchtlich.

. . . Die moralische Kultur wächst nicht von selbst. Unsere Schüler kommen zu uns mit gutem Willen, aber auf wieviel unreife Ideen, Vorurteile, offenkundige Irrtümer stößt man da, wenn man ein wenig nachfragt! Fragt eine Klasse, was Ehrlichkeit heißt. Die Mehrzahl wird antworten: „Wenn man nicht gestohlen hat." Man muß ihre Urteile oft in den elementarsten moralischen Fragen ergänzen oder korrigieren.

Es ist nötig, daß der Schüler die Schule besser verstehen lernt, daß er sich selbst besser versteht und daß er vorbereitet werde, das Leben selber zu verstehen. Ich habe die feste Überzeugung, daß die Einwände gegen die Sache von selbst fallen werden, wenn man einmal die Erfahrung gemacht hat, wie ein solcher Unterricht erteilt werden kann und wie er wirkt. Also ans Werk!

Der wichtigste Fortschritt auf diesem ganzen Gebiete ist jedenfalls der, daß man überhaupt prinzipiell den komplizierten Charakter des Problems erkennt und sich klar darüber wird, daß die moralische Einwirkung keine so einfache Sache ist, die jeder Lehrer ohne weiteres und ohne Nachdenken und Vorbereitung leisten könne, sondern daß es sich hier um eine der schwierigsten — und zugleich lohnendsten — pädagogischen Aufgaben handelt. Hat man das erst einmal eingesehen, so ergibt sich von selbst eine Revision auch der gesamten Schuldisziplin vom moralpädagogischen Standpunkte; so ist es charakteristisch, daß Professor Millioud für alle neu eintretenden Schüler ein Flugblatt hat drucken lassen, in welchem die verschiedenen Forderungen der Schuldisziplin den Schülern nicht im Tone polizeilicher Bestimmungen, sondern in ruhiger Begründung ans Herz gelegt werden. Da heißt es z. B. in einem Paragraphen „Reinlichkeit":

„Die Sauberkeit ist das äußere Zeichen der Selbstachtung, die Furcht vor dem kalten Wasser ist der Anfang der Feigheit. Es wäre beschämend, wenn der Lehrer einen Schüler darauf aufmerksam machen müßte.

Die Sauberkeit erfreut das Auge, erhält die Gesundheit. Sie ist ein Teil der physischen Erziehung, der man eine große Wichtigkeit beimessen muß, da sie dem Körper, dem Werkzeug der Seele, die nötige Stärke, Elastizität und Ausdauer gibt.

Diese Pflicht der Sauberkeit erstreckt sich auf die Kleider, auf die Schulhefte und Bücher, auf den Klassenraum und das

ganze Schulgebäude; jeder Schüler ist ein Gast, der verantwortlich ist für das Material, welches der Staat ihm leiht und der sich des Vertrauens würdig zeigen muß, das ihm erwiesen wird."

Über die „Arbeit" heißt es u. a. in vortrefflicher Andeutung der Stufenfolge der Motive:

„Die Arbeit ist heute nur die Befriedigung der Eltern und Lehrer, morgen Eure Wohlfahrt und Lebenssicherheit, zu allen Zeiten eine Ausfüllung des Geistes und eine Quelle vieler Freuden und vor allem: die Arbeit ist zu jeder Stunde eine Schule des Charakters."

Wieviel konkrete Besprechungen lassen sich an diese Gesichtspunkte anknüpfen! Wer sieht nicht, daß wir hier nicht etwa nur vor der Einführung eines neuen Lehrgegenstandes stehen, sondern vor einer Tieferlegung der Fundamente der ganzen Schulführung und Schuldisziplin?

Fassen wir das Resultat dieser Übersicht über die moralpädagogische Bewegung in den verschiedenen Ländern zusammen, so sehen wir, daß diese Bestrebungen zwei verschiedene Ausgangspunkte haben: Einmal macht sich das praktisch-soziale Bedürfnis der demokratischen Kulturentwicklung nach konsequenter bürgerlicher Gleichberechtigung aller Weltanschauungen geltend und fordert zur Lösung des religiösen Konfliktes in der öffentlichen Schule die Unabhängigkeit der Sittenlehre von dem Kampf um die Weltanschauung. Von diesem Gesichtspunkt aus, dem übrigens auch viele Gläubige um der Gerechtigkeit willen zustimmen, ist leider die Frage des Moralunterrichts vielfach mit dem Kampf zwischen Staat und Kirche verquickt worden — um so wichtiger ist es, den eigentlichen und tiefern Ausgangspunkt der ganzen Bewegung hervorzuheben, der in dem Bedürfnis besteht, die ethische Einwirkung auf die Jugend überhaupt *innerhalb* der religiösen und kirchlichen Welt genau so wie *außerhalb* zu einem besonderen Gegenstande der Psychologie und Pädagogik zu machen, statt die bloße Verkündigung und Analyse der Lehre schon als wirkliche Beeinflussung der Jugend zu betrachten. Dieses Bedürfnis wird täglich um so dringender auch für gläubige Eltern, weil auch sie ihre Kinder doch in eine Welt des Zweifels und der tausendfältigen Versuchung hinauszusenden haben und daher immer deutlicher einsehen, wie notwendig es ist, die höhere Deutung des

Lebens und der menschlichen Beziehungen den Heranwachsenden nicht als unaufgelöste und unverstandene Tradition, sondern in ihrem vollen Wirklichkeitsgehalt darzustellen — und diese Aufgabe verlangt nicht nur von den Lehrern sondern auch gerade vom Geistlichen eine gründlichere moralpädagogische Schulung, d. h. theoretische und praktische Anleitung in der Kunst, auf dem Gebiete ethischer Erziehung vom Einfachen und Nächstliegenden zum Verständnis des Komplizierten und Fernliegenden hinaufzuführen.

Im Folgenden beginnen wir nun damit, die in den vorhergehenden Kapiteln entwickelten allgemeinen Gesichtspunkte an der Hand von Beispielen eingehender zu erläutern und zu begründen. Es sei diesen Abschnitten jedoch noch eine kurze Betrachtung über die Vorbereitung des Lehrers vorangeschickt.

Die Vorbereitung des Lehrers.

Wenn junge Pädagogen das schwierige und verantwortungsvolle Gebiet der Sittenlehre betreten wollen, so pflegen sie sich zunächst eifrig nach „Hilfsliteratur“ (Anekdotensammlungen usw.) umzusehen. Nun hat solche Hilfsliteratur gewiß ihre Bedeutung. Wir haben daher auch am Ende des vorliegenden Buches ein kleines Verzeichnis der wichtigsten hier in Frage kommenden Schriften gegeben. Aber es kann nicht stark genug betont werden, daß die hauptsächlichste und unentbehrlichste Quelle der Vorbereitung für den Lehrer das Leben selbst sein muß. Die Kinder merken sofort, ob man aus der lebendigen Wirklichkeit schöpft oder aus Büchern. Dieser Rat klingt nun vielleicht sehr selbstverständlich. Wäre er aber wirklich so selbstverständlich, so würden nicht so Viele ihre Inspiration und ihren Stoff von Büchern erwarten. Dem modernen Menschen, der durch die Bücherbildung hindurchgegangen ist und durch das abstrakte Denken, ist die Fähigkeit der unmittelbaren Lebens- und Menschenbeobachtung in sehr hohem Grade verloren gegangen. Das wird jeder an sich gespürt haben — oder er wird es spüren, sobald er sich gezwungen sieht, Kindern über das Leben und die Menschen zu erzählen. Er findet sich in größter Verlegenheit. Es fehlt der Stoff. Das ganze reiche Leben liegt vor ihm, er hat darin gelebt und beobachtet — und weiß doch nichts wiederzugeben. Warum? Weil er in Wirklichkeit weder wirklich gelebt noch wirklich beobachtet hat — vor lauter Studieren und Abstrahieren. Es fehlt ihm vor lauter „Weltanschauung“ das wichtigste: die „Menschenanschauung“. Darum auch soviel Lebensfremdheit und Abstraktion in dem was man „die moderne Weltanschauung“ nennt! Und doch sollte jede Weltanschauung, die den für uns wichtigsten, geheimnisvollsten, kompliziertesten Teil der Welt, nämlich das menschliche Geschehen, richtig deuten und ver-

stehen will, auch vom lebendigen Menschen ausgehen, seinen Bedürfnissen, seiner Stärke, seiner Schwäche — seiner ganzen inneren Wirklichkeit. „Das wichtigste Studium der Menschheit ist und bleibt doch immer der Mensch."

Wie gesagt: Nichts zwingt uns so sehr in dieses Studium, als die Notwendigkeit, Kindern darüber Rechenschaft abzulegen. Kinder wissen sofort, was abstrakt ist. Sie sehen dann erbarmungslos zum Fenster hinaus. Sie wollen nichts über den „Menschen an sich" wissen und nichts von „Geboten an sich", sondern vom alltäglichen lebendigen Menschen. „Alle Menschen sind frei und gleich und als Brüder geboren." Mit diesen Mitteilungen des französischen Moralunterrichts weiß das Kind nichts anzufangen. „Habt Ihr einmal beobachtet, wie die Menschen in eine Tram aus- und einsteigen? — Wieviel man dabei beobachten kann? Wie verschieden sich die Menschen dabei benehmen?" Diese Frage erregt das brennendste Interesse. Eine ganze Ethik läßt sich da anknüpfen. Nicht: „Du sollst anständig in die Tram steigen." Sondern: Wie man den feinen und wirklich gebildeten Menschen bei solchem Einsteigen erkennt. Dann sagt sich das Kind: „Ich will anständig einsteigen."

Aber damit der Lehrer den Kindern solche Fragen stellen kann, muß er sie sich selbst gestellt haben. Er muß selber ans Beobachten gehen. Er muß innerlich mit den Menschen umzugehen beginnen. Er muß wach werden für das wirkliche Leben. Dazu aber muß ein modern gebildeter Mensch vollständig umlernen. Das ist die wichtigste und schwerste, aber auch unumgänglichste Vorbereitung für ethische Lebenslehre: dieses Übersetzen unserer abstrakten Überzeugungen in konkrete Bilder und geschautes Geschehen. Viele abstrakte Lebensgedanken in unserem Gehirn halten dem nicht stand — sie lassen sich überhaupt nicht konkret ausdrücken — sie sind damit gerichtet. Solches Umlernen kann Jahre dauern. Man lasse sich die Mühe nicht verdrießen. Es kommt nicht nur den Kindern zugute, sondern uns selbst. Unser Denken über das Leben faßt wieder Wurzel im wirklichen Leben.

Die wahre Hilfsliteratur für solche Selbsterziehung zum richtigen Sehen und Sammeln sind dementsprechend die Werke der großen Seher und Lebenskenner: Das alte und das neue Testament — Dante — Thomas a Kempis — Shakespeare — Goethe —

Schopenhauer — und von neueren auch: Georges Elliot, Dostojewski, Jeremias Gotthelf. Der Einfachheit halber sind alle in einer Reihenfolge genannt: der Leser wird selbst abstufen. Goethe mit Vorsicht: Er war nicht ein so starker Charakter wie z. B. Dante: er scheute sich vor Schmerzen und zu intensivem Mitfühlen menschlichen Leidens; es fehlt daher auch seiner Lebenskenntnis jene letzte Reife und Schärfe, wie sie von denen kommt, die stark genug waren, mit dem Leiden von Angesicht zu Angesicht zu verkehren.

Noch ein Wort über die Verwendung der folgenden Beispiele: Sie sind eigentlich nicht zur direkten Verwertung durch den Lehrer bestimmt. Das würde die Unmittelbarkeit seines Einflusses stören. Sie sollen nur für angehende Pädagogen, die fürchten könnten, es werde ihnen an Stoff fehlen, oder ethische Besprechungen müßten durchaus trocken sein, die Methode deutlich machen, wie man den reichen Stoff des wirklichen Lebens verwerten und Bilder, Gleichnisse, Beispiele sammeln kann — und wie unerschöpflich das Gebiet ist. Nehmen wir z. B. die Skizze: Der Umgang mit Jähzornigen und Nervösen. Der Lehrer wird die Skizze nicht nur durch eigene Beobachtungen weiter ausfüllen können, sondern auch sich anregen lassen, andere Gebiete in ähnlicher Weise zu besprechen: Umgang mit Empfindlichen, Unglücklichen, alten Leuten, Mißtrauischen — indem er überall den Hauptgesichtspunkt beachtet: Man beobachte selber die Menschen und die menschlichen Zustände genau, für deren Behandlung man konkrete Vorschläge geben will, man mustere nach rückwärts seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen — und lasse sie dann durch die Kinder selber ergänzen, die in bezug auf Menschenbeobachtung meist findiger sind als wir verlehrten Erwachsenen. Überhaupt lernt der Lehrer am meisten, wenn er die Kinder nach ihren eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen fragt. Es wird dem Pädagogen ein leichtes sein, aus den im Folgenden gegebenen Beispielen solche Fragen herzustellen, um möglichst viel durch die Kinder selbst finden zu lassen.[1]) Allerdings wird er dabei zunächst auf Schwierigkeiten

[1]) Man kann hier auch zu weit gehen und durch zuviel Fragen und Wettbewerb des Antwortens die innerliche Wirkung verhindern und nur bloße Verstandesübung hervorbringen. Die Kinder sollen auch schweigend aufzunehmen lernen — und sie tun das in atemloser Stille, wenn man ihr innerstes Erleben berührt und überhaupt das konkret Menschliche darstellt.

stoßen, weil die Kinder leider so garnicht gewöhnt sind, über sich selbst und ihr eigenes Erleben Rechenschaft abzulegen, sondern meist nur Angelerntes wiedergeben oder ihre Gedanken über Stoffe äußern müssen, die ihr persönliches Leben nichts angehen. Ist aber einmal der Bann gebrochen, beginnt den Kindern ihr tägliches Erleben selber tiefer zum Bewußtsein zu kommen, begreifen sie, daß es sich hier um sie selbst handelt, haben sie die erste Scheu vor einander verloren — dann gibt es nichts Originelleres und Fesselnderes als solche Kindergedanken über Menschen und Leben. Und gerade dadurch, daß man immer im Konkreten bleibt und die Kinder darauf hinweist, verhindert man von vornherein altkluges Reden über Dinge, die sie nicht verstehen oder moralisches Phrasentum.

Man wird auch beobachten, wie das ganze geistige Leben des Kindes, auch für die anderen Unterrichtsstunden, durch solche Anregungen, Fragestellungen und gemeinsame Beantwortungen belebt wird: Das Kind gewinnt ein Interesse am Denken und Beobachten, weil es einen unmittelbaren Zusammenhang solcher geistigen Vertiefung mit seinen eigenen kleinen Schwierigkeiten kennen lernt. Kinder, die sonst denkträge sind, werden hier lebendig — und das hat eine Rückwirkung auf ihr ganzes Gehirnleben.

Beispiele.

Selbsttätigkeit.

Die folgenden Skizzen sind an den Anfang unserer ganzen Darstellung gesetzt worden, weil sie am besten die grundlegende Methode charakterisieren können, welche wir für die ethische Beeinflussung der Jugend vorschlagen möchten — nämlich den Appell an die Selbsttätigkeit, der auf den anderen Gebieten der Pädagogik mehr und mehr zur vollen Berücksichtigung gelangt,[1] in der moralpädagogischen Theorie und Praxis aber noch der konsequenten Vertretung ermangelt. Das Kind darf nicht das Gefühl haben, daß es die moralische Tradition der Erwachsenen weiterzuschleppen habe wie eine schwere Bürde, sondern man muß ihm durchaus das Bewußtsein geben, daß hier noch Entdeckerfreuden bereit stehen und daß es selbst das Alte und Ewige auf eine neue und eigene Art zum Ausdruck bringen könne: Die moralische Welt soll sich ihm darstellen als eine Welt von Gelegenheiten der eigenen Kraftentfaltung, als eine Welt von Möglichkeiten, das eigene Innenleben schöpferisch auszudrücken. „Die Welt besteht aus lauter Gelegenheiten zur Liebe", sagt Hilty. Solche

---

[1]) Daß man das eigene Interesse der Kinder wecken und benutzen solle, ist ja schon ein recht alter Grundsatz der Pädagogik. Etwas anderes ist es, mit diesem Grundsatz wirklich Ernst zu machen. Erst in neuester Zeit z. B. beginnt man damit auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts — amerikanischen Anregungen folgend. Statt daß die Kinder gegebene Formen wiederzugeben haben, regt man sie an, mit ihren eigenen primitiven Darstellungsmitteln z. B. das Märchen „Hans im Glück" zu illustrieren. An diese schöpferische Arbeit wird dann erst die Unterweisung zu gründlicherer Beherrschung der künstlerischen Ausdrucksform angeknüpft. Genau so sollte man auch in der moralischen Bildung des Kindes nicht mit dem „Kopieren", sondern mit der Weckung der schöpferischen Findigkeit beginnen

Formulierungen sind ungleich wirksamer als diejenigen, welche von den „Pflichten" zur Liebe handeln oder dem Kinde den Eindruck geben, als sei das „Artigsein", das bloße Nachahmen von tugendhaften Vorbildern, und die beständige Beschneidung und Einengung des eigenen Lebens durch zahllose Verbote, das Wesen jenes höheren Lebens, zu dem man es emporleiten will.

Bei Verwertung der in der ersten Skizze gegebenen Bilder und Gesichtspunkte täte der Erzieher gut, eine Wandkarte des „dunklen Kontinentes" aufzuhängen, die Kinder darauf aufmerksam zu machen, wie dort erst die Küstenstriche bebaut und genauer bekannt seien, wie erst allmählig durch die Entdeckungsreisen kühner Forscher ein Stromlauf nach dem andern in die Karten habe eingezeichnet werden können und wie viel noch im Innern zu entdecken sei. So sei es auch mit der Menschlichkeit — noch ein dunkler Kontinent voll unentdeckter und unbebauter Wildnis, die zu erforschen und urbar zu machen ist.

Es läßt sich bei dieser Gelegenheit überhaupt eine Besprechung über „Pioniere" auf den verschiedensten Gebieten der Kultur einfügen; dabei gedenke man der „unbekannten" Pioniere, die im kleinsten Kreise und unbesungen neue Wege der Liebe und Geduld gefunden und gebahnt haben.

1. Pfadfinder.

Wenn ich vom Pfadfinder spreche, dann erinnert ihr euch gewiß alle an den tapferen „Pfadfinder" aus Coopers Lederstrumpf, der in der unzugänglichsten Wildnis seinen Weg zu finden wußte, oder an alle die weißen Ansiedler, die sich Schritt für Schritt ihren Weg durch den Urwald bahnten; oder ihr denkt an kühne Entdecker, wie Kolumbus, die unbekannte Erdteile der Kultur und der Wissenschaft geöffnet und die mutig ausgeharrt auf ihrem einsamen Pfade, bis sie die Welt überzeugt, daß sie Recht hatten. Oder es kommen euch die Forscher im dunkelsten Afrika in den Sinn und Nansen, der in die Schrecken des ewigen Eises und der Polar-Nacht hineingeleuchtet hat. Ich aber will euch heute von ein paar ganz bescheidenen Pfadfindern erzählen:

Es war einmal ein kleines Mädchen, das machte gern Entdeckungsreisen im Hause, und da kam sie einst in Abwesenheit ihrer Eltern in das Dachzimmer der Dienstmädchen und erschrak über die

dunkle, freudlose Kammer, und sah, daß an den grauen Wänden kein einziges Bild hing. Da eilte sie schnell hinunter in ihr Zimmer und nahm zwei schöne kleine Bilder und hing sie oben in der Mägdekammer auf. Seht, diese Kleine war auch eine Pfadfinderin — denn sie hatte den Weg zu einer Freundlichkeit des Herzens gefunden, an die noch niemand bisher gedacht hatte, selbst ihre eigenen Eltern nicht. Ihr müßt überhaupt nicht meinen, daß Herzensfreundlichkeit ein Land sei, in dem alles schon entdeckt sei und von dem ihr nur zu lernen habt, was andere längst vor euch gefunden haben. Ganz im Gegenteil, es ist noch ein großes unentdecktes Land, an dem erst der äußerste Küstensaum bebaut ist, während im Innern noch alles dunkel und ungepflegt daliegt. Jeder von euch kann da noch eine neue Welt entdecken — und braucht dazu keine Kriegsschiffe und kein Blutvergießen, sondern nur ein kleines nachdenkliches Seelchen.

Noch von einem anderen Pfadfinder will ich euch erzählen. Ein Knabe hatte sich heftig mit einem andern gezankt und schließlich von diesem eine Ohrfeige bekommen. Grimmig ging er nach Hause und schwur ihm Rache für den folgenden Tag. Als er nun in seinem Zimmer saß und finster über die Nachbardächer starrte, da kam ihm plötzlich der Gedanke: Wie wärs, wenn ich mich jetzt mit ihm versöhnte und die ganze Schuld auf mich nähme? Aber was werden meine Kameraden dazu sagen? Auslachen werden sie mich und Feigling schelten. Aber ist es nicht viel feiger, wenn ich mich jetzt vor ihrem Lachen schäme und nicht wage, zu tun, was ich möchte? Und seht, er machte sich richtig auf den Weg in das unbekannte dunkle Land der Großmut, wo er nicht wußte, wie's ihm ergehen würde. Und er hatte Herzklopfen wie ein großer Entdecker. Schnell sprang er die Treppen hinauf zur Wohnung seines Freundes, klopfte an, schluckte noch einmal tief und sagte dann zu dem Erstaunten: „Du wunderst dich vielleicht, daß ich komme. Ich mich auch. Ich wollte dich aber gar zu gern um Entschuldigung bitten, daß ich dich heute so gereizt habe, daß du mich dann geschlagen hast." Da stammelte der andere ganz verwirrt: „Ich war ja schuld, sei du mir nicht böse", und es war einen Augenblick ganz still in der Stube, und beide sahen sich ganz verlegen an, als schämten sie sich beide, daß sie einen bessern Weg gefunden hatten als Boxen und Schmollen. Dann gaben sie sich die Hand und spielten miteinander und besahen

Bücher, aber so feierlich, als wenn sie eben etwas Großes erlebt hätten. Der Pfadfinder aber ging abends frohen Herzens nach Hause, und ich glaube, ihm war nicht minder gehoben zu Mute als Stanley, als er endlich den Weg durch den dunklen Erdteil gefunden.

Wenn man ein Kind fragen würde, was eigentlich Sittenlehre sei, so würde es wohl meistens antworten: „Die Lehre von dem, was verboten ist“. Man sollte aber in solchen „Besinnungsstunden“ den Kindern stets das Gefühl beibringen, daß sie daselbst nicht das erfahren sollen, was verboten ist, sondern was ihnen alles „erlaubt“ ist, wieviel Kräfte der Beglückung sie in sich haben, von denen sie nichts wissen, wieviel Gelegenheiten zur Übung ihrer Kräfte sich täglich darbieten, ohne daß Gebrauch davon gemacht wird: Hat man dem Kinde solche Horizonte eröffnet und es die Seligkeiten solcher Übung und Überwindung kosten lassen, dann wird es sich selbst zu verbieten beginnen und auch das überlieferte Verbot nicht mehr als kahle Repression betrachten, sondern verstehen, daß das Versagen und Entsagen untrennbar vom rechten Wachstum des ganzen Menschen ist.

---

2. Meisterstücke.[1])

„Ein Meisterstück“ — so sagt man oft, wenn man eine rechte Glanzleistung vor Augen hat, ein schönes Gemälde, eine kühne Bergbesteigung oder eine hinreißende Rede. Sogar von einem Meisterstück der Natur spricht man, wenn man einen vollkommen schönen Menschen oder einen herrlich gewachsenen Baum trifft. Wißt Ihr, woher eigentlich das Wort kommt? In früherer Zeit mußten die Gesellen, bevor sie zu Meistern gemacht wurden, ein Probestück liefern zum Beweis, daß sie auch wirklich etwas gelernt hatten: das war dann ein Meisterstück.

Wir haben jetzt viel von Selbstbeherrschung gesprochen. Auf diesem Felde bleiben leider die meisten Menschen ihr Leben lang nur Gesellen und werden nie Meister. Ja viele sind sogar zu kraftlos um überhaupt auch nur Lehrlinge zu werden. Sie denken, das

---

[1]) Auch hier handelt es sich um eine Pionierarbeit im Sinne des auf S. 219 Gesagten.

kommt so von selbst und wenn es nicht kommt, nun, dann kommt es eben nicht. Sie ahnen nicht, wie unendlich wichtig es für alle Berufe und alle Verhältnisse des Menschen ist, daß er sich selbst in die Gewalt bekommt. Es kommt an Wichtigkeit gleich nach dem Gehenlernen. Wer sich nicht beherrschen kann, ist wie ein Mensch, der nicht sicher auf den Füßen geht — er stößt mit allen Leuten zusammen und wird von ihnen wieder gestoßen, er weiß nie, wo er landet, weil er keinen festen Kurs halten kann mit allem, was er sagt und tut.

Soll ich euch einmal ein paar Meisterstücke von Selbstbeherrschung nennen? Man muß schon lange Lehrling und Geselle gewesen sein, um sie zu vollbringen, und ihr seid vielleicht noch zu schwach dazu. Aber erzählen will ich sie euch doch.

Fritz ist zu spät aufgestanden und muß sich fürchterlich hetzen, um noch rechtzeitig in die Schule zu kommen. Beim Aufstehen aber kommt ihm alles quer. Wie er ins Hemd fahren will, da merkt er, es ist umgekehrt, mit dem Knopfe nach innen, und er muß brummend wieder hinausfahren. Als er den Stiefel anzieht, reißt der Schnürriemen. Wie er die Seife in die Hand nimmt, gleitet sie ihm weg und rutscht unter's Bett. Beim Packen der Mappe fehlt ein Buch. Wutschnaubend läuft er durch die Zimmer, stößt einen Blumentopf herunter und wird von der Mutter strenge herbeigezogen, um Erde und Scherben aufzufegen. Er möchte explodieren. Endlich kommt er fort. Als er auf der Treppe ist, muß er noch einmal umkehren, denn er hat das Frühstück vergessen. Atemlos und zitternd vor Hetze läuft er endlich die Treppen hinunter. Als er aber auf der Straße ist, da öffnet sich das Fenster über ihm und seine besorgte Mutter ruft hinunter: „Fritz, komm schnell wieder herauf und ziehe die Gummischuhe an, es ist zu naß heut auf der Straße."

Was würden wohl jetzt die meisten Knaben tun oder sagen? Wir wollen es lieber nicht wiederholen. Und die Guterzogenen würden vielleicht lautlos die Treppe wieder hinauf steigen — aber mit einem Gesicht, das ganz versteinert ist von stiller Wut.

Fritz aber — ich sage nicht, daß Fritz wirklich schon gelebt hat, aber er wird einmal leben in der Zukunft — Fritz liefert das Meisterstück, das Unerhörte: Er gibt sich einen gewaltigen Ruck,

eilt die Treppen hinauf, tritt mit heiterem Gesichte ein und sagt: „Danke schön, daß Du mich daran erinnert hast", zieht die Gummischuhe an, und summt dabei das schöne Lied: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus", sagt dann freundlich: „Adieu" und springt zur Schule: vor lauter Freude über seinen Sieg natürlich immer mitten durch die größten Pfützen.

Ein anderes Meisterstück:

Paula will sich an ihren Tisch setzen um zu arbeiten. Da findet sie darauf Georgs neuen Atlas. Mit kräftigem Stoß wirft sie ihn hinunter, daß er klatschend auf den Boden fliegt und mit erheblichen innern Verletzungen dort liegen bleibt. Georg kommt herein und sieht was geschehen. Was kommt nun? Ihr wißt es Alle. Seit es eine Weltgeschichte gibt, ist es immer dasselbe, der Eine benimmt sich flegelhaft und der Andere gibts ihm doppelt wieder; es kracht und klatscht, donnert und blitzt, faucht und zischt und wer dabei die Oberhand gewinnt, der meint, er habe das Meisterstück geleistet. „Dem hab ichs aber ordentlich gegeben", so sagt er stolz. Georg aber ist diese Art Weltgeschichte zu langweilig. Schon auf der Schule langweilt sie ihn, warum soll er sie dann zu Hause noch einmal aufführen? Er geht schweigend zu seinem Atlas, streichelt ihn, erkundigt sich nach seinem Befinden, legt ihn an seinen Platz und sagt dann zu Paula: „Entschuldige, daß ich so unordentlich war und ihn auf deinen Tisch legte". Was wird Paula sagen? Die saß gefechtsbereit an ihrem Tische, gehörige Munition von allerlei Worten hatte sie aufgesammelt und auch ein Glas mit Wasser stand bereit. Und nun sagt Georg so etwas Unerwartetes. Sie wird ganz rot. Sie weiß garnichts zu antworten. Aber irgend etwas Neues und Gutes wird auch sie nun tun, früher oder später, denn ein Meisterstück lockt das andere hervor.

3. Taubstumme.

Seid Ihr schon einmal in einer Anstalt für Taubstumme gewesen? Wie wohl diesen armen Wesen zu Mute sein muß! Alles Schöne und Zärtliche, was ein Mensch dem andern sagen und was er von ihm hören kann — das gibts für sie nicht. Nur auf mühsamen Umwegen verkehren sie mit ihren Mitmenschen — so wie

Gefangene, die aus ihrem Kerker Zeichen machen. Ich las einmal ein Gedicht über taubstumme Kinder, in dem hieß es:

Kommt und seht und ruft erschrocken:
Ach! wie ist ihr Leben bang
Ihre Kirchen — ohne Glocken
Ihre Lieder — ohne Sang
Die Gedanken — ohne Pforte
Die Gefühle — ohne Worte
Und die Stimme ohne Klang
Ach! wie ist ihr Leben bang!

Wenn ich dies Gedicht lese, so muß ich dabei auch an viele Menschen denken, die garnicht taub und garnicht stumm sind und doch auch ein armes taubstummes Leben führen, weil sie nie gelernt haben, ihre Ohren und ihren Mund wirklich zu gebrauchen. Sie sind immer so mit sich selbst beschäftigt, daß sie überhaupt nur hören, wenns etwas für sie selber gibt — gehts nur die andern an, so versagt einfach ihr Gehör. Sie hören ausgezeichnet, wenn zum Essen gerufen wird — aber wenn ihre Mutter im Gespräch andeutet, daß sie müde sei und Hilfe brauche — so überhören sie das merkwürdig gut. Bläst ihnen jemand einen Wunsch ins Ohr wie eine Trompete, so vernehmen sie es wohl — aber wenn jemand leise und verschämt bittet, so merken sie es überhaupt nicht. Daß sie ihre Schwester verletzt oder gekränkt haben, das hören sie wohl, wenn sie laut weint — aber wenn ihre Stimme leis bebt und zittert, weil sie grob mit ihr waren, so spüren sie nichts. Sie streifen im Walde umher, um Nester auszunehmen und verstehen jeden Ton der Vögel, ob es ein Lockruf oder Warnungsruf ist, ob Zorn oder Jubel — aber auf Menschentöne ist ihr Ohr nicht abgestimmt — da sind sie einfach taub. Ihr Ohr berichtet ihnen nichts aus der Seele ihrer Mitmenschen, sie lernen nicht, wie's denen zu Mute ist, und da wissen sie denn auch nicht mit ihnen umzugehen und sind hilflos wie Taube. Muß man nicht auch von ihnen sagen: „Ach wie ist ihr Leben bang"!?

Habt ihr einmal von jenen Indianern gehört, die ihr Ohr so geübt haben, daß sie auf weite Entfernung Pferdegetrappel hören können, wenn sie ihr Ohr an den Boden legen, und daß sie das Nahen eines Menschen aus dem Knistern des Laubes heraushören.

lange bevor das Blaßgesicht noch irgend etwas spürt? Wir haben es heute nicht mehr nötig, solche Dinge zu lernen — aber es wäre doch recht gut, wenn wir unseren Ohren auch ein paar Kunststücke beibrächten. Ich finde, man sollte sich z. B. üben, sein Gehör zu schärfen und so fein zu machen, daß man aus dem Ton der Stimme hören kann, was im Herzen unserer Mitmenschen vorgeht, ob sie traurig oder erregt, gekränkt oder verstimmt, müde oder gehetzt sind. Das kann man ebenso gut lernen wie der Indianer seine Kunst gelernt hat. Man muß nur gut aufpassen und sich alles merken — gerade wie ja auch die Schauspieler sehr eifrig studieren, wie die verschiedenen Gefühle des Herzens mit der Stimme ausgedrückt werden — sonst würde man ja überhaupt gar keine Schauspiele aufführen können. Wenn Ihr z. B. Theater spielt und einen hochmütigen oder ängstlichen Menschen darstellen wollt, so fragt ihr euch doch auch: Was für einen Ton bekommt die Stimme, wenn man hochmütig oder bange ist? Der Indianer lernt seine Ohren gebrauchen, um seine Feinde zu erlegen oder vor ihnen rechtzeitig davonzulaufen — wir sollten es lernen, um denen, die wir lieben, nicht wehe zu tun oder ihnen lästig zu werden, ohne daß wir es wollen. Ist es nicht ein betrübender Anblick, so ein Mensch, der so ganz und garnicht von selber hören kann, wenn er den anderen stört oder ermüdet, sondern immer erst wartet, bis der ihn mit einem „Himmelkreuzdonnerwetter" anschreit?

Beobachtet z. B. einmal ganz genau, wie es ein Mensch macht, wenn ihr etwas sagt, was ihm unangenehm ist und er es nicht merken lassen will. Wenn ihr z. B. über irgend einen Kameraden in Gegenwart der andern etwas häßliches erzählt oder eine Strafe berichtet, die er in der Schule bekommen hat. „Er schluckt es hinunter", sagt man in solchen Fällen. Und an seiner Stimme könnt ihr deutlich das Schlucken hören und merken, daß ihr ihm weh getan habt. Wenn ihr euer Ohr gut geschärft habt, so merkt ihr vielleicht schon, bevor ihr die Geschichte zu Ende erzählt habt, an seinen Zwischenbemerkungen, daß es ihm furchtbar peinlich ist und hört rechtzeitig auf und vertuscht die Sache, während ein Tauber das garnicht merkt, sondern mit großem Halloh auf der Qual des andern herumreitet. Bei solchen Gelegenheiten verliert man oft seine besten Freunde oder man gewinnt neue, wo man es garnicht geahnt

hat. Gebt z. B. auch einmal darauf acht, wie jemand spricht, wenn man ihm lästig wird durch Fragen oder Bitten, weil er gerade etwas anderes zu tun hat oder abgespannt ist. Es gibt nur zu viele Menschen, die da einfach garnichts merken und erst erschrecken, wenns eine Explosion gibt. Besonders bei Krankenbesuchen ists so außerordentlich wichtig, daß man feinhörig ist und die Ermüdung schon heraushört, ehe sie dem Kranken selber klar wird — gerade wie der Indianer das nahende Pferdegetrappel schon hört, wenn noch weit und breit nichts zu sehen ist. Es gibt auch manche Menschen, die so wohlerzogen sind, daß sie selbst in der schwersten Arbeit, oder wenn sie gerade ausgehen wollen, doch noch mit freundlicher Miene Besuch empfangen — wer aber ein feines Gehör hat, der wird aus ihrer Stimme leicht hören, daß ihre Freudenbezeugung mühsam und verlegen ist. Wer das nicht merkt, der wird natürlich stundenlang sitzen bleiben, auch wenn der andere sogar laut seufzt und gähnt oder sogar direkt sagt, wie sehr er gerade an diesem Tage gehetzt sei. Vergeßt ihr nur niemals, daß man mit Eselsohren niemals ein wahrhaft gebildeter und vornehmer Mensch sein kann; die Ohren sind uns nicht dazu gewachsen, damit der Hut nicht herunterrutscht, sondern damit sie Kundschafterdienst ausüben und uns rechtzeitig melden, wo Liebe not tut, wo ein gutes Wort, wo ein herzlicher Händedruck, wo eine Bitte um Verzeihung, wo ein schleuniger Rückzug.

Nun noch ein Wort über die Stummen. Ihnen gelten die Verse: „Die Gefühle ohne Worte und die Stimme ohne Klang". Ihr könnt euch wohl schon denken, wen ich mit den „Stummen" im Sinn habe. Das sind die Menschen, die nie zu rechter Zeit ein freundliches oder dankbares Wort sagen mögen, die im tiefsten Innern sehr treue und innige Gefühle haben, aber es nie der Mühe für wert halten, irgend etwas davon zu verraten. Manchmal ist es Schwerfälligkeit und Trägheit, manchmal Verschämtheit oder Mangel an Übung. Wenn sie irgendwo eingeladen sind und sich herrlich amüsiert haben, so sagen sie doch mit einem brummigen Gesicht „Adieu" oder höchstens „Dank schön", aber nie würden sie sich so weit überwinden und dem Gastgeber etwas ausführlicher sagen, wie er sie erfreut hat und was ihnen ganz besonders gefallen hat und warum es so schön bei ihm sei und daß man sich immer schon lange darauf freue, bei ihm zu sein usw. Wenn das nicht wahr ist, soll mans natürlich

nicht sagen — aber wenn mans wirklich fühlt — warum dann nicht heraus mit der Sprache? Ist etwa schon zu viel Herzlichkeit in der Welt? Ich kann das garnicht finden. Im Gegenteil. Ein freundliches Wort aus dem Herzen ist ja so selten, und wem es gesagt wird, der verliert es nie, sondern trägt es immer froh und sorgfältig mit sich herum wie ein Schulknabe ein gutes Zeugnis oder wie ein Bräutigam den Brief seiner Liebsten. Und wenn er dann von anderen Menschen harte Worte zu hören bekommt, so nimmt er schnell einen heimlichen Schluck von dem Herzenswort und spült damit den bittern Geschmack hinunter. Wie oft versäumt man auch die Gelegenheit, ein Wort des Trostes oder der Teilnahme zu sagen, wo andere in Sorge und Krankheit sind oder ihr Liebstes verloren haben. Stumm und steinern steht man da und möchte wohl etwas sagen, aber es kommt einem nicht der rechte Ausdruck, und so schweigt man lieber. Und doch ist jedes tröstende Wort wie ein Blumenkranz, den man auf ein Grab legt. Man muß nur einmal recht sorgfältig nachdenken, was den andern jetzt am meisten erquicken würde — und dann muß man sich selbst überrumpeln und es schnell sagen. Was würdet ihr z. B. sagen, wenn eure Mutter ihre Schwester oder ihre eigene Mutter verlöre? Ich glaube: „Liebe, gute Mutter — ich will dich jetzt doppelt lieb haben". Oder wenn ein Kamerad zur Schule kommt, nachdem er einen Tag gefehlt hat wegen Begräbnis seines Vaters? Da geht man leis an ihn heran und faßt seine Hand: „Es tut mir ja so furchtbar leid, daß du so unglücklich bist — willst du mich nicht mal besuchen und mir etwas erzählen von deinem Vater". Oder sagt irgend etwas anderes — nur nicht dies träge Stummsein, wenn man doch ein Herz und eine Stimme hat. Manche Menschen verreisen oft und es tut ihnen in der Seele weh, daß sie sich von ihren Verwandten und Freunden trennen müssen — aber beileibe sagen sie kein Wort davon — sodaß die andern denken müssen, sie seien nicht viel wert und die Reise werde ihnen gar leicht. Und doch kostet es garnichts, einmal den Mund aufzutun und zu sagen: „Früher hab ich mich auf die Reise gefreut — aber jetzt sticht michs, daß ich dich allein lassen muß; viel Heimweh werd' ich nach dir haben und jetzt schon freue ich mich aufs Wiedersehen!" Davon lebt dann der andere in der Abwesenheit, er fühlt sich stolz darauf, daß man so an ihm hängt — warum also nicht das eine

kleine Wort aussprechen? Oder man hat einem andern weh getan und man fühlt das sehr gut — aber den Mund auftun und ihm sagen, daß es einem leid tut und daß mans nicht so gemeint habe — nein. Das können sie nicht übers Herz bringen, lieber warten sie ab, bis sein Groll sich verlaufen hat, wie das Wasser nach einem Platzregen. Leider aber läuft eine Verletzung nicht ab wie Regenwasser, sondern frißt in der Seele weiter wie Gift und macht oft alle Liebe tot. Das kommt alles vom Stummsein. Der Mund ist eben zu etwas Besserm da als zum Einlöffeln der Suppe — und ihr glaubt garnicht, welche schöne und feine Linien er bekommt, wenn es uns zur Gewohnheit wird, immer ein herzliches und treues Wort zu sagen, wo uns herzlich und treu zu Mute ist. Ich sage garnicht, daß man immer das Herz auf der Zunge haben soll — da erkältet sich das Herz — nein, aber wir sollten uns einfach angewöhnen, zu rechter Zeit alle falsche Schüchternheit und alle Mundfaulheit zu vergessen und die andern wissen lassen, daß sie uns lieb und teuer sind und daß wir Dank gegen sie fühlen. Man muß das einfach lernen — aber es ist eine schöne und beglückende Kunst. Ihr lernt doch auch singen und geigen und Klavierspielen, um andern eine Freude zu machen, warum nicht auch die Kunst des freundlichen Sprechens? Dabei ists noch das Schöne, daß ihr beim Sprechen immer sagen könnt, was euer eigenes Herz gedichtet hat, während ihr bei der Musik immer das nachspielen müßt, was andere gemacht haben. Es kommt nur darauf an, daß man einmal anfängt — dann hat man's für immer. Wißt ihr, wie man die Angst nennt, die jeder Sänger und jede Sängerin hat, wenn sie zum erstenmal öffentlich auftreten. Es heißt „das Lampenfieber“. Wenn man das hinter sich hat, dann ist man gerettet und geniert sich nie mehr. So ists auch, wenn man sich zum erstenmal zwingt, ein paar freundliche Worte zu sagen, oder um Verzeihung zu bitten. Man muß es eben doch wagen. Sonst wird man nie ein Künstler, sondern bleibt immer ein bloßer Stümper in der menschlichen Sprache — ein stummer Mensch. Darum mahnt uns der Dichter:

So du ein Wort der Liebe hast,
Verbirg es nicht im Herzen,
Brich du als Blütenzweig es ab
Zur Heilung bittrer Schmerzen.

Es ist die Welt des Hasses voll,
Es bluten rings die Wunden,
Ein Wort, das aus dem Herzen quoll,
Macht manch ein Herz gesunden!

Eine sehr wichtige und fruchtbare Anregung auf diesem Gebiete ist auch die Besprechung von „schwierigen Briefen“ — überhaupt eine Besprechung darüber, wie man ein wohltuender Briefschreiber werden kann. Man lenke die Gedanken der Kinder (übrigens auch eine Besprechung für höhere Stufen) auf den Briefboten, der morgens die Briefe in die verschiedenen Häuser trägt. Wenn man alle die Gesichter der Lesenden beobachten könnte! Welche Kunst ist es, so zu schreiben, daß der andere nicht verletzt oder unnötig aufgeregt — oder gelangweilt wird. Warum ist das so schwer? Weil man die Stimme des Schreibers nicht hört und sein Gesicht nicht sieht. Der Schreiber kann eine Verletzung oder ein hartes Wort oder ein Mißverständnis nicht gleich wieder gut machen. Das Wort bleibt geschrieben und steht da, tagelang, wochenlang — ja es wirkt noch auf die, welche es nach dem Tode des Empfängers lesen!

Wie sorgfältig muß man da jedes Wort wägen, wie vorsichtig die Ausdrücke suchen. Gerade so wie man beim Fernsprechen lauter und deutlicher spricht, damit man genau verstanden wird. Das Schreiben ist auch ein „Fernsprechen“. Man lasse die Kinder selber finden, welche Briefe besonders schwer sind — z. B. Briefe, in denen man einen Vorwurf machen, oder eine Bitte abschlagen, oder eine Einladung ablehnen muß; Briefe, in denen man trösten will oder eine Wohltat anbietet; aber auch einfachere Briefe, z. B. Dank- und Gratulationsbriefe, geben Gelegenheit, nachzudenken über die Eigenart des Empfängers und wirkliche Liebe und Herzlichkeit auch in der Art des Ausdrucks zu verraten. Man kann den Kindern ihre eigenen Pflichtbriefe außerordentlich beleben, wenn man ihnen auch hier die Gelegenheit zur Selbsttätigkeit, zum Pfadfinden aufdeckt und sie anregt, aus der sauren Pflicht eine schöpferische Arbeit zu machen. Auch als Aufsatzthemata wäre die Anfertigung schwieriger Briefe sehr nützlich — nur müssen die Themata innerhalb des Erlebniskreises der Schüler bleiben und nicht Situationen behandeln, die keine Anknüpfung an eigene Menschen- und Lebensbeobachtung gestatten, wie z. B. ein Brief, in dem eine Verlobung aufgelöst wird. Solche

Aufsätze würden eine wirkliche „Gymnastik“ des Mitfühlens sein; auch die Kunst, sich in andere hineinzuversetzen, muß und kann geübt werden.

Selbstbeherrschung.

Die Pädagogik der Selbstbeherrschung wurde bereits bei der Aufstellung einiger allgemeiner moralpädagogischer Gesichtspunkte als Beispiel gewählt und eingehend behandelt (vergl. S. 15). An dieser Stelle soll nur noch einmal auf die besondere Bedeutung hingewiesen werden, welche von jeher der Erziehung zur Selbstbeherrschung beigemessen wurde. Und mit Recht. Denn es gibt keine Anpassung an das soziale Leben, ohne daß dabei die Fähigkeit des Menschen vorausgesetzt wird, sein Handeln aus dem Bereich der bloßen instinktiven Reaktion zu erheben und durch seine Vorstellungswelt zu kontrollieren. Viele Menschen, die reich an sozialen Motiven sind, gehen im Leben doch zu Grunde, weil sie ihre Impulsivität nicht rechtzeitig unter die Kontrolle des Geistes zu bringen gelernt haben. Es handelt sich hier um ein einfaches Üben in den Jahren der Entwicklung — ein Üben, das leider in unserer Zeit nicht entfernt die ihm gebührende Stellung in der Jugenderziehung einnimmt, obwohl es gerade auch für die rechtzeitige Bekämpfung und Milderung vieler pathologischer Dispositionen von größter Bedeutung wäre. Der Gefängnisgeistliche Jäger sagt in einer Schrift über „Willensstörungen“[1]) mit Recht:

„Eine Korrektur derartiger Äußerungen eines abnormen Willens ist in der Regel nur in der Jugend noch möglich und von Erfolg begleitet. Nachgiebigkeit von seiten der Eltern und Lehrer, welche die eigensinnige und zügellose Entwicklung aller Begierden und Neigungen zuläßt, so daß das Individuum jeder Selbstbeherrschung und Entsagung unfähig wird, kann nur eine einseitige Charakterentwicklung zur Folge haben, die später bei dem unvermeidlichen schroffen Zusammenstoß mit dem Leben und seinen Forderungen die unheilvollsten Krisen hervorrufen kann. Es wird dadurch die Entwicklung der hemmenden Faktoren, welche für die Charakterbildung so wichtig sind im Keime erstickt, oder doch wenigstens erheblich erschwert.“

Es können aber auch ganz gesunde und normale Menschen durch mangelnde Erziehung zur Selbstbeherrschung in pathologische Zustände hineinkommen, da die Versuchung zur Unmäßigkeit heute mehr als je an jeden Menschen in zahllosen Formen herantritt und die

---

[1]) Langensalza, Beyers Verlag.

alten gewaltig fordernden Ideale der Entsagung und Selbstüberwindung auf allen Gassen lächerlich gemacht werden.

Die wachsende Nervosität und Überreizung unseres Zeitalters hängt zu einem nicht geringen Teil damit zusammen, daß die Menschen heute so ohne Hemmung aufeinander prallen und sich gehen lassen in jeder Art von Aufregung, Laune und Ärger. Man ruiniert sich gegenseitig die Nerven, weil im Grunde kein Mensch mehr einsieht, warum er sich eigentlich beherrschen soll. Die Lehre des Sich-Auslebens beherrscht verschämt und unverschämt das Zeitalter. Und immer weiter greift eine lebensfremde Weltanschauung um sich, die keine Ahnung mehr hat von dem, was der Mensch ist und was er braucht, um unter Menschen leben zu können, und die darum auch in der Erziehung nicht mehr das Wichtigste in den Mittelpunkt zu stellen weiß. Das Gelächter über das Alte und die Lobpreisung des Neuen aber geht weiter seinen Gang. Es wird immer lauter von dem herrlichen freien Menschentum geredet, das da kommen soll — aber da niemand die konkreten Mittel weiß, wie dieses aus dem konkreten Menschen herausgestaltet werden soll, so werden wir unterdessen wieder langsam immer tierischer und unfreier.

Da ist es wohl gut, sich an das zu halten, was „semper, ubique et ab omnibus creditum est" und der Jugend wieder die erhabene Versuchung zur Selbstbezwingung nahe zu bringen, die von den großen Vorbildern der Vergangenheit ausgeht — und sich in diesem Kampf gegen die Erweichung des Willens zu verbinden mit dem Besten, was neueres Denken und Erfahren hervorgebracht hat.

Dem Lehrer, der sich auf eine Unterweisung auf diesem Gebiete vorbereiten will, möchten wir folgendes Schema für die Stoffsammlung vorschlagen:

1. Was ist Selbstbeherrschung, worin besteht sie?
   a) Herrschaft über den Körper:
      1. über die Glieder (Turnen, Bergsteigen, Haltung);
      2. über körperliche Schmerzen, Indispositionen (Nervosität);
      3. über körperliche Bedürfnisse (Hunger, Durst, sinnliche Triebe, Trägheit.)
   b) Herrschaft über seelische Kräfte und Zustände:
      1. Leidenschaften (Haß, Zorn, Liebe, Rache, Sport- und Sammelwut);
      2. Gefühle (Antipathie, Neid, falsches Mitleid);
      3. Reize (Lachlust, Schwatzlust);
      4. Eigensinn.

2. Wie entsteht Selbstbeherrschung?
   a) Physiologisch. (Verhältnis von Reiz und Rückwirkung im organischen Leben; wachsende Bedeutung der Hemmungsvorstellungen; physiologische Grundlagen der sittlichen Freiheit. Wie entsteht Verlust der Selbstkontrolle? Wirkung des Alkohols auf die Gehirnkontrolle; Gefahr des Selbständigwerdens peripherischer Nervengruppen durch fortgesetzte Reizungen (Beispiele aus dem Sexualleben; Morphinismus);
   b) Kulturgeschichtlich. (Notwendigkeit der Anpassung an das soziale Leben; wachsende Bedeutung der Gehirnkontrolle. Kulturgeschichte der Rache und der Verzeihung. (Die Blutrache in den Dramen des Äschylus und bei Shakespeare.) Geschichte der Askese (Indien, Antike, Christentum). Die Fastengebräuche in allen Religionen; die Marter bei den Indianern.
3. Wie urteilt das Leben über Selbstbeherrschung?
   a) Die sozialen Lebensgesetze:
      1. Keine Gemeinschaft ohne Selbstbeherrschung; je weniger äußerer Zwang um so mehr Selbstkontrolle nötig. Beispiele.
      2. Keine Freundschaft und Liebe ohne Selbstbeherrschung.
   b) Die individuellen Lebensgesetze. Gefahr der Selbstzerstörung durch unbeherrschte Triebe (verderbliche Macht der Gewohnheiten, Geiz, Zorn, Leidenschaften):
      1. auf physischem Gebiet;
      2. auf seelischem Gebiet.
4. Welche Motive sind zu verwerten?
   a) Verlangen nach Kraft;
   b) Wunsch, anderen ein hilfreiches Beispiel zu sein (für jüngere Geschwister; Sinn der Abstinentenvereine);
   c) Verlangen nach Freiheit und Selbständigkeit;
   d) Ritterlichkeit;
   e) Verantwortlichkeit und Vorsorge gegenüber der Zukunft;
   f) Freude an den technischen Siegen über die Naturkräfte.
5. Welche Mittel zur Selbstbeherrschung gibt es?
   a) Übungen (Askese) auf den verschiedenen, unter I a und b bezeichneten Gebieten (Bedeutung der kleinsten Anfänge);
   b) Vorbilder;
   c) körperliche Diät;
   d) Vermeidung zu großer Versuchungen.

Anmerkung: Obiges Schema kann mit gewissen Modifikationen auch auf die Besprechung anderer ethischer Fragen angewendet werden, z. B. auf die Behandlung der Wahrhaftigkeit, Ordnung ꝛc. Dabei ist manchmal die Anknüpfung an das Negative wirksamer (wegen seiner auffallenden Folgen). Z. B.: Was ist Lüge, wie entsteht sie, wie urteilt das Leben über ihre Folgen, welche Motive sind für Wahrhaftigkeit zu verwerten, wie kann man sich das Lügen abgewöhnen?

Wir möchten dem Lehrer jedoch ausdrücklich raten, dieses Schema nur zur möglichst vollständigen Sammlung der Gesichtspunkte und des Materials, nicht aber als Leitfaden des Unterrichts selber zu benutzen. Solche bindenden Einteilungen sind der lebendigen Wirkung gefährlich. Gewiß soll die Unterweisung zusammenhängend sein, aber es soll nicht der künstliche Zusammenhang eines systematischen und verstandesmäßig ausgedachten Plans sein, sondern der lebendige innere Zusammenhang, die natürliche Folgerichtigkeit, die von der eigenen Ergriffenheit des Lehrers durch seinen Gegenstand ausgeht und alles Zusammengehörige zusammenfaßt, über alle Einteilungen hinweg. Die systematische Einteilung tut ja den inneren Zusammenhängen der Dinge stets Gewalt an; das Leben selbst ist nicht systematisch: „Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt!" Darum soll auch die Lebenskunde zwar in einer gewissen Ordnung und Folge ihre Hauptgegenstände wählen, aber innerhalb derselben die Gedankenverbindungen dem Bedürfnis des schöpferischen Augenblicks überlassen und ruhig auch eine Abschweifung wagen, wenn gerade der Gang der Besprechung dazu drängt. So kann z. B. eine Besprechung über Selbstbeherrschung in Gedankengänge und Beispiele geraten, die zu einer Erläuterung des Begriffes des freiwilligen Gehorsams drängen, und vielleicht kann gerade in diesem natürlichen Zusammenhange vieles darüber weit eindrucksvoller und lebhafter veranschaulicht werden, als an dem Orte, den der systematische Plan vorher der Besprechung des Gehorsams zugewiesen hatte.

Die Beispiele sind für 10—14 jährige Kinder gedacht und im Verkehr mit diesen erprobt worden; sie enthalten jedoch auch noch Gesichtspunkte, die in etwas anderer Sprachweise und Begründung auch auf höheren Altersstufen zu verwerten sind.

Was überhaupt die Verteilung des Lehrstoffes auf die verschiedenen Altersstufen betrifft, so kann das Thema „Selbstbeherrschung" in jedem Jahre wiederkehren — nur wird sich die Wahl der Argumente, Beispiele nach der betreffenden geistigen Stufe richten. Auf der oberen Stufe werden kulturgeschichtliche und physiologische Anknüpfungen und Erläuterungen naturgemäß einen größerem Raum einnehmen können. Z. B. wenn man die Entwicklung des Rache- und Freundschaftsbegriffs behandelt. Leopold Schmidts Werk über die „Ethik der alten Griechen" und v. Willamowitz-Möllendorfs Über-

setzungen und Kommentare zu den antiken Dramen geben hier viel Anhaltspunkte.

In den folgenden Beispielen konnten Wiederholungen nicht ganz vermieden werden, da es dem Verfasser gerade darauf ankam, dem Lehrer für einen bestimmten Gedanken stets möglichst mannigfache Einkleidungen und Anknüpfungen zur Verfügung zu stellen. Er betrachtet es geradezu als Hauptaufgabe seines Buches, zu zeigen, wie unentbehrlich für eine erfolgreiche sittliche Anregung der Jugend der Appell an möglichst verschiedene Motive und Interessen ist. Der Lehrer wird unter seinen Schülern bald genug bestimmte Naturen bemerken, die auf eine ganze Reihe von sozialen und ethischen Motiven nicht reagieren, durch die andere Kinder mühelos zu leiten sind. Es ist aber eine höchst seltene Ausnahme, daß in diesen mehr oder weniger anormalen Kindern nicht noch irgend ein gesundes Interesse oder Motiv lebendig ist, an das der Pädagoge appellieren und von dem aus er die Willensfunktionen sogar völlig regenerieren kann. Gerade darum ist es so wichtig, daß er aus der Pädagogik der Selbstbeherrschung ein förmliches Studium macht, um eben in seiner Darstellung auch Kinder zu treffen, die relativ arm an ethischen Motiven sind. Auf solche Weise kann der Lehrer selbst in überfüllten Klassen doch individualisierend wirken und Rücksicht auf die so verschiedenen Temperamente und Erlebnisse und Umgebungen seiner Schüler nehmen.

Auch hat eine solche Anknüpfung an die verschiedensten Tendenzen, Interessen, Beobachtungen und Erinnerungen der Kindesseele den Vorteil, daß die ethische Leistung dann organisch aus dem Ganzen des jugendlichen Lebens herauswächst, statt ihm mehr oder weniger künstlich aufgepfropft zu werden.

---

1. Wozu braucht man Selbstbeherrschung?

Selbstbeherrschung ist ein recht trockenes Wort. Wenn man jung ist, dann hat man dabei ein Gefühl wie ein feuriges Roß, das von einem ledernen Zügel zurückgehalten wird. Oder wie ein Mensch, der durstend vor einer sprudelnden Quelle steht und nicht trinken darf. Selbstbeherrschung — das klingt wie eine unangenehme Medizin, welche die Erwachsenen den Kindern verschreiben. Ich will

euch heut einmal das Gegenteil zeigen. Oder ihr sollt es selbst finden. Selbst wenn es gar keine Erwachsenen gäbe und die Kinder allein auf einer großen Insel lebten und weit und breit wäre kein Lehrer zu sehen — so würden sie schon nach wenigen Wochen entdecken, daß die Selbstbeherrschung eins der kostbarsten Güter des Lebens selber ist. Die Menschen können sehr gut ohne Eisenbahnen, Telephon, Gasofen und elektrisches Licht leben — aber ohne Selbstbeherrschung nicht. Ihr sollt selbst sagen, warum das so ist.

Stellt euch einmal vor, ihr wäret alle bei einem Schiffbruch verschlagen und hättet euch wie Robinson auf eine einsame Insel gerettet und müßtet euch nun zusammen eine Wohnung bauen wie die Wilden und gemeinsam für Nahrung sorgen. Glaubt ihr, zu solchem Wohnungbauen brauche man nur Holz und Steine und rüstige Arme? Nein — daß jeder sich selbst beherrschen kann, das ist wichtiger als alle diese Dinge. Warum wohl? Weil sonst schon nach einer halben Stunde alles im Zank auseinanderläuft. Für das Zusammenleben der Menschen ist Selbstbeherrschung genau so notwendig wie für die Gestirne des Himmels das strenge Gesetz ihrer Bewegung — würde am Himmel jeder Stern so wie eine Schwalbe in der Luft herumfliegen, so würde bald alles in Trümmern liegen. Die Sterne haben nur den Vorzug, daß sie ihre richtige Bahn nicht erst selbst zu suchen brauchen — während die Menschen meist erst durch viele Zusammenstöße mühsam lernen, in ihren Bewegungen darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie nicht allein in der Welt sind — und mancher, der es nicht lernen will, der wird schließlich so zerschellt durch die vielen Zusammenstöße, daß er überhaupt nicht mehr weiter kommt.

Darum sprechen wir hier über diese Sache, damit ihr die richtige Bahn findet, bevor es große Zusammenstöße gibt, bei denen man nie weiß, ob man heil wieder herauskommt.

Habt ihr einmal schon in der Naturgeschichte davon gehört, wie in der Tierwelt und in der Pflanzenwelt alle diejenigen zugrunde gehen, die nicht angepaßt sind an ihre Umgebung und ihre Nahrung, und nur diejenigen übrig bleiben, die am besten mit allen nötigen Organen ausgerüstet sind? Stellt euch vor, daß der Löwe blau wäre, statt gelb, so würde er in der Wüste von weither gesehen und könnte sich an kein Wild heranschleichen. Wäre die Lerche rot, so

könnte sie nicht über das Ackerfeld laufen, ohne sofort von den Raubvögeln gesehen zu werden. Sogar die Eier der Vögel sind so der Umgebung angepaßt. Oder denkt an die wunderbar scharfen Augen der Raubvögel. Ein Raubvogel mit trüben Augen würde bald verhungern. In der menschlichen Gesellschaft aber gibt es auch solche Anpassung. Was für den Löwen das Gebiß, für den Raubvogel das Auge, für den Vogel die Flügel, das ist für den Menschen die Selbstbeherrschung. Wer diese Fähigkeit nicht hat, der geht in der menschlichen Gesellschaft irgendwie zugrunde. — genau so wie jemand im Wasser versinkt, der nicht schwimmen kann. Freilich ist die menschliche Gesellschaft nicht so grausam wie die Natur. Wer zu wenig Selbstbeherrschung hat, der wird nicht gleich fallen gelassen. Man sucht ihn nachträglich noch zu erziehen. Er kommt ins Besserungshaus oder in Pension zu einem strengen Lehrer und wenn er erwachsen ist, so hat man auch noch viel Geduld mit ihm — aber rechte Achtung hat man nicht mehr vor ihm. Und schließlich hört auch die Geduld auf: Wer sich dauernd gehen läßt und sich nicht selbst in der Gewalt hat, der ist bald vereinsamt und niemand will viel mit ihm zu tun haben. Die Gesellschaft scheidet ihn aus, so wie das Blut einen Fremdkörper ausstößt oder so wie der Gletscher die Steine an seinen beiden Seiten herauswirft. Ihr seht es ja schon in der Schule. Wer sich da keinen Zaum anlegt aus Rücksicht auf das Behagen und die Wünsche der anderen, der hat bald keine Freunde mehr. Er ist schlecht ausgerüstet für das Leben, und wenn er das nicht rechtzeitig merkt und das Versäumte nachholt, dann kann man ihm ein elendes Leben prophezeien.

Ihr seht also: Fürs menschliche Zusammenleben braucht man Selbstbeherrschung genau so notwendig, wie der Vogel seine Flügel für die Luft und der Schwan seine Schwimmhäute für das Wasser und der Fisch seine Kiemen. Wenn also jemand sagen wollte: Ich lege mir keine Zügel an, ich mache was ich will, so wäre das genau dasselbe, als wenn ein Adler sagt: „Ich kann auch ohne Flügel in der Luft schweben."

Wir wollen aber hier nicht bloß von der menschlichen Gesellschaft im allgemeinen sprechen und warum man Selbstbeherrschung braucht, um in ihr geduldet zu werden, sondern auch von einzelnen Fällen im Leben, wo man es ganz besonders bereut, wenn man sich nicht

in der Gewalt hat. Ihr müßt euch dazu einmal vorstellen, wie es einem Menschen geht, der keine Gewalt über seine Muskeln hat. Ein Kind fällt ins Wasser; er möchte es retten, aber die Arme werden ihm müde, als er nur noch zwölf Meter von dem Kind entfernt ist — er muß selber um Hilfe rufen, während das Kind vor seinen Augen ertrinkt.

Viel mehr Elend und Mißlingen aber widerfährt demjenigen Menschen, der nicht Kraft genug hat, seine Leidenschaften und seine schlechten Neigungen im Zaum zu halten und Sklave jeder kleinen Regung ist, die in ihm auftaucht. Könnt ihr mir ein Beispiel nennen? Das bekannteste Beispiel ist gewiß der Trinker, der ganz genau weiß, daß sein Weg ins Verderben führt und der doch zu schwach ist, zum Widerstehen. Aber wählt lieber einige Beispiele aus eurem eigenen Leben. Ihr alle wollt doch fürs Leben gern einen guten Freund oder eine Freundin gewinnen. Wie gewinnt man nun einen solchen Freund? Etwa durch ein Inserat in der Zeitung: „Gesucht wird ein Freund."? Ich meine dadurch, daß man eine Anziehungskraft bekommt für die andern. Wie bekommt man diese? Mancher hat sie von Natur — aber das hält nicht vor, wenn schließlich doch herauskommt, daß man ein Egoist ist. Nein — die andern müssen das Vertrauen fassen, daß man nicht bloß an sich denkt, sondern ein Herz für die andern hat; das muß man also beweisen. Und das kann man oft an Kleinigkeiten. Wenn ich z. B. sehe, daß der andere kein Obst mit zur Schule bekommen hat und ich habe einen schönen saftigen Apfel, so kann ich ihm die Hälfte abgeben oder gar den ganzen Apfel. Da sieht der andere, daß ich ein Herz für ihn habe und vielleicht schenkt er mir seine Gegenliebe und aus kleinen Anfängen ersteht eine Freundschaft. Überlegt euch, wie es kam, daß ihr euch einen Kameraden zum Freund aussuchtet — es war gewiß eine Kleinigkeit, die euch an ihm gefiel. Aber wir waren beim Apfel. Leider findet sich da oft ein unübersteigliches Hindernis, weshalb man den Apfel nicht verschenken kann. Man möchte gern und doch kann man nicht. Warum nicht? Was braucht man, um den Apfel hergeben zu können? Man muß Selbstbeherrschung haben. Daß man den Apfel selber gerne essen möchte und sich nicht von ihm trennen mag: das ist das größte Hindernis der Freundschaft. Darum ist es gut, sich schon recht früh darin zu üben, einmal seinen

Appetit und seine Naschhaftigkeit zu besiegen, damit man Gewalt hat über sich, wenn es einmal darauf ankommt, einen Freund zu gewinnen.

Oder ein anderer Fall. Vor zwei Jahren war in meinem Unterricht ein kleiner Franzose, der sich redliche Mühe gab, deutsch zu sprechen, aber dabei sehr komische Fehler machte. Die andern Kinder brachen dann immer in ein schallendes Gelächter aus und das machte ihn so scheu, daß er gar keine Antwort mehr geben mochte. Als er einmal fehlte, sagte ich den Kindern, sie sollten sich einmal hineinversetzen, wie ihnen zumute wäre, wenn sie im fremden Lande so ausgelacht würden, sie sollten lieber alles tun um den Kleinen zu ermutigen. Sie sahen es ein — aber das nächste Mal platzten wieder einige heraus. Es war ihnen selber furchtbar unangenehm und tat ihnen leid — aber sie konnten es nicht verkneifen. Die Lachmuskeln gehorchten dem Kommando des Herzens nicht, und so mußten die Kinder lachen, obwohl sie sich selbst darüber schämten.

Wißt Ihr, wozu man vielleicht die größte Selbstbeherrschung braucht und wo es einen am meisten reut, wenn man sich nicht in der Gewalt hat: Wenn man jemand versprochen hat, ein Geheimnis nicht weiter zu sagen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit wird der Emma etwas gesagt — sie verspricht hoch und heilig, es bei sich zu bewahren — und kaum ist sie zu Hause, da sitzt sie schon mit ihrer Schwester zischelnd in einem Winkel und man hört gerade noch: Aber daß du um Gotteswillen keinem Menschen etwas weitersagst! Die Schwester aber hat es natürlich schon an demselben Abend ihrer Freundin weitererzählt und die sagt es ihrem Bruder und der verkündigt es ganz laut in seiner Klasse und so ist es herum. Wißt ihr aber auch, daß schon manches Mädchen und mancher Knabe sich beklagt hat, sie fänden nie einen rechten Freund oder eine Freundin — und dabei haben sie keine Ahnung davon, daß nur ihre Schwatzzunge daran schuld ist. Beobachtet es nur bei euch selbst — wer einen Freund haben will, der will einen Menschen, dem er ganz und gar vertrauen kann. So sicher wie er weiß, daß die Sonne jeden Morgen aufgeht, so sicher muß er darauf zählen können, daß der Freund schweigt, wenn er ihm etwas anvertraut hat. Beobachtet er einmal, daß der auch nur eine Kleinigkeit weitergesagt hat, so ist es wie ein Riß in seinem Herzen — er sieht: das ist kein Mensch,

dem man vertrauen kann. Denn wenn er in einem Punkt keine Selbstbeherrschung hat, so wird man auch in anderen Dingen nicht auf ihn bauen können. Und wie leid tut es nachher dem, der das Geheimnis nicht bei sich behalten konnte. Aber er hatte die Kraft der Selbstbeherrschung nie geübt — da war natürlich die Lust am Klatschen stärker als die Freundestreue.

Darum ist es noch nötiger, sich im Schweigen zu üben und Kraft darin zu bekommen, als die dicksten Waden im Velofahren zu erzielen. Denn mit den Waden kann man nur einen Preis im Wettfahren gewinnen, mit der Selbstbeherrschung aber kann man Vertrauen gewinnen — und ohne das ist man ein armer einsamer Mensch. —

Noch viele andere Beispiele werden euch einfallen, aus denen man sehen kann, wozu wir Selbstbeherrschung brauchen im Leben. Wir können hier nicht alle aufzählen. Selbstbeherrschung heißt im Grunde, daß der Mensch im Hause seines Körpers der alleinige Hausherr ist und nicht den Dienstboten und Hausknechten darin zu gehorchen braucht, den Lachmuskeln, den Magennerven, den Kaumuskeln, der Zunge und wie die Dinge alle heißen. Die Dienstboten und Hausknechte sollen sich vom Herrn leiten lassen, weil er die Überschau über das Ganze hat und Einnahme und Ausgabe berechnet und darüber nachdenkt, wie jede einzelne Handlung ins Ganze stimmt. Wer seinen Trieben und Leidenschaften, seinem Kitzel und seinen Launen untertan wird, der wird stets die bitterste Reue kosten, denn was diese ohne den Kopf tun, das stimmt nie zum ganzen und wird darum immer Unordnung und Verwirrung anrichten.

---

2. Stammt der Mensch vom Affen ab?

Neulich fragte mich ein Knabe, ob es wirklich wahr sei, daß der Mensch vom Affen abstamme. Ich sagte „nein“ — denn von den Tieren, die wir heute im Affenhause sehen können, stammt er sicher nicht ab. Auch hat seine Seele sicher einen göttlichen Ursprung und nur dem Leibe nach hängt er mit dem Tierleben zusammen. So wie es ja auch in der Bibel heißt: „Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm seinen Odem ein.“ Ohne diesen Odem hätte sich der Mensch nie losgelöst von seiner tierischen Ver-

gangenheit. Wahrscheinlich sind Affe und Mensch von einem gemeinsamen Stammvater abgezweigt, dessen Knochengerüst wir noch nicht aufgefunden haben. Ob die Züge dieses tierischen Ahnen menschlicher gewesen sind als die der heutigen Affen, wissen wir nicht. Ich möchte es bezweifeln, denn es gibt viele Wilde, deren Kinnbacken so groß, deren Nase so platt und deren Stirn so niedrig ist, daß sie fast roher und tierischer aussehen als ein Orang-Utang. Und diese Orang-Utangs zeigen manchmal so menschliche Züge, daß sie sogar uns Menschen beschämen können. Im Aquarium in Berlin war längere Zeit ein Orang-Utang, der einer schweren Operation unterworfen werden mußte, an deren Folgen er starb. Der Arzt war tief ergriffen von der rührenden Geduld und Dankbarkeit, die das gequälte Tier inmitten der größten Schmerzen seiner ganzen Umgebung bewies. Wie wenig menschliche Patienten gibt es, die in qualvoller Krankheit genug Selbstbeherrschung und Feinheit behalten, um freundlich und geduldig zu bleiben.

Müssen wir übrigens erst Naturgeschichte studieren, um zu wissen, daß wir aus dem Tierreich stammen und ganz langsam und schwerfällig den Weg zur Milde und Güte emporklimmen? Muß erst der Naturforscher kommen und uns zeigen, daß wir an unserem Skelett noch den Ansatz zu einem Schwanz haben — oder gibts noch andere Zeichen, die viel deutlicher unsere Abkunft verraten? Wir brauchen uns doch nur selbst zu beobachten. Wie oft wird in einer Kinderstube genau so gezankt und gekreischt wie in einem Affenkäfig. Betrachtet euch ferner einmal im Spiegel, wenn ihr gerade mit einem Bruder um einen Apfel oder ein Stück Kuchen zankt, oder euch gegenseitig schlagt und kratzt: ein Affengesicht seht ihr, ein wohlgetroffenes! Und Menschen, deren Seele gar nicht von Liebe und Freundschaft erhellt wird, sondern bloß von Freßbegier und Geiz und anderen schmutzigen Eigenschaften, die bekommen wieder nach und nach völlige Tiergesichter, selbst wenn sie noch so viel Verstand haben. Ihr kennt vielleicht die Geschichte, daß der große französische Gelehrte Voltaire einmal auf seiner Reise von preußischen Bauern als verkleideter Affe festgehalten worden ist. Er war selbst schuld an der Verwechslung, denn sein Charakter war voll von kleinlichster Habsucht und boshafter Rachsucht und all das war aus seiner Seele in sein Gesicht gedrungen. Jeder Mensch ist ja

der Maler seines eigenen Gesichtes. Wie sollte es auch anders sein? Ihr seht ja doch, wie jede Stimmung des Menschen sofort in dem Ausdruck der Augen, der Stirn, des Mundes zu Tage tritt — wer daher immer in wilden häßlichen Gefühlen lebt, dem wird das Gesicht auch so stehen bleiben, und wer sich freundlichen Gefühlen hingibt, dem wird die Liebe aus den Augen leuchten, auch wenn er noch so häßlich ist. Daher kommt wohl auch die Sage von dem Heiligenschein, den ihr auf den Kirchenbildern um die Köpfe Christi und seiner Nachfolger seht: Wer ganz in der Liebe lebt, um dessen Augen und Stirn liegt ein solches Leuchten der Seligkeit, daß man meinen könnte, es ginge ein überirdischer Schimmer von ihnen aus.

Manche Knaben und Mädchen sind daheim nach Herzenslust trotzig und ungebärdig — aber sie möchten bei Leibe nicht Fremde und Gäste jemals so etwas sehen oder hören lassen. Daß ihnen aber ihr ganzer Zankroman im Gesichte geschrieben steht — ein Kapitel nach dem andern — daran denken sie nicht. Wenn ihr euch also lieblosen Gedanken hingebt, so denkt immer daran, daß ihr damit auch euer Gesicht verunstaltet. Schon aus bloßer Eitelkeit solltet ihr euch also allem Guten zuwenden, damit ihr nicht euch und anderen die Freude an eurem Gesicht verderbt. Ihr glaubt z. B. garnicht, wie schnell man einen groben Mund bekommt, wenn man ununterbrochen plumpe Dinge redet und wie schnell man eine riesige Kinnlade hat, wenn man nur aufs Essen erpicht ist und wie schnell die Augen böse und kalt werden, wenn man immer grämlich und gereizt über seine Mitmenschen denkt und jedem Ärger die Zügel schießen läßt.

Aus alledem versteht ihr also gewiß auch ohne Naturwissenschaft, daß die Menschen, solange sie noch selber wie die Tiere dahinlebten, auch den Tieren ähnlicher sahen, als sie es heute tun, und daß wir uns mühsam im Lauf der Jahrtausende unsere Menschengesichter aus der Tierfratze herausgemeißelt haben durch wachsende Kameradschaftlichkeit und Selbstüberwindung. Die alten Griechen haben in ihren Götterstatuen am schönsten dargestellt, wie im Gesicht des Menschen immer mehr die Stirn hervortritt und die Kauwerkzeuge zurücktreten; der Gedanke siegt über das Tier. Bei der großen Statue des Zeus vom Bildhauer Phidias war diese Schönheit und Majestät der Stirne und die Milde des Mundes so ergreifend dargestellt, daß im

Volke die Sage ging, wer in dieses Antlitz gesehen, der könne nie wieder unglücklich werden.

Ist es nicht ein erhebender Gedanke, daß der Mensch sich selbst so aus der Tierheit herausgearbeitet hat? Und welch Geheimnis mag wohl noch in diesem Menschengesicht liegen? Wird die Stirne nach tausend Jahren noch erhabener geworden sein, die Augen noch heller, der Mund noch edler und bescheidener? Werden eure Mienen schon von der Sonne einer besseren Zeit erhellt sein?

Freilich soll uns der Gedanke an unsere Abstammung aus dem Tierreich auch eine Mahnung sein, daß wir auf der Hut sind, damit wir nicht wieder rückfällig werden. Wir haben zwei Stimmen in uns: die eine ruft uns in den Urwald zurück — die andere in das Land der Menschlichkeit, wo wir nicht mehr Sklaven unserer Tobsucht und unserer Gefräßigkeit sind. Daß so viele Menschen wieder in die Tierheit zurückfallen, das kommt daher, daß sie nicht rechtzeitig acht geben, wenn das Tier sich regt in ihnen — und mit einem mal ist es zu spät. „Er hat sein Gleichgewicht verloren", sagt man dann. Er muß den großen Aufstieg noch einmal von vorn beginnen, den langen Aufstieg von zügelloser Tierheit zum Adel der Selbstbeherrschung.

Ruft zu rechter Zeit alle eure besten Gedanken zusammen, wenn ihr jemals spürt, daß euch das Tier wieder in seine Gewalt bekommen will. Man spürt es sofort, es ist, als solle man durch irgend etwas Fremdes aus dem eigenen Hause gedrängt werden. Gebt ihm keine Gelegenheit und werdet niemals vertraulich mit ihm. Duldet keine rohen Reden unter euren Kameraden und leset keine schlechten Bücher. Wie die Lawine im Gebirge oft nur durch ein einziges lautes Wort ins Rollen gebracht wird, so genügt auch beim Menschen oft nur ein leiser Anstoß, um die alte Wildheit und Gier zu entfesseln.

Es gibt kein schöneres Schauspiel, als wenn der Tierbändiger mit einem einzigen Blick seines Auges die knurrenden Löwen im Zaume hält. Das ist die Majestät des Menschen, vor der das Tier sich beugt. Aber welch trauriger Anblick, wenn die Majestät sich vor dem Tiere beugen muß!

---

3. Der Kampf mit der Zunge.

Im alten Griechenland gab es einen Orden von frommen und nachdenklichen Männern. Die hießen die Pythagoräer. Wer in ihren Bund eintreten wollte, der mußte geloben, zunächst drei Jahre lang zu schweigen. Erst wenn er diese Probe bestanden hatte, wurde er würdig befunden, zu ihnen zu gehören. Könnt ihr euch wohl denken, warum diese Bedingung gestellt wurde? Ich glaube, weil nichts auf der Welt schwerer ist, als Herr zu sein über seine Zunge. Wer das fertigt bringt, der beweist damit so viel Kraft des Geistes und der Selbstbeherrschung, daß man ihm auch in größeren Dingen vertrauen kann. Er ist ein freier Mann und nicht mehr der Knecht seines Mundwerkes. Was hilft alle Gutherzigkeit, wenn die lose Zunge dem guten Herzen nicht gehorcht? Das größte Unheil und die größte Verwirrung in der Welt wird durch losgelassene Zungen angerichtet. Wegen eines leichtsinnigen Scheltwortes schießen sich Menschen gegenseitig tot und alte Freundschaften zerbrechen oft durch irgend einen dummen Klatsch. Als ich vor einem Jahre einmal vor einer anderen Klasse von diesen Dingen sprach, da seufzte ein kleines Mädchen tief auf und sagte: „Ach ja!" Sie hatte jedenfalls schon selber erlebt, wie viel Not in der Welt von unbewachten Zungen herkommt und wie schnell ein Wort gesprochen ist, das man nachher bitter bereut. Und ist es nicht gar zu ärgerlich, daß ein großer Mensch oft von diesem kleinen roten Stückchen Fleisch regiert und bevormundet wird? Wir sollten uns das einfach nicht gefallen lassen und dafür sorgen, daß jedes Wort, was die Zunge sprechen will, uns erst zur genauen Prüfung vorgelegt werde. Wer das nicht tut, der ist wie ein Kaiser, der seinem Lakaien die Regierung abgetreten hat.

Ihr habt gewiß alle schon einmal das Gedicht auswendig gelernt, in dem es heißt:

„Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt,
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der andere aber geht und klagt."

Erinnert euch einmal an die verschiedenen Fälle, wo man in Gefahr kommt, daß einem die Zunge durchgeht. Am häufigsten

wohl, wenn man von anderen gereizt wird und in Wut gerät. Da sagt man manches, was einem nachher so fremd vorkommt, daß man es gar nicht wiedererkennt.

Man denkt so in der Wut, das häßliche Wort müsse heraus, dann werde man sich erleichtert haben — in der Wahrheit aber hat man sich nur beschwert und hat oft sein ganzes Leben an dem zu tragen, was man in einer Stunde gesagt hat.

Was ist also zu tun? Das Beste wäre ja, einmal drei Jahre lang zu schweigen. Da würdet ihr es gründlich lernen. Aber das würde euch zu schwer. Aber wie wärs, wenn ihr einmal wenigstens einen kleinen Orden gründet, wo jedes neue Mitglied sich verpflichten muß, einen Monat lang kein Wort zu reden, so lange Zorn und Ärger in ihm kochen? Oder auf keine Beleidigung zu antworten? Später kommt dann eine andere Zungenübung heran. Ihr bildet euch immer so viel darauf ein, wenn ihr zehnmal hinter einander Klimmziehen könnt und eiserne Muskeln habt, — glaubt mir nur, es gehört mehr Männerkraft dazu, einen eisernen Zungenmuskel zu haben, als Arme und Waden wie ein Athlet im Zirkus.

Wißt ihr, was Julius Cäsar tat, um sich vor übereilten Worten zu schützen? Wenn der Zorn über ihn kam, so zählte er immer bis zwanzig, bevor er antwortete. Das ist ein ausgezeichnetes Mittel und ich empfehle es allen unter euch, die es brauchen.

Nun aber einen anderen Fall. Denkt an das Wort „der andere aber geht und klagt". Wann kommt das vor? Das geschieht, wenn es uns reizt, irgend einen schlechten Witz oder ein verletzendes Wort auf Kosten unseres Kameraden zu sagen, nur damit die anderen recht lachen. Oder wenn wir gar den andern ausspotten wegen irgend eines Gebrechens, an dem er nicht schuld ist oder wegen eines Fehlers, über den er sich selber schon genug schämt. Ich weiß aus meiner eigenen Schulzeit: Es ist als sollte man platzen, wenn man etwas Lächerliches bei sich behalten soll, nur weil der andere es traurig aufnehmen könnte. Aber man verliert oft seine besten Freunde durch einen einzigen boshaften Witz, denn Lachen ist oft herzloser als Tadel. Schluckt es lieber herunter, oder gebt wenigstens eurer Zunge nie freien Lauf, bevor ihr nicht Umschau ge-

halten habt, ob niemand verwundet und gekränkt wird. Das nennt man Herzensbildung.[1])

Nun noch etwas für die Mädchen.

Es gibt drei Arten Zunge. Ochsenzunge, Schweinszunge und — Klatschzunge. Letztere ist am schwersten bekömmlich. Leider findet man sie oft bei kleinen Mädchen — aber auch nicht selten bei sehr großen. Klatscht ihr wohl auch manchmal? Ich zweifle nicht daran. Aber ich glaube euch, daß ihr es nicht aus Bosheit tut, sondern nur weil eure Zunge redet, ohne euer Herz vorher gefragt zu haben. Was sagt nun euer Herz zum Klatschen? Habt ihr euch wohl schon einmal darnach erkundigt? Gibt es wohl jemand unter euch, der meint, daß das Weitererzählen von häßlichen Handlungen oder Worten irgend etwas Gutes anrichten kann? „Man wird dadurch auf das Böse aufmerksam gemacht." Auf wessen Böses? Auf unser eigenes? Nein, der Klatsch redet immer nur von dem, was andere verfehlt haben oder noch verfehlen. Glaubt ihr nun, daß es uns irgend selbst etwas hilft, wenn uns jemand ins Ohr flüstert, daß Elise neulich ihre Mutter belogen hat, oder daß Emmas Bruder jede Nacht erst nach zwölf heimkehrt? Gar nichts hilft es uns. Im Gegenteil, je mehr wir schlechtes von anderen hören, desto besser kommen wir uns selbst vor. Und je mehr wir bei anderen herumschnüffeln, um so weniger kehren wir bei uns selbst ein. Und glaubt ihr, daß den anderen durch das Klatschen geholfen wird? Sie hören ja nichts davon, denn es geschieht heimlich. Und wißt ihr, was das Schlimmste ist? Weil der Klatsch nicht aus der Liebe kommt, darum ist ihm auch nichts heilig, er bleibt nicht bei der Wahrheit und verdreht alles und glaubt jedem das erste beste, wenns nur recht gruselig ist. Es gibt Klatschmäuler, die könnten keine Fliege töten, aber ihren Mitmenschen langsam umbringen, indem sie ihm seinen guten Ruf stehlen und aus seinem kleinsten Versehen eine Räubergeschichte machen, das können sie. Was der Freund ihres Vetters von seiner Frau gehört hat, der das

---

[1]) Der Lehrer kann auch weitere Gründe besprechen. Wer nicht schweigen lernt, der lernt auch nicht denken. Das Schweigen soll eine Vorbereitung auf das Denken sein, ein äußeres Zeichen für den Vorsatz, nicht gleich mit dem Munde voran und mit dem Urteil fertig zu sein.

Dienstmädchen erzählt hat, was die Waschfrau einmal an der Türspalte aufgeschnappt hat — das tragen sie weiter als ewige Wahrheit, und wenn die Geschichte schließlich zum ersten Klatschmaul zurückkehrt, dann erkennt es sein eigenes Gewächs nicht mehr. Ja, ihr lacht darüber. Aber wißt ihr auch, daß diese Klatschmäuler eine große Armee zu ihren Diensten haben, nämlich alle die Gedankenlosen, die Häßliches weitertragen, ohne sich etwas Schlimmes dabei zu denken, bloß um sich und andere zu unterhalten?

Ihr habt gewiß alle schon einmal in der Zeitung eine Annonce gelesen: „Gründliche Heilung von Rheumatismus usw. besorgt . . . .“ Wißt ihr, wie man gründlich von Klatsch geheilt werden kann? Ratet einmal! Wenn man einmal zufällig dahinter gekommen ist, wie man selber verklatscht worden ist, und wie dabei alles so verdreht und verfälscht worden, daß man vor Schrecken ganz blaß wurde, daß solche Photographien von uns unter die Leute gebracht werden.

Nun will ich euch aber auch ein Mittel zur Zungenübung sagen, wie ich's den Knaben auch gesagt habe. Denkt immer daran: euer Herz und eure Vernunft sind gegen den Klatsch. Eure Zunge ist für den Klatsch. Sind zwei gegen eine. Da muß die Zunge verlieren. Aber nur, wenn ihr euch vornehmt, auf der Wacht zu sein. Denen, die sich weiterbilden wollen, empfehle ich: macht euch zur Regel, von keinem Menschen irgend etwas Häßliches weiterzusagen. Und wenn eine Freundin das tut, so fragt sie: „Arme Luise, bist du angestellt, um Schmutz herumzutragen? Tust du nicht auch vieles, was man mißverstehen könnte, wenn man dich nicht genau kennt und liebt?“

Der große Kirchenvater Augustinus erzählt einmal in seinen Schriften von seiner Mutter, einer armen Frau aus dem Volke, und da findet er, daß ihr schönster Zug gewesen sei, niemals verletzende oder häßliche Dinge weiterzuerzählen. Hört selbst, wie er es sagt: „Wenn in Gegenwart der Freundin sich der leidenschaftliche Haß in heftige Worte über die abwesende Feindin ergoß, so entdeckte sie der Abwesenden nie etwas davon, sondern redete nur zum Guten, um die Versöhnung herbeizuführen.“

Seht, das ist nun fast zwei Jahrtausende her, alle die Klatschtanten aus jener alten Zeit sind vergessen — aber dieser treuen Mutter hat der Sohn ein ewiges Denkmal gesetzt, und ich glaube, es ist keine unter euch, die nicht versuchen möchte, ihr gleich zu werden.

4. Der Einfluß des Geistes auf den Körper.

Wie sehr unser Körper auf unsern Geist wirkt, das können wir täglich an uns beobachten. Wenn wir körperlich ermüdet oder gar krank sind, dann will auch der Geist nicht arbeiten. Und wenn wir so recht gesund und frisch sind, dann ist auch der Geist willig und leistungsfähig. Körperlich kranke Leute haben auch nicht selten einen kranken Geist — der Geist ist eben wie ein Mensch, der ja doch auch in seiner ganzen Stimmung von der Wohnung beeinflußt wird, in der er sich den ganzen Tag aufhält.

Auf der anderen Seite aber haben wir doch auch beobachtet, welche gewaltige Macht der Geist über den Körper haben kann. Wie Männer und Frauen in den höchsten Lebensjahren mit gebrechlichem Körper täglich strahlen von Frische und Klarheit des Geistes. Wie Schwerkranke in heiterer Geduld ihr Leid ertragen und sogar beständig noch für andere denken und sorgen. Und haben wir nicht auch an uns schon sehen können, wie ein starker Wille den ermüdeten Körper noch weiter zur Dienstleistung gezwungen hat, auch wenn die Kraft schon ganz erschöpft schien?

Wunderbar ist es auch, wie oft eine einzige gute Nachricht einen Kranken heiter stimmen und ihn alle Schmerzen vergessen machen kann — wie überhaupt die Freude auf den Körper wirkt. Ferner ist es ja auch bekannt, daß die Hauptsache bei einem Arzte ist, daß er das volle Vertrauen des Patienten hat — der Glaube an den Arzt hat oft schon mehr zur Linderung der Schmerzen und zur Heilung beigetragen als die Mittel, die er dem Körper verordnete.

Woher das wohl kommen mag? Zu einem großen Teil gewiß davon, daß unsere ganze Stimmung einen großen Einfluß auf den Gang unseres Blutes ausübt und schon dadurch oft Stockungen im Körper „fortspülen" kann. Dann aber auch durch den uns noch sehr verborgenen Einfluß der Nerven auf alle unsere Organe. Den stärksten Einfluß aber auf die Nerven hat der Geist. Wir wissen ganz gut, wie wir uns gehen lassen können in der Schreckhaftigkeit und in weichlichem Nachgeben an allerhand körperliche Zustände — und daß ein festes Kommandowort des Geistes genügen würde, um sofort alles in Ordnung zu bringen.

Wie sehr man durch den festen Willen, nicht krank zu werden

und durch ruhige und tapfere Seelenstimmung wirklich Ansteckung und Erkrankung verhüten kann, das ist ebenfalls bekannt. Bei großen Epidemien werden diejenigen am ersten krank, welche die meiste Angst haben. Wenn man z. B. in fliegender Zugluft sitzt und plötzlich denkt: „Um Gotteswillen, jetzt habe ich sicher einen Katarrh", so hat man gewiß Recht, denn die Angst zieht alle Blutgefäße zusammen, das Blut stockt und geht langsamer, und so kommt es, daß die Widerstandskraft des Körpers reißend schnell heruntergesetzt wird, und jede Art von Erkrankung leichten Eintritt hat.

Es gibt gar nichts Wichtigeres für den Menschen, als daß er so früh wie möglich lernt, von der Macht seines Geistes über den Körper ausgiebigen Gebrauch zu machen und den Körper einfach an Gehorsam zu gewöhnen. Wenn man später von jeder körperlichen Schwäche und Verstimmung abhängig ist und sich und anderen damit die Laune verdirbt, dann verwünscht man es, daß man sich immer gehen ließ in der Jugend — aber dann hat der Körper sich die Nerven meist schon so untertan gemacht, daß es zu spät ist.

Heiter und lebendig bei starkem Kopfweh und Zahnschmerzen bleiben, nicht jeder Ermüdung nachgeben, gerade und fest bei Tische sitzen, auch wenn man umfallen möchte, fest auftreten beim Gehen, wenn man schleichen möchte, sich keinerlei Gejammer erlauben, sich nicht gegen Kälte verweichlichen, schlecht schmeckendes Essen mit Heldenkraft herunterschlucken, nicht gleich jedem kleinen Unwohlsein Gehör schenken — damit erobert man sich seine Freiheit und kann etwas Tüchtiges in der Welt vollbringen.

---

5. „Nun gerade nicht."

Sehr reizbare Menschen sagen oft: „Ich kann nichts dafür, ich bin halt nervös, bleibt mir, bitte, drei Schritt vom Leibe". Ja, sein Körper ist nervös, das ist richtig — aber dem Menschen ward der Geist gegeben, damit er nicht dem Körper untertan sei. Aus ganz gebrechlichen und wackligen Bauernhäusern im Schwarzwald schaut oft mit roten Wangen das heiterste Mädchen heraus und lauter Blumen stehen am Fenster — so kann auch aus einem anfälligen und reizbaren Nervenhause die heiterste Seele herausschauen — wenn sie nur will oder wenn sie jemand im Leben trifft, der ihr lustig in

das Antlitz sieht und ihr zuflüstert: Laß dir doch das nicht gefallen, diese Nerventyrannei, zeig einmal, wer Herr im Hause ist, du hast doch mehr Kraft als alle die Nerven zusammen!

Ihr kennt die Geschichte von Demosthenes und seiner Anlage zum Stottern. Ich denke mir die Sache so: Als er Knabe war, und ihn jemand fragte, was er werden wolle, da sagte er: „Ein großer Volksredner!" Allgemeines Gelächter darauf. „Du mit deiner schweren Zunge und deinem Stottern!" Da ergrimmte der Knabe und dachte: „Aha, also mein Körper soll über meinen Beruf entscheiden und nicht ich? Nun gerade nicht!" Und er ging ans Meer und machte die Übungen, die ihr alle kennt, und setzte seinen Willen durch. Gerade weil er den Körperfehler hatte, ward er so groß, denn es kostete doppelte Willenskraft, den Widerstand zu besiegen. Genau so ist es mit dem Nervös-Sein. Wer reizbare Nerven hat, ist darum durchaus nicht zur Reizbarkeit verurteilt. Es kommt alles darauf an, ob er zu seinem Körper sagt: „Nun gerade nicht". Dann kann er sogar ein Held der Selbstbeherrschung werden, er kann es weiter bringen als die ganz Gesunden, gerade weil er so viel Kraft und Nachdenken und Wachsamkeit anwenden muß, um in dem Kampfe Sieger zu bleiben. Und für diesen Sieg erhält er oft noch einen Lohn, den er gar nicht erwartet hat! Auch die Nerven können gesunden, wenn der Geist ihnen nicht nachgibt, sondern fest und ruhig bleibt. Der Geist ist die beste Nervenheilanstalt. Er schafft die Ruhe, die von innen kommt. Die wichtiger ist als alle äußere Ruhe. In der selbst schwere Gebrechen heilen können, selbst wenn sie ererbt sind von vielen Geschlechtern her. Heil dem Sieger!

Es gibt auch eine Geschichte vom deutschen Kaiser, von der man manches lernen kann. Er hat eine kleine Lähmung des linken Armes und mußte daher fürchten, kein guter Reiter zu werden, denn um einem Pferde zu imponieren, dazu braucht man schon alle Glieder. Er sagte aber: „Nun gerade". Er strengte sich doppelt an und setzte alle Kräfte des Willens ein, um den Körperschaden auszugleichen. Und wurde einer der besten Reiter der Armee. Er sitzt mit einer Leichtigkeit und Sicherheit zu Pferde, die viele nicht erreichen, trotz alles ungehemmten Gebrauches ihrer Glieder. Warum nicht? Weil Geist und Wille erst durch den Widerstand des Körpers zu den höchsten Taten gereizt werden.

Wer körperliche Fehler und Schwächen hat, der soll nie meinen, es sei jetzt sein Beruf, ein Schwächling zu werden. Nun gerade nicht. Es schlummert in ihm viel mehr der Beruf zum Helden. Es wird ihm eine große Aufgabe gegeben, die dem Gesunden und Fehlerlosen nicht so geboten wird. Und starke Aufgaben machen starke Menschen.

Nun gerade!

Besprechungen der vorstehenden Art sind gerade für neurasthenisch veranlagte oder sonst kränkliche Kinder von größter hygienischer Bedeutung, wie dies nicht nur von Hilty in seiner bekannten Schrift über „Neurasthenie" verfochten, sondern neuerdings auch immer mehr von Nervenärzten anerkannt wird.[1]) Anfänge von quälenden Nervenerkrankungen können rechtzeitig bekämpft und unschädlich gemacht und selbst starke Dispositionen am Auswachsen verhindert werden, wenn man die gesunden Kräfte zu sammeln und zur höchsten Wachsamkeit anzufeuern versteht. Man muß allerdings nicht bloß Gesichtspunkte der Selbsterziehung aufstellen, sondern die Kinder vor allem auch zu Übungen auf diesem Gebiete anregen — beginnend in Fällen leichter Erkrankung. Doch sollte die betreffende Anregung und Besprechung in gesunden Tagen gegeben werden. Allgemeine Nervenschwäche und Reizbarkeit kann allerdings durch ethische Einwirkungeu nicht beseitigt werden — wohl aber können durch rechtzeitige Weckung der geistigen Gegenwirkungen viele Ausartungen und Angewöhnungen verhindert werden, die für das Zusammenleben störend oder gar tragisch werden würden.

Da der Laie jedoch die Grenze nie beurteilen kann, wo auch das beste Wollen durch unüberwindliche pathologische Nötigungen wirkungslos gemacht wird, so ist es Nervösen gegenüber ganz besonders angebracht, die moralischen Forderungen niemals mit Härte pharisäischer Verachtung geltend zu machen, sondern durch ruhige und und liebevolle Überredung, durch Appell an die Freude des Kampfes gegen die Tyrannei körperlicher Zustände.

---

[1]) Z. B. auch in der ausgezeichneten kleinen Schrift von Dr. Dubois (Bern) „L'influence de l'esprit sur le corps". Der Verfasser hat mir versichert, mehrfach höchst günstige Einwirkungen in schwierigen Fällen auf solchem Wege erreicht zu haben.

6. Schlechte Launen.

Es gibt eine Gewohnheit, die man, ich muß es leider sagen, ganz besonders oft bei kleinen Mädchen antrifft und die manchem Menschen schon das Leben verbittert hat, obwohl es eine ganz kleine unscheinbare Gewohnheit ist. Ich meine das Mürrischsein, das launische Wesen. „Du bist wohl heute mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen", fragt man so ein Mädchen, wenn man merkt, daß sie alles gleich übel nimmt, ein finsteres Gesicht macht, ungefällig ist und überhaupt so aussieht, als wenn ihr alle Lebensfreud' für ewig genommen sei. Sie ist schlechter Laune und alles geht ihr aus dem Wege. Die allerkleinste Kleinigkeit ist oft schuld an dieser sogenannten Laune. Ein Brief einer Freundin, den sie lange erwartet, lag nicht im Briefkasten am Morgen, oder die Milch war angebrannt, oder sie muß einen Gang machen, der ihr unangenehm ist, oder ihr Bruder hat mit der Faust an die Türe geschlagen, als sie noch schlief — oder die Mutter hat ihr nicht erlaubt, am Nachmittag zu ihrer Freundin zum Kaffeeklatsch zu gehen. Was ist da zu machen? Ich finde es nicht recht, wenn dann in solchem Falle alles über sie herfällt und sie erst recht ärgert, oder wenn gar die Brüder am Familientische fragen: „Na, was machst du denn heute wieder für ein Thrangesicht? Du verdirbst uns ja ganz den Appetit!" — und so weiter. Das hilft gar nichts — denn daß sie unausstehlich ist und allen den Appetit verdirbt, das weiß sie selber am besten, ja, sie weiß sogar ganz genau, wie lächerlich und schwächlich es aussieht, wenn man sich durch Kleinigkeiten die Stimmung verderben läßt, da es doch so viel Männer, Frauen und Mädchen in der Welt gibt, die selbst im größten Unglück und in täglichen Entbehrungen immer noch heiter und freundlich sind — ja, sie weiß sogar, wie gefährlich ihr diese Gewohnheit noch werden kann, wenn sie sich fester einwurzelt und sich in ihr Gesicht einschreibt, sodaß niemand sie recht mag — und doch kann sie sichs nicht abgewöhnen, da sie kein Mittel weiß. Es kommt eben eine böse Verzauberung über sie und geht erst nach vielen Stunden wieder fort, so wie ein Kopfweh oder sonst ein Unwohlsein. Ich will euch heute einen Rat geben für euch selbst und eure Freundinnen und Freunde — denn das muß man nur ja nicht meinen, daß es nicht auch launische Knaben und Männer gibt.

Ich habe euch neulich einmal gesagt, mit der Selbstbeherrschung sei es wie mit dem Kampf gegen Wildwasser; es sei nicht immer genug, Dämme zu bauen — denn diese brechen manchmal durch —, sondern wichtiger noch sei es, an die Quellen zu gehen und dafür zu sorgen, daß die Wasser sich rechtzeitig zerteilen und sich nicht mehr mit ganzer Wucht und allem Geröll an die menschlichen Wohnungen heranwälzen. Das will ich nun auf die Bekämpfung der Launen anwenden. Wenn die Verstimmung schon da ist und die ganze Seele überflutet, dann ists oft sehr schwer, sich zur Freundlichkeit zu zwingen, und die Heiterkeit hat dann auch etwas Erzwungenes. Man muß vielmehr dafür sorgen, daß solch ein Hochwasser der schlechten Laune und des Ärgers gleich im Anfang zerteilt wird. Wie meine ich das wohl? Ich denke so: Stellt euch zum Beispiel vor, ihr wollt einen Ausflug machen mit euren Freunden. Eure Mutter fürchtet, ihr werdet euch erkälten, und sucht so lange nach warmen Sachen, bis es zu spät wird. Ihr jagt nach dem Bahnhof, und siehe, da pfeift es gerade und der Zug rollt davon und ihr steht da. Ist es nicht zum Verzweifeln? Und Mama mit ihrer übertriebenen Angst ist wieder einmal schuld! Wie ein grauer Platzregen fällt es in die Seele und aus allen Ecken strömt es zusammen zu einem mächtigen Ärger. Stundenlang will man ein Mopsgesicht machen, nimmt man sich vor. Für alle solche Fälle — ihr könnt ja selbst noch mehr Beispiele ausdenken — gebe ich folgendes Rezept: In einem Augenblick, wo einem so etwas recht quer kommt oder mißlingt, da nimmt man sich schnell vor: Halt! Dies Unangenehme soll für mich und andere eine Quelle des Segens werden. Ich werde mir dafür jetzt irgend eine gute Gewohnheit angewöhnen — z. B. das Frühaufstehen oder Kalt-Abreiben — oder irgend eine schlechte Gewohnheit abgewöhnen, z. B. das Türenauflassen oder das Schmieren von Schulaufgaben — oder ich werde irgend einem Menschen, den ich lieb habe oder den ich in Trauer und Not weiß, eine rechte Überraschung machen oder meinetwegen auch mir selber eine Freude bereiten. Probiert das nur einmal und ihr werdet merken: Die Verstimmung ist sofort an der Quelle zerteilt. Denn man hat mit einem Male das Gefühl: Das Unangenehme hat sich in etwas Angenehmes verwandelt. Wenn das Unangenehme nicht gekommen wäre, so wäret ihr vielleicht nie auf den Gedanken ge-

kommen, einen solchen neuen Vorsatz zu fassen. Gesegnet sei es, daß der Zug abgefahren ist! Ein italienisches Sprichwort sagt: „Wem Gott die Türe schließt, dem öffnet er ein Fenster". Was heißt das? Es heißt eben, daß man aus jedem Mißgeschick etwas Gutes für sich und andere machen kann, wenn man nur nachdenkt und nicht bloß auf das Mißgeschick stiert.

Meist sieht man aber leider immer nur die geschlossene Türe und schlägt mit den Fäusten dagegen und tobt und bemerkt gar nicht das geöffnete Fenster. Wie traurig z. B., wenn man gerade zu Weihnachten krank wird und im Bett liegen muß. Und doch ist das Fenster weit geöffnet: Man kann einmal recht Geduld lernen nnd dadurch Eltern und Geschwistern noch lieber werden als zuvor, und man hat schöne, stille Zeit, einmal so recht über sein eigenes Tun und Treiben nachzudenken. Und solche stillen Tage der Besinnung sind von Zeit zu Zeit für die menschliche Seele ebenso notwendig, wie für den Körper der Schlaf.

Ein anderes Mittel ist auch, wenn einem etwas Trauriges passiert und man ganz versinken möchte und explodieren vor lauter schlechter Laune — daß man schnell an alle die denkt, denen es viel, viel trauriger im Leben geht als uns, denen alle Lichter am Himmel ausgelöscht scheinen — wenn wir daran denken, dann werden wir uns schämen, aus unserm Leid soviel Wesens zu machen.

Ihr habt gewiß schon einmal gesehen, wie gewaltig eine Lokomotive nachgeheizt wird, wenn der Zug eine größere Strecke bergauf gehen muß. Wenn ihr morgens aufwacht und fühlt, daß ihr gereizt und verstimmt seid, so müßt ihr doppelt heizen: Ihr müßt euch vornehmen, nun gerade doppelt liebenswürdig und gleichmäßig zu sein. Und die Kohlen, mit denen ihr eure Seele heizt, das müssen dann solche Gedanken sein, wie ich sie euch vorhin gesagt habe — und zwar recht viele, damit es für den ganzen Tag reicht. Auch kann man ja am Tage Kohlen nachlegen. Die meisten Menschen lassen sich ja gehen und verlieren immer gleich den Humor — wie herrlich ist es da, wenn wenigstens einer da ist oder eine, bei denen sich die anderen erquicken und ein Beispiel holen können. Bei der Stadt Zürich ist ein großer Berg, der Ütliberg, der hat immer Sonnenschein, wenn im Winter die Nebel vom See kommen und den ganzen Tag in den Straßen liegen. Die Nebel umgeben auch ihn wie

die Wellen eine Insel, aber sein Haupt bleibt immer stolz über dem grauen Gewölk. Dann steht an der Stadt angeschlagen: „Ütliberg hell" und alles fährt mit der Bergbahn hinauf, um sich an der Sonne und am blauen Himmel zu erquicken. Ihr sollt auch sein wie solch ein Berg, sollt euch erheben über Ärger und Mißgeschick, damit im stärksten Nebel immer auf eurer Stirn geschrieben steht: „Anna hell" oder „Karl hell".

Ich habe einmal eine Erzählung gelesen von einem kleinen Mädchen, einer Waise in einem Dorf, der es hungrig und traurig genug ging, die aber so voll Heiterkeit und Freundlichkeit war, daß das ganze Dorf an ihr hing wie an einer Königin. Wenn sie singend die Straße herunterkam, dann kamen ihr die Kinder entgegen, und die Erwachsenen traten unter die Türe, und den Kranken wurde das Fenster geöffnet, und alles sah ihr nach. Denn die Menschen leiden alle unter ihrer eigenen Griesgrämlichkeit, und darum sind sie jedem tief von Herzen dankbar, der ihnen ein höheres Beispiel gibt. So kann das kleinste Mädchen ein Segen werden für ein ganzes Dorf. Denkt daran, daß ihr Königinnen werdet im Reiche der Herzensfröhlichkeit!

---

7. Blumenblüte und Mädchenblüte.

Ein Rosenbeet im März und ein Rosenbeet im Juli, welch ein Unterschied! Im März nichts als das gedüngte schwarze Beet, mit recht unerquicklichen Gerüchen und dazu der kahle graugrüne Stamm. Und dann im hohen Sommer die herrliche glühende Blüte, die den ganzen Garten mit Düften erfüllt!

Habt ihr wohl einmal daran gedacht, was für ein meisterhafter Verwandlungskünstler doch solch eine Rosenstock ist, der aus dem Mist eine Rose zu gewinnen vermag? Aus dem dunklen, schmutzigen Erdreich weiß er die Säfte zu saugen für Farben und Düfte, die nicht die leiseste Spur ihrer Herkunft verraten. Oder seht ein Veilchen am Rasenhang. Woher dieser süße Duft und diese tiefe Farbe? Aus der grauen Erde hervorgezaubert. Jede Pflanze ist eigentlich eine solche Werkstätte, in der ununterbrochen die Erdstoffe in Blüten verwandelt werden!

Wir Menschen lassen uns oft von den Blumen und ihrer Verwandlungskraft beschämen. Beim Rosenduft merkt niemand mehr

auch nur die leiseste Spur des Erdgeruches. Unser Antlitz sollte unsere Rosenblüte sein. Und unser Erdreich ist das Leben. Und unsere Seele ist bestimmt, die Verwandlung hervorzubringen und dafür zu sorgen, daß alles, was uns im Leben widerfährt, auch wirklich in eine Blüte verwandelt wird voll Duft und Lieblichkeit — statt daß alles Unangenehme, Schmerzliche und Häßliche, ohne jede Verarbeitung sofort auf dem Gesichte erscheint, wie eine Annonce auf einer Häusermauer. Wie viele Mädchen vergessen leider, daß es keine Mädchenblüte gibt ohne die Verwandlungsarbeit der Seele! Alles Widerwärtige und Ärgerliche, was das tägliche Leben mit sich bringt, steigt gänzlich ungereinigt bis ins Antlitz empor. Wo soll da Blüte und Duft herkommen? Nichts als Bodengeruch und Erdfarben gibts bei solchen Menschen!

Und doch ist gerade das Unangenehme im Leben der beste Stoff, um daraus die edlen Kräfte zu gewinnen, welche Blüte und Duft hervorbringen. Es kommt nur auf die Verwandlungskraft an! Was man aus Allem zu machen versteht, wie man Geduld und Selbstbezwingung daraus lernt.

Ich kann mir ein Mädchen vorstellen, daß sich gerade dann, wenn ihm das Ärgerlichste passiert, am stärksten zusammenrafft und liebenswürdiger und heiterer ist als je — um den Erdgeruch in Rosenblüte zu verwandeln. Das nennt man in der Sprache der Religion: „Das Irdische überwinden".

Die Leute sagen dann vielleicht: Ihr muß heute wieder etwas recht Schweres begegnet sein — man merkt es immer daran, daß sie dann so strahlend freundlich und wohltuend nach allen Seiten ist! Sie hat die große Verwandlungskraft — sie ist eine wirkliche Mädchenblüte!

8. Die kostbare Geige.

Habt ihr schon einmal gehört, daß es alte kostbare Geigen gibt, die von großen Geigern so lange und so schön gespielt worden sind, daß sie selbst beim Anstrich eines ungeschickten Spielers süß und rein erklingen? Woher mag das wohl kommen? Denkt an das, was ich euch vom menschlichen Gesicht erzählt habe; wie es in seinen Falten und Linien alle Stimmungen der Seele mitmacht und schließlich den Ausdruck bekommt, der am häufigsten in seine Züge einge-

graben worden ist. So ists auch mit den feinen Holzfasern des Geigenholzes. Immer wieder erzittern sie in reinen und schönen Tönen — bis sie sich schließlich so ineinanderfügen, daß sie mit edlen Schwingungen antworten, auch wenn der Anstrich nicht ganz rein war.

So ists auch mit der menschlichen Seele. Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich, einem groben oder ungezogenen Menschen freundlich und gelassen zu antworten oder einem gereizten Benehmen gegenüber nicht auch gereizt zu werden, wenn man in seiner Seele gar nichts hat als ärgerliche und eigensinnige Gedanken. Eure Seele ist eure Geige und ihr seid die Geiger. Habt ihr viel freundliche und gute Gedanken hineingegeigt und sie recht oft in allen ihren Fasern schwingen lassen in Großmut und Mitleid, dann wird sie auch nicht gar so gräßliche Töne von sich geben, wenn mal ein anderer darauf herumkratzt. Traurig piepen wird sie vielleicht — aber nicht kreischen und heulen. Der mächtigste Mensch ist der, der so viel Feines und Gütiges in seiner Seele aufgespeichert hat, daß er von keinem Menschen mehr aus dem Gleichgewicht gebracht werden kann, sondern ruhig das Ärgste anhört und seine Antwort immer nur aus seiner eigenen tiefen Liebe quellen läßt. Das könnt ihr natürlich noch nicht. Ich auch nicht. Denn wir geigen ja noch nicht lange genug, und es braucht wirklich ziemlich viele Jahre Arbeit, bis im Herzen soviel Edles lebt, daß alles Unreine davon aufgesogen wird. Aber wenn ihr jetzt nicht anfangt, dann wirds später immer schwerer. Ich will euch sagen, wie man's machen muß. Man muß nicht erst in blinde Wut geraten und dann die Zähne zusammenbeißen und die Hände an sich halten und etwa sagen: „Ach wenn du nur ahntest, wie gern ich dich blau und grün prügeln möchte — aber ich will mich mal beherrschen." Das ist sehr anstrengend und nur ein sehr äußerlicher Sieg über den Zorn. Nein — man muß mit der Beherrschung viel früher anfangen. Man muß sich einmal fragen, ob der Knabe, über den man sich so ärgert, ob der's denn so gut hat im Leben wie wir selber, ob ihm so viel Fürsorge und Zärtlichkeit zuteil wird wie uns, ob er vielleicht kränklich ist oder schwach in den Nerven, ob seine Eltern vielleicht weniger Zeit hatten als unsere, sich mit ihm abzugeben und ihm dumme Sachen abzugewöhnen, ob er wohl selten ein gutes und erhebendes Buch in die

Hände bekommt? — Kurz, wenn man sich einmal etwas Mühe gibt, sich in seinem kleinen Leben umzusehen, dann geht einem plötzlich ein Licht auf und man bereut fast, daß man bisher so ungeduldig mit ihm war, und die Wut verwandelt sich in Mitleid. Wenn ihr irgend einen Vogel oder ein kleines Tier zum Geburtstag bekommt, so seht ihr doch auch gerne nach, aus welchem Lande das Tier stammt, wie es lebt, was es nicht vertragen kann, und wie man es am besten behandelt. Wenn euch aber ein Mensch zum Gespielen gegeben wird, dann meint ihr, ihr könnt mit ihm fertig werden und ihn richtig behandeln, wenn ihr euch gar nicht darum kümmert, aus welcher Umgebung er stammt, was er entbehrt hat, wie er lebt, was für Nahrung sein Herz bisher bekommen hat — und vieles andere. Da ist es dann kein Wunder, wenn ihr tagelang böse mit ihm seid oder ihn prügelt oder scheltet, weil ihr eben seine Naturgeschichte nicht kennt. Und damit fügt ihr euch selbst den größten Schaden zu — denn eure Seele bleibt dann eben leer von allen freundlichen Gedanken und aller Verzeihung und auf eurem Gesichte steht zu lesen, daß ihr Schwächlinge seid im Kampf gegen Zorn und Ärger — schlechte Geiger.

---

9. Es zog eine Hochzeit den Berg entlang.

Heute will ich euch einmal etwas von Mann und Frau erzählen. Ihr werdet denken: Was geht uns das an? Wir wollen ja noch nicht heiraten. Nun — ihr werdet selbst sehen, ob euch das nichts angeht, was ich jetzt sage. Es gibt ein schönes Lied von dem Dichter Eichendorff, das heißt:

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel singen,
Da blitzten viel Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Klingen.
Und eh' ichs gedacht, war alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde.
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald,
Und mich schauerts im Herzensgrunde.

Könnt ihr euch wohl denken, warum es den Dichter schauert beim Anblick des lustigen Hochzeitszuges? Ich glaube, er sieht das selige Paar dahinschreiten und fragt leise: Wie lange wirds dauern mit der Seligkeit? Wie lange wird er sie auf Händen tragen und

wie lange wird sie ihm so sanft und zärtlich ins Auge blicken? Tausendmal leichter ists, strahlend und dankbar im Hochzeitszuge einherzugehen, als heiter und liebreich zu bleiben, wenn Leid und Sorge kommen und eins die Fehler des andern entdeckt und nicht alles findet, was er sich geträumt hat. Wieviel Vermählte ziehen mit Blumen und Singen in ihre neue Heimat und denken nicht anders, als daß sie ihr ganzes Leben so lieb und herzlich miteinander sein werden, wie am Tage der Hochzeit. — Dann werden die Guirlanden an den Türen gelb und bald hört man gereizte Stimmen, dann fallen heftige Worte, die Türen knallen und wie ein Rauhreif auf Frühlingsblüten, so fällt Grobheit und Rechthaberei auf alle Zartheit und Innigkeit. Viele finden dann nie wieder den Schlüssel zum Herzen und wenn der Tod kommt, dann wissen sie überhaupt nicht, wozu sie eigentlich gelebt haben. Oder sie sagen vielleicht auf dem Sterbebette: „Ach könnten wir doch noch einmal leben, wie anders würden wirs anfangen!“ Seht, Kinder, darum spreche ich mit euch, damit ihr das nie zu sagen braucht. Ihr sollt ja doch nicht nur von dem guten Vorbild der Erwachsenen lernen, sondern auch von ihren Irrtümern und Fehlern, damit ihre Tränen und ihre späte Reue doch nicht ganz umsonst sind, sondern euch helfen, besser mit dem Leben fertig zu werden. Ich habe in den letzten Stunden viel mit euch über Selbstbeherrschung gesprochen. Das ist ein trockenes Wort, und doch hängt eure ganze irdische Seligkeit davon ab. Denn nur wer sich selbst beherrscht, der herrscht auch über das Leben und kann es zu seinem Guten wenden. Glaubt ihr, daß alle die Ehepaare, die in Zank und Eigensinn gegeneinander geraten und auseinander geraten und sich das Leben zur Hölle machen, die würden nicht tausendmal lieber in Eintracht und Güte miteinander leben? Leider aber *können* sies einfach nicht, weil sie es nicht von Jugend auf gelernt und geübt haben. Sie sind hilflos gegenüber ihrer eigenen Wildheit und Ärgerlichkeit. Selbstbeherrschung ist eben nicht etwas, was man von selbst bekommt, wenn man älter wird, so wie den Schnurrbart und den Kahlkopf, sondern es ist der Lohn für langes tapferes Kämpfen in der Jugend. Wenn ich daher von Selbstbeherrschung spreche, so sage ich das nicht wie jemand, der euch auf Schritt und Tritt alles verbieten und alle Lebensfreude verderben möchte — sondern weils ein Jammerleben gibt, wenn man sich nicht

in der Gewalt hat. Ihr habt gewiß schon oft sagen hören, man solle gut sein, um in den Himmel zu kommen: Es gibt aber auch einen Himmel auf Erden und der ist überall da, wo Mann und Frau so recht von Herzen eins sind und in der Sonne des gegenseitigen Vertrauens leben hoch über allem Streit und Hader — in diesen Himmel aber kommt nur, wer schon in der Jugend lernt, wie ein Mensch mit dem andern auch ohne Schelten und Schmollen zusammenleben kann und wie man die Fehler und Schwächen des andern heiter und freundlich erträgt. Wer von euch eine Schwester hat, der denke nur niemals, er könne jetzt grob und zänkisch mit ihr sein und dann doch später einmal plötzlich ein anderer Mensch werden. Nein — jetzt, so lange euer Herz noch weich ist, jetzt schmiedet ihr euer eigenes Schicksal, und alles, was ihr jetzt grob und rücksichtslos sagt und tut, das setzt sich fest in allen Fasern eurer Seele und wird später die Hölle für euch — und jeder Sieg, den ihr jetzt über euch selbst gewinnt, der macht euch alle kommenden Siege leichter, bis ihr einst ganz Könige über eure Heftigkeit geworden seid und eure Königin niemals durch ungeberdige Aufführung zu erschrecken und zu betrüben braucht.

Ich fragte einmal einen kleinen Knaben, was er werden wolle, worauf er mir antwortete: Ich möchte Vater werden. Vielleicht dachte er, das sei der einzige Beruf, zu dem man nicht zu arbeiten und zu studieren brauche und für den kein Examen gefordert wird. Man zieht eben einen goldenen Ring an den Finger und macht eine Hochzeitsreise nach Italien, mietet dann eine Wohnung mit mehreren Zimmern, kauft einen Schlafrock und eine Pfeife und dann ist man Vater. Zu jeder anderen Stellung im Leben muß man schwer lernen von Jugend auf und man sagt uns: „Nehmt alle eure Gedanken zusammen und bereitet euch vor Tag um Tag, damit ihr einst Glück und Erfolg habt im Leben“ — leider zu selten aber sagt man: „Denkt einmal darüber nach, wie ihr euch bilden und veredeln müßt, um dereinst brauchbare Väter und geliebte Gatten zu werden!“

Und doch weiß jeder, daß es für unser Lebensglück unendlich viel wichtiger ist, ein gebildetes Herz zu haben, als den ganzen Kopf voll Wissen und alle Kunstfertigkeit der Welt in den Fingern. Denn der Mensch kann viel Ärger und Sorge in seinem Beruf schlucken, wenn er nur weiß, daß abends eine friedliche Häuslichkeit seiner

wartet — aber wenn daheim Unfriede und Groll herrscht, dann hilft uns keine noch so glänzende Laufbahn und kein Ruhm der Welt über den heimlichen Jammer hinweg und eine Stimme im Herzen sagt: Du hast ein armes, verpfuschtes Leben und bist obendrein selbst schuld — denn du hast viel Bücher studiert und viel gelernt, aber ein Mensch zu sein hast du nicht gelernt!

Eine Angewohnheit gibts vor allem, die man so recht gern in der Jugend annimmt und die einem das ganze Leben verderben kann. Das ist das Schmollen und Gesichtermachen. Das ist die falsche Scham und Feigheit, daß keiner zuerst um Verzeihung bitten will und denkt, der sei erniedrigt, der zuerst ein gutes Wort gebe. Manche Knaben oder Mädchen sind tagelang miteinander böse und bilden sich gar noch etwas darauf ein, wers am längsten aushält. Und das wird schließlich solche Angewohnheit, daß es wie ein böser Zauber wird, der aus einem lieben Menschenantlitz ein kaltes Mopsgesicht macht, tagelang, und so fest sitzt, daß man selbst nicht mehr weiß, wie man wieder herauskommt. Im Märchen kommt ja meist irgend ein Erlöser, der so einen armen Verwunschenen mit dem Zauberstabe berührt — und dann weicht der Zauber mit einem großen Donnerschlage und alles ist wieder in Ordnung — aber in der Wirklichkeit fehlt leider oft der Erlöser oder er macht auch ein Mopsgesicht, und so verzaubern sich beide immer wieder von frischem, so oft sie sich ansehen. Ja, das ist manchmal sehr lächerlich und doch tief traurig. Denn schon manche Liebe ist durch Schmollen erfroren und nie wieder aufgetaut. Ich las einmal eine Geschichte von einem schweizer Bauernhof, wo ein Bauer und seine Frau allabendlich zusammen vor dem Einschlafen das Vaterunser beteten — bis sie einmal über eine Geldsache uneins geworden waren und den ganzen Tag nicht miteinander sprachen. Da lagen sie beide abends in ihren Betten und jeder wartete herzklopfend auf den anderen, ob er wohl beginnen würde. Dann wäre alles gut geworden, dann wäre der Zauber gelöst gewesen, der auf ihren Lippen lag. Aber keiner konnte sich überwinden, und doch wünschte es jeder, daß der andere ihn erlösen solle. So schliefen sie zum erstenmal in ihrem Leben schweigend ein und dadurch ward der Riß immer größer und sie verkehrten schließlich miteinander wie zwei ganz fremde Menschen.

Seht ihr wohl jetzt, warum es euch sehr viel angeht, wenn ich mit euch ein wenig über Mann und Frau spreche? Mann und Frau waren auch einmal Kinder — und damals schon haben sie gesäet, was sie heute ernten. Und so wirds auch mit euch sein. Heute seid ihr noch die Herren über eure Gewohnheiten, heute könnt ihr noch wählen — wenn ihr erwachsen seid, dann sind auch eure Gewohnheiten erwachsen und mächtiger als ihr selbst. Versucht es nur einmal, das stolze Gefühl zu kosten, und überwindet euch und schmollt nicht, selbst wenn ihr sicher seid, daß ihr Recht habt. Ein ähnlich schönes Gefühl hat man nur, wenn man auf einem wilden Pferde sitzt und kann es mit leisem Schenkeldrucke lenken, wohin man will. Und dazu kommt noch die Freude, daß man dann auch den anderen vom bösen Zauber erlöst. Welch jämmerlicher Anblick ists doch, wie da Mann und Frau herumgehen und jeder möchte so gern wieder Frieden schließen, aber keiner kann sein kleines geblähtes Selbst besiegen und das erste gute Wort sprechen. Sie haben keinen eigenen Willen mehr, sie sind die Knechte ihrer albernen Kindergewohnheiten. Seid auf der Hut und paßt rechtzeitig auf eure Gewohnheiten auf, daß sie euch nicht die Königskrone der Selbstbeherrschung vom Haupte reißen! Wer diese Krone nicht trägt, der wird nie ein rechter Vater werden und niemals auf Erden eine Heimat finden und keinen Menschen glücklich machen.

---

10. Wie soll man Böses vergelten?

a) Die Ohrfeige.

Ihr erinnert euch gewiß alle an das Wort Christi in der Bergpredigt, wo er sagt: „So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, so biete ihm auch den linken!" Ist jemand unter euch, der dieses Gebot schon einmal befolgt hat? Nicht wahr, es erscheint übermenschlich schwer auszuführen? Ein berühmter Maler hat einmal gesagt: „So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, so gib ihm zwei auf den linken". So denkt ihr gewiß auch alle. Wer geschlagen wird und noch dazu ins Gesicht, dem steigt die Wut in den Kopf und treibt ihn mit dunkler Gewalt zur Vergeltung. Ich sage: „mit dunkler Gewalt", denn ihr habt gewiß schon davon gehört, daß Leute, die im Zorn einen andern erstochen haben, nachher sagten, sie hätten gehandelt wie in einem

schweren Traum — fast besinnungslos. Sie waren wie Menschen, die gar nicht um ihre eigene Meinung befragt werden; der Schlag kam, und sofort setzte sich ihr Arm in Bewegung, um den Gegenstoß zu führen. Sie sind wie die Chokoladen-Automaten: Oben steckt man ein Geldstück hinein, dann rasselt es und unten kommt die Chokolade heraus: Genau so sind solche jähzornige Menschen: Man schlägt sie oder gibt ihnen ein böses Wort — dann rasselts einen Augenblick in ihrer Seele und heraus kommt sofort die Antwort. Ist es schön für einen Menschen, so bloß ein Automat zu sein? Wenn ihr einmal darüber nachdenkt, dann werdet ihr vielleicht schon besser verstehen, wie Christus auf den Gedanken kommen konnte zu lehren, daß man Böses mit Gutem vergelten solle. Ist man nicht ein Sklave der andern, wenn man das Schlechte, was sie tun, einfach nachmacht, bloß um nicht als Schwächling zu erscheinen? Ist man nicht viel stärker, wenn man sich nicht anstecken läßt, sondern das tut, was man selber als gut und schön erkannt hat? Stellt euch einmal vor, ein Knabe hätte den Vorsatz gefaßt, ein feiner Mensch zu werden und niemals mehr andere zu schimpfen und zu schlagen. Da stecken ein paar Buben die Köpfe zusammen und sagen: „Der hat neulich gesagt, er hasse das Schimpfen und Schlagen — aber wir wollen einmal wetten, ob er nicht in fünf Minuten seinem Grundsatz untreu wird.“ Und einer von den Buben läuft hin und gibt ihm von hinten eine Ohrfeige und ruft ihm ein häßliches Wort zu. Und richtig, der Geschlagene vergißt seinen Vorsatz und schlägt wieder — und die Buben brechen in ein Jubelgeschrei aus. Da merkt er, was sie gewollt haben und schämt sich bitter. Er ist sich selbst nicht treu geblieben, er hat sich herausreißen lassen aus seiner Bahn, er ist von den andern überrumpelt worden. Wenn euch also eure Kameraden einmal aufhetzen und zischeln: „Das darfst du dir nicht gefallen lassen, dem mußt du's tüchtig heimzahlen,“ so denkt immer daran: Wenn ihr ihm jetzt noch obendrein den Gefallen tut und euch anstecken laßt von seinem rohen Beispiel und ihn zu eurem Lehrmeister macht, dann ist der Schaden ja noch viel größer und er lacht sich erst recht ins Fäustchen. „Gehorsame Schüler fürwahr habe ich“, so kann er sagen, „sie machen mir alles nach, ich gebe den Ton an und sie singen ihn gelehrig nach“. Nein, bleibt selbständig und singt eure eigene Melodie!

Als ich vor einigen Jahren einmal im Unterricht fragte, warum wohl Christus das Gebot aufgestellt habe, nicht Schlechtes mit Schlechtem und Schlag mit Schlag zu vergelten, da antwortete ein Knabe ganz richtig: „Weil wir dann selbst schlecht werden". Was meinte er damit? Doch sicher, daß die Ohrfeigen, die wir austeilen, am meisten uns selbst schaden, weil wir uns dadurch an das Rohe gewöhnen. Leider sind die meisten Menschen so blind, daß sie immer meinen, das Häßliche, was sie andern tun, schade nur denen und nicht etwa ihnen selbst. Betrachtet einmal euer Gesicht plötzlich im Spiegel, wenn ihr wütend um euch schlagt oder redet — dann wißt ihr sofort, wer den größten Schaden von der ganzen Sache hat.

Ihr seht nun schon, daß das Wort Christi von der rechten und linken Wange gar nicht so unverständlich und unbrauchbar ist, wie es zuerst scheint. Und Christus muß doch wohl tief davon überzeugt gewesen sein, daß die höchste Wahrheit in seiner Lehre lag, sonst wäre er dafür wohl nicht in den Tod gegangen. Aber ihr werdet nun vielleicht sagen: Gut, das sehen wir schon ein, daß es für uns selber das Beste ist, nicht wieder zu schlagen und Böses mit Bösem zu vergelten — aber daß man obendrein noch seine Wange zu einem zweiten Schlage hinhalten solle, nein, das ist doch toll. Damit würde man sich ja einfach lächerlich machen! Nun gewiß, ganz buchstäblich braucht man es ja nicht zu nehmen. Aber es gibt auch noch andere Aussprüche, die man auch nicht wörtlich nimmt, die aber doch einen sehr feinen Sinn haben, der uns im Leben helfen und leuchten kann. Worin besteht wohl nun dieser Sinn in dem Gebote Christi? Ich will euch darauf bringen. Seht, warum sollen wir nicht Böses mit Bösem vergelten? Weil wir dadurch selber vom Bösen angesteckt werden. Dadurch aber wird das Böse nicht beseitigt, sondern nur verdoppelt. Es sitzt nun in zwei Herzen statt in einem. Wie wäre es nun, wenn wir den, der uns etwas Häßliches zufügt, mit dem Guten anstecken, statt daß wir uns von ihm anstecken lassen? Dann wäre das Gute verdoppelt, es säße in zwei Herzen statt in einem. Wie aber ist das zu machen? „Durch das Beispiel". Gewiß — nur dadurch. Und das Gute steckt ebenso an wie das Böse. Stellt euch einmal vor, wie unendlich ein Knabe verlegen würde, wenn er einen andern geschlagen hat und der sagt ihm nun ganz ruhig: „Wenn dir das Spaß macht,

bitte tue es noch einmal, glaube nur nicht, daß ich dir so etwas nachmache." Oder wenn ein Mädchen ein anderes geschmäht und gekränkt hat und das bereitet ihm dafür stillschweigend irgend eine kleine Freude oder spricht zu anderen besonders freundlich von ihm. Findet ihr nicht, daß das ein Zeichen von viel größerer Stärke und Tapferkeit ist, als wenn man nur eine Bosheit oder eine Grobheit mit dem Gleichen beantwortet? Und glaubt ihr nicht, daß der Übeltäter durch solche Großmut und Demut am schnellsten zur Besinnung gebracht wird und sich innerlich schämt, auch wenn er es nach außen gar nicht zeigt? Tut ihr aber das gleiche wie er, so wird er nichts von euch lernen, sondern bei nächster Gelegenheit sein Unrecht wiederholen. Ihr seht also nun, wo ich hinaus will: Wer Böses mit Gutem vergilt und eine Beleidigung mit Großmut und Gelassenheit, der ist kein Feigling und Schwächling, sondern im Gegenteil, er ist der Sieger und Eroberer, denn er überwindet den andern und steckt ihn an mit seiner Feinheit — wer aber wieder schlägt und wieder schimpft, der wird erobert und geknechtet durch den bösen Zauber des Beispiels — er ist der Schwächling und der Besiegte — und um so mehr, je übermütiger er seine Vergeltung übt.

b) Der tote Frosch.

Es gibt manche Knaben, die prahlen damit, daß sie sich nichts gefallen lassen und jede Beleidigung, jeden Stoß und jeden Schlag doppelt und dreifach vergelten. Soll ich euch einmal aus einem Beispiel aus der Naturgeschichte zeigen, daß man gar keinen Grund hat, sich auf solche Künste etwas einzubilden? Wenn man einen eben getöteten Frosch nimmt und berührt ihn an einer bestimmten Stelle des Rückgrats, so bewegt sich seine Pfote, um die Reizung abzuwehren. Sogar wenn ihm der Kopf abgeschnitten ist, tut er es trotzdem noch. Man braucht also im Grunde nicht einmal einen Kopf dazu, um darauf loszuschlagen, wenn man gereizt wird. Genau so wie sich unsere Augenlieder schnell herabsenken, sobald ein starker Reiz das Auge bedroht, ohne daß der Kopf noch vorher um seine Meinung gefragt wird (denn dann wäre es meist schon zu spät) — genau so hat auch jedes lebende Wesen in seinem Körper die Einrichtung, daß es Bewegungen zum Abwehren und Niederschlagen

macht, sobald es verletzt oder bedroht wird. Das hat auch der Mensch mit dem Tiere gemeinsam und er braucht sich also nichts darauf einzubilden — so wenig als auf die Fähigkeit zum Essen und zum Trinken. Er muß sich immer nur zur Abkühlung sagen: Die Pfote hochheben, wenn man gereizt wird — das kann auch ein toter Frosch. Dazu braucht man kein Held zu sein. Aber wir Menschen haben eine andere Fähigkeit, auf die wir wirklich stolz sein können. Welche Fähigkeit meine ich wohl? Es ist das gerade Gegenteil davon, daß man immer gleich jede Reizung mit einer heftigen Bewegung oder einem wilden Wort beantwortet: „Selbstbeherrschung". Ja gewiß — Selbstbeherrschung. Das ist nun ein sehr trockenes Wort — aber ich will euch einmal etwas von der Naturgeschichte der Selbstbeherrschung erzählen, da werdet ihr sehen, wieviel Kraft und Leben in der Selbstbeherrschung aufgespeichert liegt. Ihr habt gewiß schon davon gehört, daß man das menschliche Gehirn mit einem Telegraphenbureau verglichen hat, wo beständig Depeschen einlaufen und weiter befördert werden? Wißt ihr, was da eigentlich telegraphiert wird? Es ist zunächst ein großer Nachrichtendienst — alles was den Menschen angeht — manchmal auch etwas, das ihn gar nichts angeht — wird ins Gehirn gemeldet. Warum wird das gemeldet? Nun, damit sich der Mensch richtet nach dem, was draußen vorgeht und rechtzeitig acht gibt und weiß, was er zu tun hat. Ich will euch einmal einen Kopf an die Tafel zeichnen; wenn dort die Stelle ist, wo die Meldung z. B. von einer Ohrfeige hintelegraphiert wird, so ist hier eine andere Stelle, von der die Bewegung zur Rückzahlung der Ohrfeige ausgeht. Wenn jemand nun aber die Ohrfeige oder das böse Wort gar nicht zurückgibt, was geschieht eigentlich dann in unserm Gehirn? Ich will es euch erklären. Habt ihr davon gehört, daß im Kriege die Oberbefehlshaber oft eine sogenannte Zensurbehörde einsetzen, die nur solche Telegramme durchläßt, die nichts Nachteiliges über die Erfolge der eigenen Truppen berichten? Nun — genau solche Zensurbehörden haben wir auch in unserm Gehirn, allerlei Gedanken nämlich, die nicht dulden, daß das Telegramm gleichweiter gegeben wird an das Ohrfeigenbureau, sondern die dafür sorgen, daß die Antwort auf die Beleidigung erst gründlich überlegt wird, damit nichts gesagt oder getan werde, was uns später reut. Reue kommt

nämlich, wenn wir etwas tun, ohne unsere besten Gedanken vorher um Rat gefragt zu haben. Reue kommt, wenn wir nichts Besseres sind als der Frosch mit dem abgeschnittenen Kopf, oder der Chokoladenautomat, von dem ich euch vorhin erzählte.

Solche gute Gedanken werden uns nun nicht so einfach geschenkt wie Nase und Ohren, sondern wir müssen sie mühsam erwerben, und wenn wir sie endlich im Kopfe haben, dann dauert es noch lange, bis wir so weit sind, daß sie sich auch Respekt verschaffen und keine Telegramme durchgeschmuggelt werden, unter die sie nicht ihren Stempel gesetzt haben. Das Beste an der Weltgeschichte sind nicht die Kriege, sondern es ist diese Geschichte des Kopfes, ich meine die allmähliche Aufspeicherung von guten und edeln Gedanken, die uns zur Selbstbeherrschung helfen und es verhindern, daß wir gleich jedem Reize von außen nachgeben. Beim Wilden ist es noch so — da wird jede Beleidigung besinnungslos vergolten, und ihr habt ja auch von der Blutrache in Korsika gelesen und von andern Messergebräuchen, wo der Beleidigte nicht ruht, bis der Stich oder das Wort gerächt ist. Aber trotzdem erinnert ihr euch gewiß daran, daß auch schon bei den wildesten Indianern die Selbstbeherrschung in hohem Ansehen steht und geübt wird — nämlich im Schmerzertragen und im Aushalten von Martern. Wenn der Mensch gequält wird, dann ists ja das Nächste, daß er schreit und mit allen Gliedern um sich schlägt — und jedes Tier macht es ja auch so. Aber ein einziger Gedanke hilft dem Indianer, den ungeheuersten Schmerz zu ertragen, ohne einen Laut von sich zu geben und ohne auch nur mit der Wimper zu zucken: Er will ein Held sein, will Kraft zeigen und selbst die Indianern wissen schon, daß zur Selbstbeherrschung mehr Heldenmut gehört, als wenn man das größte Blutbad unter den Feinden anrichtet. Erinnert ihr euch übrigens aus euren Geschichtenbüchern, daß es auch bei vielen Stämmen, die Blutrache hatten, doch noch ein Gebot gab, was höher war als das der Rache? Es war das Gebot der Gastfreundschaft. Da wird z. B. erzählt, wie bei einem Manne ein Fremdling einkehrt — und wie der Hausherr den Schlafenden nachts genauer betrachtet, da sieht er, daß es der Mörder seines Vaters ist. Aber seine wilde Rachsucht wird gebändigt durch den Gedanken an die Heiligkeit der Gastfreundschaft. Das ist die herrliche Freiheit des Menschen, daß er nicht der Sklave

des Augenblicks zu sein braucht und der kurzsichtigen Wut, sondern großen und ruhigen Gedanken untertan werden kann. Solche beruhigenden Gedanken sind der größte Schatz, den die Menschen allmählich aufgespeichert haben aus ihrem Nachdenken, aus ihrer bittern Erfahrung und aus dem vorbildlichen Leben großer Männer und Frauen. Ihr versteht darum gewiß auch, was es heißt, wenn Christus sagt, daß man sich Schätze sammeln solle, die nicht die Motten und der Rost fressen. Denn unser gutes Gewissen und unser ganzes Glück hängt davon ab, daß der Schatz guter Gedanken so groß wird in unserm Kopfe, daß wir niemals durch Heftigkeit oder Begierde fortgerissen werden, etwas zu tun, was uns nachher am Herzen nagt. Nun wollen wir einmal zusammen eine Antwort finden auf die Frage: Was sind denn das nun für Gedanken, die uns helfen können uns selbst zu beherrschen und eine Beleidigung zu vergeben, ja sogar mit gutem zu vergelten? Wir wollen uns gemeinsam eine kleine Schatzkammer von solchen Gedanken anlegen. Ich bin sicher, ihr findet aus euren eigenen Erlebnissen heraus manche, auf die ich selber noch gar nicht gekommen bin.

1. Es kann einem schon viel helfen, wenn man sich einmal klar macht, daß Selbstbeherrschung ein Zeichen von großer Kraft ist und daß jede Selbstüberwindung, die wir fertig bekommen, unsern Willen eiserner und freier macht.

2. Dann soll man auch daran denken, daß wir die Bildhauer unseres eigenen Gesichtes sind, indem jede wütende und ärgerliche Verzerrung sich in unsere Züge eingräbt, so daß schließlich unser Gesicht und vor allem unsere Augen alles verraten, was an Willensschwäche und Wildheit in uns ist.

3. Erinnert euch an das, was ich im Anfang sagte. Wir werden selbst angesteckt und selbst schlechter, wenn wir das Häßliche vergelten, was ein anderer uns zugefügt hat. An ihm finden wir es roh und doch machen wir es nach, bloß weil uns die Rachsucht und der Jähzorn kitzelt. Darum ist es gut, daß wir uns in ruhigen Stunden recht klar vor die Augen stellen, daß das Vergelten und Rachenehmen das Allerdümmste ist, was wir tun können — denn wenn der andere uns dazu verlockt, dann erst hat er uns einen wirklichen Schaden zugefügt — durch seine Beleidigungen und Beschimpfungen aber fügt er nur sich einen Schaden zu. Denn es

heißt mit Recht im Sprichwort: Wer schimpft, der schimpft sich selber aus, d. h. er gibt allen Nachricht davon, wie ungebildet er ist.

4. Noch einen andern Gedanken wollen wir hier verzeichnen, den wir vorhin schon besprochen haben. Ich sagte: Wir verteidigen uns am Besten gegen das Böse und Rohe dadurch, daß wir es mit dem Guten anstecken und ein Beispiel geben von Großmut und Bildung. Dazu gehört schon viel Kraft, weit mehr als zum bloßen Zusammenbeißen der Zähne. Aber denkt immer daran: Wenn der Krieg zwischen zwei Völkern erklärt ist, dann eilt jedes so schnell wie möglich an die Grenze, damit die Schlachten auf dem Gebiet des Feindes stattfinden. So solltet ihr es auch machen, wenn ihr beleidigt werdet. Beeilt ihr euch zu verzeihen und großmütig und geduldig zu bleiben, dann seid ihr die Eroberer, die in seine Seele eindringen und dort eine neue Regierung einsetzen — vergeltet ihr Gleiches mit Gleichem, so ist es ein Zeichen dafür, daß er in eure Seele eingerückt ist und dort seine eigenen Rohheiten und Ungezogenheiten einqartiert hat.

5. Von der Gastfreundschaft können wir auch etwas lernen. Ich sagte euch, daß bei manchen Völkern dies Gebiet so heilig war, daß selbst der wildeste Rachedurst schwieg, wenn der Beleidiger den Schutz der Gastfreundschaft anrief. Werdet ihr mir nun nicht recht geben, wenn ich sage: Jeden Menschen, der uns beleidigt und verfolgt, oder kränkt und reizt, den sollten wir eigentlich als einen Schutzsuchenden behandeln, als einen Verirrten, der unsere Hilfe und unsern Beistand braucht, als einen Fremdling, der unsere Gastfreundschaft anruft. Ihr findet das gewiß zuerst komisch — aber denkt einmal darüber nach, meint ihr nicht auch, daß der, welcher Unrecht tut und auf den Wegen des Hasses und Neides wandelt, daß der im Grunde weit hilfsbedürftiger ist, als der, welcher im Guten fest ist? Und wenn er nun mir das Unrecht und die Kränkung zufügt, ist er nicht dann mir in die Hand gegeben, hängt es nicht von mir ab, ob er noch verstockter und wilder wird, oder ob er sich beruhigt und seinen Irrtum einsieht? Also ist er mein Gastfreund und ich muß ihn demgemäß behandeln. Es schweigt die Rache und die Fürsorge tritt an die Stelle, das heilige Gastrecht.

6. Wer von andern geärgert, geplagt, verfolgt und verleumdet wird, der soll nicht immer bloß an das Schlechte denken, was sie

ihm zufügen, denn das vergiftet ihn nach und nach so, daß er selber das Gleichgewicht und die Vornehmheit verliert. Nein — er soll daran denken, daß unsere Feinde eigentlich unsere guten Geister sind, weil sie uns zur Selbstbeherrschung zwingen und zur Geduld — gerade durch das, was sie uns zumuten.

7. Christus sagte am Kreuz: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." Das ist der schönste, aber auch der schwerste Gedanke. Denn man braucht lange dazu, um nach allen Seiten auszudenken, was er meint. Wenn man einmal so weit kommt, daß man den Menschen alles verzeiht, weil man sieht, daß sie aus Unwissenheit und Unbildung fehlen und das die scheinbare Bosheit auch im Grunde nur traurige Blindheit ist, für die sie selber nichts können — dann ist man erhaben über jeden Zorn und jede Bitterkeit. „Sie wissen nicht, was sie tun", das heißt: Sie sind so kurzsichtig, daß sie ihr eigenes Beste nicht erkennen. Sie mißhandeln einen andern und sehen nicht, wie sie sich selbst dadurch beschädigen und mißhandeln: Sie sehen immer nur das Allernächste und dem opfern sie alles andere. Darum „wissen sie nicht" was sie tun. Wenn wir auch nie so weit kommen, diesem Gedanken ganz nachzuleben, so können wir uns doch von ihm segnen lassen und uns bei jedem Ärger und Groll immer in die Seele rufen: „Er weiß es nicht besser, er ist nicht erzogen, er schadet sich selbst am meisten".

8. Ein gutes Hilfsmittel ist auch, sich immer zu fragen: Wie bin ich selber schuld an dem Benehmen des andern, an seiner Gehässigkeit oder Rachsucht? Ist in meinem Auftreten vielleicht etwas Überhebendes oder Liebloses und Achtloses, was andere gegen mich aufbringt? Verletzte ich oft Menschen schwer durch ein Wort oder eine Miene aus bloßer Gedankenlosigkeit und aus Mangel an Beobachtung der andern?

9. Schon an anderer Stelle haben wir einen Gedanken gefunden, der auch recht stärkend ist, wenn man Geduld nötig hat gegenüber Übelwollenden und Verwilderten: Man soll daran denken, daß er auch eine Mutter hatte und sich vorstellen, wie sie uns alles erklären würde und wie dankbar sie für jede Nachsicht wäre, die wir ihm erweisen. Nicht nur im Himmel der Kirche, sondern auch in unserm täglichen Leben ist die Mutter die Fürbitterin für alle Verirrten und Verstockten.

10. Erinnert euch aus unserer Besprechung über Rettung daran, daß wir durch ein wenig Überwindung und Güte so leicht die Retter eines Menschen werden können — aber nur, wenn wir nicht an das Böse denken, was er uns zufügt, sondern nur an die traurige Lage, in welcher er selbst durch jedes Unrechttun gelangt, und wenn wir an die Strafe der Freudlosigkeit denken, welche die Gesetze des menschlichen Schicksals über jeden verhängen, der andere Menschen verfolgt und beschädigt.

11. Erinnert euch ferner auch an das Kapitel: „Hinter den Kulissen" — wie wir unsern Ärger und unsere Erbitterung über andere Menschen überwinden können, wenn wir hinter ihr Gesicht kommen und einmal zu entdecken suchen, welche Lebensgeschichte eigentlich hinter ihrer Verhärtung und ihrer Ungezogenheit steht und wie sehr sie vielleicht unseres Mitleides würdig sind.

12. Als letztes Hilfsmittel zur Selbstbeherrschung gegenüber vielen Menschen, die uns beleidigen, kränken und reizen, empfehle ich euch: zwingt euch immer, an die guten Seiten des andern zu denken und an die Wohltaten, die er euch vielleicht schon erwiesen oder überhaupt an das Gute und Erfreuliche, was ihr von ihm gelernt habt — vergegenwärtigt euch alles recht hell — dann lichtet sich das Dunkel eures Ärgers.

Da haben wir nun eine ganze Fülle von Gedanken aufgespeichert, durch die eine Reizung erst hindurchpassieren muß, bevor sie in das Bureau gelangt, von dem aus Gleiches mit Gleichem vergolten wird. Dieser Gedankenraum ist eine Werkstatt, in der die Reizung verarbeitet werden kann zu etwas Höherem — so daß es sogar menschenmöglich ist, daß aus einer Ohrfeige, die eingeliefert wird, ein gutes menschliches Wort und eine Liebestat entspringt. So groß ist die Kraft des Geistes im Menschen.

Ich hatte dieses Kapitel im Winter mit 11—12jährigen Knaben besprochen und dabei auch durch eine ganz primitive Zeichnung an der Tafel den Eintritt des Reizes ins Gehirn, seine Ankunft in den motorischen Zentren und seine eventuelle Verarbeitung und Hemmung durch Vorstellungen und Erinnerungen zu veranschaulichen gesucht. Am Ende des Winters ersuchte ich die Knaben —

in einem Briefe an einen Freund — ganz kurz dasjenige aus dem Inhalt der Stunden mitzuteilen, was sie am besten behalten hätten. Eine Mitarbeit von Eltern war ausgeschlossen, da dieselben in den Stunden nicht anwesend waren. Der elfjährige Sohn einer Wäscherin schrieb folgendes (ich drucke den Brief unverändert ab):

Lieber W. . . . . Du fragst mich, was man in der Stunde treibe. Ich will dir einiges aufzählen. Man sprach von Selbstbeherrschung. Wahrscheinlich wirst Du nicht wissen, was das heißt. Ich will es Dir erklären. Du hast in Deinem Kopfe zwei Teile: in den einen Teil werden alle Empfindungen geleitet, von dem andern werden alle Bewegungen ausgeschickt. Zwischen den Beiden ist ein Raum, in welchem sich alle guten Gedanken aufhäufen. Wenn Du nun einen Schlag bekommst, so wird es in die erste Abteilung telegraphiert, von dieser in die zweite, und wenn dann keine guten Gedanken in dem Zwischenraum sind, die sich dem Durchlassen des Telegramms entgegenstellen, so gibst Du auch einen Schlag zurück. Dann hast Du Dich nicht beherrscht. Aber wenn Du so viele Gedanken in dem Zwischenraum aufgehäuft hast, daß das Telegramm nicht durchkommen kann bis zum Ohrfeigenbureau, dann hast Du Dich beherrscht . . . . Dein treuer Freund H. . . .

Der Knabe hat zweifellos das wesentliche begriffen, wenn auch die physiologische Darstellung nichts weniger als schulgerecht ist. Ich will nicht behaupten, daß er das nun auch sofort in die Praxis übersetzt — dazu gehören noch Übungen und längere Anregungen, aber jedenfalls sieht er die Selbstbeherrschung in einem andern Lichte als früher, nämlich als ein Zeichen von Feststehen — und das ist auch eine „Hemmungsvorstellung". In unserem technisch-naturwissenschaftlichen Zeitalter wirken solche Vorstellungen noch ganz besonders anziehend auf die Phantasie der Kinder.

---

11. Der Sieg des Menschen über die Naturgewalten.

Wenn ihr eure Geschichtsbücher lest mit all dem Blutvergießen von der Eroberung Kanaans bis zu den neuesten Kriegen und eure Eltern sprechen hört von Transvaal und von den ostasiatischen Wirren — so werdet ihr gewiß denken, daß die ganze Weltgeschichte doch eigentlich nichts sei als ein ewiges Hauen und Stechen bis zum jüngsten Tag und die Menschen nicht viel besser als Tiere, wo eins das andere mit häßlichem Geschrei vom Weideplatz beißt. Und ihr

werdet sagen: Wenn wir doch nicht mehr sind als die Tiere, ei, so lasset uns doch auch auf allen Vieren gehen und wieder auf die Bäume klettern und in den Urwald zurückgehen, wo die Luft doch so viel besser ist als in unseren großen Städten! Wozu dann täglich fünf Stunden in der Schule sitzen und so viel Weises und Gutes auswendig lernen, wenn doch alles nur zum gegenseitigen Abschlachten da ist?

Ja, wenn die Weltgeschichte wirklich weiter nichts wäre als was ihr in euren Geschichtsbüchern lest, dann wärs auch wirklich zum Verzweifeln. Aber es sind gewiß manche unter euch, die nicht bloß Kriegsgeschichten und Indianerbücher gelesen haben, sondern auch das große Buch der Erfindungen und Entdeckungen. Und da seht ihr, daß fern von allem Kriegslärm die eigentliche Geschichte des Menschen vor sich geht. Stellt euch vor, wie hilflos und zitternd der Wilde allen Naturgewalten gegenübersteht und wie dann Schritt für Schritt durch menschlichen Geist und menschliche Kameradschaft die Elemente gebändigt und die Gesetze des Weltalls entdeckt werden. Wie der Urwald verschwindet und das wilde Getier, wie gewaltige Bauten emporsteigen und eiserne Brücken über breite Ströme gehen, wie von sausenden Maschinen in wenigen Minuten die größten Ballen Wolle gesponnen werden, wie der Mensch Herr wird über die elektrische Riesenkraft und tausende von Rädern in allen Ländern von ihr treiben läßt; wie das schneeweiße Licht, das sonst nur sekundenweise am schwarzen Gewitterhimmel über den Menschenwohnungen zuckte, nun weithin in den Straßen und Werkstätten und festlichen Hallen leuchtet und die Nacht zum Tage wandelt, wie der Dampf dem leichten Druck des Maschinisten gehorcht und unermeßliche Lasten bergauf und bergab schleppt und schwimmende Paläste mit hunderten von schlafenden Menschen in dunkler Nacht über das Meer treibt, wie das Dynamit Berge und Felsen öffnet, um Völker zu verbinden — sagt uns das alles nicht viel mehr von der großen Kraft des Menschen, als die Berichte von den großen Schlägereien? Die Geschichte der Arbeit, der Wissenschaft und der Erfindung, das ist die wahre Geschichte des Menschen!

Im Vorhof einer großen Dynamitgesellschaft in Hamburg, da steht die Statue einer Frauengestalt, die in der Rechten eine Fackel hält und mit dem einen Fuß auf einem knirschenden Dämon steht, der sich auf dem Boden windet, und sich mit seinen Händen

in den Felsen eingräbt. Das ist der Sieg des Menschen über die Naturgewalten. Und die Fackel ist die Leuchte der Wissenschaft. Ungeheures haben eure Väter und Großväter im letzten Jahrhundert in der Unterwerfung der Naturkräfte geleistet. Die ganze Erde ist eingespannt in ein Netz von Schienen und Dampferlinien und Telegraphendrähten. Immer neue Kräfte werden eingespannt.

Was wird nun eure Arbeit sein? Ich glaube, eurer wartet eine Aufgabe, unendlich viel schwerer, aber auch unendlich viel wichtiger und größer. Und wenn diese Aufgabe nicht geleistet wird, dann ist auch die ganze andere Herrlichkeit nichts wert und nur ein Fluch und ein Jammer für die Menschheit. Ihr müßt dafür arbeiten, daß nun endlich auch einmal die wilden Elemente im menschlichen Innern gebändigt werden, die wie böse Dämonen immer wieder zerstören, was Vernunft und Liebe geschaffen. Die Naturgewalten in unserm eigenen Herzen zu zähmen und der Vernunft untertan machen — das ist jetzt dringender als alle Tunnelbauten und alle neuen elektrischen Erfindungen. Wenn die Menschen selber wilde Tiere werden, was hilft es ihnen dann, daß sie von Berlin nach Paris telephonieren können und Automobil fahren und Zentralheizung haben? Seht doch hinaus in die Welt, wie trotz alles elektrischen Lichtes noch immer die dunkelste Habgier ihr Spiel treibt und wie die Völker trotz aller Schnelldampfer und Telegraphen sich nicht vertragen mögen, bevor sie nicht wochenlang aneinander herumgemordet und sich mit Bomben den Leib zerrissen haben!

Der chinesische Gesandte in London sagte einmal, er habe jetzt gesehen, daß die Europäer trotz ihrer Eisenbahnen und ihrer Hotels nicht bessere Menschen geworden seien. Nur könnten sie mit all ihren Erfindungen zehnmal mehr Schaden anrichten als andere Völker. Hat er nicht Recht? Ihr hört ja am Tisch eurer Eltern genug davon, wie es jetzt in der Welt zugeht. Nehmt es euch zu Herzen und denkt darüber nach. Ihr müßt euch immer vorstellen, ihr seid junge Königssöhne, die einst zur Regierung kommen und nun in der Stille allerlei gute Vorsätze fassen, wie sie wohl ihre große Macht zum Segen anwenden können. Wenn ihr auch später nicht im Palast herrschet — jeder Mensch, der ein großes Beispiel gibt und ein neues Licht in seinem Leben entzündet, der sitzt auf einem Königs-

thron und wird weithin gesehen und hat Macht über die Menschen — auch wenns nur ein armer Schuhmacher ist.

Es ist ja wahr, daß auch heute schon mancherlei getan wird, um den ungebändigten Willen und die zügellosen Wünsche zu zähmen und zu beherrschen. Mit der Rute beginnt es, mit dem Stock gehts weiter und viele gute Predigten begleiten den Menschen bis an sein selig Ende. Aber Schlagen und Bitten und Predigen hilft nicht viel — das wissen wir ja alle. Wohl mancher würde viel darum geben, wenn er Herr werden könnte über seine Wildheit — das Schlimmste ist nur, daß er nicht weiß, wie man das macht. Wie stark man einen Dampfkessel heizen darf, damit er nicht explodiert und wieviel Dampf man aus dem Ventil hinauslassen muß, damit die Lokomotive schneller oder langsamer geht — das ist alles genau ausgerechnet und beobachtet. Aber wie man einen Menschen behandeln muß, damit er nicht explodiert, und wie man sich selber bewachen muß, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren und woran man rechtzeitig merken kann, daß man in Gefahr ist — das alles ist noch gar nicht untersucht und bedacht und wir sind darin noch genau so kindisch und unerfahren, wie es die Fidschi-Insulaner in der Wissenschaft von der Natur sind. —

Ihr kennt gewiß alle die Verse in Schillers Lied von der Glocke, wo er spricht von dem Segen der gebändigten Naturkraft und von dem Unheil der entfesselten Elemente:

> Wohltätig ist des Feuers Macht,
> Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
> Und was er bildet, was er schafft,
> Das dankt er dieser Himmelskraft.
> Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
> Wenn sie der Fesseln sich entrafft,
> Einhertritt auf der eignen Spur
> Die freie Tochter der Natur.

Das alles gilt nicht nur vom Feuer in der Natur, sondern auch vom Feuer in der Menschenbrust. Wir sehen alle täglich, welche Wunderwerke uns die Naturkraft verrichtet, wenn sie durch Vernunft und Voraussicht geleitet wird und welche Verheerungen sie anrichtet, wo sie sich selbst überlassen wird, — aber daran denken wir nicht, was aus unserem Leben Großes werden könnte und wieviel glücklicher wir sein würden, wenn wir unseren Begierden und Leidenschaften

auch nur halb so viel Nachdenken und Vernunft zuwenden wollten, wie wir es der Zähmung der anderen Naturkräfte widmen. Heute haben wir eine große Wissenschaft, wie man elektrische Kraft hervorruft, wie man sie aufbewahrt, wie man sie in Bewegung und Arbeit verwandelt, aber wie man mit den großen Triebkräften der menschlichen Seele umgeht, wie sie entstehen und wachsen, wie sie aufgespeichert werden können, wie man sie dazu verwerten kann, um den Menschen vorwärts zu bringen, statt daß sie ihn und andere zerstören — davon gibts noch kein Wissen. Habt ihr einmal im Theater so ein Stück gesehen, wo ein Mißverständnis nach dem andern kommt und auf allen Seiten die Leidenschaft immer größer wird, bis schließlich in der Schlußszene die Hälfte ermordet auf der Bühne liegt? Habt ihr dabei nicht das Gefühl wie bei einem Gewitter, das wild heraufzieht und Bäume knickt und Felder verwüstet und Häuser in Brand setzt — und nachher ist alles wieder stille und es tropft leise von den Bäumen?

So ists, wenn ein Krieg losbricht, wo auch ein Mißverständnis und eine falsche Behandlung nach der anderen kommt und eine Depesche immer gereizter wird als die andere, bis sich schließlich die Truppen mit rollenden Kanonen gegeneinanderwälzen. Und so ists auch oft im häuslichen Leben der Menschen, oft bei den nächsten Verwandten. Sollte man da keine Blitzableiter erfinden können, sollte man wirklich nie lernen, genauen Bescheid zu wissen im menschlichen Herzen und die Kräfte weise zu leiten?

Jetzt macht man große Untersuchungen darüber, wie es wohl gelingen könnte, die gewaltige Kraft, die im Dynamit liegt, so zu lösen, daß sie nicht mit einem Mal explodiert, sondern ganz allmählich sich entwickelt und dann die Triebkraft statt des Dampfes benutzt werden könne. Aber wie es gelingen könne, auch die gewaltige Kraft, die im menschlichen Willen und in den Leidenschaften liegt, so zu befreien und zu leiten, daß sie nicht in wilden Ausbrüchen verschwendet wird, sondern unter der Herrschaft der Vernunft edle Arbeit tut und dem Leben des Geistes dient — darüber will sich niemand den Kopf zerbrechen.

Denkt einmal daran, wie euch nach einem Zornesausbruch zu Mute ist. Ihr seid ganz ermattet und habt doch nichts erreicht, sondern im Gegenteil alles noch mehr verwickelt. Es ist, wie wenn

die Leidenschaften wie ein verheerendes Hochwasser von den Bergen gekommen sind und Steine und Sand auf Gärten und Felder geschüttet und alle Wege zerrissen haben. Was machen die Menschen gegen Hochwasser? In einigen Ländern stehen sie mit dummen Gesichtern dabei oder sie beten zu ihren Göttern und lassen alles wie es war. In anderen Ländern lassen sie Ingenieure kommen und den Fluß regulieren und Dämme errichten. Es wird dafür gesorgt, daß sich das Wasser gleich im Anfang verteilen kann und daß es Widerstand findet, wenn der Anprall einmal wider Erwarten groß ist. So bändigt man die Naturgewalt durch Nachdenken und Kunst und wendet sie zum Guten. Warum nicht das gleiche Verfahren mit den Leidenschaften? Warum immer wieder das Hochwasser schutzlos über den Garten der Liebe hingehen lassen? Sagt selbst einmal, was würdet ihr tun als Ingenieure der Selbstbeherrschung? Wie kann man die Leidenschaften gleich an der Quelle zerteilen und welche Gedanken kann man als Schutzdämme aufrichten, wenn sie gewaltig daherströmen? Ich denke dabei an alle die Vorschläge, welche wir in dem Kapitel: „Wie soll man Böses vergelten?" besprachen. Vor allem soll man sich klar machen, daß man mit Heftigkeit und Grobheit am letzten Ende doch immer nur das Gegenteil von dem erreicht, was man möchte. Es ist merkwürdig, schon in der Schule lernen wir, welche Stoffe miteinander Verbindungen eingehen und welche nicht, und welche Wirkung die verschiedenen Säuren auf die einzelnen Metallarten haben — aber mit welcher Art des Umgangs man die Menschen beeinflussen kann und wie man sie in ihren verschiedenen Zuständen am richtigsten behandelt — davon erfährt man nichts, obgleich es das allerwichtigste ist im Leben und mehr zur Bildung gehört als Naturgeschichte. Die meisten Menschen glauben immer noch, daß sie mit Barschheit und Heftigkeit mehr erreichen als mit Anstand und Güte — und dabei könnte doch jeder darüber Bescheid wissen, der nur ein wenig über seine Erfahrungen nachdenkt und Ursache und Wirkung beobachtet. Man muß sich nur immer selber fragen: Wie wirkt es auf mich, wenn ich angefahren werde und grobe Worte schlucken muß? Macht es mich etwa willig und hellhörig?

Was ich von den Leidenschaften gesagt habe, das gilt auch von allen anderen Trieben, auch von der Naschhaftigkeit und ähnlichen Neigungen, die sich der Herrschaft der Vernunft entziehen wollen.

Wir wollen in den folgenden Stunden noch mancherlei Hilfsgedanken und Mittel zur Bändigung besprechen — nur muß ich euch sagen, daß jeder von euch selber aus seinen eigenen Erfahrungen heraus mitarbeiten muß, damit wir täglich mehr wissen von dem Wirken der Naturgewalten im Menschenherzen und von der besten Art, ihnen beizukommen.

Noch eins zum Schluß. Ihr wißt ja selbst gut genug, daß das Wissen vom rechten Wege allein noch nicht ausreicht, man muß ihn auch zu gehen verstehen. Auch das bloße Wissen von der Kraft des Dampfes und seiner Beherrschung hilft noch nichts, wenn nicht der Techniker die Maschine und den Kessel baut. Und so ists auch beim rechten Handeln. Man muß nicht bloß einen rechten Blick haben dafür, wie die Menschen aufeinander wirken, und was verstockt und was erlöst, und wie man die Wildheit bei sich selbst an den ersten Zeichen erkennt — sondern man muß auch die Übung sich erwerben in der Unterdrückung der widerspenstigen Triebe, die Kunst der Ausführung. Darüber wollen wir ein andermal weiter reden.

---

12. Wie man Sklave wird.

„Gulliver bei den Liliputanern", wer von euch erinnerte sich nicht an das schöne Jugendbuch. Gewiß habt ihr auch noch das Bild vor Augen, wo der Riese Gulliver von den Zwergen gefesselt wird. Im wachen Zustande hätten die Knirpse ihm nichts anhaben können, aber während er schlief, kamen sie und überzogen ihn mit zahllosen Fäden, so daß er nicht aufstehen konnte.

Genau so machen es die bösen Gewohnheiten mit uns. Es sind Zwerge, die uns fesseln, wenn wir nicht wachsam sind. Weder das Lügen noch das Stehlen, weder der Zorn noch die Unordnung, weder der Neid noch die Trinksucht, überfallen den Menschen mit einemmal in ganzer Größe. Nein, klein und unbemerkt huschen sie heran und schlingen leise Faden um Faden um ihn. Mit einemmal fährt er auf und merkt, daß er gefesselt ist, daß er im Schlaf überwältigt wurde, und nun ein Sklave der Zwerge, der Gewohnheiten wird. Dann ist es meist zu spät.

So ist es z. B. mit der Lüge. Man wird nicht ein Lügner

von heute auf morgen. Käme es so plötzlich, dann könnte man es auch leicht wieder abwerfen. Nein, es sind die tausend Fäden, durch die man allmählich festgebunden wird; — es dauert oft sehr lange bis der Sklave fertig ist. Man beginnt mit ganz kleinen Ungenauigkeiten und Übertreibungen. Paul bleibt trotz strengen Verbotes beim Nachhausewege an den Läden stehen. Endlich macht er sich auf den Heimweg. Da trifft ihn seine Tante und bittet ihn, im Obstladen etwas Geld zu wechseln. Als er nun nach Hause kommt und die Mutter ihm schon Stubenarrest diktieren will, da sagt er: „Die Tante hat mich aufgehalten, ich mußte ihr Besorgungen machen." Da er noch nie gelogen hat, so glaubt ihm die Mutter, und er freut sich, daß er so ein einfaches Mittel gefunden hat, sich herauszureden. Diesmal war wenigstens noch etwas wahres daran — das nächste mal wird er vielleicht schon etwas vorbringen, was von A—Z gelogen ist, zum Beispiel: „Ich mußte dem Lehrer noch helfen den Klassenschrank aufräumen." Könnte man ihm jetzt Gullivers Bild zeigen, so wachte er vielleicht noch rechtzeitig auf und sähe die Zwerge an der Arbeit.

Ähnlich ist es mit der Trinksucht. Ein Mann beginnt die Trinklaufbahn nicht mit einem Rausch. Langsam, langsam wird ihm das Trinken und der Reiz des Alkohols zur Gewohnheit und mit einem mal spürt er zu seinem Entsetzen, daß er Sklave geworden ist, daß die Sucht nach dem Trunke stärker geworden ist als er selbst. Der Dichter Fritz Reuter war bekanntlich aus Verzweiflung während seiner langen Gefangenschaft ein Trinker geworden und konnte später nicht mehr los von der furchtbaren Gewohnheit. Er hat seine Sklaverei in folgendem Gedichte geschildert. Da läßt er die Trunksucht auftreten, sie singt:

Ich bin die Seuche — ich bin die Pest,
Ich bin die alte Krankheit.
Wen ich gepackt, den halt ich fest,
Ich bin die alte Krankheit!

Und nestelt sich an mich heran
Und packt mich wie mit Krallen.
Ja wehr sich, wer sich wehren kann,
Ich muß ihm doch gefallen:

„Komm her mein Schatz, komm her mein Kind,
Was willst Du mit mir hadern . . .
Es glüht wie gift'ger Höllenwind
Mir durch Gehirn und Adern."

Wie schrecklich klingt das: „Ja, wehr' sich, wer sich wehren kann" — ja das ist die Hölle auf Erden, sich so selbst verachten zu müssen und doch nicht anders zu können, weil die Gewohnheit unseren Willen geknebelt hat. Nun werdet ihr vielleicht sagen: Wozu wird uns das erzählt, wir sind doch nicht in Gefahr, Trinkbolde zu werden? Ja, woher wißt ihr denn das? Die Zwerge beginnen ihre Knebelarbeit nicht erst, wenn man erwachsen ist. Im Gegenteil. Sie wissen, daß man in der Kindheit am leichtesten zu überrumpeln ist. Die Leute, die später Trinker wurden, die waren meistens schon in ihrer Kindheit Menschen, die sich willenlos von ihrem Magen und ihrer Zunge beherrschen ließen. Die Geschmacksnerven, die sind der Ort, wo die Fesselung unversehens beginnt, ganz im kleinen, zuerst mit der Zuckerbüchse. Da kann schon manches Kind singen: „Ja wer sich wehren kann, ich muß ihr doch gefallen." Man kann darum nicht wachsam genug sein gegenüber all diesen Knebelversuchen, und wenn man zum Konditor läuft oder sonst irgend eine Schleckerei beginnt, so sollte man immer noch sich rechtzeitig sagen: Aha, die Liliputaner. Denkt immer daran, der Magen möchte gern herrschen, er sagt: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir." Darum ist es gut, ihn von Zeit zu Zeit ein bischen fasten zu lassen und ihm dadurch Respekt beizubringen, daß man sich gerade dann etwas Leckeres versagt, wenn er sich schon recht darauf gefreut hatte. Versucht es nur einmal, welches herrliche Kraftgefühl dann über den Menschen kommt, wenn er auch nur so einen ganz kleinen Sieg über den Magen errungen hat.

Die Liliputaner benutzen aber auch noch eine ganze andere Menge von Gelegenheiten um uns zu fesseln. Bei manchen Menschen ist es das Zigarrenrauchen, wobei ihnen die Herrschaft über sich selbst geraubt wird. Sie beginnen mit ein bis zwei Zigarren am Tag und steigern sich immer mehr, bis der Tag kommt, wo sie spüren, daß sie gefesselt sind, daß die Leidenschaft des Rauchens stärker ist als sie selbst, und sie es selbst dann nicht mehr lassen

können, wenn ihr feineres Nachdenken ihnen sagt, daß sie anderen lästig fallen, oder ihre eigene Gesundheit ruinieren. Bei Knaben findet man eine andere Leidenschaft, der auch manchmal der ganze Mensch sich unterjocht, es ist die Sammelwut in Briefmarken oder Ansichtspostkarten usw. Diese Wut beherrscht sie so, daß sie ihre Arbeit vergessen, daß sie heimlich Bücher verkaufen, um Geld für ihre Leidenschaften zu haben, und beständig in ihren Schätzen herumgraben wie der Geizhals in seinem Gelde, der auch für nichts anderes mehr Sinn hat. Auch sie wurden gefesselt, während sie schliefen — wer wachsam ist, der hält sich selbst in Schranken sobald er merkt, daß so ein Trieb ihn zum Knechte machen will.

Es gibt noch eine Art Sammelluft, die ist die allergefährlichste, weil sie den Menschen nicht nur zum Sklaven macht, sondern auch sein Gemüt ganz und gar verhärtet. Das ist der Geiz und die Habsucht. Auch diese beiden bemächtigen sich des Menschen nicht als erwachsene Riesen und im offenen Kampfe, sondern als Zwerge, wenn er gar nicht daran denkt, daß sie ihm gefährlich werden könnten. Alle die Erwachsenen, die hartherzige Geizkragen und habsüchtige Geldjäger geworden sind, die haben als Kinder genau so wie ihr mit Abscheu die Geschichten von solchen Sklaven des Geldes gelesen und gar nicht daran gedacht, daß sie auch einmal dazu gehören würden. Und wenn ihr heute von erbarmungslosen Hausbesitzern hört, die arme Leute auf die Straße setzen, weil sie nicht pünktlich Miete bezahlen, oder von Millionären, die für wohltätige Zwecke nichts übrig haben, so denkt ihr gewiß auch: Wie kann man das nur übers Herz bringen und wie kann einem Menschen dabei wohl in seiner Haut sein? Dabei aber seht ihr nicht, daß ihr vielleicht auch schon in Gefahr seid, in dieselbe Sklaverei zu kommen, indem ihr euch in eure kleinen Geldstücke verliebt und darüber die Liebe zum lebendigen Menschen vergesset. So wie der größte Baum aus einem kleinen Samenkorn erwächst, so beginnt die Krankheit des Geizes und der Habsucht damit, daß bei den allerkleinsten Anlässen die Liebe zum Gelde bei euch über den Anstand oder die Ehrlichkeit oder über die Freundschaft und Geschwisterliebe siegt. Wer da nicht wachsam ist, der wird gefesselt auf Lebenszeit.

Natürlich will ich damit nicht sagen, daß man nicht sparsam sein soll, aber sparen soll man, wenn sichs um das eigene Vergnügen

handelt, nicht aber, wenn es anderen zu helfen gilt — dann ist das Sparen gefährlich, obschon man natürlich auch beim Schenken das rechte Maß halten soll. Aber wie ihr an vielen Geizhälsen sehen könnt, die lieber hungern und im Schmutze leben, bloß um wieder ein Geldstück zum anderen legen zu können — so kann auch das Sparen an sich selber gefährlich werden, wenn es nicht aus Anspruchslosigkeit, sondern aus Hunger nach den goldenen Metallstücken entspringt. Da muß man sehr, sehr auf sich selber acht geben. Ich habe nichts gegen das Gehorchen, im Gegenteil — aber es muß jemand sein der weiser und erfahrener ist als wir, und der selber dem Guten dient — niemals aber soll man einem bloßen Stück Fleisch gehorchen wie dem Magen, oder einem bloßen Stück Metall wie das Geld — es ist als ob man seine Seele dem Teufel verschreibt, und das Ende davon ist, daß man schließlich auch nichts besseres wird, als ein Stück Fleisch oder ein Stück Metall — dann aber hätte man lieber gleich als Schlachtochse oder als Zwanzigmarkstück geboren werden sollen — daß ist dann wenigstens nicht so zum Weinen, als wenn ein holdes Menschengesicht allmählich, allmählich so ganz verkalkt und versteinert wie eine Muschel in der Kreide.

---

13. Die größte Kraft.

Wißt ihr, was die größte Kraft in der Welt ist? Die Elektrizität denkt ihr. Ja, wenn man sieht, wie sie schwer beladene Bergbahnen emportreibt und tausende und abertausende Räder treibt und nachts am Himmel zuckt, daß die Kinder in den Betten schreien und die Erwachsenen zusammenfahren, dann könnte man wirklich denken, daß sei die größte Kraft. Bevor Achilles den Hektor an seinen Wagen gebunden hatte und mit ihm um die Stadt fuhr, da glaubte man auch noch in Troja, Hektor sei der größte und stärkste Held. Wer aber von einem andern eingefangen und geknebelt wird, der ist nicht mehr der Stärkste. Ist es aber der Elektrizität nicht genau so gegangen? Der Mensch hat sie eingefangen und geknebelt. In ihm lebt eine stärkere Kraft. Was für eine Kraft ist das? Das Denken? Aber ihr wißt doch, das Denken wird oft müde und erlahmt. Aber hinter dem Denken steht dann eine Kraft, die es aufrüttelt und antreibt. Ihr muß das Denken gehorchen. Weiter,

weiter, so ruft sie. Nicht nachlassen! Was ist das für eine Kraft? Es ist die Geduld! Viel schwere Arbeit in der Welt kann man mit der bloßen stämmigen Willenskraft vollbringen — aber überall, wo das Schwerste und Mühsamste vollendet werden soll, da muß man die Geduld rufen. Wenn ich sie zu malen hätte, so würde ich sie malen als eine demütige Gestalt mit blassem Gesicht und durchwachten Augen und schmalen, weißen Fingern. Und mit diesem schmächtigen Körper hat sie die Pyramiden in Ägypten gebaut und alle die riesigen Kirchen und die herrlichsten Kunstwerke, die so vor uns stehen, als wären sie mit einemmal erschaffen und haben dem Künstler doch so viel verzweifelte Nächte und immer erneutes Probieren gekostet! Ja — sie hat sie gebaut und geschaffen, denn ohne sie hätten die Erbauer und die Künstler längst den Meißel fortgeworfen. Und alle die großen Entdeckungen und Erfindungen sind ihr zu verdanken. Die Seeleute des Kolumbus sagten nach vier Wochen: Nun haben wirs satt — wir wollen umkehren. Bei ihm aber wachte die Geduld und ließ ihn alles ertragen, bis endlich morgens die blaue Küste erschien. Die Geduld hat Amerika entdeckt, Neugier und Geldgier hätten es nie zustande gebracht. Wißt ihr, wer entdeckt hat, daß sich die Erde um die Sonne dreht? Ein Thorner Domherr, Kopernikus, der sein ganzes Leben hindurch rechnete, bis er endlich auf dem Sterbebette seine Arbeit fertig hatte. Denkt nur daran, wie ihr schon die Geduld verliert, wenn ihr nur ein paar Stunden an einer Rechnung sitzt und nicht herausbekommen könnt, wo der Fehler sitzt... Ihr seht, wie falsch es ist, bei dem Worte Geduld immer an ein gutmütiges Schaf zu denken, das sich alles gefallen läßt. Das ist beim Schafe gar nicht Geduld, sondern Dummheit und Hilflosigkeit — denn wenn das Schaf wirklich geduldig wäre, so würde es nicht bei jeder Kleinigkeit Mäh schreien. Nein, die rechte Geduld ist die größte Kraft, weil sie nie verlöscht — sie ist wie das ewige Sternenlicht, und alle andern Kunststücke des Menschen sind dagegen nur Raketen. Es gibt Menschen mit gewaltiger Energie und glühender Begeisterung; sie nehmen sich irgend etwas vor — dann aber geht nicht alles gleich so, wie sie wollen, nnd gleich lassen sie alles fallen. Oder sie wollen Veränderung und Abwechslung — es ist ihnen verleidet, tagaus, tagein das gleiche zu machen. Und es gibt viele Menschen, die große Schmerzen er-

tragen können, ja, die sich sogar martern lassen könnten, ohne mit der Wimper zu zucken — aber wenn ein Leiden jahrelang über ihnen liegt und sie noch obendrein wissen, daß sie es nie ganz verlieren werden — dann toben sie und verlieren Ruhe und Gelassenheit und weinen über sich wie die Kinder. „Geduld" heißt die Riesenkraft, die den unruhigen und begehrlichen Menschen sprechen läßt: „Ich bin stille, ich kann warten".

Wißt ihr, wo diese Kraft am häufigsten erzeugt wird? Ihr wißt, elektrische Kraft wird in besondern Räumen erzeugt und von dort versendet. Auch die Geduld wird meist in besondern Räumen erzeugt — es sind die Krankenzimmer. Von dort werden die Menschen durch das Beispiel rührender Geduld und Ergebung immer wieder gespeist mit der großen, großen Kraft, von der alles Große in der Welt getrieben wird — so wie die Fabriken durch die Elektrizität. Und nicht nur von den Kranken geht das Beispiel aus, sondern auch von denen, welche Tag und Nacht ohne Ermüdung und üble Laune den Kranken pflegen — immer wieder mit freundlichem Gesicht hereinkommen — auch wenn der Kranke selber zu den Ungeduldigen gehört, die kein Beispiel für andere geben.

Es gibt manchen Menschen, der niemals Sehnsucht danach gehabt hat, eine Königskrone zu tragen — aber keinen gibt es, der nicht in irgend einer Stunde gefühlt hätte, wie jämmerlich schiffbrüchig der Mensch ist ohne Geduld, und der sich nicht gesehnt hätte, ihre Krone zu tragen.

So lange man jung ist, kann man Geduld noch lernen und glücklicherweise braucht man keine besondern Stunden dazu, wie zum Klavier und zur Handarbeit. Man kann es so ganz nebenbei lernen — sogar während der andern Stunden, obwohl es ja sonst nicht erlaubt ist, in der Stunde etwas nebenher zu treiben. Wenn auch z. B. beim Geigen oder Klavierüben die Geduld ausgeht, so denkt immer daran, daß Geduld zu lernen wichtiger ist als Musik, denn das Musizieren kann auch später manche Stunde versüßen und manche trübe Stimmung verscheuchen — aber die Geduld ist die große Kraft, die es euch möglich macht, alles Schwere im Leben hinzunehmen, als wenn es nichts sei, und schlechte Stimmungen überhaupt nicht aufkommen zu lassen.

Lernen kann man nuu Geduld nur, wenn man mit dem Aller-

kleinsten anfängt. Ich will euch einmal ein Beispiel sagen — dann findet ihr gewiß selber noch weitere. Wenn ihr morgens die Stiefel anzieht und findet die Schnürriemen verknotet, so wird meist wütend daran herumgenestelt, mit Seufzern und Flüchen — endlich nimmt man das Messer oder wirft den Stiefel in die Ecke. Das ist die Vorschule für alle diejenigen, die einmal später in der Welt nichts vorwärts bringen und keine Kraft haben, wenn sie in schwierige Lagen kommen. Aber ebenso sicher ist es auch, daß das Stiefelzuschnüren ein Mittel ist, den guten Geist der Geduld zu beschwören, so wie Aladin mit der Wunderlampe den mächtigen Geist kommandiert. „Sage mir, wie du mit deinen Stiefeln umgehst, und ich will dir sagen, was aus dir wird" — so könnte man wirklich sagen. Versucht es nur einmal, die Riemen ohne jedes heftige Mucksen ganz sacht und ruhig zu lösen und singt dabei: „Der Mai ist gekommen" oder: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen", und wenn es dann nach zehn Minuten geglückt ist, — dann könnt ihr euch gratulieren. Es hat sich derweilen in euch eine große Kraft gesammelt — nicht die, welche explodiert und verpufft, sondern die stille Riesenkraft der Beharrlichkeit, die nie müde wird und uns zum Herrscher krönt über das Schicksal. Oder wenn euer Kragen nicht über den Knopf will, oder wenn euch beim Schreiben ein Haar in die Feder kommt oder der Faden nicht in die Nadel gehen will, oder wenn ihr einen Lärm hört, bei dem ihr aus der Haut fahren wollt, oder wenn euch jemand ärgert und ihr möchtet losbrechen: „Jetzt hab ichs aber satt" — nein, habt es nicht satt, seht es an als ein Mittel zu eurer Übung, als eine Etude oder eine Sonate zum Geduldspiel — dann wird es gehen. Das sind gewiß nur Kleinigkeiten, aber es gibt keinen andern Weg, die kostbare Kraft in euren Dienst zu zwingen.

14. Wie kann man sich selbst beherrschen?

Wir haben viel davon gesprochen, warum die Selbstbeherrschung so wichtig für jeden Menschen ist. Ihr werdet mir darin gewiß recht geben. Aber ihr werdet fragen: Wie macht man es denn aber, sich selbst zu beherrschen? Man möchte es gewiß gern — aber ehe man sichs versieht, hat man wieder einen Wutanfall bekommen oder man ist in einen Konditorladen geschlichen und dergleichen. Wir

lesen als Kinder alle von alten Römern, die sich so wunderbar in der Gewalt haben — z. B. von Mucius Scävola, der seine Hand ruhig über einem Feuerbecken verbrennen ließ, um dem feindlichen Feldherrn ein Beispiel der römischen Willenskraft zu geben. Das klingt alles herrlich und man möchte auch so stark werden gegen sich wie diese Helden der Vorzeit — aber man weiß nicht, wie man es anfangen soll. Man kann es nicht so ohne weiteres nachahmen. Habt ihr nun wohl schon einmal nachgedacht über Hilfsmittel und Übungsmittel zur Selbstbeherrschung? Ich will euch heute einige Übungen vorschlagen: Versucht nur einmal in aller Stille, die ersten kleinen Siege über den Körper zu gewinnen — wer die Freude einmal gekostet hat, der verlangt stürmisch nach immer größeren Siegen:

a) Herrschaft über das Lachen.

Ich erinnere mich an ein Knabenspiel, das einen ganz guten Sinn hat. Es sehen sich zwei ins Gesicht und probieren, wie lange es jeder aushält ohne zu lachen. Dabei kann man schon eines lernen, nämlich die Herrschaft des Willens über die Lachmuskeln. Ich habe euch ja gezeigt, wie wichtig das manchmal für den Menschen werden kann, daß er diese Herrschaft besitzt. Ich erinnere mich, daß man diese Übung am längsten aushält, wenn man sich mit aller Kraft zwingt, an irgend etwas ganz anderes zu denken. Man kann dieses Spiel noch etwas erschweren. Es soll z. B. einer den andern eine komische Geschichte erzählen und sie sollen versuchen, dabei ernst zu bleiben. Das ist ganz außerordentlich schwer, wenn mehrere beisammen sind und die Geschichte wirklich kitzlig ist. Aber eine großartige Übung. Diese Übung kommt einem dann wieder zugute, wenn man bei Lärm arbeiten muß und nichts vorwärts bringt, weil man nicht die Kraft hat, die Gedanken einfach auf einen bestimmten Punkt zu zwingen. Überhaupt ist es das Gute bei der Selbstbeherrschung, daß alles, was man auf einem Gebiete übt, auch den Willen für alle anderen Aufgaben stärkt. Selbstbeherrschung trägt Zinsen!

b) Herrschaft über Hunger und Durst.

Eine andere gute Übung ist z. B., auf einer Landpartie einmal den Durst recht lange auszuhalten, damit man nicht Sklave

seines Gaumens wird. Das ist auch für die Gesundheit gut, da das viele Trinken beim Wandern gar nicht gut ist. Ich sage nicht, daß man sich immer das Trinken versagen soll. Aber von Zeit zu Zeit soll man probieren, ob man auch noch eigener Herr ist im Hause. Große Bergsteiger probieren von Zeit zu Zeit einmal, sich auf einem Bein ganz herunterzulassen und das andere dabei nach vorn gestreckt zu halten. Sie wollen sehen, ob die Kniemuskeln dem Willen noch gehorchen. So soll man auch immer einmal von Zeit zu Zeit probieren, ob man noch die Willenskraft hat, sich etwas zu versagen, oder ob der Kitzel des Appetits schon die Zügel der Regierung ergriffen hat. Das Fastengebot, das so viele Religionen haben, das hat auch den guten Zweck, den Menschen von Zeit zu Zeit wieder einmal Gelegenheit zur Übung der Willenskraft zu geben —, so wie eure erwachsenen Brüder einige Wochen im Jahr zum Militärdienst einberufen werden, damit sie das Reiten und Schießen nicht verlernen — so müßt ihr euch selber von Zeit zu Zeit einmal zu einer Übung im freiwilligen Fasten einberufen.

In einem Knabenpensionat in Schlesien brach unter den Zöglingen einmal ein förmlicher Wetteifer aus, sich freiwillig zu dem Unangenehmsten, was es gibt, zu zwingen. Sie aßen Maikäfer und bissen von Raupen ab und zerkauten große Fliegen. Wer es darin am weitesten brachte, wurde als Held gefeiert. Nun meine ich nicht, daß ihr gerade dieses Beispiel nachahmt — es gibt genug anderes Unangenehmes, zu dem man sich freiwillig zwingen kann. Man kann seine Willenskraft auch in der Enthaltung üben, indem man z. B. eine süße Nachspeise, auf die man sich schon recht gefreut hat, an sich vorüberziehen läßt oder sie seiner Schwester abtritt — um sich in der Herrschaft über süße Speisen zu üben. Bei den Indianern herrscht der Aberglaube, mit den Speisen kämen manchmal böse Geister in die Menschen, darum solle man nicht zu viel essen; man kann in diesen Aberglauben einen Sinn hineinlegen, wenn man denkt, daß das gierige und ungezügelte Essen gewiß böse Geister im Menschen weckt und ihn in Gefahr bringt, der gehorsame Diener seiner Gelüste zu werden. Darum ist der Eßtisch ein ausgezeichneter Turnplatz für Übungen in der Selbstbezwingung.

c) Herrschaft über die Schlafsucht.

Ihr habt gewiß schon einmal davon gehört, daß die größte Gefahr bei langen Wanderungen im Schneegebirge die unwiderstehliche Schlafsucht ist, die plötzlich über den Menschen kommt, so daß er alle Gefahr vergißt und selbst der Tod ihm gleichgültig wird; wenn er nur schlafen kann. Gibt er dann nach, so ist es sein sicherer Tod — er wird nicht wieder erwachen; es sei denn, daß ihn zufällig die Bernhardinerhunde finden.

Ich meine nun, man sollte immer daran denken, daß alle unbeherrschte Müdigkeit auch unten in der Ebene dem Menschen zum Verhängnis wird. Denn aus der Bequemlichkeit entsteht ganz allmählich und ganz unmerklich mehr Unheil und mehr Untergang als aus allen Bosheiten zusammen. Es ist kein plötzlicher Tod, der dem Menschen droht, wie aus der Schlafsucht im ewigen Schnee — aber ein schleichender, ungreifbarer, unheimlicher Tod, der alles mißraten läßt was der Mensch macht und ihm alles Vertrauen raubt — weil nichts gründlich gemacht und stets etwas verbummelt wird: die Schlafsucht kam leider plötzlich über ihn, das Faulsein war stärker als er! Wieviel wichtige Dinge läßt der Mensch im Leben liegen aus Faulheit. wieviel Gelegenheiten verpaßt er, wieviel Not und Ärger bereitet er sich und andern nur aus Bequemlichkeit! Wenn man einmal ausrechnen könnte, wieviel schweres Unglück und wieviel unsühnbare Schuld nur aus Bequemlichkeit entsteht — man würde erschrecken und auffahren aus seiner Schlafmützigkeit wie ein eingeschlafener Posten, wenn ihn der General anredet.

Was ist dagegen zu machen? Übung — nichts als Übung. Kriegserklärung, damit der Wille sein angestammtes Königstum erobert, ehe es zu spät ist. Zu einer ganz bestimmten Stunde morgens aufstehen, trotz allen schönen Matratzen und Kissen und stramm sich anziehen ohne alles faule Taumeln und Gähnen. Doppelt gerade bei Tisch sitzen, wenn man am liebsten zusammenklappen möchte wie ein Taschenmesser, doppelt straff gehen, wenn man am Ende eines Ausflugs etwas Neigung zum Schleichen und Watscheln spürt — das sind Siege des Geistes über den Körper, die den ganzen Menschen stark machen. Oder wenn man recht müde ist von einem Gange, dann noch zweimal ganz elastisch die Treppe hinauf und hinunter

gehen wie ein junger Page. Dann wird es auch nie vorkommen, daß man der Mutter ein Mopsgesicht macht, wenn man müde ist und ihr noch einen Ausgang machen soll. Ich kannte einen Herrn, der hatte ein Pferd, das war auf dem Heimweg zum Stalle kaum noch zu halten, so freute es sich darauf. Er aber zwang es gerade vor der Stalltür, noch einmal umzukehren und dreimal die Straße auf und ab zu reiten. Solche Kraftübungen sollten wir auch dem faulen Roß, unserm Körper öfter einmal zumuten!

d) Herrschaft über den Zorn.

Gegen den Zorn hatte der Römer Cäsar ein gutes Mittel. Wenn ihm der Ärger zu Kopfe stieg, so zählte er bis zwanzig, ehe er Antwort gab — und dieses Pausenmachen ward ihm so zur Gewohnheit, daß er es dann auch ohne zählen tat — so wie man ja beim Klavierspielen auch die Pausen zuerst abzählt und sie nachher auch ohne das im Gefühl hat — und so gelang es dem Zorn nie mehr, ihn zu unüberlegtem Reden zu bringen.

Noch besser versichert man sich — und darüber haben wir ja viel gesprochen —, wenn man recht viel nachdenkt über die Menschen, die einen besonders zur Heftigkeit reizen und an das denkt, was das Leben ihnen versagt hat (vielleicht fehlten ihnen vor allem geduldige Freunde!) Das Wort: „Liebe deine Feinde“ ist vielleicht als erster Schritt noch für manche zu schwer; man könnte für diese als erstes Hilfsmittel vielleicht sagen: Denke öfter einmal ruhig nach über die, welche dir übelwollen und dich ärgern, ergreife einmal in Gedanken ihre Partei, halte dir ihre guten Eigenschaften vor Augen — dann wird es schon ruhig werden in dir und vielleicht auch die Liebe kommen — so wie sich der Himmel im See wiederspiegelt, wenn die Wellen ruhig geworden sind.

e) Herrschaft über die Wasserschen.

Auch die Wasserschen ist ein gutes Turngerät für den Willen. Man kann die Waschlappigkeit am besten mit dem Waschlappen kurieren. Wer sich da überwindet und sich freiwillig das Unangenehme zufügt, dem wird schon vieles andere schwerer werden. Und wer hier unterliegt, dem wird vieles andere leichter werden; denn das Leben fordert jeden Tag, ja eigentlich jede Minute etwas vom

Menschen, das gegen sein Behagen ist — und wer da zu schwach ist und zu weich gegen sich selbst, mit dem geht das Schicksal hart um.

Es ließen sich noch manche andere Hilfsmittel finden — ihr seht jedenfalls, daß die Selbstbeherrschung einem weder durch Eltern, noch durch Lehrer, weder durch Prügel, noch durch Strafen beigebracht werden kann, sondern daß man sie nur durch Selbsterziehung lernen kann, Schritt für Schritt, durch Annahme und Pflege der richtigen Gewohnheiten.

Welches die besten Übungsmittel sind, dafür kann man keinen Rat geben, der für alle paßt. Jeder muß selbst beobachten, welche Hindernisse er in seiner Naturanlage vorfindet. Der eine hat ein heftiges, reizbares Temperament — er muß sich selbst täglich Aufgaben stellen, um den Trieb zum Aufbrausen allmählich seiner Vernunft untertan zu machen. Gut ist da manchmal, daß sich drei oder mehrere, die an dem gleichen Fehler leiden, zu einem kleinen Ritterorden zusammentun, wo jeder, der sich wieder vergißt, dann irgend eine kleine Buße auf sich nimmt. Das ist ein Halt für den einzelnen; gerade so wie Bergsteiger bei gefährlichen Stellen im Gebirge sich anseilen.

Andere gibt es, die gar nicht in Gefahr sind, heftig zu werden, weil sie eine sehr ruhige Anlage von Natur haben. Aber sie sind in Gefahr, Sklaven ihrer Faulheit und weichlich gegen sich selbst zu werden. Wieder andere haben die Neigung zu Launen und brauchen dafür wieder ihr besonderes Übungsmittel. Andere endlich sind durch eine übergroße Freude am leckern Essen und Trinken in Gefahr gebracht. Jeder muß eben seine schwächste Seite herausstudieren und dort mit der Muskelübung des Willens beginnen. Auch ist es gut, nicht Gelegenheiten aufzusuchen, wo gerade für unsere schwächste Seite übergroße Versuchungen lauern — wenigstens nicht, so lange der Wille noch ungeübt ist. Wer sich das Lachen nicht verkneifen kann, muß sich nicht neben einen Mitschüler setzen, der die ganze Stunde hindurch Unsinn macht, wer naschhaft ist, muß sich nicht vors Schaufenster des Konditors stellen, wer jähzornig und reizbar ist, soll keinen Wein und kein Bier trinken, wenig Fleisch essen, und wenn er wütend wird, lieber schnell das Zimmer verlassen, als mit

denen zusammenbleiben, die ihn aufregen. Ihr seht, man kann auch mit seinem Charakter umgehen wie der Arzt mit einem Patienten — ja, es würde besser in der Welt aussehen, wenn die Menschen sich auch nur halb so sorgsam mit ihrer Seele beschäftigen würden wie mit ihrem Körper und dessen Gebrechen. Und manchem würde wohler in seiner Haut sein, wenn in seiner Seele mehr Disziplin und Ordnung wäre.

In der Schweiz besteht die Sitte, zur Erinnerung an die Eroberung der Freiheit alljährlich an einem Tage des August von allen Bergen gewaltige Feuer aufleuchten zu lassen — die Feuer der Freiheit.

Wer in den Kampf gegen die Tyrannen des Körpers einen Freiheitssieg gewonnen hat — dem sieht man es von weitem an: Ein neues Feuer strahlt aus seinen Augen und erleuchtet sein ganzes Wesen: das Feuer der Freiheit.

Besprechungen in der Art der vorstehenden Beispiele wären besonders auch als Unterlage für die Gegenwirkung der Schule gegen den Alkoholismus zu empfehlen. Die direkte Behandlung der Alkoholfrage hat in der Schule viele schwierige Seiten; der Lehrer kann nicht gut über das Laster der Trunksucht herziehen, wenn Kinder anwesend sind, deren Väter auf diesem Gebiete nicht ganz fest sind. Darum ist der nächste und einfachste Weg jedenfalls der, die Kinder überhaupt für Übungen in der Selbstbeherrschung zu interessieren und dann die Enthaltung vom Alkoholgenuß als ein naheliegendes Übungsmittel vorzuschlagen, das noch die Bedeutung hat, das Gehirn, die Quelle aller Selbstbeherrschung, gesund und kräftig zu erhalten, da gerade in der Entwicklungszeit des Gehirns der Alkohol ein wahrhaft verheerendes Gift sei. Durch solche Betrachtungen werden die Gewohnheiten der Erwachsenen nicht berührt und der junge Mensch gewinnt genug Freude an solchen Übungen, um sie fürs ganze Leben beizubehalten.

---

15. Ein Schuß frei.

„Einen Schuß frei, wer ins Zentrum trifft", so heißt es an einer Schießbude auf einem großen Schützenfest. Dicht gedrängt standen die Leute um die Bude, um ihr Glück zu versuchen — aber

schlauerweise war dieses, das Zentrum, auf dem Flügel einer Taube befestigt, die beständig hin- und herschwebte, so daß selten einer traf. Ein guter Schütze aber war da, der traf auf jeden Schuß, und so schoß er eine ganze Stunde und bezahlte doch nur 10 Pfg., da jeder Treffer ihm einen Schuß erlaubte. Der Budenbesitzer war froh, daß nicht alle so gut schossen, sonst hätte er wohl seine Bude schließen können.

Wißt ihr, was der Lohn jeder guten Tat und jeder Selbstüberwindung ist? Man hat einen Schuß frei. Man kann um so leichter eine zweite gute Tat tun. Für den ersten Schuß muß man zahlen, der zweite ist schon umsonst. Die erste Tat kostet einem noch schwere Mühe — zum zweitenmal geht es schon viel glatter. Wer alle seine Kräfte zusammennehmen muß, um seinem Kameraden eine Birne zu schenken, die er selbst gern gegessen hätte, der hat nicht nur den Lohn des guten Gewissens, sondern auch den, daß es ihm das nächste Mal schon gelingt, ohne daß es ihm viel Überwindung kostet. Und mehr noch: Nicht bloß das Birnenschenken, sondern auch jede andere Überwindung wird ihm leichter. Der Schießbudenbesitzer erlaubt dem Sieger nicht bloß nach der Taube zu schießen, sondern er konnte sich ein Ziel wählen, was er wollte — er brauchte nichts mehr zu bezahlen. Wer sich zwingt, morgens früh aufzustehen, dem wird es auch leichter, eine schwere Arbeit schnell zu machen, und wer sich zwingt, seiner Schwester schnell zu verzeihen, oder sie schnell um Entschuldigung zu bitten, wenn er ihr weh getan hat, der hat wieder einen Schuß frei, d. h. er kann z. B. jetzt ganz ohne Mühe die langweilige Klaviersonate fertig üben, über die er bisher nie hinweggekonnt hatte. Oder übt euch einmal, ein recht spannendes Buch, das ihr gerade lest, plötzlich zuzuklappen, wenn es am schönsten ist — und ihr werdet sehen, wie ihr zur Belohnung dafür ganz leicht mitten im Spiel aufhören könnt, weil ihr fühlt, es sei jetzt Zeit zum Arbeiten. Kennt ihr die Erzählung von dem Verschwörer Brutus und seiner Gattin Portia? Als er mit einigen anderen Römern Pläne schmiedete, um Cäsar zu ermorden, da merkte sie an seinem ruhelosen Wesen, daß er etwas Schweres auf dem Herzen trug. Und es kränkte sie, daß er sie nicht zur Vertrauten machte. Sie wußte: er schwieg ihr gegenüber, weil er fürchtete, bei einer Frau sei kein Geheimnis sicher, sie könne ihre Zunge nicht im

Zaum halten, selbst wenn das Leben ihres Gatten von ihrem Schweigen abhinge. Da brachte sie sich mit dem Messer eine schmerzhafte Wunde bei, um ihrem Gatten zu beweisen, daß sie genug Willenskraft zur Selbstbeherrschung habe und daher auch ein Geheimnis bewahren könne. Sie bat ihn um volles Vertrauen und sagte:

„Ich habe meine Stärke hart geprüft,
Freiwillig eine Wunde mir versetzend
Am Schenkel hier; ertrüg ich das geduldig
Und ein Geheimnis meines Gatten nicht?"

Da zögerte Brutus nicht länger, sie zu seiner Vertrauten zu machen. Er wußte: die eine Tat der Willenskraft wird sie fähig machen, auch in einer anderen Sache fest zu sein und sich nicht nachzugeben. Wer seinem Schmerze nicht nachgibt, der wird auch seine Neugier zu zügeln wissen.

Wenn daher vom Lohn der guten Taten gesprochen wird, so vergeßt nie: der größte Lohn ist der, daß wir durch jede gute Handlung stärker werden, eine noch bessere zu vollbringen. Darum ist auch keine Geduld, keine Liebe, kein Opfer, das wir bringen, umsonst, auch wenn wir nichts als Undank ernten — denn die Kraft, die dadurch gestählt und erprobt wird, sie ist Vergeltung und Dank genug.

Gerade an diesem letzten Beispiel läßt sich vielleicht am deutlichsten die moralpädagogische Methode illustrieren, welche ich dem Lehrer vorschlagen möchte. In dem Naturgeschichtsunterricht herrschte früher bekanntlich die Methode (leider ist sie noch keineswegs überall verschwunden), die Natur darzustellen als eine Art Riesenmuseum, in dem die Naturgegenstände in Reih und Glied geordnet mit sauberen Aufschriften dastehen; das Ziel des Naturerkennens war dementsprechend, die einzelnen Gegenstände von einander zu unterscheiden und mit Namen zu benennen. Wer erinnert sich nicht aus seinen botanischen Lehrstunden dieser Methode, wo die Einteilung der Pflanzen und Herzählung ihrer Merkmale die Hauptsache des ganzen Unterrichtes war! Die morphologische Methode nennt ein schweizerischer Pädagoge dieses Verfahren und vertritt demgegenüber die biologische Methode, welche den Gedanken der Entwicklung und lebendigen Wechselwirkung in den Naturunterricht einführt und jeden Gegenstand daraufhin schildert, wie er mit dem Gesamtleben zusammen-

hängt und darauf zurückwirkt: die Lebensfunktionen und nicht ein erstarrtes Sein wird in den Mittelpunkt gerückt.

Da nun die Sittenlehre als Unterrichtsgegenstand bisher noch nicht entfernt so viel pädagogisches Nachdenken auf sich gelenkt hat, wie die anderen Fächer, so ist es erklärlich, daß dieselbe im wesentlichen noch fast ganz auf dem „morphologischen" Standpunkt stehen geblieben ist. Man lese z. B. die Handbücher des französischen Moralunterrichts: die Einteilung und lehrhafte Beschreibung der Pflichten beherrscht die ganze Unterweisung — die menschlichen Handlungen werden nicht biologisch, d. h. in ihrer lebendigen Entwicklung und in ihrer menschlichen Wechselwirkung betrachtet. Und wie in den älteren Naturgeschichtsbüchern der trockenen Aufzählung der Merkmale eine mehr oder minder verbürgte Tieranekdote (Treue des Hundes, Anhänglichkeit eines Löwen) beigegeben wurde, so wird auch in den oben erwähnten Handbüchern die trockene Lehre zu beleben gesucht durch irgend eine tendenziöse Erzählung menschlicher Tugendhaftigkeit. Das wirkliche Leben aber fehlt. In den Kapiteln über Gewohnheiten fehlt z. B. die Hauptsache, nämlich: Entwicklungsgeschichte der Gewohnheiten und Darstellung ihrer Wirkungen auf Charakter und Schicksal — etwa in dem Sinne, wie es ein amerikanischer Pädagoge formuliert hat:

Säe einen Wunsch — und du erntest eine Tat,
Säe eine Tat — und du erntest eine Gewohnheit,
Säe eine Gewohnheit — und du erntest einen Charakter,
Säe einen Charakter — und du erntest ein Schicksal.

Und um auf den besonderen Gegenstand des letzten Kapitels zu kommen: Es heißt: du sollst dich beherrschen, deine Gefühle, deine Glieder, deine Triebe — aber das Sichselbstbeherrschen ist herausgehoben aus allen wirklichen Lebenszusammenhängen und in ein Museum ausgestopfter Tugenden hineingestellt. Und damit tritt es auch für das Kind in Widerspruch zum lebendigen Leben. Darum ist solch Moralunterricht schlimmer als gar keiner. Was die Selbstbeherrschung aus dem innern und auswendigen Menschen macht in streng gesetzmäßiger Verkettung von Ursache und Wirkung, und wie sie auf unsere Mitmenschen wirkt — das ist das Wichtigste in der Lehre von den menschlichen Handlungen.

Shakespeares Portia sagt:

„Beherrscht euch einmal nur,
Das gibt euch Kraft
Zu folgender Enthaltung;
Es ändert fast den Stempel der Natur
Und treibt den Teufel aus
Mit Wunderkraft."

Das ist die „biologische Methode". Es gibt uns ein wirkliches positives Wissen von der Selbstbeherrschung. Es regt unsere eigene Energie an, wir sehen das Walten der Lebenskräfte und fühlen uns versucht, unsere eigene Kraft einzusetzen, um noch höhere Kraft zu gewinnen. Was nutzt es uns dagegen, die bloße Nachricht, daß Cato sich beherrscht hat oder Marcus Aurelius? Wie wir selber es fertig bringen können und welche Tatsachen und Gesetze des Lebens uns dabei hilfreich und verheißungsvoll sind — das ist das Erste und Nötigste.

Die Selbstbeherrschung ist eine schöpferische Lebenskraft — nicht eine tötende Einschnürung lebendiger Entfaltung!

Die Herrschaft über den Magen.[1])

Dieses Kapitel hat es vornehmlich mit den Gefahren der Naschhaftigkeit und überhaupt des ungezügelten Nahrungstriebes zu tun. Diese Seite des sinnlichen Menschen ist gewiß unmittelbar nicht so tragisch zu nehmen, wie manche anderen Triebe (Grausamkeit, sexuelle Frühreife usw.), aber man darf doch auch nicht vergessen, daß das Natürliche und das Geistige hier zum erstenmal im Leben des Kindes aufeinanderprallt, und daß es von großer Bedeutung für Sieg oder Niederlage in späteren größeren Konflikten ist, ob in diesen früheren Jahren der Wille geübt und erprobt wird, oder ob sich das Kind an das Unterliegen gewöhnt und den Genuß über alles zu stellen lernt. Mit Recht ist von ärztlicher Seite darauf hingewiesen worden, daß ein starker Ernährungstrieb meist auch der Vorbote eines starken Geschlechtstriebes ist — daher wird der wirk-

[1]) Manches im Vorhergehenden schon angedeutete wird hier noch einmal zusammengefaßt.

samste Kampf gegen eine spätere Tyrannei des Geschlechtstriebes gerade durch Willensübungen im Kampfe gegen Eßlust und Gaumenkitzel geführt werden können. Man muß die Kinder nur durch geeignete Vorstellungen für diesen Kampf zu interessieren wissen. Es ist recht wirksam, ihnen einmal aus dem Metzgerladen einen Tiermagen mitzubringen und ihnen durch solche drastische Demonstration Abscheu vor der Diktatur dieses Fleischsackes einzuflößen. Ich hatte im Anschluß an solche Demonstration einmal folgendes Gespräch mit den Kindern:

„Sagt einmal, wem gehorcht ihr eigentlich, dem der dümmer und ungebildeter ist als ihr oder dem Klügeren und Gebildeteren?"

„Dem Klügeren natürlich."

„Es wäre schön, wenn es so wäre. Leider gehorcht ihr aber am liebsten einem gewissen Herrn, der nicht einmal bis drei zählen kann, der keinen Funken Ehre im Leibe hat und gar kein Herz für euch, der so dumm ist, daß er nicht einmal weiß was ihm selber gut bekommt, und so ungebildet, daß er in der besten Gesellschaft laut an zu knurren beginnt, wenn ihm nicht gleich der Wille getan wird .... Wer ist das?"

„Der Magen."

„Seht, hier ist er, der würdige Gebieter! (Unter dem Gelächter der Kinder wird der Tiermagen gezeigt.) Seht von diesem Kuddelmuddel laßt ihr euch kommandieren!"

„Nun auslachen wollen wir ihn darum nicht gerade. Lächerlich ist er ja nur als Gebieter — aber als Diener ist er treu und fleißig. Er hat schwere Arbeit zu tun. Alle Speise muß er in den nährenden Saft verwandeln, der dann später durch alle Adern fließt und euren Körper tränkt und speist. (Hier kann man ausführlich über die Tätigkeit des Magens sprechen.) Aber ihm alleine zu folgen, das wäre dasselbe, als wenn man den Heizer eines Schiffes zum Kapitän machen wollte. Der Kapitän unseres Lebensschiffes muß der Kopf sein, der weiß, wohin das Schiff gehen soll und welche Klippen und Untiefen im Meere des Lebens sind."

Hier ist Gelegenheit, den Kindern zu schildern, wie der Magen nur die Speisen verarbeitet und das ausscheidet, was der Körper nicht brauchen kann, während der Kopf die Reize und Versuchungen verarbeitet, die an uns herantreten und diejenigen abstößt, die nicht

für unser Leben passen. Dabei muß er oft gerade das Gegenteil von dem tun, was der Magen wünscht. Der Magen lehnt einen Teller angebrannte Suppe ab, der Kopf aber findet, daß es für den Menschen gut ist, daß er lernt, etwas Unangenehmes hinunterzuschlucken und sich zu überwinden — und er verlangt daher Annahme des Tellers. Wem soll man gehorchen? Welchen Führer wird man sich bei Gebirgstouren nehmen? Einen kurzsichtigen, der nur sieht, wie er recht schnell zu seinem Gelde kommt, oder einen weitsichtigen, mit Fernrohr, der jede Spalte kennt und der dafür sorgt, daß wir auch wirklich etwas sehen? Der Kopf ist der Führer mit dem Fernrohr. Er kann uns sogar zum Hungern zwingen, weil er sieht, daß der Mensch „nicht allein vom Brote lebt". Man erläutere hier auch das Wort: „Et propter vitam vivendi perdere causas". (Um des bloßen Lebens willen das zu verlieren, was allein das Leben lebenswert macht.)

Hier läßt sich auch durch Kreidezeichnungen an der Wandtafel vieles lebendig und fesselnd veranschaulichen.

Das folgende Beispiel läßt sich naturgeschichtlich und kulturgeschichtlich natürlich noch viel breiter ausführen.

---

1. Der vertriebene König.

Wenn ihr manche Fische oder Polypen genauer betrachet, so werdet ihr finden, daß sie eigentlich gar nichts sind, als schwimmende Magen, die vorn eine kleine Öffnung zum Verschlingen haben und hinten und unterwärts ein paar Flossen, um der Beute entgegenzurudern und -zusteuern. Hat man das einmal bemerkt, so wird man auch sehen, daß im Grunde auch die Tiere und Vögel nichts sind als laufende und fliegende Magen — denn alle schönen Zutaten haben doch eigentlich nur den Zweck, die Beute zu ergreifen oder sie anzulocken und sich unbemerkt an sie heranzuschleichen. Seht z. B. den Adler mit seinen königlichen Manieren — wozu dient der durchdringende Blick, der gewaltige Schnabel, die riesigen Flügel und die mächtigen Fänge? Es dient alles dem Magen. Und das ganze Tagewerk des Adlers ist nur der Füllung des Magens geweiht. Oder glaubt ihr, er betrachte es als seine Aufgabe, schöne Kreise am Himmel zu ziehen zur Erbauung der Bergsteiger?

Auch der Mensch ist im wilden Zustande nicht viel besser als ein kletternder und wandernder Magen. Alle seine Bewegungen und alle seine Töne sind dem Hunger und dem Durst gewidmet. Das Kind ist ein schreiender Magen. Wir haben also schwimmende, laufende, fliegende, kletternde und schreiende Magen. Der Magen ist der unbeschränkte Herrscher, der alles kommandiert, was da kreucht und fleucht.

Allerdings gibt es manchmal schon in der Tierwelt kleine Empörungen gegen den bloßen Magendienst — in der Sorge der Eltern für ihre Jungen; aber das ist immer nur kurze Zeit und meist in den Monaten, in denen reichliche Nahrung für alle Teile da ist.

Beim Menschen aber gibt es allmählich nicht nur einen Kampf, sondern eine regelrechte Entthronung. Der Mensch gründet eine dauerhafte Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen — und da muß er an sie denken und auf sie Rücksicht nehmen bei allem was er tut — denn sonst werden sie ihn ausstoßen aus ihrer Mitte. Da entdeckt er nun, daß der Magen mit diesen Rücksichten nicht einverstanden ist, sondern trotzig auf sein Recht pocht, immer gefüllt zu werden, so wie er es verlangt. Es wäre ja im Grund sein eigener Vorteil, sich diesen Rücksichten anzubequemen, da er ja dadurch auch sicherer zu seinem Rechte kommt, — aber ein Magen ist eben nicht so weitsichtig — er knurrt eben, sobald er leer ist und kümmert sich dann um keine Rücksichten. Das brachte den Menschen mehrmals in die ärgsten Ungelegenheiten. Der Magen befahl ihm, einen Hammel aus der Hütte seines Nachbars zu stehlen, und er tats und wurde beinahe totgeschlagen. Dann befahl ihm der Magen, alles Brod aufzuessen, was in der Hütte war und die Milch dazu zu trinken. Da weinten seine Frau und seine Kinder und das zerriß ihm das Herz. Und schließlich befahl ihm der Magen sogar, im Walde einen Freund zu erschlagen, um sich die Fische anzueignen, die dieser gefangen hatte. Als ihm aber der Erschlagene jede Nacht mit blutiger Stirn im Traume erschien, da riß ihm endlich die Geduld und er tat sich mit Gleichgesinnten zusammen, um den Magen vom Thron zu stürzen und an Stelle dessen den Kopf zu setzen, der alles beobachtete und verglich und nur das dauerhaft Gute befahl und sich zu obersten Ministern das Mitleid und die Selbstüberwindung wählte. Nachdem diese Regierung eingesetzt war, glaubte der Mensch

ruhig schlafen zu können. Aber da hatte er sich getäuscht. Der entthronte König sitzt beständig an der Grenze auf der Lauer und benutzt jeden Augenblick, um wieder verheerend einzufallen. Beobachtet es nur an euch selbst, wie wenig fest noch die neue Regierung ist. Beständig zettelt der vertriebene Herrscher Verschwörungen an mit solchen Leuten, die es unter seiner Regierung am besten hätten, wie z. B. mit dem Konditor, der ja dann den meisten Absatz hat, wenn der Magen allein König ist. Ja, man merkt es unserm Kopf an, daß er ein Emporkömmling ist, der trotz guten Willens noch nicht zu herrschen weiß, während der Magen sich immer noch als der geborene Herrscher benimmt und uns immer daran erinnert, daß er tausende von Jahren regiert hat und sich noch nicht in die zweite Rolle finden kann.

Wieviel tut man ihm immer noch zuliebe! Man zankt mit seinen Geschwistern wegen des größten Stück Kuchens, man ärgert seine Eltern durch Betteln, man verliert die Liebe seiner Freunde durch hungriges Benehmen, man wird geizig, nur um dem alten König recht viel Proviant über die Grenze schicken zu können — kurz, man schlägt sich manchmal vor die Stirne und fragt: Bin ich wirklich ein Mensch oder auch nur ein spazierender Magen?

Und wenn ihr nun erst daran denkt, wieviel gewaltige Panzerschiffe und Kanonenboote von den Völkern gebaut werden zu gegenseitiger Bedrohung und Verdrängung, und wie ein Stärkerer dem Schwächeren sein Land abjagt, scheint es dann nicht, als sei der Mensch im Unterschiede von den fliegenden und kletternden Magen nur ein bewaffneter Magen? Die wahre Größe eines Volkes richtet sich danach, ob bei ihm der Magen oder der Geist die größere Gewalt und den größeren Einfluß auf die Gesetze des Landes und auf das Benehmen gegen die übrigen Völker hat. Das alte Römervolk ging elend an Magenherrschaft zugrunde. Ihr habt gewiß schon von den Gastmählern der Reichen gehört aus jener Zeit, wo man am Ende der Mahlzeit Brechmittel nahm, um wieder von vorn anfangen zu können. Ist es einmal so weit gekommen, so ist ein Volk verloren, da ja doch der Magen ein Volk ebensowenig zum Rechten leiten kann, wie der Schiffskoch ein Schiff richtig zu steuern vermag.

Eins ist sicher: in euren Jahren gerade entscheidet sichs, ob ihr in eurem Leben zu den Knechten des alten knurrenden Tyrannen

aus der Urzeit gehören werdet oder ob ihr die Untertanen des weisen Königs mit der hellen Stirne sein werdet. Es ist leichter, dem Alten anzugehören, denn das Neue ist zu vornehm, um für sich zu werben — aber der vertriebene König spart keine Lüge, keine Drohung, keine Täuschung, um euch zu fangen. Darum macht die Augen auf und seid wachsam! Eßt euch satt und laßts euch schmecken — aber jede Lieblosigkeit, die ihr um des Magens willen begeht, jede Unbescheidenheit und jede Lüge, die ihr ihm zuliebe wagt, jeder Neid, den ihr aus Neigung zu ihm in euch aufsteigen laßt, jede noch so kleine Häßlichkeit zu seinen Gunsten verkauft euch unter seine Herrschaft und wen der alte Herr einmal hat, den läßt er nicht so leicht wieder los!

---

2. Wie das Stehlen beginnt.

Im Katechismus heißt es: „Du sollst nicht stehlen!" Ihr lernt es auswendig und denkt vielleicht dabei: Wie kann eigentlich ein Mensch überhaupt stehlen? Und wenn einmal der grüne Wagen vors Gefängnis fährt und zwei Diebe steigen aus, so seht ihr sie an, als seien sie überhaupt eine ganz andere Menschenart wie ihr und euch so wenig ähnlich, wie die Südsee-Insulaner oder die Karaiben, die neulich im Tiergarten gezeigt wurden. Aber ihr müßt nicht vergessen: die Diebe waren auch einmal Kinder wie ihr, und damals brachen sie noch nicht ein und liefen noch nicht mit den Diebslaternen herum. Das einzige, was man an ihnen beobachten konnte, war vielleicht, daß sie gar keine Widerstandskraft hatten gegen den Kitzel ihres Gaumens. Wenn sie eine Speise oder Süßigkeit lockte, so war der Wunsch, sie zu besitzen, wie ein böser Zauber, und sie mußten ihm folgen und hatten nicht Ruhe, bis sie am Ziele waren. Nun ist es gewiß nicht so schlimm, daß jeder, der in seiner Kindheit eine Naschkatze ist, später ins Gefängnis kommt. Da müßte es ja mehr Gefängnisse als Wohnhäuser geben. Bei den meisten kommt mit den Jahren das Ehrgefühl, der Verstand und auch das Mitgefühl mit den Eltern zum Durchbruch, und sie schämen sich, Sklaven ihrer Gier zu sein. Aber so wie nicht jeder Mensch mit kräftigen Nerven und Muskeln auf die Welt kommt, so sind auch die Kräfte des Kopfes und die des Willens nicht gleichmäßig verteilt. Es gibt viele Menschen, die

ein sehr gutes Herz haben, aber einen zu schwachen Geist, um die Folgen ihres Tuns immer vor sich zu sehen, und obendrein noch einen lahmen Willen, so daß ihnen die Selbstbeherrschung schwer wird, selbst wenn sie einsehen, wie nötig sie wäre. Dann gibt es wieder andere, die einen ganz guten Kopf haben, aber die Lust nach dem Wohlgeschmack im Gaumen ist bei ihnen so heftig und groß, daß sie immer in Gefahr sind, zu unterliegen. Alle solche Menschen können manchmal trotz ihrer Schwächen unversehrt durchs Leben wandern, wenn sie keinen zu großen Versuchungen begegnen.

Aber stellt euch nun vor, sie müßten Hunger leiden, oder es träten sehr große Versuchungen an sie heran, auf unsaubere Weise Geld zu machen — dann sind sie eben in äußerster Gefahr.

Ihr seht also jedenfalls, mit dem Naschen ist nicht zu spaßen. Niemand kann wissen, ob er nicht zu den Gefährdeten gehört und ob das Nachgeben an dem Gaumen nicht etwas Übermächtiges in ihm wird. Darum ist es ein gefährliches Spiel, genau so gefährlich, wie es für Kinder ist, Kirschsteine hinunterzuschlucken. Mancher hat einen kräftigen Darm, und ein anderer aber, der scheinbar kerngesund ist, bekommt eine Blinddarmentzündung und stirbt.

Wenn eins von euch merkt, daß es ganz besonders schwach ist gegenüber Süßigkeiten und Äpfeln im Nachbargarten, so braucht es deshalb nicht zu verzweifeln, im Gegenteil: Wer auf seine Schwächen von selbst rechtzeitig aufmerksam wird, der kann bei richtiger Übung sogar ein Starker werden, gerade weil er die richtige Pflege anwendet, während ein anderer sorglos mit seinen Neigungen umgeht. Wer also von euch eine große Neigung zum Schlecken und Naschen spürt, der kann diese Schwierigkeiten gerade benutzen, um einen eisernen Willen zu erwerben. Er soll sich üben, drei Bonbons oder andere Leckereien, vier Pralinés und drei verzuckerte Früchte auf seinem Arbeitstisch liegen zu lassen und sie abends pünktlich wieder abzuliefern. Wenn man einen Löwen, der von Natur ein Raubtier ist, und nicht einsieht, wozu er sich in der Selbstbeherrschung üben soll, dazu dressieren kann, den Kopf eines Menschen in seinen Rachen zu nehmen, ohne ihn abzubeißen, dann wird doch wohl ein Mensch, der kein Raubtier ist und der wohl weiß, wozu er die Selbstbeherrschung brauchen kann, dazu zu bringen sein, daß er nicht gleich alles verzehrt, was seinen Fingern erreichbar ist.

Wir haben neulich besprochen, daß man unter dem Worte „stehlen“ nicht nur den Diebstahl, sondern auch mancherlei andere Dinge verstehen kann — nämlich: jemand um seines eigenen Vorteils willen um den gerechten Lohn bringen, jemand unter dem Schein des Rechtes um Hab und Gut betrügen, oder ihm durch unsaubere Mittel die Kundschaft abjagen, und endlich gehört es auch zum Stehlen, wenn man den Leuten ihr Geld aus der Tasche lockt und ihnen schlechte und wertlose Ware dafür anhängt. Als Kinder seid ihr gewiß alle dagegen und möchtet euch nicht mit derlei Dingen beschmutzen, — aber denkt daran: das Schlechte im Großen kommt aus dem Schlechten im Kleinen. Vielleicht wißt ihr gar nicht, ob nicht in euch schon allerlei schlechte Gewohnheiten heranwachsen, die jetzt erst harmlose Streiche verüben, die aber später einmal, wenn sie groß geworden, euch zu all den Dingen zwingen, die ihr jetzt verabscheut. Als Kind möchte niemand seiner armen Klavierlehrerin den Stundenlohn verkürzen, — aber wenn man sich schon als Kind gehen läßt in der Nachgiebigkeit gegen jeden Kitzel, dann gewinnt man das Geld lieb, weil es einem dienstfertig jeden Kitzel befriedigen hilft, und hat man einmal das Geld liebgewonnen, so hält man es fest und gibt lieber das Mitleid und den Anstand her, und wenn man dann endlich erwachsen ist, so sagt man zu dem kleinen blassen Fräulein: Ach Fräulein, nicht wahr, Sie geben die Stunde wohl auch für 80 Pfennig, wir können leider nicht mehr geben; und wenn man Student ist, so zahlt man dem Schuhmacher seine Rechnung nicht, weil man nachrechnet, wie viel Flaschen Bier man dafür kaufen könnte; und als Fabrikant drückt ein solcher Mensch dann den Arbeitern die Löhne herunter und spart an Sicherheits- und Gesundheitsvorrichtungen, weil er sonst im Frühjahr nicht nach Italien kann, oder man einen Dienstboten weniger halten muß. Und alle die Leute, die so etwas tun, die waren gewiß liebe und gefällige Kinder — nur waren sie sorglos gegenüber einer einzigen Neigung, dem Hang zum Schlecken und Genießen. Sie mochten sich nichts versagen, und so wurde die Sinnenlust Herr im Hause und hat jetzt ihr Herz so verunstaltet.

Die Hauptsache ist, daß man wachsam und mißtrauisch ist gegenüber den kleinsten Anfängen. Glaubt nur nicht, daß z. B. ein Raubmörder immer ein Mensch ist, der von Anfang an keine Spur

von Mitleid in seinem Herzen hatte. Nein, vielleicht hatte er als Kind sogar viel Mitleid, aber eine ungezügelte Begehrlichkeit. Auf die Dauer aber haben beide nicht Platz im menschlichen Herzen. Das eine muß weichen. Und das ist dann meist das Mitleid, denn wenn die Begehrlichkeit nicht im ersten Anfange gebändigt wird, dann flackert sie empor wie eine Flamme, die mit Rauch und Glut alles andere erstickt im Herzen. Ich hatte einen Bekannten, der als Knabe noch rechtzeitig umkehrte, aber er erzählte mir einmal später, wie in seiner Kindheit der Wunsch nach Obstessen so heftig in ihm gewesen sei, daß er die Sparkassen seiner Geschwister angegriffen hätte, um es sich zu verschaffen. Zuerst hätte er nur ein paar Pfennig genommen, und es hätte ihm sogar weh getan, daß er ihnen ihr mühsam Erspartes wegnahm. Aber Schritt für Schritt sei seine Gier stärker geworden, und es sei ihm gewesen, als habe sie sein Mitleid lebendig eingemauert in seinem Innern. Es habe sich schließlich gar nicht mehr geregt. So kann eben der Mensch, ohne daß er es selbst merkt, allmählich zum scheuen Raubtiere werden und das Schlimmste begehen.

Wer seinen Willen täglich im Kleinen übt, der wird dann gerüstet sein, wenn die Versuchungen kommen und ihn zum Knechte seines Körpers machen wollen.

Gewohnheiten.

1. Vorteile und Gefahren der Gewohnheiten.

Habt ihr einmal ein großes Schiff inwendig besehen, wie da alle einzelnen Arbeiten verteilt sind? Ist es ein Segelschiff, so hat jeder Mast, ja jedes einzelne Segel seine besondern Matrosen zur Bedienung — ist es ein Dampfer, so gibt es die verschiedensten Posten zur Bedienung der Maschine — bis herab zum Heizer oder zu dem, der beständig Wasser auf die erhitzten Teile der Maschine gießen muß. Und die verschiedenen Offiziere haben alle auch wieder ihre bestimmte Verrichtung in der Instandhaltung des Ganzen. Stellt euch nur vor, der Kapitän gebe das Signal zum Abfahren und es stände ein großer Haufen Mannschaft da, von der niemand wüßte, wo er nun zuzugreifen hätte! Oder stellt euch einmal vor, der

Kapitän müßte beständig von dem einen zum andern laufen, um ihm zu zeigen, wie er seine Sache zu machen hätte, oder um zu sehen, ob er sie auch recht macht. Dann würde wahrscheinlich das Schiff schon im Hafen irgendwo auflaufen; denn der Kapitän soll auf der Kommandobrücke stehen, um von oben alles zu übersehen, was geschehen muß, und kann nur von Zeit zu Zeit einmal prüfen, ob auch auch im Kleinen alles in Ordnung ist. Oder stellt euch einmal vor, ein Fabrikherr brauchte seinen ganzen Kopf nur dazu, überall nachzusehen, ob das kleinste Rad auch gut geölt ist, und ließe sich jeden einzelnen Brief in seinem Bureau zeigen, ob auch keine orthographischen Fehler oder sonstigen Versehen darin sind. Er würde Bankerott machen, denn er würde dann gar nicht mehr Zeit haben, zu studieren, an welchem Teil der Erde gerade die meiste Nachfrage nach seinen Waren ist, woher er wohl seine Maschinen und Rohstoffe am billigsten beziehen und welche neuen Erfindungen er sich zu nutze machen kann. Nein, er muß sich auf seine Angestellten verlassen können. Sonst könnte er ja nur lieber gleich alles selbst machen. Er muß entlastet werden von der beständigen Aufsicht über jeden Einzelnen, damit er seine Zeit der Umschau über den Weltmarkt widmen kann und den großen Berechnungen. Man nennt das „Teilung der Arbeit", und ihr werdet mir zugeben: das Geschäft wird um so besser gehen, je gewissenhafter alle seine Angestellten ihre Pflichten erfüllen, und je weniger er durch fortwährendes Kontrollieren davon abgehalten wird, alle seine Kraft dem Denken und Rechnen zu widmen. Ja, er muß mit ruhigem Herzen einige Wochen in fremde Länder zum Besuch seiner Kunden und zur Besichtigung der fremden Märkte verreisen und dabei darauf vertrauen können, daß alles seinen Gang auch ohne ihn weiter geht. Und denkt einmal daran, wie langsam alles vor sich gehen würde, wenn jeder einzelne Arbeiter und jeder Buchhalter und Schreiber für jede kleine Tätigkeit immer erst fragen müßte: Sollen wir dies tun, wie müssen wir das machen usw.? Kein Rad würde aus dem Stocken herauskommen. Er muß also dafür sorgen, daß seine „Angestellten" ihren Dienst tun, auch ohne daß er ihnen jede einzelne Handreichung befiehlt und vorschreibt. Ihre Verrichtungen müssen feste „Gewohnheiten" geworden sein. Gewohnheiten also sind Tätigkeiten, bei denen der Verstand nicht mehr fortwährend mitzuarbeiten

braucht. Natürlich muß der Verstand diese Tätigkeiten zuerst anlernen und dafür sorgen, daß alles Einzelne zum Ganzen stimmt, auch muß er von Zeit zu Zeit einmal nachsehen, ob noch alles beim Rechten ist — aber er braucht nicht mehr beständig dabei zu sein. Denkt z. B. an das Klavierlernen. Wie mühsam zuerst jede Note betrachtet und überlegt werden muß, und wie schwer man den Kopf oft anstrengt, um jedes Kreuz und jedes b an der richtigen Stelle zu beachten. Durch die häufige Wiederholung aber werden alle die verschiedenen Griffe schließlich so Übung und Gewohnheit — (Gewohnheit hängt mit Wohnen zusammen: man ist daheim in etwas) — daß die Überlegung gar nicht mehr dazu gerufen zu werden braucht. Das Auge sieht die Noten, und die Leitung von da zu den Fingern ist nun so oft benutzt, daß auch ohne besonderes Kommando von seiten des Gehirns die Meldung sofort an die Stelle weitergegeben wird, von der die Handbewegungen gelenkt werden — so wie ein Flußbett immer tiefer wird, je länger reines Wasser hindurchströmt. Da nun das Gehirn nicht mehr jede einzelne Bewegung zu kontrollieren und zu lenken braucht, so hat es Kraft und Zeit übrig, um an den Ausdruck zu denken und an das Piano und Forte an der richtigen Stelle — also seht ihr eine Arbeitsteilung beim Klavierspielen wie auf dem Schiff und wie in der Fabrik. Zweck der Übung ist also, daß dadurch die Gewohnheit entsteht, und deren Nutzen liegt darin, daß der Geist entlastet wird, um weit auszuschauen und tief nachzudenken nach allen Richtungen und dadurch alles Tun des Menschen zum richtigen Zwecke zu leiten, so wie der Kapitän weit ausschaut nach den Leuchttürmen und lange in die Seekarten blickt und in die Tiefen seiner Erfahrung, damit er die Handgriffe der andern richtig leitet. Wenn wir daher von guten Gewohnheiten sprechen und sie jedem anempfehlen, so ist damit auch gemeint: man muß sein eigenes Ich so einrichten, daß man ein gut eingelerntes und vertrauenswürdiges Personal von Gewohnheiten hat, damit der Geist nicht immer für jede Kleinigkeit herbeibemüht werde — denn sonst wird erstens alles verlangsamt, was man tun soll, und zweitens leidet das ganze Leben darunter, wenn der Kapitän Geist nicht immer auf der Kommandobrücke stehen kann, sondern in allen Gängen herumrutschen muß. Wenn z. B. die Ordnung einem einfach so Gewohnheit wird, daß man wie im Traum alles an seinen richtigen Platz legt, dann gewinnt der

Kopf schon ungeheure Zeit. Wenn man sich einfach angewöhnt, sauber und appetitlich zu essen, dann braucht man bei fremden Leuten nicht seinen Geist zu bemühen, beständig aufzupassen auf jeden Handgriff, sondern kann ihn zur Unterhaltung und zum Zuhören gebrauchen. Wenn man sich überhaupt daran gewöhnt, alles zu bestimmter Zeit zu tun, so hat man auch wieder den Geist von der Aufgabe entlastet, immer alle seine Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, daß bestimmte kleine Dinge nicht vergessen werden. Kurz, wer seinen Geist nicht von der Sorge für alle solche Kleinigkeiten befreit und sich nicht ein paar brave und zuverlässige Gewohnheiten für die üblichen Geschäfte des Lebens anschafft, der ist ein schlechter Haushälter in seinem eigenen Leben und wird niemals auf einen grünen Zweig kommen.

Daß wir also Gewohnheiten erwerben können, das beruht darauf, daß jede Tätigkeit durch Wiederholung sozusagen selbständig wird und nicht mehr die Führung des Geistes abzuwarten braucht. So wie die Pferde bei der Feuerwehr beim Glockenzeichen von selbst an die Wagen laufen, so geben alle die kleinen Nervenbureaus im Gehirn nach häufiger Wiederholung endlich die Anreizung von draußen weiter an das Bewegungsbureau, auch ohne erst den Verstand antelephoniert zu haben. Die Nachricht fährt eben auf dem ausgefahrensten Geleise weiter — so könnte man die Entstehung einer Gewohnheit beschreiben. Wer hundertmal seinen Hut an die richtige Stelle hängt, der wird das auch beim eifrigsten Gespräche tun, denn er braucht ja seine Überlegung gar nicht mehr dazu: Wenn der Anblick des Korridors sein Auge trifft, so geht eben diese Nachricht auf dem hundertmal gebrauchten Wege ins Gehirn und ohne Umweg an die Stelle, wo die altbekannten, zum Aufhängen des Hutes bestimmten Bewegungen hervorgerufen werden. So erklärt sich z. B. auch etwas, das einige von euch gewiß schon erlebt haben, wenn die Familie die Wohnung gewechselt hat. Wenn der Geist gerade nicht aufpaßt, so läuft man von der Schule immer noch den alten Weg. Diese Tätigkeit ist also selbständig geworden — sie hat sich von der Leitung des Verstandes befreit. Das ist einem natürlich in solchem Falle höchst unangenehm. Aber solch Selbständigwerden von oft wiederholten Tätigkeiten hat noch viel gefährlichere Seiten. Es ist eine Fähigkeit, die zu unserm größten Nutzen, aber auch zu unserm größten Schaden ausschlagen kann. Es können

nämlich auch schlechte und ungesunde Tätigkeiten selbständig werden, dadurch, daß sie oft wiederholt werden. Dann ist die Herrschaft der Vernunft bedroht. Denn dadurch, daß solche Tätigkeiten zahllose Male ohne Kontrolle der Vernunft durchpassiert sind, sind natürlich die Kontrolldrähte etwas außer Gebrauch und nicht ganz im Stande, während der Weg von der Versuchung bis zum Nachgeben so glatt ausgefahren ist, daß die Handlung schon gar nicht mehr in ihrer Fahrt aufzuhalten ist. So siehts aus, wenn eine schlechte Tätigkeit zur Angewohnheit wird und der Geist die Herrschaft entweder ganz verliert oder nur mit größter Anstrengung wieder erlangen kann, indem er sich aufs äußerste anstrengt, die Versuchung gleich beim ersten Betreten des Gehirns in sein Bureau zu lenken und sie von den dort versammelten guten Gedanken knebeln zu lassen. Ihr seht also, es ist wichtig, daß der Geist sich erst alle Tätigkeiten ganz genau ansieht, ehe er sie selbständig werden läßt. So gut, wie der Kapitän sich von Zeit zu Zeit überzeugen muß, ob sich in seine Mannschaft auch keine unsauberen Elemente einschleichen, die womöglich auf offener See eine Meuterei anfangen, so gut muß sich der Geist von Zeit zu Zeit überzeugen, ob er zu Gewohnheiten auch wirklich gute Elemente angenommen hat, ob sie ihm wirklich etwas abnehmeu, was er selber tun wollte, oder ob sie etwas tun, was das ihm anvertraute Leben in Not und Gefahr bringt.

Meint ihr nicht, daß der Geist sogar auf die guten Gewohnheiten etwas aufpassen muß, damit sie nicht gar zu selbständig werden und das Gefühl bekommen, daß ihnen niemand mehr etwas zu sagen hat? Kann man nicht auch zum Sklaven von guten Gewohnheiten werden? Gibt es z. B. nicht Menschen, die ganz ungefällig werden, bloß weil sie durch die Gefälligkeit z. B. ein Buch aus der gewohnten Ordnung nehmen oder ihre regelmäßige Gewohnheit des Arbeitens unterbrechen müssen? Und ist nicht ein Sklave der Sparsamkeit dicht daran, ein Geizkragen zu werden? Also auch die guten Gewohnheiten müssen in einer Oberaufsicht gehalten werden, damit sie auch ohne Widerstand eine Ausnahme zulassen, wenn die obersten Gedanken das für nötig halten. Die beste Gewohnheit wird zur Gefahr, sobald sie dem obersten Herrn den Gehorsam aufkündigt, denn nur er kann beurteilen, was für das Ganze nötig ist, und sie müssen sich fügen, genau so wie der Maschinist genau gehorchen muß, wenn der Kapitän langsame Fahrt oder „Stopp" kommandiert.

---

2. Es kommt alles ans Licht.

Ihr habt gewiß schon alle das Wort gehört: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der Sonnen". Ist das wirklich wahr? Gibt es nicht manche Verbrechen und Schandtaten, die nie ans Sonnenlicht kommen? Und gibt es nicht manche Lüge, die ein Kind den Eltern oder dem Lehrer sagt, die nie entdeckt wird und manche Pflichtvergessenheit, die nicht bemerkt wird? Sind etwa Eltern und Lehrer allwissend, so daß ihnen gar nichts entgeht, was im Leben der Kinder nicht in Ordnung ist? Ihr wißt alle, daß das nicht der Fall ist. Vieles wird nicht entdeckt, manche Lüge, mancher Betrug, manche Unordnung bleibt ungesehen und ungestraft. Aber glaubt ihr wirklich, daß es deshalb nicht doch ans Licht kommt zu irgend einer Zeit?[1]) Es gibt manchen Schüler, der eine Lüge sagt und wenn sie nicht entdeckt wird, so denkt er: diesmal bin ich durchgekommen, diesmal hat es keine Folgen gehabt und niemand wird es merken. Aber er irrt sich gründlich. Gewiß, die Lüge selbst wurde nicht entlarvt und Strafe gab es nicht. Aber kann er nun einfach darunter schreiben „gilt nicht", wie unter ein falsches Rechenexempel in seinem Schulheft? Nein, „es gilt", es läßt sich nicht ausstreichen, was gelogen ist. Denn in dem Ausdruck unserer Augen, in unserm ganzen Gesicht, unserm ganzen Wesen tritt es zutage, ob wir etwas zu verstecken hatten, ob wir Heimlichkeiten trieben. Mit jeder Lüge, die wir sagen, werden wir ein andrer Mensch — und glaubt ihr wirklich, man könne im Gesicht eines Menschen nicht lesen, ob er zuverlässig oder ein Windbeutel ist? Ihr habt gewiß schon viel davon gehört, daß man versucht, aus der Handschrift den Charakter eines Menschen zu lesen. Das beruht eben darauf, daß ein Mensch sein Wesen nicht nur kund gibt durch das was er sagt, sondern noch viel besser durch tausend Kleinigkeiten, auf die er garnicht achtet: durch die Art wie er schreibt, wie er geht, wie er ißt, wie er Schwächere behandelt, wie er sich beim Einsteigen in eine Tram benimmt usw. Ein Freund von mir behauptete einmal, er könne sogar an der Handschrift eines Briefes sehen, ob darin gelogen werde. Die lügnerischen Sätze

[1]) Ein Knabe antwortete hier: „Man erzählt es nachts im Traume".

seien viel zaghafter und charakterloser geschrieben als die anderen, weil eben der Schreiber in dem Augenblick nicht die Kraft und Sicherheit der Wahrheit hinter sich hatte. Wenn aber das Lügen sich schon in der Handschrift ausdrückt, dann könnt ihr sicher sein, daß es noch viel deutlicher in den Augen geschrieben steht, die man ja mit Recht den Spiegel der Seele genannt hat. Ich sage nun nicht, daß jeder Mensch im Gefühl des anderen gleich lesen kann, ob er ein Lügner ist oder nicht. Ich kann oft nicht bestimmt sagen, was mir im Gesicht eines Menschen mißfällt und was mich abstößt und doch weiß ich sicher, daß ich kein volles Vertrauen zu ihm haben kann. Das kommt, weil der Mensch keinen ganz freien festen Ausdruck in seinen Augen und in seiner Stirn hat, und weil sein ganzes Wesen etwas Verstecktes hat. Eine einzige Lüge kann oft schon den Ausdruck der Augen unsicher machen und dafür sorgen, daß man sich solchem Menschen nicht so ganz rückhaltlos vertraut und sich nicht zu ihm hingezogen fühlt. Ihr könnt also sehen, wie kurzsichtig es ist, zu meinen, eine Lüge kommt deshalb nicht ans Licht, weil sie nicht öffentlich entdeckt werde. Im Gegenteil, je weniger sie entdeckt wird, desto mehr sieht sie aus dem Gesicht heraus, wegen des schlechten Gewissens. Erst wenn der Mensch seine Lüge irgend einem andern gesteht und dadurch sein Inneres auslüftet — erst dann wird sein Blick wieder frei. Darum haben ja viele Menschen auch den Brauch, in der Kirche zu beichten, weil sie ihr Inneres reinigen möchten.

Die Lüge kommt übrigens nicht nur durch das Gesicht ans Licht. Wer einmal gelogen hat und sich darüber freut, daß es nicht herausgekommen ist, der wird es das zweite Mal schon leichter finden, nicht ganz bei der Wahrheit zu bleiben, er wird bei seinen Erzählungen übertreiben und ausschmücken und in allem, was er sagt, kleine Ungenauigkeiten begehen — und ohne daß er es selbst ahnt, merkt man, daß er ein Lügner ist; denn nur zu schnell werden solche kleinen Ungenauigkeiten entdeckt — und weitererzählt. Also meint nur nicht, die Lüge bleibe versteckt — auf tausend Wegen kommt sie heraus, alle eure Gewohnheiten schreien sie aus und benachrichtigen Freund und Feind davon.

Ebenso kommen aber auch andere Gewohnheiten an den Tag. Ich kannte einen Gelehrten, der ganz einsam nur mit seinem Diener lebte, der ihn jeden Tag zu seinen Vorlesungen in die Universität fuhr, da seine Beine gelähmt waren. Als man ihm einmal vor-

warf, er kenne die Menschen nicht, da sagte er: „Oh, ich kenne sie besser als ihr alle, ich beobachte sie dort, wo sie sich am wenigsten verstellen, nämlich, wenn sie sich drängen in eine Tram einzusteigen. Da kann man deutlicher als irgendwo die Feinen von den Rohen unterscheiden. Da sieht man, wie bei vielen Menschen die Bildung nur wie ein Lack an der äußersten Oberfläche sitzt — so bald sie sich aber unbeobachtet wissen oder in großer Hast sind, dann kommt plötzlich der Wilde zum Vorschein. Darin hatte er ganz Recht. Die meisten Menschen glauben, es komme gar nicht darauf an, wie sie sich zu Hause benehmen, im Verkehr mit ihren nächsten Angehörigen — bei Fremden werden sie sich schon zusammennehmen und fein höflich sein. Zu Hause können sie sich dann ja wieder ausruhen von der Anstrengung. Als ob ein Mensch sich so gut verstellen könnte! Es wird nur zu schnell ans Licht kommen, was er innerlich für ein Mensch ist. In einem unbeobachteten Momente schlüpft ihm ein Satz oder ein Wort heraus, das sofort verrät, daß man einen ungezähmten Menschen vor sich hat — oder er verfällt bei der Unterhaltung unversehens in einen zänkischen Ton, den er nie haben würde, wenn er sich nicht zu Hause darin nachgegeben hätte. Wer zu Hause ein Flegel ist, der wird niemals bei Fremden in den Ruf eines feingebildeten Menschen kommen — denn gerade weil er immer auf sich aufpassen muß, darum macht er einen so gezwungenen und unsicheren Eindruck, daß man sofort Bescheid weiß, daß seine Bildung nur wie ein Rock ist, den er angezogen hat, aber nicht seine innere Natur.

Auch mit den Manieren beim Essen ist es so. Wer zu Hause die Ellbogen auf den Tisch stützt und laut schmatzt und schlürft und Flecken auf das Tischtuch macht und immer mehr nimmt als bei gerechter Teilung für ihn da ist — der soll nur nicht denken, daß er dann plötzlich bei Fremden wie ein Edelmann essen kann. Man merkt sofort, daß das Anständigessen bei ihm nur ein Zwang ist und nicht inneres Bedürfnis. Mancher hat schon eine Absage bekommen von einem Mädchen, das er zur Braut wünschte, und wußte nicht, daß sie ihn beim Essen beobachtet und nachher gesagt hat: „Nein, solch ein Schmierfink ist mir unheimlich, wer so unappetitlich ißt, der wird auch mit seiner Frau nicht anmutig umgehen!"

Mit der Ordnung ist es auch so. Es gibt überhaupt kaum

etwas, was so ans Licht kommt wie die Unordnung eines Menschen. Er geht unachtsam und unsäuberlich mit seinen Sachen um und denkt: „das kommt nicht heraus, bei Fremden will ich schon anders handeln". Als ob man seine Gewohnheiten verstecken könnte. Er wird sich verraten in der Art wie er ein Buch oder eine Photographie anfaßt. Wenn er es auf den Tisch legt, wird er vergessen nachzusehen, ob der Tisch auch nicht naß oder beschmutzt ist. Wenn er ins Haus kommt, wird er vergessen, die Stiefel gründlich zu reinigen. Bei Briefen an Fremde wird er das Datum vergessen und in der Eile den Brief zuklappen ohne gelöscht zu haben. Auch werden in seinen Briefen immer die letzten Buchstaben nicht sorgfältig zu Ende geschrieben, sondern lässig hingesudelt sein. Kurz, es ließen sich hundert Dinge nennen, die in ein paar Minuten verraten, was er für ein Mensch ist. Ich hatte einen Bekannten, der sagte mir, an der Art wie ein Mensch ein Buch aufschneide, könne man seinen ganzen Charakter erkennen.

Ich wollte euch mit diesen Beispielen nur zeigen, wie gänzlich falsch es ist, zu meinen, daß man irgend etwas Schlechtes tun oder sich in irgend etwas gehen lassen könne, ohne daß es herauskommt. Gewiß, die einzelne Sünde und das einzelne Versehen kommt nicht sofort heraus — aber jede einzelne Verfehlung macht so zu sagen das Geleise frei für die nächste — genau so wie beim Klavierüben jede einzelne Stunde die Finger geschmeidiger macht für die nächste. Und jede Nachlässigkeit, jede Lüge, jede Roheit, die wir im kleinsten Kämmerchen begehen hinter den dicksten Mauern, liegt offen vor der ganzen Welt da, und vor denen, deren Liebe und Achtung wir erwerben möchten — denn jede Nachgibigkeit an das Häßliche und Schwächliche in uns ist wie eine Blutvergiftung, die durch den ganzen Körper läuft und plötzlich zum Vorschein kommt, wo man es am wenigsten vermutet.

Wer also von euch gern einen rechten treuen Freund oder eine Freundin gewinnen möchte, dem hilft keine Verstellung etwas — nein, er muß das wirklich werden, was er scheinen möchte. Das kann er nur, wenn er sich im innersten Herzen edle und schöne Gewohnheiten heranbildet — die werden durch sein ganzes Leben hindurchleuchten und ihm Vertrauen und Liebe gewinnen. Und das ist das Paradies auf Erden.

---

3. Ordnung und Unordnung.

Pestalozzi erzählt einmal in seinen Roman „Lienhard und Gertrud", ein Dieb habe unter dem Galgen, an welchem er gehängt werden sollte, zu seinem Henker gesagt: Ach, wenn mein Vater mir nur beigebracht hätte, abends immer meine Kleider säuberlich an den Nagel zu hängen — ich würde jetzt nicht hier stehen. Eine lange traurige Geschichte liegt in diesen Worten. Wie das Größte und Schlimmste aus der allerkleinsten Vernachlässigung hervorwächst. Weil eben einfach jede noch so kleine Gewohnheit ansteckend wird — im Guten und im Bösen. Und es gibt vielleicht keine einzige Gewohnheit, die so ansteckend ist für alles Tun und Denken des Menschen wie die Nachlässigkeit. Habt ihr einmal davon gehört, daß in der heißesten Schlacht, wenn ein einziger das Pferd zur Umkehr wendet, dies Beispiel lähmend auch auf alle andern wirkt und auch sie zur Flucht drängt — und wenn ein einziger die Fahne emporreißt und wieder vorwärts läuft, wie das oft ein ganzes Regiment zum Stehen bringt? So ists auch mit der Nachlässigkeit. Das fahrlässige Betreiben einer einzigen Angelegenheit, das achtlose Hinwerfen eines Kleidungsstückes, wirkt wie ein Schrecken auf alle andern Tätigkeiten des Menschen und läßt sie auf halbem Wege innehalten — und ebenso hat die kleinste Sorgfalt in irgend einer kleinen Verrichtung den Einfluß, daß auf der ganzen Linie zum Vormarsch geblasen wird. Ihr werdet es vielleicht am besten sehen, wenn ich euch einmal zu schildern suche, wie der Dieb, von dem ich eben erzählte, von Stufe zu Stufe weitergefallen ist. Ich denke es mir folgendermaßen: Von dem Hinwerfen der Kleider griff die Krankheit über auf alles, was er in die Hand nahm. Die Schulmappe warf er in den Papierkorb, die Stiefel standen auf dem Fensterbrett, der Kragen ringelte sich ums Tintenfaß, die Strümpfe legte er auf den Tisch und seine Schulhefte auf den Waschtisch. Das Gesangbuch tat er in die Ofenröhre, wo er es abends gebraten wieder herausholte. Nichts kam an die Stelle, wohin es gehörte, sondern dorthin, wo gerade eine leere Stelle war. Allmählich fraß diese Krankheit auch sein Inneres an. Wenn er von Ausflügen oder Ereignissen erzählte, nach denen er gefragt wurde, so kam es ihm nicht darauf an, alles in der richtigen Reihenfolge zu erzählen und alles genau so wiederzugeben wie es sich zugetragen, sondern er warf alles achtlos durcheinander

wie in seiner Stube — nicht aus Feigheit oder um etwas damit zu erreichen, sondern aus Bummelei. Fragt man ihn, ob er gesehen habe, wieviel Knaben neulich über den Zaun geklettert und wer dabei gewesen, so kommt es ihm gar nicht darauf an, einige zu nennen, die nicht dabei waren, oder einige auszulassen. Bei Verabredungen kommt er immer zu spät und Versprechen hält er nicht — durchaus nicht aus Selbstsucht, nein, nur aus Bummelei. Hat er Besorgungen für seine Eltern zu machen, so vergißt er, das herausbekommene Geld zurückzugeben, oder er findet, auf die paar Pfennige komme es nicht an. Als sein Vater ihm einmal sagt, das sei Unterschlagung, da erschrickt er einen Augenblick, hat es aber bald wieder vergessen. Denn auch in seinem Kopfe liegt nichts da, wo es liegen sollte, nichts hat seine deutliche Rubrik. Unterschlagung, Lüge, Treulosigkeit, Unzuverlässigkeit, das liegt alles zusammen mit lauter harmlosen Dingen, die erlaubt sind — gerade wie in seinem Zimmer die Stiefelbürste und die Taschentücher in einem Schubfach beisammen sind. Das wäre ja nun alles sehr schön, wenn er zeitlebens im Hause bliebe. Da räumt die Mutter hinter ihm her und bürstet seine Flecken aus. Und der Vater verzeiht ihm manches, weil er sein Einziger ist, und wenn er ihn einmal ausschilt, so ists auch nicht so gefährlich. Leider aber ist die Wirklichkeit draußen ganz anders. Sie räumt nichts nach, sie putzt keine Flecken aus, sie verzeiht nichts — sie hat deutliche Rubriken mit großen schwarzen Buchstaben für alle einzelnen Handlungen des Menschen und dann hat sie noch eine andere Abteilung, darüber steht: „Kassa", dort wird ebenso streng und präzis jedem das ausgezahlt, was er mit seiner Handlung verdient hat. Zu Hause hieß es oft: „Er meints nicht so schlimm", — „er wirds nicht wieder tun". Hier aber in der Wirklichkeit hält man sich mit so etwas nicht auf, da heißts nur: „Wieviel Schaden richtet solch' Vergehen in der menschlichen Gesellschaft an, welche Gefahren für andere Menschen entstehen daraus?" — und darnach wird er bezahlt oder entlassen, auf die Straße gesetzt, seiner Ehre beraubt, ins Gefängnis gebracht, ins Zuchthaus geschleppt. Und wenn er sich darüber beklagen will, so heißt es: „Ja glaubst du denn, daß du in deiner Jugend dein Brot gehabt hättest, deine Milch, deine Kleider, wenn alle es so gemacht hätten wie du?" Wenn der Bäcker sein Mehl nicht rechtzeitig bestellt, wenn der Milchmann die Zeit verschlafen

und der Schneider vergessen hatte, zur Anprobe zu kommen? Oder glaubst du, daß noch ein Mensch mit der Eisenbahn fahren könnte, wenn die Weichensteller Menschen wären wie du? Siehst du nicht, daß ohne Treue und Ordnung alles zusammenbrechen müßte in der Welt? Stelle dir doch nur vor, daß man auch nur für eine Viertelstunde in der Welt alle Treue und Ordnung abschaffen könnte — würde das nicht genug sein, um alles zu zerstören? Der Himmel wäre blutig rot von all den Feuersbrünsten, alle Schienen voll Leichen, das Meer bedeckt mit Trümmern und Toten, alle Verhältnisse von Mensch und Mensch im Hause und in den Geschäften zerstört und vergiftet — kurz, es ließe sich gar nicht schildern. Und da verlangst du noch, man solle über dein Tun die Etikette kleben „harmlos"? Du bist wohl vom Mars zu uns gekommen? Wird es dort nicht heiß, wenn die Sonne scheint, und nicht naß, wenn es regnet?

Im Lutherschen Katechismus stehen nach den zehn Geboten die Worte: — „Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?. Er sagt also: Ich der Herr dein Gott bin ein strenger und eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied". Da hat einmal in unserer Schule ein Knabe gefragt: „Es heißt doch, Gott sei die Liebe, wie kann er dann zornig und eifrig sein und rächen?" Ja sagt einmal, meint ihr wirklich, es wäre liebevoll gegen die Menschen, wenn die Welt so eingerichtet wäre, daß das Böse gar keine Folgen hätte? Daß man lügen und stehlen, töten und betrügen, verleumden und bummeln könnte, ohne daß es die schwersten Folgen hätte für die, welche so handeln? Stellt euch z. B. eine Mutter vor, die ihrem Sohne immer seine Schulhefte oder sein Frühstück in die Schule nachbrächte, wenn er es vergessen, oder die Schuld auf sich nähme, wenn er aus eigener Bummelei etwas versäumt hatte. Würde er ihr das danken, wenn er später einmal ins Leben käme? Oder würde er nicht sehen, daß sie ihn dadurch verhindert hat, durch die Folgen seines Tuns zur Besinnung zu kommen und rechtzeitig noch umzukehren? Und genau so muß man auch fragen: Könnten wir es wirklich wünschen, daß unsere jahrelange Bummelei keine schmerzlichen Folgen für uns hätte? Daß die Natur auch unordentlich wäre und es vergessen hätte zu buchen oder aus Schwäche für uns das Gebuchte wieder ausstriche? Würden wir dann nicht in allem noch ganz anders verwildern und

verkommen und sorglos werden und gar keine Hilfe und Mahnung mehr haben, uns auf dem rechten Wege zu halten? Daß aber auch in den menschlichen Handlungen und im menschlichen Schicksal eins genau so pünktlich und unerbittlich auf das andere folgt wie die Nacht auf den Tag und der Donner auf den Blitz und die Ernte auf die Saat, das hat aber auch noch ganz besondere Vorteile: daß nämlich aus guten Gewohnheiten auch segensreiche Folgen geerntet werden. Stellt euch einmal vor, ihr würdet damit beginnen, alle Abende eure Kleider aufs sorgfältigste zusammenzulegen und die Folge davon wäre, daß eine unerhörte Bummelei bei euch einrisse. Da würde man ja nicht mehr ein und aus wissen! Es wäre so, als wenn ein Landwirt Weizen säte und es kämen dann Maikäfer aus seinen Körnern heraus. Nein — es ist ein Segen für uns, daß die Naturgesetze so streng und unerbittlich sind — denn sonst könnte der Mensch nichts für die Zukunft tun, nichts berechnen, nichts erwarten, auf nichts vertrauen, sondern müßte ein Leben führen schlimmer als die Ameisen, die doch auch für den Winter vorsorgen. Also seien wir dankbar für den strengen und zornigen Gott, denn nach seinen ewigen Gesetzen wächst auch das Gute heran, wenn wir es nur pflegen und hüten.

Nun nennt mir einmal solche Gewohnheiten, aus denen man einst Ordnung ernten kann. Vom Kleiderzusammenlegen haben wir schon gesprochen. Es kommt eben auch hier alles auf Kleinigkeiten an. Ich kannte einen Knaben, der bekam von Zeit zu Zeit ein großes Ordnungsfieber. Dann räumte er den ganzen Tag auf, alles an seinen Platz — und am nächsten Tage sah es schon wieder aus wie in einem Stall. Er hatte nicht beachtet, daß man alles mit dem Kleinsten anfangen muß. Bleiben die kleinsten Bummelgewohnheiten bestehen, so hilft all das Großreinemachen nichts, denn eben aus der Häufung des Kleinsten kommt das Große. Wer ordentlich werden will, muß zuerst lernen, alles, was er benützt, nicht irgendwo hinzuwerfen, sondern an seinen bestimmten Platz: den Hut an den Haken, die Mappe auf den Stuhl, den Schirm in den Ständer, die Bücher ins Schubfach usw. Und wenn man einen Brief bekommt, das zerrissene Kouvert sofort in den Papierkorb, statt es mit klaffender Wunde auf dem Schreibtisch liegen zu lassen. Einen sehr guten Einfluß auf unser ganzes Wesen hat es auch, wenn wir uns ge-

wöhnen, beim Verlassen unseres Arbeitstisches nicht alles durcheinander liegen zu lassen, sondern die einzelnen Sachen schön gerade nebeneinander hinzulegen. Diese Gewohnheit kommt oft schon ganz von selber, wenn wir die Kleider abends geordnet auf den Stuhl legen und beides zusammen gibt fast von selbst irgend eine dritte Gewohnheit, z. B. daß man beim Schreiben schon ein deutliches Verlangen nach regelmäßigen Buchstaben bekommt, und als Viertes stellt sich dann das Bedürfnis nach Ordnung in Geldsachen ein und man beginnt, seine Einnahmen und Ausgaben aufzuschreiben. Der vereinten Arbeit dieser vier Gewohnheiten gelingt es dann auch, einen Tunnel in unser Inneres zu bohren und dafür zu sorgen, daß auch in unserem Kopf alles so übersichtlich geordnet ist, daß wir von jedem Ding gleich die Folgen sehen, die dazu gehören und dadurch auch von einem unordentlichen Leben abgehalten werden. Auch entwickelt sich allmählich eine geordnete Buchführung im Kopfe, so daß wir genau beobachten und genau wiederschildern, was wir erleben und sehen und nicht übertreiben oder ungerecht sind. Wenn einer z. B. zum andern sagt, du hilfst mir aber auch niemals — bloß weil der es einigemal abgelehnt hat — so kommt das auch von Unordnung im Kopfe — und viele andere Ungerechtigkeiten und Undankbarkeiten kommen auch nur von der Gewöhnung an schlechte Buchführung im Kopf.

Ihr seht also, wie man auch im Guten immer vom Kleinen zum Großen aufsteigen muß, um wirklich etwas Solides zu erreichen. Wer gleich mit den Heldentaten anfangen will, der ist wie ein Baumeister, der ein Schloß bauen will, ohne den Boden vorher tüchtig austrocknen und festmachen zu lassen. Ihr wißt, nicht wahr, daß die Schnecke ihr Haus aus ihrem eigenen Speichel baut. Nun, das tut der Mensch im Grunde auch. Nicht ein äußeres Haus, aber sein Schicksal, sein ganzes späteres Leben, das baut er sich allmählich aus seinen eigenen Gewohnheiten auf. Ist das Haus später getrocknet und fertig, so schlägt er oft die Hände über dem Kopfe zusammen und ruft: „Und darin soll ich wohnen und sogar noch Familie haben? Wie konnte ich mir nur solch ein geschmackloses Nest bauen?“

4. Das Lügen.

Es ist gewiß richtig, daß Eltern und Erzieher eine Lüge ernst nehmen, weil sie der Anfang von gefährlichen Gewohnheiten, ja von völliger Verkommenheit werden kann. Aber gleichwohl sollte man den kindlichen Lügner selber nicht schon im ersten Beginn zu tragisch auffassen und ohne weiteres Rückschlüsse auf einen schlechten Charakter und niedrige Gesinnung machen. Man muß beachten, daß das Gebot der Wahrhaftigkeit zu denjenigen gehört, die dem Kinde nicht unmittelbar einleuchten und sich auf keine starken Instinkte in seinem inneren Leben stützen können. Tierquäler sind in diesem Sinne viel bedenkenerregender, weil man da doch auf einen Mangel an Mitgefühl und auf Schadenfreunde schließen muß — während das lügende Kind nicht weiß, daß es Schaden anrichtet, sondern nicht selten sogar von der Vorstellung ausgeht, daß durch eine Verheimlichung Schaden und Aufregung vermieden werden können. Wenn man dazu noch bedenkt, wie groß das Gebiet der „erlaubten" Not- und Konvenienzlügen bei vielen Erwachsenen ist — speziell auch Kindern gegenüber — so wird man dem Kinde gewiß gerecht werden und nicht immer gleich tiefere Charakterfehler annehmen. Sehr wichtig für die richtige Behandlung der Lüge ist es, daß man sich über die große Verschiedenheit der Motive Rechenschaft gibt, die das Kind zum Lügen führen können. Der amerikanische Kinderpsychologe Stanley Hall gibt eine Einteilung der Lügen nach ihrem Ursprung: Phantastische Lügen (aus starker Phantasietätigkeit heraus), heroische Lügen (um anderen aus der Not zu helfen), egoistische Lügen (um sich selber aus der Not zu helfen), pathologische Lügen (aus krankhafter Anlage). Man könnte noch hinzufügen: Nervöse Lügen — nämlich Lügen aus nervöser Angst, Lügen, die nicht gesagt werden würden, wenn statt des barschen und inquisitorischen Fragens dem Kind Zeit gelassen würde, sich auf sich selbst zu besinnen. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Studium der Quellen der Lüge sehr entscheidend für die richtige Gegenwirkung ist. Wie schon an anderer Stelle berührt wurde, schlägt Felix Adler in Fällen der phantastischen Lüge vor, das Kind in exakter Auffassung und Beschreibung von einfachen Naturgegenständen zu üben, damit es auf diese Weise lerne, das Tatsächliche treu wiederzugeben.

Zur Einleitung einer Besprechung mit den Kindern ist ebenfalls eine Erörterung über die verschiedenen Motive und Versuchungen zum Lügen sehr zu empfehlen, weil das auch den Kindern zur Orientierung über Ursache und Wirkung im eigenen Innenleben hilft und damit die Selbsterziehung erleichtert. Der Lehrer erfährt bei solchen Fragestellungen viel Neues und Interessantes aus der Kinderseele.

Ferner sind folgende Punkte zu beachten:

1. Es gibt gewiß ganz seltene und vereinzelte Fälle, wo eine Lüge aus höherer Notwendigkeit geboten ist — Fälle, in denen der Geist unserer Mitmenschen vorübergehend oder dauernd nicht in der Verfassung ist, die Wahrheit zu ertragen, wie in manchen Phasen schwerer Krankheit oder beim Irrsinn. Oder man denke an den von Kant zitierten Fall, wo uns ein Mörder nach der Richtung fragt, in der sein Opfer geflohen sei. Aber ich halte es für ratsam, Kinder nicht vor dem 14. oder 15. Jahre mit solchen Ausnahmsfällen, die meist außerhalb ihrer eigenen Lebenserfahrung liegen, zu bedrängen und zu verwirren. Es ist das nächste und wichtigste, daß Kinder zunächst einmal ihre ganze Aufmerksamkeit konzentrieren auf die unendliche Bedeutung, welche die ausnahmslose Wahrhaftigkeit für die Begründung alles Vertrauens zwischen Mensch und Mensch hat, und daß sie lernen, alle Versuchung zum Verhandeln mit der Lüge von diesem einfachen Gesichtspunkt aus zu bekämpfen. Erst wenn tiefer begriffen worden ist, warum die Menschheit einen solchen Bann auf die Lüge gelegt hat — dann kann man und soll man auch von solchen Ausnahmen sprechen, die unschädlich sind in der Hand dessen, der die ganze Hoheit und Wichtigkeit der vollen Wahrhaftigkeit vor Augen hat. Wenn ich sage, daß man in einer gewissen Altersklasse sogar von solchen Ausnahmefällen sprechen *soll*, so halte ich mich dabei an die Tatsache, daß die betreffenden Konflikte der Jugend auf die Dauer doch nicht verborgen bleiben können und daß man solche vereinzelten Ausnahmen daher erklären und rechtfertigen muß, wenn man nicht will, daß sie ein Ferment der Zersetzung aller strengen Wahrhaftigkeit werden sollen.

2. Welche gewinnende und erhebende Wirkung das Element der Liebe und Achtung, das in dem *wahrhaftigen* Verkehr mit einem Menschen liegt, auf diesen ausüben muß, das läßt sich besonders schön veranschaulichen an dem Verhalten des Neoptolemos

und des Odysseus gegenüber dem Philoktet — wie hier die reine Wahrhaftigkeit des Jünglings sich auch als weit praktischer erweist als die kurzsichtige Schlauheit seines Gefährten. Die psychologischen Wahrheiten, um deren Würdigung es sich hier handelt, gelten auch für den Verkehr der Völker.

3. Für eine zusammenfassende Betrachtung über die Lüge sind auch die Gesichtspunkte hinzuzunehmen, welche in den Kapiteln „Es kommt alles ans Licht" und „Nur Kleinigkeiten" aufgestellt sind.

Wir geben nunmehr drei Lehrproben:

a) Zuverlässigkeit.

Ich hatte schon viele Strafpredigten über das Lügen bekommen, aber ich konnte mich nicht von der Lüge trennen. Denn sie schien mir so unentbehrlich im Leben wie ein guter Regenschirm. Wozu soll man sich denn durchaus naß regnen lassen, wenn man es sich doch ersparen kann, so dachte ich. Etwas Schönes ist der Regenschirm gewiß nicht, aber er hält einem doch das Wasser vom Leibe. Und wenn die Lüge auch nichts Schönes ist, — sie hält einem doch viel Unannehmlichkeiten vom Leibe, und oft erspart man ja den Eltern auch einen Verdruß damit. So dachte ich damals. Da hörte ich einmal einen Lobgesang auf die Wahrheit. Ein lieber, alter Mann ging mit mir am Meeresstrande, als hoch über dem Meere schon die ersten Sterne aufzogen. Da blieb er stehen und sagte zu mir: Sieh wie er leuchtet zwischen den letzten braunen Wölkchen da, der Abendstern. Auf ihn kann man sich stets verlassen. Ich möchte immer die Hände falten, wenn ich ihn sehe. Er erinnert mich an das Herrlichste, was es auf der Welt gibt: ein Mensch, auf den man sich verlassen kann. Auf sein Wort darf man bauen wie auf den leuchtenden Abendstern. Er täuscht nie. Eher könnte die ganze Welt zerfallen, als daß er ein falsches Wort sagte. Man mag jeden Pfad verlieren in dem Nebel der Heimlichkeiten und der Lügerei — wenn solch ein Mensch redet, dann leuchtet der Stern durch die Wolken und man weiß, woran man ist. So redete er und sah noch eine Zeitlang auf das flimmernde Licht. Ich aber war ganz still. Und ich schämte mich, daß meine Gedanken so bloß beim Regenschirm stehen geblieben waren, als ob das der Berater für mein Leben sein könne. Während

wir weiter gingen, wurde es dunkler und bald strahlte der ganze Himmel von den ewigen Lichtern. Da fühlte ich mit einem Mal, daß in der Wahrhaftigkeit selber etwas Sternenhaftes und Überirdisches sei und eine große, große Liebe zu ihr füllte allmählich mein Herz. Daß die Lüge manchmal bequem sei, wußte ich noch jetzt — aber ein Sternenmensch zu werden, ein Mensch, auf dessen Wort man felsenfest bauen kann auf dieser Erde, wo keiner es genau nimmt und jeder sich so gern das Leben mit der Lüge erleichtert — das erschien mir so beneidenswert und herrlich, daß die kleinen Augenblicksvorteile des Lügens ganz dagegen verblichen. Und ich sagte mir: da gibts nun nichts halbes. Willst du so ein Mensch werden, dessen kleinstem Wort man vertraut wie dem feierlichsten Eide? Dann darfst du überhaupt niemals ein unwahres Wort über deine Lippen lassen, und selbst wenn du wüßtest, du könntest mit einer kleinen Lüge irgend einem Menschen oder dir selbst aus einer großen Verlegenheit helfen — du darfst es nicht, denn volles Vertrauen wird dir nur dann zuteil, wenn dir eine Lüge ebenso unmöglich ist, wie es dem Abendstern ist, plötzlich als Sternschnuppe am Himmel herumzufliegen. Es muß dein fester, unverrückbarer Gang sein, die Wahrheit zu sagen, es muß den Menschen dir gegenüber zumute sein, als sagest du die Wahrheit schon seit vielen, vielen tausend Jahren. Ganz wahrhaftiger Mensch zu werden — das ist ein Lebenslauf — ein seltener segensreicher Beruf — denn daß Menschen da sind, die nie lügen, das ist Halt und Hilfe für Unzählige!

Wer sich also diesem Berufe weihen will, der darf überhaupt keine Versuchung der Lüge mehr anhören. Habt ihr Homers Odyssee schon gelesen, wie Odysseus mit seinen Gefährten an der Insel der Sirenen vorüberfährt, und er allen die Ohren verstopft und sich selber an den Mast binden läßt, mit dem Gesicht nach dem Meere gewandt; weil niemand den Stimmen widerstehen kann, wenn er sie erst einmal anhört. So ist es mit den Stimmen der Lüge. Sie haben es leicht, uns zu zeigen, daß wir gelegentlich einmal besser wegkommen und niemandem schaden, wenn wir auch nur eine kleine Unwahrheit sagen. Man kann ihnen nicht immer im einzelnen das Gegenteil beweisen, die Rechnung ist zu lang. Da hilft nichts als die Ohren verstopfen und das Gesicht abwenden und das Auge fest erheben zum Abendstern und denken: Das ist ganz klar und sicher, daß man völlig und

ewig wahr sein muß, wenn man das Vertrauen der Menschen gewinnen will — die Art von Vertrauen, die der Schiffer zu den unverrückbaren Sternen hat.

Aber eine Notlüge darf man doch sagen? Wißt ihr, was ein Dichter unserer Zeit darauf geantwortet hat? „Man ist immer in Not, wenn man lügt." Man kann also bei jeder Lüge die Entschuldigung vorbringen, es sei eine Notlüge. Nun bringt man manchmal verzwickte Fälle vor, wo jemand krank ist und man ihm eine Lüge sagen soll, um ihn zu schonen usw. Dabei vergißt man eins: Hat der Kranke einmal gemerkt, daß man ihn auf solche Weise angelogen hat, dann ists um seine Beruhigung erst recht geschehen. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht. — Dies Wort gilt auch in dem Verkehr mit den Kranken. Gerade der Kranke muß das allerfesteste Vertrauen haben auf diejenigen, die viel mit ihm umgehen, sonst wird er in seiner düsteren und erregbaren Stimmung hinter jedem Wort und jeder Miene eine Verheimlichung suchen. Kann er sich dagegen unerschütterlich darauf verlassen, daß er nur Wahrheit hört, dann erst wird er wirklich ausruhen auf dem, was man ihm sagt. Lügen ist immer eine kurzsichtige Weisheit, denn aller Verkehr von Mensch und Mensch beruht ja darauf, daß die Worte als Ausdruck des wirklichen Sachverhalts betrachtet werden — ist man daran aber einmal irre geworden durch eine Unwahrheit des Mitmenschen, dann ists schlimmer als wenn man mit einem Taubstummen verkehrte, denn man nimmt die Worte des Lügners überhaupt nicht mehr ernst, und das ist der schrecklichste Abschied, den zwei Menschen von einander nehmen können.

Ich habe vorhin gesagt, daß die Lüge uns manchmal eine kleine Erleichterung bringt. Wer aber diesen Weg geht, der vergißt dabei nur, daß die kleine Erleichterung ein unabsehbares Gefolge von Erschwernissen mit sich führt. Denn wie in der alten Sage der Teufel die Seele verlangt, die sich ihm verschrieben, so holt auch der Lügengeist sich die Seele, die einmal falsch gesprochen und verlangt größere Lügen und Versteckspielereien, um die erste Lüge zu decken und wenn das Gespinnst groß genug geworden, dann kommt es an den Tag — denn irgendwo stimmt es doch nicht und so kann selbst der schlaueste Feldherr der Lüge nicht alles so übersehen, daß er auf

alle Fragen gleich die Antwort geben kann, zu der alles übrige stimmt. Man verrät sich immer selbst und das sollte sich jeder vorher überlegen, der am Scheideweg steht. In einem Schauspiel von Goethe heißt es:

„... Weh der Lüge, sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Sie macht uns nicht getrost, sie ängstigt
Den, der heimlich sie geschmiedet und sie kehrt —
Ein losgedrückter Pfeil von einem Gotte
Gewendet und versagend — sich zurück
Und trifft den Schützen...."

„Sie macht uns nicht getrost" — das ists, das heimliche Elend des Lügens, daß man nie weiß, wo und wann die Lüge mit der Wahrheit zusammenprallt — es ist als habe man ein falsches Geldstück in Umlauf gesetzt und müßte nun immer dabei stehen, wenn die Leute es auf dem Ladentisch klingen lassen, oder das Gepräge prüfen und es endlich gar auf die Wage legen.

Wenn ich mit euch über die Lüge spreche, so tue ich das nicht so von oben herab, sondern wie ein Freund, der ganz nahe bei euch sitzt, um mit euch zu beraten — oder, wenn ihr lieber wollt, wie ein alter Siouxindianer, der am Lagerfeuer mit den Seinigen berät, welcher Weg am besten zu gehen sei. Die Blaßgesichter, das sind die Lügen. Man muß ihre Blockhäuser zerstören. Ich finde nun, daß die meisten Menschen in der Jugend das Wesen und die Folgen der Lüge gar nicht genug studieren — sonst würden sie nicht so leicht von ihr überrumpelt werden. Ihr studiert Giftpilze, Vogelnester, Spinngewebe, Kristalle und alles mögliche andere, aber ein so interessantes Lebewesen wie die Lüge wird ganz außer acht gelassen. Und doch ist dabei noch so viel zu entdecken. Ein kleines Buch über die Lüge, wie sie entsteht, wo sie gern vorkommt, was sie anrichtet, wie sie sich verbirgt, wie sie geheilt wird — solch ein Buch könnten Kinder am allerbesten schreiben. Schreibt ihr über den Maulwurf oder die Blaumeise, so könnt ihr sicher sein, daß alles auch schon in Brehms Tierleben steht — schreibt ihr aber einmal die Früchte einer Entdeckungsreise über die Lüge auf — vielleicht sogar mit eigenen Zeichnungen — so könnt ihr sicher sein, das meiste wird noch nicht gedruckt sein. Habt ihr einmal davon gehört, daß man in der Wissenschaft der Medizin seit einiger Zeit viel vorsichtiger geworden ist mit Arzneien

und nicht mehr so gern bei jeder Gelegenheit irgend ein Tröpfchen oder ein Pulver verschreibt? Man hat eben entdeckt, daß viele Tröpfchen und Pulver wohl an einer Stelle für einen Augenblick lindern — dafür aber oft ganz zerstörend und lähmend aufs Herz oder auf die Nerven und den Magen wirken und dauernden Schaden bringen. Diese Entdeckung brauchte natürlich lange Zeit, denn die erste angenehme Wirkung der Medizin hat die Menschen natürlich bestochen und man hat erst allmählich sehen können, wie weit entfernte böse Folgen mit solchen kleinen Erleichterungsmitteln zusammenhingen. Ganz im kleinen kann man das zum Beispiel schon beim Alkohol beobachten. Scheinbar erfrischt er den ermüdeten Menschen, weil er das Blut einen Augenblick in Wallung setzt — dafür aber greift er die Herztätigkeit an und die Frische des Kopfes und gerade von diesen beiden hängt die Ausdauer des Menschen ab. Mit der Lüge ist es nun gerade so. Man weiß ja schon sehr lange, daß die augenblickliche Erleichterung, die man sich mit der Lüge schafft, von den größten Schäden gefolgt ist — aber eine rechte Wissenschaft von der Lüge, die das einmal so recht ans Licht setzte und in alle Einzelheiten verfolgte, die gibt es noch nicht. Wie man gelähmt wird durch das Gefühl, ein Feigling zu sein und sein Tun versteckt zu haben, wie ein einziges Wort der Lüge einen zum Sklaven macht — ähnlich wie ein Schluck Morphium — wenn man nicht rechtzeitig mit der ganzen Willenskraft widersteht, wie die Lüge alle übrigen guten Eigenschaften im Menschen auffrißt und vergiftet und den Widerstand gegen andere Versuchungen lähmt, genau so wie der Alkohol die feinsten Zellen im Gehirn zersetzt und die Willenskraft schwächt, wie durch die geringste Unwahrheit die ganze Stellung eines Menschen im Kreise seiner Mitmenschen untergraben wird und warum das unvermeidlich ist — all das sollten wir bloß schon um unserer selbst willen erforschen bis ins kleinste, mit dem Mikroskop. Und sich dazu eine Sammlung anlegen von Beispielen der Lüge, jungen und ausgewachsenen wie eine Insektensammlung, bis man von jeder Art ein gutes Exemplar hat, Lügen aus Eitelkeit, Lügen aus Feigheit, Lügen aus Begehrlichkeit und Lügen aus falsch verstandener Freundschaft. Auch dazu dann die vielen beschönigenden Namen, die man den einzelnen Lügen beilegt, gerade so wie man es bei Tiersammlungen macht. Ferner auch kleine Angaben, bei welchen Arten von Menschen die

verschiedenen Lügen am liebsten vorkommen, so wie man bei einem Schmetterling schreibt: er saugt am liebsten am Löwenzahn. Solltet ihr eine recht traurige Lüge begangen haben, so vergeßt sie ja nicht, sondern laßt sie zur ewigen Erinnerung ausstopfen und hebt sie mit klarer Angabe aller bösen Folgen bei euch auf, gerade wie man einen Raubvogel ausstopfen läßt, den man selber geschossen hat. Wer sich ein solches Lügenmuseum eingerichtet hat — und sei es auch nur in seinem Kopfe, der wird sicherlich nicht mehr so unglaublich kurzsichtig sein, wie es leider so viele Menschen in bezug auf die Lüge sind. Das Gute bei einem solchen Museum ist, daß man auch seine jüngeren Geschwister und Kameraden zu einem Besuche einladen und sie um ihre Mithilfe beim Sammeln bitten kann.

Nun aber möchte ich euch zum Schlusse einmal fragen, welche Hilfsmittel gibt es denn im Kampf gegen die Lüge? Die bloße richtige Erkenntnis und der gute Vorsatz helfen allein noch nicht gegen die Überrumpelung. Ein Feldherr kann seine Festung auch nur dann verteidigen, wenn er seine Truppen und sonstigen Hilfsmittel genau kennt und weiß, wie die bedrohtesten Punkte am besten zu decken sind.

Ein gutes Mittel ist, äußerst wachsam auf jede kleine Übertreibung zu sein und sich dadurch die Wahrhaftigkeit zur Gewohnheit zu machen. Wenn man etwas erzählt, dann passe man ganz genau auf jede Ungenauigkeit auf und erzähle lieber etwas langsamer, um nur nicht mit der Wahrheit zu stolpern. Besonders vorsichtig, wenns sich um eigene Abenteuer und Heldentaten handelt, und dreifach vorsichtig, wenn man Äußerungen von anderen wiedergegeben hat. Ich sah einmal in den Fliegenden Blättern eine Wurstmaschine gezeichnet. Oben wurde ein Schwein hineingesteckt, unten kam eine Wurst heraus. Genau so schnell werden oft Aussprüche verarbeitet, wenn sie durch zwei oder drei Menschen hindurchgehen, besonders wenn diese Menschen noch eine Abneigung haben gegen den, der das Wort gesagt hat. Solche Menschen sind wahre Wurstmaschinen. Sich zu zwingen, alles genau wiederzugeben, wie man es vernommen, das ist das erste und wichtigste Mittel, um dafür zu sorgen, daß die Lüge keine Bresche in die Festung schlägt.

So wie es in den Trambahnen neben den Kondukteuren noch

Kontrolleure gibt, damit niemand ohne Billet mitfährt, so gibt es auch noch ein weiteres Hilfsmittel, um sich in der Gewohnheit der Genauigkeit zu kontrollieren: man richte sich ein kleines Tagebuch ein, natürlich gut verschlossen. Dort trage man jeden Abend die Anzahl der Lügen, Übertreibungen ein, bei denen man sich ertappt hat. Welche Freude, wenn es allmählich immer weniger wird, was man einzutragen hat.

Als drittes Mittel sind natürlich häufige Besuche in dem oben empfohlenen Lügenmuseum zu empfehlen.

b) Mut und Wahrhaftigkeit.

Ich habe einmal jemand sagen gehört: wenn die Kriege jemals aufhörten, dann würde die Feigheit überhand nehmen in der Welt. Es gäbe dann keine Gelegenheit mehr, Mut und Tapferkeit zu beweisen. Ist das richtig? Wenn es nämlich wahr wäre, dann müßten alle Frauen Feiglinge sein, denn mit Ausnahme der Amazonen haben sie niemals die Schule des Blutvergießens auf dem Schlachtfelde durchgemacht. Wer aber wollte das zu behaupten wagen, daß Frauen nicht tapfer seien? Daß sie Angst hätten, ihr Leben in die Schanze zu schlagen? Daß sie dem Tod nicht ins Antlitz sehen können? Schmerzen nicht ertragen möchten? Denkt an alle die Märtyrerinnen, denkt an die barmherzigen Schwestern, denkt an jede Mutter, die sich allein für ihre Kinder durchs Leben schlägt! Auf dem Schlachtfeld von Metz da steht mitten zwischen den Soldatengräbern auch der Grabstein eines englischen Mädchens — einer Krankenpflegerin, die sich zum Dienst in einem Lazarett mit schwarzen Blattern gemeldet hatte, als viele Männer beiseite standen. Wer an die Frauen denkt, der wird wissen, daß Tapferkeit und Mut auch außerhalb des Schlachtfeldes wachsen. Ja, wer kann sagen, ob die Kriege nicht vielleicht sogar verhindern, daß die höchste Art von Mut und Heldentum sich entwickele, nämlich der Mut, der aus der Liebe kommt? Mut ist doch nichts anderes als eine Stimmung, in welcher der Gedanke an Tod, Schmerz und Widerwärtigkeit gar keine Macht über unser Handeln hat. Ist nun etwa der Tod durch Pulver und Blei die entsetzlichste aller Lebensgefahren in der Welt? Oder gibt es nicht zahllose andere Gefahren für Leben, Gesundheit und Glück des

Menschen, die ebensoviel und oft noch mehr Mut von ihm fordern? Und kann man sich etwa nur aufopfern, um andere zu töten und nicht auch um andere zu retten. Ist die Liebe nicht eine ebenso große Quelle des Mutes wie der Krieg? Und sind nicht vielleicht die allergrößten Heldentaten in der Welt aus der Liebe geschehen? Und kommt euch da nicht der Gedanke, daß es vielleicht noch mehr Mut in der Welt geben würde, wenn es noch mehr Liebe gäbe und daß darum vielleicht gerade die Kriege es verhindern, daß der größte und dauerhafteste Mut mehr Verbreitung gewinnt? Eben weil die Kriege so viel Liebe töten?

Ich glaube überhaupt, daß die Furchtlosigkeit gegenüber dem körperlichen Schmerz noch gar nicht ein Beweis dafür ist, daß ein Mensch wirklichen echten Mut hat. Denn es gibt viele Menschen, die ziemlich grobe Nerven haben und keine erregbare Phantasie und die daher ziemlich gleichgültig gegen körperliche Gefahren sind — wie die meisten Naturvölker. Und dazu kommt im Kriege das berauschende Gefühl, das der Vormarsch einer großen Masse immer mitbringt. Und daß für zahlreiche Menschen der Tod nicht das Schlimmste ist, das sieht man ja doch daran, daß so viele sich selbst töten oder ins Wasser stürzen, weil es eben für den Menschen weit schmerzlichere und unerträglichere Dinge gibt als den Tod. Sonst müßte man doch sagen, die Selbstmörder seien die tapfersten Menschen, weil sie es sogar fertig bringen, sich selber den Tod zu geben. Verdammung, Spott und Mißachtung zu ertragen, ein Vergehen oder selbst nur ein kleines Versehen zu gestehen, ist vielen Menschen schrecklicher als der Tod. Darum finde ich, daß der größte und sicherste Beweis für den Mut nicht in der bloßen Todesverachtung liegt, sondern in der Überwindung der Menschenfurcht und der Angst vor den Leuten. Darum meine ich auch, daß strenge Wahrhaftigkeit immer der höchste Beweis der Tapferkeit ist und daß also jeder Mensch, auch wenn er nie eine Flinte gesehen hat, täglich Gelegenheit hat, seinen Mut zu üben durch offenes Gestehen und rücksichtslose Wahrheit im Allerkleinsten. Es ist nämlich viel leichter, mit einem Mal in großer Begeisterung sein Leben wegzuwerfen, als täglich standhaft zu bleiben, wenn die Versuchung kommt, auszureißen vor einer unangenehmen Szene oder einer Blamage oder auch einer Strafe. Da zeigt sichs, ob einer wirklich eisern ist gegenüber dem Gruseln und Fürchten oder

ob er ein Buschklepper ist, der sich versteckt, wenn er einen Angriff kommen sieht.

Bei den alten Germanen ging die Sage, daß die auf dem Schlachtfeld Gefallenen von den Schlachtjungfrauen nach Walhalla geführt würden, um dort unter den Göttern im ewigen Licht zu wohnen. Wer nicht lügt und tapfer alles auf sich nimmt, nur um der Wahrheit treu zu bleiben, der ist schon auf Erden in Walhalla und wohnt bei den Göttern, denn alle Guten und Tapferen werden ihn ehren und ihm die Hand reichen und ihm durch Liebe und Vertrauen die Erde zum Himmel machen.

---

3. Reinlichkeit.

Sagt einmal Kinder, möchtet ihr wohl beim Tode eines geliebten Freundes in einem bunten Kleide und mit einem Kranz auf dem Haupte herumgehen — oder möchtet ihr an einem Weihnachtstage ein schwarzes Trauerkleid mit einem schwarzen Schleier anlegen? Warum nicht? Nicht wahr, man möchte immer gern in seinem Äußern auch das ausdrücken, was man in seinem Herzen fühlt. Der Anzug soll sozusagen ein Zeichen sein, ein Bild von dem Zustande des Herzens. Auch sollen die Leute sehen, wie man gestimmt ist, damit sie nicht Späße mit uns machen, wenn uns ein schwerer Trauerfall betroffen hat. Ich erinnere mich wenigstens aus meiner Schulzeit, daß diejenigen, die in Trauer erschienen, von den andern nicht gehänselt, sondern mit einem gewissen scheuen Ernst behandelt wurden. Und wie schön ist es auf der andern Seite, wenn auch die Freude in der Kleidung verkündigt wird. Da nehmen auch die andern teil an der seligen Stimmung. Wenn so ein Haufen Kinder in weißen Kleidern und bunten Hüten einen Ausflug macht und singt und jubelt, da bleiben die Alten stehen und sagen mit Heimweh im Gesicht: „Ach ja, die Jugend —“ und die Zeit wird ihnen lebendig, wo auch sie einst so hinauszogen — und noch lange sehen sie den Kindern nach. Ja — die Jugend!

Ich finde überhaupt diejenigen Menschen am glücklichsten, welche die Gabe haben, alles, was ihr Herz bewegt, auch äußerlich auszudrücken — z. B. ein Maler, der seine schönsten Stimmungen und Träume in der Farbe gestalten kann, oder ein Bildhauer, der seine

Seele durch den Marmor reden läßt, oder der Musiker, der seinen Gefühlen in wunderbaren Tönen Ausdruck verleiht. Glücklich darum, wer auch nur ein wenig musizieren oder singen kann — glücklich der ärmste Dorfspieler, der abends auf seiner Ziehharmonika spielt, was ihm die Stimmung eingibt.

Im Mittelalter wurde einmal ein englischer Edelmann auf Lebenszeit vom König ins Gefängnis geworfen. Zuerst war er ganz verzweifelt und tobte in seiner Zelle wie wahnsinnig — dann aber kam stille Ergebung und Geduld über ihn und man fand ihn oft in tiefem Gebet mit gefalteten Händen. Da kam eine Sehnsucht über ihn, seine fromme Stimmung irgendwie auszudrücken — er erflehte einen Meißel von seinem Kerkermeister und meißelte monatelang das Bild des Gekreuzigten in die Gefängnismauer, bis es eines Tages so rührend und so voll erhabener Geduld auf den Gefangenen herabschaute, daß er meinte, es sei ein Wunder geschehen und die Gestalt habe Leben angenommen. Aber es war nichts geschehen, als daß sein eigenes tiefes Gefühl Gestalt angenommen hatte in dem kalten, grauen Stein — und das machte ihn so selig.

Nun gibt es aber noch andere Mittel, sich auszudrücken, als Sprechen, Malen, Singen, Musizieren und die Farbe der Kleidung. Man kann sich auch in seinen Gewohnheiten ausdrücken. Es gibt z. B. Menschen, die den Wunsch größter Demut haben, und diese werden versuchen, das allmählich in allen ihren täglichen Gewohnheiten, ihrem Gruß, ihren Antworten, ihrer Haltung zum Ausdruck zu bringen — bis endlich ihr ganzes Wesen Demut atmet — so wie es dem Künstler endlich nach vielen Meißelschlägen gelingt, sein Bild so zu gestalten, daß sein Gedanke darin ganz und gar verkörpert ist. Nun sagt einmal, wie würdet ihr den Wunsch nach Reinheit auszudrücken suchen? Es gibt wohl keinen Menschen auf der Welt, sei er noch so verwildert, der nicht einmal ganz in der Tiefe diesen Wunsch gehabt hat — den Wunsch rein zu sein. Vielleicht weiß man selber gar nicht bestimmt, was man eigentlich damit meint — aber es ist so ein Sehnen, frei zu sein von allen Flecken, schneeweiß im Herzen, unberührt von allem, was schmutzig ist in Worten und Geberden und Gedanken. Wie wird man das nun in seinem Wesen ausdrücken? Durch schmutzige Hände, ungekämmte Haare und Flecken auf dem Anzug oder dadurch, daß man recht viel schmutzige Worte

gebraucht? Ich denke das Gegenteil. Wer nicht aus natürlicher Angewohnheit reinlich ist, der sollte es sein, um das Verlangen seines Herzens nach fleckenloser Reinheit recht künstlerisch auszudrücken. Seine ganze Erscheinung kann ein Mittel für ihn werden, das zu verkörpern, genau so wie der Stein dem Bildhauer als Mittel dient. Ich meine nicht, daß man deshalb kostbare Kleider zu tragen braucht, nein, der ärmste Mensch findet Wasser zum Waschen und zum Reinigen seines Anzuges. Es kommt nur darauf an, daß man den rechten Willen hat und die Sehnsucht, etwas auszudrücken durch seine Gewohnheiten — ein Künstler der Reinheit zu sein.

Wer einmal damit angefangen hat und wachsam geworden ist auf jeden Staub und jeden Flecken an Gesicht, Händen und Anzug — der wird zu seiner Freude noch eine wichtige Entdeckung machen. Wie nämlich unsere eigene Musik beruhigend und erhebend auf unser Herz wirkt, so hat auch die Gewohnheit der Reinlichkeit einen großen Einfluß auf unser Inneres. Wir verlieben uns in die Reinheit und werden ungeduldiger nicht nur gegen die Flecke auf unserer Jacke, sondern auch gegen die Flecke auf unserm Charakter und gegen schmutzige Worte, die aus unserm Munde kommen, und schmutzige Gedanken, die sich in unserer Seele herumtreiben.

Wenn ihr darüber nachdenkt, so werdet ihr verstehen, warum die Stifter von großen Religionen so viel Gewicht legten auf regelmäßige andächtige Waschungen. Sie wußten, daß diese Gewohnheit auch nach innen wirkt, daß es eine Hilfe ist für den Menschen, eine Erinnerung daran, auch rein zu denken und zu reden.

Auf der andern Seite ist die äußere Unreinlichkeit eine große Gefahr, weil sie ansteckend wirkt nach innen. Habt ihr einmal davon gehört, daß Flecken von Vitriol so gefährlich sind, weil sie nicht nur den ganzen Anzug durchfressen, sondern sogar bis zum Menschen selber durchdringen und das Fleisch verwunden können? So gehts aber eigentlich nicht nur mit den Vitriolflecken, sondern mit allen Flecken. Sie fressen sich durch bis zum Menschen, bis in sein Innerstes. Wer tagelang mit einem großen gelben Eierflecken auf seinem Anzug herumlaufen mag, der wird auch in seinem Innern nicht so schnell mit der Seife bei der Hand sein. Er verliert den Ekel vor dem Schmutzigen. Es wird ihm leichter mit Flecken zu leben. Und wer sich vor seinen eigenen schmutzigen Händen und

Nägeln nicht schämt, der wird sich auch vor seinen schmutzigen Reden nicht schämen und schließlich auch schmutzige Gedanken zu seinem täglichen Umgang wählen.[1]

Gute Menschenkenner sehen sich darum zuerst immer einen Menschen auf seine Reinlichkeit hin an, wenn sie wissen wollen, ob sie Vertrauen zu ihm fassen dürfen. Ein amerikanischer Neger, der als Kind noch Sklave war und jetzt ein hochangesehener Lehrer und Redner in Amerika ist, hat kürzlich seine Lebensgeschichte veröffentlicht: darin erzählt er, wie er als ganz armer Junge von 12 Jahren drei Tage lang zu Fuß gelaufen sei, um Aufnahme zu finden in eine große Schule für Neger. Geld hatte er gar keins, um die Schule zu bezahlen, aber er hoffte es durch Nebenarbeit zu verdienen. Als er die Vorsteherin um Aufnahme bat, da stellte sie ihm zuerst die Aufgabe, zwei Zimmer zu reinigen. Das tat er denn mit solcher Sorgfalt, daß kein Stäubchen mehr zu sehen war. Als sie das sah, nahm sie ihn auf. Sie hatte Vertrauen zu ihm gefaßt. Sie dachte: Macht er das so, dann wird es wohl auch in seinem sonstigen Wesen ordentlich und reinlich aussehen. Er wird es zu etwas bringen. In demselben Buch erzählt er auch, das erste und wichtigste, um die Schwarzen zu Menschen zu erziehen und zu bilden, sei, daß man ihnen den Gebrauch der Zahnbürste beibringe. Das sei wichtiger als Lesenlehren. Denn so lange sie nicht gründlich Reinlichkeit lernen, ist ihr Lesen auch unreinlich und unordentlich. Die Zahnbürste gibt ihnen überhaupt erst den Halt. Haben sie das Zahnbürsten gelernt, so steckt diese Gewohnheit allmählich ihr ganzes übriges Benehmen an und macht es gesammelter und geordneter.

Ihr seht also, daß die Reinlichkeit nicht etwas Nebensächliches ist, was man so schnell wie möglich, und mit so wenig Wasser wie möglich, abmacht, so daß schon am Montag das ganze Handtuch voll schwarzer Finger ist — sondern daß es eine Angelegenheit ist, von der vieles Große im Leben abhängt. Manchmal denkt so ein Bub, ob er einmal vorwärts kommt in der Welt und Glück hat, das hängt vor allem davon ab, daß er irgendwo einen mächtigen Onkel oder eine reiche Tante hat und durch deren Hilfe mit Geld und guten Worten vor-

[1] Selbstverständlich darf man Arbeitsleuten niemals die Flecken anrechnen, die sie von schmutziger Arbeit davontragen — solche Flecken sind ehrenvoller als die saubersten Kleider eines Müßiggängers.

wärts geschoben wird. Ich sage euch: die Reinlichkeit ist die reichste und mächtigste Erbtante in der Welt — und wer mit ihr auf gutem Fuße steht, über den schüttet sie ein Füllhorn von segensreichen Gaben aus und ihre Fürsprache öffnet die Türen der größten Herren. Schmierfinken aber können noch so reiche und mächtige Onkels haben — wer die große Fleckenstraße auf ihrem Anzuge sieht und die fettigen Papiere und die unsauberen Hände, der wischt sich die Hände ab und sagt: „Bedaure sehr — leider augenblicklich kein Platz", und zu seiner Frau sagt er nachher: „Gott sei Dank, glücklicherweise augenblicklich kein Platz — brrrr".

---

4. Neid.

Das Erwachen des Neides ist eine Erscheinung, die der Erzieher sehr ernst nehmen muß, da es sich hier um wirklich niedrige Regungen handelt, welche die ganze Seele verdunkeln und verengen, wenn man sie emporwachsen läßt. Mit Recht sagt Gottfried Keller, der doch gewiß kein Moralpedant war, folgende Worte:

„Wenn ein Kind mit Geld sich vergeht oder gar irgendwo etwas wegnimmt, so befällt die Eltern oder Lehrer eine sonderbare Furcht vor einer verbrecherischen Zukunft, als ob sie selbst wüßten, wie schwierig es sei, kein Dieb oder Betrüger zu werden! Was unter hundert Fällen in neunundneunzig nur die momentan unerklärlichen Einfälle und Gelüste des träumerisch wachsenden Kindes sind, das wird zum Gegenstande eines furchtbaren Strafgerichtes gemacht und von nichts als Galgen und Zuchthaus gesprochen. Als ob alle diese lieben Pflänzchen bei erwachender Vernunft nicht von selbst durch die menschliche Selbstliebe, sogar bloß durch die Eitelkeit davor gesichert würden, Diebe und Schelme sein zu wollen. Dagegen wie milde und freundschaftlich werden da tausend kleinere Züge und Zeichen des Neides, der Mißgunst . . . . behandelt und gehätschelt!"

Wie ist nun aber der Kampf gegen diese Regungen am besten zu führen? Es wurde schon in den Betrachtungen über Religionslehre und ethische Lehre darauf hingewiesen, daß Helfen gegen neidische Regungen wichtiger und wirksamer als Tadel und Hohn über den

Neid seien. Im folgenden eine Probe, wie man solche Hilfsgedanken in den Kindern anregen kann:

Wer hats besser?

Hermanns Suppenteller ist bis oben gefüllt, während Fritz nur einen halben bekommt und obendrein bloß einen Kloß, während bei Hermann drei Stück wie Inseln aus dem tiefen Wasser hervorragen. Da kriecht bei Fritz der blasse Neid den Rücken herauf und ihm ist, als könnte er seinen Bruder gar nicht mehr leiden. Wenn er nun gar allmählich entdeckt, daß die Mutter eine besondere Schwäche für Hermann hat, vielleicht weil er ihre Sorge besonders nötig hat — dann richtet sich der Neid häuslich ein bei Fritz. Und nun hat er nicht nur weniger Leckerbissen als sein Bruder, sondern auch noch ein Gift in seinem Innern, das ihm überhaupt alles Essen vergällt: er beginnt schon ordentlich zu schielen, weil seine Augen immer nach dem Teller des Bruders gedreht sind. Nachdem er nun gar neulich herausbekommen hat, daß Hermanns Stiefel auch aus feinerem Leder sind als die seinigen, da muß er nun mit einem Auge auf die Stiefel hinunter und mit dem anderen auf den Suppenteller schielen, sein Ärger rutscht abwechselnd vom Teller auf die Stiefel hinunter und klettert dann wieder an Hermanns Beinen zum Tisch hinauf.

Ja, denkt euch: Ich kannte so einen Fritz und als ich einmal über Neid gesprochen hatte, da kam er zu mir und sagte: Ich weiß wohl, wie häßlich es ist und wie einem alles verleidet ist, aber ich kann doch nichts dafür, daß ich es immer sehe, daß er mehr bekommt und alles besser als ich. Mama zieht ihn eben vor, das habe ich schon lange gemerkt. Ich habe ihm darauf geantwortet: Mein lieber Fritz, das ist ganz richtig, daß einem ungleiche Portionen nicht unbemerkt bleiben können, wenn man einmal das Vergleichen angefangen hat. Aber wozu vergleichst du eigentlich? Das könntest du doch schon vorher wissen, daß auf der ganzen Welt nicht zwei Menschen sind, die alles gleich bekommen, genau so wenig wie es zwei Blumen gibt, die ganz genau die gleiche Portion Licht, Wasser und Erde für sich haben, und ebenso könntest du dir denken, daß es in der ganzen Welt keine einzige Mutter geben kann, die zur gleichen Zeit allen ihren Kindern die gleiche Sorge zeigen kann. Vielleicht hat sie jetzt

mit dem einen besonders Mitgefühl, weil er schwächlich ist, oder weil sie ihn als Kind so sehr ängstlich pflegen mußte und ihr nun diese Gewohnheit geblieben ist. Oder sie hat größeres Mitleid mit ihm als mit dem andern, weil sie sieht, daß er in seinem Charakter einige Züge hat, die ihm das Leben einst sehr schwer machen werden. Und da ist ihr nun ihm gegenüber zumute, als müßte sie ihm die Jugend noch recht versüßen — kurz: kannst du wissen, was so im Herzen einer Mutter vorgeht? Und woher weißt du, ob du ihr im späteren Leben nicht einmal noch näher treten wirst als der Hermann, wenn du einmal ein kräftiger Mann geworden bist und sie sieht, welche Stütze sie an dir hat. Nein, gewöhne dir den Neid ab, denn da ist einem ja zumute, als wenn man beständig seekrank wäre, alles hat so einen grüngelben Schein und man kann sich an nichts mehr freuen, weil man immer irgend einen sieht, der es noch besser hat. Hast du mal in den Sagen des Altertums von den Stymphaliden gehört, den Vögeln, die den Menschen alles, was sie essen wollen, mit eklem Geruche beschmutzen? Solche Vögel sind die neidischen Gedanken. Sie machen einen zum unglücklichsten aller Menschen. Du hast Recht. Mit bloßen Vorsätzen kann man diese Vögel nicht erlegen. In der Sage mußte auch zuerst Herkules gerufen werden, um sie mit Götterpfeilen herunterzuschießen. Solch einen Götterpfeil will ich dir nun geben, nämlich einen guten Gedanken, mit dem du die Vögel des Neides ein für allemal erlegen kannst, wenn sie sich wieder auf deinen Suppenteller niederlassen wollen. Ich rate dir nämlich: Vergiß in keinem Augenblick, daß diejenigen, die es scheinbar besser haben und mehr genießen als du, oder denen man mehr Sorge und mehr Rücksicht und Bequemlichkeiten zuwendet, daß die noch lange nicht beneidenswert sind. Denn meistens haben es diejenigen, welche in der Jugend verwöhnt wurden und jeden Wunsch erfüllt bekamen, in ihrem späteren Leben sehr schwer, weil sie verweichlicht sind und außerdem fehlt ihnen die Gabe, für andere zu sorgen und an andere zu denken — und ohne diese Gabe lernen sie das Köstlichste und Herrlichste im Leben nie kennen — einen anderen Menschen von ganzer Seele zu lieben und von ihm tief ins Herz geschlossen zu werden. Darum sind die, welche „es besser haben", oft sehr zu bemitleiden. Du wirst nun fragen: Aber wenn nun ein Knabe, der ein Waise ist, vor dem erleuchteten Fenster einer glücklichen Familie vorübergeht, soll er die Kinder

dann etwa auch bemitleiden? Darf er sie nicht wirklich beneiden? Nein, beneiden soll er sie nie. Denn er weiß ja noch nicht, wie die zweite Hälfte ihres Lebens sein wird. Könnte er sie voraussehen, vielleicht würde er das Haus segnen und sagen: Ach wüßtet ihr, was euer noch wartet, wie gönne ich es euch, daß ihr euch jetzt noch tüchtig ausfreuen könnt! Und weiß er, welches Leben ihm selber noch bereitet ist, ob ihm nicht alles reichlich vergolten wird, was er entbehrt hat? Daß einer alles hat und der andere nichts, das kommt nie vor in der Welt. Reichtum, Glück, Liebe, Gesundheit, Begabung ist nie alles zusammen in einer Hand. Der eine hat bestimmte Vorteile, Gaben, Begünstigungen — der andere etwas anderes, und er muß immer sehen, das Beste aus dem zu machen, was ihm zuerteilt wurde. Wenn du also nicht so verwöhnt wirst wie Hermann, so freue dich doch darüber und lerne du dafür recht gründlich an andere zu denken und dich ganz zu vergessen, sei hart gegen dich, damit du stark wirst — und wenn du das geworden bist, dann wirst du dich einst schämen über alle deine Ausflüge auf fremde Suppenteller und wirst nicht mehr tauschen wollen mit deinem Bruder — ja, du wirst ihn vielleicht doppelt lieb haben, wenn du siehst, wie schwer er sich durchs Leben haspelt und vielleicht deiner Mutter noch alle deine dummen Gedanken abbitten — wenn sie dann noch lebt, was wir von Herzen hoffen wollen.

Es gibt einige schöne Verse von Gerok, an die ihr immer denken möget, wenn das Glück einmal an euch vorbei einem andern ins Leben strahlt — es wird darin fein angedeutet, wie alles fremde Glück auch auf ganz besondere Weise in uns leuchtet, wenn wir uns genug vergessen können, um aus vollem Herzen daran teilzunehmen:

Schon dämmerts im Zimmer und dunkelts,
Das Tageslicht schwindet dahin,
Doch drüben beim Nachbar da funkelts,
Als wäre sein Fenster Rubin.

Die Scheiben, gen Westen gewendet,
Entzündet ein purpurner Strahl,
Den scheidend die Sonne noch spendet
Ins abendlich dämmernde Tal.

Und mich in der schattigen Halle,
Zum dunkelnden Osten gekehrt,
Beleuchtet die rosige Helle,
Die drüben die Fenster verklärt.

So freue dich frohen Geschickes,
Ging dirs auch am Hause vorbei,
Genieße benachbarten Glückes,
Als ob es dein eigenes sei.

Der Neid ist ja übrigens auch mit einer wachsenden Trübung des ganzen Gesichtsfeldes verbunden — das Kind sieht überhaupt nur noch das, was der andere besser hat, aber nichts mehr von dem, was ihm selber bereitet ist — nah und fern. Da hat also das Richtig-Sehen-Lehren eine große Bedeutung — und das ist etwas, das man stufenweise üben kann. Man zeige den Kindern z. B. zwei Landschaftsbilder, von denen das eine eine prachtvolle und mannigfaltige Landschaft darstellt, das andere eine möglichst einfache und stille Gegend. Nun frage man die Kinder, warum es Menschen gibt, die solche öde und einfarbige Gegenden bevorzugen, tiefes Heimweh danach haben; man lasse sie selbst die verborgenen Schönheiten solcher Landschaften herausfinden und zeigen, wieviel mehr sie die Menschen anregen, aus eigener Phantasie etwas hineinzudichten, während die reichen Landschaften unsere eigene Dichterkraft nicht mehr anregen. Dann vergleiche man ebenso verschiedene Lebensschicksale miteinander von dem gleichen Gesichtspunkt: das verborgene Gute und Segensreiche entdecken lernen. Auch das gehört zu den wichtigsten „Entdeckungsreisen", die der Lehrer mit seinen Schülern machen sollte. Und keiner wird darunter sein, der solche Sehübungen nicht irgendwo und irgendwann einmal brauchen könnte.

Selbsterkenntnis.

Die Forderung der Selbsterkenntnis nimmt nicht nur in der religiösen Ethik eine wichtige Stellung ein, sondern sie stand auch im Vordergrunde der ethischen Lebensanschauung aller großen Philosophen — vor allem bei den Stoikern. In diesem Buche haben wir es nicht mit den religiösen und philosophischen Motiven, sondern lediglich mit der Bedeutung der Selbsterkenntnis für das wirkliche Leben zu tun.

Kinder haben eine gewisse gesunde Abneigung vor zu viel Reflexion auf das eigene Ich; doch darf ihnen diese Seite der inneren Kultur nicht ganz erspart werden — wie ja auch in der religiösen Erziehung im Zusammenhange mit dem Gebete mit Recht ein großer Wert auf Besinnung und Selbstschau gelegt wird.

Man muß sich nur bemühen, Ernst und Heiterkeit nicht als zwei unvereinbare Welten erscheinen zu lassen, sondern der Jugend zu zeigen, daß es keine tiefe und dauernde Heiterkeit gibt für den, der nicht auch einmal ernst und stille werden mag in seinem Herzen: Denn nur durch Besinnung auf seine besten Gedanken und Vorsätze und durch die Erkenntnis seines Abstandes von ihrer Erfüllung ist man dem Leben gewachsen und bewahrt sich davor, in Irrtum und nagende Reue zu fallen. Schon Kindern kann man aus Goethes Mignon erzählen und ihnen den Chorgesang mitteilen, der ja auch an die jungen Gespielen Mignons gerichtet ist:

Schreitet, schreitet ins Leben zurück!
Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus!
Denn der Ernst, der heilige, macht allein
Das Leben zur Ewigkeit.

Daß man nur durch Selbsterkenntnis die Herrschaft über das Schicksal erlangt, daß zur Kenntnis des Lebens nicht nur die richtige Beurteilung der Außenwelt gehört, sondern vor allem auch die richtige Einschätzung der eigenen Kräfte; daß freudiges Handeln und ruhige Selbstbetrachtung keine Gegensätze seien, ja daß unser Tun ohne rechte Selbsterkenntnis niemals die richtige Bahn findet für die eigene Energie, sondern überall Hemmung und Enttäuschung — das gehört zur unentbehrlichsten Lebenskunde, und gerade an der Schwelle des Eintritts in das Leben.

Sehr zu empfehlen ist dem Lehrer auch eine Besprechung über die Frage, warum Selbsterkenntnis so schwer ist. (Bedürfnis nach Selbstachtung, Eitelkeit, Rechthaberei, Dünkel).

---

1. Wert der Selbsterkenntnis.

Wißt ihr wohl, Kinder, welches der dunkelste Erdteil in der Welt ist? Afrika? Nein, Afrika ist jetzt auch nach allen Richtungen von kühnen Reisenden durchforscht. Seht nur einmal eine neue Karte

von Afrika an. Da ist kaum noch ein leeres Fleckchen. Überall hat man Seen, Gebirge und Flüsse eingezeichnet, man kennt die Völkerschaften — ja, man plant schon den Bau einer großen Eisenbahn durch den ganzen Kontinent.

Nein, der dunkelste Erdteil ist das menschliche Herz. Es ist leichter, den Nil bis zu seiner Quelle zu verfolgen — obwohl man über tausend Jahre dazu gebraucht hat —, als einer menschlichen Tat bis in ihre geheimste Herzensquelle nachzugehen. Warum wohl? Eigentlich sollte man doch meinen, es sei umgekehrt. Denn, um die Quelle einer Tat zu erkennen, braucht man doch nur sich selbst zu fragen, und hat keine Kämpfe mit wilden Stämmen zu bestehen oder mühselige Märsche durch glühenden Sonnenbrand zu machen. Was sind denn das eigentlich für unübersteigliche Hindernisse, die sich der Erforschung des eigenen Innern entgegenstellen? Wenn ihr z. B. einmal auf einer Unwahrheit ertappt und gefragt werdet, warum ihr sie gesagt habt — werdet ihr die richtige Quelle wissen? Und warum nicht? Ihr seht, wie wenig Bescheid ihr noch in eurem dunklen Erdteil wißt, sonst könntet ihr mirs sofort sagen. Nicht wahr, man fürchtet sich vor dem, was man bei sich selber entdeckt, man möchte keine häßlichen Eigenschaften antreffen, und darum wirds nie Ernst mit der Entdeckungsreise. Selbst der kühnste Entdecker, der sich vor keinem Löwen fürchtet und vor keinem Menschenfresser, er hat eine unüberwindliche Angst davor, einmal bis zu den Quellen seines eigenen Tuns vorzudringen. Er möchte gerne glauben, daß er alles nur aus Liebe zur Menschheit tut und gar nicht an sich dabei denkt — wenn er aber genaue Umschau bei sich halten würde, dann könnte er vielleicht entdecken, daß die meisten seiner Taten im Gebirge der Ruhmsucht entspringen und daß viele andere ihren Quell im Dickicht der Abenteurerlust haben und daß die echte Liebe zur Wahrheit vielleicht nur ein ganz kleines Wässerchen ist, das unterwegs in die Hauptquellen hineinrieselt und von ihnen verschlungen wird. Ist es aber nicht ganz gleich, aus welchen Quellen sein Handeln fließt? Die Hauptsache scheint doch, daß er etwas Großes und Nützliches tut. Was meint ihr dazu? Ist es nicht ganz gleich, ob eine Bahn durch Dampf oder Elektrizität getrieben wird — wenn sie nur geht? Gewiß ist das gleich, ob es Dampf oder Elektrizität ist — aber stellt euch einmal vor, es sei irgend eine andere Trieb-

kraft, die man noch nicht in der Gewalt hat, und die unterwegs Explosionen hervorruft und den ganzen Wagen zertrümmert — ist es dann auch gleich, welche Kraft man wählt? Genau dasselbe aber ist es, wenn ein Mensch durch Ruhmsucht und Abenteurerlust getrieben wird. Eine Strecke vielleicht verrichtet er große und nützliche Dinge. Aber man kann keinen Augenblick sicher sein, wie bald er sich selbst zerstört und alle, die sich ihm anvertrauen. Denn das Verlangen nach Ruhm und Abenteuern wächst immer wilder empor, je mehr Nahrung es bekommt und wird nur zu bald stärker als das Gewissen des Menschen und stärker als seine Wahrheitsliebe — und dann ist er verloren. Gerade darum aber ist es so ungeheuer wichtig, sich selbst zu erkennen, damit man rechtzeitig alles entdeckt, was im Herzen emporwuchern und den Menschen zum Sklaven machen will. Ihr wißt, die Giftschwämme im Walde gedeihen überall dort am besten, wo kein Sonnenlicht hinscheint. So ists auch mit den Giftschwämmen im menschlichen Herzen. Sie gedeihen üppig dort, wo niemals das Licht der Selbsterkenntnis hineinleuchtet. Eure Eltern werden eure schlechten Neigungen erst gewahr, wenn diese meist schon so ausgewachsen sind, daß man sie kaum noch ausrotten kann — ihr allein könnt das Gewächs erkennen, wenn es seine ersten dünnen Triebe in eurem Herzen entfaltet. Erinnert euch daran, daß man manche Krebskrankheit operieren könnte, wenn man das Übel entdeckte, so lange es erst ein kleines Geschwür im Innern ist — leider aber sieht man es meist erst, wenn schon zahlreiche Gewebe vergiftet und der ganze Körper durchwachsen ist.

Das größte Hindernis der Selbsterkenntnis ist eben unser Wunsch, uns selbst etwas vorzumachen und das auch noch obendrein zu glauben. Jeder Mensch möchte sich selbst achten, und darum scheut er sich, seine eigenen Schlechtigkeiten und Lächerlichkeiten mit dem rechten Namen zu nennen. „Ach, der tut ja alles nur aus Eitelkeit", so heißt's gar schnell von einem andern — aber wenn wir selbst etwas aus bloßer Eitelkeit und Lust am Ruhm und Bekanntwerden tun, so reden wir uns selbst ein, wir hätten es aus lauter edlen Beweggründen getan. So wie die Pflanzen gewisse Schutzvorrichtungen erzeugen gegen Schneckenfraß und gegen Raupen, so erzeugen die Menschen Schutzgedanken, um das, was sie getan haben, vor sich selber zu beschönigen und weiß zu malen. Wenn einer vergeßlich

oder ungefällig war, so heißt es: „Ich hatte keine Zeit", und das glaubt man dann sogar selbst. Wenn jemand seiner jüngern Schwester den Geburtstagskuchen wegißt aus reiner Gefräßigkeit, so sagt er nachher: „Ich wollte verhindern, daß sie sich den Magen verdirbt".

„Hochmut kommt vor dem Fall", so sagt ein Sprichwort. Noch gewisser darf man sagen: Selbstbelügen kommt vor dem Fall. Denn wenn ein Volk oder ein Einzelner sich blind macht gegen seine eigenen Fehler, dann kann man sicher sein, daß sie zugrunde gehen — genau so wie ein Schiff, dessen Kapitän nicht aufs Haar genau berechnen kann, wie weit sein Schiff in Wind und Wetter vom rechten Kurse abgewichen ist. Lügt er den Passagieren etwas vor, so schadet das wenigstens dem Schiffe nichts — aber wenn er sich in seiner Kajüte auch selber noch vorgaukelt, er sei auf dem rechten Wege — dann muß man ihn verloren geben. Denn der Ozean und die Winde und die Felsen lassen sich nie bestechen — sie richten sich nur nach der Wahrheit.

---

2. Der griechische Tempel.

Ihr habt gewiß schon gelesen von dem berühmten Apollotempel in Delphi, wo die Wahrsagerin in heißen Erddämpfen auf dem Dreifuß saß und die Zukunft weissagte. Dieser Tempel trug die Inschrift: „Erkenne dich selbst". Das war das Wichtigste und Erste, was der Gott jedem zurief, der ihn um die Zukunft befragen wollte. Nun könnte man sagen: Gibt es nicht viele Dinge, die noch weit wichtiger sind und noch eher an den Giebel des Tempels gehört hätten? Z. B. der Spruch: „Liebe deinen Nächsten" oder „Beherrsche dich selbst"? Warum war wohl die Selbsterkenntnis gewählt als das Dringendste und Weiseste? Nun gewiß, weil man weder seinen Nächsten wirklich lieben, noch sich selbst beherrschen kann, wenn man sich nicht selbst erkennt. Wer z. B. gar nicht weiß, daß er jähzornig oder gierig oder klatschsüchtig ist, der wird auch gar nicht auf den Gedanken kommen, sich Zügel anzulegen und auf sich acht zu geben. Er denkt, an ihm sei überhaupt nichts zu verbessern. Er sei ein Prachtkerl. Das Wort hat neulich Tante Anna von ihm gebraucht, er hat es gehört und verläßt sich nun auf diese Zensur — obwohl er ganz gut weiß, daß Tante Anna keine Ahnung davon hat, wie

es bei ihm aussieht. Solche Menschen ohne Kenntnis ihres eigenen Innern nennt man — eingebildet; sie sind wie stehengebliebene Uhren; denn da sie sich für vollkommen halten und ihre Fehler nicht sehen können, so wachsen sie natürlich auch nicht weiter, sondern bleiben einfach stehen. Habt ihr einmal einen Mann mit einer Knabenstimme gehört? Das klingt so komisch, daß man sich gar nicht daran gewöhnen kann. Genau so komisch aber ists, wenn der Körper eines Menschen immer weiter wächst, während der inwendige Mensch sein Knabenbenehmen behält und ein eitler und ungezogener Flegel bleibt. Denkt euch, ein Flegel mit einem Barte, der womöglich sogar „Herr Doktor" angeredet wird. Und das kommt alles von der mangelnden Selbsterkenntnis. Nur wer sich kennt, kann sich beherrschen — genau so, wie ein Lokomotivführer eine Lokomotive nur beherrschen kann, wenn er alle ihre Teile genau kennt und weiß, wieviel Heizung der Kessel verträgt und welche Ventile er öffnen und schließen muß und welche Teile besonders vorsichtig geölt werden müssen.

Mit der Nächstenliebe ist es genau so. Ohne Selbsterkenntnis ist sie nicht möglich. Stellt euch vor, ihr kämet mit irgend jemand in Zank und Unfrieden, z. B. mit eurer Schwester oder eurem Bruder. Die Ursache davon liegt vielleicht darin, daß in eurem Tone etwas Barsches und Aufreizendes liegt, oder auch etwas Hochmütiges. Ihr aber wißt das gar nicht, sondern sucht die Schuld immer nur beim Andern. Oder ihr verwundet ihn durch eure Behandlung an einer empfindlichen Stelle, so daß er außer sich gerät. Ihr habt ihn lieb und wünschtet, es ließe sich ein anderer Ton des Verkehrs finden — aber immer wieder gehts in das Geleise des Haders. So gibts viele Menschen, die allmählich ganz verbittert werden und sich in die Einsamkeit zurückziehen, weil sie entdecken, daß keiner sie gern mag, jeder ihnen aus dem Wege geht und Hilfe und Teilnahme versagt. Hätten sie rechtzeitig eine Entdeckungsreise in ihr eigenes Innere angetreten, so hätten sie dort vielleicht allerhand häßliche und abstoßende Eigenschaften gefunden, die schuld waren an ihrer Vereinsamung. Darum hat es einen tiefen Sinn, wenn über dem Tempel, wo dem Menschen seine Zukunft geweissagt wird, der Spruch steht: „Erkenne dich selbst". Denn der Mensch, der sich selber durchschaut, der hat seine Zukunft zu einem großen Teil in der Hand, weil er sich rechtzeitig ändern kann, ehe es zu spät ist, und weil er seine

Fehler und Irrtümer erkennt und sie in Zukunft vermeiden kann, während der Verblendete niemals etwas lernt, weil er die Ursachen seines Schicksals immer nur in den Fehlern der Andern sucht.

Stellt euch z. B. einen Fabrikanten vor, der seinen Arbeitern allerlei Wohltätigkeitseinrichtungen schenkt und sich dann darüber beklagt, daß die Leute so undankbar seien. Nun gibt es gewiß in allen Klassen undankbare Menschen — aber zuerst sollte sich der Fabrikant doch einmal fragen, ob er nicht vielleicht selber daran schuld ist, daß seine Arbeiter nicht recht froh werden über das Geschenkte — ob er vielleicht zu sehr den gnädigen Herrn gespielt und zu wenig daran gedacht hat, daß das Schenken eine sehr schwere Kunst ist. Oder stellt euch vor, daß jemand in seinem Geschäft keinen Erfolg hat. Das Richtige ist dann doch, daß er zuerst einmal fragt: Welche Fehler habe ich gemacht? War ich unordentlich, bin ich nicht arbeitsam genug gewesen, war ich nicht aufmerksam und höflich genug gegenüber den Kunden, oder habe ich vielleicht für diesen Arbeitszweig nicht genug Gaben und Kenntnisse? Wenn er alle diese Fragen ehrlich beantwortet, kann er vielleicht noch sein Glück machen. Schiebt er aber alles auf die schlechten Zeiten usw., so wird er es nie zu etwas bringen, denn für den, der keine Selbsterkenntnis hat, sind alle Zeiten schlechte Zeiten.

---

3. Selbstprüfung.

Wenn man gegen Mitternacht auf einem der großen Schiffe steht, die über den Ozean fahren, dann hört man plötzlich wie vom Himmel eine langgezogene Stimme klingen: „Alles — wohl!" Es ist der Matrose im obersten Mastkorb, der noch einmal Umschau gehalten und den Passagieren, die zu Bette gehen wollen, tönt es beruhigend wie ein Segen von oben. Bevor der Kapitän sein Lager aufsucht, prüft er mit Hilfe der Karten und des Kompasses noch einmal ganz genau, wo sich das Schiff jetzt befindet und ob es auch nicht von dem vorgezeichneten Kurs abgewichen ist. Was der Kapitän und der Matrose im Mastkorb für das Schiff, das ist das Gewissen und der Verstand für den Menschen. Diese beiden sollten jeden Abend vor dem Einschlafen genau prüfen, ob der innere Mensch auch

nicht abgeirrt ist von der rechten Linie, welche ihm die innere Stimme vorschreibt und ob bei ihm „alles wohl" ist.

Ihr braucht bei diesem Vorschlage nicht zu fürchten, daß ich euch zu Kopfhängern machen will, die den ganzen Tag über sich selbst nachdenken und sich Mühe geben, in den Schlupfwinkeln ihres Innern unablässig nach allem Schlechten herumzustöbern. Aber so einschlafen wie ein Kaninchen oder eine Kuh, so ganz ohne noch einmal nach dem Kompaß des Gewissens zu sehen — das erscheint mir doch auch zu unmenschlich und zu kopflos. Wenn man niemals in stiller Stunde alle die einzelnen Menschen durchgeht, mit denen man zusammenlebt oder zu tun hat und sich fragt, ob man sie richtig behandelt und beurteilt — und wenn man niemals die Neigungen und Triebe mustert, die in unserm Innern wachsen und wirken — wie kann man sich dann selber leiten, wie seinen eigenen Kurs richtig bestimmen? Wer nie nachdenkt über sich und andere, der ist wie das Gespensterschiff in der Sage, wie das Schiff, das ohne Lenker vor dem Sturm einherfliegt mit zerfetzten Segeln und niemand weiß, wohin es gehen und wo es zerschellen wird.

„Bin ich ein Rechthaber, bin ich eigensinnig, bin ich sorglos und gedankenlos in der Liebe, zu rücksichtslos in meinem Wollen, zu unzart in meinen Worten, zu anmaßend in meinem Tone, rede ich zu viel von mir, denke ich überhaupt zu viel an meine Liebhabereien — bin ich unordentlich und wie bin ich schuld an Mißgeschick und Unglück, das mich und die Meinen getroffen" — all das sollte man sich fragen und tapfer beantworten. Wer sich das angewöhnt, der ist ein Lenker und Leiter und er wird auch andere führen und leiten im Leben — wer es nicht lernt, der wird immer von den Wellen getrieben werden und nie wissen, wo er ist und wohin er kommt.

Entdeckungen.

Es ist der leitende Gesichtspunkt bei der Zusammenstellung der Beispiele dieses Buches gewesen, Eltern und Erziehern Vorschläge zu machen, wie sie die verschiedensten natürlichen Interessen und Neigungen des Kindes in den Dienst seiner sittlichen Entwicklung stellen können. In den folgenden Beispielen wurde der Versuch gemacht, eine besonders hervorstechende Tendenz in den Kindern, nämlich

die Lust am Forschen und Entdecken, für die Erziehung zur Liebe und Rücksicht zu verwerten. Diese Neigung wird gewöhnlich nur für die Orientierung in der Natur fruchtbar gemacht. Hermann Wagners bekannte „Entdeckungsreisen in der Heimat" sind in dieser Richtung ein vorbildliches Jugendbuch. Aber gerade sie legen den Gedanken nahe, warum man nicht dieses Interesse der Kinder am Beobachten und Erforschen auch für die Orientierung im menschlichen Leben und vor allem für das verstehende Eindringen in das innere Leben und die innere Geschichte der Mitmenschen benutzen solle? Es werden mehr Herzen in der Welt durch Gedankenlosigkeit und Blindheit als durch bewußte Bosheit gebrochen; unsere ganze Erziehung macht uns heute mehr als je moralisch weitsichtig — wir beobachten und erforschen alles Ferne und Weite, aber wir übersehen das Nächstliegendste und wissen nichts davon — sodaß der Philosoph Garve schon 1765 mit Recht behaupten konnte: „Viele Dinge geschehen täglich vor unseren Augen oder sind nur wenige Schritte von uns, die wir kaum eher bemerken, als bis wir sie in Büchern gefunden haben". Darum ist es eine der wichtigsten Aufgaben aller Erziehung, die Beobachtungsgabe des Kindes darin zu üben, daß es sich Rechenschaft abzulegen lernt von den konkreten Menschen seiner nächsten Umgebung, statt über das alles hinwegzusehen und nur Tiere und Pflanzen ins Auge zu fassen und sich über die Menschen nur durch Romane zu unterrichten. Gerade auch für die Erziehung zur Liebe ist solches Sehen-Lernen ganz unentbehrlich, denn es hilft der beste Wille nichts, wenn der Liebende und Helfende nicht zu sehen gelernt hat, wo und wie seine Hilfe von nöten ist.

„Die Entdeckung des Menschen" hat Jakob Burkhard ein Kapitel seiner „Kultur der Renaissance" genannt — und es gibt keine Bezeichnung, welche besser auch auf die unentbehrliche Aufgabe angewendet werden kann, welche eine ethische Lebenslehre neben der Religion zu erfüllen hat: „Entdeckung des Menschen" — denn die reinste Liebeslehre ist keine Lebenshilfe, wenn man den Menschen nicht kennt, den man lieben soll — und Liebe selber ist etwas, was stufenweise geübt werden kann und muß, indem wir uns innerlich beschäftigen lernen mit unserem Mitmenschen, uns in ihn hineinversetzen und seine Geschichte zu entziffern versuchen. Das alles ist Menschenkunde — Entdeckung des Menschen und nur zu lange vernachlässigt in unserem technischen Zeitalter.

Für solches richtige Sehen und Forschen in der Welt menschlicher Beziehungen kann man die Kinder am besten vorbereiten, wenn man schon in frühen Jahren jene „moralische Weitsichtigkeit" zu verhindern sucht, indem man sie zum richtigen und sorgfältigen Beobachten gerade des Nächstliegenden anleitet. H. Wagners „Entdeckungsreisen in der Wohnstube" ist z. B. ein vortreffliches Hilfsbuch in dieser Richtung. Man glaubt gar nicht, von welcher Bedeutung es für die ganze Art der Lebensbetrachtung bei einem Kinde ist, daß es zuerst vom Leben der Stubenfliege, der Spinne, von den Holzarten der Möbel 2c. Bescheid weiß und nicht zuerst vom Paradiesvogel und den Riesenbäumen in Kalifornien. Als Vorstufe alles Moralunterrichts würde ich solche „Lehre von den nächsten Dingen" empfehlen — dann kommen die „nächsten Menschen" und dann erst die „Hottentotten und Indianer", von deren Leben und Gewohnheiten und Bedürfnissen das Kind meist mehr weiß als von den Menschen innerhalb des eigenen Hauses. Daher im folgenden das Beispiel vom Dienstmädchen: die Entdeckungsreise in die Küche. Man kann auch in diesem Falle damit beginnen, die einzelnen Stoffe und Geräte in bezug auf Herkunft und Zusammensetzung zu besprechen und dann erst auf den Menschen übergehen. Warum nicht auch den Kindern als Aufsatzthema geben „Das Dienstmädchen" statt eines Aufsatzes über „Kriemhildens Rache" oder über die Gemse und den König der Tiere? Wie wichtig für das Kind, sich Rechenschaft zu geben darüber: Was weiß ich vom Dienstmädchen? Man gebe den Kindern z. B. die Anregung, einmal durch Frage und Gespräch — natürlich mit großer Bescheidenheit — über das Dienstmädchen in ihrem Elternhause zu erfahren: Woher sie stammt, was ihre Eltern treiben, ob sie Geschwister hat, wieviel Stellungen sie schon hatte und wo es ihr am besten gefiel und warum gerade dort 2c. 2c. Man versuche es nur — man wird sich wundern, mit welchem Interesse hier die Entdeckungsreisen unternommen werden!

Im folgenden eine Reihe von Beispielen, für welche der Titel „Hinter den Kulissen" gewählt wurde, gerade um an die Wißbegierde der Kinder zu appellieren und sie auf solchem Wege in den geistigen Besitz von Tatsachen zu bringen, die sie aus der Gedankenlosigkeit aufwecken und ihr Verstehen und Mitfühlen wachrufen.

1. Hinter den Kulissen.

a) Warum hinter die Kulissen sehen?

Wenn ihr im Theater oder im Zirkus sitzt und seht so einen Elfenreigen tanzen, wo kleine Mädchen in eurem Alter in glitzerndem Schmuck umhertanzen, bald von rotem, bald von blauem Licht übergossen und dann wieder schneeweiß — dann denkt ihr gewiß, wie gern ihr auch dabei wäret und was das für ein herrliches Leben sein müßte. Haben euch eure Eltern vielleicht auch schon mal hinter die Kulissen mitgenommen? Wo ihr die Elfen in der Nähe sehen könnt und bemerken könnt, was für müde und ängstliche Gesichter sie meist haben? Und wenn ihr nun gar erst in ihre Wohnungen kämet und sähet, daß sie meist arme Kinder sind und schon mitverdienen müssen, um die Familie zu unterhalten und daß sie leider oft auf der Bühne und zu Hause hart behandelt werden — dann werdet ihr mit einem Mal sehen, daß das Leben vor den Kulissen und hinter den Kulissen sehr verschieden aussieht.

Es gibt nun Menschen, die genießen nur das, was vor den Kulissen ist und kümmern sich mit keinem Gedanken darum, wies dahinter aussieht. Sie sehen immer nur den äußeren Schein und die Oberfläche — weiter gehen sie nicht. Junge Katzen sind nur 9 Tage blind, aber viele Menschen sind ihr ganzes Leben blind — oder sie sehen wenigstens nur das Allernächste, sie sind kurzsichtig. Habt ihr einmal gehört, was vor mehr als 100 Jahren die französische Königin Marie-Antoinette sagte, als das hungernde Volk vor den Fenstern ihres Palastes schrie und man ihr berichtete, das Volk habe kein Brot? „Dann sollen sie doch Kuchen nehmen", soll sie gesagt haben — nicht um die Armen zu verhöhnen, sondern weil sie sich überhaupt gar nicht vorstellen konnte, daß ein Mensch nichts zu essen hat. Sie hatte nur in Glanz und Überfluß gelebt, aber niemals hinter die Kulissen gesehen. Und weil sie das Volk nicht verstand und gar nichts von seinem Leben wußte, so behandelte sie es auch falsch und das war mit Schuld an ihrem traurigen Ende. Denn dadurch, daß man etwas nicht sieht, kann man es nicht fortschaffen. Und daß wir das sehen, was hinter den Kulissen vorgeht, das ist für uns oft wichtiger, als das, was im hellen Licht passiert — denn das, was sich dem ersten Anblick darbietet, das ist oft nur Schein

und Täuschung, während dahinter erst das wirkliche und wahre Leben steckt. Wer sich aber nur an den Schein hält und an das Äußere und nicht studiert, was dahinter steckt, der darf sich dann auch nicht wundern, wenn der Bau seines Lebens zusammenstürzt — denn er ist auf lauter falschen Zeichnungen und Berechnungen aufgebaut.

Wir wollen einmal zusammen einige Ausflüge hinter die Kulissen des Lebens machen, damit ihr begreift, was ich meine und euch die Kurzsichtigkeit rechtzeitig abgewöhnt.

b) Das Lied vom Hemde.

Habt ihr wohl schon einmal so einen großen Wäscheladen angesehen, so ein Schaufenster, in dem ein glänzendes Herrenhemd neben dem andern liegt? Und besonders noch am Abend, wenn das elektrische Licht darauf blitzt und die ausnahmsweise billigen Preise darauf leuchten?

Wie Erde und Sonne und Mond entstanden sind, das wißt ihr wohl schon ganz genau — aber wißt ihr eigentlich, wie diese Hemden entstanden sind? Habt ihr einmal hinter die Kulissen gesehen? Was wohl ein Hemd alles erzählen könnte, wenn es seine Geschichte schreiben könnte! Von blassen Näherinnen auf dunklen Hinterhöfen, wo kaum ein Stückchen blauer Himmel ganz oben hineinschaut und nachmittags der Leierkastenmann erscheint, um von ferner Freude und Poesie ein Lied zu kreischen, von durchwachten Nächten jahrein jahraus ohne eine andere Abwechselung als ein wenig mehr Hunger oder ein wenig eiligere Arbeit — ja, das wäre ein Kapitel aus der Geschichte des Hemdes. Und dazu als letzte Erinnerung des Hemdes noch das enttäuschte Gesicht der Näherin, wenn sie den kargen Lohn für tagelanges Nähen einstreicht und berechnet, wie sie davon leben, sich kleiden und Miete zahlen soll. Vor vielen Jahren hat ein englischer Dichter einmal das Elend der Hemdennäherinnen geschildert, um das Herz der Reichen damit zu rühren — ich will euch einige Verse davon mitteilen:

Mit Finger mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Kleidern saß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich, Stich, Stich!
Aufsah sie wirr und fremde,
In Hunger und Armut flehentlich
Sang sie das Lied vom Hemde.

Schaffen, schaffen, schaffen
Vom Früh- zum Nachtgeläut,
Schaffen, schaffen, schaffen
Wie zur Straf' gefangene Leut'.
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

Schaffen, schaffen, schaffen
Bei Dezembernebel fahl!
Schaffen, schaffen, schaffen
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Kleidern saß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich, stich, stich!
Aufsah sie wirr und fremde,
In Hunger und Armut flehentlich —
O schwäng es zu den Reichen sich! —
Sang sie das Lied vom Hemde.

Seit jenes Lied geschrieben, ist manches besser geworden im Leben der Arbeiter — aber die Hemdennäherinnen hungern immer noch am meisten von allen Menschen. Hinter all dem elektrischen Licht noch so viel jammervolles Dasein! Wüßten alle davon — es würde anders werden in der Welt. Denn die Fabrikanten können es allein nicht ändern. Erst wenn mehr Liebe in alle Herzen kommt und alle zur Hilfe vereint, erst dann wird es auch hell werden im Leben derer, die für uns wachen und nähen. Und das ist mehr wert, als alles Licht in den Schaufenstern!

c) Unter der Erde.

Hier lege ich euch eine Kohle auf den Tisch. Tot, dunkel und schmutzig liegt sie da. Und doch, wie lebendig und interessant ist ihre Geschichte!

Davon will ich heute etwas erzählen.

Ihr kennt gewiß alle die alte Sage von der versunkenen Stadt Vineta, die auf dem Meeresgrunde ruht und von welcher der Dichter singt:

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn,
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle fährt er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Nun — die versunkene Stadt ist freilich nur eine Sage, — aber keine Sage ist es, daß da unten auf dem Meeresgrunde und tief im Schoße der Erde eine versunkene Welt ruht — eine riesige Pflanzenwelt mit seltenen Tieren aus ferner Vorzeit, verschüttet vor vielen Jahrtausenden durch Flut und Erdbeben und andere Gewalten. Man hat von dieser versunkenen Welt schon mancherlei erfahren, z. B. durch die Bernsteinstücke, die nichts sind als das versteinerte Harz der mächtigen Tannenstämme, und die zuweilen noch Insekten in sich tragen. Das meiste aber haben wir durch große Ausgrabungen und Bergwerke kennen gelernt; da kann man eine ganze Schöpfungsgeschichte ablesen an den Abdrücken von Pflanzen und Tieren auf dem Gestein — nun, davon habt ihr in euren Büchern ja gewiß schon manches gelesen. Die versunkene Welt da unten aber ist nicht nutzlos für uns wie die Stadt Vineta, sondern sie ist die große Vorratskammer der Menschheit für Licht und Wärme geworden: Es sind die endlosen versteinerten Wälder der Urzeit, welche wir als Kohle wieder in die Oberwelt emporschaffen und mit denen wir unsere Öfen und unsere Fabriken heizen und aus denen wir das Leuchtgas gewinnen.

Die Kohle hat sozusagen eine doppelte Vergangenheit, die eine hat es mit ihrem Abschied vom Leben, ihrem Versinken in Nacht und Erstarrung zu tun, die andere mit ihrer Rückkehr ins Licht und

ihrem Wiederaufleben. Die Sonnenwärme, die vor vielen Tausenden von Jahren in sie hineinstrahlte, entzündet sich aufs neue! Mit dieser zweiten Vergangenheit wollen wir uns jetzt beschäftigen. Von dem Bergmann wollen wir sprechen, der sie hervorholte aus dem Schachte der Erde.

Wißt ihr, welcher Arbeiter von allen das elendeste und schwerste Leben führt, so daß man überhaupt kaum begreifen mag, daß er noch Lust zum Dasein hat? Es ist der Kohlenarbeiter im Bergwerk. Wenn ihr einmal abends im Winter durch eine große Stadt geht und die unendliche Fülle von strahlendem Licht seht und die schnaubenden Lokomotiven hineinfahren und hinausfahren seht aus dem Lichtermeer und an alle die zahllosen Fabriken denkt und ihre surrenden Räder und euch klar macht, daß eigentlich dies ganze großartige Treiben nur auf der Steinkohle beruht, dann sollte man denken: keine Belohnung kann hoch genug sein für die, welche diese kostbare Masse mit beständiger Lebensgefahr aus dem Dunkel der Erde emporholen. Wie aber ists in Wahrheit? Was hat der Kohlenarbeiter von seinem Leben? Zahlreiche solche Arbeiter in allen Ländern haben oft nicht Lohn genug, sich das Zimmer im Winter ordentlich zu heizen und abends eine Lampe zu brennen. Und das sind dieselben Menschen, die uns allen Licht und Wärme heraufbringen! Habt ihr einmal gelesen, wie eigentlich diese Bergleute arbeiten? In den engsten und düstersten Schachten liegen sie oft stundenlang mit ihrer Spitzhacke, halb nackt wegen der großen Hitze, auf dem Boden, um einen einzigen großen Block zu lösen. Wie die Luft da unten am Leben zehrt, das kann man sich denken. Ich habe einmal eine Beschreibung gelesen von einem Manne, der in England in ein solches Kohlenbergwerk mit hinuntergefahren war und vier Stunden dort verweilt hatte. Hört einmal, wie er dann seine Gefühle bei der Rückkehr schildert: „Ich schoß in einem massiven Hißkorbe pfeilschnell wieder nach der Erdoberfläche hinauf. Welch eine Freude über die Herrlichkeit der Natur, als meine Augen von den Sonnenstrahlen nicht mehr geblendet wurden! Ich vergaß ganz, daß ich schwarz und schmutzig wie der ärgste Kohlenhäuer war, und wandelte mit innigem Wohlbehagen zwischen Feldern und Wiesen hin. Wie seidenweich war nicht der Hauch des Windes, wie erhebend das Trillern der Lerche hoch in der Luft, wie berauschend der Duft, der den Heuhaufen

entquoll. Welch unvergeßlich malerischen Anblick bot nicht die Schar der Erntenden dort in der Sonnenglut auf der frischgemähten Wiese."

So schreibt also dieser Besucher schon nach vier Stunden. Ihm ist, als sei er der Hölle entronnen. Die Bergleute aber müssen den ganzen Tag darin ausharren — und das ganze Leben.

Wenn ihr eine Kohle betrachtet, so denkt immer daran, daß es noch lange nicht die höchste Kunst des Menschen ist, daß er aus dem dunklen Schacht der Erde die Wälder der Urzeit emporholt ans Licht, damit sie Licht entzünden und wärmende Glut. So lange er zum Austausch dafür lebendige Menschen in das Dunkel der Erde hinabschicken muß, daß sie hart und rußig werden an Leib und Seele wie die Steinkohle selber — so lange hat der menschliche Geist noch nicht seine größten Triumphe gefeiert. Erst wenn derjenige, der in Schmutz und Finsternis schaffen muß, dafür doppelt belohnt wird durch freie Zeit zum Aufenthalte in Sonne und Licht und gefeiert wird durch das Geschenk eines behaglichen Hauswesens und teilnehmen darf an Schönheit und Wissen — erst dann ist der Mensch wahrhaft der König der Erde geworden!

In einem alten Volkslied wird gesungen:

Wo wäre deine Krone, dein Ringlein, o Braut,
Wenn tief unten im Grunde der Bergmann nicht baut!

Vergeßt nie, daß im tiefsten Grunde alles Herrlichen und Glänzenden in der Welt nicht nur der Gedanke des Künstlers und der Geist des Erfinders, sondern auch die mühselige Entbehrung eines einfachen Arbeiters liegt — und daß all das Herrliche und Glänzende keinen Segen für uns hat, wenn wir das übersehen und vergessen.

Die obigen Beispiele sollen vor allem daran erinnern, daß die mancherlei technologischen Bücher, welche heute die Jugend mit der technischen Herkunft unserer Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstände bekannt machen, durchaus auch einer Ergänzung nach der menschlichen Seite bedürfen, weil die Gefahr in unserer Kultur schon groß genug ist, daß über den technischen Prozessen der Mensch und seine Seele vergessen wird. Man bespreche mit den Kindern z. B. nicht nur die technischen Stufenfolgen des Hausbaus, sondern lenke ihr Beobachten

vor allem auf die Menschen, die daran beteiligt sind: Wie sie ihr Mittagessen an beliebigen Straßenecken oder auf Ziegelsteinhaufen herunterschlingen, wie sie dann auf den harten Steinen ihren Mittagsschlaf abhalten, und wie sie in der kalten Jahreszeit oft monatelang arbeitslos sind und in Not kommen. Und wie es ihnen vorkommen muß, wenn sie tagaus, tagein so herrliche Häuser mit so vielen Zimmern und Verandas und Baderäumen bauen müssen und dabei an ihre eigenen kleinen vollgepfropften Löcher denken usw. Und man lasse sie gerade auch zur Weihnachtszeit hinter die Kulissen sehen und nehme ihnen die schädliche Illusion, als seien sie es, die den Armen bescheeren, während in Wirklichkeit die Armen es sind, die uns den Weihnachten bescheeren durch ihrer Hände Arbeit — und wenn wir ihnen da einiges zurückgeben, was wir zu viel bekommen haben, so ist das nur in der Ordnung. Alle die Beispiele, welche unter der Rubrik „Soziale Erziehung" gebracht sind, können auch unter diesem Gesichtspunkt besprochen werden, — wir haben an den folgenden beiden Beispielen nur eine besonders wirksame Art der Einkleidung illustrieren wollen. Was vom Hemde erzählt wird, läßt sich in ähnlicher Weise auch von Mänteln, Kravatten und Handschuhen usw. berichten: Wieviel Tränen, Elend, Krankheit, frühes Sterben und jammervoll bezahlte Arbeit nur zu oft dahinter steckt! Das alles soll nicht erzählt werden, um Klassenhaß zu schüren, sondern um die Kinder von früh an zu gewöhnen, sich nicht durch die Außenseite des Lebens blenden zu lassen und danach ihre Anschauung vom Leben zu gestalten, sondern den Dingen auf den Grund zu sehen. Das ist für ihre ganze Zukunft von fundamentaler Bedeutung.

---

d) Der Lehrer.

In unserer Schule wohnte ein Lehrer mit seiner Familie. Wenn nun in den Pausen die fünfhundert Schüler in dichtem Knäuel an seiner Türe vorüberzogen, dann machten sich immer einige den Spaß, donnernd an die Türe zu schlagen oder gar sich gegenseitig dagegen zu stoßen. Große Freude herrschte dann immer, wenn der Lehrer wütend aus seiner Wohnung herausfuhr wie der Kuckuck aus der Uhr und doch die Schuldigen nicht entdecken konnte, denn diese waren längst im dichten Knäuel der andern verschwunden. Mit einem Mal

hörte der Unfug auf, ohne daß irgend eine Entdeckung und Bestrafung stattgefunden hatte. Ich fragte den Rädelsführer, ob man der Sache auf den Grund gekommen wäre. „Nein“, antwortete er — „aber ich bin der Sache auf den Grund gekommen, ich habe etwas entdeckt.“ „Wie meinst du das?“ fragte ich. „Ja — als er neulich wieder so ingrimmig herauskam, da sah ich durch die offene Tür seine Frau am Türpfosten lehnen mit einem tief traurigen Gesicht und neben ihr standen ihre kleinen Kinder und mußten mit anhören und mit ansehen, wie der Vater täglich von uns geneckt und in Wut gebracht wurde. Nun verstand ich mit einem Mal, warum er immer so furchtbar außer sich geriet. Es war nicht nur, weil er selbst gestört wurde, sondern weil er sich schämte vor seiner Frau und seinen Kindern, daß wir uns mit ihm solche Späße erlaubten. Da sagte ich zu den andern: „Kinder, es ist doch gemein, wir wollen es lassen, er wird blamiert vor seiner Frau und seinen Kindern.“ So sprach damals der Häuptling des Unfugs und ich habe es nie vergessen. Er hatte hinter die Kulissen gesehen — und das hatte ihn bekehrt. Er war wie verwandelt. Ich glaube überhaupt, das meiste Rohe und Lieblose in der Welt geschieht nicht aus wirklich schlechtem Herzen, sondern weil man nicht hinter die Kulissen sieht. Kein Lehrer würde mehr geärgert und gereizt werden, wenn wenigstens ein Entdeckungsreisender in der Klasse wäre, der es verstände, hinter die Kulissen zu kommen und dann die andern aufzuklären, z. B. indem er den Lehrer einmal besucht und sich nach seinem Befinden erkundigt und dabei sieht, wie einsam er in seinem Stübchen sitzt. Oder wenn er eine Frau hat und man sieht, wie sie ihn pflegt und besorgt ist um ihn — dann kommt einem vielleicht wie eine Erleuchtung der Gedanke, ob nicht wohl jeder Mensch geheiligt ist, um den ein Anderer bangt und sorgt, und ob man wohl dabei sein möchte, wenn sie ihn mittags anblickt bei der Heimkehr und fragt: Haben sie dich heute wieder geärgert?

Und wenn man einen Lehrer hat, der nicht beliebt ist und oft gereizt und ungerecht verfährt — wer weiß, wie es bei ihm zu Hause aussieht? Ob er einen mißratenen Sohn oder sonst Unglück hat in der Familie?

Oft braucht man gar nicht wirklich hinter die Kulissen zu sehen — man muß nur ein wenig nachdenken, dann weiß man Vieles, auch ohne es gesehen zu haben.

e) Das Gesicht des Menschen.

In einem russischen Kloster lebte einst ein Mönch, der weit und breit vom Volke verehrt und geliebt wurde, weil er für alle Ratlosigkeiten des Lebens irgend einen weisen Rat oder einen Trost bereit hatte. Auch wie man sich in der Liebe vervollkommnen und wie man Liebe lernen könne selbst gegenüber Menschen, die schwer zu behandeln sind und selber wenig Liebe haben — auch dafür wußte er wunderbare Mittel. Denn er hatte vieles erlebt und vieles ertragen in seinem langen Leben. Er sagte: wer vollkommen werden wolle in der Liebe — und wer in seiner Nähe war, der fühlte nur noch diesen einen Wunsch — der müsse vor allem versuchen, hinter das Gesicht des Menschen zu kommen. Das Gesicht des Menschen erschwere so vielen die Geduld und die Milde. Es habe in vielen Augenblicken oder oft auch dauernd einen so abstoßenden und aufreizenden Ausdruck. Mürrisch sehen die Menschen aus oder hochmütig oder schadenfroh, tierisch boshaft, trotzig — und doch müsse man mit ihnen leben und sie ertragen — ja sogar lieben, denn es gehört zur Blüte des Menschen, daß er lieben kann — und doch kann man sich nicht immer diejenigen aussuchen, mit denen man das Leben teilen möchte, und wenn man glaubt, man habe so einen, dann täuscht man sich auch noch oft genug. Also hinter das Gesicht kommen. Was meinte der Mönch wohl damit? Nichts anderes, als sich Mühe geben, zu erkennen, wie wohl der Mensch zu diesem Gesicht gekommen ist. Welches Leiden darin versteinert ist, welche Enttäuschungen — und wie er wohl schon gelitten hat unter seinen eigenen Fehlern. Welche unglücklichen Anlagen er ererbt hat und wieviel er wohl schon hat unschuldig büßen müssen für sie. Wie er wohl zu seinen Mißverständnissen gekommen ist und wie wir selbst schuld daran tragen. Also die Geschichte seines Gesichtes studieren — dann ist er uns schon nicht mehr fremd, unser Mitleid wacht auf — es kommt ein Gefühl über uns, als sei er ein armer Wanderer, der seine Straße an uns vorüberzieht und wir müßten ihn hereinrufen ins warme Zimmer. Und siehe da, wir erstaunen selber, wie anders plötzlich der Ton klingt, in dem wir zu ihm sprechen! Wir sind hinter sein Gesicht gekommen. Ich will euch ein Gedicht sagen, das ich einmal gefunden und das genau sagt, was ich meine:

„Und triffst du wo ein Menschenherz
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrtum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Am Bergeshang, im grünen Tann
Die jungen Bäume sieh dir an,
So frisch und keck, so dichtbelaubt
Und neigen seitwärts doch ihr Haupt.

Du weißt nicht wie und weißt nicht wann
Und doch den Bäumen siehst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat zerzaust.

Das Schicksal hat denselben Brauch,
Es schüttelt junge Herzen auch,
Und beugt vom rechten Wege sie
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrtums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur,
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nicht was dies Herz ertrug.

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eignen Bahnen geht der Schmerz,
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Nun müßt ihr nicht meinen, daß diese Lehre des russischen Mönches erst für euch gelten soll, wenn ihr erwachsen seid. Nein, sie sollen Hilfsmittel zur Liebe sein schon für die Schulzeit, ja sogar fürs Elternhaus. Wie oft kommt es vor, daß euch das Gesicht eines Kameraden in der Schule abstößt — gerade so wie Euch ein anderes anzieht. Wenn ihr euch dann fragt, ob er wohl so viel Liebe zu Hause gehabt hat wie ihr oder andere segensreiche Einflüsse, oder ob er viel krank gewesen ist und ein schwächliches Nervensystem hat und daher so giftig und „übelnehmisch" ist — und wenn ihr endlich daran denkt, wie schwer ihm sein Gesicht noch das Leben machen wird, wieviel ungünstige Vorurteile es ihm erwecken wird, dann stört euch sein Gesicht schon garnicht mehr, sondern es hilft euch sogar, doppelt freundlich gegen ihn zu sein. Und wenn ihr

zu Hause einen Bruder oder eine Schwester habt und ärgert euch einmal so recht bodenlos über ein trotziges oder höhnisches oder böses Gesicht — denkt schnell an die guten und lieben Gesichter die ihr schon von ihnen gesehen habt oder an alles andere was ihr gern habt an ihnen und endlich: erklärt euch ihre Häßlichkeiten recht ruhig, so wie der alte Hausarzt mit der goldenen Brille und der freundlichen Stimme über die Ursachen eines Unwohlseins redet — dann seid ihr schon „hinter dem Gesicht."

f) Das Dienstmädchen.

Es kann nicht genug betont werden, wie wichtig die Anleitung zum richtigen Umgang und zum richtigen Empfinden gegenüber den Dienstboten für die ganze ethische Erziehung der Jugend ist. Dreiste und achtlose Gewohnheiten, die sich hier herausbilden, halten verhängnisvoll alle feinere Herzensbildung nieder und bilden den Ausgangspunkt für die Verrohung auch auf allen anderen Gebieten menschlicher Gegenseitigkeit.

„Du sollst anständig gegen die Dienstboten sein" — solche trockne Belehrung ist keine Moralpädagogik. Das Kind muß dahin gebracht werden zu sagen: „Ich möchte anständig gegen sie sein, ich möchte sie geradezu feiern durch Anständigkeit". Das Gebot zu einem Selbstgebot zu machen — darauf kommt es an.

Das kann wieder nur durch Lebenskunde geschehen, oder in diesem Falle durch „Menschenkunde".

Im Folgenden eine Lehrprobe:

Bei einem Knaben, der oft sehr grob mit dem Dienstmädchen verkehrt, sah ich neulich ein Tierbuch aufgeschlagen, darin stand „Der Goldfasan." Wo die Heimat des Goldfasans ist, wie er lebt, welches Klima er nicht verträgt, welche Rücksicht man in der Gefangenschaft auf ihn nehmen muß, wovon er sich nährt und mit welchen Stoffen er sein Nest baut: das war da alles sehr genau erzählt. Die Seiten waren ganz zerlesen; denn der Knabe liebte Naturkunde über alles. Und wenn statt des Dienstmädchens ein Goldfasan den Tisch gedeckt und die Betten gemacht hätte: der wäre gewiß ausgezeichnet behandelt worden — denn was der Goldfasan mag und was er nicht mag, das wußte der Knabe beinah auswendig. Und er stolzierte

selber umher wie ein Goldfasan — denn da er viel mehr wußte als seine Kameraden, so kam er sich natürlich ungeheuer gebildet vor. Nun möchte ich euch nur einmal fragen: Wenn ihr die Wahl hättet zwischen einem Knaben, der außer der Schule gar kein Buch liest, aber viel darüber nachgedacht hat, wie einem Mädchen wohl zu Mute ist, das in fremden Häusern Geld verdienen muß und den ganzen Tag kaum eine halbe Stunde für sich selber frei hat, und einem andern Knaben, der täglich ein ganzes Buch verschlingt, aber an die Entbehrungen eines Dienstmädchens nie gedacht hat: welcher von beiden ist dann eigentlich der Gebildete? Gewiß der erstere. Denn nur das, was unsere rohe Umgangsweise veredelt und uns hilft in der Liebe und Selbstbeherrschung — das ist Bildung. Alles andere ist nur Wissen, nicht Bildung. Wißt ihr, woran man einen wirklich hochgebildeten Menschen erkennen kann? Jedes Wort, was er redet, jede Bitte die er ausspricht, jede Bemerkung die er macht, ist in solchem Ton und in solcher Art gesagt, daß es scheint, er kenne jeden Menschen, mit dem er umgeht, ganz genau und sei völlig zuhause in dessen Leben; sodaß er ihn niemals verletzt oder demütigt oder beleidigt. Wenn er mit Unglücklichen spricht, so sind seine Worte wie Balsam, und niemals reißt er Wunden auf; wenn er zu Dienenden redet, so läßt er sie durch seinen Ton niemals merken, daß sie abhängig sind, und wenn er mit Leuten von anderer Religion verkehrt, so hütet er sich, das anzugreifen, was ihnen heilig ist. So können aber natürlich nur Menschen werden, die sich von früh an geübt haben, etwas zu verstehen von dem, was ihre Mitmenschen freut oder betrübt. Neben dem Tierbuch sollte darum jeder auch noch ein „Menschenbuch“ haben, eine Anleitung zur Menschenkunde, und ein Hauptkapitel darin sollte heißen, das „Dienstmädchen“. Leider giebt es solch ein Buch noch nicht — aber vielleicht ist das ganz gut; denn nun muß jeder von euch selbst auf die Forschungsreise gehen. Und das wollen wir heute einmal. Wie macht man das nun? Geht ihr da mit der Botanisiertrommel und dem Schmetterlingsnetz in die Küche und beobachtet? Vielleicht würde das gar nichts schaden. Denn meist kommt ihr nur aus Neugier hinein, um in die Töpfe zu gucken — und da seht und hört ihr nichts anderes. Aber wenn ihr einmal geht um zu beobachten, wie es im Leben des Dienstmädchens aussieht, dann seht ihr vieles, was euch sonst ganz entgangen ist:

In wie heißer, schlechter Luft sie oft stundenlang arbeiten muß.

Kaum hat sie Teller und Tassen alles gereinigt — da wird gleich alles wieder schmutzig gemacht. Das verleidet schon manchem Menschen die Arbeit; denn jeder möchte doch gern etwas wirklich vorwärts bringen.

Dann hat sie es nicht wie die Fabrikarbeiterinnen, die um 7 Uhr Feierabend haben und dann machen können, was sie wollen, sondern meist kratzt und scheuert sie noch bis gegen 10 Uhr in der Küche oder auf der Treppe herum.

Wenn ihr einmal ganz harmlos krank seid, so werdet ihr gleich warm zu Bett gelegt und furchtbar bedauert und bekommt noch obendrein etwas vorgelesen — wenn sie sich unwohl fühlt, muß sie weiter arbeiten, und nur wenns etwas Ernsteres ist, kann sie sich hinlegen, und dabei hat sie dann erst recht das Gefühl, sie sei bei fremden Leuten und man warte ungeduldig, bis sie wieder zum Vorschein kommt; besuchen tut man sie nur selten, und nun gar vorlesen — das gibt's vielleicht auf dem Mond — aber hier auf der Erde, da würde man sich ja vor sich selber genieren; denn es ist „nur" ein Dienstmädchen. Ja, das ists aber, und das fühlt sie leider nur zu oft, daß sie „nur ein Dienstmädchen ist." Dies traurige Gefühl gerade ist eine Hauptsache in der Naturgeschichte des Dienstmädchens, genau so wie es eine Hauptsache in der Naturgeschichte des Goldfasans ist, daß er genau weiß: Ich bin der Goldfasan und die andern sind nur einfache Fasane, allerhöchstens noch Silberfasane.

Wenn Gäste kommen,[1]) und ihr doppelt vergnügt seid, dann hat sie doppelt heiße Backen und hat doppelt so viel zu spülen und wird in manchen Häusern obendrein noch doppelt so viel angeschnauzt.

Um ihr das alles noch zu versüßen, sind dann die Kinder vom Hause noch dreist und hochmütig zu ihr. In ihrer Heimat auf dem

---

[1]) Kinder haben oft schon eine recht klare Vorstellung von den Bedingungen einer wissenschaftlichen Enquete. Gegenüber der obigen Feststellung wandte ein Knabe ein, daß die Mädchen bei solchen Gelegenheiten doch auch mal etwas Gutes zu essen bekommen. Es wurde vorgeschlagen, daß jedes Kind selber zu Hause das Dienstmädchen befragen solle. „Aber sie werden doch nicht sagen, wie sie es meinen" war die Antwort auf diesen Vorschlag. Das Interesse des Kindes an der Dienstbotenfrage aber war durch diese Schwierigkeiten der „Entdeckung" nur gesteigert.

Lande würde sie sich mit ein paar kräftigen Ohrfeigen geholfen haben — hier muß sie alles schlucken.

In Goethes Herrmann und Dorothea wird das Schwere im Leben des Dienstboten folgendermaßen geschildert:

Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort:
Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der tätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermütiger Unart:
Das ist schwer zu ertragen und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stocken.

Wenn ihr nun nach obendrein die Stuben betrachtet, die in unseren Häusern für die Dienstboten übrig sind, dann wißt ihr schon viel Bescheid. Es hat mal ein Schriftsteller gesagt, wenn ein Mondmensch wissen wollte, was eigentlich die Erdmenschen für Wesen seien, so brauchte er nur einmal herunterzusteigen und zu sehen, wie diese Wesen ihre Dienstboten wohnen lassen.

Das bloße Beobachten aber ist noch nicht genug, um genau Bescheid zu wissen über die Arbeit des Dienstmädchens. Bittet sie doch, sie solle euch einmal erlauben, die Treppe zu putzen oder morgens die sämtlichen Stiefel zu wichsen oder nach Tisch die Teller zu spülen! Da werdet ihr schon eine Ahnung bekommen. Oder geniert ihr euch etwa, weil es jemand sehen könnte? Ich sage euch, es ist die größte Ehre für den Menschen, wenn er einmal das selber kennen lernt, was er später anderen auflädet. Davon etwas zu wissen ist wichtiger als daß man die Regierungszeiten aller Könige und Kaiser auswendig weiß.

Um das Dienstmädchen richtig zu behandeln, muß man aber auch etwas von ihrer Herkunft und Heimat wissen. Ob sie eine Waise ist oder noch Eltern hat. Ob es denen arm geht, und sie vielleicht oft schlechte Nachrichten von Hause bekommt. Ob die Eltern vielleicht krank und pflegebedürftig sind und doch die Tochter nicht bei sich haben können, weil sie Geld verdienen muß. Wenn ihr euch von alledem etwas erzählen laßt, dann werdet ihr schon viele Roheiten

und Unbescheidenheiten garnicht mehr sagen können, die euch früher leicht von den Lippen geflossen sind.

Bis jetzt haben wir besprochen, wie ihr durch Beobachten und Fragen schon vielerlei vom Leben des Dienstboten erfahren könnt, was die meisten garnicht beachten. Nun aber sagt einmal: Gibt es noch einen anderen Weg, herauszubekommen, wie so einem Dienstmädchen zu Mute sein mag? Ganz einfach: Ihr habt ja doch eine Phantasie und stellt euch vor, wie euch zu Mute wäre, wenn ihr Robinson wäret, oder wenn ihr plötzlich keine Eltern mehr hättet und anderes. Nun, ebensogut könnt ihr euch doch auch vorstellen, wie euch zu Mute wäre, wenn ihr mit einem Mal euer Brot in fremden Häusern verdienen müßtet, wo niemand so recht an euch teilnimmt, sondern wo ihr sogar oft recht lieblos gescholten werdet. Stellt euch das Heimweh vor, das ihr dann manchmal haben würdet. Und versetzt euch einmal recht hinein, wie ihr dann jedes harte Wort und jedes unbescheidene Benehmen doppelt schwer nehmen würdet, und wie unendlich dankbar ihr für jede Freundlichkeit und jedes achtungsvolle Benehmen wäret.

Und dann müßt ihr Euch noch folgende Frage stellen: Wo steht es denn überhaupt geschrieben, daß ein Mensch dazu geboren sein soll, sein Leben lang nur den andern zu bedienen? Wenn einer aus Liebe dem andern dient — das ist gewiß etwas Schönes — aber daß man bloß deshalb, weil man arm geboren ist und der andere Geld hat, nun gar keinen eigenen Willen mehr haben und sich der Laune eines Menschen verkaufen muß — wird das nicht oft ein bitteres Gefühl in den Dienenden erregen, besonders wenn es hoch hergeht in den Vorderzimmern und sie tagaus tagein nur zu spülen und zu räumen haben? Und wenn dazu noch obendrein respektlose und barsche Behandlung kommt — dann ist die Ungleichheit in der Tat wirklich unerträglich.

Wer sich das einmal ganz zurecht gedacht hat, dem braucht man überhaupt gar keine besonderen Regeln mehr zu geben — er weiß schon, was er zu tun hat. Sein Herz wird ihm diktieren. Es wird ihm sagen, daß man so einem dienenden Menschen seine Treue, seine Entbehrungen, Demütigungen und seine ganze schwere Lage überhaupt garnicht mit Geld bezahlen kann. Ein guter Lohn ist das Mindeste — die Hauptsache aber ist, daß man ihn durch große Dankbarkeit

und höfliche Behandlung ehrt und froh macht und ihm dadurch sagt: Wir wissen, wieviel du uns schenkst. Und wenn mal eine Dreiste und Verwilderte ins Haus kommt, dann darf man wohl bei sich stille denken: Ich möchte gern einmal wissen, bei welchen Herrschaften sie bisher war — dann würde ich vielleicht sofort verstehen, wie sie so geworden ist.

Wenn ihr nun eure Entdeckungsreise beendigt habt und über das Dienstmädchen und sein Leben mindestens soviel wißt wie über den Goldfasan — dann glaube ich sicher, ihr werdet den Wunsch haben, euer neues Wissen auch anzuwenden und in eurem Benehmen zu zeigen, daß ihr keine Unwissenden mehr seid. Wie kann man das nun? Denkt selber einmal nach: Seid erfinderisch.

Wie kann man das Bedienen erleichtern? Nun gewiß schon dadurch, daß man den Mädchen möglichst wenig unnötige Arbeit macht. Erstens indem man nicht allen Schmutz von der Straße in die Zimmer trägt. Dann, indem man seine Kleider höchsteigenhändig reinigt und bürstet. Ferner, indem man bei Tische hilft, die Teller zusammenzunehmen und dem Mädchen hinzureichen. Viertens dadurch, daß man ihr die Tür aufmacht, wenn sie viele Schüsseln hinausträgt. Fünftens, indem man seine Bücher und Spielsachen selber zusammenräumt und nicht Minna mit dieser Arbeit beladet. Endlich indem man schnell zu Hilfe springt, wenn ihr beim Abdecken einmal die Löffel vom Teller fallen — statt nur die Augen zusammenzukneifen und „Autsch“ zu rufen. Überhaupt das beste Mittel, die Dienenden froher bei ihrer Arbeit zu machen ist, daß man jede Gelegenheit aufsucht, sie auch einmal zu bedienen: Damit man ihnen das bittere Gefühl nimmt, zum Dienen seien nur die armen Leute da und die Reichen seien dazu geboren, um sich bedienen zu lassen. Da gibts ja zahlreiche Gelegenheiten, die natürlich derjenige nie sieht, welcher sich nicht um die Naturkunde und die Seelenkunde des Dienstmädchens, sondern nur um Leben und Taten des Goldfasans kümmert. Erstens: ihr müßt sie öfter fragen, ob man ihr aus der Stadt etwas mitbesorgen dürfe. Oder wenn sie einen Brief forttragen soll, sofort rufen: „Ich will's tun, Sie sind heut schon genug gelaufen!“ Oder ihr etwas Schweres tragen helfen. Nun — das alles werdet ihr schon ohne mich finden.

Im alten Rom gab es ein großes Fest, das man die Saturnalien nannte. An diesem Feste wurden sämtliche Sklaven von ihren

eigenen Herren bedient. So genossen die Dienenden wenigstens an einem Tage des Jahres auch einmal die Ehre und das Behagen der Bedienung. Und die Herrschaften wurden wenigstens an einem Tage einmal daran erinnert, wie grundverschieden es doch ist, ob man Herr oder Diener ist. Ich frage nun, warum sollten wir dieses Fest nicht alle Tage feiern? Weihnachten läßt sich gewiß nicht alle Tage feiern; es würde einem sicher zu viel werden, das ganze Jahr um den Tannenbaum zu tanzen und Süßigkeiten zu essen, — aber die Saturnalien bekommen einem um so besser, je öfter man sie feiert. Wenn euch das Dienstmädchen die Schüsseln zum Essen hereinbringt und präsentiert, könnt ihr sie nachher zum Dank nicht hinaustragen helfen oder ihr in der Küche den Tisch decken, während sie für euch kocht? Wie beneidenswert sind die Kinder, denen so etwas rechtzeitig einfällt! Von ihnen wird das Licht einer neuen Liebe ausgehen, die nicht bloß die gute Stube und die Eßstube erleuchtet, sondern auch die Hinterzimmer der Dienenden erhellt, so erhellt und mit Aufmerksamkeit und Rücksicht erfüllt, daß sie die Vorderzimmer der Menschlichkeit werden.

Wer einmal so ein Mädchen mitten in ihren zahllosen schmutzigen Tellern beobachtet hat, der wird gewiß schon daran gedacht haben, wie traurig es eigentlich ist, täglich so oft von beschmutzten Dingen umgeben zu sein, während wir in unseren Zimmern lauter schöne Gemälde hängen haben und alles Schmutzige so schnell als möglich hinausschaffen lassen. Wie kann man dem Mädchen eine Gegengabe gegen solche Umgebung bieten? Doch wohl mindestens dadurch, daß man so reinlich wie nur irgend möglich mit ihr umgeht und niemals neben den Knochen- und Gemüseresten auch noch Flegeleien bei ihr abladet, sondern so bescheiden und gebildet bei ihr auftritt, als sei man in der besten Stube und in der besten Gesellschaft: dann spürt sie den schmutzigen Abfall schon weniger. Überhaupt zeigt sich darin echte Herzensbildung, daß man mit denen, die schmutzige Arbeit tun müssen, z. B. auch Waschfrauen, ganz besonders säuberlich umgeht und ihnen dadurch seinen Dank und seine Gegengabe abstattet — denn mit Geld wird so etwas nicht bezahlt.

Wißt ihr aber, was solch ein Dienstmädchen am allermeisten braucht — mehr als ihren freien Sonntag, und mehr als alle Freundlichkeiten und Wohltätigkeiten, die man ihr erweist? Ehrerbietung.

Das klingt euch komisch. Einige von euch sind vielleicht sehr gefällig und kameradschaftlich mit dem Dienstmädchen — aber Ehrerbietung? Ist das nicht zuviel? Warum soll das zuviel sein? Man soll jedem das geben, wonach er am meisten schmachtet und was er am meisten braucht. Nach nichts aber sehnt sich ein Dienender so sehr, als danach, geehrt zu werden. Warum wohl? Nun gerade, weil er in seinem Berufe so viel gedemütigt wird. Denkt doch einmal daran, daß so ein erwachsener Dienstbote im Hause gehorchen muß wie ein kleines Kind und oft auch gescholten wird wie ein Kind. Auch andere Menschen müssen ja gehorchen im Leben — aber diese haben dann einem gedruckten Reglement oder einer Fabrikordnung zu gehorchen — aber so den persönlichen Launen eines Menschen gehorchen müssen und überhaupt so den ganzen Tag befohlen zu bekommen — das ist das Allerschwerste für einen Erwachsenen. Denkt nur daran, wie schwer es schon den Kindern wird — und die wissen doch wenigstens, daß ihnen immer nur aus Liebe befohlen wird. Also wenn ihr euch recht hineindenkt in die Seele eines Dienenden, so werdet ihr mir Recht geben, daß er sich nach Ehrerbietung gerade so sehnen muß wie der Wüstenreisende nach einem Schluck Wasser. Der große französische König Ludwig XIV. zeigte seine hohe Bildung dadurch daß er jedes Dienstmädchen zuerst grüßte und ihm Platz machte — also ihr seid in hoher Gesellschaft, wenn ihr meinen Rat befolgt. Grüßt nur euer Dienstmädchen auf der Straße genau so ehrerbietig wie eure Lehrerin, laßt sie zuerst durch die Türe gehen, steht auf, wenn sie mit euch spricht — all das ehrt euch nur selbst, und ihr bekundet dadurch, daß ihr nachdenkliche Menschen seid und keine — Flegel.

g) Die arme Marie.

Ich will euch einmal eine Geschichte erzählen, die ich in einem russischen Buche gelesen habe. Es kam einmal auf der Durchreise ein französischer Kaufmann in ein russisches Dorf, der versprach einem armen Mädchen, er wolle sie heiraten, sie solle mit ihm ins Ausland kommen. Sie ließ sich betören und ging heimlich mit ihm fort. Unterwegs ließ er sie sitzen und reiste ohne sie fort. Da mußte sie ohne Geld sich nach der Heimat durchbetteln, mußte tagelang wandern und kam endlich todmüde und hungrig in zerrissenen Kleidern im Dorfe an. Ihre Mutter aber behandelte sie wie eine Verworfene,

ließ sie in ihren dünnen Kleidern nachts auf dem kalten Flur schlafen und sprach kein freundlich Wort mehr mit ihr. Dann erkrankte die Mutter und nach wenigen Tagen lag sie im Sarge. Als der Priester den Sarg einsegnete in der Kirche — da sagte er öffentlich vor der ganzen Gemeinde: „Die da ist schuld — der Gram über solche Tochter hat die Mutter getötet.“ War sie schon vorher von allen gemieden und ausgestoßen, so wurde es jetzt noch schlimmer. Keiner wollte ihr mehr Arbeit geben. Und wo die Kinder sie sahen, da warfen sie mit Steinen nach ihr und verhöhnten sie laut. Endlich erlaubte ihr ein Hirt, ihm beim Hüten der Herde zu helfen und gab ihr dafür etwas von seinem Brot. Aber sie hatte schon die Schwindsucht und konnte sich nur noch langsam bewegen. Da war es dann ein jämmerlicher Anblick, wenn sie so vor den Kindern flüchtete, die mit lautem Halloh hinter ihr her waren, sobald sie sich zeigte. Das sah ein vornehmer Mann mit an, der in der Nähe des Dorfes wohnte. Er hatte das tiefste Mitleid mit dem armen Mädchen und beschloß, ihm zu helfen. Als die Kinder wieder einmal mit Steinen warfen und Schmähungen hinterdrein riefen, da verstellte er ihnen den Weg und sagte: Halt, Kinder, hört einmal zu, ich will euch einmal eine Geschichte erzählen. Und da führte er sie hinter die Kulissen: er erzählte ihnen, wie unglücklich Marie war, wie schrecklich sie für ihren Leichtsinn habe büßen müssen, wie niederträchtig der Fremde sich gegen sie benommen und wie sie jetzt dem Tode nahe sei. Die Kinder hörten mit offenem Munde zu, denn davon hatten sie bisher nichts gehört, sondern bloß davon, was für ein schlechtes und verkommenes Mädchen die Marie sei. Von dem Augenblicke an waren sie wie verändert. Sie hatten hinter die Kulissen gesehen. Die Knaben grüßten Marie und brachten ihr Essen, die Mädchen kamen zu ihr und sagten ihr: „Wir lieben dich, Marie“ — und so zärtlich und herzlich war die ganze Kinderschar, daß die Arme ganz selig war, und garnicht wußte, wie ihr geschah und als sie nach vier Wochen starb, da hatte ihr Gesicht gar nicht mehr den trostlosen, gehetzten Ausdruck, sondern sie lag da auf ihrem ärmlichen Lager voll Friede und Freude in ihren Zügen und in der Hand hatte sie die letzten Blumen, die ihr die Mädchen gebracht. Manch gehetzter und trostloser Mensch wäre so voll Frieden gestorben, wenn ihm rechtzeitig ein Retter gekommen wäre, der die andern von ihrer lieblosen Blind-

heit befreit und ihnen voll Erbarmen die Geschichte seines Lebens erzählt hätte und sie hätte schauen lassen, wie unglücklich er war.

Habt ihr wohl auch schon gedankenlos gelacht und gehöhnt oder gar mit Steinen geworfen hinter Menschen, die niemand leiden mochte und die von allen im Stich gelassen waren? Habt ihr keine Furcht, es möge jemand darunter gewesen sein wie die arme Marie — einer der furchtbar gelitten hat und unendlich arm an Freude war?

h) Die geflickte Hose.

In unserer Schule war ein Knabe von armen Eltern, der trug eine Hose, die war so vielfarbig geflickt, daß wir alle unsern tollen Spaß daran hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es zu Ende, jetzt komme endlich eine neue Hose — dann saß plötzlich wieder ein großer brauner Flicken drauf und alle die kleinen Flicken rings umher schienen mit neuem Mute in die Zukunft zu sehen — so wie in einem verzweifelten Volke, wenn plötzlich ein großer und tapferer Staatsmann die Zügel ergreift. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unser festlichstes Vergnügen im Schulhof, Müllers Hose zu besichtigen und großes Gelächter hörte man erschallen, wenn sie inzwischen noch bunter geworden war.

Wie schäme ich mich heute dieses Gelächters! Es war ja nicht bös gemeint — aber so unendlich dumm und gedankenlos. Wir sahen nur die bunten Flicken, aber nicht das, wovon sie erzählten: Eine ganze Welt von sorgender Mutterliebe, durchwachter Nachtstunden und gewiß auch viele Tränen darüber, daß die ganze mühsame Flickerei doch nur etwas zustande brachte, worüber der Sohn in der Schule ausgelacht wurde! Mit welcher ärmlichen Geldsumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt bestreiten und wie ängstlich mag sie genäht haben, damit die Hose noch ins neue Jahr hinein halte! Wieviel tausendmal mehr wert war diese Hose als das schönste und modernste englische Beinkleid mit seinen tadellosen Falten! Habt Ihr einmal davon gehört, daß man heute oft Hunderttausende von Mark bezahlt für Gemälde von alten Meistern, die oft noch gar nicht richtig zeichnen konnten, aber dafür so viel Liebe und Andacht in ihre Bilder legten, daß man noch heute nach vielen Jahrhunderten ganz warm und innig davon berührt wird? Nun — Müllers geflickte Hose war auch so ein Kunstwerk und ich würde heute viel

Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf ausgeboten würde — und an der Tafel würde ich sie aufhängen wie eine Wandkarte und Euch mit dem Kartenstock die wunderbare Findigkeit der Mutterliebe zeigen, wieviel Nachdenken, wieviel Fürsorge da hineingearbeitet ist in dieses ärmliche Stück Zeug — so viel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachmachen könnte, sondern ausrufen müßte: Soviel Geduld hat kein Schneider und keine Maschine, das kann nur eine Mutter!

Dann würdet ihr begreifen, wieviel Dummheit dazu gehört, über solch eine Hose zu lachen! Wer so flicken mag, das kann kein gewöhnlicher Mensch sein: Müllers Mutter war sicher eine außergewöhnliche Frau und ich bedaure nachträglich nur, daß wir Müller nie um die Erlaubnis gebeten haben, sie zu besuchen. Wenn ihr jemals so eine geflickte Hose trefft, denkt an das was ich euch heute erzählt habe! Daß man die Entstehungsgeschichte solcher geflickter Hose versteht und daß man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist — das ist wichtiger, als daß man ganze Bände voll Weltgeschichte lesen kann und über die Entstehungsgeschichte der feuerspeienden Berge Bescheid weiß. Warum ist es wohl wichtiger? Weil es nichts Schlimmeres gibt, als daß liebevolle und fleißige Arbeit ausgelacht und verspottet wird und weil unsere wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir nie am unrechten Orte lachen. Zu dieser Bildung aber helfen weder Weltgeschichte noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen kommen wir dazu.

Wenn ihr einmal so einen schön geflickten Knaben trefft, der sich vor dem Lachen seiner Kameraden schämt, so ruft ihm nur zu: „Du, sei stolz auf deine Mutter, du trägst ja die kostbarsten Hosen der Welt!" — Ist das nicht wahr? Ist nicht Mutterliebe hineingewebt und ist das nicht weit vornehmer und schöner, als wären sie golddurchwirkt — und wenn er sie mit Stolz und Dankbarkeit trägt, sind es dann nicht wahrhaft beseelte Hosen — ein wahres Stelldichein der besten Gefühle der Menschenbrust?

Die Macht des Kleinsten.

Zur Lebenskunde gehört auch die Anleitung zur Entdeckung des Kleinsten — nicht nur zur mikroskopischen Entdeckung in der Natur,

sondern vor allem zur Einsicht in die große Rolle des kleinsten Tuns und Gehenlassens in der Welt menschlicher Beziehungen und menschlicher Angewöhnungen. Die Jugend bekommt auf diesem Wege eine **Einsicht in die konkreten Mittel und Wege**, durch welche das sittliche Ideal im wirklichen Leben Gestalt annehmen kann und lernt dadurch das Große im Kleinen schätzen und erkennen.

---

1. Fernrohr und Mikroskop.

Wart ihr schon einmal in klarer Nacht auf weitem Felde und habt das glänzende Sternenmeer so ruhig und unendlich geheimnisvoll über der schlafenden Welt gesehen? Wie klein kommen wir uns da vor auf unserer Erde, wenn wir denken, daß sie auch nur ein Lichtpunkt ist in diesem großen Meere! Von uralten Zeiten an hat die Erhabenheit des Sternenhimmels den Blick des Menschen nach oben gelenkt, und die älteste aller Wissenschaften ist nicht etwa die Botanik oder die Steinkunde, sondern die Astronomie, die Sternkunde. Zuerst haben die Menschen das Größte und Erhabenste gesehen und wurden davon gefangen — und viel später erst entdeckten sie die Welt des Kleinsten und die Macht des Kleinsten auf der Erde. So könnt ihr auch sehen, wie in allen Schauspielen und Dichtungen aus früherer Zeit fast nur Könige mit Purpurmänteln und Königssöhne die Helden sind — und auch im Geschichtsunterricht hörte man früher auch nur von den Taten der Großen. Vom Leben der Kleinen, nach welchen Gesetzen es wirkt und was es ausrichtet in der Welt durch die Vereinigung der Kräfte — das beginnt man erst seit kurzem zu erforschen und zu entdecken. In euren Büchern über Erfindungen und Entdeckungen lest ihr auch nur von den großen Männern, deren Erfolge in das Buch der Kultur eingetragen sind, aber nichts von all den schlichten Arbeitern und Werkmeistern, die während ihrer Arbeit eine kleine Verbesserung nach der andern an ihren Maschinen erfanden und dadurch oft ebenso Wichtiges geleistet haben wie die Großen. Oder ihr lest von großen Kaufleuten und Unternehmern, die riesige Betriebe geschaffen und mächtig und reich wie Könige geworden sind. Aber auch hier beginnt man heute die Welt der Kleinen zu entdecken. Ich las neulich einmal ein Buch, in dem geschildert war, wie das ge-

waltigste Warengeschäft in England von zwei Millionen einfacher Arbeiter unterhalten und geleitet wird. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eröffneten ein paar arme Weber in einem engen Gäßchen der Kleinstadt Rochdale einen Konsumladen unter dem allgemeinen Gelächter der Nachbarschaft. Ihr wißt, ein Konsumladen ist ein Laden, der von den Kunden selber geleitet wird und dessen Überschüsse auch die Kunden zurückbekommen. Dieser kleine Konsumladen in Rochdale nun wuchs und wuchs immer mehr, immer weitere Arbeiter traten bei, man errichtete Filialen überall, und als 1500 solcher Läden da waren, da errichteten sie eigene Fabriken für ihren Bedarf, hielten sich eigene überseeische Dampfer und mieteten ganze Stadtviertel, um ihre riesigen Warenniederlagen unterzubringen. Wer heute nach England kommt, der sieht zu seinem Erstaunen, daß die schönsten und größten Warenhäuser und die besteingerichtetsten Fabriken einer Million ganz kleiner Leute gehören. Und wer später einmal eine Geschichte des Fabrikarbeiters schreiben wird, der wird erzählen müssen, daß es nicht nur den Wohltaten der Großen zu verdanken war, sondern vielleicht noch mehr der Treue und Aufopferung der Kleinsten, daß die Massen des Volkes allmählich aus Not und Unwissenheit emporgehoben wurden.

Wißt ihr, woran mich der Bericht von diesen armen Webern immer erinnert? An die Geschichte von der Koralleninsel, die aus dunkler Meerestiefe durch die langsame Tätigkeit der allerkleinsten Tierchen allmählich über den Meeresspiegel emporsteigt und dort ebenso allmälig eine Wohnstätte für lebende Wesen wird. Habt ihr einmal die Geschichte einer solchen Insel gelesen? Wie sich oft 700 Meter unter der Meeresoberfläche so ein Korallenpolyp ansetzt und dann immer weiter wächst, bis endlich ein Kreis von Riffen über das Wasser ragt. Ist dieser Ring ganz geschlossen, und kann das Meerwasser nicht mehr zufließen, so wird aus dem Salzwasser- allmählich ein Süßwassersee, der mit der Zeit austrocknet. Aus den verwitterten Pflanzen, den Korallentrümmern und dem Meersande entsteht ein fruchtbarer Boden, eine Kokosnuß treibt an die Küste, Vögel kommen und bringen Samenkörner von Stauden und Bäumen aus fernen Landen mit; jede Flut und noch mehr jeder Sturm schwemmt etwas Neues an, bis endlich sich die Insel mit allerlei Pflanzen und Bäumen bedeckt, worauf endlich der Mensch erscheint, um seinen Wohnsitz auf

dem freundlichen Eiland zu nehmen, welches das Korallentier, ein kleines weiches Wesen, anzuschauen wie ein Milchtropfen, erbaut hat.

Noch großartiger aber ist die Häufung des Allerkleinsten in der Welt der Bakterien — eine ganze Welt, die erst durch das Mikroskop entdeckt worden ist. „Die Welt im Wassertropfen" könnte ein Aufsatz heißen, in welchem man das Leben und Treiben dieser allerkleinsten Wesen beschreibt. Habt ihr einmal einen Tropfen aus einem Tümpel unter einem scharfen Mikroskop gesehen? Da spielen unzählige kleine Wesen durcheinander, zerteilen sich plötzlich in der Mitte — die beiden neuen Tierchen zerteilen sich dann in wenig Sekunden wieder, so daß ihr euch vorstellen könnt, zu welch ungeheurer Masse sie allmählich anwachsen. Man hat berechnet, daß aus einem solchen Wesen, das man oft erst in einem Mikroskop mit mehr als tausendfacher Vergrößerung sehen kann, in einer Stunde 16½ Millionen und in 4½ Tagen so viel Millionen entstehen — wenn genug Nahrung da ist —, daß das ganze Weltmeer davon angefüllt würde. Wenn ihr euch das vorstellt, dann werdet ihr verstehen, welch große Wirkungen im ganzen Haushalt der Natur von den allerkleinsten Wesen ausgehen — eben durch das, was man im Rechnen Potenzierung nennt. Daß diese kleinen Bakterien Menschen und Tiere umbringen können — das ist eben auch nur möglich durch die unerschöpfliche Häufung des Kleinsten.

Seit man alle diese Dinge mit dem Mikroskop entdeckt hat, ist man überhaupt aufmerksam geworden auf die Rolle, welche das Kleine in der Welt spielt. So hat man z. B. früher angenommen, daß die großen Umwandlungen unserer Erdoberfläche in riesigen Zusammenbrüchen sich vollzogen hätten — während man heute mehr und mehr zu der Meinung neigt, daß alles durch die langsame Häufung der kleinsten Wirkungen verwandelt worden sei.

Vielleicht wird man mit der Zeit auch immer mehr einsehen, daß auch im Leben der Menschen alles Große nicht durch großen Krach und Riesenfeuerwerk, sondern durch die geduldige treue Arbeit im Kleinen gewonnen und gesichert wird.

---

2. Nur Kleinigkeiten.

In unserem Stadtviertel war einmal ein großer Brand ausgebrochen, dabei hatten einige Feuerwehrleute sich so heldenmütig be-

nommen, daß die ganze Stadt davon sprach. Am nächsten Tage sah ich einen kleinen Knaben mit einem Schlauch und einer kleinen Leiter durch die Straßen rennen, und als ich ihn fragte, was er damit wolle, sagte er: „Ich will Heldentaten begehen". Riesige Taten begehen, wovon die ganze Welt spricht, davon träumen die meisten Knaben. Und da sie in ihren Büchern immer von großen Kriegstaten und Heldentaten, Entdeckungsreisen und dergl. lesen, so denken sie schließlich, alles Gute in der Welt sei nur durch solche große Taten geschehen, und darauf komme es am meisten an. Wenn ihr ins Leben kommt, werdet ihr sehen, daß die allerwenigsten Menschen Gelegenheit haben zu großen Taten. Es gibt bei uns keine Bären und Wölfe mehr zu töten, die Kriege sind auch seltener, und zu Rettungsarbeiten bei großen Feuern oder im Schiffbruch kommen auch nur wenige. Und das ist gut — denn große Taten machen die Menschen nur zu leicht blind dagegen, daß das Größte in der Welt nur durch entsagungsvolles Tun in ruhmloser Stille zustande gebracht wird. Darum sind die Taten, die im Verborgenen vollbracht werden, eigentlich die größten Heldentaten, denn die Lorbeerkränze und der Rausch des lauten Beifalls fehlen dabei. In früherer Zeit, als die Indianer noch bis zum Niagarafall wohnten, da war es Sitte, daß alljährlich das schönste Mädchen dem großen Geist geopfert wurde und blumenbekränzt in einem Boote den Wasserfall hinunterfuhr, wobei sie unten am Felsen zerschmettert wurde. Das scheint eine Heldentat, die gar nicht übertroffen werden kann. Aber ich kann euch sagen, es ist manchmal leichter, einen Wasserfall hinunterzufahren, als leben zu bleiben und täglich dem großen Geiste seinen kleinen dummen Trotz zu opfern. Ein einzig Mal sich überwinden und um Entschuldigung bitten, wenn es einem so über die Maßen schwer wird, das erscheint mir viel heldenhafter, als wenn man so im Rausche des Ruhmes und der allgemeinen Bewunderung irgend etwas Ungeheuerliches tut. Und täglich im eigenen Hause durch Besänftigung und Aufmerksamkeit aufgeregte Geschwister und nervöse Erwachsene zu beruhigen — das erfordert sicher nicht weniger Aufopferung und Anstrengung, als bei einem großen Brande Heldentaten der Rettung zu begehen. Und mancher, der im Pulverregen und im Lärm der Schlacht wahre Wunder der Kaltblütigkeit und Tapferkeit vollbrachte, hat nachher nicht die Kraft

gehabt, sein Heldentum im eigenen Hause in kleinen Überwindungen und Aufopferungen zu beweisen, weil die Regimentsmusik nicht dazu blies und kein eisernes Kreuz verliehen wurde.

Ich las einmal in einer Erzählung, daß ein reicher Mann in ein ganz kleines Fischerdorf an der Ostsee gekommen sei, um dort in der Stille einige Zeit zu wohnen. Am Abend habe er im Wirtshause gefragt, ob ihm jemand einen Tausendmarkschein wechseln könne. Der Wirt aber hatte einen Tausendmarkschein noch nie gesehen und sagte: „Damit können Sie hier nichts bezahlen, hier müssen Sie alles mit Kleingeld begleichen". Als nachher noch andere Bauern ins Wirtshaus kamen, da zeigte ihnen der Wirt den Schein und fragte sie, ob sie ihn vielleicht wechseln könnten. Sie lachten und sagten: „Was, einen Tausendmarkschein? Das gibt's ja gar nicht!" Und sie sahen mißtrauisch zu dem Fremden hinüber. Dann kamen noch einige Fischer herein, die meinten auch, es gäbe höchstens Hundertmarkscheine und die seien so selten, daß alle hundert Jahre mal einer ausgegeben werde, wenn die Regierung ein — Anleihen mache. Und als er in sein Zimmer gegangen war, hörte er, wie unten ein Mann zu den anderen sagte: „Er hat überhaupt kein Geld, er ist ein Schwindler, wir wollen ihn windelweich prügeln". Das wartete er natürlich nicht ab, sondern vor Sonnenaufgang sprang er aus dem Fenster und lief, was er laufen konnte, über die Haide, bis er endlich nach sieben Stunden in eine kleine Stadt kam, wo er den Schein wechseln konnte. Und zwar ließ er sich zwei große Säcke voll Pfennige geben, nahm einen Wagen und fuhr damit wieder ins Fischerdorf zurück, wo er dem Wirt das Abendessen in lauter einzelnen Pfennigen zahlte. Und wenn er noch nicht gestorben ist, so lebt er heute noch.

Was meine ich wohl mit dieser Geschichte? Nichts anderes, als daß unser tägliches Leben auch so ein Fischerdorf ist, wo die Leute zu Tausendmarkscheinen, das heißt zu den großen Heldentaten, nur den Kopf schütteln und mißtrauische Gesichter machen. Die meisten von ihnen haben von so großen Heldentaten nur in Büchern gelesen, aber sie nie wirklich miterlebt. Darum meinen sie, so etwas gäbe es überhaupt nicht. Und sie glauben überhaupt nicht an die Liebe und Güte eines Menschen, wenn er sie nur in großen Taten, aber nicht in alltäglichen kleinen Beweisen von sich geben will. Dann

sagen sie: „Er ist ein Schwindler, lasset uns ihn windelweich prügeln". Und sie haben recht, die Menschen. Wer seine edle Gesinnung nicht in Kleingeld umwechseln kann, dessen große Taten erregen den Verdacht, auch nicht ganz echt zu sein und es ist das Beste für ihn, daß er nachts aus dem Fenster steigt und auf und davon geht und erst wiederkommt, wenn er seine Menschenliebe in Kupfermünze bei sich führt. Stellt euch doch einmal vor, ein Mann wäre den ganzen Tag ungefällig und grob gegen seine Frau und sagte dann: „Sollte es einmal bei uns brennen oder du beim Kahnfahren ins Wasser fallen — wie gerne würde ich verbrennen oder ertrinken, um dich zu retten". Oder ein Sohn sagte zu seiner kranken Mutter: „Vorlesen mag ich dir jetzt nicht — aber wenn der Arzt verlangt, daß ich mein Blut lassen soll, damit es dir zur Kräftigung gegeben wird — gerne, gerne!" Ja und es gibt wirklich gar nicht wenige Menschen, die durchaus fähig sind, Opferwilligkeit so in einem Tausendmarkscheine herzugeben, aber die Selbstverleugnung im Kleinen — an die denken sie gar nicht, die verstehen sie gar nicht. Und doch: Ob unser Leben ein Himmel ist oder eine Hölle, das hängt von den tausend Kleinigkeiten und nicht von dem großen Feuerwerk der Liebe ab: Wie ein Mädchen morgens hereinkommt, wie es Guten Morgen sagt, ob es Blumen auf den Tisch gestellt, ob es die Gabe hat, durch zahllose kleine Aufmerksamkeiten und Rücksichten Behagen zu verbreiten, und mit welchem Gesicht es kleine Aufträge entgegennimmt und erledigt. Und ob eine Mutter Freude an ihren Knaben hat, das hängt doch davon ab, ob der Knabe seine Dankbarkeit und Zärtlichkeit in kleine tägliche Rücksichten und Zeichen seiner Liebe und Ehrerbietung umwechseln kann oder ob es in seinem Herzen ungewechselt sitzen bleibt, wie der Tausendmarkschein im Portemonnaie.

---

3. Die sterbenden Seeleute.

In der Nähe der spanischen Küste fuhr einmal in großem Sturm ein englisches Schiff auf die Felsen und sank. Die vorhandenen Boote reichten leider nur für die Frauen und Kinder aus, und so mußte der größte Teil der Mannschaft auf dem sinkendem Schiff verbleiben, den sicheren Tod vor Augen. Als die Geretteten schon eine gute Strecke gerudert hatten, da vernahmen sie plötzlich be-

geisterten Gesang. Er kam von dem Wrack. Da sahen sie sämtliche Männer auf dem Vorderdeck stehen und erkannten das Lied „Gott erhalte die Königin". So versanken jene dort, nicht in wilder Verzweiflung mit Fluchen, sondern wie Menschen, denen der Tod nichts anhaben kann — schön und heldenhaft! Die in den Booten starrten hinüber, bleich, und hatten die Lippen zusammengepreßt vor namenloser Bewegung des Herzens. Sie haben den Gesang ihr Leben lang nicht vergessen. Und wenn sie später irgend einmal etwas taten, was unschön oder kleinlich war, dann kam ihnen immer nachher der Gedanke: War ihr Tod nicht schöner als unser Leben — wären wir nur auch lieber versunken mitten in dem sterbenden Chor!

Nun, was ist eigentlich das Erhebende an jenem Untergange? Doch wohl, daß sich die Todgeweihten so gar nicht berühren ließen von der Angst der letzten Stunde und das Unvermeidliche so mit Ergebung und edler Haltung umgaben, daß man sagen mußte: nicht die tobenden Elemente haben triumphiert und gesiegt, sondern der Mensch. Er blieb der Sieger.

Gewiß findet ihr das alles auch, und bewundert die Menschen, die solches Beispiel gegeben. Aber meint ihr, daß man es nur nachahmen könne, wenn man auch einmal auf die Klippen fährt und keine Rettung mehr sieht? Oder glaubt ihr nicht, daß das, was im Großen heldenhaft ist und im tobenden Ozean, nicht auch im täglichen Leben vollbracht werden könne?

Schwere und unangenehme Dinge mit Gelassenheit und Schönheit zu vollbringen — das ist's, was uns jene Seeleute zeigen, und dazu ist überall reiche Gelegenheit. Nehmen wir ein ganz alltägliches Beispiel: Wenn man krank ist. Glaubt ihr nicht, daß da eine herrliche Gelegenheit ist, die große Kraft des Menschen zu zeigen, sich hoch über all die Verdrießlichkeiten, Schmerzen und Entbehrungen des Krankseins zu erheben, statt beständig zu maunzen, zu murren und gereizt zu sein?

Ertragen muß man das Unabänderliche, aber nicht finster und starr, sondern mit so viel Geduld und Heiterkeit, daß es ein schönes Erinnerungsbild bleibt für alle, die uns dann pflegen oder nahe kommen.

Aber ich gehe noch weiter. Nicht alle Kinder haben oft Gelegenheit, lange und schmerzhaft krank zu sein. Aber tausend kleine Un-

annehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten — davon bleibt niemand verschont. Fangen wir beim Allerkleinsten an: Angebrannte Suppe fertig essen müssen. Mancher tut es, wenn die Eltern befehlen — aber mit was für Gesichtern und Seufzern! Ich meine nun nicht, daß die Kinder statt der Seufzer singen sollen „Heil Dir im Siegerkranz" — aber wohl sollen sie daran denken, daß im Menschen die königliche Kraft liegt, sogar in der letzten Todesstunde und in den schwersten Leiden, noch in edler Haltung und fester Miene zu bleiben, und wenn sie daran denken, dann werden sie sich dreimal schämen, daß sie schon bei angebrannter Suppe die Haltung verlieren.

Oder sie bekommen irgend einen recht unangenehmen Auftrag von der Mutter. Statt mit den Anderen spazieren zu gehn, müssen sie Kindermädchen beim Jüngsten sein, oder irgend eine recht langweilige Arbeit im Hause machen. Ihr werdet euch gewiß an allerlei solche Kleinigkeiten erinnern, die wahrhaftig nicht so schlimm sind wie Schiffbruch an der spanischen Küste. Wenn euch also das Beispiel der sterbenden Seeleute ergreift, und ihr es nachahmen möchtet, so bleibt euch darum gar nichts anderes übrig, als dieses Beispiel euer Licht sein zu lassen in all den kleinen Verdrießlichkeiten und Beschwerden des Alltags. Denn aus kleinen Beschwerden und Enttäuschungen, nicht aber aus großen Schiffbrüchen besteht das Leben der meisten Menschen. Aber da eben aus lauter kleinen Dingen allmählich das Große entsteht, so wird es dann auch kommen, daß euer eigenes schönes Beispiel, das ihr in tausend Kleinigkeiten gegeben habt, zu leuchten beginnt wie eine einzige große Heldentat, und den Menschen wird euer Leben erscheinen wie jenes Sturmschiff, von dem der Gesang der Tapferkeit über die wilden Wasser klang.

---

4. Auf dem Friedhof.

Ihr habt gewiß schon manchmal die Gräber berühmter Männer oder Frauen gesehen. Sie sind beladen mit Kränzen, und reicher Blumenschmuck prangt rings umher; Hunderte wallfahrten alljährlich dorthin, um sich in das Andenken ihres großen Lebens zu versenken; an ihrem Geburtstage wird in feierlicher Rede ihr Bild immer aufs neue den Lebenden eingeprägt. Und gewiß mit Recht — denn ihr Vorbild leuchtet wie Sternenschein in dunkler Nacht und viele, die

verzweifeln wollen, richten sich wieder auf, wenn sie an die Kraft gedenken, mit denen jene das grausamste Schicksal überwanden. Dann seht Ihr andere Gräber — die Ruhestätten einfacher Menschen, die erst vor Kurzem oder vor einigen Jahren gestorben sind — auch sie prangen in frischem Blumenschmuck, und oft sieht man trauernde Gestalten an ihnen stehen oder niedersinken. Dann aber seht ihr auch Gräber mit verwitterten Steinen und weit zurückliegender Jahreszahl, mit wenigen verwilderten Blumen, oft ganz überwuchert vom Rasen — es ist niemand mehr da, der sie pflegt. Da denke ich oft, wie unendlich viel wir alle wohl Menschen verdanken, zu deren Gräbern niemand mehr wallfahrtet: Da liegt eine stille Frau, die vor langen Jahren gestorben ist, eine ganz unbekannte Frau, die ihr Leben lang schwer geduldet und für andere gearbeitet und sich geplagt hat — die allen verziehen hat, die ihr unrecht getan, und mit einem milden Lächeln entschlafen ist. Denkt ihr, weil jetzt ihr Grab vereinsamt ist, daß sie nicht mehr fortlebt in irgend einem Menschenherzen? Doch, sie lebt weiter, auch wenn niemand mehr ihren Namen weiß. Wenn ihr einmal euren Zorn bemeistert und ein edler Gedanke oder ein Mitleid taucht plötzlich empor aus dem Dunkel des Herzens — so seid sicher, er stammt aus dem großen Schatz der Liebe, der allmählich aufgespeichert wurde von den allerstillsten Menschen, die im Leben oft bei seite geschoben und belächelt wurden, die aber nach ihrem Tode selbst in den rohsten Menschen ein verschämtes Heimweh nach allem Guten erregten und ewig unvergeßlich sind. Sie sind wie ein unsichtbarer Chor, dessen Melodie leise durch die Welt klingt und oft überhört wird, wenn der Mensch in Leidenschaft tobt, — aber in stiller Stunde tönt er wieder und lockt nach der Höhe. Die Menschen handeln gewiß oft falsch — aber es gibt keinen, der nicht sein Ohr diesem Chore neigt. Und wenn ihr heute ruhig in eurem Bette schlafen könnt und nicht zu fürchten braucht, daß euer Haus über Nacht angesteckt wird, oder daß eure Mutter fortgeschleppt wird und als Hexe verbrannt wird, wie es im Mittelalter geschah, — seid sicher, ihr dankt es nicht nur den großen Männern, die im Lichte der Öffentlichkeit dagegen gestritten haben, sondern mehr noch all den tausend unscheinbaren Frauen und Männern, aus deren engem kleinen Leben Worte des Erbarmens und Beispiele der Milde in die umliegenden Gassen gedrungen und allmählich, allmählich durch das

Zusammenströmen all ihrer kleinen Lichtscheine die Finsternis verdrängt haben.

Und wenn heute ein Mann mitten in großen Versuchungen ehrlich bleibt und unbestechlich, und der Wahrheit dient statt der Lüge, so soll er seinen Dank nicht bloß den großen Helden der Unbestechlichkeit darbringen, sondern vor allem auch den schlichten, stillen Menschen, die ohne Ehre und Anerkennung in ihrem ärmlichsten Berufe und in ihren schlecht geheizten Stuben und mit kalten Füßen fest und ehrlich blieben mit jedem Wort und Pfennig — zuverlässig wie die ewigen Sterne und ein felsenfester Halt für jeden Nachbar. Sie starben — dann hingen ihre Bilder noch ein halbes Jahrhundert mit ernsten, feierlichen Gesichtern über dem Sofa, und schauten auf ihre Enkel mit durchdringendem Ernste und voll von dem Zauber der makellosen Gradheit; jetzt zeigt kein Buch, kein Kreuz, keine Blume mehr ihr Dasein den Lebenden, und doch sind sie auch unsere Erzieher und Helfer, denn das Bild eines treuen Lebens ist unverlöschlich und unverloren für immer auch wenn es namenlos und ungekannt durch die Reihe der Nachkommen weiterwandelt.

Das soziale Leben.

August Comte hat in seiner „positiven Philosophie" die Ansicht ausgesprochen, daß das soziale Handeln des Menschen seine Inspiration künftig nicht mehr aus unbeweisbaren Glaubensvorstellungen, sondern aus der wissenschaftlich erweisbaren Solidarität des Menschengeschlechtes schöpfen werde. Und ebenso werde die sittliche Erziehung nicht mehr des Gottesglaubens bedürftig sein, um die Jugend zur Selbstverleugnung zu führen, sondern die lebendige Einführung in die unzähligen sozialen Abhängigkeiten des Einzelnen werde dem jungen Menschen unwiderleglich zeigen, daß er sich nicht isolieren könne von dem Gesamtdasein, in dem wir leben, weben und sind und dem wir niemals ganz das zurückgeben können, was wir ihm schulden. Nun — die Ansicht, daß eine abstrakte Menschheitsreligion jemals die aus dem konkreten Leben gewaltiger Persönlichkeiten geborene Religion *ersetzen* könne, ist zweifellos der Irrtum eines Gelehrten, der die menschliche Natur nicht kannte. Aber so wie alle Erkenntnis wirklicher Lebenszusammenhänge von Bedeutung

für die sittliche Entwicklung ist, die uns ja dahin führen soll, diesen Zusammenhängen gerecht zu werden — so hat auch zweifellos die Einführung der Jugend in die lebendigen Tatsachen menschlicher Lebensgemeinschaft eine anregende uud aufklärende Bedeutung. Man kann das ja schon aus der Tatsache entnehmen, daß der erste Einblick in das soziale Elend in vielen Menschen, die vorher gedankenlos ihr Leben genossen, das Gewissen mächtig geweckt und auf ihre ganze Lebensanschauung und Lebensführung gewirkt hat. In diesem Sinne hat die Einführung in die Haupttatsachen des sozialen Zusammenwirkens der Menschen für Kinder nicht nur den Wert, daß sie ihnen Ehrfurcht vor der menschlichen Arbeit beibringt und ihnen gegenwärtig hält, wieviel aufgebrauchtes Menschenleben in allen ihren Gebrauchsgegenständen und Spielsachen niedergelegt ist, sondern sie auch anregt, den arbeitenden Klassen gegenüber pietätvoll aufzutreten und mindestens in den kleinen Zeichen der Höflichkeit und Bescheidenheit ihre Achtung und Dankbarkeit kundzugeben.

Kinder interessieren sich für solche soziale Aufklärungen außerordentlich; ausführliche Handbücher für die Vorbereitung des Lehrers sind im Anhange genannt; im folgenden einige Vorschläge für die Art der Behandlung des Gegenstandes:

Fernstenliebe.

a) „Es geht mich nichts an".

„Was geht mich das an?" ist eine weitverbreitete Redensart. Bei vielen Leuten geht das Herz nnd die Teilnahme nicht über die Gitter ihres Hausgartens hinaus, bei andern macht Liebe und Gerechtigkeit bei den Grenzpfählen Halt und wieder andere ziehen sich die Grenze für ihre Menschlichkeit da, wo eine andere Hautfarbe beginnt. Stellt man sie darüber zur Rede, so tun sie höchlich erstaunt und verstehen überhaupt nicht, warum man an die Fernsten auch nur einen Gedanken und ein Fünkchen Teilnahme verschwenden sollte. Was gehen sie uns an? Was sind wir ihnen schuldig?

Solche Engherzige kommen mir immer vor wie Menschen, die nicht buchstabieren und nicht lesen können. In der Fibel wohl und in der Zeitung — aber nicht im Leben. Fast jeder unserer Gebrauchs-

gegenstände und fast jedes Stück unserer Nahrung trägt die Spuren der Arbeit von Menschen außerhalb unseres Vaterlandes und außerhalb unserer Hautfarbe. Macht einmal mit dem Atlas in der Hand eine Entdeckungsreise durch eure Wohnung und fragt Euch dann, ob ihr durch die einzelnen Gegenstände und Nahrungsmittel nicht in alle Länder geführt werdet, die überhaupt auf euren Karten verzeichnet sind und ob es einen Volksstamm gibt, der nicht irgend etwas für euer Leben beiträgt. Wer das lesen kann, was alle jene Gegenstände in sich tragen von menschlicher Mühe aus allen Zonen, wer das menschliche Leben und Leiden entziffern kann, das in solch einem Produkte steckt, der wird sehen, daß der Hausgarten und die Stadtmauer und die Grenzpfähle nur künstliche Grenzen sind: denn die Fernsten sind ja längst über alle die Gitter gestiegen, haben ihm sein Haus bauen helfen, seinen Garten eingerichtet, seine Geräte gefertigt und an seiner Kleidung mitgesponnen, gewoben, gestickt; sein Essen gepflückt, gefangen, gemästet, gemäht, gepreßt und oft von fernher übers Meer gefahren.

Nehmt z. B. nur ein winziges Streichholz zur Hand und macht euch klar, wieviel Menschen und Länder sich zu seiner Herstellung die Hand reichen. Im Fichtenwald erhält es seinen Rumpf; in heißen Ländern wird der Gummi vom Gummibaum gesammelt, damit sein Kopf damit bestrichen werden kann, im sizilischen Schwefelbergwerk wurde der Schwefel gewonnen, der zusammen mit dem Phosphor das Köpfchen so hitzig macht und der Phosphor endlich wird vom Chemiker in seinem Laboratorium unter Verschluß gehalten. Wenn ich euch nun erzählte von dem Elend der sizilianischen Knaben, die in den Schwefelbergwerken ihre Gesundheit verlieren — könntet ihr ruhig eure Lampe anstecken und die Hände zum Mahl erheben und sagen: Es geht uns nichts an? Nein, der Knabe ist mitten unter euch, ihr genießet ein Stück des Lebens, das er geopfert hat, er ist euer Hausgenosse und verdient, daß euer Herz ihn miteinschließt. Ihn könnt ihr freilich dadurch nicht mehr retten — aber indem ihr weitherziger und dankbarer denken und fühlen lernt, werdet ihr wenigstens nichts Ähnliches verschulden und euer Beispiel wird weitergehen — und vielleicht kommt einmal der Tag, wo die Fernstenliebe so groß und klar geworden ist, daß kein Mensch mehr genießen mag, wenn Jammer und Elend für ihn gearbeitet haben.

Ich will euch einmal eine Geschichte aus London erzählen, aus der ihr so recht deutlich sehen könnt, wie die Fernsten uns oft die Allernächsten sind und wie es uns selbst in Gefahr bringen kann, wenn wir sie gedankenlos ihrem Schicksal überlassen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Quartiere der Armen im Osten aufs schroffste von den Wohnstätten der Reichen im Westen getrennt. Kein Mensch im Westen kümmerte sich um den Osten — es war als ob ein Ozean zwischen den beiden Hälften der Stadt läge. Da brachen mit einem mal eine ganze Reihe ansteckender Krankheiten im Westen aus. Als man genauer Nachforschungen hielt, erkannte man, daß sie aus dem Osten gekommen waren — und zwar durch die Kleider und Mäntel, die in den Schneiderwerkstätten im Osten genäht wurden und dann nach Westen wanderten. Diese Werkstätten aber waren wahre Höhlen des Elends und der Krankheit; eine ganze Familie wohnte, kochte, schlief und arbeitete oft in einem einzigen Zimmer und wenn ein Kind krank war, so wurden die Kleider trotzdem ruhig auf seinem Bett ausgebreitet, denn man hatte ja keine andern Räume. So kam der Jammer Ostlondons nach Westlondon — einfach weil Ostlondon für Westlondon arbeitete. Da gingen den Leuten im Westen die Augen darüber auf, wieviel es sie anginge, welches Leben die Armen im Osten führten und wie sich die Verlassenheit ihrer Mitmenschen an ihnen selber zu rächen beginne.

Nun werdet ihr vielleicht fragen: Ja — wie soll sich denn nun aber die Fernstenliebe in uns zeigen? Wir können doch unmöglich jedem Menschen, der in irgend einem der fünf Erdteile für uns arbeitet, unser Herz und unsere Gedanken schenken? Oder gar ihm wirklich Hilfe bringen? Wenn wir z. B. Kohle aus England heizen und Wolle aus Australien tragen und Ochsenfleisch aus Amerika essen oder Brot aus russischem Korn und Lebertran von den Eskimos — würde es nicht schon unser halbes Leben in Anspruch nehmen, wenn wir uns nur nach dem Befinden all der Leute erkundigen wollten, die da für uns arbeiten? Würde da nicht die Nächstenliebe doch zu kurz kommen vor lauter Fernstenliebe? Gewiß — aber so ist es auch nicht gemeint. Sondern so wie man in ein frommes Gebet alle diejenigen einschließt, die uns teuer sind und denen wir Gutes wünschen, auch ohne daß wir dabei jeden einzelnen bei Namen nennen — so sollen wir in unser brüderliches und dankbares Gefühl die Fernsten und Letzten

einschließen, auch ohne daß wir jeden kennen, dessen geistige oder körperliche Arbeit in unser Leben verwebt ist. Wir können nicht jedem helfen — aber wie wir mit jedem umgehen, mit dem uns das Schicksal zusammenführt, und wie wir einst unsern Einfluß auf unser Vaterland verwenden — das hängt davon ab, ob solch ein Segenswunsch in unserm Herzen gefühlt und gesprochen wurde. Es würde Friede sein auf der Erde, wenn alle Menschen ihn sprächen; denn dann würde jeder dem Fernsten und Letzten auch treu bleiben in jedem Wort und jeder Tat seines täglichen Lebens und seines Berufes; auf dem Grunde seiner Seele würde das Bild der Bruderschaft aller Menschen leuchten wie dem fernen Wanderer das Bild seiner Mutter und ihn zurückhalten von allem kurzsichtigen Eigennutz und aller rohen Überhebung. Und die Nächstenliebe? Wie verträgt sie sich mit solcher Fernstenliebe? Glaubt ihr, daß sie schwächer werden wird dadurch? Nein, wer feinfühliger wird auch für die fernste Wohltat und Hilfe, die ihm zufließt, wer sein Herz daran gewöhnt, nichts anzunehmen, ohne dem Geber ein treues Andenken zu widmen — der wird die Wohltaten seiner Nächsten doch gewiß noch weit inniger und dankbarer empfangen, als so ein grobkörniger Mensch, der überhaupt nicht nachdenken mag über das, was er andern schuldet, und nur durch die allergrößten Gaben ein wenig aufgerüttelt wird. Wer die Gaben der Fernsten nicht spürt und sie stumpfsinnig hinnimmt, der wird auch bei den Nächsten schließlich alles für selbstverständlich halten, was ihm zuteil wird, und Liebe mit träger Gleichgültigkeit erwidern.

Dankbarkeit ist die höchste Bildung — je dankbarer jemand ist, um so mehr kennt er die Geschichte all seiner leiblichen und geistigen Güter, ihre Herkunft und Abstammung — und diese Geschichte ist für das Herz des Menschen weit wichtiger als alle Jahreszahlen der großen Land- und Wasserschlachten.

b) Unser Frühstück.

Sagt einmal, Kinder, habt ihr wohl eine Ahnung davon, wieviel Menschen arbeiten müssen, bloß damit morgens euer Frühstück auf dem Tisch steht? Und in wieviel Erdteile ihr gehen müßtet, um ihnen die Hand zu drücken und dafür zu danken? Da ist zuerst der Kaffee. Woher kommt er? Meist aus Brasilien, vielleicht auch

aus Java oder Arabien. Stellt euch einmal vor, durch wieviel Hände er geht, bevor er vom Kaffeestrauch gepflückt, übers Meer gebracht, gebrannt und gemahlen, endlich dampfend auf eurem Tisch steht. Das Korn eures Brotes ist vielleicht auf den Ebenen Rußlands oder in Amerika gewachsen und von Menschen gemäht und gedroschen, deren Sprache ihr gar nicht versteht. Ist es gedroschen, dann bekommt's der Müller und dann der Bäcker, der die halbe Nacht daran arbeitet, euch warmes Gebäck zum Frühstück herzustellen. Wenn ihr noch im warmen Bett liegt, klingelt's draußen und wenn das Mädchen endlich aufmacht, steht ein Korb mit Brot vor der Tür und der Bäckerjunge ist auf der Treppe eingenickt. Dann denkt daran, wieviel Menschen nötig sind, um euren Zucker zu bereiten, entweder aus der Rübe oder aus dem Zuckerrohr. Milch und Butter hat auch schon viele Hände in Bewegung gesetzt, bevor sie endlich zu euch kommen, und wenn ich nun erst anfangen wollte zu fragen, wer die Tassen, die Teller und Löffel gearbeitet, wer die Kohlen gehackt und gefahren, die euch das Zimmer wärmen, wer den Tisch und die Stühle gemacht, und woher er wieder das Holz und das Rohr und den Lack bezogen hat; wieviel Hände gehämmert und geklopft haben, um euer Haus zu bauen und wieviel Köpfe darüber nachgedacht haben — wahrhaftig, es käme eine unabsehbare Menschenmenge zusammen, die euch bei eurem Frühstück zusähe. Und wenn nun gar alle die aus den Gräbern aufstünden, welche die Werkzeuge und Maschinen erfunden haben, mit denen sich heute unsere Versorgung so leicht und reichlich bewirken läßt — es wäre auf der ganzen Erde nicht Platz. Und das alles bloß wegen des Frühstücks — denn von den andern Mahlzeiten und von der Kleidung wage ich gar nicht einmal zu reden.

Sagt einmal ganz offen — habt ihr wohl morgens beim Kaffeetrinken schon jemals daran gedacht? Oder habt ihr bloß geschlürft und gedacht: „Ei, schmeckt das gut!" Wißt ihr auch, daß solch gedankenloses Essen noch viel gefährlicher ist für den Menschen, als das schnelle Herunterschlingen der Speisen? Man gewöhnt sich nämlich dadurch überhaupt daran, zu vergessen, wie sehr ein jeder abhängt von seinen Mitmenschen und wie all unser äußeres Glück und Behagen und die Sicherheit unseres täglichen Lebens ein Geschenk der gemeinschaftlichen Arbeit von tausenden von Seelen und Händen ist. Wer das aber vergißt, oder wem das überhaupt niemals deutlich wird,

der wird sich dann im Leben so aufführen, als ob er allein da sei und überall die Menschen so behandeln, daß sie Lust und Freude daran verlieren, für ihn zu arbeiten. Er wird mit plumpen Händen das feine Gewebe der Leistungen und Gegengaben zerreißen. Er wird undankbar nach allen Seiten werden — denn wer auf einem Auge blind wird, der verliert nur zu leicht auch das zweite — er wird auch die Liebe seiner Eltern und seiner Freunde ruhig hinnehmen, ohne bei der Gabe an den Geber zu denken. Dankbar kommt nämlich von Denken und bedeutet eben gerade, daß man nicht alles so gedankenlos einschlürft wie der Walfisch das Wasser, sondern sieht, wie alles zusammenhängt und wie ohnmächtig man durch sich selber ist. Undankbare Menschen aber werden früher oder später ausgestoßen so wie Fremdstoffe aus dem Körper, sie passen nicht in das menschliche Leben — denn der ganze Bau der Gesellschaft ruht auf Gemeinschaft und Gegenseitigkeit und der Kitt ist die Dankbarkeit, ohne die alles zusammenbrechen müßte. Und wenn es irgendwo einmal kracht und ächzt im Bau der Gesellschaft und die Fugen sich lockern, so könnt ihr sicher sein, es kommt daher, daß an irgend einer Stelle nicht genug Dankbarkeit sitzt.

Darum segnet schon euer Frühstück durch Dankbarkeit — denkt wenigstens einmal an den Bäckerjungen, der euch die Nachtruhe opfert und morgens auf den kalten Straßen herumklappert — seid sicher, die Gewohnheit wird euch segensreich werden im ganzen Leben — weil sie nämlich die Gedanken und die Phantasie des Menschen daran gewöhnt, immer einen möglichst großen Teil des wirklichen Lebens vor Augen zu haben und nicht bloß einen winzigen Ausschnitt. In manchen Familien spricht man ein Tischgebet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast". Das ist gewiß ein schöner Brauch — aber wißt ihr auch, daß unser Essen nur dann gesegnet wird durch Jesus Christus, wenn wir dankbar an alle die Menschen denken, die mit ihrer Hände Arbeit unsere Nahrungsmittel erzeugt und bereitet haben?

Wer so der Arbeit gedenkt, der kann nie mehr hochmütig und gedankenlos handeln, wo immer er mit Arbeitern zu tun hat. Er wird den einfachsten Handlanger ehren, weil seine Arbeit für das Ganze ebenso unentbehrlich ist wie die Berechnungen des Leiters — er wird Platz machen, wenn ihm ein beladener und bepackter Ar-

beiter begegnet, statt es ruhig anzunehmen, daß dieser seinetwegen einen Umweg macht; er wird aufstehen in der Tram, wenn Arbeiter schwer ermüdet von der Arbeit heimkehren und keinen Platz mehr finden — er wird die Leute nicht draußen im Korridor stehen und warten lassen, sondern ihnen einen Stuhl hintragen. Und er wird seinen Hut vor ihnen mindestens so tief ziehen wie sie vor ihm — kurz, er wird durch jedes Wort und jedes Tun zeigen, daß er zu dem Orden der Eingeweihten gehört und nicht zu den Stumpfen und Blinden, die ihre Suppe einlöffeln und ihre Kleider anziehen genau so gleichgültig, wie die Pferde im Stall ihren Hafer käuen und sich ihr Geschirr anlegen lassen.

Das Leben der Eingeweihten ist ein frommes und seliges Leben, denn alle Dankbarkeit macht fromm und selig.

c) Wem wir unser geistiges Leben verdanken.

Wir haben neulich gesehen, wieviel Menschen an allen Enden der Welt für unser leibliches Dasein zusammenarbeiten müssen. Wie ist es denn nun mit den geistigen Gütern, mit unserm Wissen und unserm Gewissen, mit den Kunstwerken und den Dichtungen — kurz, mit allem, was unsere Seele reich und tüchtig macht und unser Herz erquickt und erhebt? Verdanken wir es nur uns selbst? oder nur den Menschen unserer Stadt oder unserer Heimat?

Beginnen wir einmal mit der Bibel. Waren etwa Moses und die Propheten und die Apostel Deutsche oder Schweizer? Und waren nicht die Begründer der christlichen Kirche meist Römer und Griechen? Waren nicht irische Mönche die ersten, welche das Christentum nach Germanien und Helvetien trugen und von ihren Klöstern aus die Wälder ausrodeten und Gesittung verbreiteten?

Dann betrachtet die Herkunft unseres Wissens. Heilkunde, Chemie und Physik — wer kennt die Völker, zählt die Namen, die da alle zusammenarbeiten? Wieviel Völker haben allein schon an der ältesten Wissenschaft, der Astronomie, gearbeitet? Chinesen, Assyrier, Ägypter, Griechen — und alles, was wir wissen, das entstammt wiederum dem gemeinsamen Beobachten und Nachdenken aller zivilisierten Nationen der Erde. Einer lernt vom andern, und an der Entdeckung eines wichtigen Sternes oder an der Berechnung seiner Bahn arbeiten oft die Sternwarten mehrerer Länder gleichzeitig zusammen. Ihr

lernt heute, daß sich die Erde um die Sonne bewegt, und lächelt mitleidig über die alten Zeiten, in denen man noch meinte, die Sonne kreise um unsere kleine Erde. Aber denkt ihr wohl auch daran, wieviel Menschen sich das Hirn zersonnen und kopfschüttelnd ihre Beobachtungen verglichen haben, bis endlich einer auf den Gedanken kam, daß sich alle Schwierigkeiten lösten, wenn man annähme, die Erde kreise um die Sonne? Das war ein alter Grieche, namens Aristarch. Und dessen Lehre konnte natürlich nicht ohne Prüfung angenommen werden, sondern es mußte erst ein anderer kommen, der noch einmal ganz genau bis ins Kleinste ausrechnete, wie wohl alles zusammenpaßte, wenn man annähme, die Sonne bewege sich um die Erde. Das war ein Grieche, Ptolemäus. Und ehe man endlich einsah, daß die wirkliche Welt nicht zu dieser Annahme stimme — da vergingen wieder viele Jahrhunderte, bis endlich der deutsche Domherr Copernikus eine Riesenrechnung ausführte, um zu zeigen, daß sich die Erde um die Sonne bewege. Von seinem Sterbebette schickte er die Arbeit an den Papst. Und von da vergingen wieder Jahrhunderte, bis seine Lehre angenommen wurde — ja man verbrannte zuerst diejenigen Männer oder kerkerte sie ein, welche die neue Wahrheit zu ungestüm und ohne Schonung für die am alten Glauben Hängenden verkündigten. Also schwer erkauft ist die Wahrheit, die ihr heute in einer Minute erfahrt — ja, wenn man alle die durchwachten Nächte zusammenzählen würde, die sie gekostet hat, von Anbeginn aller Sternwissenschaft an, es gäbe wohl weit über eine Million Nächte — ägyptische, babylonische, indische, griechische, englische, französische, skandinavische, deutsche und italienische Nächte. Wären diese Nächte nicht durchwacht worden, dann hätten wir nicht nur eine wichtige Wahrheit nicht gefunden, sondern es wäre auch das Verlangen nach Wahrheit und die Freude an der gewissenhaften Arbeit nicht so lebendig in unseren Seelen — das alles stammt aus jenen Nächten. Ja, denkt nur daran, wie es in der Welt aussehen würde, wenn die Menschen seit Schöpfung der Welt Nachts nur geschnarcht oder Feste gefeiert und sich betrunken hätten! Wenn wir immer daran dächten, wie eigentlich all unser höchstes Wissen aus stillen und heiligen Nächten stammt — alles, was Menschen erlöst und befreit hat —, wir würden es uns zu Herzen nehmen und nicht alle unsere Wünsche mit so viel Lärm und Geschrei durchzusetzen suchen. —

Nun aber leben wir nicht nur von der Wissenschaft, sondern auch von der Kunst. Wer von euch jemals in einem Museum war oder in einer Gemäldegalerie, der wird wissen, wie wir auch hier von allen Völkern beschenkt wurden und dasselbe ist's im Reiche der Dichtung. Und auch unsere eigenen großen Dichter verdanken einen großen Teil ihres Gedankenreichtums den Gaben, die sie selbst von England, Frankreich, Italien und Griechenland empfingen.

Ja wahrlich, in unsern Adern kreist das Blut der ganzen Menschheit! Wir sind nicht allein — wir können uns nicht trennen von ihr, sie ist unsere gemeinsame Mutter. Daran laßt uns denken, wo immer wir einem ihrer Söhne begegnen — unsern Geschwistern.

d) Das Vaterland.

Ihr habt euch gewiß gewundert, daß ich noch gar nicht mit euch über die Liebe zu den Eltern gesprochen habe. Ich tat es deshalb nicht, weil ich es gar nicht nötig finde, daß man darüber überhaupt noch spricht. Wer keine Liebe zu seinen Eltern hat, mit dem kann man überhaupt von nichts sprechen. Es wäre, als wollte man zu einem Steine reden. Wie man dagegen seine Eltern lieben und was man tun kann, um seine Liebe zu beweisen — darüber haben wir noch mancherlei zu sprechen.

Ebensowenig wie ich hier das Gebot der Elternliebe behandelt habe — ebensowenig mag ich eigentlich über die Vaterlandsliebe reden. Denn ich kann mir gar keinen Menschen vorstellen, der nicht mit ganzem Herzen hinge an der heimatlichen Erde und an den heimatlichen Menschen, der das Volk nicht liebte, dessen Wesen er eingeatmet hat von früh auf wie die Luft seines Himmelsstriches, in dessen Sprache ihm jede Zärtlichkeit und jeder Trost gesagt worden ist — das Volk, dessen Menschen ihm sind wie Geschwister, weil er gemeinsame Erinnerungen mit ihnen hat, gemeinsame Feste und gemeinsame Trauer. Der Mensch ist nicht nur ein Kind seiner Eltern, sondern auch ein Kind seines Landes, seinen Volkes und dessen Geschichte — und darum stimmen wir von ganzer Seele in die Worte Schillers: „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an — das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"

Da es nun aber für jeden Menschen das Allernatürlichste ist, sein Vaterland zu lieben und hochzuhalten, so ist es für uns alle sehr

wichtig, darauf zu achten, daß wir in der Liebe für unser Vaterland nicht etwa ungerecht und anmaßend gegenüber andern Ländern werden. Gerade weil die Rücksicht und die Gerechtigkeit gegenüber den fremden Völkern uns gar nicht natürlich ist — darum müssen wir durch feineres Nachdenken unsere Gefühle ein wenig erziehen und ausweiten. Was meine ich wohl vor allem mit dem feineren Nachdenken? Über welche Art von Gedankenlosigkeit haben wir in den letzten Stunden so viel gesprochen? Wir sahen, wie kurzsichtig viele Menschen sind, indem sie nur ihre allernächsten Wohltäter ins Auge fassen, aber nichts von den Tausenden von fernen Gebern ahnen, denen sie den Schmuck und die Sicherheit ihres Daseins verdanken. Bei solcher Unwissenheit ist es dann auch kein Wunder, wenn in ihrem Herzen gar kein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber diesen Wohltätern lebt. Es ist gerade so, wie wenn ihr zu Weihnachten irgend ein herrliches Geschenk beschert bekommt. Ihr ratet aber nicht, von wem es kam, und so könnt ihr natürlich dem Geber auch keinen Dank bezeigen, selbst wenn er dicht neben euch steht mit einem geheimnisvollen Gesicht. Fällt der Schleier aber und wird er entlarvt, dann fliegt ihr ihm um den Hals. Nun haben wir in den letzten Stunden den Schleier von den tausend fernen Wohltätern genommen, von denen euer leibliches und geistiges Leben gespeist und beschenkt wird. Um den Hals fliegen könnt ihr ihnen nun nicht — aber nicht wahr, es wird euch so warm und dankbar zu Mute werden, daß ihr niemals mehr verächtlich und feindlich von ihnen reden oder so tun mögt, als sei euer Vaterland alles durch sich und sei niemandem etwas schuldig und brauche auf niemand Rücksicht zu nehmen. Solche Art zu reden werdet ihr denen überlassen, denen der Schleier noch nicht genommen ist, den Blinden und Kurzsichtigen. Je gebildeter ein Mensch ist, um so bescheidener ist er, denn desto mehr weiß er, wie wenig er sich allein verdankt und wie groß die Zahl seiner Wohltäter ist. Das gilt auch für das Reden vom eigenen Vaterlande.

Verantwortlichkeit.

Oft ist der Glaube des Sokrates widerlegt worden, daß man Tugend lehren könne, und das Unrechttun eigentlich nur auf Unwissenheit beruhe. Bei allen diesen Widerlegungen wird aber nur

zu leicht der Teil Wahrheit übersehen, der doch in jenem Glauben an die Lehrbarkeit der Tugend beruht. Wir haben schon im Vorhergehenden daran erinnert, daß unendlich viel sittliche Verirrung weit mehr aus Gedankenlosigkeit als aus bewußter Schlechtigkeit stammt. Die Menschen sind sich der Folgen ihrer Handlungen oder ihrer Unterlassungen für das Leben der Anderen — und für ihr eigenes Leben — nicht immer klar bewußt, sonst würden sie meist anders handeln. Sie sehen eine Handlung nicht wie sie wirklich ist, sehen sie nicht im Gesamtzusammenhang des Lebens, wissen nicht alles, was sie bewirkt nach unerbittlichen Weltgesetzen. Das sittliche Urteil faßt nun ja allerdings in abgekürzter Form jahrhundertelange Erfahrungen über die wirklichen Folgen menschlichen Tuns zusammen — aber dieser abgekürzten Form fehlt eben oft das Anschauliche: Wir sehen nur das Verbot, aber nicht das lebendige Geschehen, aus welchem sich die Notwendigkeit des Verbots ergeben hat. Der Erzieher sollte darum gerade diesen Anschauungsunterricht wiederherstellen, er sollte die krystallisierte Erfahrung der Generationen auflösen in ihre Bestandteile, er sollte der Jugend selbst jenes Wissen von der lebendigen Rolle ihrer Handlungen geben, auf Grund dessen ihre besten inneren Kräfte und Vorsätze geweckt werden können.

Was heißt Verantwortlichkeit? Daß wir antworten müssen auf die Frage nach der Ursache bestimmter Geschehnisse. Daß diese Geschehnisse in unserem Charakter ihre Wurzel haben, notwendige Ergebnisse seiner Beschaffenheit sind.

Viele Menschen wissen nichts davon, in wie hohem Maße sie Ursache sind und sein können von Wirkungen im Leben ihrer nächsten und fernsten Mitmenschen.

Sie wissen nicht, wie verantwortlich sie sind. Wüßten sie mehr davon, so sähen sie ihre Handlungen und Vernachlässigungen in anderem Lichte und würden anders handeln. Nicht alle Menschen — aber viele. Für Letztere sind die folgenden Hinweise auf das, was unsere Handlungen in unseren Mitmenschen bewirken. Auf den höheren Altersstufen lassen sie sich höchst ausdrucksvoll durch Betrachtungen über Vererbungstatsachen bezüglich alkoholischer und sexueller Gewohnheiten erweitern und vertiefen. Das Wissen von unserer untrennbaren Verkettung mit dem Mitmenschen als eine Grundlage des Gewissens!

---

1. Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Wenn eure Eltern einmal einen längeren Spaziergang machen und euren kleinen Bruder dann unter eurem Schutz zurücklassen, so sagen sie: Wir vertrauen ihn dir an, du bist jetzt verantwortlich dafür, daß ihm nichts passiert. Was heißt das „Verantwortlich"? Es heißt: Wenn ihm in dieser Zeit irgend etwas zustößt, so bist du schuld, denn von deiner Aufmerksamkeit hängt es ab, daß er nichts tut, wobei er sich beschädigen kann — oder daß er nicht etwa von Hause fortläuft und sich verirrt. Wenn nun aber ein Gewitter kommt und erschlägt ihn in der Stube — seid ihr dann auch verantwortlich? Warum nicht? Weil es nicht in eurer Hand liegt, wohin der Blitz schlägt. Also verantwortlich werdet ihr nur gemacht, wenn die Ursache eines Unglückes in einer Nachlässigkeit oder einem Fehler von euch liegt. Glaubt ihr nun, daß ihr für eure Geschwister nur dann verantwortlich seid, wenn sie euch gerade besonders von der Mutter zum Hüten anvertraut sind? Oder glaubt ihr, daß ihr nur verantwortlich dafür seid, daß ihrem Körper nichts passiert? Gewiß nicht. Wie von der Sonne beständig Licht und Wärme in die Welt strömen, so strömt von eurem Beispiel ununterbrochen eine Kraft aus, welche die andern im Guten oder Schlechten bestärkt und ermutigt. Wenn ihr etwas Gutes und Feines sagt oder tut, so ist es, als ob ihr euren Geschwistern den Arm reicht und ihnen helft — wenn ihr Schlechtes tut, so ist es, als ob ihr ihnen ein Bein stelltet, daß sie fallen. Nichts tut ihr im Grunde allein, sondern all euer Benehmen, all eure Angewohnheiten sind zugleich eine Gabe für andere. Könnt ihr mir dafür einige Beispiele finden? Nicht wahr, wer schmutzige Worte im Munde führt, der steckt andere damit an und wer mit schmutzigen Händen zu Tische oder in die Schule kommt, der verführt auch die Andern, das gleiche zu tun. Bei allem, was der Mensch tut, sieht er sich um, ob er wohl Gesellschaft hat, und sobald er einen sieht, der's so macht wie er, dann ist er beruhigt. Wenn jeder Mensch wüßte, wie sehr er ein König ist, auf den die Andern sehen und nach dem sie sich richten, dann würde er sich ganz anders zusammennehmen und sein Scepter ergreifen, um die Menschen aus Schmutz und Zank herauszuführen. Habt ihr einmal beobachtet, wie schon das bloße Gähnen ansteckt, ganz ohne daß man es absichtlich nach-

ahmt? Es ist, als ob zahlreiche unsichtbare Leitungsdrähte von einem Menschen zum andern führten und den Austausch besorgten, selbst wenn man es gar nicht will. Dafür könnte ich noch viele Beispiele geben — aber es ist besser, wenn ihr es selber einmal beobachtet und euch danach richtet. Jedenfalls seht ihr, man ist seines Bruders Hüter, auch wenn man gar nicht extra dazu ernannt ist. Und man kann ihn nur richtig hüten, wenn man weiß, wie viel er einem abguckt und wie ansteckend alles ist, was man tut und sagt.

Beim Hüten kommt es aber nicht bloß darauf an, daß man seinem Bruder selber ein gutes Beispiel gibt, sondern ihn auch vor der Versuchung bewahrt. Wenn euch z. B. aufgetragen wird, Acht darauf zu geben, daß der Kleine sich nicht in Abwesenheit der Mutter den Magen verdirbt oder ein Bein bricht — werdet ihr dann einen Teller mit Chokolade auf den Tisch stellen oder ihn auf der Treppe spielen lassen? Nein, im Gegenteil, ihr werdet die Süßigkeiten verstecken und ihm irgend etwas erzählen oder ihn spielen lassen, wobei er von allen schlechten oder gefährlichen Dingen abgelenkt wird. Da ihr aber nicht bloß den Magen und die Beine eures Bruders zu behüten habt, sondern auch sein Herz und seine Seele — müßt ihr da nicht noch viel vorsichtiger sein? Denkt einmal, euer Bruder hätte große Anlagen zum Jähzornigwerden, und eure Eltern fürchten, das könne ihm später im Leben noch einmal furchtbares Unglück anrichten. Wenn ihr nun allein mit ihm seid, wie werdet ihr ihn behüten? Werdet ihr ihn beständig reizen, damit ihm die Zornanfälle immer mehr zur Gewohnheit werden? Nein — ihr werdet jede Gelegenheit vermeiden und ihn ablenken von allem, was ihn außer sich bringt, denn sonst könntet ihr auch einmal verantwortlich dafür gemacht werden, wenn die Anlage bei ihm zu einer krankhaften Gewohnheit wird, die ihm im Leben schwere Not bereitet.

Als ich einmal in der Sonntagsstunde den Knaben gesagt hatte, daß sie sich selbst beherrschen und niemals ihre Schwester grob anfahren sollten, da sah ich, wie sich die Mädchen nach ihnen umdrehten, als wollten sie sagen: „Seht ihr wohl, ihr Schlingels, da habt ihrs, der sagts euch einmal"! Und nachher hörte ich, eine Schwester habe ihren Bruder den ganzen Heimweg über gekniffen und immer dazu gesagt: „Beherrsch dich doch". Das klingt sehr lustig, man muß es aber doch sehr ernst nehmen, denn es zeigt, daß die Schwestern nicht

daran dachten, daß sie auch verantwortlich sind für die Angewohnheiten ihrer Brüder. Wenn eine Schwester ihren Bruder beständig plagt und reizt und er dann die Selbstbeherrschung verliert, so ist sie mitschuldig daran, daß sein Zorn immer ungezähmter in ihm wird. Ich habe euch einmal von Pestalozzis Zukunftstraum erzählt: Er wünschte, daß künftig nicht nur die Diebe bestraft und ins Gefängnis gesteckt würden, sondern daß sie dort bedient würden von all denen, durch die sie in Versuchung geführt wurden. Nun stellt euch einmal vor, ihr reiztet euren Bruder so oft, daß die Aufgeregtheit und die Heftigkeit bei ihm zur festeingewurzelten Gewohnheit wurde und er täte dann später in der Wut einmal etwas, wofür er ins Gefängnis müßte — würde euch nicht das Gewissen schlagen? Würdet ihr nicht meinen, ihr müßtet auch auf der Anklagebank sitzen, da euer Benehmen seine Reizbarkeit immer größer gemacht hat?

Ihr erinnert euch vielleicht aus der Odyssee an die Zauberin Circe, die mit ihrem Zauberstabe die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte. Jeder Mensch hat im Grunde einen solchen Zauberstab, mit dem er diejenigen verwandeln kann, die mit ihm in Berührung kommen. Wer selber unrein ist, verwandelt auch seine Mitmenschen durch seinen Umgang nur zu leicht in Schweinchen. Viele kleine Schwestern verwandeln ihre Brüder durch fortwährendes Sticheln und Ärgern in bellende Hunde oder wildgewordene Büffel, darum sage ich: Nicht bloß die Schwestern sind den Brüdern anvertraut, sondern auch die Brüder den Schwestern, selbst wenn diese viel jünger sind. Denn ob der Bruder ein liebevoller und edler Mensch wird — das hängt nicht nur von seinen angeborenen Eigenschaften ab und von seiner Erziehung durch die Eltern, sondern auch davon, ob seine Geschwister sich Mühe geben, immer nur bei seinen guten Eigenschaften anzuklopfen und nicht das Wilde und Rohe in ihm zu reizen. Denn je öfter er gereizt wird, um so stärker wird es, gerade so, wie ein Muskel stärker wird, je mehr man ihn übt, oder ein Geleise tiefer, je mehr man darauf fährt. Erinnert euch daran, wie es geht, wenn man abends beim Einschlafen husten muß. Verkneift man es sich gleich, dann geht es bald vorüber — jedesmal aber, das man hustet, macht das Verkneifen schon schwerer, weil der Hals mit jedem neuen Husten immer mehr gerötet und gereizt wird. So ists auch mit dem Jähzorn. Jeder neue Wutausfall macht es

schon schwerer, den nächsten zu verkneifen, weil die Nerven eben immer empfindlicher und unfähiger zum Widerstand werden. Darum sollte man immer schonend mit reizbaren Menschen umgehen. Viele Schwestern aber machen es mit ihren Brüdern wie mit Kettenhunden, die sie zum Bellen reizen wollen und darum „ts ts" rufen. Meint ihr aber nicht, daß es viel schöner ist, wenn eine Schwester immer still zu sich sagt: „Ich will meines Bruders Hüter sein"?

---

2. Die kleine Schraube.

Ein englischer Dichter erzählt einmal ein Märchen von einer ganz winzigen Schraube, die in einem riesigen Panzerschiff mit tausend andern ebenso kleinen Schrauben zwei große Stahlplatten miteinander verband. Diese kleine Schraube fing mitten in der Fahrt durch den indischen Ozean plötzlich an, etwas locker zu werden und drohte herauszufallen. Da sagten die nächsten Schrauben zu ihr: Wenn du herausfällst, dann gehen wir auch. Und die Nägel unten am Schiffskörper sagten: Uns wird es auch zu eng, wir lockern uns auch ein wenig. Als die großen eisernen Rippen das hörten, da riefen sie: Um Gotteswillen bleibt, denn wenn ihr nicht mehr haltet, dann ist es um uns geschehen. Und das Gerücht von dem Vorhaben der kleinen Schraube verbreitete sich blitzschnell durch den ganzen riesigen Körper des Kolosses. Er ächzte und erbebte in allen Fugen. Da beschlossen sämtliche Rippen und Platten und Schrauben und auch die kleinsten Nägel eine gemeinsame Botschaft an die kleine Schraube zu senden, sie möge doch bleiben, denn sonst würde das ganze Schiff bersten und keines von ihnen die Heimat erreichen. Das schmeichelte dem Stolz der kleinen Schraube, daß ihr solch ungeheure Bedeutung beigemessen wurde, und sie ließ sagen, sie wolle sitzen bleiben.

Wir haben das letzte Mal von der „Verantwortlichkeit" gesprochen. Da werdet ihr gewiß gleich wissen, warum ich euch diese Geschichte von der kleinen Schraube erzähle. Die kleine Schraube dachte, wenn sie sichs ein wenig bequem machte, so sei das nur ihre eigene Sache und ginge niemand etwas an. Aber an dem Entsetzen, das durch den ganzen Schiffskörper ging, mußte sie sofort merken, wie eigentlich das ganze Schiff von ihrem Beispiel abhing. Darum war sie mit

verantwortlich. Denn das, was sie tat, das war von der größten Bedeutung für alle Teile des Schiffes. Und ist es nicht wirklich wahr, daß, wenn ein Nagel sich lockert, bald auch alle andern herausgleiten und die Lockerung immer weiter geht? Denn eins hält das andere. Und wenn nun das Schiff zugrunde gegangen wäre — vielleicht hätte die Schiffsgesellschaft dann Bankerott machen müssen und durch ihren Fall wären wieder zahlreiche andere mit ins Gleiten gekommen.

Ist es nun nicht genau so im menschlichen Leben? Ihr hört oft von den Menschen eines Landes oder eines Geschäftes sagen: sie sind treu und unbestechlich. Oder von anderen: es ist kein Verlaß auf sie, alle sind käuflich. Glaubt ihr nun, daß solche Verderbnis etwa mit einem Mal beginnt? Nein, es lockert sich zuerst eine einzige Schraube. Ein einziger nimmt ein kleines „Trinkgeld" an, eine ganz kleine Unregelmäßigkeit. Die Kollegen bemerken es und denken: warum sollen wir nicht auch unsere Einnahmen etwas verbessern? In ihren Gesprächen am Wirtshaustisch werden sie über Bestechlichkeit schon viel nachsichtiger reden als früher. „Man muß mitmachen, was überall Gebrauch ist", heißt es. „Man kann nicht rein bleiben wie ein Engel in diesem schmutzigen Leben." Und es dauert nicht lange, so ist alles vergiftet. Leider geht es hier nicht so wie in dem Märchen von der Schraube, daß alle die übrigen noch vor der Tat dem, der locker werden will, eine Botschaft schicken können: Um Gotteswillen, laß die Hand davon, wenn du nicht fest bleibst, so geht auch unser Gewissen in die Brüche! Das Beispiel geht langsam weiter wie schleichendes Gift und der letzte wird erst angesteckt, wenn der erste schon wieder eine neue und schlimmere Unregelmäßigkeit plant. Aber jeder, der so im Kleinen untreu werden will, der sollte sich in der Phantasie vorstellen, es kämen wirklich alle die Andern in langem Zuge zu ihm gegangen und bäten ihn auf den Knien, nicht das erste böse Beispiel zu geben, und hinter ihnen kämen die Frauen und die Kinder, die entehrt werden durch die Gewissenlosigkeit des Vaters, entehrt und des festen, treuen Vaterauges beraubt — und dahinter steht noch eine unabsehbare Menschenmenge, das sind alle die, auf welche das böse Beispiel der gelockerten Treue herabtropft und irre macht in der Ehrlichkeit und der gelobten Pflicht. Ein Dichter hat einmal gesagt, die schrecklichste Strafe im

der Hölle, schlimmer als Gebratenwerden und mit Zangen gezwickt zu werden, das sei, wenn einer von oben alles das mitansehen müßte, was auf der Erde aus seinen Übeltaten, ja schon aus seinen kleinsten Fehltritten folge. Die unendliche Kette von Not und Jammer und Gewissensverirrung von oben mitansehen und sich sagen zu müssen: du bist verantwortlich, du hast den Stein ins Rollen gebracht — das sei doch das Furchtbarste, was man sich ausdenken könne.

Es ist nun gewiß viel besser für uns alle, wenn wir die Folgen unserer Taten nicht erst sehen, nachdem nichts mehr zu ändern ist und das böse Gewissen wie ein elektrischer Scheinwerfer ein Stück der Kette nach dem andern beleuchtet, sondern lieber vorher, bevor sie getan sind. Ach, wieviel Törichtes und Schlechtes bliebe ungetan, wenn wir, solange wir bei gesunden Sinnen sind, ein bischen mehr studierten, wie in den menschlichen Handlungen eins aus dem andern folgt und wie jeder Mensch das Schicksal seines Nebenmenschen ist, seine Vorsehung, der er anvertraut ist!

Ihr habt gewiß schon in den griechischen Sagen gelesen von Familien, auf denen ein alter Fluch lagerte, wie z. B. auf der Familie des Agamemnon, wo eine Bluttat der andern folgte. Dieser Fluch besteht nicht nur in der Vererbung des Bösen, sondern auch darin, daß das furchtbare Beispiel, das irgend ein Stammesvater der Familie gegeben hat, die Nachkommen immer aufs Neue verführt und irre macht — so wie der Mensch schwindlig wird und seinen Halt verliert, wenn er an einen ungeheuren Abgrund tritt.

Was ich euch hier von der Familie und vorhin von der Beamtenschaft sagte, das könnt ihr am besten in eurem Schulleben beobachten. Nämlich wie verantwortlich jeder mit seinem Beispiel ist und wie viele von ihm abhängen, auch ohne daß er Direktor oder Oberlehrer ist. Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit, daß ein älterer Schüler in unserer Klasse in kurzer Zeit die ganze Klasse mit seinen schmutzigen Redensarten angesteckt hatte. In jedem Menschen, auch wenn er noch so gut erzogen ist, lauert ein kleiner Schmutzfink, der unterhalten sein will — und trotzdem hat jeder daneben ein besseres Ich, das sich schämt und das erste Wort nicht hinauslassen will — aber sowie einer den Anfang macht und die gute Scheu überwindet, dann folgen die andern reißend schnell. Ebenso hat aber auch das gute Beispiel eine wunderbare Gewalt. Es wirkt wie ein Zauber. In

einer deutschen Stadt brach einmal im Theater während der Vorstellung Feuer aus. Das Publikum stürzte den Ausgängen zu und die Gefahr drohte, daß bei dem wahnsinnigen Drängen Hunderte gequetscht und zertreten würden. Da blieb der Großherzog ruhig auf seinem Platze und befahl, daß die Musik weiterspielen solle. Dies Beispiel wirkte so, daß das Publikum sich sofort wieder beruhigte und in größter Ordnung das Theater verließ. Ihr erinnert euch auch vielleicht an Ähnliches in eurem Leben. In der Schule z. B. habe ich manchmal beobachtet, wenn z. B. eine Gruppe von Buben zusammensteht und einer kommt dazu und erzählt eine unanständige Geschichte, so erwartet er natürlich, daß alle in Gelächter ausbrechen. Geschieht das, so freut er sich und wird die Geschichte weitertragen. Ist aber auch nur ein einziger darunter, der nicht lacht, sondern ein ernstes Gesicht macht, so wird ihn das sehr verlegen machen und ihn innerlich beschämen und die andern auch. Vielleicht lassen sie es nicht merken und hänseln den, der nicht lacht — aber im Innern wirkt es doch. Wer immer daran denkt, wieviele Menschen ihm in jedem Augenblick anvertraut sind und wie jeder immer den andern beobachtet, was der wohl sagt oder tut, der kann einen wahrhaft königlichen Einfluß in seinem Kreise ausüben.

---

3. Wieviel Menschen wir beeinflussen.

In euren Jugendromanen habt ihr gewiß einmal von einem König oder einem Minister — oder auch von dem Kapitän eines Schiffes gelesen: „Er brach fast zusammen unter der Last seiner Verantwortlichkeit." Was ist damit gemeint? Von seiner Besonnenheit und seiner Weitsichtigkeit hing das Wohl so vieler Menschen ab, daß er beständig in Angst war, ob er auch wirklich das Richtige tue. Denn durch eine einzige falsche Handlung oder ein Vergessen konnte er die Ursache werden, daß Tausende ins Elend kamen. Oder stellt euch einen Arzt vor, der eine schwere Operation auszuführen hat. Der Kranke ist ein Familienvater, dessen ganze Familie ohne Ernährer dasäße, wenn die Operation mißglückte. Wie vorsichtig wird er den Schnitt führen, wie gewissenhaft wird er vorbeugen, daß ihm kein böser Zufall hineinpfuscht. Wenn ihr selber solche Menschen betrachtet, so seht ihr deutlich, wieviel Menschenglück oft von einem

einzigen Menschen abhängt, wie er die Ursache von unendlichen vielen und großen Folgen sein kann.

Nun aber sagt einmal: Ist nicht eigentlich jeder, auch der kleinste und unscheinbarste Mensch eine Quelle für unendlich viele und große Wirkungen für andere? auch für viele, die er gar nicht sieht, noch kennt? Stellt euch einen Teich vor, in dessen Mitte ein kleiner Stein geworfen wird. Es bilden sich Wellenringe, die immer größer werden, und wenn man es genau messen könnte, so würde man die Wellen von ganz kleinen Steinen noch am fernsten Ufer spüren können — so wie man an feinen Meßinstrumenten noch ein Erdbeben spürt, daß viele tausende Meilen von uns entfernt die Erde erschüttert hat. So ist es auch mit dem, was ein Mensch sagt und tut. Er wirft irgend ein Wort in eine Unterhaltung hinein — ein loses oder ein gutes — und nun zieht das Wort seine Wellenkreise, immer weiter und immer weiter; und Menschen, die er gar nicht kennt und nie gesehen hat, werden auf Umwegen davon berührt — im Guten oder im Bösen. Wenn man in einen Laden geht und etwas kauft, so glaubt nur nicht, daß der Verkäufer oder die Verkäuferin nur euer Geld bekommt und damit basta. Nein, sie werden von euch beeinflußt. Wenn ihr höflich und freundlich grüßt und bittet und euch entschuldigt, wenn ihr sie unnötig bemüht habt, euch bedankt, wenn sie für euch alle Kästen durchkramen, so werdet ihr auch sie feiner machen, ohne daß sie es selber wollen. Es fliegt ihnen an und indem sie es nachahmen, wirkt es verfeinernd auf sie. Ebenso mit Kellnern und Kellnerinnen. Wer laut und dreist nach ihnen ruft, womöglich noch gar noch „Pst, Pst", wie man Hunden ruft, und wer dann sein Essen oder Trinken so heran kommandiert, als habe er es mit dressierten Affen statt mit Menschen zu tun — der wird sie erniedrigen und ihr Ehrgefühl stumpf machen. Dadurch wird er aber auch schuld daran, wenn sie sich auch selber nicht mehr achten und demgemäß handeln. Wer aber seine Bestellungen bescheiden und respektvoll anbringt und sich für die Bedienung bedankt und beim Abdecken selber etwas mithilft, damit sich die Bedienenden nicht über den ganzen Tisch recken müssen, der übt einen edlen Einfluß aus und sei er noch so klein, er stärkt das Ehrgefühl in den Menschen und macht sie froher und aufrechter in ihrem ganzen Wesen.

Auch wer krank in seinem Zimmer liegt und scheinbar ganz

abgeschlossen von den Menschen ist, hat fortwährend den größten Einfluß auf die Menschen — oft sogar einen größeren als der Gesunde. Wenn er das Beispiel der Geduld und Heiterkeit gibt und daran denkt, daß er nicht wegen jeden kleinen Wunsches die Andern Tag und Nacht springen läßt — der ist ein Lehrer für Gesunde und Kranke, auch wenn er kein Wort spricht, und ist ein Erzieher für Erwachsene, auch wenn er selbst noch ein Kind ist. Und der Wellenkreis seines Beispiels geht weit hinaus über die, welche ihn pflegen, und niemand weiß, an welches Ufer noch die Kunde von seiner Geduld anschlagen wird.

Auch durch die Art, wie wir über andere urteilen, üben wir einen großen Einfluß aus. Wenn einer sich gewöhnt, das Lächerliche und Unangenehme an andern schnell zu bemerken und zu besprechen, so denkt er leider meistens, es sei harmlos und gehe nur ihn selbst etwas an. Wenn er nur wüßte, wie viele Menschen nur darauf lauern, das Schwache und Komische an ihren Mitmenschen auszuspähen, damit sie sich dann über sie erhaben dünken können. Wer da mit schlechtem Reden und Klatschen vorangeht, der hat bald eine große Gefolgschaft hinter sich, sichtbar und unsichtbar. Aber er kann auf dies Gefolge nicht stolz sein. Denn das Erste, was ihm passiert, ist, daß man sich auch über ihn lustig macht und auch bei ihm nur das Schwarze sieht. Und wenn er einmal grell wie beim Blitz sehen könnte, wie er weithin die Menschen voneinander entfremdet und gegeneinander aufgebracht und mit gegenseitiger Geringschätzung erfüllt hat — er würde noch weniger stolz sein. Man sollte sich darum geradezu üben, im Gespräch über andere immer nur die guten Seiten hervorzuheben und die Mängel freundlich zu erklären. Da kann man mit ein paar Worten oft unendlich viel Gutes stiften und Liebe in die Welt bringen. Ja, wenn ihr euch nur einmal vorstellt, wie oft am Tage ihr Gelegenheit habt, über einen Abwesenden etwas Gutes oder etwas Absprechendes zu sagen, da habt ihr eine Ahnung davon, wieviel der Mensch täglich durch ein bloßes Wort Segen oder Unsegen stiften kann und wie sehr verantwortlich darum seine Stellung ist.

4. Der Prügelknabe.

Ich habe einmal gelesen, daß es in früheren Jahrhunderten am Hofe des Königs in Frankreich Sitte war, daß der junge Prinz niemals selber Prügel bekam, wenn er irgend etwas Unartiges getan hatte oder faul gewesen war, sondern es wurde irgend ein Knabe als sein Gefährte herausgesucht und dieser bekam dann in seiner Gegenwart die Prügel, die eigentlich der Königssohn verdient hatte. Man hoffte gerade dadurch einen großen Eindruck auf den jungen Prinzen zu machen, daß man ihn dann das Schreien des unschuldigen Kameraden mit anhören ließ.

Soll ich euch einmal verraten, daß jedes von euch auch so einen Prügelknaben oder ein Prügelmädchen hat? Euer Unterschied von dem Prinzen von Frankreich ist nur, daß er das Schreien hörte, während ihr leider so stocktaub seid, daß ihr es gar nicht hört, selbst wenn es in eurem eigenen Zimmer geschieht. Glaubt ihr es nicht? Ja, dann sagt einmal, glaubt ihr wirklich, daß man überhaupt irgend ein Unrecht oder eine Nachlässigkeit in der Welt begehen kann, ohne daß ein anderer dafür leiden muß, selbst wenn man selber ganz ungeschoren wegkommt?

Wenn ihr z. B. irgend ein schmutziges Wort sagt, so könnt ihr sicher sein, irgend ein anderer schnappt es auf und braucht es zu Hause wieder und bekommt dann seine Prügel. Oder er verroht dadurch und es schadet ihm im Leben auf andere Weise. Ihr hört weder sein Schreien, noch erfahrt ihr von seiner Not und seinem Mißerfolg und doch ist er euer Prügelknabe. Oder ihr seid unreinlich und unordentlich. Vielleicht bekommt ihr nicht gleich eine Strafe. Aber andere werden angesteckt von eurem Beispiel und lassen sich auch gehen und wohin das Gehenlassen führen kann, das haben wir besprochen. Und außerdem müssen immer andere aufräumen oder waschen, wo ihr unreinlich und bummelig seid — so werden sie Prügelknaben und Prügelmädchen für euch, sie müssen unschuldig leiden für das, was ihr getan habt. Wenn alle Menschen, die für unsere Fehler unschuldig leiden müssen, zu gleicher Zeit weinen könnten, es würde ein Schluchzen und Schreien geben, daß man glauben würde, die Welt gehe unter. Und dabei sind noch gar nicht einmal die mitgerechnet, die von unseren Fehlern und Unterlassungen erst leiden,

wenn wir längst gestorben sind. Wißt ihr z. B., daß die Kinder, die ihr später einmal bekommen werdet und denen ihr gewiß doch alles Gute wünscht — daß die auch unschuldige Prügelknaben sein werden und zwar für die Fehler, die ihr jetzt begeht? Alle Heftigkeit, alle Unordnung, alles Lügen und Klatschen, worin ihr euch jetzt gehen laßt, und was euch jetzt zur Gewohnheit wird, das wird einst das Beispiel sein für eure Kinder, wenn es zum Abgewöhnen zu spät ist — und sie werden dann nicht nur von euch dafür Schläge bekommen, sondern auch von den andern Menschen, denen sie damit Schaden und Ärger zufügen. So seht ihr, daß das Geschrei eurer Prügelknaben noch weit in die Zukunft hineinklingt, und ihr versteht nun gewiß, was es bedeutet, wenn im Katechismus die Worte stehen: „Er wird die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied." Darum denkt immer daran, daß ihr schon jetzt Vater und Mutter seid und für Kinder zu sorgen habt, obgleich ihr selber noch Kinder seid: Essen und Trinken braucht ihr noch nicht für sie aufzusparen, auch noch keine Strümpfe zu stricken und Geld zu verdienen — wohl aber solltet ihr gute Gewohnheiten aufsparen und wachsam auf euch sein, damit ihnen einst das tägliche Zusammensein mit euch zum Segen gereiche.

Erziehung zur Selbständigkeit.

Es wird heute soviel von sozialer Erziehung geredet, daß man fast meinen könnte, die ganze Erziehung sei eigentlich in der Aufgabe beschlossen, den Menschen anzupassen an das soziale Zusammenwirken, ihn zu einem tätigen und willigen Gliede menschlicher Gemeinschaft zu machen und ihn aufgehen zu lassen in den Empfindungen des größeren Ganzen, in das er hineingeboren ist.

Betrachtet man jedoch die Konflikte und Bedürfnisse des menschlichen Lebens genauer, so sieht man, daß der Mensch neben der sozialen Erziehung mindestens ebenso notwendig auch eine „antisoziale" Erziehung braucht, nämlich eine Sicherstellung seines innern Lebens gegen die übermächtige Beeinflussung von seiten der Massengefühle, der Herdeninstinkte, der korporativen Leidenschaften und Interessen — eine Sicherstellung des individuellen Gewissens auch gegenüber den Verführungen und Forderungen der sogenannten Staatsräson. Es gibt eine Stufe der Kulturentwicklung, auf welcher der persönliche

Mensch noch so völlig eins ist mit der sozialen Organisation und ihren Bedürfnissen, daß ein solcher Konflikt zwischen individuellem und korporativem Gewissen noch gar nicht entstehen kann. In den ersten Zeiten des antiken Staates z. B. sehen wir diese Einheit wirksam. In der Gestalt der Antigone des Sophokles tritt uns dann zum erstenmal die Auflehnung des persönlichen Gewissens gegen die Staatsräson entgegen, eine Auflehnung, die später im Christentum ihren mächtigsten und reifsten Ausdruck fand und die dort in die Worte gefaßt wurde: „Du sollst zuerst Gott gehorchen und dann den Menschen". In der Gottesidee sind eben die tiefsten Bedingungen und Ziele der persönlichen Bildung zusammengefaßt — die ewigen Güter der Seele gegenüber den Gütern der Macht und des Tages. Wenn nun diese wertloseren Güter von ganzen Gemeinschaften erstrebt werden, und zwar auf Kosten der höheren Bildungsziele, so ist die Gefahr für das Individuum unendlich groß, der Suggestion dieser sozial gesteigerten Begehrlichkeit zu unterliegen — es findet hier geradezu eine Massenanziehung statt, die den Einzelnen absorbiert und fortreißt, wenn in ihm nicht sehr starke Widerstandskräfte lebendig sind. Es ist in den einleitenden Kapiteln dieses Buches schon darauf hingewiesen worden, wie stark die Verfasser der französischen Moralhandbücher durch die Revanchegefühle beeinflußt sind, die den sozialen Organismus des französischen Volkes jahrzehntelang in einem chronischen Fieberzustand erhielten: es gibt kaum einen einzigen unter den betreffenden Pädagogen, dessen sittliche Klarheit und Stärke groß genug gewesen wäre, um dieser sozialen Suggestion zu widerstehen. Und diese Widerstandslosigkeit der Individuen gegenüber der korporativen und staatlichen Interessenmoral ist um so größer geworden, je mehr die Kirche ihre Herrschaft über die Seelen verloren hat;[1] man darf es nie vergessen, daß es die kirchliche Organisation gewesen ist, welche zuerst das individuelle Gewissen gegenüber dem Staate stark gemacht,[2] ihm

---

[1] Freilich sind zu Zeiten selbst kirchliche Kreise solchen opportunistischen Einflüssen zugänglich gewesen. Der Mensch ist eben ein gebrechliches Wesen — um so mehr aber müssen wir auf Sicherungen bedacht sein und dürfen das Individuum nicht ohne jede Organisation seiner höchsten Interessen schutzlos dem Staate gegenüberstellen, vgl. die Anm. S. 399.

[2] „Quidquid fit contra conscientiam, aedificat ad Gehennam", sagte das Lateran-Konzil.

einen Rückhalt gegeben hat in einer sichtbaren, völkerumfassenden Gemeinschaft, die gegenüber den nationalen und sozialen Interessen die ungeheure Realität und überragende Bedeutung der geistigen Güter und Lebensziele vertrat. Mit Recht hat schon Comte hervorgehoben, daß der Geist der modernen Kritik gerade durch diese kirchliche Organisation geschaffen worden ist, die eben den einzelnen zum erstenmale selbständig dem bestehenden Staate gegenübergestellt und ihm einen festen Maßstab der Beurteilung alles Bestehenden in die Hand gab — der ja dann später auch gegen diese kirchliche Organisation selber gewandt wurde.[1])

Es ist gerade für den Pädagogen sehr notwendig, sich diese Tatsachen und Zusammenhänge klar zu machen, weil er nur dann eine richtige Vorstellung von der Stärke jener sozialen Kräfte erhält, die alle Arbeit an der Bildung festgeprägter sittlicher Überzeugungen so schnell hinwegzuwischen drohen, wie die Meereswelle die Sandbauten der Kinder am Strande. Diese Gefahr der sozialen Massengefühle und der kollektiven Urteilsverwirrungen ist heute vielleicht größer als je, da einerseits die staatlichen Gemeinschaften selber geschlossener und mächtiger organisiert sind als je — andererseits auch innerhalb dieser staatlichen Gemeinschaft alle möglichen Sonderbestrebungen und Kameraderien die größtmögliche kollektive Stärke suchen und den einzelnen nicht nur physisch und ökonomisch zu besitzen trachten, sondern auch seine moralische Persönlichkeit in ihre korporative Sondermoral hineinzuzwängen suchen.

Der Verfasser kann sich nun nicht der Auffassung anschließen, als sei nun bloße verstärkte ethische Einwirkung auf den einzelnen in Haus und Schule imstande, die hinreichende Gegenwirkung gegen die oben geschilderten Gefahren der kollektiven Suggestion zu geben. Erstens schon deshalb nicht, weil — wie eben gerade das Beispiel

[1]) Auch hat die einseitige Zurückführung des Gewissens auf bloße „Gemeinschaftsbedürfnisse" zweifellos die Widerstandskraft des Individuums gegenüber kollektiven Leidenschaften und sozialen Augenblicksinteressen geschwächt: die Unterscheidung niederer und vorübergehender Sozialinteressen von den dauernden Grundbedürfnissen aller menschlichen Gemeinschaft übersteigt die Geisteskraft des durchschnittlichen Menschen, der selten über die nächstliegenden Folgen der Dinge hinauszusehen vermag und darum auch von den sichtbarsten und greifbarsten Bedürfnissen am stärksten motiviert wird.

der französischen Moralpädagogik zeigt — die staatlichen Lehrer selber äußerlich und innerlich viel zu stark unter dem Einflusse jener nationalen Wallungen und Urteilsbeeinflussungen stehen, um andere davor sicherstellen zu können, zweitens, weil überhaupt der Mensch durchschnittlich ein zu sinnliches und kurzsichtiges Wesen ist, um gegenüber den greifbaren Realitäten der staatlichen Gemeinschaft die reale Bedeutung der sittlichen Mächte — der „ungeschriebenen Gesetze" — anerkennen zu können, wenn diese ihm nicht in der Gestalt einer das ganze Leben umfassenden, sichtbaren Institution feierlich und fordernd entgegentreten.[1])

Gleichwohl kann auch auf rein ethischem Wege schon vieles für sittliche Selbständigkeit des einzelnen gegenüber dem sozialen Milieu geleistet werden — und vor allem ist es pädagogisch auch für die kirchliche Seelsorge von Bedeutung, diese Selbständigkeit schon recht früh mit möglichst einfachen und dem kindlichen Verständnis naheliegenden Bildern und Gesichtspunkten zu begründen. Viele Mütter wissen ja ganz genau, wie wenig bei ihren Lieblingen oft die sorgfältigste Erziehung standhält, wenn diese in die Schule eintreten und dort mit der „öffentlichen Meinung" ihrer Mitschüler in Berührung kommen — da gibt es eben nur zu viele Knaben und Mädchen, deren Charakter nicht stark und ausgesprochen genug ist, um sich der Suggestion des „Klassengeistes" mit Erfolg widersetzen zu können. Hier ist es dann dringend notwendig, möglichst früh neben der

[1]) Daß nun wiederum die kirchliche Organisation, welche das persönliche Gewissen gegenüber dem gröbern Gewissen des Staates schützen soll — auch im tiefsten Interesse dieses Staates selber — ihrerseits wieder zu einer Gefahr für den Einzelnen werden kann, ist natürlich nicht zu leugnen: es liegt in der Schwäche und Unvollkommenheit unserer menschlichen Natur begründet. Diese Gefahr ist aber bei Weitem das kleinere Übel gegenüber den Gefahren, welche sich ergeben, wenn man nur die groben kollektiven Interessen des Menschen organisiert (im Staate) und demgegenüber keine gebietende Repräsentation seiner fundamentalsten Seeleninteressen zur Verfügung hat, sondern die Erhaltung und Bewahrung dieser tiefsten Dinge der Anarchie persönlicher Deutung überläßt. Die Anarchie auf diesem Gebiete löst alle Grundlagen des sozialen und persönlichen Lebens auf und ist weit kulturfeindlicher als die Einseitigkeiten des kirchlichen Autoritätsprinzipes, denen weit leichter entgegengewirkt werden kann als dem ehrfurchtslosen Individualismus, der alles verneint, was er nicht oder noch nicht versteht und der letzten Endes dann stets wieder haltlos den allergröbsten Idolen zum Opfer fällt — gerade aus Mangel an Demut gegenüber einer festen und ehrwürdigen Tradition des Echten.

sozialen Erziehung, die zum Zusammenwirken und Teilnehmen anleitet, auch das zu geben, was oben die „antisoziale“ Erziehung genannt wurde — nämlich die Kraft und die Einsicht zum „Nichtmitmachen“, zum freiwilligen Alleinstehen, die Weckung und Stärkung des Bewußtseins einer ganz persönlichen Verantwortlichkeit gegenüber einem höheren Lebensideal.

Was das hier gewählte Wort „antisozial“ betrifft, so ist dasselbe gewiß ein Mißgriff, wenn man den Begriff „sozial“ so weit faßt, daß auch das weltflüchtigste Werk der Selbstvervollkommnung, wie wir es bei einigen christlichen und indischen Orden finden, als eine soziale Tat bezeichnet wird, als eine Arbeit nicht nur für den einzelnen und seine Seele, sondern auch für die menschliche Gesellschaft. Und zweifellos dient ja auch das scheinbar antisoziale Werk des Mönches diesem sozialen Ziele, da er ja gerade diejenigen Leidenschaften in sich zu besiegen sucht, die den Frieden und die Ordnung des sozialen Lebens am meisten bedrohen, und da er durch sein Vorbild des völligen Abschiedes von allen sinnlichen Lockungen fraglos auch in den Weltmenschen die Richtung auf das Höhere und die Scham vor jeder Überschätzung der materiellen Güter verstärkt. Unter den Neueren hat Dostojewski in seiner Schilderung des russischen Mönches mit Recht diesen Gesichtspunkt geltend gemacht und davor gewarnt, nur die unmittelbare soziale Arbeit zu werten, hinter der sich oft noch soviel Eitelkeit und unerlöste Selbstsucht verberge, während die größten Taten für die menschliche Gesellschaft oft gerade in weltferner Stille und in Werken vollbracht werden, die scheinbar gar keine Beziehung zum sozialen Leben haben.

Ob man nun den Begriff „sozial“ so erweitern will, daß auch die Flucht vom unmittelbaren sozialen Leben noch darin aufgenommen werden kann, oder ob man den eigentlichen Sprachgebrauch beibehalten will: soviel ist sicher, daß die Befähigung zu freiwilliger Einsamkeit und Isolierung im Namen tieferer Überzeugungen des Gewissens genau ebenso wichtig zur Vorbereitung für das Leben ist wie die Erziehung zur Kameradschaft, zur Nachgiebigkeit und zu lebendiger Anteilnahme am Gemeinschaftsleben. Vielleicht ist es sogar wahr, daß die menschliche Gesellschaft durch diese „antisoziale“ Erziehung, diese Steigerung des individuellen Erlösungsstrebens größere Kräfte gewonnen und von dem Vorwalten tierischer Triebe wirksamer

befreit worden ist als durch die unmittelbare Einfügung der Individuen in die Gesetze des sozialen Zusammenwirkens — obwohl selbstverständlich auch dieser Teil der Erziehung seine unentbehrliche Bedeutung hat.

Folgende Beispiele für die pädagogische Einwirkung in der oben geschilderten Richtung seien hier gegeben:

1. Unsere Abhängigkeit.

Habt ihr einmal beobachtet, wie das Gähnen ansteckt? Ohne daß der Mensch es will und es wünscht, reizt der bloße Anblick des Gähnens unsere eigenen Gähnmuskeln zur Tätigkeit, selbst wenn wir gar nicht müde sind und uns gar nicht langweilen. So stark ist der menschliche Nachahmungstrieb und so beeinflußt werden wir von dem, was der Andere tut. Hoffentlich werdet ihr nie erleben, wie Angst und Schrecken anstecken — wie z. B. in einem Theater bei Feuersgefahr eine sogenannte Panik die Menschen ergreift, wie sich der Schrecken des Einen durch den des Andern steigert und eine förmliche Geistesverwirrung wie eine ansteckende Krankheit durch die Massen geht. Ein Mann, der den Kopf oben behält und nicht angesteckt wird — ein einziger solcher Starker kann durch seine Ruhe dann oft Hunderte retten. Oder wenn in der Schlacht, wo alles vorwärts stürmt, sich plötzlich einer zur Flucht wendet — wie dies Beispiel die anderen ansteckt, so daß sie, ohne es eigentlich zu wollen, ebenfalls wankend werden und nach rückwärts zu blicken beginnen. Oder auch, wie eine heitere oder traurige Stimmung in einem größern Kreise unwiderstehlich ansteckend wirkt auf jeden Einzelnen: alles das zeigt, wie stark der Mensch unter dem Banne dessen steht, was die Andern tun, denken oder fühlen, selbst wenn er sich dessen gar nicht bewußt ist.

Das mag nun manchmal nichts schaden, wenn die Andern zufällig auf dem rechten Wege sind, aber es ist doch eine große Gefahr für den Menschen, weil er auf diesem Wege auch der Knecht wird von allem törichten Übereilten und Unrechten, was Andere beginnen, statt selber ein Halt zu werden, an dem sich Andere aufrichten und zur Besinnung kommen können.

Habt ihr z. B. schon einmal beobachtet, wenn euch etwas Schlechtes hinterbracht wird über irgend einen Kameraden oder einen andern

Menschen oder auch nur ein mißtrauisches oder hartes Urteil ausgesprochen wird, wie euch das sofort beeinflußt in eurem Benehmen gegen ihn, wie leichtgläubig ihr es hinnehmt, statt etwa zu sagen: „Das glaub ich noch lange nicht, da will ich doch einmal erst selber zusehen". Ein böser Klatsch ist auch wie eine Art Panik, er ergreift die Menschen, ohne daß sie es wissen und wollen, und macht sie hart und höhnisch gegenüber dem, der verklatscht wurde — und es gehört immer schon eine große Selbständigkeit dazu, diesem Verklatschten dann ganz unbefangen entgegenzutreten und ihn zu prüfen ohne das, was man „Voreingenommenheit" nennt.

Wer unter Menschen lebt oder aufwächst, die z. B. große Voreingenommenheit gegen irgend ein Volk oder irgend eine Religion haben, der wird auch, ohne daß er es merkt, in allen seinen Gedanken und Gefühlen davon angesteckt. Man sagt dann: „Er sieht durch die Brille der Andern". Er ist immer nur auf die fehlerhaften oder häßlichen Züge und Eigenschaften aufmerksam gemacht worden, so daß er schließlich gar kein Auge für das Gute und Große mehr hat. Wieviel Stärke des Willens und wieviel Liebe zur Wahrheit gehört dann dazu, sich frei zu machen von den Augen und den Gefühlen der Andern und so zu sehen und zu urteilen, als habe man nie eine fremde Meinung vernommen!

Nun werdet ihr vielleicht fragen: Ist es nicht aber auch eine Versuchung zum Hochmut und zum Besserwissen, wenn man so mißtrauisch wird gegen das, was von den Andern kommt, statt bescheiden zu sagen: Ich bin nur einer, sie sind viele, da ist doch die Wahrscheinlichkeit größer, daß sie recht haben! Ihr habt recht, die Gefahr ist da, wenn man seiner Umgebung mißtraut aus bloßem Eigendünkel und aus bloßem hohen Respekt vor dem eigenen Scharfblick und dem eigenen Tiefsinn. Das Recht, festzustehen gegenüber den Andern und vor ihren Irrtümern auf der Hut zu sein, erwerben wir nicht durch das Pochen auf unsern eigenen kleinen Verstand, sondern nur dadurch, daß wir uns erleuchten und befestigen lassen durch das Wort und das Beispiel der größten und liebevollsten Menschen, die in dieser Welt gelebt und gelitten haben und deren ewige Weisheit vor allem in den Lehren der Religion niedergelegt ist. Ihnen müssen wir folgen, und wenn ihr daher seht, daß die Andern in ihrem Tun und Reden nicht zusammenstimmen mit dieser ewigen Weisheit — dann seid ihr

es nicht nur euch schuldig, daß ihr festbleibt und nicht mittut, sondern auch den Andern seid ihr es schuldig; denn vielleicht werden sie noch rechtzeitig stutzig, wenn sie auch nur einen bemerken, der traurig und ernst beiseite steht. Es ist wie mit der Feuersangst im Theater. Ihr wißt z. B., wie viele Menschen es für recht halten, Böses mit Bösem, Haß mit Haß zu vergelten. Ist es nun deshalb auch schon das Rechte, weil so viele dabei sind? Nein, ein einziger Mensch mit einem Fernrohr sieht weiter als eine Million unbewaffneter Augen. Jene größten Menschen aber, von denen ich euch sprach, sie sind höher erhaben über den Nebel der Wünsche und der Leidenschaften als wir alle, und darum sehen sie in größere Fernen und Tiefen des Lebens. Sie sind die Leuchttürme der Menschheit. Und welches Licht geben sie uns für den Kampf gegen das Böse? Jesus sagt: „Selig sind die Sanftmütigen, segnet, die euch fluchen, tuet wohl denen, die euch hassen", — und Buddha, der große indische Religionsstifter, sagte: „Feindschaft kommt nie durch Feindschaft zur Ruhe", — und Plato, der größte griechische Weise, lehrte: „Es ist niemals recht, Böses mit Bösem zu vergelten; es ist besser, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun".

Die Übereinstimmung der Weisen aller Zeiten — daran sollen wir uns halten und ihr sollen wir folgen, und wenn auch die ganze Welt wider uns stünde. Wer aber meint, er zeige seine Selbständigkeit darin, daß er auch gegen diese Übereinstimmung der Weisen aufsteht und es besser weiß — der zeigt damit nur, daß er sich selber nicht kennt, denn sonst würde er wissen, daß wir mit der bloßen Hülfe unseres eigenen engen Denkens niemals selbständig werden können, weil wir, ohne es zu ahnen, die Sklaven der Eindrücke und Einflüsse sind, die zufällig auf uns wirkten und die uns immer nur eine kleine Seite des Lebens zeigen — und ebenso auch die Sklaven unserer eigenen Wünsche und Neigungen und vorgefaßten Meinungen, von denen wir frei werden nur durch das Licht, das ausströmt von den großen Seelen.

---

2. Massenmenschen.

Ihr wißt, daß man die Menschen in verschiedener Weise einteilen kann — z. B. nach der Hautfarbe, nach der Schädelform, nach

der Sprache und nach der Religion. Man kann sie aber auch noch nach manchen andern Merkmalen einteilen, z. B. nach der Festigkeit des Willens. Dann zerfallen alle Menschen in zwei Arten: Massenmenschen und selbständige Menschen. Diese beiden Arten könnt ihr schon in der Schule deutlich beobachten. Die Massenmenschen, das sind diejenigen, die alles nachmachen und mitmachen, was die Andern tun, selbst wenn eine innere Stimme ihnen leise sagt, da sei etwas nicht in Ordnung. Sie haben gar nicht den Mut, dieser innern Stimme zu gehorchen, denn sie fürchten sich vor dem Lachen der Leute und vor den verschiedenen böswilligen Mißdeutungen, die man ihrem Widerspruch geben wird. Wer sich in irgend einer Sache absondert von der Masse, der erscheint den Andern immer lächerlich, daher das Wort „absonderlich" soviel wie komisch bedeutet, obwohl es doch ursprünglich nur meint, daß jemand sich absondert von der Masse — und das kann aus sehr ernsten und gesunden Gründen geschehen, ja es kann sogar zum Besten dieser Masse sein, daß jemand da ist, der nicht kopflos alles mitmacht und gutheißt, was die Mehrheit tut. Aber die Masse nimmt es stets gewaltig übel, wenn man nicht mit ihr geht; sie fühlt die Mißbilligung durch und darum stimmt sie ein Gelächter an, denn sie möchte nicht zugeben, daß der Alleinbleibende weiser sei, darum macht sie ihn lächerlich und sagt, er sei ein Kauz. Deshalb ist es auch so schwer, allein zu stehen, und so wenige haben die Kraft, ihrer eigenen Meinung treu zu bleiben. Ihr kennt ja die Geschichte vom Petrus, der seinen Herrn dreimal verleugnete, ehe der Hahn krähte — er war eben damals noch zu willensschwach, um den Feinden und Spöttern zu sagen: „Ja, ich gehöre zu ihm; was ihm widerfährt, soll mir widerfahren". So verleugnen täglich viele Menschen ihre bessere Einsicht, weil sie sich fürchten, dafür verhöhnt und verfolgt zu werden — und das beginnt schon auf dem Schulhofe. Da kommt so ein Knabe mit einer reinlichen Seele in die Schule und hat den festen Vorsatz, nichts Unanständiges zu reden und zu tun. Aber leider ist es in seiner Schule gerade Mode, unreinliche Reden und Witze zu führen, und als er darüber nicht lachen will und keine eigenen Beiträge gibt, da beginnt man, ihn zu hänseln und zu verhöhnen. Er ist aber ein geselliges Tierchen, darum denkt er: „Mit den Wölfen muß man heulen" — ja, er strebt sogar danach, sich recht beliebt zu machen, indem er alle andern zu übertreffen sucht

und immer einen großen Kreis von Lachern um sich hat. Da habt ihr so einen Massenmenschen. Er hat keine Widerstandskraft. Es ist gerade wie bei der Influenza. Wenn sie durch die Stadt geht, so bleiben viele unberührt, aber andere werden aufs Krankenlager geworfen, sie hatten keine Widerstandskraft gegen die bösen Keime.

Schmutziges Reden ist auch so eine Art Influenza, so ein Katarrh der Seele, der von Zeit zu Zeit durch die Schulen wandert und seine Opfer sucht unter denen, die keine Widerstandskraft haben. Diese fallen um und machen mit — die Andern, die Selbständigen gehen fest und sicher durch das Lazarett hindurch, ja sie können sogar die Erkrankten pflegen, ohne daß sie sich anstecken. Oder nehmt ein anderes Beispiel. Ein Knabe, der nicht so blind durch die Welt läuft und nicht bloß das Leben der Salamander und Maikäfer, sondern auch das Leben und Leiden seiner Mitmenschen zu beobachten versteht, dieser Knabe weiß, wie schwer ein Lehrer leidet, wenn er keine Ruhe in der Klasse halten kann, und wieviel Lehrer früh sterben, weil sie einfach aufgezehrt werden vom täglichen Ärger. Nun kommt solch ein Knabe in eine Klasse, der es Vergnügen macht, sich durch allerhand Störungen des Unterrichts zu unterhalten und den Lehrer dadurch außer sich zu bringen. Ist der Knabe ein Massenmensch, so wird er nach kurzer Zeit auch mitmachen und denken: verhindern kann ich es ja doch nicht — warum soll ich mich nicht auch amüsieren? Und wozu soll ich mir die Gunst der Klasse verscherzen? Sie werden dann nur sagen, ich wolle mich beim Lehrer beliebt machen. Ist er aber ein selbständiger Mensch, der sich nicht anstecken läßt von allem, was die Andern tun, sondern den Mut hat, seiner innern Stimme treu zu sein und allein zu stehen — dann... nun, dann wißt ihr, was er tun wird.

Ich brauchte vorhin das Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen". Das ist so ein praktisches Hülfswort für die Massenmenschen. Man muß einstimmen in alles rohe und wüste Gerede, in allen Klatsch und alles Häßliche, man muß kräftig mitmachen, wenn die andern es mit der Wahrheit oder Ehrlichkeit nicht so genau nehmen — damit sie uns nämlich für ihresgleichen halten: sonst wird man eben von den Wölfen aufgefressen. Die große, große Angst vor dem Aufgefressenwerden — das soll also unsere Führerin durchs Leben sein! Wer möchte dann noch leben?

Wahrlich, wenn dieses Sprichwort die Weltgeschichte regiert hätte, dann wäre sie wirklich nicht viel mehr als ein Wolfsgeheul. Es würde keine großen Männer oder Frauen geben, an denen sich das Herz erquicken könnte — weder Christus wäre da, noch Paulus, auch nicht die Weisen des Altertums oder Indiens und auch die edlen Menschen der neuen Zeit wären nicht da. Garrison der Sklavenbefreier wäre nicht und alle die andern nicht, die fest gestanden sind gegen alles Geheul der Verleumdung und der falschen Anklage, die ihrer Erkenntnis treu blieben bis ans Ende und allen Schwächlingen gezeigt haben, daß schließlich auch die Wölfe nicht mehr zu heulen wagen, wenn man nur fest bleibt in eiserner Treue gegen sich selbst. Darum gebe ich euch statt des Sprichwortes von den heulenden Wölfen ein anderes kräftigeres Wort, das heißt: „Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt nach sich".

3. Die Angst vor dem Lachen.

Es war einmal ein Mann, der zog mit seinem Sohn und einem Esel ruhig des Weges.... Nun, ihr wißt gewiß schon, wie es weiter geht: Sie begegneten einem Wanderer, der blieb stehen und sagte: Nein — so etwas Lächerliches! Wozu habt ihr denn euren Esel? Warum setzt ihr denn nicht den Buben hinauf? Der Mann befolgte den Rat und war ganz zufrieden, denn nun ging es schneller vorwärts. Da kamen sie an einer Mühle vorbei, der Müller lag gerade unter dem Fenster und hatte nichts zu tun, als sich über andere Leute aufzuhalten. Und er rief hinunter: „Schämt sich denn der Bub dort gar nicht, seinen alten Vater laufen zu lassen und selber zu sitzen? Das ist ja eine Schande!" Der Bub wurde ganz rot und rutschte schnell herunter. Der Vater stieg hinauf, und weiter ging es. Und als sie in der Nähe der Stadt waren, da kam ein Mann, der trug eine Mütze, auf welcher zu lesen stand: „Tierschutzverein Babenhausen". Der trat mit grimmigem Gesicht auf sie zu und sagte: „Sie, schäme Sie sich denn au gar nit, das arme Tierle so z'schinde? Was würde Sie wohl sage, wenn das Tierle so auf Ihne herumreite tät?" — Da kletterte der Vater schnell herunter von dem armen Tierle und sie zogen alle drei nebeneinander in die Stadt ein. Da liefen die Gassenbuben zusammen und riefen laut hinter ihnen her: „Das Tierle

hat die scheint's beide abg'schmisse, sonst täte sie nit so dumm danebe laufe!"

Welche Art von Leuten mit dieser Geschichte gemeint ist, das wißt ihr wohl sofort. Es sind diejenigen, welche niemals den Mut haben, sich selber treu zu bleiben, sondern bei allem, was sie tun oder lassen, immer danach fragen, was wohl die Leute dazu sagen und ob auch nicht irgend jemand über sie lachen könnte. Und dabei sehen sie gar nicht, daß die Leute immer irgend etwas zu lachen oder auszusetzen haben — man mag es machen, wie man will. Nur wer sich gar nicht um sie kümmert und ruhig und fest tut, was sein Herz und seine Vernunft ihm vorschreiben, der sichert sich allmählich Respekt; denn alles, was Charakter hat und Festigkeit, das imponiert schließlich den Menschen — wenn sie sich auch noch so dagegen wehren. Wißt ihr, daß z. B. die Panther in Südamerika selbst den kleinen Kindern nichts tun, wenn sie nicht vor ihnen fortlaufen? Sowie aber jemand den Rücken dreht und sich in Trab setzt, dann mag es sogar ein Erwachsener sein: Der Panther springt auf ihn zu. Ebenso könnt ihr es täglich bei den Hunden auf der Straße sehen — fängt ein Kind an zu schreien und vor ihnen fortzulaufen, gleich ist eine ganze Meute hinterdrein. Dreht man sich dann um und sieht ihnen fest in die Augen — dann tun sie alle, als wenn sie es nicht gewesen wären, schnuppern am Boden und verteilen sich. Das kann man dann noch beschleunigen, wenn man einen Stein nimmt und nach ihnen wirft — aber dann bellen sie aus der Ferne weiter; besser ist schon, sie durch gänzliche Nichtachtung zu beschämen. Leider sind bisweilen die Leute in diesem Punkte noch nicht viel weiter als die Tiere, besonders wenn mehrere zusammen sind — das muß man sich ein- für allemal merken. Wer da meint, daß er sich vor dem Gerede und Geklatsche und Gespötte sichert, wenn er den Leuten nachgibt, der irrt sich gründlich — denn haben sie einmal gesehen, daß man auf sie hört und sich nach ihnen richtet, dann spielen sie erst recht mit einem wie die Katze mit der Maus.

Es gibt z. B. manche Söhne, die sich genieren, mit einem Korb auf die Straße zu gehen, wenn ihre Mutter sie darum bittet. Sie selber möchten der Mutter gern den Gefallen tun — aber sie fürchten sich vor dem lachenden Gesicht irgend eines Knaben, und wenn sie sich schließlich doch dazu bequemen, dann gehen sie mit ängstlich

schielenden Augen — so als wenn sie ein böses Gewissen hätten. Und dabei singen sie in der Schule: „Freiheit, die ich meine — die mein Herz erfüllt" und begeistern sich für Wilhelm Tell, der kein fremdes Joch tragen wollte, und für die Stauffacherin, die lieber ins Wasser springen wollte, als Fremden zu Willen sein! Ich finde, ein tapferer Knabe sollte sich sogar eine Gelegenheit suchen, den Kampf mit dem Lachen der Leute aufzunehmen um irgend einer guten oder hilfreichen Tat willen. Und wenn er den Korb seiner Mutter trägt, so sollte er stolz einhergehen, als wenn eine Krone darin läge, und sogar zu der Zeit gehen, wo gerade eine Schule aus ist, und mitten durch den Knäuel hindurch, nur um zu zeigen, daß er seinem guten Gewissen gehorcht und nicht erst bei den andern anfragt, ob sie ihn gütigst ohne Spott und Gerede passieren lassen wollen. Wo wären wir heute, wenn es nicht einmal solche Menschen gegeben hätte, die keine Angst vor dem Lachen gehabt haben? Wißt ihr nicht, wie man über Kolumbus gelacht hat, als er mit seinen Schiffen auszog, um den neuen Weg nach Indien zu finden. Da die Erde rund sei, so werde er an der andern Seite herunterrollen — und ähnliches hat man ihm zugerufen, aber er ließ die Leute lachen und entdeckte Amerika. Und so gibt es fast keinen Entdecker und Erfinder, hinter dem nicht gellendes Gelächter dreingeschallt hätte — das ist einmal so bei allen Menschen, die vorangehen. Sicher waren aber alle diese Erfinder und Entdecker Leute, die als Knaben sich nicht geniert haben, mit dem Korb für ihre Mutter hinzugehen, wohin sie wollte. Also ihr seid in guter Gesellschaft, wenn ihr euch nicht ums Lachen und Schwatzen schert, wo ihr das Rechte tut. Als ich einmal mit einem Knaben aus dem Fenster blickte, da sahen wir eine alte Frau, der auf der Straße alle Äpfel aus dem Korbe gefallen waren. Als ich dem Knaben sagte: „Schnell spring hin und hilf einpacken", da merkte ich, er genierte sich, es hätte Aufsehen erregt, wenn er da mit eingepackt hätte — er fürchtete sich vor den Leuten. Und dabei las er den ganzen Tag von Helden und Rittern. Was soll man da machen? Soll man ihn an den Ohren zu der Frau führen? Das hätte nicht geholfen, denn man will doch, daß er es aus eigenem Antriebe tut. Ich denke, ich konnte nichts tun, als ihm sagen: „Tu mir jetzt einmal die einzige Liebe und laufe hinunter und hilf — ich will dir dann nachher auch ein Geheimnis

sagen." Und als er wiedergekommen, da sagte ich ihm: „Ich danke dir, daß du dich selbst überrumpelt hast und gegangen bist. Das Geheimnis ist folgendes: Wenn du dich nicht jetzt einfach zwingst, nicht rechts und nicht links zu sehen, wenn dir dein Herz und dein Gewissen etwas befehlen — dann kannst du sicher sein, daß sich dir keine Seele auf der Welt jemals anvertrauen wird. Die Angst vor den Leuten wird eine Gewohnheit, von der du nicht wieder loskommst: Du wirst einst deine Freunde verleugnen, und der Klatsch der Leute wird dich hinfegen, wo er will, und wenn sie dir deine eigenen Eltern verlästern — du wirst den Leuten recht geben. Hast du einmal auf der Straße den kleinen Lohndiener gesehen, der auf seiner Mütze die Worte trägt: „Müller & Co."? Siehst du, auf deiner Stirn, in deinen Augen und auf deinem Munde wirst einst geschrieben stehen: „Müller & Co." — das heißt: Ich bin nicht ein fester Mann und gehöre mir selbst, sondern ich bin Müller & Co.", ich gehöre jedem Beliebigen, ich gehöre den Leuten, ich bin der Laufbursche von jedem, der über mich zischelt und lächelt und stehe gern zu Diensten, hochachtungsvollst und ergebenst".

Wenn ihn das nicht aufweckt — nun dann hilft nichts, dann muß er eben den Dienst bei Müller & Co. antreten und ich kann ihm nicht helfen. Denn zum Manne kann sich jeder nur selbst erziehen.

---

4. Meine vornehmen Bekannten.

Habt ihr wohl schon davon gehört, daß man die Sterne einteilt in selbstleuchtende und solche, die ihr Licht nur erborgen? Die Sonne z. B. ist ein selbstleuchtendes Gestirn, die Erde dagegen leuchtet als Stern für die andern Weltkörper nur, so lange sie von der Sonne bestrahlt wird. Sie ist also kein selbstleuchtender Stern, sondern hat nur erborgtes Licht. So gibt es auch auf der Erde viele Menschen, die glauben, daß sie nur dann irgend etwas wert sind, wenn sie von der Sonne irgend einer vornehmen Bekanntschaft bestrahlt werden und damit renommieren können. Wenn solche Menschen ihre Reiseerlebnisse erzählen, so heißt es immer: Mein Freund, der Graf Hasenstein, hat mir den Kurort empfohlen und so reiste ich dahin, glücklicherweise nicht

allein, denn siehe da, im Coupé saß der Wirkliche Geheimrat Schulze, ein Verwandter meiner Frau. „Ah, guten Tag, lieber Doktor", sagte er, „na, sieht man Sie auch einmal wieder, ich höre durch Exzellenz Kühlemann ja viel von Ihnen, aber da Sie jetzt immer nur in diesen Kreisen verkehren, so haben wir leider nicht viel voneinander!" So hat man in zwei Minuten drei vornehme Bekannte aufmarschieren lassen — als wollten sie damit sagen: Ich bin selbst nichts, kein selbstleuchtender Stern, ich muß mir leider mein Licht erborgen. Und so versäumen sie niemals, alle Leute gleich bei der ersten Bekanntschaft auf die großen Sonnen aufmerksam zu machen, von denen sie ihr Licht beziehen. Und leider tun das oft schon Kinder in der Schule. Sie prahlen mit den Titeln ihrer Eltern oder suchen Gelegenheit, um deren Reichtum ans Licht zu setzen — als ob ihr eigener Wert dadurch erhöht würde. Es finden sich wohl schon einige, die sich durch solches Renommieren imponieren lassen — aber um deren Hochachtung und Freundschaft braucht man sich wirklich keine Mühe zu geben. Jeder aber, der den Kopf auch nur einigermaßen auf dem rechten Flecke hat, der wird bedauernd sagen: Schade um den Kerl — aber wer so sein Licht von außen holt und so darauf ausgeht, einen großen Eindruck auf die Leute zu machen mit erborgtem Glanze, der wird sicher in die Gefahr kommen, sich auch sonst mit fremden Federn zu schmücken und vor lauter Sorge um ein effektvolles Auftreten ganz vergessen, sich zu einem selbstleuchtenden Licht zu machen. Er hat keinen Stolz — denn sonst würde er es gar nicht nötig finden, immer seine vornehmen Bekannten oder seinen berühmten Vater im Munde zu führen — und er hat auch keine Bescheidenheit, denn sonst würde er gar nicht so eifrig nach der Beachtung der Leute jagen und sich ihnen mit seinen Bekanntschaften aufdrängen.

Der ärmste Mensch, der ganz versenkt ist in ehrliche Arbeit und hilfreiches Tun, der leuchtet weiter und heller als alle offenen und heimlichen Prahler, auch wenn sie mit Kaisern und Ministern verkehren und mit lauter Wirklichen Geheimräten verwandt sind.

Aber darf man denn nicht stolz sein auf tüchtige Eltern? Gewiß — aber nur im Herzen und in der Stille, aber nie auf der Zunge und vor andern. Und nur auf ihre Tüchtigkeit und ihre Güte, aber nie auf Titel, Geld und Abstammung. Wer auf Äußer-

lichkeiten Gewicht legt, der verkündet damit den andern nur, daß er ungebildet ist; denn Bildung heißt: das Hauptsächliche vom Nebensächlichen unterscheiden zu können.

---

5. Selbständigkeit.

Selbständig zu werden, danach trachtet sehnsüchtig der junge Mann — es kommt ihm vor, als sei er erst Mensch geworden, wenn er aus eigener Tasche lebt, vom selbstverdienten Geld; und manchem genügt auch das nicht, ein Angestellter mit genügendem Gehalt zu sein — nein, er möchte sein eigenes Geschäft gründen, und selbst wenn es ihm weit unsicherere Einnahmen abzuwerfen verspricht als die Anstellung bei einem Andern. Er möchte selbständig sein.

Nun, das Verlangen nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Andern ist gewiß etwas Tüchtiges und Männliches, nur gibt es leider viele Menschen, die meinen, dadurch, daß man sein Taschengeld nicht mehr von andern bekommt und äußerlich auf eigenen Füßen steht, sei man auch wirklich schon unabhängig von den Andern. Nein, die rechte Selbständigkeit ist etwas Inneres und hat mit der äußeren Freiheit eigentlich gar nichts zu tun. Es kann ein Mensch sich in dienender und abhängiger Stellung befinden und doch ein ganz selbständiger Mensch sein, und ebenso kann jemand äußerlich ganz auf eigenen Füßen stehen und mit eigenen Pferden fahren und doch ganz der Sklave der andern sein. Selbständigsein bedeutet, daß man nicht gegen sein Gewissen handelt, und daß alles, was man für Andere tut und mit Andern tut, nur getan wird aus eigener vernünftiger Einsicht in das, was nötig ist, aber nicht aus Eitelkeit und Ruhmsucht oder aus Angst vor dem Lachen oder aus Furcht vor Schaden und Strafe. Der selbständigste Mensch kann dienen, wenn er das für seinen Unterhalt oder für das Glück Anderer oder für seine eigene Erziehung und Ausbildung für gut hält — er dient und gehorcht aus Selbständigkeit und bleibt selbständig dabei, wenn er nur seinem Gewissen treu bleibt und nichts tut oder sagt, bloß weil andere ihn aufhetzen oder weil andere ihm ein albernes oder schlechtes Beispiel geben. Dagegen kann z. B. die reichste oder freieste Frau unselbständig sein, wenn sie Andern nach dem Munde redet oder eine Sklavin der Mode ist, oder kein eigenes Gewissen

Menschen oder auch nur ein mißtrauisches oder hartes Urteil ausgesprochen wird, wie euch das sofort beeinflußt in eurem Benehmen gegen ihn, wie leichtgläubig ihr es hinnehmt, statt etwa zu sagen: „Das glaub ich noch lange nicht, da will ich doch einmal erst selber zusehen". Ein böser Klatsch ist auch wie eine Art Panik, er ergreift die Menschen, ohne daß sie es wissen und wollen, und macht sie hart und höhnisch gegenüber dem, der verklatscht wurde — und es gehört immer schon eine große Selbständigkeit dazu, diesem Verklatschten dann ganz unbefangen entgegenzutreten und ihn zu prüfen ohne das, was man „Voreingenommenheit" nennt.

Wer unter Menschen lebt oder aufwächst, die z. B. große Voreingenommenheit gegen irgend ein Volk oder irgend eine Religion haben, der wird auch, ohne daß er es merkt, in allen seinen Gedanken und Gefühlen davon angesteckt. Man sagt dann: „Er sieht durch die Brille der Andern". Er ist immer nur auf die fehlerhaften oder häßlichen Züge und Eigenschaften aufmerksam gemacht worden, so daß er schließlich gar kein Auge für das Gute und Große mehr hat. Wieviel Stärke des Willens und wieviel Liebe zur Wahrheit gehört dann dazu, sich frei zu machen von den Augen und den Gefühlen der Andern und so zu sehen und zu urteilen, als habe man nie eine fremde Meinung vernommen!

Nun werdet ihr vielleicht fragen: Ist es nicht aber auch eine Versuchung zum Hochmut und zum Besserwissen, wenn man so mißtrauisch wird gegen das, was von den Andern kommt, statt bescheiden zu sagen: Ich bin nur einer, sie sind viele, da ist doch die Wahrscheinlichkeit größer, daß sie recht haben! Ihr habt recht, die Gefahr ist da, wenn man seiner Umgebung mißtraut aus bloßem Eigendünkel und aus bloßem hohen Respekt vor dem eigenen Scharfblick und dem eigenen Tiefsinn. Das Recht, festzustehen gegenüber den Andern und vor ihren Irrtümern auf der Hut zu sein, erwerben wir nicht durch das Pochen auf unsern eigenen kleinen Verstand, sondern nur dadurch, daß wir uns erleuchten und befestigen lassen durch das Wort und das Beispiel der größten und liebevollsten Menschen, die in dieser Welt gelebt und gelitten haben und deren ewige Weisheit vor allem in den Lehren der Religion niedergelegt ist. Ihnen müssen wir folgen, und wenn ihr daher seht, daß die Andern in ihrem Tun und Reden nicht zusammenstimmen mit dieser ewigen Weisheit — dann seid ihr

es nicht nur euch schuldig, daß ihr festbleibt und nicht mittut, sondern auch den Andern seid ihr es schuldig; denn vielleicht werden sie noch rechtzeitig stutzig, wenn sie auch nur einen bemerken, der traurig und ernst beiseite steht. Es ist wie mit der Feuersangst im Theater. Ihr wißt z. B., wie viele Menschen es für recht halten, Böses mit Bösem, Haß mit Haß zu vergelten. Ist es nun deshalb auch schon das Rechte, weil so viele dabei sind? Nein, ein einziger Mensch mit einem Fernrohr sieht weiter als eine Million unbewaffneter Augen. Jene größten Menschen aber, von denen ich euch sprach, sie sind höher erhaben über den Nebel der Wünsche und der Leidenschaften als wir alle, und darum sehen sie in größere Fernen und Tiefen des Lebens. Sie sind die Leuchttürme der Menschheit. Und welches Licht geben sie uns für den Kampf gegen das Böse? Jesus sagt: „Selig sind die Sanftmütigen, segnet, die euch fluchen, tuet wohl denen, die euch hassen", — und Buddha, der große indische Religionsstifter, sagte: „Feindschaft kommt nie durch Feindschaft zur Ruhe", — und Plato, der größte griechische Weise, lehrte: „Es ist niemals recht, Böses mit Bösem zu vergelten; es ist besser, Unrecht zu leiden. als Unrecht zu tun".

Die Übereinstimmung der Weisen aller Zeiten — daran sollen wir uns halten und ihr sollen wir folgen, und wenn auch die ganze Welt wider uns stünde. Wer aber meint, er zeige seine Selbständigkeit darin, daß er auch gegen diese Übereinstimmung der Weisen aufsteht und es besser weiß — der zeigt damit nur, daß er sich selber nicht kennt, denn sonst würde er wissen, daß wir mit der bloßen Hülfe unseres eigenen engen Denkens niemals selbständig werden können, weil wir, ohne es zu ahnen, die Sklaven der Eindrücke und Einflüsse sind, die zufällig auf uns wirkten und die uns immer nur eine kleine Seite des Lebens zeigen — und ebenso auch die Sklaven unserer eigenen Wünsche und Neigungen und vorgefaßten Meinungen, von denen wir frei werden nur durch das Licht, das ausströmt von den großen Seelen.

---

2. Massenmenschen.

Ihr wißt, daß man die Menschen in verschiedener Weise einteilen kann — z. B. nach der Hautfarbe, nach der Schädelform, nach

heulte. So macht es selbst der bestdressierte Hund. Und wie kann man auch von einem Hunde ein selbständiges Gewissen verlangen? Sollte der Pudel sagen: „Was die andern tun, geht mich nichts an, ich bin ich und rühre nichts an, was mir anvertraut worden ist"? Nein, von einem Pudel wäre das zu viel verlangt, denn leider, leider gibt es genug Menschen, die auch noch so unselbständig sind, daß sie das Rechte nur tun mögen, wenn sie große Gesellschaft dabei haben — stehen sie aber allein mit ihrem guten Gewissen, dann gruselts ihnen wie dem Kind im Dunklen und sie laufen schnell zu den Andern.

Also vergessen wir nie: Äußere Selbständigkeit ist schön und gut — aber weit wichtiger ist es, ein selbständiges Herz zu haben, das treu und ehrlich bleibt, wenn andere untreu werden, ein Herz, das wahr bleibt, wenn andere lügen, das liebevoll und geduldig bleibt, wenn andere hassen und verleumden — ein Herz, das rein bleibt, wenn andere alle Zügel von sich werfen. Darum heißt es in der Bibel: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde".

Die pädagogische Methode in den vorstehenden Beispielen — die übrigens mehr für ältere Knaben und Mädchen bestimmt sind, obwohl die Hauptgesichtspunkte des „Alleinstehens gegenüber den Vielen" auch den Jüngeren verständlich sind — mag noch durch folgende Bemerkungen erläutert werden.

Allen Lesern ist das Bibelwort bekannt: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht". Warum wirkt dieses bloße Gebot nicht auf die Jugend? Weil sich mit dem Bilde des bösen Buben die Vorstellung der Emanzipation von Haus und Kinderstube verbindet, die Vorstellung von der Entdeckung neuer und unerhörter Dinge, die jenseits der ruhigen Ordnung des Familienlebens liegen — seien es auch die Äpfel des Nachbargartens. Will der Erzieher hier wirklich etwas ausrichten, so muß er nicht die bloße „Bravheit" gegen die Freiheit ausspielen, sondern versuchen, sich mit jenem jugendlichen Emanzipationsdrange selbst zu verbünden und ihn gegen die bösen Buben mobil zu machen. Das kann er nur, wenn er gerade das „Nichtmitgehen" als Zeichen der beginnenden Selbständigkeit darzustellen weiß und auf diese den Stolz der Persönlichkeit

mit der Vorstellung der Festigkeit gegen alles „Bandenwesen" verbindet. Das ist im vorhergehenden zunächst dadurch versucht worden, daß der Jugend die psychologische Tatsache unserer großen Bestimmbarkeit durch „die andern" nahe gebracht und als ein erniedrigender Zustand — von dem sich manche Menschen nie zu befreien vermögen — geschildert worden ist. Man zeige der Jugend eine Fessel und ihr nächster Wunsch wird sein, sie zu entfernen. Ist das Interesse der Kinder dafür erwacht, so ist nichts wichtiger, als sie sofort Übungen in dieser Richtung machen zu lassen und jeden noch so kleinen Erfolg dabei zu unterstreichen und zu ermutigen, handle es sich um eine Festigkeit gegen irgend welche Kindermoden, gegen Spott, Klatschereien und Vorurteile oder gegen Roheiten in der Schule und beim Spiel.

Für die ethische Einwirkung des Lehrers gibt es kaum ein wichtigeres und verantwortungsreicheres Gebiet, gerade weil die Schule der Ort ist, an dem sich Korpsgeist und sozialer Terrorismus zuerst entwickelt und wo moralische Erkrankungen einzelner Gruppen sofort zu moralischen Epidemien werden. Hier ist es die Aufgabe des Lehrers, einmal im einzelnen die Widerstandskräfte zu wecken und geistig zu begründen — andererseits auch auf die sozialen Instinkte selber veredelnd einzuwirken.[1]) Wie ernsthaft ist z. B. schon von Eltern und Lehrern über die geheimen Laster geklagt worden, die durch die moralische Ansteckung in großen Schulgemeinschaften oder Internaten nur zu oft epidemisch werden und physisch und geistig wirkliche Verheerungen anrichten. Und wieviel kann da oft im Anfang durch ein gutes Wort, eine packende Vorstellungsverbindung gewirkt werden!

Nicht nur in einer bestimmten Unterrichtsstunde, sondern auch in den andern Fächern bietet sich die mannigfachste Gelegenheit, hier den Stolz der moralischen Selbständigkeit zu wecken. In der Naturgeschichtsstunde z. B., wenn die Erscheinung der Mimikry, die Anpassung der Lebewesen an ihre Umgebung durch Farbe, Bewegung,

---

[1]) Emerson sagt: „Die Mutter sendet ihren Sohn in die Schule und meint, der Lehrer sei es, der ihn erziehe — nein, die Schulknaben sind die eigentlichen Erzieher". Wenn man sich das klar macht, dann wird man aber auch einsehen, wie viel in unsern Schulen noch geschehen muß, um diese entscheidenden Einwirkungen der Kinder aufeinander ruhig zu leiten und mit den besten Regungen der Jugend zu verknüpfen! Heute herrscht hier noch fast ganz das laisser faire, laisser aller.

Haltung usw. besprochen und dieser Instinkt der Anpassung an das jeweilige soziale Milieu auch in die Menschenwelt hinein verfolgt und in seinen Gefahren illustriert wird. Auch wenn von den Tatsachen der Suggestion gesprochen wird, lassen sich eine ganze Reihe der oben begründeten Gesichtspunkte besprechen — wobei man stets des lebhaftesten Interesses der Kinder sicher sein kann. Im Geschichtsunterricht bietet sich mannigfaltige Gelegenheit, die menschliche Schwäche gegenüber dem Rausche des Massenerfolges oder gegenüber der Macht herrschender Stimmungen und Bestrebungen zu illustrieren und die Kraft des selbständigen Gewissens gegenüber diesen Gewalten zu feiern — z. B. in der herrlichen Gestalt des Thomas Morus. Im Gesangsunterricht wäre in der gleichen Richtung ein Beispiel zu verwerten, das bereits im Kapitel „Selbstbeherrschung" gebracht wurde, nämlich die Schwierigkeit, gegenüber dissonierenden Stimmen nicht aus der Melodie zu fallen, besonders wenn es sich um eine einzelne Melodie gegenüber einem Chor handelt.

Zum Schluß soll noch darauf hingewiesen werden, wie wichtig die in den Kapiteln „Verantwortlichkeit" und „Rettung" dargelegten Gesichtspunkte auch für die Erziehung zur Selbständigkeit sind. Es wird dort darauf aufmerksam gemacht, daß man der Jugend jede Selbstbeherrschung und Zurückhaltung, jedes Stillstehen und „Nichtmittun" unter dem Bilde einer Tätigkeit, einer Kraftentfaltung nahebringen müsse, wenn man gerade die jugendliche Energie für solche ihr widerstrebende Leistungen gewinnen wolle. Das gilt auch für die Erziehung zur Festigkeit gegenüber den Lockungen von Kameraden usw. Es wurde im vorhergehenden versucht, zunächst das „Feststehen" als eine Betätigung von Kraft und als ein Zeichen der Freiheit darzustellen. — Zur Ergänzung dieser Art von Beeinflussung verwerte man nun auch die Lehre vom Zauber: Man rege die Jugend an, von der Defensive zur Offensive überzugehen, indem sie nicht nur feststeht gegenüber dem schlechten Beispiel lockerer Kameraden, sondern obendrein noch diese zwingt, sich dem bessern Beispiel zuzuwenden und auf dem abschüssigen Wege umzukehren. Durch solche Anregung wird gerade der jugendliche Tätigkeitstrieb angesprochen und für den Widerstand gegen schlechte Einflüsse wirksam gemacht. Daß es sich hier um ein psychologisch erprobtes Mittel handelt, beweisen die Erfahrungen der Heilsarmee, die sogar verzweifelte Fälle von mo-

ralischer Schwäche dadurch behandelt, daß sie die Betreffenden in den Dienst der Rettung anderer stellt und alle die bessern Kräfte sozusagen in einem aktiven Elan zusammenfaßt, welcher der Verführung gegenüber weit widerstandsfähiger ist als die bloße „Standhaftigkeit". „Max, ich habe es nicht gern, daß du mit den Gassenbuben spielst, du holst dir da nur schlechte Manieren" — wer sieht nicht die Fülle von Erziehungsfehlern, die in diesem Satze stecken? Aber wie ist der Fall zu behandeln? Wie kann die gefährliche Überhebung gegenüber den „Gassenbuben" vermieden werden und doch die nun einmal notwendige Sicherung von unbestreitbaren verrohenden Einflüssen seitens einer unbehütet gebliebenen Jugend erreicht werden? Ich schlage folgende Art der Behandlung vor, ohne mir anzumaßen, das äußerst schwierige Problem in einer alle Erzieher zufriedenstellenden Weise zu lösen:

6. Gassenbuben.

Es war einmal eine Witwe, die hatte mit ihrem einzigen Sohne allein in einem weltfernen Landhause gelebt und hatte ihn erzogen mit der größten Liebe und Sorgsamkeit und alles Häßliche und Rohe von ihm ferngehalten, damit er ein echter Edelmann werde, wie sein Vater es war, dessen Bildnis über dem Arbeitstische des Knaben hing und dessen reines und gütiges Antlitz mit so felsenfester Vornehmheit auf die Seinigen herabschaute.

Jetzt war sie in die Stadt gezogen, damit ihr Sohn die höheren Schulen besuche. Sie hatten eine Wohnung, die auf einen großen Platz mit Anlagen hinaussah. Dort saß sie am Fenster und blickte auf ihren Einzigen hinunter, der fröhlich mit den Knaben der Umgegend auf der Straße spielte. Es waren darunter viele Kinder aus den ärmsten Familien, und mit Sorge fragte sich die Mutter, ob es wohl im Sinne ihres verstorbenen Gatten sei, wenn sie den Knaben dort der Gefahr aussetzte, von unerzogenen oder verwilderten Kameraden Roheiten oder noch Schlimmeres zu lernen.

Und schon öffnete sie das Fenster, um den Knaben von der Straße fortzurufen — da kam ihr der Gedanke: Was werde ich ihm nun sagen, wenn er mich fragt, warum er mit den Knaben dort nicht spielen dürfe. Soll ich ihm sagen, er könne sich dort anstecken und schlechte Manieren und rohe Dinge lernen? Aber wenn ich

das sagte, würde ihn das nicht eingebildet und hochmütig machen gegenüber den Kindern des Volkes, und wäre das nicht die schlimmste Verrohung des Herzens, die ihm begegnen könnte? Lebt nicht im Volke selbst unter Hunger und Not so viel unerschütterliche Rechtlichkeit, so viel Herzensgüte und so viel Gesundheit der Seele und des Verstandes? Und steckt hinter unsern saubern Manieren und zierlichen Gebärden und unserm vielfältigen Wissen nicht oft so viel Herzenskälte, so viel Fäulnis der Seele und grobe Unwissenheit über das, was gut und böse ist? Wenn ich meinem Sohne jetzt den Umgang mit den Volkskindern verbiete und hintertreibe — wird er dann nicht meinen, es komme im Leben auf die äußere Schale mehr an als auf den Kern, auf die Hosen mehr als auf das Herz, auf die Handschuhe mehr als auf die Hand, auf die Seife mehr als auf die Seele, auf die Worte mehr als auf das Leben? O Gott, ist das schwer!

Bei diesen Gedanken schloß sie das Fenster wieder, legte die Hände in den Schoß und schaute lange, lange in das Antlitz ihres verewigten Getreuen und hielt Zwiesprache mit ihm und ward ruhig und klar in ihrem Herzen. Und als endlich der Knabe heiß und fröhlich von der Straße ins Zimmer trat, da bat sie ihn, er möge sich einmal stille zu ihr setzen. Und da die letzte Träne noch in ihrem Auge schimmerte, so ward ihm gleich feierlich zu Mut und er lauschte mit zärtlichem Ernste, als sie begann:

Mein lieber Werner — du hast da jetzt eine große Schar neuer Kameraden, und ich möchte dir einmal sagen, wieviel Gutes ich mir davon für dich verspreche. Du weißt, wieviel Sorgfalt wir auf deine Ausbildung verwenden konnten — für deinen Körper und deine Seele. Du konntest stets in der reinsten Luft leben, die besten Bücher lesen und immer das essen und trinken, was der Arzt für dich verlangte. Deine Mutter brauchte nicht außer dem Hause zu arbeiten, sondern konnte nur für dich leben und für deine Bedürfnisse. Und jetzt darfst du noch die Geige erlernen — und wer weiß, was noch alles dazu kommt. Aber ein Unterricht ist dir nicht zuteil geworden, der für den ganzen Menschen oft stärkender ist als alle Stärkungen der Wohlhabenheit: und das ist Armut und Not. Wieviel Heldentum gibt es da oft schon bei kleinen Knaben und Mädchen, die mithelfen müssen beim Geldverdienen und Vater- und Mutterstelle

vertreten bei ihren jüngeren Geschwistern; wie früh lernen sie ihren Hunger und Durst mit den bescheidensten Bissen stillen, und wie stärkt sich ihre Willenskraft im Kampf mit all den Widerwärtigkeiten und Entbehrungen! Und wie schlicht und gesund werden oft ihre Herzen durch das strenge und einfache Leben, welche Kraft des Opfers und der Liebe gedeiht oft an den leeren Tischen und leuchtet in sonnenlosen Wohnungen! Du wirst nun Kinder kennen lernen aus solchem Lebenskreise — du wirst Eigenschaften bei ihnen entdecken, die in glücklichen Wohnungen und an nahrhaften Tischen höchst selten so früh und so stark emporwachsen, wie dort in der Welt der Entbehrungen — so wie auch die herrlich leuchtenden Alpenblumen nicht in fetter Gartenerde gedeihen, sondern auf dürrem Felsenboden. Und dabei wirst du Ehrfurcht lernen vor der Größe der Armut und du wirst sehen, eine wie hohe Schule der Bildung des Herzens und des Willens denen verschlossen bleibt, die es im Leben gut haben, und welche Gefahren für den Menschen die Wohlhabenheit hat.

Aber auch die Armut hat ihre Gefahren. Hunger und Elend treiben oft die Menschen zum Alkohol, und da geht dann nur zu bald alles Beste verloren und nichts als Roheit und Stumpfsinn bleiben übrig. Und wie oft müssen die Kinder alles mit ansehen und mit anhören, was da geschieht und was da geredet wird! Und wie wenig haben sie meist von Vater und Mutter! Abends kommen beide müde von der Arbeit und dazu häufig von einer freudlosen Arbeit — da bleibt oft wenig Herzensfreude und viel Trauriges und Trostloses für die Kinder — sie wachsen in Straßen und Hinterhöfen heran wie in der Wildnis, und das verträgt nicht jedes Menschenherz — da gibts arme verwahrloste Buben, die zuerst nur roh und schmutzig reden und dann auch so handeln, und schließlich endet's bei manchem im Gefängnis. Wissen wir, was aus uns geworden wäre, wenn wir hätten so aufwachsen müssen?

Und hier, mein liebster Sohn, komme ich zur Hauptsache: Sieh, ich weiß, wie viele Mütter im Volke so kummerharte Gesichter haben, nicht wegen ihrer eigenen Entbehrungen und wegen ihres eigenen lichtlosen Lebens, sondern weil sie ihre Kinder nicht zu schützen vermögen gegen all das Rohe, was von früh an auf sie eindringt. Wie habe ich es verdient, so muß ich mich immer fragen, daß ich dich immer umgeben durfte mit allem Schönen und Guten, während

sie für ihre Lieblinge nichts haben als Straßenlärm und bittere Sorgen und abends ein totmüdes Herz? Ein ganz klein wenig vielleicht kann ich für dieses unverdiente Glück danken, wenn auch nur ein armer Knabe durch den Verkehr mit dir ermutigt und bestärkt wird, festzustehen im Kampfe gegen alles Häßliche und Gemeine und seiner Mutter treu zu bleiben. Aber das ist nur möglich, wenn du nie, niemals um ihren augenblicklichen Lachens und ihrer Kameradschaft willen in irgend etwas Rohes mit einstimmst oder gar den Ton angibst und sie zu übertreffen suchst, sondern durch dein Beispiel das Beste in ihrem eigenen Herzen lebendig machst. Denke stets, sie seien dir anvertraut, vergiß nie, daß sie gewiß manchen Verführer zum Unreinen unter sich haben, der sich nicht wohl fühlt, solange ihm noch jemand widersteht — und daß du für sie vielleicht der einzige Verführer zum Reinen bist, in dessen Gegenwart sie sich noch schämen und an das Bessere glauben; danke ihnen für alles Gute, was du von ihnen lernst — danke ihnen dadurch, daß du ihnen nie nachgibst, dort, wo sie schwach und zügellos sind.

Vielleicht, wenn sie heute von dir erzählen, sagt nachher im Kämmerchen so eine müde, sorgenvolle Mutter: „Ach, wäre das ein Gottessegen, wenn mein Junge von dem etwas Gutes annehmen würde!“ Nicht wahr, du enttäuschest sie nicht?

Neulich fand ich bei der italienischen Dichterin Ada Negri ein Gedicht „Der Gassenbube“, aus dem ich dir einige Verse vorlesen möchte, weil sie aus dem Herzen kommen und zu Herzen gehen.

„Seh' ich im Staub der Gasse ihn spazieren
So schmutzig und so schön,
Mit Kleidern, die aus Flicken nur bestehen,
Zerriss'nen Schuh'n und pfiffigen Manieren,
Seh' ich ihn springen, hör ihn lachen helle,
Das arme Dornenreis,
Das seine Mutter in der Werkstatt weiß,
Die Hütte leer, den Vater in der Zelle,
Dann greift die Angst um ihn mir an die Seele.
Wie findst du, frag ich mich,
So ausgestoßen und so schutzlos dich
Zurecht in dieser Welt von Schuld und Fehle?
Was wirst du wohl, du muntrer Hungerleider,
In zwanzig Jahren sein?
Ein Gauner und Betrüger schlau und fein.

Ein fleiß'ger Arbeitsmann, ein Beutelschneider?
„Ach sieh, ich möcht zu ihm heruntersteigen
Und ziehn ihn an mein Herz;
Ich möchte, ihn umarmend, meinen Schmerz,
Mein Mitleid, meine Traurigkeit ihm zeigen.
Und warme Küsse möchte ich ihm drücken
Auf Stirn und Wangen gleich
Und flüstern ihm, an Bruderliebe reich,
Die heil'gen Worte zu, die mich ersticken:
Auch mir ist stets das Unglück treu geblieben,
Ein Dornenreis bin ich gleich dir,
Die Mutter schafft auch in der Werkstatt mir,
Ich kenne jedes Leid — ich muß dich lieben."

In dieser Besprechung ist besonders Gewicht darauf gelegt worden, den Knaben wachsam und fest gegen schlechte Einflüsse seitens der „Gassenbuben" zu machen und doch die Gefahr des hochmütigen „Sichbesserfühlens" zu vermeiden. Das Verhältnis zwischen den Klassen ist auf den Boden einer gegenseitigen Erziehung und Hilfe gestellt, wobei jeder den andern mit den Gaben und Vorzügen stützt, die das Ergebnis seiner besonderen Lebensbedingungen sind. Und das Feststehen gegenüber gefährlichen Einflüssen ist in die Form einer Hilfeleistung für andere gekleidet, wodurch das Offensive an die Stelle des bloß Defensiven und Passiven tritt und den Schutz gegenüber der Ansteckung bedeutend verstärkt.

Solche Besprechungen werden immer wichtiger werden, je mehr die allgemeine Volksschule an Boden gewinnt. Viele Eltern stehen dieser Einrichtung heute gerade deshalb feindlich gegenüber, weil sie für ihre sorgsam behüteten Kinder eine Berührung mit unerzogenen oder gar verwahrlosten Kindern befürchten. Es ist falsch, solchen Eltern den Vorwurf unsozialer Gesinnung zu machen. Daß in Not und Elend, auf Straßen und Hinterhöfen die Kinder vielfach verwahrlosen, ist einfach ein Faktum, dem man mit dem demütigen Gefühl der eigenen Mitschuld und mit der opferwilligsten sozialen Gesinnung gegenüberstehen kann, ohne deshalb eine zu frühe Berührung beider Klassen ohne weiteres für pädagogisch richtig zu halten. Wenn die fortschreitende Demokratisierung nun trotz allen jenen Bedenken auch die Schule immer mehr demokratisch gestaltet, so ist es eben desto dringender notwendig, durch entsprechende Gesichtspunkte und

Anregungen auch dafür zu sorgen, daß der Austausch der gegenseitigen Einflüsse auch wirklich beiden Teilen zum Segen werde.

Es muß ausdrücklich gesagt werden: beiden Teilen. Denn auch der schlichte Arbeiter kann Grund genug haben, für den Charakter seines Kindes zu fürchten, wenn es mit der besonderen Art von Verwahrlosung, Verdorbenheit und Verweichlichung in Berührung kommt, welche aus den sittlichen Gefahren des Reichseins entspringt. Um auch in dieser Richtung einige Gesichtspunkte für die pädagogische Einwirkung zu geben, sei das folgende Beispiel gebracht, in welchem versucht wird, das Kind des schlichten Mannes gegen gewisse gefährliche Einflüsse seitens Kameraden aus wohlhabenden Kreisen sicherzustellen.

---

7. Der reiche Kamerad.

Es war einmal ein armer, alter Handwerker, der hatte für viele reiche Leute gearbeitet, und jetzt hatte er einen Enkel, einen lieben, frischen Buben, den jeder gern sah — auch die reichen Leute; daher hatten sie ihn auch eingeladen, er solle doch in den großen, schönen Garten kommen und dort mit ihren Söhnen spielen und ihnen zeigen, wie man aus der Borke der Kiefernbäume kleine Boote schnitzen könne, und noch manche andere Dinge.

Als der Knabe ein paarmal der Einladung gefolgt und immer ganz begeistert von all den Herrlichkeiten nach Hause gekommen war, da nahm ihn der Großvater einmal mit in die Werkstatt und begann zu ihm, während er mit dem Hobel an einer Tischplatte auf- und abfuhr: „Also es gefällt dir dort gut? Na, ich gönn's dir, und ich glaube, du wirst da auch manches Gute lernen, es sind ja brave Kinder, die Hofers. In einem schönen, reinen Hause, fern von aller Not und Angst, da wird dem Menschen oft so zu Mute wie in einem Tempel, man fühlt sich so sonntäglich, nicht wahr, so festlich, und man möchte auch im Herzen so hell sein, so wohlgelüftet, so sauber und so stille! Aber, mein lieber Junge, du hast gute Augen und wirst hoffentlich bald sehen, daß die Wohlhabenheit auch ihre großen Gefahren hat, und wirst deinen neuen Kameraden helfen, daß sie davor bewahrt bleiben. Sag mir mal ganz offen: als du so all die schönen Spielsachen sahst und die Schokolade trankst und

den Kuchen aßest, dachtest du da nicht bei dir: Wenn ich's doch auch so hätte? Und auch eine eigene Uhr und viel Taschengeld und bunte Bleistifte und ein Velo — und so weiter? Nicht wahr, du dachtest es? Nun sag einmal, hast du schon einmal gesehen, wie der Gärtner im Herbst die Rosenstöcke beschneidet und wie er im Frühjahr die kleinen grünen Triebe abschneidet, die neben dem Stamme aus der Wurzel heraussprießen? Warum tut er das wohl? Will er, daß der Stock nicht mehr wachsen soll, oder fürchtet er, es könne zuviel Rosen geben, so daß sie im Preise sinken? Nein, er fürchtet gerade, daß, wenn zuviel grüne Triebe an allen Seiten heraussprießen, die Kraft des Stockes vergeudet und zersplittert wird, so daß er nicht mehr Saft und Wachstumsstärke genug hat, um die Rose selbst hervorzubringen — und diese ist doch seine schönste und herrlichste Leistung. Es ist aber bei den Menschen genau so. Wenn es ihnen zu gut geht und wenn sie allen ihren Wünschen und Neigungen folgen können, so daß nach allen Seiten die grünen Triebe herausschießen wie beim Rosenbaum, dann ist oft nicht mehr Kraft und Sammlung genug da für die Rose — und wozu ist dann der ganze Baum?

Die Rose, das ist beim Menschen die stille, große Kraft des Willens und des Gemütes, die auch nur reift und zur Blüte kommt, wenn die grünen Triebe tüchtig beschnitten werden, d. h. wenn durch all die vielen Bedürfnisse nicht die Kraft des Menschen zersplittert und überwuchert wird, so daß er die Nebensachen nicht mehr von der Hauptsache unterscheiden kann und den äußerlichen Krimskrams für das wichtigste hält und darüber ganz die Blüte des inwendigen Menschen vergißt. Jeder Trieb, den man beschneidet, kommt der Rose zu gut, d. h. er stärkt die Kraft der Selbstüberwindung, aus der alles wahre Heldentum in der Welt kommt und alle große Liebe. Bei uns Armen gibt's nun manchmal trotz allen Beschneidens doch keine Rosen, weil der Boden zu trocken und der Platz zu sonnenlos ist — aber bei den Wohlhabenden ist die andere Gefahr. Darum denke nicht, daß du nur zu lernen und zu bewundern hast in dem reichen Garten, sondern bei aller Bescheidenheit sei froh und fest in deiner Einfachheit und bestärke sie nur ja nicht in ihren vielen Wünschen, indem du sie beneidest und glückselig preisest, sondern frage sie, warum man die Rosen den grünen Trieben vor-

zieht und warum es gar nicht beneidenswert ist, alles zu bekommen, was man haben möchte.

In unserer Religionsstunde hat uns der Pfarrer einmal von einem reichen italienischen Jünglinge erzählt, der vor vielen Jahrhunderten lebte und der alles tun und genießen konnte, was er wollte, und dabei mit einem Male zu merken begann, wie unter all den wuchernden Wünschen und Launen sein Herz zu ersticken und zu verkümmern drohte, indem er immer nur an sich und sein Begehren dachte und doch nie zufrieden war. Diese Beobachtung wurde ihm immer klarer, und als er an einem großen Feste gefragt wurde, welche von all den Schönen er sich denn nun aussuchen wollte, da sagte er: „La povertà“ — die Armut, und ging fort und gab all seinen Reichtum auf und gründete den Bettelorden der Franziskaner. Ich erzähle dir diese Geschichte nicht, weil ich meine, daß nun jeder ein Bettler werden oder bleiben solle, sondern nur darum, daß du nicht meinst, das größte Gut im Leben sei der Reichtum; daß du begreifst, wieviel Gefahr im Wohlsein liegt, und daß nur der diese Gefahren ertragen kann, der sie kennt und freiwillig selbst inmitten großer Lebensgüter einfach bleibt und seine Bedürfnisse und Neigungen wachsam beschneidet, damit die Kraft zur Rose nicht in wucherndem Grün vergeudet werde. Also sei deinen reichen Kameraden ein treuer Freund, lerne von ihnen alles Feine und Gute — aber behüte sie auch vor ihren Gefahren!

Im Folgenden noch einige Beispiele für die moralpädagogische Verwertung des „Zaubers“ und der Suggestion:

8. Der Stärkere.

Knaben haben nichts lieber, als die Kräfte aneinander zu messen. Wer wohl der Stärkste in der Klasse oder in der ganzen Schule ist, das wird bald ausprobiert. Und wenn ein Neuer in die Klasse kommt, dann reizt und stößt man ihn gern, damit er eine Prügelei beginnt und zeigt, ob er seinen neuen Kameraden „über“ ist oder ob man ihn leicht werfen kann.

Nun wißt ihr alle, daß es sehr verschiedene Arten von Stärke gibt. Es kann einer sehr starke Muskeln und einen sehr schwachen

Geist haben. Es kann einer einen sehr großen starken Geist und sehr wenig Willenskraft haben. Und der, welcher mit den Muskeln siegt, kann lauter Niederlagen erleiden, wenn es auf die Stärke des Geistes und des Willens ankommt. Und habt ihr wohl schon beobachtet, daß einer, der einen schwachen Körper hatte, aber viel Willenskraft und eine feine und ernste Seele, allmählich einen Einfluß bekommen hat in der Klasse, die Groben beschämt und die Feinen um sich gesammelt hat wie eine Leibgarde, so daß er schließlich der Sieger war über alle, ohne daß sie es merkten? Die Hauptsache ist nur, daß er den Mut hat, die Niederlage im Reiche der Muskelkraft zu ertragen, ohne Gleiches mit Gleichem zu vergelten oder etwa giftig zu schimpfen und zu klagen — solche Selbstüberwindung macht schon einen großen Eindruck auf die Bessern in der Klasse und zieht ihre Herzen heimlich zu ihm hin; und selbst wenn sie in der Schule noch über ihn lachen sollten, so wird er im spätern Leben noch siegen über sie, in ihrer Erinnerung wird er wieder auferstehen und sie zwingen, sich vor seinem Beispiel zu beugen. Das ist die Zauberkraft des starken Herzens.

Beobachtet nur einmal, wie sich in der Schule die Herzen miteinander messen: das ist ein unsichtbarer Kampf, der neben den großen Prügeleien einhergeht, und in diesem unsichtbaren Kampf da siegen oft die, welche in dem sichtbaren Kampf am Boden liegen. Und wer in dem unsichtbaren Kampfe der Herzen siegt, wer das größere und festere Herz hat, der wird auch schließlich in dem Kampfe der Fäuste siegen — weil er die Herzen bändigt und beruhigt, die hinter den Fäusten klopfen.

Habt ihr einmal gehört von dem Glauben des Mittelalters an die weiße und die schwarze Magie? Die weiße Magie sei die Zauberkraft Christi, und diese sei stärker als die der bösen Dämonen, die das Zeichen des Kreuzes fürchten. Darin liegt der tiefe Sinn, daß in der höchsten Liebe und Selbstüberwindung auch die größte Kraft liegt und daß der Zauber dieser Kraft schließlich doch immer siegen muß, auch wenn im Augenblick das Edlere in den Staub geworfen und verhöhnt wird. Besiegt kann das Edlere nur werden, wenn es keinen festen Willen zum Siege hat, dann wird es leicht angesteckt vom Gröberen und verliert seine eigene Zauberkraft. Und nicht nur in der Schule, nein, überall wo zwei Menschen zusammen-

kommen, da messen sich die Kräfte, und man sieht bald, wer der Stärkere war, ob der Gröbere den Feineren, der Jähzornige den Ruhigen, der Reine den Unreinen angesteckt und „verzaubert“ hat oder umgekehrt. Da kommt z. B. ein neuer Knabe in die Schule und gleich in den ersten Tagen macht sich ein Mitschüler an ihn heran und zieht ihn in eine Ecke und will ihm allerlei Unreines in die Ohren tuscheln. Der aber sagt: warte noch einen Augenblick, gehst du vielleicht mit mir erst noch einmal drüben in die andere Ecke, ich will dir da etwas Wichtiges sagen. Und als der dort die Ohren spitzt, da sagt der Neue zu ihm: hast du wohl morgen nachmittags Zeit, einen Spaziergang ins Freie mit mir zu machen, ich sehne mich so nach reiner Luft — und darum mag ich auch keine Gespräche über unreine Dinge, weil mich das immer an die Rinnsteine in den Straßen erinnert und an schlechte Ausdünstungen und an faule Eier und Müllkasten; entschuldige also, daß ich da nicht zuhöre, aber nicht wahr, du kommst morgen mit in den Wald?“ Er wird gewiß nicht ablehnen und die Luftkur wird dem kleinen Ferkelchen sicher gut bekommen. Vielleicht hat er ein Arbeitszimmer nach dem Hinterhaus hinaus mit Aussicht auf den Müllkasten — und da hat seine Nase etwas den feinen Geruchsinn verloren. Wer weiß, wie ihm der Wald tun wird:

„Im Walde steht geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben
Und was der Menschen Hort.“

Wer hat nun hier gesiegt? Die weiße Magie hat die schwarze Magie überwunden. Aber stellt euch vor, der Neue habe nur so ein paar gute Vorsätze, aber keine wirkliche Kraft des Herzens gehabt, dann hätte es ganz anders kommen können. Dann hätte er den Ausflug in den Müllkasten und in den Rinnstein mitmachen müssen und wäre nach Hause gekommen so mit dem dunkeln Gefühl des Besiegten und Niedergeschlagenen, ob er gleich keine sichtbaren Spuren an sich getragen hätte. Draußen aber weht die schöne, reine Luft um die schaukelnden Zweige:

O Täler weit, o Höhen — o frischer, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen andächt'ger Aufenthalt!

Oder noch ein anderes Beispiel. Stellt euch einmal zwei nahezu gleichaltrige Brüder vor. Sie kämpfen und ringen zuweilen miteinander, um ihre Körperkraft zu messen. Daneben aber gibts noch einen andern Wettkampf zwischen ihnen, von dem niemand etwas merkt. Und in diesem Wettkampf siegt oft derjenige, der im Faustkampf den kürzeren zieht. Der ältere Bruder ist nämlich sehr jähzornig. Nun messen sich die Kräfte der beiden miteinander: ob der Jähzornige den andern ansteckt und auch zügellos und aufgeregt macht, oder ob der andere soviel Kraft des Willens und des Herzens hat, daß er allmählich den Jähzornigen beruhigt und durch sein Beispiel beschämt und ändert. So gibt es in jeder Familie, in jeder Klasse, in jedem Geschäfte Sieger und Besiegte: wer den Andern bezaubert, der hat gesiegt. Wer geduldig bleibt und versöhnlich, wer höflich bleibt und reinlich im Reden und Handeln, wenn's ihm auch in allen Fingern kribbelt, der mäßigt auch die Andern, macht sie stiller — er ist der Sieger, seine Fahne weht auf den Zinnen der eroberten Stadt.

Vielleicht habt ihr eine Schwester, die gern tagelang Schmollgesichter macht. Man nennt das Gesichtsrose und es ist sehr ansteckend. Wenn ihr nun merkt, daß auch ihr schon mit den Schmollgesichtern anfangt, dann würde ich an eurer Stelle sagen: „Aha — schön hat es mich behext, das teure Schwesterlein. Ich bin doch ein schwaches Männchen, daß ich mich von so einem kleinen Mädchen verzaubern lasse. Ich will doch mal sehen, wer der Stärkere ist. Ob ich sie vielleicht von ihrem bösen Zauber erlöse?“ Und wie ein Feldherr seine schon zurückweichenden Truppen wieder sammelt und vorstürmen läßt, so sammelt er alle seine Gedanken und seine besten Brudergefühle und geht zum Angriff vor. Als sie wieder einmal in den Starrkrampf verfallen will, da bittet er sie so demütig um Entschuldigung und beschimpft sich selber so fürchterlich, daß sie lachen muß und alles vergessen hat. Es war ein schwerer Sieg — aber er hat jetzt einen festen Punkt erobert, von dem er die Schmollgesichter beschießen kann. Und nach einem halbjährigen Feldzuge bemerkt er zu seiner Freude, daß sie sich auch einmal zu einer Entschuldigung überwindet und noch früher das erste gute Wort sagt als er. Nach einem Jahr ist das Schmollgesicht ganz fort; da ladet er sie zu einem großen Obstessen ein und sagt ihr dabei: „Endlich

habe ich mir das niederträchtige Schmollen abgewöhnt, und zwar durch dein gutes Beispiel; zum Danke dafür habe ich dir heute dies Festessen gerichtet. Ich esse diese Birne auf dein Wohl, du mein guter Geist, mein besseres Ich!"

An diesem Tage hat er den größten Sieg erfochten. Und niemand hat es gemerkt, denn Paula glaubt fest, daß es wahr ist und daß sie es gewesen, die ihm das Schmollen abgewöhnt hat.

---

9. Spielverderber.[1])

Es gibt eine Art Mädchen und Knaben, die man Spielverderber nennt, weil sie zu allem was die andern vorschlagen den Kopf schütteln — manchmal, weil sie einen bessern Vorschlag zu haben glauben, von dem sie nicht ablassen wollen, manchmal aber auch bloß, weil der Vorschlag von den andern kommt und nicht von ihnen. Werden nun vielleicht diese Knaben und Mädchen sagen dürfen: „Wir wollen eben selbständig sein und nicht immer das tun, was die andern wollen — wir sind keine Massenmenschen, sondern wir haben unsern eigenen Kopf und unsern eigenen Willen, während die andern immer geduldig mit dem großen Haufen mittraben". Was würdet ihr darauf antworten? Denkt daran, was ich früher vorhin von der äußerlichen und innerlichen Selbständigkeit gesagt habe. Besteht die Selbständigkeit darin, daß man immer seinen eigenen Willen durchdrückt? Darf der Selbständige nachgiebig sein? Gewiß darf er das, wenn die Nachgiebigkeit nicht aus Angst oder aus Eitelkeit oder aus bloßer Schwäche und Nachäfferei geschieht, sondern aus tapferer und freundschaftlicher Selbstüberwindung. Also nicht daß man sich andern unterordnet, sondern warum man es tut — ob aus Feigheit oder aus Kraft —, das macht die Selbständigkeit aus. Eigensinn ist gar kein Zeichen von Selbständigkeit, Eigensinn ist ein Zeichen von Schwäche; man kann sich nicht dazu aufraffen, seine eigenen Wünsche zu unterdrücken, und das ist der Anfang aller Un-

---

[1]) Das folgende Beispiel soll dem Mißverständnis vorbeugen, als sei Selbstständigkeit und Nachgiebigkeit etwas Unvereinbares. Dieses Thema eignet sich sehr dazu, eine lebhafte Diskussion unter den Knaben in Gang zu bringen. Wie gut wäre es, wenn mehr Aufsätze über solche Fragen gegeben würden, und wieviel Lebenslehre ließe sich an die Besprechung solcher Aufsätze anknüpfen!

selbständigkeit. Daher sind Eigensinnige meist Menschen, die sehr gern mit der Masse laufen, wenn sie etwas Angenehmes in Aussicht sehen: ihr Mangel an Selbstüberwindung kommt dabei ebenso zu Tage wie bei ihrem Eigensinn: Der wahrhaft Selbständige gibt gern den Andern nach und ordnet sich unter, weil er gelernt hat, sich selber nicht nachzugeben, sondern aus Tapferkeit gerade das zu tun, was ihm unangenehm ist — darum wird es ihm nicht schwer, friedlich mit Andern zu spielen oder zu arbeiten, während der Weichliche in jedem Augenblicke seinem Kitzel und seiner Laune folgen will und darum auch immer mit dem Willen der Andern zusammenprallt. Man kann sie beide am besten auf die Probe stellen, wenn die Andern einen schlechten Streich vorschlagen: da wird der sonst so Nachgiebige eisern feststehen, während der sonst Eigensinnige gern mitgeht — denn Selbstüberwindung ist seine Sache nicht, das muß erst gelernt werden. Darum ist die Nachgiebigkeit im Verkehr mit Kameraden die beste Schule der Selbständigkeit, weil sie den Menschen dazu erzieht, hart gegen sich selbst zu sein und sich nicht selber nachzugeben.

Zum Abschluß des Kapitels über Selbständigkeit sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Besprechungen besonders wichtig sind für Kinder, die in gefährlicher Umgebung aufwachsen oder aus Erziehungsanstalten in solche zurückkehren.

Das Zwangserziehungswesen ist ja gewiß ein Vorteil gegenüber den früheren Zuständen und oft ist die Verbringung verwilderter Kinder in eine Anstalt völlig unumgänglich; in allen weniger schweren Fällen jugendlicher Verirrung aber ist es doch bei weitem vorzuziehen, das Kind in der Familie und in der Umgebung zu lassen, in die es doch wieder zurückkehren muß, und die pädagogische Einwirkung sozusagen mehr in der Form eines Antiseptikums im Rahmen der gewohnten Verhältnisse zu geben. Ein solcher pädagogischer Einfluß muß natürlich ein möglichst stetiger sein, da eine einmalige Besprechung selten einen dauernden Halt zu geben vermag.

Die betreffende „antiseptische" Einwirkung könnte neben der Tätigkeit von Schule und Kirche zur besondern Aufgabe einer Einrichtung gemacht werden, die in den Vereinigten Staaten neuerdings

gegenüber dem jugendlichen Verbrechertum mit sehr wohltätigem Erfolge angewandt wird: es ist die Einrichtung des sogenannten „Probation Officer“, eines Aufsichtsbeamten (es werden in diese Vertrauensstellung immer häufiger erfahrene Frauen berufen), dem vom Gericht Knaben oder Mädchen zur Überwachung übergeben werden, damit denselben sowohl Gefängnis wie Zwangserziehung vorläufig erspart bleiben, aber doch ein Halt und eine Hilfe gesichert werde. Eine Reihe von Berichten, welche von den erfahrensten dieser Beamten und Beamtinnen in den „Annals of the American Academy for political and social sciences“ (1903) unter dem Titel „Juvenile Courts“ veröffentlicht wurde, zeigen deutlich, mit welchem Erfolge hier jugendliche Delinquenten durch die enge Vertrauensbeziehung zu ernsten Frauen und Männern wieder auf festen Boden gestellt wurden. Dieser Einfluß könnte sicher noch erweitert und vertieft werden, wenn die Art der Besprechung mit solchen Kindern, die in schwieriger Umgebung leben müssen, zum Gegenstand speziellen moralpädagogischen Studiums, Nachdenkens und Erfahrens gemacht würde. Hier liegt ein weites und dankbares Arbeitsfeld. Besonders erwähnt sei noch, daß solche Aufsichtsbeamte die ihnen unterstellten jugendlichen Delinquenten in Fällen von Diebstahl stets dahin zu bringen suchen, daß dieselben freiwillig den Schaden durch eigene Arbeit (Botengänge usw.) restituieren.[1])

Rettung.

Manche vergebliche Versuche der moralischen Rettung und Wiederbelebung gegenüber erwachsenen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft wären nicht nötig, wenn das gegenseitige Rettungswesen unter den Kindern und Heranwachsenden selber besser organisiert und inspiriert wäre. Die Behandlung sittlich gefährdeter oder sittlich verwilderter Kinder durch ihre eigenen Geschwister und Schulkameraden ist ein Moment von größter Wichtigkeit in der Verhütung der Kriminalität. In dem Verkehr mit widerwärtigen oder heruntergekommenen Kameraden stehen die Kinder meistens noch ganz auf dem Standpunkt der Naturvölker, dem Standpunkt des rohesten Aus-

[1]) Über die pädagogische Behandlung des Wiedergutmachens vergl. S. 299.

stoßens, und so werden oft Knaben oder Mädchen, die bei liebevoller und ermutigender Behandlung gerettet und sogar wertvolle Menschen werden könnten, durch erbarmungslose Isolierung und Ächtung erst recht in ihren Härten befestigt und ins Verderben gedrängt.

Wahrlich, wir hätten weniger Verzweifelte und Verkommene, weniger Verbrecher und Geisteskranke, weniger Nervöse und Überreizte unter uns, wenn die Menschen von früh an mehr dazu erzogen würden, ihren Umgang mit anormalen, unharmonischen oder gar verwilderten Naturen nicht bloß vom Standpunkte der Abwehr und des Kampfes, sondern in erster Linie vom Standpunkt der Hilfe und der Rettung zu betrachten und zu regeln. Wie oft ergibt sich bei der Untersuchung der Vorgeschichte verzweifelter Taten oder schrittweiser Degeneration, in wie hohem Maße die Gedankenlosigkeit und Roheit der nächsten Umgebung des Gefallenen nicht nur faktisch an seinem völligen Untergange schuld war, sondern von ihm auch so empfunden worden ist.[1]) Und doch gibt es kaum ein Gebiet, wo der Grund für falsche Handlungsweisen so häufig auf bloßer Gedankenlosigkeit beruht und wo durch wenige Worte der Aufklärung soviel wertvolle Kräfte ausgelöst werden könnten, wie gerade hier.

Es gibt eine ganze Reihe von Kräften und Erlebnissen des Kindes, die man in der Richtung der Rettungstätigkeit fruchtbar machen und mit denen man den pharisäischen Hochmut bekämpfen kann. Gerade das Bild der Rettung ist vom pädagogischen Standpunkt besonders geeignet, im Mittelpunkt solcher Erörterungen zu stehen, weil es nicht an die passive Geduld mit dem Nächsten, sondern an eine aktive Leistung, an die Freude des selbsttätigen und erfolgreichen Eingreifens appelliert. Einen kleinen Mitmenschen zu retten, das erscheint dem Kinde als ein anziehendes Werk, das seinen Stolz und seine Phantasie in Anspruch nimmt. Das Wesen der Moralpädagogik

[1]) Der Verfasser erlebte in Zürich einen charakteristischen Fall. Er hatte in seinen Sonntagskursen einen elfjährigen Knaben von guten Anlagen und ernstem Willen zum Guten, der aber einmal eine kleine Unterschlagung begangen hatte. Der Knabe hatte sein Vergehen tief bereut, war auf dem besten Wege und wäre sicher ganz in Ordnung gekommen, wenn nicht seine Schulkameraden ihm beständig das Vergangene vorgehalten und ihn mit Hohn und Verachtung verfolgt hätten, sodaß die Eltern zu ihrem größten Schmerze schließlich genötigt waren, das Kind aus der Schule zu nehmen und es in eine fremde Familie aufs Land zu tun.

besteht in der Einführung solcher Hilfsvorstellungen. Das passive Ertragen der Widerwärtigkeiten eines Mitmenschen ist dem Kinde gar nicht möglich ohne ein solches Bild, welches die passive Geduld nur als das notwendige Mittel einer aktiven Leistung, eines Werkes der Hilfe erscheinen läßt. Das sollte der Erzieher bei allen Anforderungen an passive Tugenden bei Kindern stets im Auge behalten. Überall wo man vom Kinde eine Unterdrückung und Zurückhaltung von Energie verlangt — z. B. auch beim Verbot von Lärm usw. — wird man immer am wirksamsten helfen, wenn man die „Repression" in den Dienst irgend einer „Expression", einer Kraftentfaltung stellt, oder sie auch nur im Bilde einer positiven Leistung darzustellen weiß.

Es ist eine bekannte Erscheinung in der Tierwelt, daß selbst unter feindlichen Arten die Triebe des Kampfes und der Vernichtung völlig paralysiert werden können dadurch, daß die Triebe des Schutzes durch irgend eine besondere Konstellation der Verhältnisse angesprochen werden. In wieviel höherem Maße ist das beim Menschen der Fall und wie wenig wird es noch in der Erziehung verwertet! Vertraut man einem sonst rohen und selbstsüchtigen Knaben einen Bruder oder Kameraden von schwieriger Sinnesart zur besonderen Pflege an, auf Grund einer ernsten und vertrauensvollen Besprechung, so wird man in den meisten Fällen beobachten können, wie die Schutztriebe über die Triebe der Abwehr die Oberhand bekommen, insbesondere noch, wenn man den Knaben speziell pädagogisch interessiert für seine bestimmte Aufgabe in der Behandlung des Rettungsbedürftigen und dabei sein Verlangen nach einer Erprobung seiner bildenden und pflegenden Kraft zu wecken weiß.

Auch das Mitgefühl ist hier anzurufen und dem erbarmungslosen Pharisäertum entgegenzustellen, indem man zeigt, wie dem Heruntergekommenen und Verwilderten eben nur zu oft die Segnungen des Familienlebens, der behaglichen Häuslichkeit und des guten Beispiels gefehlt haben, das man selber genossen — und wieviel Leiden und Erschwernis des Lebens ihm nun seine Fehler und sein ganzes anstößiges Wesen bereiten werden. Die Betrachtungen des Kapitels „Hinter den Kulissen" gehören daher unmittelbar zur Vorbereitung der folgenden Besprechungen:[1])

[1]) Der Verfasser betont ausdrücklich, daß er Wiederholungen in den Beispielen nicht hat vermeiden können und wollen, weil es ihm eben darauf an-

In jeder Schule und in jeder Klasse kommt es vor, daß irgend ein Mädchen oder ein Knabe da ist, mit denen niemand gern zu tun haben will, weil es heißt, sie seien schlecht und verdorben und unverbesserliche Taugenichtse. Und es scheint auch wirklich so, denn man hört und sieht nur Schlechtes von ihnen, sie treiben Schabernack mit Jedem, machen ihren Eltern Kummer, quälen Tiere, werfen mit häßlichen Worten um sich und sind in der Schule immer die Faulsten und Unfolgsamsten. Ist es nun recht, daß man sie so ganz im Stich läßt und ihnen die allgemeine Verachtung und Abneigung zeigt? Werden sie davon gebessert? Können sie überhaupt noch gerettet werden?

Auf diese Fragen will ich euch nicht eine einfache Antwort geben, sondern ich will es machen wie der alte Einsiedler im Märchen, der statt der Antwort eine Geschichte erzählt und seine Meinung in Bildern zu verstehen gibt.

1. Von den Ärzten aufgegeben.

Es ist ein tieferschütternder Anblick, wenn die Ärzte mit düsterm Gesicht von dem Bette eines Kranken zurücktreten und den Angehörigen sagen: „Wir können ihn nicht mehr retten, es ist vorbei“. Kein Arzt wird das den Angehörigen sagen, solange auch noch der leiseste Hoffnungsschimmer vorhanden ist. Denn wie oft ist es vorgekommen, daß ein Totkranker wieder zu Kräften gelangte, oder daß ein Gelähmter den Gebrauch seiner Glieder wieder erhielt, obwohl die Ärzte ihn schon verloren gegeben hatten. Ja, sogar solche, die für tot gehalten wurden, sind im Sarge wieder zum Bewußtsein gekommen. Man kann eben nie wissen, ob nicht in dem Kranken noch irgend eine verborgene Heilkraft ist, die man noch nicht auszunützen verstanden hat, oder ob es nicht doch noch irgend ein Mittel gibt, das wie ein erlösender Zauber auf sein Übel wirkt. Bei Manchem war es ein neues Klima, bei dem Anderen ein Kräutlein, bei dem Dritten Elektrizität, bei dem Vierten ein wunderkräftiges Bad, bei dem Fünften

kommt, dem Lehrer für die gleichen Gedanken und Gesichtspunkte eine möglichst große Auswahl von verschiedenen Bildern und Gleichnissen zur Verfügung zu stellen, da erfahrungsgemäß das, was auf die eine Seele nicht wirkt, in der anderen den stärksten Widerhall zu wecken imstande ist und verborgene Kräfte lösen kann.

eine große Freude, die plötzlich Genesung gebracht. Stumme sind sogar schon durch einen großen Schreck wieder in Besitz der Sprache gelangt, nachdem man schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Auf Grund all solcher Erfahrungen kann man nicht vorsichtig genug sein, ehe man das schwere Wort ausspricht: Er ist nicht mehr zu retten — wir müssen ihn aufgeben.

Noch viel vorsichtiger aber muß man sein, bevor man es wagt, von einem Menschen zu sagen: „Seine Fehler sind so schwer und sein inneres Wesen so verdorben, daß er niemals wieder ein guter Mensch werden kann. Er ist nicht mehr zu retten." Bei der Krankheit hat man wenigstens bestimmte äußere Anzeichen, wenn es für immer zu Ende geht. Aber wer kann so ins Herz des Menschen schauen, daß er verkündigen könnte: „Da ist keine Besserung möglich, da ist alles verloren, der wird niemals zur Besinnung kommen!" Und doch könnt ihr überall hören, wie leichtfertig und vorschnell die Menschen bei der Hand sind, ihren Mitmenschen aufzugeben und ihn zu den Bösen zu werfen, die nicht mehr geheilt werden können — mit denen man sich darum auch keine Mühe mehr zu geben braucht. Das fängt schon in der Schule an. Wenn Einer so recht lügt, verstockt und bissig ist, so geht alles in großem Bogen um ihn herum und verachtet ihn, man spielt nicht mit ihm und behandelt ihn wie eine Art Verbrecher, der aus der guten Gesellschaft ausgestoßen werden muß. Vielleicht wird er nun auch wirklich ein Verbrecher, aber nicht deshalb, weil er unheilbar verdorben war, sondern weil man ihn ausgestoßen und weil keine Freundeshand sich mehr nach ihm ausgestreckt hat.

Ich sehe in Gedanken ein Krankenzimmer vor mir, darin liegt ein schwer kranker Mensch, dessen Leiden von seinen Ärzten für unheilbar erklärt ist. Da tritt ein neuer Arzt hinein, der schon viele geheilt hat, die von Anderen aufgegeben waren. Er betrachtet den Kranken lange und eingehend und dann sagt er mit fester Stimme: „Er wird genesen". Welche Seligkeit kann solch ein Mensch verbreiten! Aber noch schöner ist es, wenn ein Mensch, dessen Herz verstockt ist und der schwere Fehler hat, plötzlich jemand trifft, der an seine Genesung und an das Gute in ihm glaubt und zu den Anderen sagt: „Habt nur Geduld und Liebe: Er wird genesen!" Solche Ärzte könnt ihr alle werden!

2. Die Rettung des Trunkenboldes.

Mir wurde einmal ein Mann gezeigt, der schon wegen unheilbarer Trunksucht im Irrenhaus gewesen war und nun vollständig geheilt umherging und wieder ein guter Familienvater geworden war. Ich fragte den Leiter des Irrenhauses, wie diese Rettung zustande gekommen sei. Er erzählte mir: „Ich hatte ihn längst aufgegeben, denn sobald er wieder in Freiheit kam, fing auch das Trinken wieder an. Da hörte ich von einem armen Schuhmacher: der hatte einen kleinen Verein gegründet von lauter Menschen, die das Gelübde geleistet hatten, nie wieder einen Tropfen Alkohol zu trinken. Weil so entsetzlich viel Not und Elend in der Welt vom Alkohol stammt, so viel Familien zerstört werden durch Trunksucht und so viel Stumpfsinn durch die Trinkerei erzeugt wird — darum hatten sie gelobt, ein Beispiel zu geben. Und wie man sich bei einer Gletscherpartie anseilt, damit Einer den Anderen hält und vor dem Absturze schützt, so glaubten sie eben ihren Entschluß am besten dadurch ausführen zu können, daß sie sich durch einen solchen Verein gegenseitig anseilten, damit Einer der Halt des Anderen sei. In diesen Verein ließ ich nun den Unheilbaren eintreten. Seitdem ist er völlig geheilt." Daß er in die gute Gesellschaft dieser Männer aufgenommen war und sich als Mitglied fühlte und einen Schein unterschrieben hatte, worauf er sich mit dem Ehrenwort verpflichtete, kein Bier, Wein und Schnaps mehr zu trinken — das hatte ihn gerettet. Er brauchte ein Seil und das Gefühl, daß Andere mit ihm gingen, erfüllt von gleichen Vorsätzen, und ihn stärkten durch ihr Beispiel. Seitdem sind viele, viele „Unheilbare" auf die gleiche Weise geheilt worden. Nicht durch Herausstoßen, sondern durch „Hereinnehmen". Wenn man dann die Frauen solcher Geretteten fragt, wie es nun gehe, dann leuchtet ihr Gesicht und sie sagen: „Gut, gut — er hat ja unterschrieben."

---

3. „Siehe, ich will das Verlorene wiedersuchen."

Der Direktor eines Londoner Gefängnisses war einmal ganz verzweifelt über eine verwilderte Frau, die sich wie ein Raubtier im Gefängnis benahm und Allen als eine ganz unheilbare Verbrecherin erschien. Da erbot sich eine Frau von der Heilsarmee, sie einmal

zu besuchen, um mildernden Einfluß auf sie auszuüben. Sie ließ den Wärter draußen, trat ganz allein in die Zelle, eilte auf die Gefangene zu, die gerade auf ihrem Stuhl saß und aus dem Fenster starrte, und gab ihr einen Kuß auf die Stirn. Dann faßte sie ihre Hand. Die Gefangene wußte gar nicht wie ihr geschah. Vielleicht hatte sie niemals in ihrem Leben einen Kuß bekommen. Sie brach in lautes Schluchzen aus und ließ mit sich reden wie ein Kind. Sie vertraute der Besucherin ihr ganzes Leben an. Und als sie aus dem Gefängnisse entlassen wurde, war sie wie verwandelt und ist seitdem eine der aufopferndsten Mitarbeiterinnen der Heilsarmee. Wie mancher scheinbar unheilbare Mensch könnte da noch gerettet werden durch solch einen Besuch voll brüderlicher und schwesterlicher Teilnahme! Wenn warmherzige Männer und Frauen regelmäßige Besucher von Gefängnissen würden — statt daß die Gefangenen da nur mit ihren eigenen dunkeln Gedanken zusammengesperrt sind! Ich sah einmal von der Kanzel einer Gefängniskirche eine große dunkelrote Decke herunterhängen, darauf stand in goldenen Buchstaben gestickt: „Siehe, ich will das Verlorene wiedersuchen". Wer aber sucht denn heute das Verlorene wieder? Da sitzen die Menschen düster und einsam oder in der schlechten Gesellschaft von anderen Verbrechern ihre Zeit ab und der Wärter weiß: Sind sie entlassen, so werden sie nur allzubald wiederkommen — meist auch längere Zeit als das erste Mal.

Einmal nahm mich ein Gefängnisarzt mit in die Zellen von einigen jugendlichen Verbrechern. Da dachte ich, es würden nun lauter kleine Raubtiergesichter zum Vorschein kommen. Wie erstaunt war ich, statt dessen ganz ruhige und angenehme Gesichter zu sehen, einige sogar mit sehr guten freundlichen Augen und feinen Zügen. Manche wohl mit einem frechen und verwilderten Ausdruck — aber Keiner so, daß ich hätte sagen mögen: der ist nicht mehr zu retten. Als der Arzt ihren Kopf streichelte und sie fragte, wie es ihnen ginge, da lächelten sie ihm so dankbar und bescheiden ins Gesicht, daß es einen tief rühren mußte. Meist waren sie wegen Bandendiebstahl in Strafe genommen — aber ich bin sicher, daß sie nicht gestohlen hätten, wenn man rechtzeitig liebevolle Sorge für sie gehabt hätte und ein bischen mehr Freude im Leben. Wie sollte es wohl auch sonst kommen, daß die meisten Verbrecher aus den armen Klassen stammen, wo soviel Hunger und Kummer von früh an auf den Kindern

liegt, wo sie mitverdienen müssen, statt zu spielen und zu lachen und wo die Eltern ihre Kinder nicht erziehen können, weil sie oft beide den ganzen Tag im Geschäft oder in der Fabrik arbeiten müssen? Es ist ja gewiß wahr, daß die meisten armen Menschen ehrlich bleiben bis an ihr Lebensende und der größten Versuchung aus dem Wege gehen, selbst wenn sie hungern und frieren — aber die haben dann wenigstens ein treues und gütiges Mutterauge gehabt, das unauslöschlich über ihrem Leben leuchtete oder irgend eine glückliche Anlage des Charakters — aber wo auch das fehlt und wo das Kind nur Zank und Streit und Grobheit sieht und hört den ganzen Tag — wie soll da das Gute in seine Seele kommen? Fragt Euch einmal selber: Wie würde es wohl in Euren Herzen aussehen, wenn Ihr Eure Wünsche nicht auf einen Weihnachtszettel schreiben dürftet, sondern müßtet Alles im Herzen traurig verschließen und müßtet Streichhölzer auf der Straße verkaufen, wenn bei Andern der Lichterbaum brennt? Ob ihr wohl nicht in Versuchung kämet, etwas zu nehmen, was euch nicht gehört? Denkt nur daran, wie mürrisch ihr schon seid, wenn euch nur ein Lieblingswunsch nicht erfüllt wird!

Ich sag euch dies Alles, damit ihr seht, wie leicht man den rechten Weg verlieren kann, auch wenn man gar kein ganz schlechter Mensch ist, und daß es gar nicht unser eigenes Verdienst ist, wenn wir gut bleiben und daß wir vielleicht auch verwildert wären, wenn wir in unserer Kindheit keine rechte Liebe und Freude und kein gutes Beispiel gehabt hätten. Wenn ihr darum unter euren Kameraden irgend einen habt, der so recht versteckt und roh und heimlich ist, so sagt nicht gleich: „Er ist von den Ärzten aufgegeben — mit dem reden wir nicht.“ Denn sonst könntet ihr daran schuld werden, daß er wirklich einmal verloren geht. Gerade ihr könnt ihm vielleicht die Güte und Freundschaft schenken, an der er gesund werden kann und die er bisher vergebens mit durstigem Herzen gesucht hat. Und wenn euch eure Eltern sagen: „Mit dem sollt ihr nicht verkehren, der könnte euch anstecken mit seinen schlechten Eigenschaften,“ — so geht zu ihnen und sagt: Wir wollen ihn anstecken mit der Liebe, bitte laßt es uns versuchen! Ihr lest ja soviel in den Märchenbüchern von Prinzen und Prinzessinnen, die durch irgend eine böse Zauberin verhext und in ein Tier verwandelt sind und nun auf Erlösung warten. Und da kommt dann endlich irgend einer, der sie recht lieb hat und

sich vor nichts fürchtet — der bricht den Zauber und erlöst sie. So ist's auch in Wirklichkeit mit vielen Menschen: Sie scheinen behext und in ein böses Tier verwandelt zu sein — nicht durch einen wirklichen Zauberer, wohl aber durch Unglück und schlechtes Beispiel oder durch falsche Behandlung und Lieblosigkeit. Und ihr könnt sie erlösen, nicht nur durch Freundlichkeit und Achtung, die ihr ihnen zeigt, sondern auch indem ihr ihnen irgend eine Freude ins Leben zu bringen sucht.

Ein großer russischer Dichter war mehrere Jahre lang im Gefängnis in Sibirien und hatte dort reiche Gelegenheit, die schlimmsten Verbrecher zu beobachten. Er erzählt, wie leicht es dort ein guter Kommandant gehabt habe. Einige wenige freundliche Worte oder gar eine achtungsvolle Behandlung, und die Leute seien wie umgewandelt gewesen. Sie hätten sich wie Kinder gefreut und die unbegrenzteste Dankbarkeit gezeigt. Wenn man also selbst die verrohtesten Menschen durch gütigen und menschlichen Umgang besser machen kann — hat man dann noch ein Recht, von Kameraden zu sagen: „Man kommt bei ihnen nur mit Grobheit durch — es ist schade um jedes gute Wort?"

---

4. Das Erkennen.

„Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand — kommt wieder heim aus fremdem Land" — wer von euch erinnert sich nicht an das schöne Gedicht? Wie ihn niemand wieder erkennt, selbst seine besten Freunde, ja sogar seine Braut nicht. Traurig geht er weiter. Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang. Und dann heißt es weiter:

Da wankt auf dem Kirchsteig sein Mütterchen her
„Gott grüß euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug hat ihn doch gleich erkannt!

Ja, — das Mutterauge sieht tiefer als alle anderen Augen; mag das Gesicht auch noch so entstellt sein durch Sonne und Staub, durch Irrtum und Schuld — die Mutterliebe sieht was dahinter ist,

das tausendmal gesegnete Kindergesicht, und sie wird immer aufs Neue glauben und hoffen, wenn auch alle Anderen den Wanderer nicht mehr kennen wollen. Aus seinem Gruß hört sie noch einen Klang aus ferner guter Zeit, in seinem Auge sieht sie noch einen Strahl einstiger Treue und Offenheit, — ja, es ist ihr Sohn, wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt!

Wie anders würden wir wohl über manches verstockte und verwilderte Gesicht urteilen, wenn wir es mit Mutteraugen ansehen könnten! Wir wären nicht so schnell fertig mit aller Hoffnung. Leider aber kann man sich Mutteraugen nicht so leihen wie eine Lupe oder ein Mikroskop. Oder vielleicht doch? Versucht es nur einmal und denkt an seine Mutter, gerade wenn ihr jemand so recht wegwerfen wollt. Ob ihr ihn dann nicht mit einer ganz neuen Sorgfalt betrachtet? Ob nicht mit einem Mal vieles abfällt von seinem Gesicht, was ihn entstellt hat?

Und wenn wir auch nicht in sein Inneres dringen — der Gedanke an die Mutter eines Menschen wird doch eine Gewissensstimme in uns, die unserer bitteren Rede ins Wort fällt und sagt: „Still — still — wenn sie das hörte, wenn sie das sähe?“

---

5. Die Abfallkiste.

Habt ihr wohl einmal davon gehört, wo all das Gerümpel hinkommt, das sich in solch einer Abfallkiste zusammenfindet, wie sie in manchen Städten alle Sonnabend von den Dienstmädchen vor's Haus gestellt wird? Ihr denkt vielleicht, das verschwindet nun auf Nimmerwiedersehen irgendwo in der Unterwelt? Denn es sind ja lauter Dinge darin, die von „den Ärzten aufgegeben“ und als „unheilbar“ erklärt sind, oder als durch und durch verdorben, als unnütz und unbrauchbar fortgeworfen sind: zerrissene Puppen, zerbrochene Spielsachen, Töpfe, Teller, Lumpen, Knochen — na, ich brauche ja hier nicht die ganze Abfallkiste vor euch auszuleeren.

Es gibt nun ein kleines Buch, betitelt: „Entdeckungsreisen in Haus und Hof“ von Hermann Wagner: der hat sich einmal die Mühe gegeben, all den verschiedenen Dingen nachzuforschen, die er in der Abfallkiste vorgefunden hat. Und dabei hat er entdeckt, daß fast Alles durch menschliche Kunst wieder in irgend einen brauchbaren

Gegenstand verwandelt wird. Zum Beispiel die Knochen. Die größten und schönsten kommen in Fabriken, in denen sie gereinigt, gebleicht und zu Messergriffen, Pianofortetasten und dergleichen umgewandelt werden. Aus den geringeren Stücken wird Phosphor gemacht und der brennt dann wieder an euren Streichhölzern. Die übrigen werden zu Knochenmehl vermahlen und als Düngemittel vom Landmann sehr geschätzt. Auch in der Wichse, mit der ihr eure Stiefel wichst, sind Knochen enthalten, denn man gewinnt das sogenannte Beinschwarz aus geglühten Knochen. Aus Kalbsfüßen wird Öl gewonnen, das bei der Lederbereitung Verwendung findet. Lederstückchen wandeln zum Leimsieder. Fischschuppen werden zu Perlen, Armbändern und Ornamenten umgewandelt; aus Fischaugen machen die Blumenmacher unentwickelte Blütenknospen. Alte Lumpen, aus denen man früher nur Papier machte, wandern jetzt in die Fabriken, werden dort zerfasert und mit neuer Wolle zusammengekrempelt, sodaß sie aufs neue ihren Lauf beginnen. Die Abfälle, die dabei übrig bleiben, schmücken als Prachttapeten unsere Zimmerwände. Lumpen, die zur Papierbereitung kaum tauglich waren, verwandeln sich in Papiermaché und kommen als Theebrettchen wieder. Glasscherben und zerbrochene Flaschen werden von neuem geschmolzen und zu Geschirren geformt. Kurz — alle die Mitglieder solch einer Abfallkiste werden so sehr in alle Winde zerstreut und machen so grundverschiedene Schicksale durch, daß sie sich wohl beim Abschiede fragen dürfen: „Wann sehen wir uns, Brüder, in einer Kiste wieder?" Wenn man nun das Alles bedenkt, wie hier durch menschliche Kunst die schlechtesten Lumpen und die verdorbensten Abfälle wieder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht, ja sogar zu Prachtstücken verwertet werden, muß es dann nicht doppelt armselig erscheinen, daß man noch so sorglos und kunstlos mit Menschen umgeht, wenn sie ein wenig in Scherben gegangen oder lumpig geworden sind, und sie gleich als unbrauchbar und unverbesserlich ausstößt und fortwirft, wenn ihr Benehmen häßlich und ungenießbar geworden ist — statt auch nur halb so viel Verwandlungskunst auf sie zu verwenden, wie heute auf Kalbsfüße, Fischgräten und Knochen verwendet wird?

Aus den Stücken einer Abfallkiste sucht man das dauernd Wertvolle durch die verschiedensten, sorgfältigsten Prozesse zu lösen, beim

Menschen aber soll es gleich heißen: „Mit ihm spielen wir nicht mehr, mit ihm reden wir nicht mehr — aus ihm ist nichts mehr zu machen?“

6. Die Larve.

Stellt euch einmal vor, ihr fändet eine Larve, und wüßtet nicht, daß aus diesem kalten, toten Gespinnst im Frühling ein schöner Schmetterling herauskommt. Ihr würdet denken, es sei irgend ein totes Tier und würdet es vielleicht wegwerfen. Genau so ists mit manchen Menschen. Ihr ganzes Wesen ist wie eine Larve, sie haben sich eingepuppt und zugeschlossen, und wer sie so bloß von außen ansieht, der meint, es könne nie wieder etwas Erfreuliches aus ihnen werden. Und doch fehlt ihnen nur die Sonne, die Frühlingssonne, um neues Leben in ihnen zu wecken. Und diese Sonne könnt ihr sein. Denn was für die Larven die Sonne ist, das ist für den verstockten und verhärteten Menschen herzliche Teilnahme und Güte. Wenn ihr die Larve im dunkeln Keller behaltet, dann wird aus ihrem Gespinnst kein bunter Schmetterling mit Flügeln kommen — und wenn ein Mensch keine Zärtlichkeit und keine Liebe erfährt, so bleibt er eben zeitlebens eine Larve. Wenn ihr jemals so einen eingepuppten Menschen antrefft — stoßt ihn nicht von euch, wie die vielen Gedankenlosen das tun —, erprobt lieber einmal eure Sonnenkraft und versucht es, ob ihr nicht doch noch seine Flügel wieder hervorlockt. Und wenn es nicht gelingt, dann laßt es nicht ihn entgelten, sondern fragt euch, wieviel Kälte und Dunkelheit und wieviel Kellerluft wohl dazu gehörte, ihn so für immer zu erstarren?

7. Der Maler.

Es waren einmal ein paar recht garstige Kinder, die sollten zum Geburtstag ihrer Großmutter gemalt werden. Die Eltern brachten sie zu einem berühmten Maler und fragten, ob er die Arbeit übernehmen wolle. „Ja“, sagte er mit saurer Miene, denn es reizte ihn nicht gerade, solche ungezogene Fratzen auf der Leinwand zu verewigen. Es wurde alles verabredet und die Kinder saßen ihm täglich. Nach vier Wochen brachte er das Bild; da war alles ganz

erstaunt über den lieblichen und reinen Ausdruck der Gesichter. Und doch konnte niemand sagen, daß die Bilder unähnlich seien. „Wo haben Sie nur diesen Ausdruck hergezaubert?" so fragte man den Maler. „Ich brauchte gar nicht zu zaubern", sagte der, „ich habe ihn hervorgelockt aus den Kindern. Ich habe ihnen fröhliche Geschichten erzählt während des Malens und sie selber erzählen lassen — da sah ich alles Liebe und Gute, was im Innern verborgen lag, plötzlich in den Gesichtern aufleuchten, und schnell fing ichs auf und brachte es auf die Leinwand. Ich habe nichts verschönert, ich habe das vorhandene Schöne nur hervorgeholt. Dazu sind wir Maler da. Wir sind die Entdecker des verborgenen Schönen!

Ja, wenn nur jeder Mensch solchen Entdecker fände! Ich sage Euch aber: Wer Geduld hat, kann solche Kunst schon lernen. Zwar nicht das Malen — aber doch das Hervorlocken des verborgenen Schönen. Ärgern euch Geschwister oder Kameraden durch Garstigkeit, so denkt einmal, Ihr müßtet sie malen und benützt ihr eigenes Gesicht dazu. Ob ihr in einigen Wochen nicht einen anderen Ausdruck hineinmalen könnt durch doppelte Freundlichkeit und Güte? Lernt einmal beobachten wie ein Maler und seht, ob sie nicht durch den Widerschein eurer guten Behandlung schon ganz andere Augen bekommen und einen anderen Zug um den Mund. Wie schön, wenn sich das festhalten ließe! Und es läßt sich festhalten, wenn ihr nur fest bleibt in der Güte! Wie schön, wenn sich dann die Eltern der „Garstigen" auch einmal über das schöne Gemälde freuen, was ihr gemalt habt — gemalt nicht mit Ölfarbe auf die Leinwand, sondern mit der Kunst des Herzens auf lebendige Gesichter!

8. Der Geigenunterricht.

Es war einmal ein elfjähriger Knabe, mit dem mochte niemand mehr spielen, weil er jedes Spiel verdarb und seine Freude hatte, wenn er die Anderen quälen und ärgern konnte, und obendrein noch hinter Jedem drein schimpfte. Da besuchten seine früheren Spielgenossen und Genossinnen einmal seine Mutter, um sich über ihn zu beklagen. Da sahen sie denn, wie traurig und freudlos es in seiner Wohnung aussah. Und seine Mutter zeigte eine alte geborstene Geige und sagte, darauf spiele er immer, weil er solche Freude an

Musik habe — aber es sei kein Geld da, ihm Unterricht geben zu lassen oder gar eine Geige zu kaufen. Das erzählten die Kinder zu Hause. Da beschlossen mehrere Eltern, Geld zu sammeln, damit der Junge Musikstunde haben könnte. Die Sammlung glückte und der Knabe bekam seine Stunden. Und siehe da — von dem Tage an war er ganz verändert. Es kam Allen vor, als habe er ein ganz anderes Gesicht bekommen. Nun hatte er etwas in der Welt, worauf er sich freuen konnte — und da war's, als bräche das Eis in seinem Herzen und käme alles Liebenswürdige und Gute hervor, was vorher geschlafen hatte.

Und doch war er schon als unheilbar von seinen Kameraden erklärt worden! Zuletzt hatten sie gemeint, er würde vielleicht durch eine tüchtige Tracht Prügel geheilt werden. Aber die Mutter hatte gesagt: „Ich wichse ihm alle Tage durch und et hilft doch nischt." Da hatte also nur die Geige geholfen. „An ihren eigenen Liedern klettert die Lerche in die Luft empor", hat einmal ein Dichter gesungen. So kletterte der kleine Max Schulze an seinen eigenen Geigentönen ins Licht empor.

Habt ihr mal einen eingewachsenen Nagel gehabt? Es tut heillos weh, nicht wahr? Weil der Nagel eben keinen Platz zum Geradeauswachsen hat, wegen der engen Stiefel, dann biegt er sich um und wächst aus Rache ins eigene Fleisch!

Max Schulze hatte viel Phantasie und Fröhlichkeit und Lust am Leben. Aber das Alles konnte nicht geradeaus wachsen. Da bog es sich um und wuchs ins eigene Fleisch und machte ihn wild und kratzig. Was half da die Wichse und das Ausstoßen?

---

9. Was man im Pferdestall lernen kann.

„Der Gaul ist ein- für allemal verdorben", hörte ich einmal einen Stallknecht sagen. Es war ein schönes starkes Pferd, von dem er sprach — aber niemand wollte es mehr reiten, weil es gar keinen andern Gedanken mehr zu haben schien, als seinen Reiter abzuwerfen oder ihn an Bäume und Zäune zu drücken und beim Auf- und Absteigen nach ihm zu beißen und zu schlagen. Jeder Stallknecht, der ihm Futter brachte, schlug es denn auch an die Nase oder brüllte es grob an und der Stallmeister in der Reitbahn setzte seinen Stolz

darein, eine ganze Stunde auf ihm herumzuschlagen und doch im Sattel zu bleiben trotz aller Sprünge — besonders wenn Zuschauer auf der Galerie waren.

Da kam eines Tages ein weitgereister Herr, dem das Perd gefiel, und sagte, er wolle es in vier Wochen so ziehen, daß man es um den Finger wickeln könne. Alle dachten, er verstünde wahrscheinlich das Peitschen und Sporenschlagen noch besser als der Stallmeister und freuten sich auf das Gestampfe in der Reitbahn. Aber es kam ganz anders. Als das Pferd für ihn gesattelt wurde, sprach er beständig in sanftem, fast zärtlichem Ton auf das Tier ein und gab ihm Zucker. Dann führte er es mehreremale in der Reitbahn herum, fortwährend ruhig zu ihm sprechend. Mit einem Mal saß er droben. Jetzt machte das Pferd einige gewaltige Sprünge und erwartete dann seine Hiebe. Es kam nichts. Nur drückte er es mit eisernen Schenkeln vorwärts. Kein heftiges Wort, kein Zügelreißen, kein Hieb. So trieb er es zwei Wochen. Danach war das Pferd gar nicht wieder zu erkennen. Es bewegte sich ebenso gebändigt wie der Mann, der mit ihm sprach.

Fragt nur jeden erfahrenen Pferdekenner, ob er euch nicht das Gleiche erzählen wird. Sind doch die arabischen Pferde vor allem deshalb so adlig im Auftreten, weil der Araber mit ihnen umgeht wie mit Freunden. Das edelste Pferd wird durch rohe Behandlung ruiniert und das verwildertste Tier kann durch vornehme und liebevolle Behandlung wieder zurecht gebracht werden.

Daraus könnt ihr am besten sehen, daß vornehme Güte nichts Schwächliches ist, sondern eine große Naturgewalt, die sogar Tiere bändigen kann, mit denen der gröbste Stallknecht nicht fertig wird. Mancher, der nicht an die Macht des guten Wortes glauben wollte, der hat es endlich im Pferdestall gelernt.

So, — nun hab' ich euch in vielen Bildern[1]) die Antwort gesagt auf die Frage, was man machen soll mit widerwärtigen und verwilderten Menschen, oder mit solchen, die häßliche und grobe Fehler haben, sodaß der Verkehr mit ihnen keine Freude ist.

[1]) Der Lehrer wird noch mannichfache andere Bilder finden können. Ich denke z. B. auch an Tolstois Gleichnis „Der Uhrmacher“, in dem gezeigt wird,

Ich wollte euch nicht selber antworten: So sollt ihr's machen oder so — sondern ich wollte das Leben selbst antworten lassen. Darum gab ich euch die Bilder. Was erzählen sie Alle — die Geschichte von den genesenen Kranken, die schon als unheilbar erklärt waren, von dem Trunkenbold, der seiner Familie zurückgegeben wurde, von der Macht der Güte gegenüber den Gefallenen, von der Umwandlung eines Knaben durch die Freude, von dem Maler, von dem Mutterauge, von der Larve, von der Abfallkiste und endlich von der Zähmung des verdorbenen Pferdes? Das Alles erzählt davon, daß ein jedes Wesen seinen Retter finden kann — und sei es noch so erstarrt, noch so verhärtet, verlumpt und verwildert, und scheine es auch noch so unbrauchbar, unheilbar und unrettbar.

Wenn das nun schon im Großen der Fall ist, darf man dann im Leben der Jugend, wo alles noch wächst und neue Triebe treibt — darf man da wirklich von irgend einem Knaben oder Mädchen sagen: „Alles vergeblich — nichts mehr zumachen — muß sich selbst überlassen werden"? Oder ist es nicht weit herrlicher, die Hand hinzu reichen und ein Retter zu sein? Aber kein hochmütiger, sondern ein demütiger Retter, der immer daran denkt: wo wäre ich wohl, wenn ich nicht soviel Retter gefunden hätte und Erbarmer auf meinem Lebenswege?

Die im Vorhergehenden verwerteten Gesichtspunkte der „Rettung" und „Erlösung" lassen sich aber nicht nur gegenüber Verdorbenen oder Verstockten, sondern auch für die gegenseitige Befreiung von einfacheren Fehlern und Härten benützen — im Familienkreise wie in der Schule und auf den Spielplätzen. Auch hier kommt es darauf an, das Kind von dem Standpunkte der bloßen ärgerlichen oder leidenschaftlichen Abwehr zur Menschlichkeit und Geduld hinüberzuleiten — und das kann auch hier nur geschehen, wenn man

---

wie der Uhrmacher eine Uhr repariert: Er untersucht zuerst gewissenhaft die Ursache des Schadens, dann drückt er die verbogenen Teile mit „weicher Zärtlichkeit" in ihre rechte Lage, sorgt dafür, daß jedes Rädchen zum andern paßt und nichts mehr knarrt und schnarrt — wie aber wäre es, wenn er mit dem Hammer dreinschlagen wollte, sobald etwas stockt oder zu schnell läuft: leider aber denken die Menschen so selten daran, daß eine Menschenseele noch ein viel feineres und zarteres Gebilde ist, als so ein Uhrwerk!

es sozusagen interessiert für jene höhere und gründlichere Art von Abwehr, die durch Selbstbeherrschung und Güte den denkbar tiefsten Eingriff in das Leben des Nächsten macht, nämlich seinen inneren Zustand umwandelt. Die meisten Eltern und Erzieher sehen eben nicht, daß die bloße Forderung des ruhigen Hinnehmens von widerwärtigem Benehmen die moralischen Kräfte des impulsiv lebenden Kindes einfach übersteigt; der stumm hinuntergeschluckte Ärger vergiftet oft mehr als die Entladung; vermag man keine geistigen Hilfen zu geben, die das Gift auflösen und paralysieren, so gestatte man lieber die Explosion. Das beste und gesündeste aber ist, daß man sich des Verlangens nach aktiver Gegenwirkung, nach kräftigem „Sturm auf das feindliche Lager" pädagogisch bemächtigt und dasselbe nur in eine neue Richtung lenkt. Diese neue Richtung besteht in dem Entschluß: „Ich will ihn erlösen von seinem bösen Zauber." Diese Vorstellung verbindet sich in der Phantasie des Kindes mit all den Märchenerinnerungen, wo heldenhafte Männer und Frauen oder unerschrockene Kinder auszogen, um ein geliebtes Wesen durch irgend eine große Leistung des Mutes, der Liebe, der Treue oder des Mitleides von der Gewalt eines Zauberers zu befreien. Der Vergleich böser oder unangenehmer Eigenschaften und Stimmungen mit einem bösen Zauber ist um so geeigneter, als es ja in der Tat gewisse chronische oder vorübergehende Fixationen und Starrheiten im geistigen Leben gibt, die in dem davon Berührten alle höhere Energie lahm legen und deren Lösung durch Liebe und Beispiel eines Mitmenschen dem Betroffenen dann wie eine Rettung von übermächtiger Verzauberung erscheint. Auch der große Einfluß, den ein Mensch auf das gesamte seelische Leben des Andern ausüben kann, ist in jenen alten Märchen tief und wahr erfaßt.[1]) Im folgenden zwei Beispiele, welche in diesem Sinne den Umgang mit Bruder oder Schwester in Beziehung mit alten Zaubermärchen bringen und dadurch in neuem Lichte erscheinen lassen.

---

[1]) Es scheint, als habe man solchen heilenden Einfluß von Mensch zu Mensch in der Vergangenheit nicht nur genauer gekannt und verwertet, sondern in jenen Zeiten auch mehr Fähigkeit dazu gehabt, d. h. in höherem Maße jene gesammelte Willenskraft, jene große Fähigkeit zur Konzentration besessen, als sie der zersplitterte und intellektuell überernährte Moderne zur Verfügung hat.

9. Die zwölf Brüder.

Erinnert ihr euch noch aus eurer Kinderzeit an das Märchen von den zwölf Brüdern? Wie die Brüder verzaubert wurden, als ihre Schwester geboren ward, und wie die Schwester dann auszieht, um sie zu erlösen? Und wie sie schon in ihrer Nähe ist und in einem Gärtchen zwölf weiße Blumen bricht, um sie den Brüdern zu schenken. Da tritt eine alte Frau zu ihr und sagt: „Mein Kind, was hast du angefangen? Die zwölf weißen Blumen, das waren deine Brüder, die sind nun auf immer in Raben verwandelt.“ Da fragte das Mädchen weinend: „Ist denn kein Mittel, sie zu erlösen?“ „Nein“, sagte die Alte, „es ist keins auf der ganzen Welt als eines — das ist aber so schwer, daß du sie damit nicht befreien wirst. Denn du mußt sieben Jahre stumm sein, darfst nicht sprechen und nicht lachen und sprichst du ein einziges Wort und es fehlt nur eine Stunde an den sieben Jahren, so ist alles umsonst und deine Brüder werden von dem einen Wort getötet.“ Da sprach das Mädchen in seinem Herzen: „Ich weiß gewiß, daß ich meine Brüder erlöse.“ Sie ging allein in einen großen Wald und spann dort. Da aber fand sie ein König und nahm sie auf sein Schloß und machte sie zu seiner Königin — obwohl sie stumm war. So lebte sie einige Jahre neben ihm, dann aber wurde sie als Zauberin verleumdet; zuerst wollte es der König nicht glauben — aber endlich schenkte er dem Gerede doch Gehör und gab seine Zustimmung, daß sie als Hexe verbrannt werden sollte. Als sie aber schon an dem Pfahl festgebunden war und das Feuer an ihren Kleidern mit roten Zungen leckte und sie immer noch nicht den Mund auftat, da war eben der letzte Augenblick von den sieben Jahren verflossen. Es rauschte und schwirrte in den Lüften und die zwölf Raben kamen und verwandelten sich in ihre Brüder, die schnell das Holz auseinanderrissen und die Stricke lösten. Da konnte die Königstochter wieder sprechen und dem König das Geheimnis ihres Schweigens erklären und Alles war voll Freude.

Nun sagt einmal, kommt das bloß in Märchen vor, daß eine Schwester ihre Brüder durch Schweigen erlöst, oder ist das auch in der Wirklichkeit möglich? Kann man wirklich durch Schweigen einen Menschen erlösen, d. h. kann man ihn durch Schweigen von

dem Zauber irgend einer bösen Gewohnheit befreien? Zum Beispiel wenn ein Bruder ein rechthaberisches und heftiges Wesen hat, das ihn für seine Freunde ungenießbar macht und eine große Gefahr für sein späteres Leben ist — kann ihn die Schwester erlösen? Gewiß, sie kann's, sie allein, wenn sie die große Liebeskraft hat, ihm das Opfer zu bringen. Welches Opfer? Nun, daß sie im Streite nicht das letzte Wort zu behalten sucht, auch wenn sie Recht hat, sondern freundlich schweigt — ach, das ist so ein herrlich beschämendes Beispiel, es bringt durch die dickste Haut und bringt den großartigsten Zänker zur Besinnung. Nicht mit einem Mal, vielleicht oft auch erst nach sieben Jahren — aber es ist das einzige Mittel — darin hatte die alte Frau Recht, und auch darin hatte sie Recht, daß es so ungeheuer schwer ist und daß nur sehr wenige es können. Ihr müßt dabei nicht etwa denken, daß der Bruder nun jedesmal bei jedem Streitfall meinen wird, im Rechte zu sein, bloß weil ihr schweigt. Nein, im Grunde weiß jeder Mensch ganz genau durch seine eigene innere Stimme, wann er im Unrecht ist, wo er zu weit gegangen, wo er sich unschön benommen hat. Darum hat auch der mittelalterliche Dichter Dante in seiner Dichtung von der Hölle es so dargestellt, daß jeder, der in die Hölle kommt, gar nicht erst von den Teufeln geführt zu werden braucht, sondern er weiß selbst ganz genau, worin er gesündigt hat und an welcher Stelle er seine Strafe findet. Aber nach außen hat eben jeder die Schwäche, daß er es den Anderen nicht zugeben will, daß er Unrecht hat. Wenn die Schwester daher streitet und hadert und selber kämpft, um das letzte Wort zu behalten — dann verbohrt sich der Bruder immer mehr in seine Verteidigung und wird verstockt und es nimmt kein Ende. Und das ist schrecklich. Habt Ihr einmal durchs Fenster zwei Menschen zanken gehört? Ich finde, es ist das Häßlichste und Traurigste, was es in der Welt geben kann. Es ist, als ob gar keine Sonne mehr schiene, sondern statt dessen eine Petroleumlampe am Himmel hinge mit fahlem Licht und zerbrochenem Zylinder. So zanken manche Menschen ihr ganzes Leben lang, und wenn sie gestorben sind, so meint man, sie hielten es nicht im Grabe aus, sondern träfen sich als Geister wieder auf der Wiese, und der Eine sagte „widi bum“ und der Andere immer „widi bam“ — gerade wie im Leben. Und Jeder meint, er habe Recht bis in alle Ewigkeiten.

Gesegnet seien darum alle Schwestern, die das Gelübde des Schweigens in ihr Herz schließen wie die Märchenschwester und sich auf den Weg machen und sagen: „Ich bin gewiß, ich werde sie erlösen.“

Wißt ihr auch, daß es ein feines Gleichnis ist im Märchen, daß die Schwester schon im Feuer steht und die Flammen an ihr emporlecken und sie doch schweigt? So ist's auch im Leben; das Schweigen wird Einem furchtbar schwer gemacht. Es ist oft, als hielte man's nicht mehr aus, es brennt förmlich. Man fühlt sich ungerecht verurteilt und falsch beschuldigt und möchte sich reinwaschen. Nur ein Wort möchte man abschießen. Aber dadurch kommt dann eben der Zank ins Rollen, denn so ein Murrpeter und Zänker sucht ja gerade meist irgend einen Gegenstand, den er beschuldigen und an dem er seinen Ärger auslassen kann. Also Erlösung durch Schweigen — das ist's.

Und wenn eure Brüder wie zwölf Raben auf Euch einkrächzen, so beißt die Lippen aufeinander und denkt: „Wartet nur, ihr armen Raben, ihr seid ja doch meine Brüder, nur Geduld, ich krächze nicht mit, ich werde euch erlösen!“

---

10. Dornröschen.

Wir haben eben davon gesprochen, wie eine Schwester ihren Bruder erlösen kann. Nun sagt einmal, kann denn auch ein Bruder seine Schwester erlösen? Es müßte doch merkwürdig zugehen, wenn er das nicht könnte, denn so ein Bruder ist doch meistens stärker als seine Schwester — und was sie kann, das sollte er doch auch können. Freilich, zum Erlösen gehört etwas anderes als tüchtige Fäuste und lautes Geschrei — es gehört sehr viel Liebe dazu und davon haben die Frauen meist mehr als die Männer — auch schon in der Jugend. Aber wenn es beim Bruder vielleicht auch nicht dazu reicht, zwölf Schwestern auf einmal zu erlösen, so kann er doch vielleicht eine erlösen.

So eine Schwester mit blauen Augen, blonden Haaren und roten Backen ist etwas Reizendes für den Bruder — nur schade, daß sie oft so kratzig ist. Bei dem geringsten Scherz bekommt man einen Stich, beim Spiel ist sie reizbar und bissig, und wenns gar zum Streiten kommt, so ist gar nicht mit ihr zu reden. Es ist eine Rose

in Dornen — es ist ein Dornröschen, das verzaubert in dichtem Kratzgestrüpp sitzt — ja wirklich, bei dem Märchen von Dornröschen muß ich immer an eine kratzige Schwester denken, die so von Dornen umgeben ist, daß man von den Rosen überhaupt nichts merkt.

Wie erlöst man sie denn nun aus ihrer stachligen Hecke? „Man gibt ihr einen Kuß!" Ja, wenn sie dann auch wieder kratzt? Es gibt solche Exemplare. Ich denke, mit dem Kuß im Märchen ist nur gemeint: Man muß sie unendlich lieb haben und ihr das zeigen — dadurch allein kann man sie allmählich aus ihrer Dornenhecke befreien, und dadurch allein kann man ihr auch ein ernstes Wort beibringen. Aber ein Bruder, der mit dem Stock in die Dornenhecke schlägt und hineinschimpft, der wird seine Schwester sicher nicht erlösen — im Gegenteil. Er muß einfach von den Stacheln gar keine Notiz nehmen und immer gleichmäßig freundlich und gefällig sein — dann biegen sich die Dornenzweige willig auseinander und lassen ihn durch wie den Königssohn im Märchen, denn nichts beschämt so, wie die verzeihende Güte — es liegt derselbe Zauber darin, wie in der Sonne, wenn sich alle Pflanzenkelche ihr zuwenden. Sehr gut wirkt es auch, wenn der Bruder nach einer recht unangenehmen Kratzerei sofort in die Stadt läuft oder in den Wald und einen kleinen Blumenstrauß oder etwas Obst oder sonst eine Überraschung mitbringt und es der Schwester überreicht mit den Worten: „Ich habe dich vorhin ungeschickt behandelt — hier hast du einen kleinen Trost dafür!" Das wirkt wie der Kuß im Märchen.

---

11. Die Tränen der Reue.

Ich will euch einmal eine alte italienische Legende aus dem Mittelalter erzählen. Es lebte einmal zur Zeit des Kaisers Mauritius im alten byzantinischen Reiche ein wilder Räuber, der kein Erbarmen kannte und kein göttliches und menschliches Gesetz, und der sich mit einer kleinen Schar auf einem Berge verschanzt hatte — von wo er mordend und plündernd das Land verherrte. Wer ihm den Tribut verweigerte, der konnte sicher sein, daß eines Nachts sein Besitztum in Flammen stand und er selbst grausig erschlagen darunter. Und immer weiter verbreitete sich der Schrecken. Da wandte sich das Volk endlich an den mächtigen Kaiser. Er sandte hundert Krieger —

aber sie wurden fast alle erschlagen und die zurückkehrten, die meldeten, der Räuber stehe mit den Dämonen im Bunde. Und das Volk begann zu glauben, er sei unüberwindlich. Als der Kaiser die Nachricht vernahm, wurde er sehr ernst und ging lange in seinem Gemache auf und ab. Endlich hatte er einen Plan gefaßt

Er nahm das reinste Gold aus seinem Schatze und ließ einen frommen Mönch kommen, den größten Künstler seines Reiches und befahl ihm, aus diesem Golde einen herrlichen Heiligenschrein zu verfertigen. Und der Mönch arbeitete Tag und Nacht in seiner Zelle. Er war ein heiliger Mann, der nicht um des Lohnes willen arbeitete, sondern nur um Gott zu dienen. Sein ganzes Herz verschmolz mit seiner Arbeit. Schon war das Kreuz fertig und die Gestalt des Heilands und die Taube des Friedens mit dem Olivenzweige. Und während er schaffte, ließ er nicht ab zu beten, und in seinem Gebete gedachte er voll tiefsten Erbarmens an das dunkle Herz, das harte, hoffnungslose, gottesferne, für welches das Heiligenbild bestimmt war. Und als der Schrein fertig gestellt war, da schickte ihn der Kaiser durch seine Gesandten zu dem Räuber. Es war mitten im Winter als die Gesandten den Berg bestiegen. Die Wälder starrten von Eis und Schnee — nur unter dem Strahl der Mittagssonne tropften die Bäume ein wenig. Endlich traf man auf das Lager des Räubers. Er stand finster wie ein großes Raubtier im Kreise der Seinen und fragte nach dem Begehr der Gesandten. Da trat einer vor und reichte dem Räuber das heilige Bildnis und sagte: „Dies Geschenk sendet dir der Kaiser als ein Zeichen seines gnädigen Herzens". Der Räuber hielt den kostbaren Schrein in seiner schuldbeladenen Hand und war starr. „Für mich?" rief er aus, „für mich?" Dreimal mußte der Gesandte seine Botschaft wiederholen, dann hing er die Kette mit dem Schrein um seinen Hals — den Schrein mit all den tausend Gebeten. Und sie waren nicht verloren. Mit jedem neuen Tag ging eine größere Veränderung in seinem Innern vor sich. Er konnte an nichts mehr Freude finden, was er sonst begehrte. Ein Zauber ging von dem Kunstwerke aus, der seine ganze Seele gefangen nahm; er saß da und versenkte sich voll nie gekannter Ruhe in jedes einzelne heilige Zeichen. Aber was ihn so still machte, das war nicht das Gold und die äußere Pracht des Kunstwerkes — es war die heilige Seele des Mönches, die in jeder Linie lebte. Und

allmählich erwachte er von dem schweren Traume seines Lebens und neue Gedanken und Gefühle kamen in ihm auf und in ihrem Lichte sah er sein ganzes blutiges Leben vor sich und ward von verzehrender Reue ergriffen. Aus vergessenen Gräbern standen seine Verbrechen wieder auf und starrten ihn an und der Abscheu vor sich selbst überfiel ihn so grimmig, daß er heimlich des Nachts seine Genossen verließ und tagelang wanderte, bis er die Stadt des Kaisers erreichte — gerade als die heilige Osterwoche begann. Da warf er sich vor allem Volke zu den Füßen des Kaisers und flehte um Verzeihung. Der Kaiser sah sein zerknirschtes Herz und sagte: „Mag Gott mir im Himmel meine Sünden vergeben, so wie ich dir die Deinen verzeihe." Aber der unglückliche Mensch konnte sich selbst nicht mehr verzeihen! Er wurde Tag und Nacht verfolgt von den Schatten seiner Verbrechen. Er siechte dahin und starb in einem Krankenhause. Und als der Morgen dämmerte, da träumte der Arzt, der bis zu seinem letzten Augenblicke bei ihm gewacht hatte, daß die Dämonen und die Engel um seine Seele kämpften. Der Oberste der Dämonen hielt eine Wagschale und legte auf die eine Seite alle Schandtaten und zeigte höhnend den Engeln, wie die andere Schale emporschnellte, weil auch nicht eine einzige gute Tat in seinem ganzen Leben zu finden war. Da ergriff der Engel das Tuch des Toten, das ganz von Tränen der Reue durchweicht war und warf es auf die leere Schale. Und die Schale sank und sank — und die Dämonen zogen knirschend von dannen. Da erwachte der Arzt und sah, wie der erste Strahl der Morgensonne das beruhigte Antlitz des Toten beleuchtete.

Welches Geheimnis des menschlichen Herzens wird uns nun wohl in dieser Erzählung entschleiert? Ich frage nicht: Was kann man aus dieser Erzählung lernen? Denn solche Dichtungen sind nicht dazu da, daß man etwa aus ihnen lernt wie aus einer Grammatik oder einem Rechenbuche. Sie sind von Menschen geschaffen, die tiefer ins menschliche Herz und weiter ins Dunkel des Lebens hineinblicken als wir andern, und wenn wir ihre Schöpfungen andächtig in uns aufnehmen, dann wird es uns, als ob unsere eigenen Augen größer und heller würden und als ob wir vieles sähen, was uns sonst verborgen blieb.

Wenn ich diese alte Legende lese, dann scheint es mir immer,

als lebten viele Menschen in einem solchen verschanzten Lager und das Lager sei der Trotz und die verstockte Selbstsucht — nur ist weit und breit kein frommer Mönch da, der ihnen einen Heiligenschrein brächte, d. h. es ist kein Mensch da, der sich die Mühe und Geduld nähme, sich selber ganz von allem Trotz und aller Selbstsucht zu reinigen und sie durch ein Zeichen des tiefsten Erbarmens zu erlösen und zur Einkehr zu bringen. Meist fliegen nur Steine und Drohungen und Flüche in das verschanzte Lager und dann heißt es: „Es nützt Alles nichts — er bekehrt sich nicht!“ Fragt euch selber einmal — wie oft habt ihr einem Kameraden, oder eurem eigenen Bruder schon wütend den Rücken gewendet, statt ihm einen Heiligenschrein zur Besinnung zu schicken, d. h. irgend einen Beweis recht großer und rührender Liebe und Bescheidenheit? Wenn wir z. B. von einem solchen Menschen hören oder lesen, wie es jener Räuber war, dann läuft uns das Grausen über den Rücken und wir denken: Er ist nicht mehr als ein Raubtier, man muß ihn totschlagen wie einen tollen Hund. Aber wer weiß, ob nicht tief verborgen in der dunklen Seele noch der Keim des Guten liegt — und vielleicht nur deshalb im Dunkeln blieb weil er nie geweckt wurde? Wenn es nun aber wahr ist — und man hat viele Beispiele dafür, — daß die rohesten und verstocktesten Menschen erlöst werden können von dem, der den Schlüssel zu ihrem Herzen findet, müssen wir dann nicht sagen, daß es meist nur unsere eigene Schuld und Ungeschicklichkeit ist, wenn wir mit einem Menschen nicht auskommen können und fortwährend in Streit mit ihm geraten? Euer Bruder ist kein Räuber, der sich auf einem Berge verschanzt und mit bösen Geistern einen Bund geschlossen hat, und doch tut ihr oft so, als sei er ein Mensch, bei dem man mit Güte und Freundlichkeit nichts mehr erreichen könne, sondern nur noch durch klotzige Gewalt oder zischende Gehässigkeit und Schmollgesichter, tagelange. Ich weiß schon, ihr sagt: Ich war neulich ganz ruhig und freundlich als ich mit ihm sprach — aber es half doch nichts. Ich meine: Ihr habt es euch vielleicht doch etwas zu leicht gemacht. Wirklich zum Herzen dringend freundlich kann man nur sein, wenn man sein Herz ganz gründlich vorher gereinigt hat von jedem Ärger, jeder Überhebung und nur daran denkt, wie man dem Bruder helfen könne. Der Ton ist das Geschöpf der Seele, und wenns in der Seele hart und kalt ist dann bleibt auch der Ton

ohne herzbewegende Milde und hat keine Macht über den Andern. Man kann sein frömmstes Mitleid und seine tapferste Liebe nicht nur in ein Bildwerk legen — auch der Ton, in dem wir sprechen, kann ein Kunstwerk sein, aus dem so viel tiefes Mitgefühl und so viel bescheidene Hilfsbereitschaft redet, daß der Andere davon ebenso ins Herz getroffen wird, wie der Räuber von dem Heiligenschrein. Aber diese Tonkunst ist vielleicht die schwerste Kunst auf Erden. Denn sie verlangt, daß man sein Herz und seine Gedanken ebenso in Zucht und Übung nimmt wie seine Stimme. Und dazu haben die wenigsten Menschen Kraft und Liebe genug. Wirklich große und starke Menschen aber erkennt man immer daran, daß sie einen Überschuß von Kraft für andere haben, — daß sie Erlöser sind in Worten und Werken und tausend Tränen der Reue fließen machen, wo andere nur Trotz und Zorn und kalte Selbstsucht fanden.

---

12. Tonkunst.

In der Gesangstunde habt ihr gewiß schon gemerkt, wie außerordentlich schwer es oft ist, den richtigen Ton zu treffen. Wißt ihr aber was das Allerschwerste ist? Den richtigen Ton zu treffen, wenn man jemand einen Fehler sagt. Warum ist das wohl so schwer? Weil man sich über den Anderen ärgert, und dann ist der Ton sofort belegt, er geht nicht zum Herzen, weil er nicht aus dem Herzen kommt, sondern aus der großen Pulverkammer der Gereiztheit oder aus dem kalten Gewölbe des Hochmutes oder aus dem engen Zimmerchen der Selbstsucht oder gar aus allen dreien zusammen. Es hat einmal jemand gesagt: „Man macht niemals größere Fehler, als wenn man einem Andern einen Fehler sagt". Das kommt eben daher, daß die meisten Menschen sich bei ihren Vorwürfen und Ermahnungen niemals daran erinnern, wie ihnen selber zu Mute ist, wenn ihnen etwas vorgeworfen wird, und was Alles dazu gehört, damit ein Tadel Eingang findet in die Seele, statt sie nur noch mehr zu verstocken. Wer einmal darüber genau nachdenkt und sich selber gut beobachtet, der wird bald wissen, was eigentlich die richtige Tonkunst ist.

Damit ihr ein Beispiel vor euch habt von der falschen Tonart, will ich euch einmal einen Brief vorlesen, wie heute viele in der Welt geschrieben werden — es ist der Brief eines Knaben an seinen

Freund; der Knabe möchte dem Freunde das viele Prahlen und Reden von sich selber abgewöhnen und das macht er auf folgende Weise. Er schreibt:

Lieber Adolf! Schon lange wollte ich Dir einmal gründlich die Wahrheit sagen. Jetzt endlich ist meine Geduld gerissen. Schon hundert Mal hab ich Dir gesagt, Du solleſt nicht in einemfort bloß von Dir und Deinen Sachen sprechen und was Du für ein herrlicher Vogel seist. Als Du gestern bei uns warst, war es geradezu ekelerregend. Ohne Unterbrechung warst Du immer mit Deiner armseligen kleinen Person beschäftigt. „Ich habe das getan, ich weiß das, ich habe das gelernt, ich kann das" rc., so gings über eine Stunde — ich hab mich wahrhaft geschämt, solchen Freund zu haben. Meine Mutter sagte nachher: „Paul, ich begreife Deinen Geschmack gar nicht, daß Du Dir so einen eingebildeten Laffen zum Freund nimmst". Und ich muß Dir gestehen: Ich begreife es auch nicht mehr. Wenn Du Dich nicht umgehend gründlich änderst, so breche ich den Verkehr mit Dir ab und die Andern sagen auch, sie mögen Dich nicht mehr leiden.
Es grüßt Dich Dein Freund Paul.

Glaubt ihr nun, daß Adolf sich nach diesem Briefe umgehend und gründlich ändern werde? Gewiß nicht. Statt dessen wird er Paul einen Brief schreiben mit großen wütenden Buchstaben und darin wird es heißen: „Du bist mindestens so eingebildet wie ich und hast noch andere weit ekelerregendere Eigenschaften als ich und obendrein noch immer Suppenflecken auf Deinem Anzug und auf Deine gekündigte Freundschaft pfeife ich"!

Nun sagt aber einmal, worin liegen denn eigentlich die Fehler in dem Tone des ersten Briefes? Und wie muß man reden und schreiben, um einen Menschen wirklich zur Umkehr zu bringen?

Eins werdet ihr sofort bemerkt haben: in Adolfs Brief fehlt jeder Ton der Liebe und Freundschaft. Und darum ist es von vornherein unmöglich, daß er Paul dazu bringt, über sich selbst nachzudenken und sich verbesserungsbedürftig zu finden. Erinnert euch nur an eigene Erlebnisse: nicht wahr: wenn euch ein Fehler in grobem Tone gesagt würde, so schließen sich alle Pforten eures Herzens, es kribbelt in eurem Innern wie in einem Ameisenhaufen, wenn jemand einen Stein hineingeworfen hat, und ihr seid nicht in der Stimmung, den Fehler zuzugeben, sondern denkt nur über die Verletzung nach und über die Grobheit des Andern, und wie ihr den Angriff abschlagen könnt. Ihr fühlt deutlich: der Andere wollte sich

selbst entladen, aber nicht euch einen Liebesdienst erweisen. Ihr denkt, es sei nur Abneigung bei ihm und Gehässigkeit, daß er immer auf Fehler Jagd macht und z. B. von Prahlerei rede, wenn ihr nur einmal ganz harmlos etwas erzählt habt usw. Also ihr nehmt euch die Sache nicht zu Herzen — im Gegenteil, ihr geht geschwollener umher als vorher. Nun aber gibts in Adolfs Brief noch etwas Anderes zu bemerken, was besonders wichtig ist, wenn's auch eng mit dem eben Gesagten zusammenhängt. Ihr wißt, wenn jemand einem Andern den Tod eines Angehörigen mitteilen soll, so sagt man: „Bringen Sie ihm die Trauernachricht so schonend wie möglich bei.“ Nun, die Nachricht von einem wirklichen Fehler im Charakter ist auch so eine Trauernachricht, die man dem Andern schonend beibringen muß, wenn sie nicht Unheil in der Seele anrichten soll. Und gerade Menschen mit Ehrgefühl, die an sich selber arbeiten und etwas auf sich halten und nur eines kleinen Winkes bedürfen, um sich zu ändern — diese können oft ganz aus dem Gleichgewicht gebracht werden durch eine grobe Kanonade von Vorwürfen. Ihr müßt euch einmal folgendes ganz klar machen: kein Mensch mag leben, wenn er sich selbst verachten muß. Mehr noch als Speise und Trank, als Luft und Sonne braucht er die Achtung vor sich selbst. Beobachtet euch nur selber, wenn euch ein Vorwurf gemacht wird, z. B. daß ihr Feiglinge seiet, weil ihr eine Lüge gesagt hättet. Wie ihr euch dann vor euch selber anstrengt, euch reinzuwaschen und die Lüge zu beschönigen und euch selber einzureden, es sei nicht Feigheit gewesen, sondern Rücksicht auf irgend jemand oder sonst etwas — aber nur nicht Feigheit. Nun stellt euch einmal vor, es hätte euch ein guter Freund oder Bruder doch mehreremals bei kleinen Lügen aus Feigheit ertappt und wollte euch davon befreien. Wie müßte er es anfangen, um euch zu gewinnen und doch nichts zu verschweigen? Nun, er müßte es so sagen, daß ihr die Achtung vor euch selbst nicht zu verlieren braucht. Dafür, daß er euch ein kleines Stück Achtung an einer Stelle nehmen muß, dafür muß er euch im ganzen desto mehr geben, euch doppelt ermutigen, statt euch niederzudrücken. Er müßte also etwa folgendermaßen sagen: „Ich habe mich oft darüber gefreut, daß in dir ein großes Stück Tapferkeit steckt, in der Art, wie du Schmerzen erträgst und Gefahren gering achtest. Ich habe großen Respekt davor. Aber darum wirst

du es mir gewiß nicht übel nehmen, wenn ich dich darauf aufmerksam mache, daß du an einem kleinen Punkte noch etwas nachlässig bist und etwas tust, was aus bloßer Furcht vor Unangenehmem entspringt. Ich bin sicher, wenn du dir das nur ganz klar machst und siehst, daß hier wirklich etwas Feigheit hinter deinen Benehmen steckt, dann wird deine schöne Tapferkeit sofort hervorspringen und nicht länger dulden, daß sich irgend etwas Schwaches an einer unbewachten Stelle in deinen Charakter einschleiche, nicht wahr?

Ihr seht, was ich mit diesem Beispiel zeigen will, und Ihr könnt es euch auch für die Erziehung eurer jüngeren Geschwister merken: nicht gleich mit den stärksten Worten und mit „Schmach" und „Schande" anrücken, sondern im Gegenteil, recht aufrichten und ermutigen und zeigen, daß der Andere gute und achtungswerte Eigenschaften hat, mittels deren es ihm ein Leichtes werden müsse, den Fehler zu überwinden.

So z. B. auch, wenn man jemand eine Unfeinheit oder Rücksichtslosigkeit vorwirft. Niemand möchte gern ungebildet sein und sich selber für ungebildet halten, und wenn man ihm daher in übertreibendem und wegwerfendem Tone auf seinen Fehler aufmerksam macht, so kratzt er eifrig aus allen Winkeln seines Innern die Erinnerung an seine und rücksichtsvolle Handlungen hervor, die er irgendwo und irgendwann getan hat, und betäubt sich damit gegen den Tadel; denn sein ganzer Stolz und seine Freudigkeit beruht darauf, daß er sich für keinen Flegel hält. Ist man also genötigt, ihn auf eine kleinere oder größere Nachlässigkeit oder Taktlosigkeit aufmerksam zu machen, so muß man ihm zum Ersatz für die Demütigung und Entmutigung sofort einen noch größeren Zuschuß an Selbstvertrauen und Selbstachtung geben, indem man ihm z. B. sagt, daß man einem weniger feinen Menschen gar nichts vorwerfen würde — aber gerade weil er schon oft so außerordentliche Zeichen von Feinheit und Rücksicht von sich gegeben habe, wolle man ihn nur auf ein kleines Versäumnis aufmersam machen usw.

Nun könnt ihr vielleicht fragen: „Wozu soll man sich denn aber so große Mühe geben? Was schadet denn dem Menschen einmal ein tüchtiger Puff? War er unfein, so soll er's auch gründlich zu hören bekommen, hat er's mit der Wahrheit nicht genau ge-

nommen, so braucht man ihm das doch nicht so himmlisch zart ins Ohr zu säuseln!" [1])

Der Einwand klingt sehr schön, aber er ist doch nicht treffend. Denn auch ich bin ja doch dafür, daß ihm seine Missetat oder sein Fehler mit aller Deutlichkeit vor Augen geführt werden solle. Aber es kommt eben nicht bloß darauf an, daß einem etwas vor Augen geführt wird, sondern vor allem doch darauf, daß es in Herz und Seele eingehe. Sonst nützt ja doch alles Klarmachen und Lärmen nichts. Daß ein Vorwurf in die Seele einziehe, dazu aber ist die gütige Mitwirkung des Besitzers notwendig. Wenn er seine Seele zuschließt, so kann selbst die berittene Polizei nicht den Eingang erzwingen. Also wer überhaupt etw as in der Seele seines Mitmenschen ausrichten und nicht bloß seinen eigenen Ärger austoben will, der muß schon durch seine Tonart dafür sorgen, daß freiwillig geöffnet wird. Er muß also neben dem Unangenehmen auch etwas Erfreuendes und Belebendes bringen, so wie man eine bittere Pille in eine süße Hülle einwickelt. Dazu braucht er durchaus nicht zu lügen und zu schmeicheln, er braucht sich nur mit etwas Liebe in die guten Eigenschaften des Andern hineinzudenken. Man muß eben nie vergessen, daß es nicht genug ist, einen Menschen auf eine Schwäche aufmerksam zu machen; man muß ihm auch soweit irgend möglich die Kraft und Freudigkeit geben, seine Schwäche zu überwinden. Man muß also sein Selbstvertrauen stärken. Darum eben ist es die größte Lieblosigkeit und Gedankenlosigkeit, wenn man einen Tadel in wegwerfendem und herabsetzendem Tone sagt und niederdrückende Bezeichnungen dabei braucht, die dem Andern das Gefühl geben, daß er nicht recht geachtet wird und auch sich selber nicht mehr recht achten darf.

Damit komme ich auf einen wichtigen Punkt. Wir haben uns klar gemacht, wie wichtig die Selbstachtung für einen Menschen ist,

[1]) Nicht selten werden sogenannte „heilige Zornausbrüche" mit dem Hinweis auf Christi Worte gegen die Pharisäer und sein Auftreten gegen die Wechsler sanktioniert. Darauf ist zu antworten, daß zu einem wahrhaft heiligen Zorn, d. h. zu einem Zorn der wirklich nur dem reinen Schmerze über menschliche Niedertracht und Schlechtigkeit entspringt und frei ist von jeder persönlichen Überhebung und Gehässigkeit — daß zu einem solchen heiligen Zorn nur der völlig Selbstlose fähig war — wir Andern sind selbst in unserer „heiligsten Entrüstung" voll von unheiligen Regungen.

damit er es überhaupt der Mühe wert hält, an sich zu arbeiten. Selbstachtung aber braucht zu ihrer Nahrung auch die Achtung Anderer. Es gibt darum nichts falscheres, als mit Menschen, denen man zum Bessern helfen und die man von irgend einer schlechten Gewohnheit befreien will, nun in recht verächtlichem Tone umzugehen, als seien sie Menschen zweiter Klasse. Nein, wer als Mensch zweiter Klasse angeredet wird, der handelt auch als Mensch zweiter Klasse. In Venedig gab es im Mittelalter einmal einen bekannten Geizkragen, der hieß Shylock. Er wurde von jedermann beschimpft und getreten. Als man ihm einmal seine niedrige Gesinnung vorwarf, da antwortete er: „Ihr nennt mich immer einen Hund — darum bin ich auch ein Hund.“ Das soll man sich merken, auch in den kleinsten Vorfällen des täglichen Lebens. Wenn euer Kamerad oder Bruder viel von Eltern und Lehrern getadelt wird, so helft ihr ihm nicht, wenn ihr ihm auch noch „Faulpelz“ oder „Ferkel“ nachruft. Ihr könnt ihn nur aufrichten, wenn ihr ihn an eurem ganzen Umgangston merken läßt, daß ihr wißt, er sei noch etwas Besseres als ein Faulpelz oder Ferkel, er habe auch feine und gute Eigenschaften, deretwegen ihr ihn hochschätzt und an ihn glaubt. Viele Menschen hätten gerettet werden können, die von Stufe zu Stufe gefallen sind, von einer schlechten Gewohnheit bis zum Verbrechen, wenn sie rechtzeitig Jemand gefunden hätten, der an sie glaubte und sie achtete. Dann hätten sie auch wieder selber an sich geglaubt und sich selbst wieder geachtet und wären daran gesund geworden. Aber sie wurden zu viel und ohne Schonung getadelt und haben nun jede Selbstachtung verloren, darum prallt alles Ermahnen an ihnen ab. Es ist ihnen alles egal. Sie sind wie Kranke, die Auszehrung haben, da nützt alles Essen nichts mehr; es fehlt im Körper die Kraft, das Essen zum Aufbau des Körpers zu verarbeiten.

Es gibt Menschen, die immer gleich mit dem gröbsten Geschütz anrücken und für das, was Andere verfehlen, gleich die härtesten Worte wählen und dann sagen: man müsse doch die Dinge beim rechten Namen nennen. Als ob der gröbste Name immer der richtigste wäre, und als ob man immer das Innere des Nächsten durchschauen und wissen könnte, was ihn zu seiner Tat gebracht hat! Streng gegen sich, mild gegen andere, das ist ein schönes Lebenswort!

Hochwichtig für die richtige Tonkunst ist es auch, daß man sich bei einem Tadel von jeder eigenen Überhebung reinigt, denn nichts bringt den Getadelten mehr auf und verstockt ihn stärker, als wenn der Andere seinen Fehler benutzt, um sich selber als Tugendheld aufzublasen. Da gibt er sofort mit Recht die Antwort: „Faß dich nur zuerst an deine eigene Nase" und erinnert euch an Christi Wort von dem Menschen, der den Splitter in seines Bruders Auge sieht, aber nicht den Balken in seinem eigenen. Nun ist es ja manchmal ganz gut, daß man einen Flecken auf dem Rocke oder auf dem Charakter seines Bruders leichter sieht als bei sich selber. Man kann sich auf diese Weise gut gegenseitig aushelfen. Aber betont werden muß das Wort „gegenseitig", — und wenn man immer daran denkt, wie notwendig gerade diese Gegenseitigkeit ist, dann wird man schon den rechten Ton treffen. Man könnte einen freundschaftlichen Rat z. B. damit beginnen, daß man sagt: „Ich weiß ja, daß auch ich meine großen Fehler habe, sogar schlimmere als du, und ich kann in Manchem sehr viel von dir lernen, z. B. bewundere ich so deine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit — aber . . ." Es kommt nicht immer darauf an, daß man das sagt, mindestens aber muß man es tief fühlen, daß man keinen Grund zur Überhebung habe, dann kommt es schon von selbst in den Ton hinein.

Ihr seht also, wieviel Glück und Unglück von dem Ton abhängt, in welchem man die schlechten und unangenehmen Eigenschaften seiner Mitmenschen bespricht und ihr seht auch, daß diese Tonkunst hauptsächlich dadurch erlernt wird, daß wir uns einmal selber beobachten, wann ein Tadel anf uns wirkt und wann nicht, und dann das Rezept befolgen: „Wie du nicht willst, daß man zu dir rede, so rede auch du mit keinem andern".

Freilich ists nicht immer damit getan, daß man genau weiß, wie die Tonart sein muß, damit der Andere wirklich bewegt und zur Besinnung gebracht wird. Der Mensch hat mit dem Tiere einen mächtigen Trieb der Abwehr gemeinsam: Wenn irgend etwas Störendes in sein Leben eingreift, so treibt es ihn zunächst heftig, auf das Störende loszuschlagen und es durch lautes und drohendes Schreien und Stirnrunzeln zu verscheuchen und zurückzudrängen. Daher kommt es auch, daß die Menschen immer so ein Bedürfnis nach niederschlagenden Worten haben, wenn sie durch Fehler ihres Mitmenschen

gestört werden — es ist das Tier, was sich da regt. Um dieses Tier etwas zu beschönigen, redet man dann vom „edlen Zorn" — aber glaubt mir nur, edel ist nur, was aus dem Reiche der Liebe kommt; der Zorn aber kommt aus dem Reiche, wo der Puter kollert und der Stier brüllt und die Katzen fauchen — darüber wollen wir uns doch nur nichts vormachen. Und merkwürdigerweise finden wir den Zorn nur edel, wenn wir selber uns in der Wut gehen lassen — wenn andere uns aber mit „edlem Zorn" begegnen, dann sagen wir, sie seien sackgrob und mit ihrer Selbsterziehung sei es nicht weit her.

Es ist gut, sich das klar zu machen, dann wird man etwas mißtrauischer gegen das hochtrabende Schnaufen werden, mit dem wir uns gegen fremde Fehler und Fehltritte zur Wehr setzen und man wird sich mehr danach sehnen, aus dem Tierreich in das Reich der Menschlichkeit emporzusteigen — und Menschlichkeit heißt Hilfe und Erbarmen und heißt bescheidenes Erinnern an alle Hilfe und alles Erbarmen, das uns selber den Lebensweg erleichtert und beim Straucheln gestützt und ermutigt hat.

Nun wißt ihr Alles, woran man denken muß, wenn man den rechten Ton treffen will, um seinen Mitmenschen von Irrtum und Starrsinn zu befreien und ihr wißt nun auch warum der richtige Ton in solchen Fällen so schwer ist und warum es auf diesem Gebiete so selten einen wirklichen Tonkünstler gibt.

---

13. Unangenehme Menschen.

Neulich fragte mich ein Knabe, was man eigentlich machen solle, wenn unangenehmer Besuch käme. Daß man ihm Freude über sein Kommen zeige, das sei doch eigentlich Lüge und Verstellung — und andererseits könne man doch auch nicht ausrufen: „Um Gotteswillen, da sind Sie schon wieder, ist man denn auch nie vor Ihnen sicher? Sie sollten doch schon längst gemerkt haben, daß ich Sie nicht leiden mag!"

Ich habe dem Knaben folgende Antwort gegeben: Gewiß soll man kein Vergnügen heucheln, das man nicht empfindet. Aber wenn man ein wenig nachdenkt, dann kann man vielleicht doch dahin kommen, daß man auch den Besuch eines unangenehmen Menschen als etwas Erfreuliches betrachten lernt — und dann braucht man

sich auch zu dem freundlichen Gesicht garnicht zu zwingen. Ich meine so: Denke einmal nach darüber, welch trauriges Schicksal es ist, „unangenehmer Mensch" zu sein — also Eigenschaften mitbekommen oder sich angewöhnt zu haben, die anderen Menschen unausstehlich sind. Wer es je erlebt hat, daß Andere sich auf ihn freuen, wenn er naht, der sollte sich auch einmal fragen: Wie wäre es, wenn statt dessen Alles davonliefe, wenn ich käme oder fürchterlich brummte und wetterte und dann mit künstlichem Grinsen die Tür öffnete? Wie ein böser Traum ist solch ein Gedanke, nicht wahr? Und sicher ist es, daß die Menschen, wenn sie so etwas merken nur noch unangenehmer werden und verbitterter. Und was mag die erste Ursache ihres unerquicklichen Wesens gewesen sein? Vielleicht eine traurige Kindheit, Mangel an Heimat und Liebe und schwere Schicksale und Enttäuschungen![1]) Wenn man dem nachsinnt, dann steigt schon das Mitleid in uns auf und fast eine Art Scham über unser unverdientes Glück, — der unangenehme Besuch wird uns plötzlich angenehm weil es uns drängt, an ihm etwas gut zu machen, was das Leben versäumt hat, und zu versuchen, ob sich hinter der unerquicklichen Hülle nicht noch ein edler Kern finde. Es ist ja viel leichter, angenehmen Besuch zu empfangen — aber gerade das sollte uns reizen, unsere Kraft einmal an dem Unangenehmen zu erproben und uns zu bemühen, unser kleines Selbst mit seinen Abneigungen und Launen einmal im Dienst der Liebe zu überwinden. Das wird auch uns für das ganze Leben zu gute kommen. Denn der Mensch ist niemals in der Lage, sich seinen Umgang ganz nach seinem Geschmacke auszusuchen und selbst die Nächsten und Vertrautesten haben oft Züge, die unsere Geduld und Selbstüberwindung stark in Anspruch nehmen.

Glaubst du mir nicht, daß man sich nun nicht mehr zu zwingen braucht, dem Besuche ein ehrlich-freundliches Gesicht zu machen?

---

[1]) Leopold Schefer sagt: „Begegne jedem Bösen zart und sanft, begeg'n ihm hilfreich! Denn du kannst kaum denken, welch schmählich Sein er trägt, wieweil er Kraft verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle der Edleren zu halten! Sei dem Herben und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht, welch schwere jahrelange Leiden nur als leises Murren auf die Lipp' ihm treten, wie seine ganze schwere Zukunft nur als düstres Antlitz ihm erscheint und du vermöchtest herber ihm zu sein als er dir?"

Ich will dir einmal eine alte Legende erzählen, die all das, was ich eben sagte, in ein schönes Bild einkleidet:

Ein Heiliger besuchte einst in einer Sommernacht einen verlassenen Totenacker, um dort für die vergessenen Toten zu beten. Stunde auf Stunde verrann und sein Gebet wurde immer glühender. Aber als um Mitternacht der Mond die alten Kreuze mit seinem Schimmer umspann und die Lichter in den Fenstern des Dorfes längst erloschen waren und er allein für die Toten wachte — da kam plötzlich durch das Kirchhofstor eine Schar von Engeln. Ihre weißen Gewänder schimmerten im Mondlicht und des Heiligen Augen folgten ihnen staunend, als sie vor einem versunkenen bemoosten Steine stillstanden und ihre Rauchfässer schwangen, als ständen sie vor eines Heiligen Schrein — jedoch kein irdischer Weihrauch duftete jemals so lieblich. Dann gingen sie weiter durch die Gräberreihen und der Weihrauch brannte vor einem namenlosen hölzernen Kreuze. Weiter wanderten sie an die Kirchhofsmauer, wo die Nesseln hochstanden und keine Spur eines Hügels mehr war, und beugten sich tief und ließen die Rauchwolken steigen; dann noch zu drei oder vier anderen vergessenen Gräbern — und stille wie sie gekommen, schieden sie ....

Nun sieh: Die Engel beten vor den Gräbern vergessener Toten und wir lebendigen Menschen sollten nicht kalt vorübergehen an den lebendig Vergessenen und Verstoßenen und sollten ihnen nicht auch noch eine abgeneigte Miene machen und ein kaltes Wort geben, sondern einmal niederknien vor all den zertretenen Blumen ihres Lebens und ihnen aus unserm Glück heraus auch nur ein wenig Liebe gönnen — dann sind sie schon nicht mehr unangenehm.

Wer sich dazu nicht aufschwingen kann, dem könnte es passieren, daß die Rollen vertauscht werden und er selbst, ohne daß er es merkt, „unangenehmer Besuch" wird und seinen Mitmenschen unausstehlich vorkommt.

Demut.

Wer die vorstehenden Kapitel über Selbständigkeit und Rettung gelesen hat, dem wird sich in steigendem Maße ein Einwand aufgedrängt haben, der die ethische Wirkung der daselbst entwickelten Gesichtspunkte fast völlig in Frage zu stellen scheint. Liegt nicht in

dieser Anleitung zum moralischen Rettungswerke und zur sittlichen Selbständigkeit gegenüber „den Andern" die dringende Gefahr des moralischen Hochmuts und jeder Art von Pharisäertum?

Ich gebe diese Gefahr ohne Weiteres zu. Ohne eine Gegenwirkung im großen Stile ist sie unabwendbar. Ja, ich habe gerade absichtlich diese Kapitel, die es mit hochwichtigen und ganz unumgänglichen Stärkungen der sittlichen Persönlichkeit zu tun haben, der folgenden Betrachtung über Erziehung zur Demut vorangestellt. Ich wollte gerade dadurch in dem Leser den überwältigenden Eindruck der hier bestehenden Gefahr hervorrufen und ihm nahelegen, daß die große Betonung der Demut innerhalb der religiösen Tradition wohl vielleicht doch ihre tiefe Begründung in der menschlichen Natur und in unabweisbaren pädagogischen Notwendigkeiten haben dürfte — während es der sogenannten Aufklärung, die darüber hinwegschreiten möchte, vielleicht an der nötigen psychologischen und pädagogischen Vertiefung fehlt, um jene Gefahren in ihrer ganzen Realität zu erkennen und zu berücksichtigen.[1])

Die Lehre und Übung der Demut geht in der christlichen Kirche nicht zufällig oder aus knechtischer Gesinnung, wie Nietzsche meint, neben der Arbeit an der eigenen sittlichen Vervollkommnung einher, sondern sie ist der unentbehrliche Selbstschutz und und die aus tiefem Bedürfnis geborene Gegenwirkung gegen den moralischen Dünkel und die hochmütige Selbstgefälligkeit, die nur zu leicht aus der Beschäftigung mit der eigenen sittlichen Veredlung entspringt — weil eben der Mensch stets geneigt ist, bei dieser Selbstvervollkommnung nicht seinen Abstand vom Ideal zu sehen, sondern seinen Abstand von denen, die es weniger weit gebracht haben. Die Erscheinung des Pharisäertums und des selbstsicheren Stoizismus ist untrennbar von den Epochen, in denen die eigene moralische Vervollkommnung den

---

[1]) August Comte, einer der wenigen Freidenker, der ein tieferes Verständnis für die geschichtliche und psychologische Funktion vieler kirchlicher Lehren hat, die dem flachen Radikalismus unbegreiflich sind, sagt über die Demut: „Die Selbsterniedrigung, welche bei der katholischen Moral so viel getadelt wird, ist eine ausgezeichnete Vorschrift, sie kann nicht nur für jene Zeiten wilden Übermutes gelten, wo sie notwendig war, sie beruht vielmehr überhaupt auf den moralischen Bedürfnissen unserer menschlichen Natur, deren Stolz und Eitelkeit niemals stark genug unterdrückt werden kann."

Menschen stärker zu beschäftigen beginnt — daher im Christentum diese starke Gegenwirkung gegen den ethischen Hochmut, eine Gegenwirkung, die allerdings auch nicht so durchgreifend sein konnte, um alle nach oben strebenden Seelen für immer von jener Gefahr zu befreien. Der Dünkel findet immer wieder seinen Weg. Ja, es gibt sogar einen Dünkel der Demut. Aber gerade darum darf die Gegenwirkung nie aufhören. Das erhabene und unerreichbare Vorbild Christi, gerade weil es dem Menschen seinen eigenen Abstand vom Höchsten so lebendig und ergreifend vor Augen führt, gibt wohl die stärkste Hinwendung zur Bescheidenheit gegenüber dem Selbsterreichten, doch haben auch andere Religionen religiöse Vorstellungen zur Verfügung, die sich hier fruchtbar machen lassen. Die jüdische Religion z. B. legt auf die Demut großes Gewicht, wie aus den Sprüchen der Väter der Synagoge ersichtlich ist, sowie aus der Verehrung der Juden für die Demut des Rabbi Hillel.

Es kann jedenfalls allen Eltern nicht dringend genug geraten werden, ihren Kindern eben aus jenen ethischen und pädagogischen Gründen religiöse Unterweisung zuteil werden zu lassen, weil eben die bloße moralische Erziehung gar zu leicht jene Art von selbstgewissen und selbstzufriedenen Menschen schafft, die von ihren Mitmenschen als „unausstehlich" bezeichnet werden. Ohne religiöse Kräfte und

---

[1]) Moralische Erziehung ohne jede religiöse Ergänzung und Symbolisierung hat auch noch eine andere Gefahr. Es gibt nämlich nicht wenige ernster angelegte Kinder, welche sich unter dem Einfluß einer solchen Erziehung fast krankhaft mit sich selbst zu beschäftigen beginnen oder sich sehr interessant vorkommen, wenn sie heute diesen, morgen jenen Fehler in Angriff nehmen, um ihn sich abzugewöhnen. Der Verfasser dieses Buches war selbst Anhänger der nur-ethischen Erziehung, solange er abstrakt darüber nachdachte; seine Beobachtungen und Erfahrungen im Umgange mit Kindern haben ihn davon überzeugt, daß die religiöse Erziehung hier gerade die wohltätigste Gegenwirkung ausübt — schon durch das ihr innewohnende künstlerische Element —, indem sie die junge Seele von sich selber ablenkt, ohne sie zu veräußerlichen: sie lenkt sie auf große Vorbilder und ergreifende Symbole und hält dadurch einer zu intensiven Selbstbetrachtung das Gegengewicht. Freilich gibt es auch im religiösen Unterricht ungeschickte Pädagogen, welche Kinder zum Grübeln und zu übertriebener Beschäftigung mit der eigenen Person führen — aber das Ungeschickte besteht dann eben darin, daß solche Pädagogen den Begriff der Sünde zu ausschließlich ins Gesichtsfeld rücken, zu einseitig das Moralische und zu wenig das Religiöse betonen, welch' letzteres sein Wesen gerade darin hat, daß

selbst entladen, aber nicht euch einen Liebesdienst erweisen. Ihr denkt, es sei nur Abneigung bei ihm und Gehässigkeit, daß er immer auf Fehler Jagd macht und z. B. von Prahlerei rede, wenn ihr nur einmal ganz harmlos etwas erzählt habt usw. Also ihr nehmt euch die Sache nicht zu Herzen — im Gegenteil, ihr geht geschwollener umher als vorher. Nun aber gibts in Adolfs Brief noch etwas Anderes zu bemerken, was besonders wichtig ist, wenn's auch eng mit dem eben Gesagten zusammenhängt. Ihr wißt, wenn jemand einem Andern den Tod eines Angehörigen mitteilen soll, so sagt man: „Bringen Sie ihm die Trauernachricht so schonend wie möglich bei." Nun, die Nachricht von einem wirklichen Fehler im Charakter ist auch so eine Trauernachricht, die man dem Andern schonend beibringen muß, wenn sie nicht Unheil in der Seele anrichten soll. Und gerade Menschen mit Ehrgefühl, die an sich selber arbeiten und etwas auf sich halten und nur eines kleinen Winkes bedürfen, um sich zu ändern — diese können oft ganz aus dem Gleichgewicht gebracht werden durch eine grobe Kanonade von Vorwürfen. Ihr müßt euch einmal folgendes ganz klar machen: kein Mensch mag leben, wenn er sich selbst verachten muß. Mehr noch als Speise und Trank, als Luft und Sonne braucht er die Achtung vor sich selbst. Beobachtet euch nur selber, wenn euch ein Vorwurf gemacht wird, z. B. daß ihr Feiglinge seiet, weil ihr eine Lüge gesagt hättet. Wie ihr euch dann vor euch selber anstrengt, euch reinzuwaschen und die Lüge zu beschönigen und euch selber einzureden, es sei nicht Feigheit gewesen, sondern Rücksicht auf irgend jemand oder sonst etwas — aber nur nicht Feigheit. Nun stellt euch einmal vor, es hätte euch ein guter Freund oder Bruder doch mehreremals bei kleinen Lügen aus Feigheit ertappt und wollte euch davon befreien. Wie müßte er es anfangen, um euch zu gewinnen und doch nichts zu verschweigen? Nun, er müßte es so sagen, daß ihr die Achtung vor euch selbst nicht zu verlieren braucht. Dafür, daß er euch ein kleines Stück Achtung an einer Stelle nehmen muß, dafür muß er euch im ganzen desto mehr geben, euch doppelt ermutigen, statt euch niederzudrücken. Er müßte also etwa folgendermaßen sagen: „Ich habe mich oft darüber gefreut, daß in dir ein großes Stück Tapferkeit steckt, in der Art, wie du Schmerzen erträgst und Gefahren gering achtest. Ich habe großen Respekt davor. Aber darum wirst

du es mir gewiß nicht übel nehmen, wenn ich dich darauf aufmerksam mache, daß du an einem kleinen Punkte noch etwas nachlässig bist und etwas tust, was aus bloßer Furcht vor Unangenehmem entspringt. Ich bin sicher, wenn du dir das nur ganz klar machst und siehst, daß hier wirklich etwas Feigheit hinter deinen Benehmen steckt, dann wird deine schöne Tapferkeit sofort hervorspringen und nicht länger dulden, daß sich irgend etwas Schwaches an einer unbewachten Stelle in deinen Charakter einschleiche, nicht wahr?

Ihr seht, was ich mit diesem Beispiel zeigen will, und Ihr könnt es euch auch für die Erziehung eurer jüngeren Geschwister merken: nicht gleich mit den stärksten Worten und mit „Schmach" und „Schande" anrücken, sondern im Gegenteil, recht aufrichten und ermutigen und zeigen, daß der Andere gute und achtungswerte Eigenschaften hat, mittels deren es ihm ein Leichtes werden müsse, den Fehler zu überwinden.

So z. B. auch, wenn man jemand eine Unfeinheit oder Rücksichtslosigkeit vorwirft. Niemand möchte gern ungebildet sein und sich selber für ungebildet halten, und wenn man ihm daher in übertreibendem und wegwerfendem Tone auf seinen Fehler aufmerksam macht, so kratzt er eifrig aus allen Winkeln seines Innern die Erinnerung an feine und rücksichtsvolle Handlungen hervor, die er irgendwo und irgendwann getan hat, und betäubt sich damit gegen den Tadel; denn sein ganzer Stolz und seine Freudigkeit beruht darauf, daß er sich für keinen Flegel hält. Ist man also genötigt, ihn auf eine kleinere oder größere Nachlässigkeit oder Taktlosigkeit aufmerksam zu machen, so muß man ihm zum Ersatz für die Demütigung und Entmutigung sofort einen noch größeren Zuschuß an Selbstvertrauen und Selbstachtung geben, indem man ihm z. B. sagt, daß man einem weniger feinen Menschen gar nichts vorwerfen würde — aber gerade weil er schon oft so außerordentliche Zeichen von Feinheit und Rücksicht von sich gegeben habe, wolle man ihn nur auf ein kleines Versäumnis aufmersam machen usw.

Nun könnt ihr vielleicht fragen: „Wozu soll man sich denn aber so große Mühe geben? Was schadet denn dem Menschen einmal ein tüchtiger Puff? War er unfein, so soll er's auch gründlich zu hören bekommen, hat er's mit der Wahrheit nicht genau ge-

Fall, den der Mensch tun kann —, es ist dann alles umsonst, was er gestiegen ist — er stürzt in die dunkle Tiefe der Herzenskälte hinab, er ist für die Höhe auf ewig verloren. Vor diesem Schwindel kann sich der Mensch nur bewahren, wenn er nie an das denkt, was er schon getan und erkämpft hat, sondern nur an das Ziel in der Höhe, wenn er die Augen fest richtet auf das Beispiel der reinsten und größten Menschen und sich ganz erfüllt mit dem Gefühl, wie tief er noch unter ihnen ist und wieviel noch vor ihm liegt. Dann ist er gefeit gegen den Schwindel.

Eltern und Kinder.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, welche für die pädagogische Behandlung der häuslichen Beziehungen in Frage kommen, wurden bereits in anderem Zusammenhange (vgl. das Kapitel „Allgemeine Gesichtspunkte" S. 35 ff., sowie den Bericht über den Moralunterricht der französischen Staatsschule S. 197 ff.) eingehend begründet.

Wir fassen die betreffenden Ergebnisse kurz in folgenden Sätzen zusammen:

1. Über Eltern- und Geschwisterliebe kann man keine Pflichtgebote aufstellen. Ist sie da, so sind dieselben unnötig — ist sie nicht da, so nützen sie nichts. Wohl aber kann man im Konkreten erläutern, was solche Liebe bedeutet — wie sie sich zeigen und betätigen kann.

2. Man soll in der Besprechung der häuslichen Beziehungen nicht von Mustereltern ausgehen, sondern sich bewußt bleiben, daß sehr viele Kinder gerade für unerfreuliche und schwierige häusliche Zustände Rat und Hilfe brauchen. Man zeige den Kindern einen Weg, auch haltlosen oder ungerechten und reizbaren Eltern gegenüber Ehrerbietung und Bescheidenheit zu bewahren.

3. Man vermeide daher den Fehler vieler Morallehrbücher, die ethische Haltung des Kindes innerhalb des Familienlebens auf die Wohltaten zu begründen, die das Kind von dieser Gemeinschaft empfängt. Man gehe nicht aus von dem, was das Kind erhält, sondern von dem, was es geben kann: daß die Familiengemeinschaft eine Schule der Übung alles Besten im Menschen ist — daß darum

die Pflichterfüllung in der Familie auch etwas ist, was sich der Mensch selbst erweist.

Im Folgenden einige Proben für die Besprechung im Sinne dieser Leitsätze. Erläutern wir zunächst den ersten der oben aufgestellten Gesichtspunkte:

Es gibt Kinder, die nicht nur an Gedankenlosigkeit, sondern an „verschämter" Liebe leiden und die man durch eine Einwirkung auf tiefere Motive durchaus dazu anregen muß, ihre Gefühle auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Da das Glück des Familienlebens nicht auf großen Heldentaten, sondern gerade auf der Umsetzung großer Gefühle in liebevolle und Behagen verbreitende Formen und Manieren des täglichen Verkehrs beruht, so ist es recht wichtig, dem Kinde gerade hier einige geistige Hilfen zu geben, d. h. in der stürmischen und formlosen Jugend selber irgend einen Trieb zu suchen, an den man die Anregung zu solchen Formen und äußeren Kundgebungen von liebevollen Gefühlen anknüpfen kann. Nun gibt es zweifellos im Kinde neben dem Verlangen nach formlosem Austoben auch einen mehr oder weniger entwickelten „plastischen Trieb", der sich gewöhnlich nur im Schnitzen, im Tonkneten, in Sandbauten, und im Beschmieren der Häusermauern kundgibt, der aber sehr wohl auch für die Übersetzung von tiefinneren Gefühlen in Formen und Gewohnheiten äußerer Liebeserweisung zu verwerten ist. Der Lehrer muß nur den Kontakt herstellen. Er muß eben jene Liebeserweisungen und Ehrerweisungen als etwas Schöpferisches darstellen, das Künstlerische darin aufsuchen und klar legen. Etwa in folgender Weise:

1. Formen und Manieren.

„Er hat aber auch gar keine Formen", so sagt man wohl manchmal von einem recht ungehobelten Menschen. Wozu braucht man denn aber Formen? Es heißt doch immer: Der Inhalt ist die Hauptsache und die äußere Form ist eigentlich etwas ganz Wertloses, ja oft sogar etwas Gefährliches, da sie manchmal über die innere Leere hinwegtäuscht.

Erinnert ihr euch noch an unser Gespräch über die Reinlichkeit? Wir fanden, daß Reinlichkeit gewiß auch nur eine Äußerlichkeit sei, aber daß man dies äußere Mittel benutzen könne, um etwas Inneres auszudrücken — das Verlangen nach fleckenloser Reinheit des Herzens.

Und daß die äußere Reinlichkeit auch eine Hilfe zur inneren Sauberkeit sei. So wie es Rückert ausspricht:

„Rein gehalten dein Gewand
Rein gehalten Mund und Hand,
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand!
Sohn, die äußre Reinlichkeit
Ist der innern Unterpfand!"

Was wäre der Mensch, wenn ihm die Gabe versagt wäre, sein inneres Fühlen und Sehnen auch in einen äußeren Ausdruck zu bringen und sich dann mit Auge und Ohr zu entzücken und zu stärken an dem, was sonst nur unsichtbar in der dunklen Tiefe der Seele lebt? Wenn wir nicht reden und schreiben, nicht singen, dichten und malen könnten, — kein Saitenspiel hätten und keine Geige — wie arm und stumm gingen wir einher! Ja, unser inneres Leben selber würde einschlafen, weil wir es nicht mehr mitteilen könnten! Denn die Mitteilung und der äußere Ausdruck ist nicht nur eine leere Form, sondern durch den Ausdruck wird auch das innere Leben selbst belebt und angefacht.

Könnt ihr euch z. B. vorstellen, daß Jemand betet mit den Händen in den Hosentaschen? Man könnte ja auch hier sagen: Was kommt es denn auf die Form und die äußere Geberde an, wenn man nur wirklich andächtig und ernst empfindet? Und doch kommt es auf die Form an, denn durch die Form und die äußere Haltung wird auch die Andacht im Innern bestärkt und gesichert.

Ich kenne viele Menschen, die ihre Mutter oder ihren Vater herzlich verehren — aber im äußeren Benehmen drücken sie das nicht aus. Sie reden nachlässig mit ihnen wie mit Kameraden, flegeln sich in ihrer Gegenwart auf Stühlen und Sofas herum, grüßen sie leichthin, widersprechen ohne Bescheidenheit — kurz, es ist in ihnen gar kein Bedürfnis nach Ausdruck und Form für ihre Ehrfurcht. Jeder Fink auf seinem Buchenzweige weiß auszudrücken, was sein Inneres bewegt — sie allein behalten es bei sich. Und doch vermöchte jeder Mensch, auch wenn er weder malen, noch musizieren, noch bildhauern oder dichten kann, trotzdem ein großer Künstler zu sein, wenn er sich Mühe geben wollte, sein Empfinden und Fühlen in schönen Formen des Benehmens auszudrücken — Formen, die er sich selber erfindet.

Wer z. B. seinen Vater ehrt, der sollte einen Ton des Antwortens und der Widerrede finden, der so voll Demut und Bescheidenheit ist, daß man ihn ebenso gerührt mit anhört wie z. B. ein Lied von Beethoven, bei dem man sagt: „Er hat ein einfaches Gefühl so vollkommen ausgedrückt, daß es uns fast scheint, als hätten wir dies Gefühl überhaupt erst durch ihn so recht kennen gelernt." Daß der Sohn aufsteht, wenn der Vater stehend mit ihm spricht, das ist, scheints, heute längst aus der Mode gekommen und die unglaublichste Latschigkeit statt dessen eingerissen — und doch, wie ehrt sich der Sohn selbst, wenn er solchen Brauch wiederherstellt und heilig hält! Daß man den Mund hält, wenn der Vater redet und nicht dazwischen fährt, daß man ihm durch seine ganze äußere Haltung Aufmerksamkeit zeigt — all diese Formen sollten eine wahre Freude für den sein, der auch nur ein wenig Anlage zum Künstler hat.

Man hat früher viel mehr schöne Formen gehabt — wir sind ganz verarmt seitdem. Jede Albernheit wird heute gezeichnet, geschrieben, in Musik gesetzt — aber für das reichste und schönste aller Gefühle, die Ehrerbietung vor der Mutter, findet man immer seltener feine Formen des Ausdruckes. Bei den Arabern muß der Sohn die Schuhe ausziehen, wenn er zur Mutter geht — das ist ein schöner Brauch, weil darin so viel ausgedrückt ist: Daß man nichts von der Straße ins Zimmer der Mutter bringt, daß der Boden heilig ist in ihrer Nähe, daß man leise nnd bescheiden auftreten will bei ihr. Bei uns aber denkt der Sohn oft nicht einmal daran, sich die Schuhe draußen wenigstens ordentlich abzuputzen, sondern bringt allen Schmutz mit in die Stube seiner Mutter. Ist das Ehrerbietung? Wer aus Verlangen nach edlem Ausdruck dessen, was er im Herzen hat, sich die Schuhe draußen fein säubert, ehe er zu seiner Mutter kommt und dann nicht hereintrampelt, sondern leisen und bescheidenen Schrittes ankommt, der hat ein Gedicht gemacht, hat etwas Unsichtbares in sichtbare Form gegossen — ist ein Künstler.

Vielerlei Beispiele ließen sich hier noch anführen. Es gibt z. B. manche Leute, die es recht gut meinen und herzensfreundlich sind — aber sie beherrschen auch die Formen garnicht, sind wie Menschen, die nicht schreiben und sprechen können. Wenn Jemand mit ihnen spricht, so stieren sie an die Decke oder aus dem Fenster,

rekeln sich auf dem Stuhl herum oder blättern in der „Gartenlaube". Zur äußeren Form der Freundlichkeit gehört aber auch, daß man dem Anderen durch Miene, Haltung und Geberde die Aufmerksamkeit und Teilnahme ausspricht. Zu lautes Wesen und zu viel Vonsicherzählen ist auch formlos — denn das Gefühl, wie wenig man selbst ist und wie viel man Anderen verdankt, kommt dadurch nicht zum Ausdruck. Allerdings gibt es ja manche, die durch ihr ganzes Benehmen auch garnichts Anderes ausdrücken wollen, als daß sie sich für das Prachtstück der Schöpfung halten.

Alle sogenannte Höflichkeit soll nichts Anderes sein, als eine edle oder anmutige Form für die Gesinnung. Und wir können dabei dasselbe beobachten wie bei der Reinlichkeit: Schöne äußere Angewohnheiten beleben und stärken auch unsere Gefühle im Innern: Wer z. B. eine liebenswürdige und bescheidene Form der Behandlung von Menschen angenommen hat, dessen Güte und Hilfskraft wird dadurch so angeregt und wach gehalten werden, daß er auch dort freundlich ist, wo er mit Menschen verkehrt, die ihm herzlich unangenehm sind. Man hat gesagt, es sei Heuchelei, liebenswürdig zu sein, wenn man jemand nicht leiden könne — das aber ist ganz falsch; nein, die Form der Freundlichkeit ist der Ausdruck des Besten und Liebevollsten in uns, sie hilft uns über Stunden hinweg, wo wir eben nicht auf der Höhe sind mit unserem inneren Menschen — geradeso wie die Kunst uns in trüben Zeiten erhebt und erheitert.

Ich habe einmal von einem Maler gehört, der seine Bilder nicht verkaufen mochte, obwohl ihm hohes Geld dafür geboten wurde. Sie waren ihm so teuer, weil sie Alle irgend eine Empfindung von ihm so vollkommen ausdrückten, daß immer aufs neue diese Empfindung in ihm lebendig wurde so oft er die Bilder betrachtete. Darum hatte er sie alle um sich herumstehen — hier ein Schwarzwaldmorgen, dort eine Mutter mit einem schlafenden Kind — dort eine Szene in einer Kirche.

Wer einmal schöne und edle Formen gefunden hat, um seinen liebsten Empfindungen Ausdruck und sichtbares Dasein zu verleihen, der wird niemals wieder von ihnen lassen mögen. Sie werden ihm so teuer werden, wie jenem Maler seine Bilder, weil sie ihn stets erinnern an seine besten Gefühle und sie in der sichtbaren Welt darstellen — so daß er nun sein eigenes Leben zweimal lebt — einmal

im innersten Herzen und einmal in den sichtbaren Gewohnheiten seines Lebens.

Die hier angewendete Methode, sich des plastischen Triebes der Kinder selber zu bedienen, um die notwendigen äußeren Zeichen und Formen in menschlichen Beziehungen durch die Kinder selber hervorbringen zu lassen, statt sie ihnen von außen aufzupressen, was immer verfehlt ist, weil eben das Kind ein wachsendes Wesen ist und darum naturgemäß gegen Formen protestiert, die nicht unter Mitwirkung dieser Wachstumskräfte geschaffen werden — diese Methode läßt sich auch auf die Erziehung zur Form in allen anderen Gebieten des Lebens (beim Essen, in Gesellschaft, im Verkehr mit älteren Leuten und Respektspersonen) anwenden. Man kann damit zugleich eine andere Methode kombinieren, nämlich den Appell an die Lust am Entdecken und Pfadfinden, und die Kinder selber wetteifern lassen in Vorschlägen und in praktischen Versuchen, wie man bestimmte Gesinnungen am vollkommensten und einfachsten durch die Form ausdrückt.[1])

Der Illustration des zweiten der oben aufgestellten Gesichtspunkte dienen die folgenden Beispiele; das erste derselben könnte vielleicht auch zeigen, wie man Beobachtungen des täglichen Lebens für solche Besprechungen sammeln und verwerten kann.

---

2. Mutter und Tochter.

In einem Trammwagen sah ich einmal folgendes: Eine bekannte und gefeierte Schauspielerin der Stadt saß da mit ihrer Mutter, die wohl auf einige Tage zu Besuch gekommen war. Die Mutter hatte wohl leider keine gute Erziehung genossen und war obendrein schreck-

[1]) Wie lebendig läßt sich die Frage der Manieren bei Tische, beim Essen, beim Herumreichen der Speisen usw. auf diese Weise behandeln. Dann: Reinlichkeit" ebenfalls als ein Mittel des äußeren Ausdruckes für innere Bestrebungen (vgl. S. 326). Ferner die Manieren des Zuhörens; wie man seine Aufmerksamkeit äußerlich „ausdrückt", beim Vortrage, bei Gesang, bei einer Erzählung. Dann: Formen bei Gelegenheit von Trauerfällen, bei denen man seine Teilnahme ausdrückt; endlich Formen, in denen das Kind sein Zurücktreten gegenüber Älteren (gerade auch am Tische der Eltern) äußerlich kundgibt: Schweigen, gedämpftere Stimme usw. Alles dies gehört auch in das Kapitel: „Die Kunst im Leben des Kindes — das Kind als Künstler."

lich nervös: Sie lenkte die Augen aller Mitfahrenden auf sich durch beständiges lautes und ungeduldiges Reden und ärgerliches Zurechtsetzen der erwachsenen Tochter. Statt daß nun die Tochter, wie es manchmal leider geschieht, ebenfalls heftig geworden wäre und z. B. gesagt hätte: „Mama, nun sei doch auch endlich still" usw., gab sie den Mitfahrenden eine Vorstellung, welche wohl größere Wirkung auf das Publikum erzielte als alle ihre Bühnenerfolge. Sie blieb die verkörperte Liebenswürdigkeit und Ehrerbietung, beantwortete jede heftige Frage mit zartester Aufmerksamkeit, beruhigte die Mutter beständig, ohne den leisesten Ärger weder in der Stimme noch in der Seele zu haben — und dies Schauspiel durften die Mitfahrenden volle zehn Minuten genießen. Als dann beide ausstiegen, hatte wohl Jeder das Gefühl, man müsse der Tochter eigentlich einen Kranz nachtragen und sie dreimal wieder hereinrufen. Aber das hätte natürlich die Mutter verletzt und die Tram hätte auch nicht so lange gehalten.

---

3. Die Mutter.

Die meisten von euch kennen wohl die sixtinische Madonna von Rafael.[1]) Sagt einmal: Gibt es eigentlich solche Frauen in der Wirklichkeit? Wohl nicht. Aber wie konnte Rafael denn so ein Bild schaffen, wenn es doch solche Frauen nicht gibt wie seine Madonna? Er selbst hat einmal erzählt, wie dies Bild entstanden ist. Er hat viele Mütter beobachtet und überall irgend eine Schönheit gefunden und dann hat er, wie die Biene den Honig, Alles gesammelt und in diesem einen herrlichen Bilde vereinigt. Ihr seht also, die Hoheit und Reinheit ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern im wirklichen Leben gesammelt. Mit der höchsten Reinheit der Madonna ist keine irdische Frau zu vergleichen — aber doch ist in jeder Mutter, die sich über ihr Kind beugt, etwas Heiliges und Himmlisches — man muß es nur sehen lernen. Die meisten Menschen sehen es nicht, weil die Mutter vielleicht krank und müde aussieht, oder grobe Arbeitshände und ein derbes Arbeitsgesicht hat, oder gar manchmal ärgerlich oder gereizt ist, vor lauter Sorge und Ermattung. Darum sehen sie den Heiligenschein nicht. Ein großer Künstler aber ist ein Mensch, der mehr sieht als Andere — und

---

[1]) Man sollte für diese Besprechung eine Nachbildung zur Hand haben.

solch ein Künstler war Rafael. Wenn ihr nun bloß sein schönes Gemälde betrachtet, so lernt ihr nicht viel von ihm. Daß wir feiner sehen und weiter sehen lernen, das ist das Schönste, was uns der Künstler schenkt. Ihr müßt eure eigene Mutter mit ganz anderen Augen ansehen, wenn ihr dies Bild betrachtet habt. Beobachtet einmal ihr Gesicht, wenn sie sich Abends über euer Bett oder über eure Geschwister beugt, oder wenn sie euch in der Krankheit pflegt. Ob ihr wohl den Heiligenschein über ihrer Stirn seht? Es ist kein wirklicher Heiligenschein — aber es liegt so ein himmlischer Ausdruck über ihrem Gesicht, der daher kommt, daß sie in dem Augenblick so ganz und gar nicht an sich denkt. Und je weniger der Mensch an sich denkt, um so mehr sieht sein Gesicht aus, als lebte er garnicht mehr auf dieser Erde. Darum sagt man oft: „Meine Mutter ist ein Engel."

Ich weiß, es gibt manche Mütter, die keine Engel sind, und viele sehr gute Mütter werden auch manchmal schwach und sind dann wohl auch heftig und gereizt und ein Kind wird dann auf einmal ungerecht behandelt. Aber glaubt ihr, daß Rafael das nicht gewußt und gesehen hat? Aber er sah hindurch durch all das, er sah nur die durchwachten Nächte und die Angst und Not, und wenn er an die unendliche Fülle von Liebe und Zärtlichkeit dachte, die jeden Tag und jede Nacht in der ganzen Welt von tausenden und abertausenden von Müttern auf schlafende Kinder geküßt wird — dann schien ihm die Mutterherrlichkeit so groß, daß das Unvollkommene ihm ganz darin verschwand und ein Strahl dieser Herrlichkeit auch auf die Mütter fiel, die arm sind an der Kraft der Liebe und des Opfers. Darum sage ich euch: Wer von euch seine Mutter heilig hält, und ihr immer bescheiden und liebevoll begegnet und auch wenn sie noch so unwirsch ist oder heftig und reizbar — der ist ein Künstler von Gottes Gnaden, denn seine Augen sehen durch alle irdische Unvollkommenheit hindurch das Heilige und Große der Mutter. Wer in jedem Augenblick ritterlich und fein bleibt gegenüber seiner Mutter, und sie wie eine Königin behandelt — bei dem weiß ich sofort: Er hat Rafaels Augen — er weiß was eine Mutter ist. Ich habe einmal von einem Manne gehört, dessen Mutter so wild und zügellos war wie irgend ein böses Weib aus den Märchen, und der trotzdem sanft wie ein Engel mit ihr umging und ehrerbietig wie

lich nervös: Sie lenkte die Augen aller Mitfahrenden auf sich durch beständiges lautes und ungeduldiges Reden und ärgerliches Zurechtsetzen der erwachsenen Tochter. Statt daß nun die Tochter, wie es manchmal leider geschieht, ebenfalls heftig geworden wäre und z. B. gesagt hätte: „Mama, nun sei doch auch endlich still" usw., gab sie den Mitfahrenden eine Vorstellung, welche wohl größere Wirkung auf das Publikum erzielte als alle ihre Bühnenerfolge. Sie blieb die verkörperte Liebenswürdigkeit und Ehrerbietung, beantwortete jede heftige Frage mit zartester Aufmerksamkeit, beruhigte die Mutter beständig, ohne den leisesten Ärger weder in der Stimme noch in der Seele zu haben — und dies Schauspiel durften die Mitfahrenden volle zehn Minuten genießen. Als dann beide ausstiegen, hatte wohl Jeder das Gefühl, man müsse der Tochter eigentlich einen Kranz nachtragen und sie dreimal wieder hereinrufen. Aber das hätte natürlich die Mutter verletzt und die Tram hätte auch nicht so lange gehalten.

---

3. Die Mutter.

Die meisten von euch kennen wohl die sixtinische Madonna von Rafael.[1]) Sagt einmal: Gibt es eigentlich solche Frauen in der Wirklichkeit? Wohl nicht. Aber wie konnte Rafael denn so ein Bild schaffen, wenn es doch solche Frauen nicht gibt wie seine Madonna? Er selbst hat einmal erzählt, wie dies Bild entstanden ist. Er hat viele Mütter beobachtet und überall irgend eine Schönheit gefunden und dann hat er, wie die Biene den Honig, Alles gesammelt und in diesem einen herrlichen Bilde vereinigt. Ihr seht also, die Hoheit und Reinheit ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern im wirklichen Leben gesammelt. Mit der höchsten Reinheit der Madonna ist keine irdische Frau zu vergleichen — aber doch ist in jeder Mutter, die sich über ihr Kind beugt, etwas Heiliges und Himmlisches — man muß es nur sehen lernen. Die meisten Menschen sehen es nicht, weil die Mutter vielleicht krank und müde aussieht, oder grobe Arbeitshände und ein derbes Arbeitsgesicht hat, oder gar manchmal ärgerlich oder gereizt ist, vor lauter Sorge und Ermattung. Darum sehen sie den Heiligenschein nicht. Ein großer Künstler aber ist ein Mensch, der mehr sieht als Andere — und

[1]) Man sollte für diese Besprechung eine Nachbildung zur Hand haben.

solch ein Künstler war Rafael. Wenn ihr nun bloß sein schönes Gemälde betrachtet, so lernt ihr nicht viel von ihm. Daß wir feiner sehen und weiter sehen lernen, das ist das Schönste, was uns der Künstler schenkt. Ihr müßt eure eigene Mutter mit ganz anderen Augen ansehen, wenn ihr dies Bild betrachtet habt. Beobachtet einmal ihr Gesicht, wenn sie sich Abends über euer Bett oder über eure Geschwister beugt, oder wenn sie euch in der Krankheit pflegt. Ob ihr wohl den Heiligenschein über ihrer Stirn seht? Es ist kein wirklicher Heiligenschein — aber es liegt so ein himmlischer Ausdruck über ihrem Gesicht, der daher kommt, daß sie in dem Augenblick so ganz und gar nicht an sich denkt. Und je weniger der Mensch an sich denkt, um so mehr sieht sein Gesicht aus, als lebte er garnicht mehr auf dieser Erde. Darum sagt man oft: „Meine Mutter ist ein Engel."

Ich weiß, es gibt manche Mütter, die keine Engel sind, und viele sehr gute Mütter werden auch manchmal schwach und sind dann wohl auch heftig und gereizt und ein Kind wird dann auf einmal ungerecht behandelt. Aber glaubt ihr, daß Rafael das nicht gewußt und gesehen hat? Aber er sah hindurch durch all das, er sah nur die durchwachten Nächte und die Angst und Not, und wenn er an die unendliche Fülle von Liebe und Zärtlichkeit dachte, die jeden Tag und jede Nacht in der ganzen Welt von tausenden und abertausenden von Müttern auf schlafende Kinder geküßt wird — dann schien ihm die Mutterherrlichkeit so groß, daß das Unvollkommene ihm ganz darin verschwand und ein Strahl dieser Herrlichkeit auch auf die Mütter fiel, die arm sind an der Kraft der Liebe und des Opfers. Darum sage ich euch: Wer von euch seine Mutter heilig hält, und ihr immer bescheiden und liebevoll begegnet und auch wenn sie noch so unwirsch ist oder heftig und reizbar — der ist ein Künstler von Gottes Gnaden, denn seine Augen sehen durch alle irdische Unvollkommenheit hindurch das Heilige und Große der Mutter. Wer in jedem Augenblick ritterlich und fein bleibt gegenüber seiner Mutter, und sie wie eine Königin behandelt — bei dem weiß ich sofort: Er hat Rafaels Augen — er weiß was eine Mutter ist. Ich habe einmal von einem Manne gehört, dessen Mutter so wild und zügellos war wie irgend ein böses Weib aus den Märchen, und der trotzdem sanft wie ein Engel mit ihr umging und ehrerbietig wie

mit einer Fürstin, als man ihn fragte: Warum weisest du sie nicht einmal in der gleichen Tonart in die Schranken? da sagte er: Ich bringe es nicht über mich, jede Mutter, die ein Kind auf den Armen gehalten hat, ist mir heilig — sie ist ein Mensch, der ein heiliges Kleid angezogen hat, und darum neige ich mich vor ihr, so lange ich lebe.

Ich sehe so oft, daß Söhne oder Töchter, wenn sie größer werden, allmählich anfangen, ungeduldig und unbescheiden gegen ihre Mutter zu werden. Wenn man ihnen das vorhält, dann sagen sie: „Ja, Mama ist selber schuld daran; sie tadelt uns in einem fort und ist so ungeduldig und heftig mit uns.“ Ja, aber warum ist sie denn wohl so reizbar und nervös geworden? Denkt einmal daran, wie übelgelaunt und kratzig ihr schon seid, wenn ihr eine einzige Nacht schlecht geschlafen habt. Und wieviel Nächte hat eure Mutter euretwegen nicht geschlafen? Ich meine nicht bloß die Nächte, in denen ihr krank wart — sondern auch diejenigen, in denen sie vor Kummer und Sorge über eure Fehler nicht schlafen konnte. Und wißt ihr denn, wieviel Sorgen sie außerdem noch hat tragen müssen, von denen ihr erst später einmal hört oder vielleicht niemals? Ein ganzes Jahr lang müßte sie Tag und Nacht schlafen, um Alles das nachzuholen, was sie euretwegen gewacht hat. Da sie aber dazu keine Zeit hatte, so sind natürlich ihre Nerven schwach geworden, und das zeigt sich nun in der Ungeduld und Reizbarkeit. Aber wer von euch daran denkt, daß sie um euretwillen ihre Gesundheit verloren hat, der muß jedesmal rot werden bis über die Ohren, wenn er ihr unehrerbietig und dreist geantwortet hat.

---

4. Wenn der Vater strauchelt.

„Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden“ — so lautet das vierte Gebot. Ihr habt aber leider wohl schon gehört oder gesehen, daß nicht alle Väter so sind, wie es in den Lesebüchern für Kinder steht; es gibt auch harte und lieblose Väter, die ihre Frau und Kinder schlagen, die ihren Wochenlohn vertrinken und oft noch dasjenige dazu, was die Mütter erwerben — und dann gibt es sogar Väter, die wegen irgend eines Vergehens oder Verbrechens im Gefängnis sitzen. Ich hatte selbst vor drei Jahren einen Knaben in meinem Unterricht, dessen Vater

wegen Diebstahls im Gefängnis saß — für das arme Kind war es natürlich nicht leicht, seinen Vater zu ehren. Ich habe deshalb auch im letzten Jahre einmal im Unterricht gefragt: Kann überhaupt ein Kind seinen Vater noch ehren und lieben, wenn er im Gefängnis sitzt? Eine Zeit lang war es mäuschenstill — dann sagte die Tochter eines Arbeiters: „Ja, denn wenn wir ihn auch verlassen, dann wird er noch ganz verstockt." Ich glaube, das war die einzig richtige Antwort. Die Kinder sind nicht nur dem Vater anvertraut, der Vater ist auch den Kindern anvertraut. Jeder Mensch ist seinem Mitmenschen anvertraut, der ihm die Hand reichen soll, wenn er strauchelt. Kein Mensch auf der Welt kann verloren gehen, so lange er noch irgend jemand hat, der an das Gute in ihm glaubt. Ich hörte einmal in einer großen Schule in New York einer Sonntagsandacht zu, in welcher die Kinder zu Beginn feierlich die Worte sprachen: „Es ist ein Licht in jedem Menschen, der in die Welt kommt." Ja, es ist ein Licht auch in dem Menschen, der ganz von Irrtum und Schuld verdunkelt erscheint — aber sehen können es nur, die ihn lieben und an ihn glauben — selten der Staatsanwalt, der Richter und der Gefängnisschließer — meist nur seine Kinder, seine Kinder. Sie wissen vielleicht auch, eine wie traurige Kindheit er gehabt, wie früh seine Mutter gestorben, wie schlecht es ihm im Leben ergangen, wie oft er des Nachts geseufzt — und so ist er ihnen heilig und ehrwürdig in seinem Unglück. Ich kannte einen Mann, der jedesmal den Hut abnahm, wenn ein Gefängniswagen an ihm vorüberfuhr: er sagte: „Wir sind alle daran schuldig, daß der Mann ins Gefängnis muß; es ist noch zu viel Lieblosigkeit in der Welt, zu wenig Bruderhilfe, zu wenig Erbarmen, da verliert einer nur zu leicht den Weg."

Kinder, ihr wißt ja leider auch, daß manchmal ein Vater abends betrunken nach Hause kommt — sind dann die Kinder dazu da, um ihren Vater zu verachten? Gewiß nicht. Stellt euch einmal einen Vater vor, der vielleicht als Kind einmal schwer gefallen ist und nun einen schwachen und verkrüppelten Fuß hat, ohne daß man es von außen sieht, und dessen Gang infolgedessen sehr komisch und würdelos aussieht, so daß auf der Straße die Kinder über ihn lachen — glaubt ihr da, daß seine eigenen Kinder ihn auch lächerlich finden werden? Warum wohl nicht? Nun, weil sie seine verborgene

Schwäche kennen und wissen, wie er dazu kam. Dasselbe aber ists, wenn ein Vater trinkt. Vielleicht wissen die Kinder, daß er eine ererbte Schwäche hat, oder daß ihm als Kind eine schwere Krankheit die Willensstärke nahm. Oder sie wissen anderweitig Bescheid, wie er dazu kam. Es war einmal ein Pfarrer, der pflegte jedesmal, wenn er von einem Trinker hörte, zu sagen: „Ich möchte einmal sehen, was dahinter steckt: warum wohl trinkt der Mann?“ Und dann fand er fast immer, daß der Mann sich betäubte, entweder um einen Fehltritt zu vergessen, oder weil er keine Freude an seiner Arbeit hatte und zu wenig verdiente, oder weil ihm irgend ein anderer Kummer am Herzen nagte und keine schöneren Quellen der Heiterkeit da waren. Gewiß soll das Trinken nicht beschönigt werden — es ist etwas Erniedrigendes und Häßliches, aber wer nicht nachdenkt, wie ein Mensch dazu kommt, der wird auch nicht das rechte Mittel zur Heilung finden. Darum soll man niemand gedankenlos verachten, der dem Trunke ergeben ist, am allerwenigsten, wenn's jemand ist, der zu uns gehört und in dessen Leben und Herzen wir Bescheid wissen. Verachtung treibt nur tiefer in die Verwahrlosung hinein. Ich habe in armen Stadtvierteln öfter gesehen, wie Frauen Abends ganz verzweifelt versucht haben, ihre Männer aus der Kneipe zu holen — manchmal mit Weinen, manchmal mit Schelten. Dazu sind natürlich die Kinder nicht da — aber sie können auf andere Weise helfen, den Vater aus der Kneipe zu holen, indem sie nämlich fortfahren, ihn zu lieben und zu ehren: wenn er sieht, daß Andere ihm Ehrfurcht erweisen, dann wird er sich vielleicht auch selbst wieder mehr respektieren und etwas auf sich halten. Auch können die Kinder viel dazu helfen, daß dem Vater das Haus lieber wird als die Bierstube. Ich weiß von der kleinen elfjährigen Tochter eines Arbeiters, die Zitherspielen gelernt hat, um es Abends behaglich für den Vater zu machen. Als sie zuerst anfing zu kratzen, ging er natürlich erst recht ins Wirtshaus — dann aber begann sie mit alten träumerischen Volksliedern und da blieb er sitzen und rauchte dazu und während er in die blauen Ringe starrte und dunkel mitsummte, da taute in seinem Herzen wohl Manches wieder auf, was Jahre lang geschlafen.

Glaubt ihr überhaupt, daß alle diejenigen Kinder furchtbar zu bedauern sind, die nicht Alles schön haben bei sich zu Hause und Un-

glück mit ihren Eltern und Mangel an gutem Beispiel? Gewiß tut's mir leid um sie, denn viel Schönes ist ihnen versagt — aber dafür haben sie doch etwas so Großes, daß es einem ordentlich Herzklopfen macht, wenn man daran denkt: Sie können zeigen, was wirklich Liebe ist und was Liebe Alles kann. Während andere Kinder nur nehmen, können sie geben. Mit schnellen Füßen und zärtlichen Händen und liebreicher Stimme können sie Schutzengel sein für den Vater — ach, und selbst dann, wenn sie keine Erhörung finden und großes Unglück über sie kommt — dann sollen sie nur nie glauben, daß ihr Lieben verschwendet sei — denn die Liebe bleibt ja im Herzen dessen, der sie verschenket und wird immer größer, je mehr er davon abgibt.

Gottfried Keller hat zu der hier behandelten Frage einmal folgendes geäußert: „Wenn ich bedenke, wie heiß treue Eltern auch an ihren ungeratensten Kindern hängen und dieselben nie aus ihrem Herzen verbannen können, so finde ich es höchst unnatürlich, wenn sogenannte „brave Leute“ ihre Erzeuger verlassen und preisgeben, weil dieselben schlecht sind und in der Schande leben, und ich preise die Liebe eines Kindes, welches einen zerlumpten und verachteten Vater nicht verläßt und begreife das unendliche aber erhabene Weh einer Tochter, welche ihrer verbrecherischen Mutter noch auf dem Schaffotte beisteht.“

Wir geben nun für die Anwendung des dritten Gesichtspunktes noch einige Anregungen und Beispiele.

---

5. Ehrerbietung.

Man hat mit Recht unserer Zeit den Vorwurf der Ehrfurchtslosigkeit gemacht. Woher stammt diese Ehrfurchtslosigkeit? Wohl im wesentlichen aus den beiden Hauptfaktoren der modernen Kulturentwicklung: der Demokratie und der Aufklärung. Und diese beiden Faktoren wurzeln wieder in dem Individualismus, der mit Beginn der Renaissance den einzelnen Menschen in allen Lebensfragen mehr und mehr auf sich selbst gestellt und es geradezu als Grundforderung und Grundbedingung der freien Persönlichkeit erklärt hat, nur das als wahr und echt anzuerkennen, was die eigene Einsicht bestätigen und nachprüfen könne. Die Philosophie Nietzsches ist die letzte und

radikalste Konsequenz des geistigen Individualismus. Daß dieser Individualismus die Gesellschaft noch nicht zerstört hat, beruht nur darauf, daß eben nur ein so konsequent-abstrakter Kopf wie Nietzsche ihn ganz durchdacht und durchlitten hat, während die meisten Menschen ihn nur äußerlich oder auf bestimmten Lebensgebieten proklamieren, im Übrigen aber, ohne es zu wissen, ihr Leben nach den Sätzen der Tradition ordnen, ohne dieselben wirklich bis in ihre letzten Grundlagen zu prüfen. Mit Recht sagt Lord Balfour in seinen „Grundlagen des Glaubens“:

„Man male sich den Zustand einer Gesellschaft aus, in welcher viele Generationen hintereinander ihre Kräfte einer unparteiischen Kritik der „traditionellen“ Ansicht gewidmet haben. Welche Qualifikation für eine solche Aufgabe — natürliche oder erworbene — wir den Mitgliedern dieser emanzipierten Gesellschaft beilegen sollen, weiß ich nicht. Aber wir wollen die höchstmöglichen annehmen. Wir wollen einmal voraussetzen, daß jeder Mann und jede Frau, oder vielmehr jeder Knabe und jedes Mädchen (denn sollte bei Personen unter 21 Jahren die Vernunft ihrer Rechte beraubt werden?) die Befähigung und Schulung besitzt, die zur Behandlung solcher Probleme wie diese erforderlich ist. Man rüste sie aus mit den allerneuesten kritischen Methoden und stelle ihnen die Aufgabe, mit offenen Sinnen die Ansprüche abzuschätzen, welche Barmherzigkeit, Mäßigkeit, Ehrlichkeit, Mord, Diebstahl und Ehebruch beziehungsweise auf den Beifall oder das Mißfallen der Menschen haben. Was das Resultat eines solchen Experimentes sein, welche bodenlose Verwirrung von Meinungen aus diesem „Fiat“ des „Nichtschöpferischen Wortes“ hervorgehen würde, weiß ich nicht . . .“

Es ist in der Tat zweifellos, daß die Ehrfurcht vor gewissen Grunderkenntnissen, die man nicht mit dem eigenen Verstande nachprüfen kann, die Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft bildet und daß es der Anfang des Chaos sein würde, wenn man auf dem Gebiete der tieferen Lebenswahrheiten die Pflicht der individuellen Prüfung[1]) an die Stelle der Ehrfurcht vor der Übereinstimmung der Weisen aller Völker und Zeiten setzte. Das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit hat zweifellos auch eine große Mission in der Kultur zu erfüllen und wird in der Ordnung der politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten gewiß mit Recht noch weiter vordringen — aber ebenso sicher ist es auch, daß das Leben nicht einem einzigen Prinzipe gehört und daß das Heil der menschlichen Gesellschaft nicht

[1]) Man kann das heute schon an den Resultaten des individuellen Denkens über Ehe und Liebe sehen!

nur von der verständnisvollen Mitarbeit der Kleinen abhängt, sondern in vielleicht noch höherem Maße von der Pflege der Bescheidung des eigenen beschränkten Verstehens gegenüber den großen Genien der Menschheit[1]). Denn diese haben durch ihr unvergleichlich reiches Erleben und Schauen[2]) die Grundtatsachen und Verkettungen des Lebens mit einer Schärfe und Umsicht erfaßt, wie sie eben nur auf den Gipfeln des geistigen und seelischen Lebens möglich ist, wo der Schein und das Wesen der Dinge, das Hauptsächliche und das Nebensächliche klar auseinander tritt. Da solche ehrfurchtsvolle Unterordnung den Menschen allein in das richtige Verhältnis zum Leben setzt, d. h. ihn an die vollere und tiefere Wirklichkeit anpaßt, von der er sonst nur einen kleinen Ausschnitt sieht, so ist die Erziehung zur Ehrfurcht ein fundamentales soziales Bedürfnis — und die weit verbreitete Klage (selbst freigesinnter Kreise) über die Ehrfurchtslosigkeit unserer Zeit entspringt eben auch der Tatsache, daß man dunkel fühlt, daß dem Prinzip der Selbstbestimmung noch nicht seine richtigen Grenzen im Ganzen der menschlichen Lebensordnung und

---

[1]) Man sollte sich doch klar machen, daß genau die gleichen Gründe, welche für die Ausbreitung größerer Selbstverwaltung im politischen und sozialen Leben sprechen: nämlich die Notwendigkeit, in der Ordnung der menschlichen Angelegenheiten möglichst diejenigen zu Wort kommen zu lassen, welche unmittelbar im konkreten Leben stehen und aus eigener Not und Anschauung die Bedürfnisse kennen, denen man gerecht werden will — daß genau die gleichen Gründe auch für die Anerkenung des Prinzips der Autorität und Ehrfurcht in bezug auf die tieferen religiös-sittlichen Grundfragen des Lebens sprechen: Es sollten hier ebenfalls diejenigen maßgebend sein, welche die intimste und reichste Berührung mit den hier in Frage kommenden seelischen Tatsachen haben — d. h. eben durch ihre große Passionsgeschichte und ihr seherisches Mitgefühl die reifste Einsicht und Übersicht über das Leben besitzen.

[2]) Schopenhauer hat in seinen Gedanken „über das Genie" die fundamentale Überlegenheit des Genius in glänzender und unwiderleglicher Weise dargestellt: Wie das Genie vor allem durch seine gewaltige Phantasie in der Lage ist, das Leben stets als Ganzes vor sich zu schauen, während wir nur von blassen Erinnerungen und Abstraktionen zehren oder von unserem augenblicklichen einseitigen Gesichtsfeld ganz in Beschlag genommen und beeinflußt werden. Daher auch die Seltenheit der Begabung zu wahrhaft dramatischer Darstellung des Lebens: Die Menschen können sich den Mitmenschen gar nicht so tief und lebendig vergegenwärtigen, daß sie sein Wesen wahrheitsgetreu zu reproduzieren vermögen. Das aber hat notwendig auch eine Blässe und Oberflächlichkeit der Menschen- und Lebenskenntnis zur Folge.

Lebensanschauung gesteckt sind. Kant hat am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts seine „Kritik der reinen Vernunft" geschrieben: es wäre für das neue Jahrhundert von größter Wichtigkeit, daß eine „Kritik der individuellen Vernunft" geschrieben und dem naiven Selbstvertrauen entgegengetreten würde, mit dem heute jeder Beliebige von seinem dürftigen Gesichtsfeld aus in die großen Grundprobleme des Menschenlebens hineinredet und so nebenbei Alles zu verstehen, zu lösen oder besser zu wissen glaubt, was die größten Weisen in allen Jahrhunderten aus einem ganzen Leben voll Nachsinnen und Erfahren festgestellt haben. Wir erkennen heute das Prinzip der Arbeitsteilung für alle Gebiete des Tuns und Denkens an, wir wissen, was die besondere Begabung, die besondere Ausbildung und die konzentrierte Tätigkeit bedeuten, wir würden heute lächeln über einen Menschen, der im Namen des Individualismus seine Stiefel selbst anfertigen wollte — aber wir finden es noch nicht lächerlich, wenn jemand wähnt, in den schwierigsten Fragen von Religion und Moral die Wahrheit ganz aus sich selbst zu finden — ohne sich zu fragen, ob ihm denn die entsprechenden Erlebnisse, Bedürfnisse, Erfahrungen innerlich bekannt und zugänglich seien, ob er sich durch ein gründliches Studium das auf diesem Gebiete bereits Gedachte und Festgestellte angeeignet und ob ihm die Ruhe und Sammlung zu Gebote stehe, hier selbständig auch nur über die handgreiflichsten Irrtümer und Mißverständnisse hinwegzukommen und auf den Grund der Dinge zu dringen.

Alle diese Erwägungen sollen dazu dienen, die eminente soziale Bedeutung der Ehrfurcht ins rechte Lichte zu setzen. Die Ehrfurcht ist im eigentlichsten Sinne ein sozial unentbehrliches Gefühl — nämlich das Gefühl der Ergänzungsbedürftigkeit des individuellen Wesens durch jene höhere Weisheit, wie sie aus der geheiligten Tradition der Vergangenheit mit ihrer vielgeprüften und bestätigten Erfahrung zu uns redet. Nur durch solche Pietät kann der organische Zusammenhang der Generationen, kann eine wahrhaft stetige Entwickelung gesichert und ein gesunder Fortschritt ermöglicht werden — das Prinzip aber, daß jedes Individuum in Allem wieder von vorn anzufangen und Alles bis in die Grundelemente wieder in Frage zu stellen habe, ist die Negation alles Fortschrittes: Die geistig-sittlichen Früchte dieses Prinzipes beginnen denn auch in unserer Kultur mit jedem Tage mehr ans Licht zu treten.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist dasjenige Lebensverhältnis, in welchem im Anschluß an die natürlichsten Empfindungen die soziale Grundstimmung der Ehrfurcht, der Bescheidenheit, gegenüber der Vergangenheit geweckt, geübt und entwickelt werden soll. Und zwar unabhängig davon, ob die Eltern stets und in jeder Beziehung in ihrer eigenen Haltung und Anschauung die höhere Weisheit vertreten: Sie sind hier mehr als einfache Menschen, sie sind den Kindern gegenüber das Symbol der Vergangenheit, der reiferen Erfahrung, und diese ist es, die in ihnen geehrt wird, selbst wenn sie mangelhaft repräsentiert wird — so wie ja auch der König oder der Präsident geehrt wird nicht als dieser oder jener Mensch (das kann hinzukommen), sondern als Träger einer höheren Idee.

Kinder, die in die kritischen Jahre der Auflehnung und des Widerspruchs eintreten, kann man sehr wohl in das Verständnis gerade für diesen letzteren Gesichtspunkt einführen.[1])

Das Allerwichtigste für die Eltern, die ihre Kinder zur Ehrfurcht erziehen wollen, ist es nun aber, daß sie selber sich durch ihre eigene geistige Haltung gegenüber der Vergangenheit zu dem Prinzip bekennen, auf welchem auch die Pietät der Kinder gegenüber den Eltern beruht: und dieses Prinzip ist eben die bescheidene Unterordnung des Anfängers unter die weiterblickendere Lebenskenntnis des Älteren und Erfahreneren. Wenn freigesinnte Eltern respektlos und mit überlegener Kritik über die religiöse Tradition der Menschheit reden, so greifen sie damit eben das Prinzip an, auf welches die Pflicht ihrer eigenen Kinder zur Ehrerbietung allein zurückzuführen ist: sie verweigern der unendlich reichen und leidenerfüllten Lebenserfahrung der großen Stifter und Träger der Religion die gebührende Bescheidenheit und

[1]) Doch sind solche Einwirkungen oft nicht mehr tiefer wirksam, wenn in den jüngeren Jahren die Gewöhnung an ehrerbietige Formen des Verkehrs mit den Eltern und überhaupt mit älteren Personen versäumt worden ist. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, wie wichtig und bildend die Festhaltung von anscheinend so äußerlichen Gewöhnungen ist, wie z. B. daß die Kinder aufstehen müssen, wenn Erwachsene mit ihnen sprechen, daß sie nicht hineinzureden haben, wenn Erwachsene sich unterhalten, daß sie nicht singen und pfeifen, wenn die Eltern im Zimmer sind, auch nicht die Türen laut zuschlagen und rücksichtslosen Lärm vollführen. Man lasse die Kinder sich austoben und gebe ihnen gewisse Freiheiten, halte aber mit größter Konsequenz an einem „gedämpften“ und bescheidenen Auftreten in Gegenwart Erwachsener fest.

Zurückhaltung des eigenen Urteils. Sie wecken damit auch in ihren Kindern die Auffassung, daß es eigentlich eine überlegene Lebenserfahrung überhaupt nicht gibt, sondern daß man mit dem bloßen Verstande von der sicheren Stube aus Alles verstehen und kritisieren könne und daß man verwerfen dürfe, was diesem Verstande nicht ohne weiteres begreiflich und faßbar erscheine. Die Kinder, die in solcher kritischen Atmosphäre aufwachsen, werden dann unbewußt die Lebensanschauung in sich aufnehmen, die solcher Haltung gegenüber der Vergangenheit zu Grunde liegt und ihren Eltern sich nur zu bald gleichstellen oder sogar überordnen.[1]) Es ist kein Zufall, daß im Lateinischen das Wort „pietas" zugleich „kindliche Gesinnung gegenüber den Eltern" und „Frömmigkeit" bedeutet: beides geht aber auf die gleiche Wurzel zurück — auf die Ehrfurcht gegenüber etwas Höherem, was über das eigene Verstehen und Schauen hinausgeht, was uns unsere Blindheit zum Bewußtsein bringt und uns sagen läßt mit dem pater profundus in Goethes Faust: „O Gott — erleuchte mein bedürftig Herz!"

Ein lebendiges Grundgefühl der eigenen Unzulänglichkeit also ist es, was man — an Stelle der modernen Selbstsicherheit — im jungen Menschenkinde wecken und entwickeln muß — dies Grundgefühl wird dann Ehrfurcht und Ehrfurchterweisung geradezu zum inneren Bedürfnis machen. Man vergesse nicht, daß Goethe, der die Auflehnung sehr genau kannte und durchgemacht hatte, gerade auf der Höhe seines Lebens die Erziehung zur Ehrfurcht in den Vordergrund aller Jugendbildung stellte — und mit Recht: denn Ehrfurcht ist die einzig gesunde Seelenverfassung des höherstrebenden Menschen, während der Glaube an das Allesverstehen und Besserwissen schon eine krankhafte und krankmachende Überschätzung der eigenen Kraft und Bedeutung enthält.

Im Folgenden einige Gesichtspunkte für die Besprechung dieser Frage mit der (reiferen) Jugend:

Ihr seid jetzt in dem Alter, in dem man ungeheuer stolz ist auf seinen schönen jungen Verstand — gerade so wie man mit elf oder

---

[1]) Es gibt gewiß unter den Eltern Persönlichkeiten, die durch überragende Stärke und Vollkommenheit des Charakters sich auch ohne jene Mittel Ehrerbietung sich sichern. Die Hauptsache aber ist doch gerade, die große Mehrzahl der Familien ins Auge zu fassen, wo die Ehrerbietung nicht standhält, wenn sie nicht tiefer begründet und sozusagen unabhängig von den zufälligen Persönlichkeiten der Eltern gemacht wird.

zwölf Jahren stolz darauf ist, daß man eine eigene Uhr hat und die Erwachsenen nicht mehr zu fragen braucht, welche Zeit es ist. Ihr bemerkt mit heimlicher Freude, daß ihr jetzt schon Bücher versteht, die sonst nur Erwachsene lesen, ja ihr lest sogar Bücher, die eure Eltern nicht kennen und lernt Manches, was sie nicht gelernt haben — und das steigt euch mächtig zu Kopfe. Euer Verstand kommt euch vor wie eine Wunderlampe, die in das Dunkelste hineinleuchtet, und wenn jemand von Geheimnissen sprechen wollte, die ihr noch nicht versteht, so lächelt ihr mit überlegener Miene und denkt bei euch: „Wir sind nicht so dumm, wie wir aussehen, mit sechzehn Jahren versteht man Alles — und Vieles, was den Alten ein Geheimnis dünkt, das ist uns längst sonnenklar."

Nun will ich euch gewiß die Freude an eurem Verstande nicht verderben — aber ich möchte doch einmal eine Frage an euch richten, die euch vielleicht ein wenig vorsichtiger machen wird. Nicht meine eigene Meinung will ich euch aufdrängen, sondern euch nur an eine Beobachtung erinnern, die ihr wohl selber schon gemacht habt. Ist es euch nicht schon oft aufgefallen, wie ganz anders ihr über bestimmte Dinge im Leben urteilt, wenn ihr sie an der eigenen Haut und in der eigenen Seele erlebt habt? Vorher schon hattet ihr darüber gedacht und geredet und glaubtet, mit dem Verstande alles Wesentliche davon zu durchschauen: Jetzt aber erst seht ihr, daß ihr eigentlich ganz blind waret, bevor die Erfahrung hinzukam. Stellt euch z. B. vor, ihr wäret nie schwer krank gewesen. Ihr werdet mir zugeben: ihr hättet dann keine Ahnung davon, wie einem ernsthaft Leidenden zu Mute ist, welche Bedürfnisse er hat und wie er das Leben ansieht. Ein großer Teil menschlichen Schicksals wäre eurer Erkenntnis verschlossen — und wenn ihr auch den glänzendsten Verstand von der Welt hättet.

Oder nehmt einmal an, ihr hättet bisher immer in Glück und Erfolg gelebt, umgeben von Liebe, Freundschaft und Reichtum, gesegnet auch mit glücklicher Begabung zum Lernen und Arbeiten — was wüßtet ihr dann von Unglück, Einsamkeit und Armut, und wie unmöglich wäre es euch, zu erfassen, wie einem Unbegabten und Schwachen zu Mute ist und welcher Ermutigungen er bedarf!

Stellt euch ferner einmal vor, es schriebe Jemand ein Buch über Trostgedanken bei Todesfällen, ohne selber je einen geliebten Angehörigen verloren zu haben, ohne die trostlose Vereinsamung des

Zurückbleibenden erfahren zu haben, ohne die Selbstvorwürfe zu kennen, mit denen man sich dann Tag und Nacht quält, daß man dem Verstorbenen nicht Liebe genug gezeigt und ihm das Leben nicht leicht genug gemacht habe — glaubt ihr wirklich, ein solcher Schriftsteller verstehe das, worüber er schreibt, und könne echten Trost spenden? Nein — man sagt mit Recht in solchen Fällen: „Er redet wie der Blinde von der Farbe.“ Was er schreibt, ist nur eine blasse Zeichnung des Lebens — es fehlen alle Farben darin. Erst das Erleben, die innere Erfahrung gibt uns diese Farben, gibt uns den eigentlichen Inhalt des Lebens.

Diese Beispiele ließen sich noch mannigfach ergänzen — ihr seht aber gewiß schon jetzt, auf welche Wahrheit ich euch aufmerksam machen will: daß der bloße Verstand uns über das Allerwichtigste und Notwendigste gar nichts sagen kann, über das innere Leben und die inneren Zustände unserer Mitmenschen. Ich sage: das Wichtigste und Notwendigste — denn weit mehr noch als von der Erkenntnis der Natur hängt unser Friede und unser Glück auf Erden von der Erkenntnis der Menschenseelen ab; denn mit Menschenseelen müssen wir unser Leben in erster Linie verbringen, und erst in zweiter Linie kommen Tiere, Steine und Bäume.

Was folgt nun aus allem Obigen? Doch wohl vor Allem die Erkenntnis, daß in bezug auf jenes Wichtigste uns am meisten Licht zuteil wird von denjenigen Menschen, die in ihrem Leben am reichsten und am tiefsten erlebt und gelitten haben. Wer das begriffen hat, über den kommt ein großes Gefühl der Bescheidenheit; er versteht den einstigen Hochmut seines Verstandes[1]) gar nicht mehr, er sieht

[1]) Die richtige Grenzbestimmung zwischen Religion und Wissenschaft ist nur durch eine solche kritische Besinnung auf die Grenzen des bloßen Verstandes in Sachen der Lebens- und Menschenkenntnis möglich. Wenn die Vertreter der Wissenschaft den Verstand als alleinige Quelle aller Wirklichkeitserkenntnis hinstellen und Religion höchstens als Poesie und Romantik gelten lassen wollen, so ist demgegenüber mit aller Entschiedenheit zu betonen, daß auch die Religion es mit der Wirklichkeit zu tun hat — nur eben mit einem anderen Gebiete der Wirklichkeit: mit den innern Tatsachen und Schicksalen des Menschen. Nehmen wir z. B. gerade die christliche Religion, der man immer das „Jenseits von der Wirklichkeit“ zum Vorwurf macht: Ist sie etwa bloß eine Dichtung oder ein schöner Traum, mit dem man sich über die Wirklichkeit hinwegtäuscht? Ist nicht die Passionsgeschichte Christi lebendigste Wirklichkeit? Ja — diese Passionsgeschichte wirkt ja eben deshalb so

plötzlich klar, wie wenig die Jugend vom Leben verstehen kann, eben weil ihr die große Lebenserfahrung fehlt, und diese neue Einsicht findet ihren schönsten Ausdruck in dem, was man „Ehrfurcht" nennt — die Ehrfurcht, die ein so freier und großer Mensch wie Goethe als den wichtigsten Bestandteil wahrer Bildung bezeichnet hat. Wer voll Ehrfurcht ist, der zeigt damit, daß er ein wahrhaft Wissender ist, daß er die Quellen kennt, von denen alle Weisheit und alles Verstehen kommt und daß er die Tragweite seiner Verstandskräfte nicht überschätzt. Ehrfurcht ist ein Zeichen davon, daß man selbst schon Lebenserfahrung erworben hat — und Mangel an Ehrfurcht bei jungen Menschen ist stets ein wahrhaft peinliches Zeichen von kindlicher Unwissenheit. Der erste und schönste Beweis jenes wahren Wissens liegt stets darin, daß ein junger Mensch seinen Eltern unbedingte Ehrerbietung in Ton und Geberde erweist: er zeigt damit, daß er die Bedeutung der höheren Lebenserfahrung versteht, daß er dieser Lebenserfahrung freiwillig Ehre erweist — und damit sich selber ehrt, sich selbst das Zeugnis der Reife ausstellt.

Vielleicht werdet ihr mir hier die Frage stellen, ob man denn wirklich alle Lebenskenntnis nur durch Erleben gewinne — selbst

---

unvergänglich fort, weil ihr Leben noch unvergleichlich lebendiger und wirklicher als unser eigenes ist: So wie der echte Künstler das Allgemein-Menschliche intensiver und gesättigter erlebt und erleidet und es darum auch mit tieferem Realismus wiedergeben kann — so erlebt und erleidet Christus das, was das ganze Leben trägt und zusammenhält, das Opfer, in der gewaltigsten, die ganze Wirklichkeit des Menschendaseins erschöpfenden Weise! Und wie schon die Kunst uns zu einem erhöhten Bewußtsein des Lebens erhebt, und uns unser eigenes Fühlen voller erleben läßt, so gibt uns solche Religion die tiefste Wirklichkeits- und Selbsterkenntnis: sie sagt uns mehr von unserm Leben, als es die Wissenschaft kann, die das Alles nur von außen spiegelt und von der Passionsgeschichte des Menschen nur die äußerlichsten Tatsachen erfassen und beschreiben kann. Einige wahrhaft „Verlehrte" haben neuerdings behauptet, es seien gar keine Beweise dafür da, daß Christus wirklich existiert habe. Antwort: Dann muß doch aber derjenige gelebt haben, der das Alles erfunden hat. Wer aber Gethsemane und Golgatha erfunden hätte, der müßte selber das erhabenste Genie gewesen sein, er müßte das Alles durchgemacht, er müßte die ganze Lebenstragödie von innen gekannt haben: Denn nur aus dem gewaltigsten Erleben wird solche Stille und Hoheit geboren! Es käme also Alles auf ein ähnliches Resultat heraus, wie es einst jener gelehrte Homerforscher ausgesprochen: „Homer ist nicht von Homer gedichtet, sondern von einem ganz Anderen, der — auch Homer hieß!"

Christus habe ja doch auch nicht Alles erlebt, er sei z. B. nicht verheiratet gewesen und habe keine Kinder gehabt — und so könne er doch einen großen Teil des menschlichen Fühlens gar nicht gekannt haben. Und doch schreibt man ihm die größte Weisheit zu. Darauf antworte ich: Wohl gibt es außer der Erfahrung noch eine andere Quelle der Seelen- und Lebenskenntnis, nämlich das tiefe Mitgefühl, das uns hellsehend macht — aber solch' seherisches Mitgefühl hat man auch noch nicht in der Jugend, man erwirbt es erst durch Leiden und Entsagung und große Selbstverleugnung. In der Jugend ist man viel zu sehr von sich erfüllt und mit sich selbst beschäftigt, als daß man so viel Fühlen und Denken für Andere übrig hätte, wie nötig wäre, damit wir uns wirklich ganz in fremdes Leben hineinversetzen. Große Künstler können es in Augenblicken des begeisterten Schaffens, wo sie gleichsam „außer sich sind" und Christus konnte es, weil in ihm alle Selbstsucht überwunden war. Ihr seht also auch hier wieder, wie unzulänglich der bloße Verstand ist, um uns das Wissen zu schaffen, was uns am meisten angeht — das Wissen vom Mitmenschen — und wie Ehrfurcht und tiefste Bescheidenheit der einzig richtige Ausdruck sind für unsere Kurzsichtigkeit und Beschränktheit. Der wahrhaft gebildete Mensch ist nur der, auf dessen Mienen das Bekenntnis geschrieben steht: „Wie wenig bin ich und weiß ich durch mich selbst — wie dürfte ich nach der Hilfe ehrwürdiger Erfahrung und nach dem Lichte des Genius!"

„Ehre Vater und Mutter, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden", so heißt es in der Bibel. Kein anderes Gebot hat diese Verheißung. Und das hat einen tiefen Sinn. Denn Ehrfurcht ist die große Kraft, die alle Kelche der Seele öffnet für eine Weisheit, die höher ist als diejenige unseres eigenen Köpfchens — wer keine Ehrerbietung in sich pflegt, wer sich überhebt und alles besser weiß, der bleibt stehen im Wachstum und verkümmert und verdorrt innerlich und zerschellt im Leben. Er hat sich den Weg verschlossen zur wahren Wissenschaft vom Leben: den Weg der Ehrfurcht vor der Vergangenheit — vor den Schätzen der Lebenserfahrung, die uns überliefert sind aus dem Leben und Leiden der größten Dulder. Nur auf diesem Wege erlangen wir auch das rechte Wissen und die rechten Augen für die Arbeit an der Zukunft — am Fortschritt.

---

6. Es fiel ein Reif.

Manche von euch haben wohl schon das Lied singen hören:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Es hatte ein Jüngling ein Mädchen lieb,
Sie flohen gar heimlich von Hause fort,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind gestorben — verdorben!"

Sie flohen gar heimlich von Hause fort — darin liegt Alles. Sie konnten kein Glück und keinen Stern haben: Denn ohne Treue gibt es kein Glück auf Erden, und wer einen Vater und eine Mutter um der eigenen Wünsche willen wortlos und lieblos verläßt, dem fehlt der Segen der Treue auch für alle Freundschaft und Liebe, die er draußen in der Welt eingehen will. Was wir unseren Eltern gegenüber versäumen, das werden wir auch Anderen gegenüber versäumen; darum heißt es: „Der Segen der Eltern bauet den Kindern Häuser" — womit durchaus nicht die Fürsprache und das Geld gemeint sind, sondern vor Allem die große Wahrheit, daß derjenige, welcher es nicht verstanden hat, sich seinen Eltern so liebevoll zu beugen im Leben, so daß sie in tiefstem Frieden von ihm scheiden — daß der zum Untergang bestimmt ist im Leben; denn er wird für fremde Menschen noch weit weniger den rechten Ton und die rechte Selbstüberwindung finden und darum ruhelos und friedlos leben und sterben. Das Verhältnis zu den Eltern ist die große Prüfung, in welcher der Mensch das Zeugnis der Reife oder der Unreife für Leben und Schicksal erwirbt.

Gewiß kann es Fälle geben, wo erwachsene Kinder ihren Willen den Eltern nicht opfern können. Aber wer dann heimlich von Hause fort geht oder in Empörung und Bitterkeit — der wird sterben und verderben. Gerade in solchen Fällen muß alle Ungeduld geopfert werden und das Notwendige mit der unerschöpflichsten Liebe und Bescheidenheit ins Werk gesetzt werden. Denn nur um der höchsten und reinsten Absichten und Überzeugungen willen hat überhaupt ein Sohn und eine Tochter das Recht, ihren eigenen Weg zu gehen — und wo wäre wohl eine dringendere Gelegenheit, diese reinsten Über-

zeugungen in ihrer Reinheit zu beweisen als in der Art, in der man sich von seinen Eltern frei bittet.

„Wer nicht Vater und Mutter verlassen mag um meinetwillen...“ hat Christus gesagt. Aber bedenket wohl, er hat gesagt: „um meinetwillen.“ Darum muß jeder, der seinen eigenen Weg gehen will im Gegensatz zu Vater und Mutter, sich tausendmal fragen: Ist es auch wirklich um des Höchsten willen und nicht bloß um eines Eigensinns und einer Laune oder einer Selbstsucht willen? Und darum sollte ein junger Mensch in einer solchen Zeit sich selber schwer mißtrauen und mit großem Ernste in allen heiligen und edlen Büchern lesen, damit er fest in der Liebe bleibe und bei seinem Abschied nicht Glück und Stern verliere.

---

7. Freiwilliger Gehorsam.

Schon anläßlich der Begründung einer Reihe von allgemeinen Gesichtspunkten für die ethische Einwirkung habe ich (S. 36ff.) hervorgehoben, daß es in den Jahren des erwachenden Bedürfnisses der Jugend nach Selbständigkeit und Freiheit durchaus nötig sei, den Sinn des Gehorchens und der Überwindung des rücksichtslosen Eigenwillens so zu erläutern und darzustellen, daß der Gegensatz zwischen dem Verlangen nach starker Persönlichkeit und der Forderung des Gehorsams verschwindet und gerade die Motive der Freiheit für die Leistung des Gehorsams gewonnen werden. Denn darauf kommt es ja, wie wir zeigten, bei aller Erziehung an, daß die gewünschte sittliche Aufgabe unter möglichst breiter Mitwirkung der eigenen Energien des Heranwachsenden gelöst wird. Sonst wird alles nur Drill und künstliche Form, ohne Gewinn für das innere Leben.

Es hat nun wohl selten eine Zeit gegeben, in welcher der Freiheitsdrang sich stärker gegen jede Art von Gehorsam zur Wehr setzte, als gerade die Gegenwart. Dieser Widerstand und dieser Gegensatz aber entspringt nicht etwa aus der Tatsache, daß die Menschen der Gegenwart wirklich individueller sind und kraftvoller in ihrem Freiheitsbegehren als die Menschen der Vergangenheit, sondern die entscheidende Ursache liegt vielmehr darin, daß der moderne Begriff von Freiheit und Persönlichkeit ein so außerordentlich oberflächlicher und äußerlicher ist, und daß die moderne Individualität sich, wie es

scheint, zu schwach fühlt, um bescheiden zu sein und zu gehorchen, ohne ihr Selbst dabei zu verlieren. Man meint — gerade aus Mangel an innerster Festigkeit und Eigenart — nur dann als Individuum gelten zu können, wenn man sich möglichst geräuschvoll in allen kleinen und großen Dingen durchsetzt und man lebt in dem Wahne, daß Freiheit in erster Linie die Unabhängigkeit vom Willen der Anderen und die Alleinherrschaft des Eigensinns bedeute. In Wirklichkeit aber ist wahre Freiheit etwas ganz innerliches, nämlich „Selbstlosigkeit" — daher auch im religiösen Leben die höchste Stufe dieser Selbstlosigkeit als „Erlöst sein" bezeichnet wird, womit ja eben ein vollkommener Zustand der Freiheit angedeutet wird. Gerade der Gehorsam, die Selbstentäußerung vom Eigenwillen kann darum ein Mittel zur wahren inneren Freiheit des Menschen werden und zur Bildung von wirklichen Persönlichkeiten führen, die da begriffen haben, daß das, was den Menschen zum Charakter macht und ihm den Zauber der reichen Individualität verleiht, nur die volle Unterordnung unter das Geistige in uns ist. Und diese Unterordnung wird erleichtert und vervollkommnet, wenn der Mensch seinen Eigenwillen in harte Zucht nimmt und durch freiwillige Beugung seiner kleinen und großen Launen und Wünsche unter einen anderen Willen die Entsagung lernt. Dies und nichts Anderes ist auch der Zweck des Gelübdes des freiwilligen Gehorsams, das wir in der Institution der Orden finden. (Daß dieser Gehorsam sich nicht auf Dinge beziehen darf, die das Gewissen verbietet, ist selbst in den strengsten Orden selbstverständliche Voraussetzung.)[1])

„Nimm mich mir — gib mich dir" sagt Nikolaus von der Flue und drückt damit das tiefe Bedürfnis des Menschen aus, von sich selbst gelöst zu werden: Der Gehorsam ist die erste Stufe zu diesem Freiwerden von sich selber.

Übrigens ist es nicht nur von Wert, den Gehorsam in obiger Weise als ein Mittel zu tieferer Freiheit darzustellen, sondern auch zu zeigen, daß das Wort Gehorsam überhaupt das Wesen alles höheren Strebens weit treffender ausdrückt als das vieldeutige Wort

[1]) Vgl. Thomas Aquin. Summa theol. II. II. q. 104 a. 5; und auch Cathech. Romanus ad parochos, p. III c. 5; die „honestas legis" wird dort überall als Bedingung der Unterordnung vorgeschrieben.

„Freiheit" — indem eben, wie wir schon oben zeigten, wahre Freiheit selber nur auf einem vollkommenen Gehorsam gegenüber höheren Lebensmächten beruht. John Ruskin hat das in unübertrefflicher Weise folgendermaßen ausgesprochen:[1])

„Warum dieses mißverständliche Wort gebrauchen? Wenn ihr unter Freiheit versteht die Kasteiung der Leidenschaften, die Zucht des Denkens, die Unterwerfung des Eigenwillens — wenn ihr darunter versteht die tiefe Scham und Scheu vor jedem Unrecht, die Ehrerbietung gegenüber Allen, die Träger einer Autorität sind, die Mäßigung und den Takt gegenüber denen, die in abhängiger Stellung sind; die Verehrung für den Edlen, das Erbarmen gegenüber dem Verirrten, das Mitleid mit dem Schwachen; wenn ihr darunter versteht das Wachsamsein über alle Gedanken, die Mäßigung in allen Vergnügungen und die Beharrlichkeit bei aller Arbeit — wenn ihr also, um es in einem Wort zu sagen, jene Art von Dienen darunter versteht, die in der Liturgie der englischen Kirche als die vollkommene Freiheit gefeiert wird — warum in aller Welt nennt ihr das mit dem gleichen Wort, mit dem der Verschwender sein Unmaß und der Haltlose seine Lust am Wechsel bezeichnet, das Wort, unter dem der Schurke sein gesetzloses Treiben, der Narr die Gleichheit, der Zügellose die Anarchie und der Böse die Gewalttat versteht? Nein, nennt jenes Höhere mit jedem andern Namen, nur nicht mit diesem — nennt es mit dem besten und treffendsten: Gehorsam . . . Gewiß ruht auch dieser Gehorsam auf einer Art von Freiheit — denn sonst wäre er ja nichts als Knechtschaft — aber diese Freiheit dient nur dazu, daß der Gehorsam vollkommener sei, das heißt vom ganzen Menschen gewollt werde."

Im folgenden ein Versuch, diese Gesichtspunkte der Jugend nahe zu bringen:

„Freiwilliger Gehorsam — mit diesen Worten will ich von vornherein andeuten, daß es nicht bloß einen Sklavengehorsam gibt und einen Gehorsam der Unmündigen, sondern auch einen Gehorsam, der von Freien gewollt und geübt werden kann.

Was aber kann wohl einen freien Menschen bewegen, den eigenen Willen einem Andern unterzuordnen?

Der naheliegendste Beweggrund ist wohl der, dessen Bedeutung wir schon in der Betrachtung über „Ehrerbietung" hervorhoben: wir beugen uns gern einer überlegenen Lebenserfahrung, auch wenn wir ihren Rat oder ihr Gebot noch nicht verstehen. Wir fühlen, daß zu richtiger Beurteilung des Lebens das Erleben genau so unentbehrlich

---

[1]) John Ruskin, The seven lamps of Architecture.

ist, wie zu richtiger Beurteilung fremder Rassen und Länder das Reisen und die persönlichen Eindrücke. Die bescheidene Einsicht der Jugend in ihre eigene Unreife ist, wie wir sahen, der erste Schritt zur Reife und spricht sich in freiwilligem Gehorsam aus.

Noch einen weiteren Grund will ich nennen, weshalb oft gerade starke und wahrhaft freie Menschen eine Neigung zum freiwilligen Gehorsam haben. Dieser Grund wird euch begreiflich, wenn ihr euch eine Beobachtung vergegenwärtigt, die ihr gewiß schon oft gemacht habt: daß nämlich diejenigen Menschen, welche sich auffallend kleiden und überhaupt durchaus betonen und verkündigen möchten, daß sie selbstständig und etwas Anderes sind als die Anderen — daß solche Menschen gerade keine wirkliche starke Eigenart haben. Sonst brauchten sie das Aushängeschild nicht. Ebenso sind aber auch diejenigen nicht wahrhaft starke Menschen, die sich vor dem Gehorchen fürchten, weil sie meinen, dabei ihre Selbständigkeit zu verlieren und mit ihrem eigenen Ich nicht zur Geltung zu kommen. Wahre Kraft und wahrer Reichtum besteht immer in Überschüssen — und so beweist auch ein Mensch seine tiefinnerliche Eigenart und unerschöpfliche Kraft am besten dadurch, daß er es sich ruhig leisten kann, zu gehorchen und zu dienen: Er bedarf keiner Kraftreklame und keines Ich-Gestampfes — er verlegt sein Selbständigsein nicht in äußerliche Dinge.

„Gehorsam fühlt' ich meine Seele stets am schönsten frei", sagt Goethes Iphigenie. Was bedeutet das? Kann der Gehorsam unsere Freiheit steigern? Wer unter Freiheit nicht etwas versteht, was jedes Pferd kann, nämlich hinten ausschlagen und rebellieren und durchgehen, der muß diese Frage bejahend beantworten. Wahrhaft frei fühlt sich der Mensch erst, wenn er von der Tyrannei seiner Selbstsucht erlöst ist. Alles was ihm dazu hilft, das macht ihn frei. Und Alles, was ihn äußerlich frei macht und dafür sein eigenes Ich mehr in den Mittelpunkt seines Lebens und Strebens rückt — das bringt ihm trotz allem Freiheitslärm doch nie das tiefe Aufatmen und Seligsein der echten Freiheit. Mancher meint: das Sichselbstdurchsetzen sei doch das Schönste und gebe das stolzeste Herrengefühl. So denkt man aber nur so lange, bis man etwas noch Höheres kennen lernt: die Selbstüberwindung. Darum sagt Schiller: „Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet!" Also der Selbstüberwinder ist der freieste Mensch!

Und da weder Hunger noch Durst so schwer zu überwinden ist wie der Eigensinn, so ist der freiwillige Gehorsam wohl der größte Sieg des Menschen. Hier kommt er am meisten los von sich selber. So wird der Gehorsam auch die Schule der Selbstlosigkeit.

Jetzt versteht ihr gewiß auch, warum erwachsene Menschen in den sogenannten Orden das Gelübde des freiwilligen Gehorsams geleistet haben und warum überhaupt im Christentum der Gehorsam eine so große Rolle spielt. (Ihr erinnert euch an das Wort in Schillers Balladen: „Gehorsam ist des Christen Schmuck.") Die Überwindung des Eigenwillens wurde als die schwerste und unentbehrlichste Vorübung zur Selbstlosigkeit und zur Liebe betrachtet — denn es gibt ja keine große Liebe ohne Selbstentäußerung, ohne Abschied vom Eigenwillen, ohne opferwilliges Dienen. In manchen Klöstern des Mittelalters gab es sogar einen förmlichen Wettstreit: wer den Gehorsam so weit brachte, einem persönlich unangenehmen Oberen ein Jahr lang ohne Murren zu gehorchen. Man suchte solche Gelegenheiten geradezu auf, statt ihnen zu entfliehen. Es waren ja Bildungsgelegenheiten. Als Franciscus von Assisi den Orden der Franziskaner gegründet und Oberer geworden war, da wählte er sich unter den Brüdern stets einen aus, dem er diente: Um der Selbstverleugnung willen, ohne die es keinen Fortschritt der Menschheit gibt.

Es gibt nun auch einen natürlichen Orden zur Pflege des freiwilligen Gehorsams — einen Orden, in den ihr hineingeboren werdet, und dessen dienende Glieder ihr alle seid: das ist die Familie. Und eure Eltern sind euch gegeben, nicht etwa bloß um die Jahre eurer Unmündigkeit zu bewachen, sondern auch damit ihr mit ihrer Hilfe die große Freiheitsschule des Gehorsams durchmachen könnt und die Selbstverleugnung auf demjenigen Gebiete lernt, auf dem sie am schwierigsten ist: gegenüber dem Eigenwillen. Ich lernte einmal einen Knaben kennen, der von allen seinen Kameraden beneidet wurde, weil er sehr schwache Eltern hatte, die ihm alles erlaubten, so daß er eigentlich der Herr im Hause war. In Wirklichkeit aber war er gar nicht beneidenswert, denn er ließ auf diese Weise die wichtigste Bildungsgelegenheit seines ganzen Lebens vorübergehen: Er ging der Übung im Gehorsam verlustig, eroberte niemals die Herrschaft über seinen Willen, ward Sklave seines Eigensinns, verstand nie mit

Menschen fertig zu werden und hatte auch in seinen eigenen Arbeiten keine rechte Willenskraft — denn Eigensinn ist nur Willenskrampf, aber nicht Willenskraft: Nur das Sichselbstbesiegen bringt Stärke. Wer darum nicht um seiner Eltern willen gehorchen mag, der tue es um seiner selbst willen: Je schwerer es ihm wird und je mehr seine Selbständigkeit dagegen rebellieren will, desto fruchtbarer ist die Übung. Der Segen der Familie liegt überhaupt weniger in dem, was man an Fürsorge erwiesen bekommt, als vielmehr in dem, was man selber erweisen kann: Also weniger in dem, was man nimmt, als in dem, was man zu geben Gelegenheit hat — und von all diesen Gaben ist der freiwillige Gehorsam die segensreichste und folgenreichste für den Geber selber.

Ich will euch das noch von einem anderen Standpunkte aus zeigen. Sagt einmal, was bedeutet eigentlich der Satz: „Wer nicht gehorchen kann, der kann auch nicht befehlen"? Wie kommt es, daß der Gehorsam eine Vorschule des Gebietens ist? Sollte man nicht meinen, daß Befehlen nur durch Befehlen gelernt werde und daß Gehorsam nur zum Kriechen vorbereite? Wenn ihr an all das bisher Besprochene denkt, so werdet ihr die Antwort schon ahnen: Freiwilliger Gehorsam ist eine der stärksten Übungen der Willenskraft; je mehr Willenskraft aber ein Mensch hat, um so sicherer wird er den Willen der Anderen lenken, d. h. befehlen können und zwar ohne viel Reden und lautes Schreien. Unter wahrer Kunst des Befehlens versteht man ja gerade dieses lautlose Einwirken eines starken Willens auf die Untergebenen — im Gegensatz zu dem Poltern und Stampfen des Schwächlings, von dessen Willen keine elektrisierende Kraft ausgeht und der den Mangel an innerer Autorität durch äußeres Kommandieren ersetzen möchte: Er kann nicht wahrhaft befehlen — er hat seinen Willen nicht vorher durch Übungen in der Selbstüberwindung gestärkt. Ihr könnt das Alles ja schon in der Schule beobachten. Es gibt Lehrer, die ganz jung sind und doch vom ersten Augenblick so etwas Gebieterisches an sich haben, daß niemand zu mucksen wagt, auch wenn sie gar nicht zum Stock greifen oder mit donnernder Stimme die Klasse erschrecken.[1]) Woher

[1]) Um das Interesse der Jugend zu gewinnen, ist es immer das Erste und Wichtigste, an solche persönliche Beobachtungen und Erlebnisse anzuknüpfen. Man beobachte nur bei solchen Gelegenheiten den „wissenden Ausdruck" auf

kommt das? Doch auch nur davon, daß von jedem starken Willen eine gebietende Wirkung auf Andere ausgeht und sie zur Unterordnung zwingt, ohne daß sie es selbst merken. Ich will euch noch ein Beispiel dafür erzählen. Ich hörte einmal von einem Arzte, der sehr erfolgreiche Nervenkuren machte — und der Erfolg beruhte hauptsächlich auf seinem starken Willen, der die Kranken selber dazu brachte, sich zusammenzuraffen und sich nicht gehen zu lassen. Dieser Arzt fastete regelmäßig einige Tage im Monat, und als man ihn fragte, warum er das tue, da sagte er: Ich muß meinen Willen immer aufs neue stärken, sonst verliere ich den Einfluß auf meine Patienten. Hätte er in seinem Hause Gelegenheit zu freiwilligem Gehorsam gehabt, so hätte er vielleicht diese stärkste Willensübung gewählt. Freut euch, daß euch diese Gelegenheit noch gegeben ist und benutzt sie, so lange ihr könnt — und je schwerer die Zumutungen sind, um so freudiger nehmt den Dienst auf euch.

Das Elternhaus ist die höchste Bildungsanstalt für jeden Menschen — man muß nur die Gelegenheiten zu entdecken wissen.

Die vorstehenden Betrachtungen über Gehorsam sind besonders geeignet, dem Erzieher das Wesen der Methode zu illustrieren, die wir für alle moralpädagogische Einwirkung empfehlen und die wir

---

den Gesichtern, die lebhafte Spannung, mit der sie die Auslegung und Verwertung einer alltäglichen Erfahrung erwarten und daran mitarbeiten. Die Aufmerksamkeit selbst für abstraktere Erörterungen ist gesichert, sobald man nur den richtigen konkreten Ausgangspunkt findet. Es wäre dem Lehrer z. B. zu empfehlen, gerade die obige Beobachtung aus dem Schulleben an die Spitze der ganzen Betrachtung über Gehorsam zu stellen.

Der Verfasser erinnert sich übrigens, selten bei einer Besprechung eine so angespannte Aufmerksamkeit und so lebendige Diskussion erlebt zu haben, wie gerade bei der Erörterung des Satzes: „Wer nicht gehorchen gelernt hat, der kann auch nicht befehlen.“ Die Knaben und Mädchen (im Alter von 14—15 Jahren) fanden selber eine ganze Reihe von Gesichtspunkten, die oben nicht erwähnt sind: z. B. daß man nicht in der richtigen Weise befehlen könne, wenn man nicht erlebt habe, wie dem Dienenden und Gehorchenden zumute sei, welcher Ton und welche Art des Befehlens ihm die Unterordnung erleichtere ꝛc. Wieviel ließe sich überhaupt über die Kunst des Befehlens sagen und wie mannigfach kann man hier z. B. ältere Geschwister anregen, sich den richtigen Gehorsam der jüngeren durch die rechte Art des Gebietens zu sichern! Hier liegt auch ein fruchtbares Gebiet für Aufsatzthemata.

anläßlich der Besprechung der Selbstbeherrschung (vgl. S. 292) gleichnisweise als die „biologische Methode" bezeichneten gegenüber der veralteten bloß „morphologischen" Betrachtungsweise: Der Gehorsam wird nicht als abstraktes Gebot von irgend einem Moralschema abgeleitet, sondern als konkrete Lebensfunktion in seiner lebendigen Wirkung und Rückwirkung aufgedeckt. Was Gehorsam im ganzen der persönlichen Entwicklung ist, in welchen Beziehungen er zu anderen Seelenkräften steht — das wird im Anschluß an die eigenen Erfahrungen und Beobachtungen der Jugend klargelegt. Das wirkliche Wesen des Gehorsams und das wirkliche Wesen der Freiheit wird beleuchtet. „Wir sprechen hier nicht davon, ob ihr gehorchen sollt oder nicht gehorchen sollt, sondern ich frage euch: Wißt ihr eigentlich, was Gehorsam ist und wie er wirkt im Leben des Menschen? Wenn wir das genau entdeckt haben, dann werdet ihr euch vielleicht selbst befehlen: Ja ich will Gehorsam üben — mit tausend Freuden!" In solchem Sinne sollte man Unterricht in der Ethik geben.

Folgende kleine Betrachtung könnte die Besprechung über „Eltern und Kinder" abschließen:

8. Der Tod als Freund.

Gestern kam ich an einem Laden vorbei, wo ich sonst immer einkaufe — da hielt ein Trauerwagen vor der Tür und das Ladenfenster war mit schwarzen Tüchern verhängt und darüber stand: „Wegen Todesfalls geschlossen." Im Hause gingen weinende Kinder umher und von allen Fenstern sahen teilnehmende Gesichter auf die Straße. Es war die Mutter gestorben. Noch vor zwei Tagen hatte ich sie im Laden verkaufen sehen und nun hatte sie die Augen für immer geschlossen. Wie schrecklich muß es doch sein für Kinder, wenn so ganz unerwartet ihr Schutz auf Erden von ihnen geht! Aber noch schrecklicher muß es sein für ein Kind, wenn es sich dann im heimlichsten Herzen sagen muß: Ich habe sie doch so oft betrübt und geärgert und nun kann ich nichts mehr wieder gut machen. Es ist zu spät. Ungefällig war ich und mürrisch und hab's oft bereut und gedacht: Warte nur, später, wenn ich mal verheiratet bin, dann nehmen wir sie zu uns und pflegen sie recht."

Kinder, habt ihr einmal alte Gemälde gesehen aus dem Mittelalter, auf denen das jüngste Gericht mit den Höllenstrafen abgebildet

war? Wo der Eine gebraten wird und der Andere mit Zangen gezwickt und der Dritte mit Ruten gegeißelt? Das ist ja Alles nichts gegenüber der Herzensqual, zu der man verdammt wird, wenn man seine Liebe und Dankbarkeit so lange aufschiebt, bis die von uns genommen sind, die wir lieb haben und erfreuen wollten. Darum, wenn ihr an einem Trauerhause vorbeigeht, so denket nie: was geht uns das an? Bei uns ist, Gott sei Dank, noch alles lebendig — sondern laßt euch daran erinnern, wie wenig Zeit euch noch gegeben ist, alles Zärtliche und Liebreiche zu tun und zu sagen, was ihr im Herzen fühlt. Dann ist der Tod kein schreckliches Gespenst mehr, sondern ein Freund, der mit tiefer ernster Stimme an uns herantritt und uns sagt: Ihr habt Zeit genug zu schlafen, wenn ihr im Grabe seid — jetzt seid lebendig und machet die Augen und Herzen weit auf! „O liebt, so lang ihr lieben könnt!"

Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns selbst.

Es ist an anderer Stelle dieses Buches darauf hingewiesen worden, wie wichtig es für den Erzieher ist, seine Lehre sozusagen zu übersetzen in die Sprache der verschiedensten Charaktere und Temperamente — so wie auf internationalen Kongressen jede Rede in die verschiedenen Landessprachen übertragen wird. Es gibt nun u. a. zwei verschiedene Menschentypen, die der Erzieher ganz besonders auseinanderhalten muß und die er nicht schematisch behandeln darf: Individualisten und soziale Naturen. Selbstverständlich sind hier zahlreiche Übergänge, aber gleichwohl ist es wichtig, sich diese beiden Hauptrichtungen der seelischen Organisation gegenwärtig zu halten. Die sozial gerichteten Naturen zeigen von früh an unmittelbare Triebe zur Kameradschaft, sie haben oft eine sehr geringe Widerstandskraft gegen den Korpsgeist, sie sind politische Naturen, soziale Reformer — nicht aus starken inneren Erlebnissen heraus, sondern aus angeborenem gesellschaftlichen Instinkte; fehlt ihnen diese Neigung ins Allgemeine, so haben sie statt dessen doch (bisweilen ist Beides vereinigt) eine unmittelbare Liebe zum Menschen und eine elementare Neigung zu opferwilliger Hilfeleistung. Dann aber gibt es andere Menschen, in welchen die hier bezeichneten Instinkte

und Neigungen entweder nur gering entwickelt, oder so gebunden sind, daß sie nur durch Hilfe vermittelnder Vorstellungen, oder nur durch ganz bestimmte Menschen ausgelöst werden können. Solche Menschen nennt man gewöhnlich Individualisten, weil bei ihnen eben nicht das Sichgeben und Sichöffnen in den Vordergrund tritt, sondern das Sichabschließen gegenüber der engeren und weiteren sozialen Gemeinschaft. Diese geistige Haltung kann ihren Ursprung haben in großer Gemütsleere und überragendem Egoismus der niedersten Art. Sie kann aber auch der Ausdruck sein gerade eines sehr reichen und feinen Empfindens, das sich schützen will vor dem plumpen Eingriff der Anderen — selbst der Nächsten und Wohlmeinendsten — und das den Menschen naturgemäß einsam macht, ihm jene Sicherheit des Verkehrs mit Anderen und des Eingreifens in Andere nimmt, die einfacher organisierte Menschen besitzen, gerade weil für sie die seelische Welt nichts Geheimnisvolles und Hintergründiges ist, sondern eine der Körperwelt eng verwandte Welt einfacher Motive und Gefühle. Also die individualistische Seelenrichtung ist nicht immer identisch mit der egoistischen; solche Individualisten können sogar sehr gelöst sein von ihrem „Ego", können sich ganz verlieren an ein Bild geistiger Vollkommenheit, das alle ihre höheren Seelenkräfte an sich zieht, und sie können dann im Namen dieses Ideals sogar Wunder aufopfernder Menschenliebe vollbringen — was ihnen abgeht, ist nur die unmittelbare natürliche Beziehung zum Menschen. Wenn nun individualistisch angelegte Kinder in die Hände einsichtsloser Erzieher kommen, so kann großes Unheil angerichtet werden. Der Trotz, mit dem sich sensible und komplizierte Naturen gegen den groben Eingriff von außen zu Wehre setzen — und auch die Liebe kann grob sein —, wird als Widerspenstigkeit gegen das Gute überhaupt, der Mangel an unmittelbarer „Verkehrsfreundlichkeit", Gebelust und Herzlichkeit als häßlicher Egoismus gedeutet und demgemäß behandelt — was natürlich die Sache nur verschlimmert.

Hier gibt es in Wirklichkeit keinen anderen Weg, als daß man die gewünschte soziale Leistung in die mehr individualistische Welt des Kindes zu übersetzen, d. h. sie ihm darzustellen sucht auch als ein persönliches Gut, ein eigenes Wachstum, ein Stärkerwerden und Freierwerden: hat das Kind die betreffenden Leistungen dann aus diesen Motiven

heraus vollführt, so wird die Gewöhnung und die Praxis selber allmählich in ihm auch die betreffenden Gefühle nachwachsen lassen, so weit es im Rahmen seiner Natur möglich ist — so, wie man allmählich Liebe zu einer Arbeit bekommt, an die man zuerst nur mit Hilfe von Pflichtvorstellungen herangegangen ist. Ein individualistisch angelegtes Kind wird z. B. ungern von seinen Spielsachen abgeben — nicht selten gerade deshalb, weil es mit reicherem inneren Leben (Phantasie) begabt ist und daher inniger seelisch verwächst mit Allem, was es in die Hand nimmt. Ein solches Kind wird nur noch verschlossener, wenn man es nun tadelt und unartig nennt, weil es aus seiner Welt heraus noch nicht begreifen will, warum Geben seliger ist als Behalten. Wenn man von diesem Kinde ein Opfer verlangt, so bleibe man zunächst im Rahmen des „Individuums" und lasse den „Nächsten" noch ganz aus dem Spiele. Man interessiere es für die Selbstüberwindung, die in einem solchem Opfer liegt, für die Kraftleistung, die sich dabei offenbart: „Ich will einmal sehen, ob du Herr deines Eigentums bist, oder ob dein Eigentum Herr über dich ist." Du sagst: „Ich kann mit meiner Spieldose machen, was ich will." Nein, du kannst es nicht. Du kannst sie nicht dem Max schenken oder leihen. Das bringst du nicht fertig. Sie hat dich zu sehr in der Gewalt. „Ich besitze Georg," könnte sie sagen, „mir zu Liebe tut er Alles und läßt er Alles. Er ist mein Sklave."

Gegen solche Abhängigkeit wird sich gerade Georgs „Individualismus" auflehnen — er wird die Kraftprobe machen und das Gelingen wird ihm eine angenehme Erinnerung bleiben. Er wird mehr und mehr Freude an diesem Wachstum geistiger Kraft bekommen. Und solche Besiegung des starren Selbstbehauptungstriebes, solcher Sieg des Geistigen über das Animalische hat zugleich die Bedeutung, lösend zu wirken auf die verborgenen Kräfte der Liebe und Hingebung, die oft nur durch ganz bestimmte sinnliche und geistige Hemmungen (Antipathien, Reizbarkeiten) gebunden sind oder die erst in Verbindung mit höheren Heiligungen (Dienst im Namen Christi, geistige Vervollkommnung) geweckt und entfaltet werden können. Mit dem Begriff des „Heils der Seele" hat die Kirche z. B. auf zahllose Menschen einen höheren Einfluß ausüben können, die durch bloßen Appell an Menschenliebe und Gemeinnützigkeit nie zu fassen

sind, aber doch das Verlangen nach Erlösung vom tierischen Menschen tief in sich tragen und zu gewinnen sind, wenn man die sittliche Forderung in die Sprache dieses Verlangens zu übersetzen versteht. Alle großen Religionen und Philosophien haben so gewirkt; auch der Buddhismus wendet sich zunächst an das Erlösungsverlangen des Menschen und stellt das sittliche Leben nur als ein Mittel zu dieser Erlösung dar, und ähnlich redet auch die platonische Lehre ausschließlich zu der tiefen Sehnsucht der Seele nach voller Freiheit vom Zwange des Sinnlichen.

Wer weiß übrigens, ob wir es hier nicht mit einer dunkel geahnten tiefen Wahrheit zu tun haben, ob nicht das ganze Reich der sozialen Beziehungen nur ein Mittel ist, im Rahmen dieser sinnlichen Welt den Menschen zu vergeistigen, ihn vom Zwange des Stofflichen zu erlösen und einem höheren Sein entgegenzubilden?

Sicher ist, daß die sogenannte „Sozialpädagogik" nur ein Teil der Pädagogik sein kann, und daß unsere Zeit die sozialen Motive und Sanktionen des Sittlichen viel zu ausschließlich in den Vordergrund schiebt, so daß infolge einer dementsprechenden einseitigen Pädagogik viele wertvolle und entwicklungsfähige Naturen unbeeinflußt und unberührt bleiben, die sehr wohl für das höhere Leben zu gewinnen wären, wenn man an das appellierte, was Nietzsche einmal den „Selbsterhaltungstrieb des Geistes" nennt, und was bei vielen Menschen eine weit stärkere Widerstandskraft gegen das Sinnliche ist, als die sozialen Gefühle und Gedanken.

Gerade was die sozialen Motive betrifft, so sollte man die Tatsache nie aus dem Auge verlieren, daß das Kind schon deshalb schwerer von der Seite des sozialen Opfers und der einfachen „Selbstlosigkeit" zu fassen ist, weil eben der kindliche Organismus, auch physiologisch genommen, noch keine Überschüsse hat, sondern vielmehr von den Überschüssen der Erwachsenen lebt; das Kind ist in erster Linie ein wachsendes Wesen und assimiliert sich daher auch ganz instinktiv lieber das, was sich vor diesem Gesetze seines Wachstums legitimieren kann, als das was unter dem Zeichen der Abgabe oder des Verzichtes herantritt — darum eben ist die ethische Einwirkung in der ersten Jugend doppelt darauf angewiesen, nicht bloß die Wirkung unseres Tuns auf Andere, sondern auch auf uns selbst, auf unser Wachstum an Willenskraft und innerem Leben ins Licht zu rücken.

Wieviel Leistungskräfte auch für häusliche Tätigkeit und Schularbeiten ließen sich im Kinde wecken, wenn man in obigem Sinne weniger die Wirkung dieses Tuns auf Andere, oder auf eine entfernte Zukunft, sondern auf das handelnde Kind selbst beschreiben würde. Und wie lebhaft interessiert sich das Kind für diese lebendigen Zusammenhänge! In Folgendem einige Beispiele:

---

1. Der Boomerang.

Mancher von euch hat wohl schon von jenem eigenartigen Wurfgeschoß der Australneger gehört, das in großem Kreise zu demjenigen zurückkehrt, der es geschleudert hat. Ja vielleicht habt ihr selber schon einmal solchen „Boomerang" geschenkt bekommen und euch schleunigst geflüchtet, wenn er nach dem Wurfe plötzlich wieder auf euren Kopf zurückwirbelte.

Habt ihr wohl schon einmal beobachtet, daß man eigentlich alle Handlungen des Menschen mit einem solchen australischen Wurfgeschoß vergleichen kann? Alles was wir tun — Gutes und Böses — es wirbelt nicht etwa so auf Nimmerwiedersehen in die blaue Luft hinaus und trifft diesen oder jenen, sondern es kehrt stets mit verdoppelter Wucht gegen unser eigenes Haupt zurück — auch wenn wir das nicht gleich bemerken. Ja, und selbst wenn das, was wir Schlechtes tun, zufällig dem Andern, den wir treffen wollten, gar keinen Schaden zufügt: uns selber trifft der Schade so sicher, wie die Sonne jeden Abend ihre Bahn vollendet. Ich hörte einmal, wie ein Knabe aus dem Fenster einem Andern ein Schimpfwort zurief. Als ihn seine Mutter deshalb zu Rede stellte, sagte er: „Ach, der hat's ja gar nicht gehört." Und wirklich, er hatte es nicht gehört. Der Schimpfer aber wußte nicht, daß jedes Schimpfwort ein Boomerang ist, das am sichersten gerade demjenigen an den Kopf fliegt, der es ausgesendet hat. Hätte er beim Schimpfen sein Gesicht im Spiegel sehen können, so hätte er gewiß sofort gewußt, wo ihn das Wurfgeschoß verletzt hat. Er hat das Wort „Ochse" hinuntergerufen — aber er selbst hat in diesem Augenblick etwas Ochsiges gehabt, so etwas Plumpes, Grobes, Stößiges — und leider nicht nur für den Augenblick, sondern es bleibt etwas davon zurück, genau so wie von jedem innigen Wort der Liebe oder jedem frommen Wort der Ehrfurcht

etwas im Menschen zurückbleibt — oder so wie von jeder Turnübung eine Stärkung derjenigen Muskeln zurückbleibt, die man in Bewegung setzte.

Oder nehmt einmal den Fall, daß ihr den Schlag oder den Stoß eines Mitschülers mit dem Gleichen erwidert. „Es geschah ihm recht, er hats verdient, warum hat er angefangen", so sagt ihr. Ja, aber habt ihr es eigentlich verdient, daß ihr euch den Schaden zufügt und auch eine Roheit begeht? Sein Schlag hätte euch nichts geschadet — geschadet hat euch der Schlag, den ihr ihm gegeben habt. Das war ein Boomerang, der zu euch zurückkehrte. Ich gebe euch hier keine Befehle: „Ihr sollt keinen Schlag oder Stoß mit dem Gleichen vergelten" — ich frage euch bloß: Habt ihr euch überlegt, daß Alles, was ihr tut, nicht nur für die Andern ist, sondern auch für euch? Und ist die Rückzahlung des Stoßes so wichtig, daß ihr deshalb zum Büffel werden mögt? Dann kann der Andere wirklich ein Triumphgeschrei anstimmen. Zuerst brachte er nur euren Körper aus dem Gleichgewicht, jetzt sogar eure Seele, die doch weit stärker ist als der Körper; er hat erreicht, was er wollte: Alles purzelt übereinander, wie beim Kegeln „alle neune". Steht ihr aber fest und seht ihn nur kopfschüttelnd an, so hat sein Schlag nur dazu geholfen, euch noch fester zu machen, als ihr schon wart.

Oder stellt euch einmal vor, ihr beginget bei der Prüfung in der Schule eine kleine Betrügerei oder Unehrlichkeit. Niemand merkt es und ihr kommt schön glatt durchs Examen. Auch hier frage ich wieder: Bei all eurer Listigkeit habt ihr eins vergessen. Es war doch jemand da, der es gemerkt hat. Eure eigene Seele nämlich. Sie erhielt einen schweren Stoß, ja bei Manchem war solche erste Unehrlichkeit der Todesstoß, der ihn zu allem weitern führte. Habt ihr wohl daran gedacht, was die Scheu vor der ersten kleinen Unehrlichkeit für den Menschen bedeutet? Was der Schmelz für die Zähne, das ist diese Scheu für den Menschen. Ist der Schmelz einmal fort, dann hilft noch so viel Putzen und Zahnstochern nicht mehr gegen die Fäulnis. Und ist die Scheu vor der ersten kleinen Falschheit einmal fort, dann beginnt man allmählich auch Größeres zu entschuldigen — man hat den Schutz nicht mehr, man hat den Schmelz verloren, man ist wehrlos gegen all die vielen giftigen Ver-

suchungen, die mit so süßem Geschmack den Menschen betören.[1]) Und so wie der Zahnschmelz aus dem harten Knochenmaterial selbst entsteht, so entsteht auch aus dem Härtesten und Festesten im Menschen diese feinste zarteste Scheu gegen die kleinste Unehrlichkeit, dieser Schmelz, der allein dem Eindringen der Fäulniskeime gewachsen ist — es ist so eine Härte des Menschen gegen sich selbst, gegen das Weichliche, Bequeme und Feige in seinem Innern — und diese Härte des Willens gleicht demselben Stoff, aus dem das Rückgrat gemacht ist und die freie tapfere Menschenstirn. Also seid fest und denkt immer daran, was die kleinste Unehrlichkeit in euch selber anrichtet, selbst wenn es niemand merkt. Das ganze Leben ist ein einziges großes Examen, eine ernste Prüfung, in der niemand besteht, der sich an unredliche Mittel gewöhnt hat und in der auf die Dauer nur das hilft, was der Mensch in seinem innersten Kern auch wirklich ist. Und in diesem Examen kommen alle Durchstechereien ans Licht, die der Mensch im verborgensten Winkel verübt hat und alle Treue und Strenge wird belohnt, die wir dem Weichlichen in uns abgerungen haben — belohnt nicht mit äußeren Zeichen, aber durch den Frieden des Herzens, das Vertrauen unserer Mitmenschen und das frohe Kraftgefühl der eigenen Festigkeit.

---

2. Ungefällig und gierig.

Es gibt manche Kinder — wenn man denen sagt: „Seid doch auch gefällig und hilfreich", so denken sie, es sei damit nichts anderes gemeint als: Gebt euren Apfel an Max und trinkt weniger Chokolade, damit Paula desto mehr trinken kann. Und dazu haben sie zuerst gar keine Lust. Sie sagen: „Wozu denn immer an die Anderen denken, die sollen selbst für sich sorgen, jeder ist sich selbst der Nächste — die Andern raffen es ja auch zusammen, wo sie es bekommen können." Liebe und Güte, so meinen solche Kinder, sei etwas, wobei man zugunsten von Andern einen Verlust hat. Ist das wahr? Gewiß, man hat einen Verlust. Aber nur auf einer Seite. Auf der andern ist man tausendmal reicher geworden. Zwar nicht an Eßwaren und dergleichen — aber die verliert man ja ein

[1]) Nur eine sehr tiefe Reue und eine große Umkehr kann dem Menschen eine neue Sicherheit im Guten geben.

paar Minuten später doch, wenn sie im Magen verschwinden und vom Gaumen längst vergessen sind — wohl aber wird man reicher an der Kraft zum Schenken — immer gerade das zu schenken, was einem das Liebste ist; und diese Kraft ist wohl die größte und seltenste Gabe, die ein Mensch besitzen kann, denn von Natur umklammert der Mensch alles, was ihn vergnügt oder erfreut und ist der Knecht alles dessen, was er besitzt.

Je mehr der Mensch schenkt, um so größer und stärker wird sein Herz. Wenn man Geld fortgibt, wird es weniger, wenn man mit einem Licht ein anderes anzündet, so bleibt die Flamme immer die gleiche, wieviel tausende von Kerzen ihr auch damit anzündet — wenn man Liebe verschenkt, dann wird die Liebe immer größer, je mehr davon verschenkt wird. Darum ist alles Geben auch eine Gabe für den, der gibt — und nicht umsonst heißt es in der Bibel: „Selig sind die Barmherzigen." Wer das nie versucht hat, der weiß natürlich auch nichts davon.

---

3. Das kleinste Stück.

„Du mußt Dir auch immer das kleinste Stück vom Teller nehmen", sagte einmal eine Mutter zu ihrem Knaben. „Warum soll ich das eigentlich?" hörte ich ihn fragen. Was würdet ihr ihm antworten? Damit für die Andern mehr bleibt? Ja, aber das ist ja gerade, was er nicht einsehen will. Wenn's ihm selber so schön schmeckt, warum soll er es dann den Andern lassen! „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst," heißt das Sprichwort. Nun könnte man ihm vielleicht sagen: Weil Einem wohler zu Mute ist und froher im Herzen, wenn man seinem Nächsten etwas Gutes verschafft hat, als wenn man es für sich selbst behält. Aber das ist eine Freude, für die er vielleicht noch zu jung ist. Dazu muß die Seele schon etwas größer und reifer sein. Er denkt: Mein größtes Unglück ist gerade, wenn die Andern das große Stück erwischt haben. Also wie kann man ihn dazu bringen, das kleinere zu nehmen?

Ich würde ihm sagen: Weißt du, es ist wahr, das größte Stück schmeckt am besten, und wer es erbeutet, kann sich freuen. Aber das Vergnügen ist bald vorbei. Und der Mensch, der so nach den großen Stücken hascht und seine Jagdbeute dann so gierig ver-

schlingt, der bekommt gar leicht ein Affen- oder Raubtiergesicht. Es ist, als ob die großen Stücke ein Zaubergift in sich hätten, das den in ein Tier verwandelt, der danach greift — ganz allmählich, je mehr er überall die großen Stücke im Auge hat. Die kleinen Stücke dagegen tragen einen andern Zauber in sich: Wer aus wirklicher Bescheidenheit nach ihnen greift — nicht bloß um so zu scheinen —, der bekommt einen Ausdruck um die Augen und um den Mund, der ihm Vertrauen erobert, wo er sich zeigt. Beobachtet nur einmal bescheidene Menschen, ob ich nicht recht habe. Es ist ein Geheimnis, das nicht Viele wissen — aber wer es weiß, der greift nicht mehr nach den großen Stücken. Er weiß: Er verliert scheinbar, in Wahrheit aber gewinnt er eine geheimnisvolle Kraft und wird ein liebes Menschenantlitz erhalten und kein Tiergesicht.

---

4. Präsident Lincoln.

Als der amerikanische Präsident Lincoln einmal einen Ausritt aufs Land machte, da sah er ein Schwein, das in einem Sumpfe zu ersticken drohte und sich vergeblich bemühte, sich wieder herauszuarbeiten. Der Präsident stieg von seinem Pferde und half dem Schwein heraus — wurde dabei aber natürlich über und über beschmutzt. Die Geschichte wurde bekannt und Alles verwunderte sich, wie ein Präsident wegen eines Schweines sich so viel Mühe geben konnte. Da sagte er: „Ich tat es nicht nur um des Schweines willen, sondern auch um meiner selbst willen.“ Was wollte er damit sagen? Sicher doch, daß es nicht nur die Andern angeht, wenn wir etwas Gutes und Mitleidiges tun, sondern auch uns selbst, indem unsere Kräfte durch Übung stärker oder durch Stumpfsinn abgestumpft werden. „Gewöhne dich nicht daran, ein lebendes Wesen leiden zu sehen,“ so könnte man dem Menschen sagen. Es wirkt wie der böse Zauber in den alten Märchen, der den Menschen versteinert. Mitleiden heißt mitleben und wer nicht mehr mitleiden kann, der hat auch kein Leben mehr. Hätte Lincoln das Schwein zappeln lassen, so hätte er die Stimme des Mitgefühls in sich ans Schweigen gewöhnt — so wie man sich auch Anderes abgewöhnt, wenn man nicht darauf hört. Dann aber hätte er vielleicht auch die Neger in ihrem Sumpf von Elend und Sklaverei zappeln lassen und wäre nicht der

Sklavenbefreier geworden — denn dabei wurde er auch über und über mit Schmutz beworfen und war oft der Verzweiflung nahe. Wer nur gut essen will und nachmittags seinen Kaffee trinken und die Cigarre rauchen und dann gut schlafen — der muß sich allerdings Liebe und Mitleid abgewöhnen — aber er bleibt auch ein armer, armer Mensch.

---

5. Die Versuchung.

„Die Versuchung", so heißt eine kleine Erzählung von Pestalozzi, die ich euch kurz wiedererzählen will, weil ihr dabei noch deutlicher erkennen werdet, was ich meine, wenn ich sage: Das Gute und Rechte, was wir tun, hat nicht nur seinen Wert für die Andern, sondern am meisten vielleicht für uns selbst — ja selbst wenn die Andern es gar nicht merken, so ist das kein Grund, etwas Unrechtes zu tun oder etwas Gutes nicht zu tun — denn an uns selbst geht es nicht spurlos vorüber, was wir tun: Durch die kleinste Überwindung werden wir stärker, durch das kleinste Nachgeben werden wir schwächer; die kleinste Untreue und Unredlichkeit macht uns heimlicher und gieriger und unsicherer in unserm ganzen Leben. Darum soll man niemals meinen, Stehlen und Betrügen sei dann erlaubt, wenn man dem Andern etwas unterschlage, das er doch nicht brauche oder gar nicht vermisse; oder roh sein dürfe man dann, wenn der Andere den Anfang damit gemacht habe oder keine andere Sprache zu verstehen scheine: Nein, all unser Tun ist nicht nur Umgang mit den Andern, sondern auch Umgang mit uns selbst, d. h. *wir behandeln uns selbst dabei*, unsern innersten Menschen und vergröbern ihn oder verfeinern ihn durch alles, was wir ihn begehen lassen.

Also nun zu Pestalozzi: Es war einmal ein braves Mädchen vom Lande, die war zu wohlhabenden und verwöhnten Leuten in Stellung gekommen, mit sehr geringem Lohn. Den schickte sie ihrer alten Mutter und trug lieber die ärmlichsten Kleider, als daß sie das Geld für sich verbraucht hätte. Da machte sich der schlaue Diener Rackoli an sie heran und sagte ihr mit schmeichelnden Worten, es sei doch eine Schande, daß ein so schönes Mädchen sich so in Lumpen kleide. Sie habe ja doch kein Geld, sagte sie, und was sie erhalte, das schicke sie ihrer Mutter. Man könne sich das, was man brauche,

doch auch auf andere Weise verschaffen, meinte darauf Rackoli. Und als sie entsetzt zurückwich, raunte er ihr zu: man muß eben zwischen großem und kleinem Stehlen unterscheiden, man nimmt einfach etwas, das die Herrschaft nicht vermißt oder gibt gefundene Kleinigkeiten nicht wieder. „Ich bringe meiner Dame die kleinste Haarnadel zurück, die ich im Zimmer finde," meinte das Mädchen. Da brach Rackoli in offenen Hohn aus: „Was, dieser Person, die für ihren Schoßhund in einem Monat mehr ausgibt als für dich im Jahre, die das Geld zum Fenster hinauswirft, wo sich nur Gelegenheit bietet, und für deinen Herrn, der an einem Abend zehnmal deinen ganzen Lohn verspielt — für solche Leute sammelst du Haarnadeln? Du Närrin!" Damit ließ er das Mädchen allein. Zuerst wehrte diese mit allen Kräften die Versuchung ab — aber als sie nun selbst die Augen aufmachte und sah, wie ihre Herrschaft das Geld verschwendete und wie ihre Mutter in Armut darbte und wie sie selbst in Bettelkleidern umhergehen mußte und obendrein noch von der Herrschaft dafür gescholten wurde, daß sie so wenig auf ihre Kleidung gebe — da brach der Widerstand in ihr zusammen und als sie bei einer häuslichen Festlichkeit einmal einen schönen Ring fand, da behielt sie ihn, statt ihn zurückzugeben und beschloß, ihn zu verkaufen. Da es aber ein sehr kostbarer Ring war, so wurde danach gefragt, und an ihrem verwirrten Aussehen erkannte man bald, wo er war und beschuldigte sie, ihn nicht nur gefunden, sondern gestohlen zu haben — sie kam ins Gefängnis und ins Elend. Und doch war sie ein gutes anständiges Kind gewesen und hätte gewiß niemand um das Seine bringen mögen, wenn sie ihm wirklich einen Verlust zugefügt hätte — aber sie meinte: „Was schadet's den reichen Leuten — sie verspielens doch nur." Sicher wäre sie gerettet gewesen, wenn nach Rackolis Worten ein treuer Mensch zu ihr getreten wäre und gesagt hätte: „Liebe Kunigunde, kümmere dich doch nicht darum, wie die Andern mit dem Geld umgehen, und ob es ihnen schadet oder nicht schadet, wenn du dir etwas aneignest, was ihnen gehört — sondern denke an nichts Anderes als daran, daß der, welcher stiehlt, vor Allem sich selbst bestiehlt; und zwar bestiehlt er sich um die feste heilige Zuverlässigkeit, die lieber Tod und Not wählt als das kleinste Vergreifen an fremdem Gute, und auf die man so sicher rechnen kann wie auf den Gang der Sonne am hohen Himmel — und wer diese

Zuverlässigkeit nicht hat und nicht bewahrt, der wird nur zu bald ausgestoßen aus dem Reiche menschlichen Vertrauens, wie ein wildes Tier, das man bewachen muß und auf das man Jagd macht. Darum bist du auch keine Närrin, wenn du dich scheust, dir auch nicht die kleinste Haarnadel widerrechtlich anzueignen, denn es kommt gar nicht darauf an, ob deine Herrin sie braucht und vermißt — nein, du brauchst diese Treue im Kleinsten, deine ganze Seligkeit hängt daran, daß du diese Haarnadeln nicht behälst — denn wer sorglos mit den Kleinigkeiten ist, der kennt eine der größten und wichtigsten Wahrheiten des Lebens nicht: daß alles Verderben aus den kleinsten und unsichtbarsten Anfängen stammt — darum ist der ein Narr, der da meint, man brauche nur im Großen ehrlich zu sein, im Kleinen komme es nicht so darauf an — während in Wirklichkeit die große Unehrlichkeit schon in der kleinen Unehrlichkeit drin steckt. Ehrlichkeit hat es überhaupt nicht mit der Zahl und Größe des Entwendeten zu tun, sondern damit, ob Du ein festes Auge und eine feste Hand hast für die strenge Linie zwischen Mein und Dein — oder ob das Auge trübe und die Hand unsicher und unbewacht ist. An dem festen Auge und der festen Hand hängt dein ganzer Name, dein ganzer Friede, dein ganzes Glück."

Betrachtet einmal auf einem Globus die beiden Erdteile Amerika und Afrika. Sie sind durch einen gewaltigen Ozean getrennt. Wer über den Ozean hinüber ist und Afrika betritt — der ist eben in Afrika und nicht in Amerika, selbst wenn er nur den äußersten Saum des Strandes betritt — und zwischen ihm und Amerika liegt der ganze Ozean. So liegt auch zwischen dem Erdteil der Ehrlichkeit und dem Erdteil der Unehrlichkeit ein ganzer Ozean — und wer auch nur den äußersten Saum der Unehrlichkeit überschreitet — der ist eben drüben, und zwischen ihm und der fernen Küste der Ehrlichkeit liegt der ganze Ozean. In Sachen der Ehrlichkeit gibt es überhaupt nichts Großes und Kleines, weil der, welcher einmal über die scharfe Linie hinüber ist, überhaupt keinen Halt mehr hat. — Denn der einzige Halt ist überhaupt nur: Rühr nichts an, was Dir nicht gehört!

Also was die kleinste Handlung aus uns machen kann, wie sie uns selber verändern und mit einem Schlage aus der Welt des Lichtes in die lichtscheue Welt versetzen kann, daran laßt uns immer denken, wenn wir einmal in Versuchung sind, etwas ewig Verbotenes

für erlaubt zu halten, weil wir gerade keinen sichtbaren Schaden für die Andern sehen können oder den Andern gar einen Schaden gönnen möchten.

Lehrern und Erziehern kann nicht genug empfohlen werden, die obige, kurz zusammengefaßte Erzählung bei Pestalozzi nachzulesen; sie gehört zweifellos in moralpädagogischer Beziehung zu dem Besten, was er geschrieben hat. Das, was Versuchung eigentlich ist und wie sie redet, worin ihre bestechende Kraft gerade in dürftigen Verhältnissen besteht — das ist hier aus sicherer Lebens- und Menschenkenntnis heraus derbe und anschaulich geschildert. Seelsorger und Erzieher an Haushaltungsschulen sollten gerade mit Mädchen, die voraussichtlich für den dienenden Beruf bestimmt sind, an der Hand dieser Erzählung die konkreten Versuchungen des wirklichen Lebens besprechen und der lebensunkundigen und ratlosen Jugend den rechten geistigen Schutz gegen die kurzsichtige aber imponierende Schlauheit eines Rackoli mitgeben.

Man kann übrigens an dieser Erzählung ganz besonders die Notwendigkeit und das Wesen einer solchen, die Religionslehre ergänzenden „Lebenskunde" und „Ethik" klarmachen. Die Religion enthält die tiefste Deutung des Lebens, gestaltet teils durch die Intuition genialer Menschen, teils durch die aufgespeicherte Erfahrung der Generationen; aber gerade weil es die tiefere, auf den Grund der Dinge gehende Deutung ist, muß sie der oberflächlichen Betrachtung des Lebens als Narrheit erscheinen — daher ist es so dringend notwendig, gerade der Jugend, für die das wirkliche Leben die stärkste Autorität ist, zu zeigen, daß es eben das Leben selbst ist, was in jenen alten ehrwürdigen Geboten redet, und nicht irgend ein weltfernes und lebensfremdes Ideal. Dazu aber muß man eben ganz konkret auf die ganze höhnische Scheinweisheit eingehen, wie sie Pestalozzi in Rackoli verkörpert hat, man muß zeigen, daß gerade hier trotz der scheinbar so sichern Beherrschung des Lebens, die tiefste Unkenntnis des Lebens und seiner Verkettungen liegt. Sonst verliert sich der junge Mensch nur zu leicht in diesem „Wald des Irrtums".

Pestalozzi ist bei der Schöpfung dieser Erzählung zweifellos von ähnlichen Gedanken bewegt gewesen. In folgenden Bemerkungen spricht er deutlich aus, wie unzulänglich die bloße fromme Wegleitung

wird, wenn die Jugend in neue und komplizierte Verhältnisse eintritt — wie wichtig es da ist, die Gedanken, die führen sollen, auch eingehend zu rechtfertigen gegenüber der Fülle von Zweifel und Tagesweisheit, die immer aus den konkreten Lebensverhältnissen gegen das einfache Gebot emporwallt, wie der Wiesennebel gegen die Sonne.

„Im unverkünstelten ländlichen Leben leitet das bloße einfache Gefühl des Schönen und Guten den Menschen auf reinen Wegen, wenn nämlich keine verwirrenden Umstände und kein städtisches Gerede den Fuß seiner Unschuld verrückt. Kunigunde wäre edel und rein vorgeschritten im Lauf jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Versuchung gesetzt worden wäre — aber Rackoli stritt gegen ihren Kopf und sie fiel vom ersten Streich... Sie hatte kein Gegenbild in ihrem Kopf gegen das Geschwätz, mit dem Rackoli den Fuß ihrer Tugend untergraben — in ihrer Lage trug dies sicher viel dazu bei, daß sie so schnell in die Tiefe des Lasters hinabsank... Die hohe Lehre der echten Lebensglückseligkeit: der Mensch muß um seiner selbst willen und nicht um anderer Leute willen recht tun — diese hohe Lehre leitete zwar den Gang ihres Lebens — aber.... wörtlich kannte sie dieselbe nicht, sie war nur vor ihren Ohren erschallt, nie aus ihrem Mund ausgesprochen und in ihrem Gedächtnis ruhte kein Schatten von ihr...

„Lehrer der Menschen, ohne deutliches Gegengewicht glaubt der ungeübte Mensch, ach, so leicht an leere verführende Worte und die arme Unschuld wird auf der bösen Erde so leicht gegen sich selbst mißtrauisch und dann unglücklich."[1])

Wie richtig diese Gesichtspunkte für die Jugend sind, das wird jeder Lehrer im Schulleben beobachten können. Mir wurde von einer meiner kleinen Schülerinnen (ein elfjähriges Mädchen) in großer Be-

[1]) Wie treffend und beherzigenswert für viele junge Menschen, die aus einfachen Verhältnissen ins Leben hinaustreten müssen, ist auch folgende Mahnung Pestalozzis: „Ländliche Mädchen, eure Mütter lehrten euch tun und euer Herz sagt euch, was recht ist — aber waget euch nicht an Menschen, die reden, denn es ist nicht eure Sache und es hat euch niemand gelehrt zu antworten. Aber ihr Guten, euer einfaches Rechttun ist doch ewige Gottesweisheit, wenn Arglist euch schon den Kopf verwirrt, daß ihr meint, ihr seid in eurer Unschuld hintenangesetzt und weit zurück. Ihr Edlen: ihr stehet im Auge dessen, der die Menschen nicht nach dem Maße schätzet, wie sie ihr Maul brauchen, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnt."

drängnis ein Fall mitgeteilt, wo ein Mädchen einem andern in der Pause heimlich den Gummi gestohlen hatte und schwer dafür bestraft worden war. Als Entschuldigung für den Diebstahl hatte die Betreffende einfach geltend gemacht, daß es der Bestohlenen ja nicht geschadet habe, da dieselbe von reichen Eltern sei. Ich habe diesen Fall etwa in folgender Weise mit den Kindern besprochen:

---

6. Der gestohlene Gummi.

Ich habe euch vorhin die Geschichte von der armen Kunigunde erzählt — jetzt will ich euch einmal eine wirklich passierte Geschichte erzählen von einem kleinen Mädchen, die vielleicht auch noch einmal eine Kunigunde werden kann, wenn sie nicht rechtzeitig gute Freundinnen findet, die sie gründlich auf ihren Irrtum aufmerksam machen, ehe es zu spät ist.

Ein kleines Schulmädchen hat ihrer Mitschülerin heimlich einen Gummi entwendet. Als sie dafür zur Rede gestellt und bestraft wird, sagt sie, es habe der Andern ja nichts geschadet, es sei ja ein reiches Mädchen. Ihr seht, Jeder hat im Grunde so einen kleinen Rackoli in seinem eigenen Herzen, der ihn mit allerlei billigen Schlauheiten von der geraden Linie fortlocken möchte. Was würdet ihr jetzt der kleinen Gummidiebin geantwortet haben? Darf man denn stehlen, wenn der Andere so reichlich versorgt ist, daß er das eine Stück gar nicht vermißt? Nicht wahr, das Stehlen ist in erster Linie immer etwas, was man sich selbst zufügt? Mensch sein heißt Grenzen einhalten — Kühe und Schafe grasen auf fremden Kleefeldern, bis sie der Hund fortjagt, und das Pferd vom Milchwagen beißt in die Gartenhecke hinein, während der Milchmann im Hause ist — bis er herauskommt und „hü" ruft und mit der Faust nach der Nase des Pferdes schlägt. Wer die feine Grenze zwischen Mein und Dein nicht einhält, der ist wie ein Betrunkener, der über den Weg taumelt und den geraden Strich nicht mehr einhalten kann. Ob er nach links hinübertaumelt oder nach rechts, oder ob er auf ein Kartoffelbeet tritt oder in einen Graben, darauf kommt's nicht an, er ist eben betrunken: damit weiß man genug und richtet sich danach. Und ob man den Gummi einer reichen Nachbarin nimmt oder einer armen, ob es der Bestohlenen schadet oder nicht schadet —

wer die Grenze der Ehrlichkeit überschreitet, der ist ein unsicherer Mensch geworden, er hat den festen Schritt verloren und damit hat er sich selbst einen Schaden zugefügt, der mit Geld gar nicht gemessen werden kann und wahrhaft zum Weinen ist für Alle die wissen, wohin so etwas führen muß. Wenn ihr daher einmal in eurer Klasse oder auch unter euren Geschwistern so ein kleines Wesen habt, das ein wenig den festen Halt verloren hat, so würde ich ihm an eurer Stelle recht freundlich die Geschichte mit dem Zahnschmelz erzählen und noch vielleicht Folgendes dazu: Sag mal, Trudchen, hast du schon einmal in der Zeitung angezeigt gesehen oder an Schaufenstern: „Schutz gegen Diebstahl — hier sind diebessichere Schränke zu haben?" Das sind also so festgepanzerte Schränke, daß kein Brecheisen sie öffnen kann. Das ist ja gewiß recht schön, aber der Mensch hat noch einen andern „Schutz gegen Diebstahl" nötig, nämlich Schutz gegen den kleinen Dieb in seinem eigenen Innern, der ihn unter lauter kleinen harmlosen Vorwänden auf die abschüssige Bahn locken will. Dieser kleine Dieb hat dich jetzt dazu verführt, eine erste kleine Unehrlichkeit zu begehen — weißt du nun aber auch, wie du dich vor ihm schützen kannst? Nur dadurch, daß du den Finger auch vom kleinsten Stücke fremden Eigentums so fern hältst, als sei ein brennendes Feuer rings herum. Das ist der einzige „Schutz gegen Diebstahl". Behalte keinen Pfennig bei dir, der dir nicht gehört und wenn es der Pfennig eines Millionärs ist — hat er auch für ihn keinen Wert, so ist er doch für dich keine Kleinigkeit, sondern das wichtigste Stück Geld von der Welt, denn deine ganze Ehre hängt daran, deine ganze Achtung vor dir selbst, daß er nicht in deinen Fingern sitzen bleibt.

In New-York kaufte einmal ein Millionär einem kleinen Zeitungsbuben eine Zeitung ab und gab ihm einen Dollar. Der Knabe konnte nicht herausgeben. Der Millionär aber machte seinem Kutscher ein Zeichen, fortzufahren, da er keine Zeit hatte, zu warten, bis der Kleine in einem Laden gewechselt hatte. Als er vor seinem Hause hielt, stand der Knabe auch schon keuchend da: er hatte schnell wechseln lassen und war dann bis zur Erschöpfung hinter dem Wagen hergejagt, um das Geld abzugeben, das nicht ihm gehörte. Der Millionär nahm den Knaben sofort in seinen Dienst. Warum? Er wußte: Dieser Kleine ist „diebessicher" — auf ihn kann ich mich verlassen.

Er schaut weder auf seine Lumpen, noch auf meinen Reichtum, sondern nur darauf, daß er rein bleibt von fremdem Eigentum. Er weiß: „Dem Millionär macht es nichts, und wenn er mir auch eine Hundertdollarnote gegeben hätte — aber ich kleines Menschenkind kann mich ja nur dadurch von den Hunden auf der Straße unterscheiden, daß ich strenge zurückweise, was nicht mein ist."

Also mein liebstes Trudchen — um deiner selbstwillen rühre nichts an, was dir nicht gehört; schadet es vielleicht auch dem Besitzer nicht: Es schadet dir."

---

7. Das Abschlagen von Pflanzen.

Ihr habt gewiß alle schon das Wort gehört: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz". Es gibt nun manche Knaben, die vielleicht niemals eine Katze oder einen Hund quälen, und sogar nicht einmal einer Fliege wehtun mögen — aber wenn sie mit dem Spazierstock durch die Felder gehen, dann schlagen sie mit Vorliebe den Pflanzen die Köpfe ab und denken: „Ach, das ist ja nur eine Pflanze, die fühlt keinen Schmerz, ihr kann es gleichgiltig sein, ob sie heute fällt oder morgen". Das ist gewiß richtig, die Pflanze fühlt es nicht. Aber eine andere Frage ist, ob es nicht dem schadet, der die Köpfe abschlägt. Habt ihr wohl schon einmal darüber nachgedacht? Ihr wißt ja, daß nicht nur die Muskeln stärker werden, wenn man sie übt, sondern daß auch jeder Trieb stärker wird, je öfter man ihm Gelegenheit gibt, sich auszutoben. Wie nennt man nun wohl den Trieb, der uns treibt, unterwegs Pflanzen niederzuschlagen und Zweige abzureißen? Es ist der Zerstörungstrieb. Und wo dieser Trieb größer wird in einem Menschen, da wird der Trieb der Schonung und Sorgsamkeit schwächer, und dann kommt es nur zu bald, daß solch ein Mensch auch gegen seine Mitmenschen roh und achtlos wird, ihre Freuden zerstört, auf ihren Schmerzen herumtritt, ihren Hoffnungen den Kopf abschlägt — denn eine Gewohnheit ist ansteckend wie eine Blutvergiftung, sie beginnt leise an einem Punkte und hat nur zu bald den ganzen Körper ergriffen. Wollt ihr nun lieber dem Zerstörungstrieb in euch Nahrung geben oder dem Trieb der Hülfe und Güte, der Schonung und Sorgfalt? Ich denke: das Letztere, denn ihr wollt ja auch lieber im Himmel sein als in der Hölle. Wer aber achtlos mit Anderen ist, der kommt

schon in diesem Leben in die Hölle, d. h. er schafft sich selber ein Leben ohne Liebe und Teilnahme; denn wer für seine Mitmenschen kein sorgsames Herz und keine zarte Hand hat, der wird auch grob angefaßt und im Stich gelassen von ihnen. Da sitzt dann mancher vereinsamte Mensch in der Welt herum und schilt auf die Selbstsucht der Menschen und sieht gar nicht, daß er nur erntet, was er gesät hat.

Ich will euch einmal etwas erzählen, was sehr des Nachdenkens wert ist. In Amerika wird jetzt neben einem der größten Gefängnisse ein riesiges Treibhaus errichtet für alle Arten von Pflanzen, damit die Gefangenen dort Blumenpflege erlernen und üben. Man hat nämlich schon seit längerer Zeit beobachtet, welchen guten und mildernden Einfluß es selbst auf die rohesten Gefangenen ausübt, wenn sie eine Blume pflegen können. Sie tun es zuerst nur, um ihre Langeweile zu vertreiben — allmählich aber gewinnen sie Freude daran und während sie sorgfältig die Pflanze begießen und trockene Blätter abschneiden und der Blume Sonnenlicht verschaffen, da wird in ihnen selbst wieder etwas lebendig, was längst tot zu sein schien: die Freude am Pflegen und Aufblühen, die Achtsamkeit für ein fremdes Leben. Vielleicht hatten sie in ihrer Kindheit niemals Gelegenheit, das zu üben und kennen zu lernen, und so war in ihrer armen Seele nichts, was ihnen half gegen ihre zerstörenden schlechten Triebe — und so sanken sie von Stufe zu Stufe!

Ihr seht hieraus, welche Bedeutung für das Herz des Menschen der sorgliche Umgang mit Pflanzen hat — wenn sogar Verbrecher dadurch gebessert werden können, und ihr werdet euch ebenso vorstellen können, wie leicht der rohe Umgang mit Pflanzen aus einem harmlosen Knaben alle wilden und schonungslosen Triebe hervorlocken kann. Wer sich darum ertappt auf dem Pflanzenabschlagen, der freue sich, wenn er rechtzeitig auf eine so gefährliche Gewohnheit aufmerksam wird und lasse sich zum Geburtstage gleich eine kleine Topfpflanze schenken und übe sich, sie jeden Morgen pünktlich zu begießen und immer recht in die Sonne zu rücken und ihr guten Erdboden zuzutragen — das ist Tau und Sonnenschein nicht nur für die Blume, sondern auch für das eigene Herz und ein fruchtbarer Boden, aus dem viele neue gute Triebe hervorsprießen — froh und überraschend wie das erste Grün im Lenze!

---

8. Der einsame Esser.

Es war einmal in einer Vorstadt von Berlin ein alleinstehender Herr, der den ganzen Tag zu Hause arbeitete und nur eine alte Haushälterin hatte. Die trug eine schneeweiße Schürze und ein ebenso weißes Häubchen, und wenn die Essensstunde kam, dann schwebte sie leise mit dem Gedeck und den Speisen herein, sagte „Guten Appetit, Herr Krüger" und schwebte ebenso leise wieder hinaus. Nun denkt ihr vielleicht, so wie sie hinaus war, sei Herr Krüger über seine Speisen hergestürzt. Er brauchte sich ja vor niemand zu genieren. Nein, Herr Krüger ging in sein Schlafzimmer und wusch sich die Hände und putzte sich die Nägel, bis sie wie Tautropfen an seinen Fingern hingen, dann zog er eine saubere Jacke an und ging feierlich ins Eßzimmer, wo niemand wartete als der gedeckte Tisch. Dort setzte er sich ebenso feierlich hin und nahm mit einer dankbaren Verneigung die Schüsseln in die Hand; dann nahm er davon, nicht gierig, sondern so zierlich und bescheiden, als müßte er es noch an sechs weißgekleidete Damen weitergeben. Dann begann er zu essen. Ihr denkt vielleicht, nach diesen Zeremonien hätte er sichs nun endlich bequem gemacht, die Ellbogen aufgeflözt und so recht behaglich geschmatzt, geschlürft und Flecken auf's Tischtuch gemacht. Nein, das gerade Gegenteil. Er aß so leise, als wolle er einer fernen Musik zuhören und sich keinen Ton entgehen lassen, und seine Ellbogen hielt er so bescheiden an sich, als säße er an einem Tische, an dem zwanzig speisen, obwohl eigentlich nur für fünf Platz ist. Er nahm von manchen Gerichten zweimal, aber wenn er sich eine Schüssel zum drittenmal anbot, dann dankte er verbindlich und setzte sie wieder hin. Nach Tische legte er sauber seine Serviette zusammen, erhob sich feierlich und ging wieder hinaus an die Arbeit.

„Aber Herr Krüger", so werdet ihr ausrufen, „warum machen sie sich's denn nicht bequem — sie sind doch ganz allein, wozu dann alle die feinen Manieren und das Waschen und Nägelputzen? Wer hat denn davon etwas? Lassen sie sich doch ein bischen gehen, alter Herr!"

Da würdet ihr schön ankommen bei Herrn Krüger. „Seid ihr vielleicht nur dann ehrlich, wenn euch gerade jemand auf die Finger sieht?" so würde er fragen. „Wenn's nach euch ginge, sollt' ich mich

wohl in der Badehose an den Tisch setzen und mit den Fingern essen, he? Meint ihr denn wirklich, feine und saubere Manieren seien nur ein Schaustück für Andere und nichts für uns selbst? Dann wundert ihr euch auch vielleicht, daß ich einen Blumenstrauß auf dem Tisch habe, obwohl ich bloß allein dasitze? Ich sage euch, mit saubern Händen und bescheidenen Bewegungen schmücke ich mir mein Essen mehr als mit den schönsten Rosen. Was hilft das duftigste Bouquet, wenn man dazu schmatzt und Flecken herumspritzt und mit schmutzigen Händen über den Schüsseln schwebt? Das ist dasselbe, als wenn eine Kuh in einem Levkojenbeet grasen würde. Ja, das wäre dasselbe!"

So würde euch Herr Krüger antworten — denn er antwortet ebenso gründlich, wie er sich die Hände wäscht. Und Herr Krüger hat recht. Wer den Anstand nur um der Andern willen übt, der ist nur ein äußerlich lackierter Mensch: Herr Krüger pflegt seine feinen und reinlichen Manieren, weil seine Seele darnach verlangt. Die Seele spürt nämlich Alles, was draußen vorgeht, wie die Schwalbe den Frühling spürt und die Herbstluft. Und sie möchte Anmut und Reinheit nicht nur in ihrem Innern, sondern auch in ihrer ganzen Umgebung haben — sie möchte in guter Gesellschaft sein.

Und ich glaube, feine und säuberliche Manieren wirken auf den ganzen Menschen wie ein Alpenkurort auf die Lungen. Das gierige Zufahren aber und das ungewaschene Wesen und die großen Suppenflecke und das Hinflegeln und das lärmende Essen — wenn das nicht allmählich den ganzen Menschen und all sein Handeln und Denken ansteckt, dann müßte es wirklich nicht mit rechten Dingen zugehen in der Welt.

Zur Psychologie und Pädagogik der Arbeit.

Die Darstellung der Rückwirkung all unseres Tuns auf uns selbst hat eine ganz besondere pädagogische Bedeutung dort, wo es sich um die Anregung zu Arbeiten handelt, die zu wenig Reiz in sich selber tragen und deren Zweck zu unscheinbar oder zu fernliegend ist, als daß sie gewissenhaft und beharrlich geleistet werden könnten ohne die Mitwirkung von Vorstellungen, die den innersten Menschen erregen und anrufen, indem sie die betreffende Arbeitsleistung in eine

deutliche Beziehung zu bestimmten höheren Lebensgütern und Lebenszwecken setzen: Man lernt arbeiten „zur Ehre Gottes", „um Christi willen" — für die eigene Vervollkommnung in Geduld und Selbstverleugnung, in Willensstärke und Genauigkeit. Es gibt Menschen, für welche das bloße abstrakte Ideal der Pflichterfüllung genügt, um ihnen die Kraft zur gewissenhaftesten Vollbringung täglicher mühsamer langweiliger Arbeit zu geben, es gibt andere Menschen, für welche der Ehrgeiz oder die Liebe zur Familie ein Sporn ist, der sie zu den größten Anstrengungen befähigt — aber daneben gibt es auch zahlreiche Menschen, für deren geistige Organisation jene sozialen Motive nicht hinreichen und die darum durchaus eine einleuchtende Beziehung der Arbeit zu ihrem persönlichen Innenleben vor Augen haben müssen. Das Christentum hat gerade für die menschliche Arbeit Unvergleichliches geleistet, trotz seiner scheinbaren Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit ihr gegenüber — indem es nämlich Ideale persönlicher Vervollkommnung gab und Forderungen der Selbstüberwindung und Geduld aufstellte, welche dem Menschen die Bedeutung der Arbeit in einem ganz neuen Lichte zeigte: Nämlich als Mittel der moralischen Selbstentwicklung. So daß man sich gerade unter dem Einfluß des Christentums mit einer in der Antike nie erreichten Intensität der Arbeit zuwandte, ja mit Vorliebe gerade der mühseligsten und der niedrigsten, weil in ihr die größten Möglichkeiten der Selbstverleugnung lagen. Indem also das Christentum jene innerlichen Güter über Alles emporhob und demgegenüber den Wert der bloßen Geschäftigkeit und Betriebsamkeit herabsetzte, ja darin sogar eine Gefahr für die Seele des Menschen sah — gab es doch wieder gerade der Arbeitsamkeit eine neue und unerschöpfliche Inspiration, nämlich das Verlangen nach Übung in treuer und selbstloser Beharrlichkeit, nach demütigem Dienen und liebevoller Sorgfalt im Kleinsten.

Die unübertroffene Sorgfalt und Feinheit der mittelalterlichen Arbeit, die unmittelbar aus dem christlichen Geiste entsprang, von ihm inspiriert wurde und ihm diente, ist genug Zeugnis dafür. Es ist charakteristisch, daß Josef de Maistre und nach ihm auch der Physiologe Dubois Reymond in ganz ähnlichem Sinne behaupten durften, daß sogar die exakte Arbeit der modernen Wissenschaft im Wesentlichen auf dem Christentume ruhe, weil erst das Christentum diesen Geist der selbstverleugnenden Geduld und Sorgfalt im Kleinsten

geschaffen habe, welcher die mühsamen Untersuchungen und die Präzisionstechnik der exakten Wissenschaft möglich gemacht habe. Man wird die Richtigkeit dieses Gesichtspunktes um so mehr begreifen, wenn man sich z. B. auch daran erinnert, daß Frauen — eben wegen ihrer tieferen Geduld und Sorgfalt — auf dem Gebiete der feinsten Präzisionstechnik stets besonders leistungsfähig waren: die Leistung des Christentums bestand eben darin, daß es diese mütterlichen Eigenschaften durch die höchste Heiligsprechung in den Vordergrund auch der Erziehung des Mannes rückte und sie dem unruhigen und ungeduldigen Menschen so ergreifend vor Augen stellte, daß er nun um der Vervollkommnung willen gerade solche Arbeit aufsuchte, welche ihn in der Treue und Selbstüberwindung weiter brachte.

Es ist gerade für den Pädagogen und speziell für den Schulmann von größter Bedeutung, sich diese Zusammenhänge, betreffend die Psychologie und Pädagogik der menschlichen Arbeit, klarzumachen. Schon Robert Owen hat darauf hingewiesen, wieviel Sorgfalt und Studium man aufwende, um eine Maschine richtig in Gang zu halten, und wie stümperhaft man im Vergleich damit die komplizierteste aller Kraftmaschinen, den Menschen, behandle. Das gilt aber auch ganz besonders für die Psychologie der menschlichen Arbeitsleistung, für die Lehre von der Qualität und Intensität der seelischen Inspirationen, welche für die verschiedenen menschlichen Naturen nötig sind, um sie zur größten und solidesten Arbeitsleistung zu bringen. Da meint man, es sei ganz gleichgültig, ob in breiten Volksschichten die alten Inspirationen schwinden und an deren Stelle überhaupt nichts Neues oder nur der Trieb nach größtmöglichem Gewinn trete, der gewiß Wunder der Produktivität vollbracht hat, aber zugleich das sittliche und geistige Leben — ja, schließlich auch die menschliche Gesundheit — in einer Weise gefährdet und untergräbt, welche die ganze Kultur in Frage zu stellen beginnt. Es sollte geradezu zu einer Hauptfrage der pädagogischen Psychologie werden, wie man auf die umfassendste und mannigfaltigste Weise die geistigen und moralischen Kraftquellen der menschlichen Arbeit flüssig machen und pflegen könne, statt nur Individuen von bestimmter geistiger Organisation zu berücksichtigen oder gar nur die gröberen Motive der Angst und des Ehrgeizes und des materiellen Vorteils zu kultivieren, deren vorwiegende Mitwirkung in der Kulturarbeit stets eine mora-

lische und psychische Gefahr für den Einzelnen und für die Gesamtheit bedeutet.

Ich möchte geradezu behaupten, daß ein nicht geringer Teil der modernen Nervosität darauf beruht, daß die Menschen heute zu viel arbeiten, nicht im Verhältnis zu ihrer wirklichen Leistungsfähigkeit, sondern im Verhältnis zu der Kraft und Mannigfaltigkeit der Beweggründe zur Arbeit. Man weiß nicht mehr, warum man eigentlich arbeitet[1]) — darum wird alles zur Überarbeitung. Es fehlt die tiefere Befriedigung über die eigene Leistung. Und ohne die Mitwirkung starker geistiger und moralischer Kraftquellen ist die Arbeit in der Tat für sehr viele Naturen ein zu übermäßig erschöpfender Frohndienst. Auch die moderne Überbürdungsfrage — auf welche die ältere Generation so gerne zu antworten pflegt: „Als wir in eurem Alter waren, hatten wir noch viel mehr zu tun" — ist wohl zu einem nicht geringen Teil auf die hier dargelegten Ursachen zurückzuführen: das modern erzogene Kind ist in seiner ganzen geistigen und sittlichen Existenz nicht mehr davon durchdrungen, daß das Leben eine Schule der Selbstüberwindung und der Geduld sei, sondern es meint, wir seien dazu auf der Welt, daß jeder so viel „mitnimmt", wie er nur irgend kann. Daher empfindet dieses Kind die Arbeit auch in ganz besonderem Maße als etwas Aufgedrängtes, mühselig Abgezwungenes: Es fehlt der große Wille zur Arbeit, der Alles leicht macht und der das Ergebnis einer ganzen Lebensanschauung ist, die einst auf das Kind überging, auch ohne daß es sie in ihrer Begründung und im Einzelnen verstand. Jene Lebensanschauung wurde bisher in großen Symbolen und anschaulichen Bildern von der Religion vertreten;[1]) unserer Überzeugung nach in einer wohl zu ergänzenden, aber

[1]) Es ist eben die allen großen Religionen und Philosophien gemeinsame Idee, daß dieses irdische Leben nur eine Pilgerreise, nur eine Vorbereitung auf ein vollkommeneres Sein bedeute, dem gegenüber alles Geschehen hienieden nichts als ein vergängliches Gleichnis sei — wertvoll nur insofern es jenem künftigen Sein diene und dasselbe vorbereite. Mag diese Hoffnung — „daß wir etwas Höheres sind, als wir glauben, etwas Geheimnisvolles, das nur zum Schein, auf kurze Frist, die bunte Maske dieser Erde trägt" — mag diese große Hoffnung noch so oft als eine weltflüchtige Ablenkung vom diesseitigen Leben und Wirken bekämpft und getadelt werden: Sie hat sich in Wahrheit bewährt und wird sich aufs Neue bewähren als die gewaltigste und fruchtbarste Inspiration für die freudige und unermüdliche Arbeit im Diesseits — vor allem

nicht zu ersetzenden Weise; wer an Stelle dieser geistigen Mächte, gerade auch für die tiefere Inspiration der Schularbeit, etwas Anderes setzen will, der muß mindestens zeigen, daß er das pädagogische Problem

---

für das entsagungsvolle und unscheinbare Tagewerk des einfachen Menschen. In diesem Sinne gehören „Himmel und Erde" untrennbar zusammen: Erst eine Anschauung, die über dieses Leben hinausgreift und dasselbe nur als „Schule" höherer Dinge betrachtet, wird uns wahrhaft alles Schwere leicht machen und eine unerschöpfliche Kraft geben, das Irdische fest anzupacken und zu bemeistern.

Viele Menschen, die auch ohne diese Anschauung leben und arbeiten und dieselbe darum für überflüssig halten, übersehen zweierlei: Erstens, daß ihre Arbeit zufällig einen Reiz im Stoffe selbst hat oder im Beifall der Menschen oder in großen wirtschaftlichen Belohnungen oder in der Sorge für die Familie — zweitens, daß *sie selbst gar nicht wissen, wie stark ihre ganze geistig-sittliche Existenz noch von jener alten religiösen Anschauung durchsetzt und getragen ist*, obwohl ihr Verstand dieselbe längst verworfen hat. „Man glaubt zu schieben und wird geschoben" — dieser Satz gilt auch für diese Frage: Man glaubt, voraussetzungslos zu denken und ist noch im Banne uralter Werte und Voraussetzungen.

Die große Sehnsucht nach dem Vollkommenen, das nicht von dieser Welt ist, diese Sehnsucht, die in der religiösen Anschauung Platos ihren ersten Ausdruck fand, lebt noch tief im modernen Menschen und stammt doch nicht aus der modernen soziologisch-naturwissenschaftlichen Weltanschauung, die dafür gar keine Formel hat. Diese Sehnsucht hat im Christentum ihre ergreifendste Darstellung gefunden — wir werden uns ihrer am tiefsten und am klarsten bewußt angesichts der Erscheinung Christi: Es ist, als ob da unser Geheimstes, kaum Verstandenes al fresco an den Himmel gemalt sei und alle anderen Lichter überstrahle. Wenn die Zerstörungsarbeit abstrakter Aufklärer an diesen Heiligtümern noch weiter vorgeschritten sein wird, dann werden die Menschen vielleicht einmal deutlicher sehen, was ihnen damit entrissen ist.

Damit es nicht so weit komme und damit gerade aus den ethischen Lebensbedürfnissen und Erfahrungen heraus ein neues Verständnis jener Heiligtümer ermöglicht werde, sollte gerade die Erziehung zur Arbeit wieder mehr anknüpfen an die unaustilgbare Sehnsucht des Menschen nach dem ganz Vollkommenen („anima naturaliter christiana!") und die Treue und Sorgfalt in der unscheinbarsten Arbeit auf diese Sehnsucht beziehen und von ihr inspirieren lassen. Das ist auch gerade für Haushaltungsschulen und Dienstbotenerziehung von größter Wichtigkeit. Die wachsende Flucht vom häuslichen Dienen und Arbeiten gerade in den „gebildeten" Klassen ist so recht ein Beweis dafür, daß der modern beeinflußte Mensch mit reizloser Art von Arbeit gar nicht mehr recht fertig zu werden weiß, ihr keinen Sinn mehr zu verleihen und sie in keine Beziehung zu Idealen der persönlichen Vervollkommung zu rücken vermag. Die ganz irrtümliche Überschätzung der bildenden Bedeutung geistiger Arbeit ist daran

kennt, welches hier vorliegt und welches eine der Hauptursachen für das Festhalten ernster Männer und Frauen an der religiösen Schule ist. Statt dessen stehen wir — z. B. gerade auch in Frankreich — vor der bedrückenden Erscheinung, daß die Radikalen mit den zum Ersatz dargebotenen moralischen Inspirationen noch so sehr an der Oberfläche bleiben, daß man deutlich sieht: ihnen ist nicht einmal die Existenz des oben besprochenen pädagogischen Problems gegenwärtig, geschweige denn, daß sie dasselbe in seiner ganzen psychologischen Schwierigkeit begriffen haben. Und da will man schon ersetzen und vertreiben!

Wegen der fortschreitenden sozialen Gleichberechtigung aller Weltanschauungen wird der Religionsunterricht wohl in der Staatsschule vorläufig keine dauernde Existenz haben. Darum ist es von großer Wichtigkeit, die in der religiösen Tradition enthaltenen Sanktionen und Verklärungen der menschlichen Arbeit auch einmal

---

mit schuld. Die Gattin von Thomas Carlyle schildert in ihrem Tagebuch, wie sie selber wieder — wie durch eine Erleuchtung — zu der alten religiösen Auffassung der Arbeit zurückgekehrt und von dort Frieden und Kraft erhalten habe. Sie sagt:

„Es ist nicht die Größe oder Geringfügigkeit der nächstliegenden Pflicht, die eines Menschen Tun edel oder gemein macht, sondern der Geist, in dem er dieselbe tut. Das Brod von Dumfries bekam Carlyle nicht, und so war es denn augenscheinlich meine Pflicht als eine christliche Gattin, im Hause zu backen. Ich verstand aber nichts davon und brachte über der Bedienung des Ofens und dem Backen des Brotes eine Nacht schlaflos zu, unter quälenden Gedanken entsetzlicher Müdigkeit und Gefühlen von Erniedrigung, bis mir Benvenuto Cellini einfiel, der die ganze Nacht gewacht habe, als sein Perseus sich im Ofen befand, und ich mich fragte: Was ist denn im Grunde in den Augen der höhern Mächte für ein ungeheurer Unterschied zwischen einer Perseusstatue und einem Brot sobald nur die Vollendung des einen oder des anderen sich als unsere spezielle Aufgabe darstellt? In diesem Gedanken fand ich Ruhe.“

Diese Sätze sind so recht deutlich ein Beweis dafür, welche entscheidende Bedeutung das Motiv für die Arbeit hat — und wie lange der durch vielfältige Aufklärung und „Bildung“ hindurchgegangene Mensch braucht, um derjenigen Kräfte und Beruhigungen teilhaftig zu werden, die dem religiösen Menschen unmittelbar aus seiner Anschauung quellen. Muß man hier nicht spüren, daß es gerade die einseitige Diesseitsverherrlichung ist, die den Menschen dem Leben entfremdet und ihn ohne hinreichende Kraft gerade dort läßt, wo er sie am meisten brauchte?

rein psychologisch darzustellen und zu erläutern. Eine solche konkrete Erläuterung würde auch der religiösen Pädagogik zugute kommen, welche, wie schon mehrfach ausgeführt, immer noch zu sehr von den letzten und reifsten Formulierungen der Lebens- und Seelenerkenntnis ausgeht, statt darin zu gipfeln.

Bevor ich einige moralpädagogische Beispiele in dieser Richtung gebe, sei es mir gestattet, noch einige prinzipielle Gesichtspunkte für das Verhältnis von innerer Bildung und Arbeit aufzustellen. Denn darauf soll ja diese pädagogische Betrachtung hinauslaufen, die Rückwirkung menschlicher Arbeit auf das Wachstum des innern Menschen zu beleuchten und pädagogisch fruchtbar zu machen.

Daß die geistige Arbeit — womöglich das akademische Studium — heute ziemlich allgemein als die im eigentlichsten Sinne bildende Arbeit betrachtet wird, diese Tatsache zeigt allein schon, daß man heute dem Einfluß, den die Art unserer Arbeit auf unsere seelischen Fähigkeiten ausübt, nicht viel tiefere Aufmerksamkeit widmet. Sonst könnte man nicht so verkennen, daß gerade die abstrakte geistige Tätigkeit, so notwendig und nützlich sie für die Wissenschaft ist, doch für die innerliche Bildung des Menschen weit eher eine Gefahr als eine Förderung bedeutet. Denn diese Art der Arbeit leitet die geistige Kraft des Menschen vom Handeln und der Selbsterziehung ab, während alle Bildung ja doch eben darin besteht, daß etwas „gebildet" und geformt wird: nämlich der Körper durch den Geist. Die intellektuelle Arbeit aber bringt gerade die „Abwesenheit" des Geistes vom Körper mit sich; daher auch die Zerstreutheit. Die allbekannte Tatsache, daß es sehr ungebildete Menschen mit sehr großem und wohlgeschulten Intellekt gibt, zeigt doch allein schon, daß durch die bloße Übung und Füllung des Geistes die Bildung des Charakters gar nicht berührt wird, nämlich die Verwertung der geistigen Fähigkeiten zur Beherrschung der Triebe, zur Kontrolle der Leidenschaften und zur Erziehung des Willens. Für diese eigentliche Bildungsaufgabe liegen gerade in der nichtwissenschaftlichen und nicht abstraktgeistigen Arbeit viel stärkere und reichlichere Möglichkeiten der Übung, nämlich in all derjenigen Arbeit, die es mit irgend einer körperlichen Tätigkeit zum Zwecke der Ordnung oder Umgestaltung äußerer Verhältnisse oder mit der unmittelbaren Erziehung, Leitung und Beziehung von Menschen zu tun hat. Auf all diesen Arbeitsgebieten

wird der Geist genötigt, den Körper und seine Aktionen zu dirigieren und zu kontrollieren, es wird eine mehr oder weniger komplizierte Innervation und Beherrschung von Bewegungen, Handlungen und Worten gefordert: Dadurch wird die Verbindung zwischen der reflektiven Gehirntätigkeit und den motorischen Erregungen gestärkt, entwickelt und gesichert, und gerade in der Herstellung dieser Verbindung und der wachsenden Verfeinerung und Befestigung ihrer Funktion liegt das Wesen der menschlichen Bildung, liegt auch das eigentliche Wesen dessen, was wir „Vergeistigung" und „Beseelung" nennen — nicht aber in dem, was der Geist, losgelöst von der konkreten Beziehung zum Handeln in rein wissenschaftlicher Tätigkeit gestaltet und entdeckt.[1]) In diesem Sinne hat vielleicht der persönliche Dienst die stärkste ethische Bedeutung, bietet die meisten und schwierigsten Gelegenheiten zur Übung in Geduld, in Selbstüberwindung und Selbstkontrolle — wobei es natürlich darauf ankommt, daß man die Gelegenheit auch wirklich benutzt, d. h. daß man im rechten Geiste und im rechten Bewußtsein ihres Bildungswertes arbeitet.

Aber auch schon die bloße einfache Handarbeit und Hausarbeit, abgesehen von der Beziehung zu den Personen hat für die Charakterbildung mehr unmittelbare Gelegenheiten als die intellektuelle Arbeit, eben weil es sich dort um eine beständige Kontrolle von Bewegungen durch den Intellekt handelt, um die Befestigung also der Beziehungen zwischen Aktion und Reflexion, während die intellektuelle Arbeit die Verbindung der geistigen Kräfte mit den Bewegungszentren weit eher schließt als in Übung stellt. Freilich kann man auch eine intellektuelle Arbeit als eine Übung in Geduld und Ausdauer benutzen — aber diese Übung bezieht sich wiederum nur auf die Stetigkeit rein intellektueller Prozesse, während das Wesentlichste der Charakter-

---

[1]) Damit soll die Kulturbedeutung der wissenschaftlichen Arbeit selbstverständlich nicht herabgesetzt werden. Aber schon Liebig hat sehr nachdrücklich darauf hingewiesen, wie viele und bedeutende ethische Kräfte „jede wissenschaftliche Arbeit, die das Gebiet des Wissens tatsächlich erweitert" bereits voraussetzt. Die Gewissenhaftigkeit und Selbstlosigkeit, die in vielen wissenschaftlichen Großtaten wirksam ist, stammt nicht aus der Wissenschaft, sondern aus der überlieferten religiös-sittlichen Gefühlswelt und Willenskultur — die leider immer mehr durch „Aufklärung" zersetzt wird: Damit schwinden aber auch der Wissenschaft die idealen Inspirationen und das tiefere Gewissen. Wer hat das nicht schon im modernen Wissensbetriebe beobachtet!

bildung doch in der geistigen Regulierung der Impulse und des Handelns liegt. Ein Gelehrter kann mit größter Geduld eine wissenschaftliche Untersuchung machen und jeder Selbstbeherrschung unfähig sein, wenn er dabei gestört wird: die Verbindungslinien zwischen Zentrum und Peripherie sind in solchem Falle schlecht entwickelt, die motorischen Zentren z. B., welche die Äußerungen des Unmutes innervieren, entbehren einer festgewohnten Aufsicht seitens der Vorstellungswelt: die betreffenden geistigen Kräfte sind anderweitig absorbiert.

Man muß sich das ganz klar machen, um die Illusion loszuwerden, als bringe intellektuelle Volksbildung auch schon Volkssittlichkeit mit sich, während in Wirklichkeit die starke Inanspruchnahme der geistigen Kräfte durch das Wissen oft eine ethische Gefahr bedeutet, der nur dadurch begegnet werden kann, daß man innerhalb des Lehrplans selber wieder mehr Raum schafft für die Pflege des Charakters.

Eben von diesem Standpunkte aus beginnt man mehr und mehr die bildende Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichtes einzusehen und ihn wegen dieser allgemeinen Bedeutung und nicht etwa als spezielle Berufsvorbereitung in die Schulen einzuführen. Skandinavien mit den sogenannten Sjöldschulen, Amerika und die Schweiz sind in dieser Beziehung allen andern Ländern voran. Am eingehendsten hat vielleicht Prof. Felix Adler, der Begründer der „Working mans School“ in New-York die charakterbildende Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichtes vertreten und beschrieben und dadurch, sowie durch das Musterbeispiel seiner eigenen Schule, die Einführung dieses Unterrichtes in die öffentlichen Schulen New-Yorks erreicht.

Indem man nun dem eigentlich bildenden Prinzip dieses Unterrichtes weiter nachgegangen ist, nämlich seiner stärkenden Wirkung auf die kontrollierende Tätigkeit des Gehirns, ist man überhaupt aufmerksam geworden auf den geistes- und willensstärkenden Einfluß aller geregelten körperlichen Arbeit und hat z. B. auch in den Turnübungen ein vorzügliches Mittel erkannt für die Erziehung zur Selbstbeherrschung. In dem Reformatorium in Elmira gibt es eine sogenannte „Gehirnklasse“ für jugendliche Verbrecher, deren intellektuelle und moralische Funktionen ganz besonderer Pflege bedürftig sind: Hier wird die Regeneration des Gehirns nicht auf intellektuelle Tätigkeit, sondern auf Turnübungen gegründet. Man beginnt mit den einfachsten und endigt mit den kompliziertesten Bewegungen und

regt eben dadurch die leitende und regelnde Funktion des Gehirns an, das hier geübt wird, die Körperbewegungen ganz bestimmten Zwecken möglichst exakt anzupassen und das damit allmählich eine festere Beziehung zum gesamten Handeln des Menschen bekommt. Von dem gleichen pädagogischen Gesichtspunkt geht z. B. auch ein Erziehungsversuch aus, der in manchen japanischen Gefängnissen mit jugendlichen Delinquenten gemacht wird: sie müssen eingelegte Emaillearbeit auf kupfernen Gefäßen machen, eine Arbeit, welche die feinste und sorgfältigste Handfertigkeit, die vollkommenste Beherrschung jeder Bewegung verlangt. So werden sie zur Selbstbeherrschung erzogen. Wie wichtig dieses Mittel ist, das zeigt u. a. der Ausspruch eines englischen Beobachters, der von dieser Arbeit sagt: „Ich hätte nie geglaubt, daß das menschliche Auge so akkurat, die menschliche Hand so sicher, das menschliche Herz so geduldig werden könne."

Schon Pestalozzi hat diese ethische Bedeutung einer richtig geleiteten Hand- und Hausarbeit eingehend gewürdigt und sie in der Jugenderziehung als ein Mittel gegen den „Schwindelgeist", gegen das „Sommervogelleben unserer Zeit" und gegen die „Verstandespest" empfohlen. Ja, er weiß für die geschlechtliche Erziehung der Knaben und Mädchen, für die Erziehung zur Keuschheit und Schamhaftigkeit gar nichts Wirksameres vorzuschlagen, als daß man die Jugend von früh an zu sorgfältigster Arbeit im Hause anhalte und sie gewöhne, nichts ohne Besonnenheit zu vollbringen, damit ihnen eben diese Gegenwart des Geistes bei allem Tun zur zweiten Natur und dadurch auch zum sichersten Schutz gegen Leichtsinn auf dem folgenreichsten Gebiete werde. Es soll, wie er sagt, „die Gewaltsamkeit des Triebes durch Übungen in der Ordnung und Bedächtigkeit" eingeschränkt werden. Also auch hier eine Warnung vor der Überschätzung der intellektuellen Bildung, welche leicht „Geistesabwesenheit" und Entfremdung vom konkreten Leben mit sich bringt — statt dessen weit mehr „Arbeitsbildung", Hinwendung des Geistes auf die Beherrschung und Ordnung des unmittelbaren konkreten Lebens.[1])

---

[1]) In seiner Selbstbiographie „Up from Slavery" erzählt der Negerpädagoge Booker-Washington, wie heute auch in der Negererziehung die Wissensbildung ungeheuerlich überschätzt werde: Es gäbe viele Mädchen, die wüßten ganz genau, wo Peking liegt, aber nicht, wo Messer und Gabel bei Tische liegen müssen.

Björnson hat in seinem Roman „Absalons Haar" die Tragödie solcher Menschen geschildert, deren Leben sozusagen von der Peripherie aus geleitet wird und nicht vom Zentrum, Menschen, bei deren täglichem Tun und Gehenlassen der Geist abwesend ist, bei denen diese wichtigste Verbindung zwischen Tun und Denken durch die Erziehung nicht rechtzeitig geknüpft und geübt wurde, so daß sie dem Leben nicht gewachsen sind.

Gerade bei phantastischen, leidenschaftlichen oder auch abstrakt intellektuell angelegten Kindern gibt es daher nichts Notwendigeres, als solche Arbeitserziehung, nicht nur durch Handfertigkeitsunterricht, sondern vor allem auch durch Tätigkeit in der Haushaltungsarbeit. So wie jener Riese der griechischen Mythologie immer neue Kraft erhielt, sobald er seine Mutter Erde berührte, so bekommt auch der innere Mensch stets eine stärkere Willenskraft, eine festere Herrschaft über die Lebenskräfte, eine tiefere Beziehung zur Wirklichkeit selber, sobald er eine einfache Handarbeit mit Geist und Liebe verrichtet.

Bei der Anleitung der Kinder zu solcher Tätigkeit ist es aber von entscheidender Wichtigkeit — und dies ist in der Methodik des Handfertigkeits- und Haushaltungsunterrichtes noch nicht genügend beachtet worden — daß ihnen selber ein deutlicher Begriff von der menschlich-bildenden Bedeutung solcher Arbeit beigebracht werde und daß sie selber von diesem Gesichtspunkte aus ein Interesse für die betreffende Arbeit fassen, statt daß man sie nur einfach zur Erleichterung der Erwachsenen zur Dienstleistung kommandiert.

Man lasse die Kinder den Tisch decken, die Schüsseln abspülen, Staubwischen ꝛc., indem man ihnen dabei das Bewußtsein beibringt, nicht das Decken, Spülen und Wischen, sondern die Art, wie sie das machen, sei das einzig Wichtige dabei. Man interessiere sie dafür, die beste Methode zu finden, wie man die betreffenden Handgriffe am schnellsten und doch am solidesten ausführt, z. B. auch beim Abräumen des Tisches; man lasse sie in Hotels und Wirtschaften an großen Tischen die Methoden der Kellner beobachten: Wie man die Teller aufeinanderschichtet, wie man bei dieser Schichtung die Messer und Gabeln plaziert, wie man den geringstmöglichen Lärm dabei vollführt — wieviel geistige Arbeit in das Alles hineingelegt werden kann. Ebenso mit der „Methodik" des Bettmachens, Treppenputzens, Stiefelwichsens ꝛc. Ich habe den 12—14 jährigen Knaben meines Unterrichts ein vorzügliches kleines Haushaltungsbuch „Wie

Grittli haushalten lernt" von Frau Corradi-Stahl (Zürich, 1902) empfohlen, damit sie sich einmal auf diesem Gebiete etwas bilden und womöglich sogar ihren Schwestern zu deren größtem Erstaunen einige praktische Winke geben können, z. B. wie man einen Linoleumteppich am besten reinigt ꝛc. Das bringt zur Mutter Erde zurück, beseitigt den leeren Wissensdünkel und lehrt auch die Hausarbeit der Frauen richtig schätzen und werten. „Die Bildungsmittel der Wohnstube" nennt Pestalozzi diese Arbeiten. Und er hofft, daß durch die Erziehung zur strengsten Solidität in diesen kleinsten Verrichtungen „der allmächtigen Ehrerbietung vor allem, was außen fix und innen nix" sei, entgegengearbeitet werden könne. „Es ist unglaublich", sagt er, „was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt."

Im Folgenden einige Beispiele, wie man die einfache Hand- und Hausarbeit den Kindern interessant machen kann, indem man ihnen zeigt, welche reichen und lebendigen Beziehungen dieses scheinbar einfachste Tun zum ganzen menschlichen Leben hat. Es läßt sich auch hier wieder der pädagogische Grundgedanke dieses Buches illustrieren: Nicht Moralpredigt, sondern Lebenskunde; nicht das bloße Kommando: decke den Tisch, wische den Staub, putze die Treppe, sondern vor allem die Frage: Weißt du eigentlich, was Haushaltungsarbeit ist? Welche Stelle sie im wirklichen Leben spielt? Welche Wirkungen von ihr ausgehen? Was sie aus dir machen kann?[1])

---

1. Was man beim Staubwischen lernen kann.

Ja, ich frage euch: Was kann man beim Staubwischen lernen? Ihr seid über diese Frage gewiß sehr erstaunt. Denn daß man aus Büchern etwas lernen kann und auf Reisen und aus dem Umgang mit gescheiten Menschen, das wißt ihr sehr wohl — aber vom Staubwischen soll man auch etwas lernen können? Wie langweilig es ist und wieviel Staub man dabei schluckt und wie schnell Alles wieder schmutzig ist,

[1]) Ich meine natürlich nicht, daß das Geheiß ganz fortfallen soll. Aber damit seine Befolgung nicht auf der bloßen Dressur, auch nicht auf bloßer Dienstwilligkeit, sondern auf tieferem Interesse, auf Lebenskenntnis beruht, sollte eine derartige Besprechung und Verständigung in einem geeigneten Zeitpunkt der jugendlichen Entwicklung nie versäumt werden.

wenn man gestern erst gesäubert hat — das lernt man dabei vielleicht, so meint ihr, aber was etwa sonst noch? Da sehe ich in Gedanken so einen älteren Bruder bei seiner lateinischen Grammatik morgens am Kaffeetisch sitzen, während die Schwester umhergeht und Staub wischt. „Wie gescheit werde ich doch", denkt er, „und wie dumm bleibt doch so ein Mädchen mit ihrem geistlosen Staubwischen! Panis, pulvis, crinis, finis . . . richtig, ja pulvis heißt der Staub, pulveris, pulveri, pulverem. Sie wischt den Staub und ich kann ihn deklinieren wie ein alter Römer. Du, Gertrud, hör mal, weißt du eigentlich, was der Staub auf lateinisch heißt?" — „Nein, das ist mir auch ganz egal, weg muß er doch, auch wenn er einen lateinischen Namen hat." — „Ja, so seid ihr, gar kein Interesse für Fortbildung, bleiben immer so am Kleinen hängen — na, übrigens, Gott sei Dank, es müssen auch Menschen da sein, die Staub wischen, sonst hätten wir ja keine Muße für die höhere Bildung." Darauf sieht er wieder in sein Buch und lernt weiter. Gertrud hält einen Augenblick inne und betrachtet ihren Bruder. „Wenn ich nur seinen Bildungsdünkel mal etwas abstäuben könnte", denkt sie. „Fritz", sagt sie dann, „ihr Männer könnt mir eigentlich schrecklich leid tun. Ihr habt so gar kein Interesse an eurer Fortbildung. Ihr bleibt immer so gern am gelehrten Kram hängen und vergeßt darüber die höhere Bildung." Da hättet ihr Fritz sehen sollen! „Unverschämtes Mädel du", ruft er aus und stößt mit dem Buch die Kaffeetasse um, „wa . . wa . . was fällt dir ein? Sagst du das noch einmal, so werf ich dich hinaus, so groß du bist, erlaub' dir nicht noch mal so etwas! Zu sagen, ich sei ungebildet — bodenlos, lächerlich." — „Ich danke dir Fritz, daß du mir so schnell beweisest, wie recht ich habe — denn nennst du das höhere Bildung, solch Poltern und Kollern gegenüber einer schwachen Frau? Ich nehme es dir aber garnicht übel, denn Selbstbeherrschung lernt man eben nicht aus der lateinischen Grammatik — und ihr armen Mannsleut' habt ja vor lauter Bücherlesen gar nicht Zeit, an eurer Fortbildung zu arbeiten." Fritz fühlt sich getroffen, er möchte nicht gerne weitere Beweise seiner Unbildung liefern, sondern die Ehre seiner lateinischen Grammatik retten und sagt: „Selbstbeherrschung soll man nicht aus meiner Grammatik lernen können? Da, auf Seite 23 steht extra die Geschichte von Mucius Scävola, der seine Hand langsam am Kohlen-

becken verbrennen ließ. Das bekommst du doch nicht fertig, so etwas — da möcht ich dein Geschrei hören."

Gertrud schluckt diesen letzten Ausfall hinunter und sagt nur: „Sag mal Fritz, lernst du zwanzigmal hintereinander Klimmziehen am Reck dadurch, daß du in der Zeitung liest, Moritz Schulze in Nürnberg habe das fertig gebracht und den Preis dafür bekommen? Nein, üben mußt du es selber täglich, und das Reck benutzen oder den Türbalken und mit dem Kleinsten anfangen — und so weiter. Meine Worte waren noch lange kein brennendes Kohlenfeuer für dich, und doch konntest du sie nicht aushalten, ohne laut aufzubrüllen. Ich meine eben, da liegt eure Unwissenheit trotz all eurer Gelehrsamkeit: Ihr wißt gar nicht Bescheid über das Allerwichtigste, nämlich wie man es anstellen muß, sich da fortzubilden, wo man am meisten Bildung nötig hat — in der Liebe, Geduld und Selbstbeherrschung. Du lächelst so milde auf mein Staubwischen herab — aber ich sage dir, ich bilde mich beim Staubwischen fort, es ist für mich eine Muskelübung in der Selbstbezwingung, genau so wie das Reck für den Turner das notwendige Instrument ist und nicht die lateinische Grammatik. Euer Wissen ist gewiß auch schön und gut — aber die wichtigste Bildung gibt es nicht, und wer das nicht weiß, der ist unwissend trotz allem Wissen. Entschuldige die lange Rede."

Fritz entschuldigt es gerne, er ist im Grunde ein guter Kerl und hat den ehrlichen Wunsch nach Fortbildung, er hat nur bisher irrtümlich gemeint, der Mensch bilde sich um so mehr, je mehr er wisse und alle Handarbeit sei eigentlich erniedrigend und verdummend. Er ist nun aber neugierig geworden und will mehr hören. „Ja, wie meinst du denn das aber mit der Fortbildung beim Staubwischen?" „Mach' mit mir einen Rundgang durchs Zimmer", antwortet sie, „dann will ich dir zeigen, wie merkwürdig bildend der rechte Umgang mit dem Staublumpen ist."

„Schau, gleich beim Beginn des Staubwischens merke ich so recht deutlich, daß ein bequemer und ein ungeduldiger Mensch in mir steckt. Da beginnt gleich die Fortbildung. Wenn's nur auf die Hand ankäme, sie würde gleich erlahmen und nur so achtlos hinwischen über alles. Da braucht's gute Gedanken und Willenskraft, daß man sich selber in Disziplin nimmt und mit dem Tuch in jeden Winkel und zwischen all die Holzverzierungen hineinfährt. Ihr meint,

nur ihr tätet geistige Arbeit? Nein, jede Handarbeit ist geistige Arbeit, wenn die Hand durch Nachdenken, Geduld und Sorgfalt geleitet wird — lauter Dinge, von denen die bloße Hand nichts versteht. Kennst du das Wort: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu? Dieses Wort sagt uns doch gerade, wie alle Fortbildung in den allerhöchsten Dingen und für die größten Aufgaben des Lebens anfangen muß mit solchen kleinsten und unscheinbarsten Verrichtungen und Übungen — daher du denn auch nicht immer meinen mußt, Staubwischen habe es nur mit dem Staube zu tun und mit den Möbeln und nicht am meisten vielleicht mit dir selber.

Wer jenes Wort von der Treue im Kleinen tief im Herzen trägt, und damit überall seine Finger regiert, der bildet sich geistig, denn er arbeitet ja dahin, daß all sein Tun vom Geist geformt und bewacht werde — und so kann er ein wahrhaft beseelter Mensch werden, auch wenn er gar keine gelehrten Bücher versteht. Und wer gelehrte Bücher liest, aber nicht sein Handeln und seine Worte beseelen lernt, so daß ihm nichts Tierisches, Unschickliches, Ungeduldiges herausfährt, der bleibt ungebildet, und wenn er auch alle lebendigen und toten Sprachen beherrscht.

Noch an ein anderes Wort muß ich hier denken: „Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig." Dieses Wort gilt nicht nur von der Ausdauer in den großen Dingen, sondern auch für das allerkleinste Tun. Ja, die Beharrlichkeit im Großen erwirbt man sich auch nur, wenn man im Kleinen anfängt. Wer bis ans Ende beharrt, wer nicht ungeduldig fortdrängt, wenn es ihm zu langweilig wird oder wenn ihn etwas Anderes lockt, sondern getreulich fortwischt bis ins letzte Eckchen, der wird selig, d. h. es beginnt in ihm die beste Kraft des Menschen zu wachsen, die heilige Zuverlässigkeit, ohne die er im Leben stets in Schuld und Not gerät.

Also du siehst, wie viel Gelegenheit zur Fortbildung gerade in der unscheinbarsten Hausarbeit liegt. Ich glaube, wer sich so recht hart dazu zwingt, kein Stäubchen sitzen zu lassen, der wird überall gewissenhafter werden, er wird es mit der Wahrheit genauer nehmen und keinen Staub der Ungenauigkeit oder Verdrehung auf ihr sitzen lassen mögen — er wird in der Krankenpflege zuverlässiger, wird in seinem ganzen Leben reinlicher werden — und das Alles von einem unscheinbaren Anfange her.

Weißt du, was man noch beim Staubwischen lernen kann? Sieh mal die Figuren da. An ihrer Vorderseite habe ich eben Alles abgestäubt, aber hinter ihnen sitzt noch der Staub. Aber man sieht es nicht, weil es die Rückseite ist. Jetzt kommt es darauf an, ob ich mich daran gewöhne, nur für den äußeren Schein zu arbeiten und für die Leute, oder ob ich arbeite um des Segens der treuen Arbeit willen. Lasse ich den Staub hinten sitzen, so werde ich auch in allen andern Dingen beim Schein und beim Äußern stehen bleiben lernen und gleichgültig gegen das Innere und Echte werden. Würde ich Geschäftsmann, ich würde mich nicht sorgen um das, was meine Ware wirklich ist, sondern nur um den Schein, der die Kunden betrügt. Und wenn ich Häuser zu bauen hätte, so füllte ich die Mauern mit schlechtem Gerümpel und nähme überall das haltloseste Material, aber nach außen hin gäbe es feinsten Gipsschmuck und nachgemachte Quadersteine.

„Das ist richtig", unterbrach hier Fritz, „neulich traf ich in der Badeanstalt so ein paar Herren, die auf der Straße immer das Neueste und Sauberste tragen, feine Schlipse, sage ich dir — aber als sie sich auszogen und ich ihre Hemden sah . . ."

„Laß nur, laß nur, ich glaub's schon, der Mensch begehre nimmer und nimmer zu schauen, was die Götter gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen. Wenn die Betreffenden als Knaben eine rechtzeitige Staubwischkur durchgemacht hätten, wäre ihnen vielleicht noch zu helfen gewesen.

„Consuetudo est altera natura", sagt Fritz.

„Was heißt das?" fragt die Schwester.

„Ach, das ist aus meiner lateinischen Grammatik: „die Gewohnheit ist unsere zweite Natur" — ich verstehe jetzt erst recht, was das heißt. Übrigens, da fällt mir auch noch etwas aus meinem griechischen Übungsbuche ein, wovon ich jetzt auch erst den rechten Sinn begreife: An den Statuen, welche die griechischen Künstler für die Giebelfelder hoch oben am Tempel arbeiteten, war die Rückseite, die nie ein Mensch zu sehen bekam, genau so sorgfältig ausgemeißelt wie die Vorderseite. Denn das Werk war ja für die Götter, deren Augen Alles sahen. Sie belohnen oder bestrafen auch das, was an der Rückseite unserer Arbeit geschieht und was die Menschen nicht sehen — an uns selber wird es gerächt oder gesegnet, wie wir eine Arbeit vollbringen."

„Ja, so ist es“, sagt die Schwester, „und man könnte als einen Gottesdienst jede Arbeit bezeichnen, bei welcher das Beste in uns geübt und gestärkt wird. Jede Arbeit, auch die kleinste und unscheinbarste kann zu unserm Verhängnis werden, wenn wir sie nachlässig betreiben — oder zu unserer Stärkung in allem Guten, wenn wir dem Guten in uns den Auftrag geben, sie zu vollbringen: davon hängt Alles ab.“

Jetzt will ich dir noch etwas zeigen. Kleine Porzellanfiguren abzustäuben, ist recht schwer. Mancher geht so ungeschickt damit um, daß Arme und Beine abgehen oder sogar der Kopf hinunterfliegt. Man muß jedes Figürchen ganz fest, aber auch ganz zart anfassen, da wo es die größte Stärke hat, und dann überall sorgfältig bürsten und wischen. Dabei kann man auch Umgang mit Menschen lernen. Denn der Mensch ist auch so eine Porzellanfigur und besonders zerbrechlich, wenn man ihm Staub abklopfen will. Mancher will seinem Nächsten den Staub abklopfen, ich meine die Fehler und Unarten, und schlägt dabei so ungeschickt darauf los, daß der Gestäubte alle Achtung vor sich selbst verliert und dann erst recht verloren geht. Man muß den Menschen fest, aber liebevoll an seiner Stärke packen und dann recht sorgfältig die bestaubten Stellen vornehmen, dann läßt er sich viel gefallen.“

„Aha, so hast du es heute mit mir gemacht, nicht wahr?“

„Ich habe gar nichts gemacht — ich wische diese Figuren nun schon seit zwei Jahren jeden Morgen und du sagst ja selber: die Gewohnheit wird unsere zweite Natur.“

„So, jetzt bin ich fertig. Was macht man nun mit dem Staubtuch? Schüttelt man es, damit der Staub im ganzen Zimmer herumfliegt? Nein, man klopft es am Fenster aus, aber auch nicht so, daß es denen im unteren Stock ins offene Zimmer fliegt. Wer das Tuch einfach im Zimmer ausschüttelt, der wird auch alle unangenehmen Sachen und jeden Zank immer gleich laut im Zimmer vor Vater und Mutter ausschütteln und den ganzen Staub aufwirbeln, statt das Alles leise beiseite zu tragen.

„Nicht wahr, das Staubwischen ist ein wahres Gymnasium der höheren Bildung? Und nicht nur ein Mädchengymnasium, sondern auch für die Herren. Was meinst du Fritz?“

Fritz bittet um sofortige Aufnahme in das neue Gymnasium.

---

2. Beseelte Hände.

„Sie hat beseelte Hände" hörte ich einmal von einer Krankenpflegerin sagen. Was kann damit gemeint sein? Kann denn die menschliche Seele aus ihrer geheimnißvollen Tiefe emporsteigen und sich bis in die Fingerspitzen des Menschen verbreiten? So wie das Blut des Menschen, das durch den Druck des Herzens bis in die fernsten Äderchen des Körpers hineingetrieben wird? Sicher nicht. Aber so wie ein guter Sohn auch in weiter Ferne dem Liebesworte seiner Mutter treu bleibt und so handelt, als wenn ihr Auge auf ihm ruhte, so kann auch die menschliche Hand der Seele so innigen Gehorsam leisten, als sei diese Seele selber gegenwärtig in allen Fingerspitzen und bei jeder Bewegung. Dann sagt man, die Hand sei beseelt. Sie streicht so über die Stirne des Kranken, sie verbindet so die Wunden und bereitet so das Lager, daß der Kranke in jedem Augenblick spürt: Die Hand dient nicht dem Wunsche, schnell fertig zu werden oder äußerlich die Pflicht zu tun, sondern sie ist geleitet von der zartesten Liebe, der angespanntesten Sorge und Umsicht für Alles was lindern und beruhigen könnte.

Aber solche Beseelung ist nicht das Werk eines einzigen Entschlusses, sondern mühsame Übung im Kleinsten. Der schweizerische Dichter Jeremias Gotthelf erzählt einmal von einem kleinen armen Mädchen, das er das „Erdbeermareili" nennt und die ihre Mutter durch Erdbeersuchen erhielt. Sie ging so zart mit den Erdbeeren um, daß sie beim Abpflücken keine Pflanze beschädigte und zerpflückte oder unreife Beeren mit abriß oder die reifen zerdrückte oder andere Pflanzen zertrat. Und ihr ganzes Wesen nahm durch diese Sorgfalt so etwas ganz Eigenartiges und Wohlerzogenes an, wie selbst Kinder aus den besten Häusern oft nicht haben. Darum wurde sie von einem Fräulein, das ihr einmal im Walde zuschaute, als Kammerzofe ins Schloß genommen. Dieses Edelfräulein sah dabei zu seinem Erstaunen, wie gewandt und zart das Erdbeermareili auch in der Krankenpflege sei, ohne sich jemals darin geübt zu haben. Sie hatte eben durch ihren feinen Umgang mit den Erdbeeren „beseelte Hände" bekommen. Darum sagt der Dichter in seiner Erzählung von ihr: „Jetzt trug die Zartheit, mit welcher Mareili seine Erdbeeren behandelt hatte, gute Früchte. Das Fräulein behauptete, eine so leichte Hand, die man

fast nicht fühle, wenn sie am Leibe herum hantiere, habe es noch nicht erlebt".

Darum lernt im Kleinen eure Hände beseelen, denn eine gebildete Hand kann im Leben ebenso viel Wunder tun, wie ein gebildeter Geist — und ein gebildeter Geist mit einer ungebildeten Hand ist ein trauriger Anblick! Übt eure Hand beim Tischdecken oder Geschirrspülen, beim Blumenbegießen und Türschließen — oder auch morgens beim Waschen, wenn eure Mutter oder euer Bruder noch schläft — beseelt Alles mit Liebe und Fürsorge! Oder wenn ihr Tinte in euer Tintenfaß gießt, ja sogar wenn ihr eßt — denkt niemals, es gäbe irgend ein Tun in der Welt, was zu klein und nichtig sei, um mit wachsamen Gedanken dabei zu sein und es zu adeln, indem man es aus dem Stande der Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit in den Stand der Beseelung erhebt.[1])

Alle die im Vorhergehenden gegebenen Gesichtspunkte und Beispiele sind auch zur Belebung des Handfertigkeitsunterrichtes in der Schule zu verwerten, der dadurch erst wahrhaft eingeordnet wird in die gesamte Bildungsarbeit und auch in den Augen des Schülers über die Bedeutung einer Unterweisung in bloßen körperlichen Fertigkeiten weit hinausgehoben wird.

„Hier im Handfertigkeitsunterricht lernt ihr scheinbar nur Kästen kleben, Tonmodelle bilden, Holzarbeiten sägen — aber in Wirklichkeit lernt ihr eure Hände beseelen, ihr lernt, auch ohne es zu merken, anständiger essen, leise zu Bett zu gehen, Teller ohne Geräusch abzuräumen und Kranke zu pflegen."

„An diesen sichtbaren und einfachen Werken lernt ihr die Freude daran, Etwas ganz vollkommen zu machen — und diese Freude ist die rechte Feuersglut für alles Tun der Menschen."

Mit solchen Betrachtungen könnte man die betreffenden Betrachtungen einführen.

Man kann nun aber alle diese Gesichtspunkte auch für die Stärkung und Bereicherung der Motive für alle übrigen Schularbeiten

---

[1]) Wenn eine Mutter sich von ihrem Töchterchen das Frühstück servieren läßt und diese das nachlässig oder unsauber besorgt, so sage ihr die Mutter: „Das Essen ist für mich — aber die Art, wie du es servierst, die ist für dich! Weißt du warum?"

benutzen. Der ethische Unterricht sollte in dieser Beziehung das sein, was die Kraftstation für den elektrischen Betrieb ist: die Stätte, wo die Triebkräfte für alle übrigen Unterrichtsstunden erzeugt und aufgespeichert werden. Es kann nicht oft genug betont werden, daß eine stärkere und mannigfaltigere ethische Einwirkung in der Schule nicht nur wünschenswert ist als Vorbereitung für das spätere Leben, sondern auch unmittelbar als eine reichere Inspiration für die Schularbeiten in der Klasse und im Hause, und damit als eine Vertiefung der Pädagogik auf dem gesamten Gebiete der Schulleistungen. Der Lehrer mache nur einmal die Probe mit einer ermüdeten und unaufmerksamen Klasse und wende sich, vielleicht im Anschluß an eine kleine Erzählung oder ein Gleichnis, an ein neues Motiv bei den Kindern, verknüpfe z. B. die zu leistende Arbeit mit konkreten Fragen und Aufgaben der Charakterbildung — er wird sich wundern über das plötzliche Lebendigwerden aller Gesichter.

Hier noch einige Beispiele:

3. Warum wir arbeiten.

Sagt einmal Kinder, warum soll man eigentlich fleißig sein in der Schule? Nennt mir einmal eure Gründe. „Aus dir wird mal nichts in der Welt" sagt der Vater manchmal, wenn er ein Zeugnis liest. Oder der Lehrer sagt: „Schämst du dich nicht, deine Eltern so zu betrüben?" Und die Eltern sagen dann wieder: „Wie kann man nur seinem Lehrer so viel Ärger bereiten?" Also um dereinst ein nützlicher Mensch zu werden oder aus Liebe zu den Eltern oder um dem Lehrer Freude zu machen soll man fleißig sein. Ich habe aber auch schon manchmal gehört: „Junge ist dir denn wohl in deiner Haut, so immer zu den Schlechten in der Klasse zu gehören?" Was für ein Grund zum Fleißigsein ist da gemeint? Ehrgefühl und Ehrgeiz, nicht wahr? Es gibt sicher nicht wenige Schüler, die blos aus einem großen Ehrgeiz immer das Äußerste leisten. So wie manche Pferde es nicht leiden können, wenn ein anderes an ihnen vorbeigaloppiert, so arbeiten sie tagaus, tagein, um an der Spitze zu bleiben. Aber einen Grund vergeßt ihr noch — einen Hauptgrund, der wichtiger ist als alle anderen, weil er für Alle gelten sollte, auch für die, welche keine Eltern mehr haben oder keinen Lehrer, den sie lieben mögen und auch kein Verlangen, immer die Ersten zu sein und den

Beifall und die Ehre zu haben. Was ist das für ein Grund? Man soll daran denken, wie es auf uns selber wirkt, wenn wir eine Aufgabe ordentlich oder unordentlich fertig machen. Wenn ihr eine Schularbeit flüchtig und unreinlich hinschreibt, so denkt ihr vielleicht: „Der Lehrer wird es diesmal nicht sehen oder wenn er sich ärgert, so geht das auch wieder vorüber und wir können es ja später wieder einholen." Etwas aber seht ihr dabei nicht: Jede schmierige und unordentliche Arbeit schadet euch selber, auch wenn es nie ein Mensch auf Erden merkt. Sie steckt euch an. Es wird euch nun geläufiger, auch in andern Dingen flüchtig und sorglos zu sein — auch da, wo es euch dann bitter leid tut. In der Klavierstunde habt ihr gewiß schon alle die „Schule der Geläufigkeit" gespielt: Ich sage euch nun: Jede schlechtgetane Arbeit ist eine Schule der Geläufigkeit, durch die man das Bummeln lernt und die euch daran gewöhnt, auch dasjenige nicht mehr ordentlich zu machen, was ihr um jeden Preis vollkommen machen möchtet. Darum fragt euch rechtzeitig, ob ihr wirklich diese Schule der Geläufigkeit besuchen wollt? Nehmen wir ein Beispiel: Ein Mädchen hat sich gewöhnt, ihre Rechenaufgaben so achtlos hinzuschmieren und dabei meist die Hauptsache zu vergessen. Nun erkrankt ihre Mutter und sie muß ihr vielerlei Handreichungen machen, bei denen Alles auf Sorgfalt und Reinlichkeit im Kleinsten ankommt. Und gewiß wird sich die Tochter alle Mühe geben. Aber die größte Aufmerksamkeit kann nicht in ein paar Minuten eine fahrlässige Gewohnheit unschädlich machen. Irgend etwas wird vergessen oder zu flüchtig gemacht — und solch ein kleiner Fehler kann oft wochenlange Leiden bringen — vom Schlimmsten garnicht zu reden. Denkt z. B. auch daran, daß manchmal ein Apothekergehilfe durch eine falsche Mischung beim Rezepte schon einen Menschen schwerkrank gemacht oder gar vergiftet hat. Er hat das Rezept zu flüchtig gelesen oder eine Flasche an einen Ort gestellt, wo sie nicht hingehörte — und das Versehen verdankt er der Nachgiebigkeit gegen seinen ersten Bummeltrieb in der Schule. Oder stellt euch einen Arzt vor, der beim Schreiben des Rezepts eine wichtige Kleinigkeit ausläßt! Ihr selbst könntet vielleicht noch manche Beispiele finden. — Ihr seht jedenfalls schon, wie ungeheuer viel für den Menschen davon abhängt, daß er bummliges und achtloses Wesen garnicht erst bei sich einreißen läßt. Wenn euch daher eine Arbeit auch noch so unangenehm ist, so empfehle ich

euch, sie einfach als ein Mittel zu benutzen um Sorgsamkeit und Pünktlichkeit zu üben — und nie zu vergessen, daß eine Schularbeit nicht blos etwas ist für die Schule oder den Lehrer, sondern etwas, womit ihr euch selbst ungeheuer schaden oder helfen könnt. Es kommt beim Arbeiten im Grunde garnicht so darauf an, was der Mensch lernt oder arbeitet, sondern wie er es arbeitet. Ob er das, was er macht, so vollkommen und so sorgsam wie irgend möglich macht. Ein Gelehrter z. B., welcher ein großes Werk über die Bahnen der Sterne schreibt und diese Arbeit ohne Gewissenhaftigkeit im Kleinsten vollbringt, der leidet dadurch Schaden an seinem Charakter und hat einen schweren Mißerfolg zu verzeichnen, selbst wenn alle Zeitungen sein Buch preisen; — eine arme Frau aber, die blos die Treppen in einem Hause abzuputzen hat und das so sorgsam und vollkommen macht, daß kein Stäubchen mehr da sitzt, die nimmt zu an Charakter und Festigkeit der Seele und macht einen Segen aus ihrer Arbeit. Vielleicht machen die Kinder die Treppe schon nach einer Stunde wieder schmutzig — aber das, was die Frau in ihrer eigenen Seele geputzt und gereinigt und geordnet und geübt hat durch die treue gründliche Arbeit, das können ihr keine Stiefel mehr wegwischen. Es ist der wahre Lohn ihrer Arbeit.

Ich will euch einmal eine Geschichte von einer Schauspielerin erzählen, die zum neunzigsten Male eine Rolle in einem neueren Stücke spielte. Der Dichter des Stückes war dabei in einer Loge anwesend. Aber das Theater selbst war fast ganz leer. Trotzdem spielte die Künstlerin so herrlich und voll Hingebung, daß der Dichter nachher zu ihr kam, um sich zu bedanken. „Sie haben sich heute selber übertroffen, sagte er, „Sie haben so gespielt, als ob es das erste Mal sei — und dabei dieses leere Haus! Hat ihnen denn das garnicht die Stimmung verdorben?“ „Nein“, antwortete die Schauspielerin: „Ein Mensch ist doch immer da, für den es sich lohnt, sein Bestes zu geben!“ Sie wollte dem Dichter etwas Angenehmes sagen. „Ja, wenn ich nun aber auch nicht dagewesen wäre?“ fragte er. „Dann wäre **ich** dagewesen“, antwortete sie.

Das war eine prachtvolle Antwort. Sie war sich selbst zu gut, um Schlechtes von sich zu geben. Sie spielte aus Lust am Vollkommnen. Mochte da sein, wer wollte und fehlen, wer wollte: Sie selbst war da.

So soll man bei jeder Arbeit denken: „Ich bin da!“

---

4. Was man beim Schreiben lernen kann.

(Geistesbildung und Willensbildung beim Schreibunterrichte.)

Der Schreibunterricht gehört in das Gebiet der blos mechanischen Fertigkeiten und bildet doch gerade in den ersten Schuljahren ein Hauptgebiet der ganzen Schularbeit, so daß sich die entscheidenden Arbeitsgewohnheiten des Schülers und späteren Menschen oft gerade hier ausbilden und festsetzen. Es ist darum höchst wichtig, daß man die Pädagogik des Schreibunterrichtes nicht als eine untergeordnete Aufgabe betrachtet, sondern ihre fundamentale Bedeutung für die ganze Arbeitsbildung — ja damit auch für die Charakterbildung begreift. Demgemäß müssen die Antriebe zu sorgfältiger Ausbildung der Handschrift verstärkt und vervielfältigt werden — auch für die höheren Altersstufen, in denen kein eigentlicher Schreibunterricht mehr stattfindet und daher die Schreibnachlässigkeit mit allen weitgreifenden Konsequenzen oft erstaunlich schnell einreißt.

Die charakterbildende Bedeutung des Schreibunterrichts ergibt sich aus den gleichen Gesichtspunkten, welche oben für den Handfertigkeitsunterricht im Allgemeinen entwickelt wurden. Und in der gleichen Weise kann auch hier das Kind für die umfassendere Bedeutung der scheinbar rein mechanischen Arbeit interessiert und auf die Gelegenheit zur „Muskelübung des Willens" aufmerksam gemacht werden. In nordamerikanischen Schulen hat man einen andern Weg eingeschlagen, man versucht nämlich, den Kindern den Schreibunterricht durch allerlei lockende und unterhaltende Mittel interessant zu machen und erzielt damit auch zweifellos Erfolge — aber leider gerade auf Kosten der Charakterbildung — und das kann auf die Dauer auch der Hand-

---

[1]) Mancher Schreiblehrer bedauert seine „subalterne" Lehrtätigkeit und weiß garnicht, wieviel gerade er für die geistige Stärkung seiner Schüler tun kann. Wenn die Turnübungen, indem sie die kontrollierende Tätigkeit des Gehirns in Funktion setzen, dadurch auch diese Funktion stärken, (die daraus folgende Vergeistigung des Gesichtsausdruckes ist übrigens auch sogar beim Militärdienst bei Rekruten aus ländlichen Bezirken oft deutlich zu beobachten; der monoton mechanische Drill (auch beim Sport) wirkt dann natürlich wieder nach der anderen Seite), so kann zweifellos auch die Schreibarbeit, als eine komplizierte und der lebhaftesten Gehirnkontrolle bedürftige Fingerbewegung für die Anregung der Gehirntätigkeit von großer Bedeutung sein — natürlich

schrift nicht zum Vorteil gereichen. Es wird nämlich durch diese Art der Methodik gerade das im Kinde bestärkt, was einzelne weiterblickende amerikanische Pädagogen und Psychologen (Adler, James Münsterberg) die „pleasure seeking tendencies“ nennen, die Sucht nach Vergnügen und Unterhaltung; das Kind wird dazu erzogen, weich gegen sich selbst zu werden, es wird ihm jede Selbstüberwindung erspart, indem man ihm Alles so mundgerecht macht, daß es aus bloßem Vergnügen an der so pikant gewürzten Arbeit das nötige Pensum leistet. Dieses ganze Erziehungsprinzip, welches dem modernen Geist des Komforts, der gepolsterten Lebensausstattung und all den übertriebenen Daseinserleichterungen entspricht, hat schon bei Herbert Spencer seinen prägnanten Ausdruck gefunden, wenn er in seiner Erziehungslehre sagt: die christliche Ethik habe für den Menschen das Prinzip der größtmöglichen Mühseligkeit aufgestellt, während man vielmehr die anziehende Seite der Moral hervorkehren und sie als Prinzip der größtmöglichen Glückseligkeit erweisen müsse.

Gerade diese Auffassung zeigt recht deutlich die fundamentale Lebensunkenntnis des gefeierten englischen Gelehrten; in der Wirklichkeit des Lebens und der menschlichen Natur liegt es tief begründet, daß das Symbol aller echten sittlichen Vervollkommnung immer das Kreuz bleiben wird — der strenge Kampf des Menschen mit sich selbst, das geduldige Leiden, die Überwindung des Hungers nach persönlichen Glücke. Und wer nicht in dieser Richtung ausgerüstet wird und sich nicht selber dafür ausrüstet, wer das Annehmliche zum Maßstab seiner Lebens- und Seelenentwicklung macht, statt dem Beispiel aller höhern Menschen[1]) zu folgen und sich von der Genußsucht erlöst — der wird immer schuldig werden im Leben und Andere schuldig machen.

nur, wenn der Lehrer es versteht, den „Geist zu beschwören“ statt die Arbeit rein mechanisch ausführen zu lassen.

[1]) Man komme hier nicht mit Göthe, um eine Autorität für das harmonische Genießen gegen das Symbol des Kreuzes auszuspielen. Göthe hat Vieles gesagt und Vieles durchgemacht — sein tiefstes Bewußtsein vom Leben und vom Sinn des Lebens aber ist im Faust niedergelegt, in dem Worte von den zwei Seelen und im Schlußakt des Dramas, wo der Dichter sich in den Gestalten der verschiedenen Heiligen mit ihrer stufenweise immer vollkommneren Überwindung des Sinnlichen, zu dem gleichen Ideal der persönlichen Entwicklung und zu der gleichen Lösung des Lebensräthsels bekennt, in der alle großen Geister zu allen Zeiten übereingestimmt haben. Allerdings gibt

Um auf das einfache Beispiel zurückzukommen, mit dem wir es hier zu tun haben und das auch als ein Gleichnis für das kompliziertere Leben gelten mag: Was hilft der angenehme und interessante Schreibunterricht einem Knaben, der später jahrelang nur Postquittungen schreiben muß oder andere inhaltsleere oder monotone Schreibarbeit? Man hat stets seinem natürlichen Hange nach Vergnügen und Abwechslung nachgegeben, gerade die Hauptsache aber hat er dadurch nicht gelernt: nämlich das Unangenehme und Langweilige mit Frische und Selbstüberwindung in Angriff zu nehmen. Die Menschen, die in solcher Art von modernsten Schulen aufwachsen, das sind dann später diejenigen, die in der Ehe sofort auseinanderlaufen, wenn es nicht mehr angenehm oder interessant ist, wenn strenge Aufgaben der Selbsterziehung und Geduld an den Menschen herantreten oder eine andere Neigung über ihn kommt. „Self-indulgence" — Sichselbstnachgeben statt Sichselbstbearbeiten.

Glücklicherweise braucht man deshalb durchaus nicht bei der ältesten trockenen Methode des zwangsweisen Einpaukens und Einklopfens stehen zu bleiben. Es lebt ja auch im Kinde schon neben dem Willen zum sinnlichen Behagen das Verlangen nach dem Heroischen, nach Kraft und Selbstüberwindung. Der geistige Mensch ist da, man muß ihn nur wecken. Ihm muß man den Schreibunterricht interessant machen und als Mittel der Abhärtung darstellen, als Kraftübung, als einen Weg für den jungen Menschen, die ersten Schritte über sich selbst hinaus zu machen. „Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg!" — so sollte man mit Nietzsche sagen.

In dieser Richtung enthalten Kants moralpädagogische Grundsätze viel tiefe Wahrheit. Man solle, so meint er, in der Art der sittlichen Motivierung schon im Kinde an den „intelligibeln" Menschen

---

es viele Weltmenschen, die den zweiten Teil des Faust nicht anerkennen wollen, weil sie ihn nicht verstehen oder — nicht verstehen möchten.

Man soll auch nie vergessen, daß Göthe in erster Linie Künstler war, und auch an die Natur als Künstler herantrat; daß sein Erleben und Nachdenken weniger auf die Probleme menschlichen Zusammenlebens und die daraus folgenden Konsequenzen gerichtet war und daß hier die schwache Seite seiner Lebensauffassung und seiner Universalität lag. Dante war in dieser Beziehung der größere und universellere Geist. Darum ist Göthe auch kein zuverlässiger Führer der Jugend. Denn es steht Manches in seinen Werken, dem er in den reifsten und selbstlosesten Augenblicken seines Daseins durchaus abgesagt hat.

appellieren und nicht alles Geforderte bloß an die sinnlichen Gefühle und die sinnlichen Zusammenhänge des Lebens anknüpfen.

John Stuart Mill hat einmal gesagt: „Ich freue mich gewiß über den Untergang des alten tyrannischen Lehrsystems, das aber doch insofern leistungsfähig war, als es gewisse Gewöhnungen wirklich erzwang — das neue, so scheint mir, wird eine Generation von Leuten erziehen, die unfähig sein werden, irgend etwas zu tun, was ihnen unangenehm ist."

Der richtige Weg zwischen den von Mill gekennzeichneten Extremen scheint mir der zu sein, daß man das Unangenehme weder rein mechanisch erzwingt, noch durch unterhaltende Beigaben oder sonstige Würze angenehm macht, sondern daß man „die Liebe zum Unangenehmen" weckt, d. h. das unmittelbare Verlangen, freiwillig das Peinliche und Schwere auf sich zu nehmen, gerade weil es das Unangenehme ist und einen Kampf gegen den natürlichen Menschen, einen Aufwand von Kraft verlangt. Im Folgenden ein Beispiel:

„Wenn nur erst diese langweilige Schreiberei vorbei wäre", so denkt ihr, „da ist man ja nur Handarbeiter — der Geist wird nicht geübt dabei"!

Ist das wahr? Ich meine, es hängt nur von euch ab, ob ihr euren Geist dabei bilden wollt. Ihr erinnert euch gewiß an die Verse des Meisters aus Schillers Lied von der Glocke:

Das ist's ja was den Menschen zieret
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret
Was er erschafft mit seiner Hand.

Also wenn ihr euer Herz teilnehmen laßt an dem, was die Hand erschafft und mit allen Gedanken dabei seid, so daß keine Linie ihren eigenen Weg geht, sondern jeder Zug der Hand vom Geiste geleitet wird, dann übt sich auch euer Geist, er erwacht aus der Schläfrigkeit und lernt wachsam sein und mittun bei Allem, was ihr vorhabt und das stärkt ihn, so wie Alles im Menschen durch Tätigkeit gestärkt wird. Darum ist Schreibunterricht auch Geistesunterricht, und das Schönste dabei ist, daß nicht der Lehrer dabei den Geist unterrichtet,

sondern ihr selbst, indem ihr den Geist zwingt, Alles zu beaufsichtigen, was die Finger tun.

Und bei dem Worte „zwingt" fällt mir ein, daß auch noch etwas Anderes beim Schreiben geübt wird, was unendlich wichtig für uns ist: Geübt wird das, was zwingt und befiehlt im Menschen: sein Wille. Dem Geiste ist es oft zu langweilig, bei solchen einfachen Dingen dabei zu sein, wie es das Schreiben ist, er liest lieber Indianergeschichten und darum muß er erst durch den ernsten Willen herbeigezwungen werden — und das stärkt wieder den Willen. Dem kann man gar nicht genug Aufgaben stellen, sonst wird er schwach und schwächer, genau so, wie das Feuer ausgeht, wenn ihr ihm keine Nahrung gebt. Nach jeder tüchtigen Anstrengung, die man ihm zumutet, ist es dem Menschen auch so, als wenn ein Feuer in ihm geschürt worden wäre, er fühlt sich voll Glut und Kraft — auch wenn die Willenstat nur eine tadellos geschriebene Seite im Schreibheft war. Oder so wie nach dem Bergsteigen eine doppelte Energie über den ganzen Menschen kommt, seine Augen heller leuchten,[1]) alle seine Muskeln straffer sind, so hat jede noch so kleine Willensanstrengung eine Belebung des ganzen Menschen zur Folge und zeigt sich in einem festern Schritt, einem festern Munde und einem festern Händedruck. Und ebenso ist es mit dem Gegenteil: Das Schreiben kann eine große Gefahr für die Willenskraft sein, wenn man sich in der Handschrift gehen läßt. Das wirkt gleich wie ein allgemeiner Schrecken auf alle guten Gewohnheiten und macht sie kopfscheu. Der Mensch beginnt allenthalben zu verbummeln. Paßt z. B. bloß einmal genau auf, wenn ihr so allmählich anfangt, die letzten Buchstaben beim Schreiben nicht recht bis zu Ende zu machen: Wie schnell dann auch die i-Punkte und die u-Haken verbummeln, bis das ganze Geschreibsel aussieht wie ein Jahrmarkt, wenn der Löwe ausgebrochen ist. Und dann paßt einmal weiter auf, wie von diesem Geschmiere aus all euer übriges Tun angesteckt wird — bis schließlich der ganze Mensch gar nichts, was er macht, auch wirklich gründlich bis zu Ende durchführt. Und nun denkt einmal ans Gegenteil: Versucht einmal, einen u-Haken recht ordentlich und an der richtigen Stelle zu machen, so werdet ihr

[1]) Man kann hier C. F. Meyers schönes Gedicht „Nach der ersten Bergfahrt" vorlesen.

sehen, wie die nächstfolgenden Buchstaben noch den Segen dieser Sorgfalt spüren; auch sie geraten noch besonders gut. Und die Gewohnheit, sorgsam zu schreiben ist nichts, was allein und ohne Einfluß im Menschen sitzt, nein, diese Gewohnheit färbt wieder ab auch auf alles Andere, was man in die Hand nimmt und so kann man tatsächlich sagen: Wer merkt, daß er ins schlaffe Bummeln verfällt, der braucht keine Badereise zur Stärkung zu machen oder tausend gute Vorsätze zugleich fassen — nein, er beginne mit dem u-Haken, dann mit dem i-Punkt und den Buchstaben am Schluß usw. Erfolg der Kur wird garantiert.

Um euch recht klar zu machen, einen wie großen Einfluß man mit solchen kleinen Anfängen der Willensübung in dem ganzen Haushalte seines inwendigen Menschen ausrichten kann, will ich euch an ein Beispiel aus der Natur erinnern. Wenn eine von Vulkanen zerstörte Insel eine zeitlang ruhig gelegen hat, dann beginnt allmählich wieder die Vegetation. Aber nicht auf einmal. Zuerst beginnen ganz leise die bescheidensten Flechten und Algen an den Felsen zu keimen, diese bereiten dann den Halt für andere und nachdem diese wieder mit ihren Wurzeln die steinige Oberfläche gelockert haben, kommt allmählich die größere Vegetation hinzu. So ist's auch beim Menschen und seinen ganz kleinen guten Gewohnheiten.

Ihr habt wohl Alle schon davon gehört, daß manche Leute behaupten, sie könnten aus der Handschrift den Charakter lesen. Gibt es denn dafür irgend welche Möglichkeit? Verrät sich der Mensch durch seine Schriftzüge? Gewiß — und zwar eben deshalb, weil alle Gewohnheiten einander gegenseitig anstecken. Wenn der Mensch z. B. einen nachlässigen Charakter hat, so wird sich das auch in seiner Handschrift ausdrücken. Nämlich in der Art, wie er die Buchstaben malt. Ob er Willenskraft hat oder nicht, ob er bedächtig ist oder rasch in seinem Temperament, Alles das kommt heraus in der Handschrift, so wie es im Gang herauskommt und im Ausdruck des Mundes. Nur kann es noch lange nicht jeder richtig lesen, der das von sich behauptet. Genau so wie nun aber der ganze Charakter in der Handschrift zutage tritt, so kann man auch mit der Handschrift auf den ganzen Charakter wirken, man kann ihn da sozusagen fassen, weil er hier nach außen heraustritt, so wie man eine Maus am besten fängt, wenn sie aus dem Loche kommt. Ich rate sogar einem

Knaben, der merkt, daß er in Gefahr ist, fremdes Eigentum anzugreifen oder in groben oder heftigen Worten die Grenzen zu überschreiten: Er soll sich einmal recht sorgfältig daran gewöhnen, in Doppellinien zu schreiben und dabei die Buchstaben ganz genau so zu machen, daß weder die kleinen noch die großen ihre Grenzlinien überschreiten. Denn es fehlt ihm vielleicht gar nicht an gutem Willen, sondern nur an geübtem Willen — und da sind gerade solche Kleinigkeiten gleich den Flechten und Algen auf der wüsten Insel: Sie bereiten den Boden für die größere Vegetation, sie bringen das Wollen in die rechte Richtung und Sammlung.

Wer sich sorgfältig und geduldig im Schreiben übt, der wird vielleicht schon bald bei sich die größere Vegetation kommen sehen und merken, wie sich allerlei Festes und Geduldiges bei ihm ansiedelt und Wurzel faßt: Er wird weniger leicht ausgleiten im Widerspruch gegen seine Mutter oder im Streit mit seinen Geschwistern, er wird auch über seine Worte Herrschaft gewinnen wie über seine Finger — und schließlich kommen die Vögel vom Himmel und finden Herberge: die besten und höchsten Gedanken und Entschlüsse lassen sich bei ihm nieder und bleiben ihm treu.

Der Lehrer belebe den Schreibunterricht in folgender Weise: Er schreibe an die Tafel einige Buchstaben auf Doppellinien, und frage die Kinder: Welche schlimmen Dinge wird wohl derjenige lernen, der sich nicht dazu zwingt, mit den Buchstaben ganz genau die bezeichnete Linie einzuhalten, sondern immer über die Grenze hinausgleitet? Der Verfasser war ganz überrascht von der Fülle der Antworten, die hier einliefen: „Er wird unordentlich, er übertreibt beim Erzählen, er nimmt, was Anderen gehört, er macht Schulden, er plaudert Geheimnisse aus, er trinkt über den Durst" zc. Die Kinder entdeckten selber, wieviel bei solchen kleinsten Dingen auf dem Spiele steht, welche Beziehung sie zum Ganzen des Lebens und Schicksals haben: So gewann die Schreibarbeit ein neues Interesse für sie.

Die oben berührte Frage: Inwieweit und warum man aus der Handschrift den Charakter des Menschen erkennen kann, ist ebenfalls sehr geeignet, den Schreibunterricht zu beleben und die Präzision an-

zuregen und begegnet stets größter Aufmerksamkeit. Vgl. das Kapitel: „Es kommt alles ans Licht“ (S. 307).

Die im Vorhergehenden begründeten und illustrierten Gesichtspunkte wären vielleicht für die gesamte Schulführung und Schuldisziplin nicht ohne Bedeutung.

Pestalozzi hat in seiner Erzählung Christoph und Else einmal gesagt:

„Die meisten Schulkünste, mit denen man die Kinder anreizt, etwas zu lernen, sind erbärmlich und widernatürlich. Sie machen das Kind höchstens geduldig für das, was man von außen her in dasselbe hineinzubringen und ihm einzupfropfen sucht. Sie sind aber nicht geeignet, die Kinder dahin zu bringen, die Kraft, die sie zu dem, was sie lernen sollen, notwendig brauchen, in sich selbst zu fühlen, zu suchen und zu finden.“

Dieses herbe Urteil über die „Schulkünste“ trifft zwar auf die Gegenwart nicht mehr ganz zu. Statt des Einpfropfens sind überall feinere Methoden aufgekommen. Am meisten ist vielleicht die nordamerikanische Pädagogik in der Kunst vorgerückt, die Gegenstände dem Kinde interessant zu machen, was seine Ursache vielleicht auch zum Teil in der Abwesenheit des Schulzwanges hat. Aber es darf doch bezweifelt werden, ob es gerade diese modernste Richtung war, welche Pestalozzi mit der pädagogischen Direktive der Schlußzeilen obigen Zitats im Auge hatte und ob er nicht vielmehr gewünscht hat, die *freiwillige moralische Kraft* zum Lernen und Arbeiten im Kinde zu wecken, *unabhängig von dem etwaigen Interesse*, was ihnen der *jeweilige Stoff* einflößt. Und in dieser Beziehung, nämlich in der Vertiefung der ethischen Motive zur Arbeit und in der Verwertung reizloser Schularbeiten als eines Mittels zu moralischer „Kraftbildung“ (Pestalozzi braucht selber gern dieses Wort) sind zweifellos Pestalozzis Vorschläge noch wenig befolgt worden. Prof. Dewey in Chicago, einer der eifrigsten Vertreter und Fortbildner der Pestalozzi-Fröbelschen Methoden, stellt z. B. in der Frage der Schuldisziplin[1]) den Gesichtspunkt auf, daß die Disziplin in der Schule

---

[1]) „School and Society“ Chicago 1901.

aus dem stofflichen Interesse und aus den einfachen Notwendigkeiten der gemeinsamen Erledigung von Aufgaben — z. B. auch bei technischen Arbeiten — ganz natürlich entstehen solle und daß eine besondere künstliche Schuldisziplin (Stillesitzen rc.) gar nicht notwendig sei. Pestalozzi ist aber in dieser Frage selber ganz anderer Ansicht. Man könnte den Gegensatz so formulieren: Dewey will die Disziplin, die Unterdrückung der Beweglichkeit, des Plauderns rc. nur so weit gelten lassen, als sie unmittelbare Forderung der konkreten Schulaufgabe ist; ihm ist die Disziplin nur Mittel für die Schule, für Pestalozzi aber ist die Schule auch ein Mittel für die Disziplin, für die Förderung der in der Disziplin zur Uebung kommenden moralischen Kräfte; die Charakterbildung, nicht als eine bloße soziale Erscheinung des Schullebens, sondern als oberstes Ziel aller Menschenerziehung steht ihm im Mittelpunkte — daher er auch ganz unabhängig vom Gegenstande „Uebungen in der Selbstüberwindung" veranstaltete und dazu gerade auch die „Stille" benutzte, die Dewey nur gelten lassen will, soweit sie einem unmittelbaren Schulzweck entspringt. „Die Stille, die ich forderte," sagt Pestalozzi (Aufenthalt in Stans), „wenn ich da war und lehrte, war nur ein großes Mittel zu meinem Ziele (Erziehung zur Selbstüberwindung) und ebenso die Festhaltung der körperlichen Stellung, in der sie dasitzen mußten."

Es ist also Pestalozzis Leitgedanke, daß die Disziplin im weitesten Sinne, einschließlich des Lernens und Arbeitens, belebt und vergeistigt werden soll, nicht blos durch das Interesse am Stoff, sondern vor Allem durch das Interesse an der wachsenden Selbstüberwindung und Selbstdisziplin, welche durch Ordnung und Arbeit geübt und entwickelt werden könne. In diesem Sinne betont er auch in der Schilderung von Gertruds Tätigkeit in der Kindererziehung, wie sie alle Dressur mit den höheren Aufgaben der Menschenbildung in Beziehung setzte und die Gefahr des tierischen Drills aufhob, indem sie auch rein mechanische Fertigkeiten und Gewöhnungen zu einem Instrumente des Höheren machte. Sogar die seelenlose Arbeit des Baumwollspinnens habe sie in diesem Sinne „geistig und gemütlich zu beleben" gewußt.

Ich glaube, in dieser Richtung ist noch Vieles zu tun: die straffe Gewöhnung und Uebung wird nicht schwinden dürfen, wie Dewey will, sondern sie wird eher wieder verstärkt werden, wenn wir ein-

mal das Zeitalter der „self-indulgence“ hinter uns haben und aus der Not des Lebens selber der Gedanke der strengen Zucht des Individuums wieder erstehen wird — nur mit dem Unterschiede gegenüber früheren Zeiten, daß diese Zucht weniger von außen kommen als von innen angeregt werden wird, und daß die Disziplin zur Selbstdisziplin erhoben und das Erniedrigende der bloßen Dressur vermieden werden wird dadurch, daß man jene äußeren Gewöhnungen mit geistigen und moralischen Lebensinteressen in deutlichen und anschaulichen Zusammenhang rückt. Hier könnte die Pädagogik viel von der Praxis der alten Kirche lernen, die es besonders wirksam verstanden hat, die äußere Geberde und Haltung symbolisch zu beseelen und zur Vorstufe und Hilfe einer geistigen Haltung zu machen.

Im folgenden noch ein Beispiel „geistiger und gemütlicher Belebung“ der Disziplin, das auch für die Kinder der jüngsten Stufe zu verwerten ist:

---

5. Die Thronbesteigung.[1]

Als junger Königssohn den Thron zu besteigen, wenn jahrelang schlimme Mißbräuche im Lande gehaust haben, vom Volke wie ein Retter begrüßt werden, der überall Ordnung und Ruhe schafft — davon habt ihr gewiß schon oft geträumt. Nur ist so etwas weit schwerer als man es so im Traume sieht und mancher junge Königssohn hat sein Versprechen nicht gehalten, weil er zu schwach war, wirklich die Zügel zu ergreifen und die Uebeltäter unter sein Gebot

[1]) Der Leser wird längst gemerkt haben, welchen Wert der Verfasser auf die Anknüpfung aller solcher Anregungen an Bilder legt und zwar an Bilder, die nicht blos zur Dekoration und Anlockung dienen sollen — wie die Farbe der Pflanzen zur Sicherung des Insektenbesuches, sondern den Zweck haben, die gewünschte Willensleistung möglichst in ihrem tiefsten Sinn und Wesen darzustellen und dies Wesentliche im Bewußtsein des Kindes von den augenblicklichen und äußerlichen Merkmalen und den zufälligen Begleiterscheinungen zutrennen: Das Stillesitzen z. B. erscheint dem Kinde oft nur als Repression froher Jugendkraft, verbunden mit Ohrfeigen, Strafarbeiten, Schelte und anderen bedrückenden Vorstellungsbildern — davon soll das Bild der Thronbesteigung ablenken und die tiefere und wirkliche Seite der Sache hervorheben — sowie in der christlichen Lehre über allen Thränen und aller Entsagung das Bild der Auferstehung emporsteigt wie die Sonne und alle Seelenkräfte an sich zieht.

zu zwingen. Aber es gab auch Königssöhne, die wirklich den Thron bestiegen mit eisernem Willen und nicht ruhten, bis sich der letzte Friedensstörer unterworfen hatte. Schritt für Schritt eroberten sie eine widerspenstige Festung nach der anderen, erschienen plötzlich, wo sie niemand erwartete, sahen nach dem Rechten und sorgten dafür, daß nichts Wichtiges geschah, ohne daß sie es wußten und billigten.

Der menschliche Wille ist auch so ein junger Königssohn. Leider dauert seine Thronbesteigung viele Jahre und es gibt manchen Königssohn, der nie ganz hinauf kommt, weil er zu schwach ist, mit all den widerspenstigen Untertanen fertig zu werden. Schon beim Säugling könnt ihr die ersten Schritte der Thronbesteigung beobachten. Zuerst bewegen sich Hände und Beine so wie bei den Wasserpflanzen im Aquarium, hin und her, wie im Traume. Allmählich erobert der Wille die Herrschaft über die Glieder. Beim Gehenlernen ist es ja auch das Wichtigste, daß eben der Wille die Bewegungen ganz in die Gewalt bekommt. Eine Fortsetzung dieser Thronbesteigung ist nun auch das Stillesitzen in der Schule — der Wille tritt allmählich auch die Herrschaft über die kleinen Zappelbewegungen an, die vorher noch machten, was sie Lust hatten. Den Körper eine ganze Stunde stille sitzen zu lassen, das ist eine der ersten großen Regierungstaten des jungen Königs — aber nur ein starker Herrscher bringt das fertig. Dann geht es weiter. So wie der junge König in die verschiedenen Städte des Landes reist und sich huldigen läßt und von Ehrenjungfrauen Gedichte anhört, so reist der Wille in die verschiedenen Provinzen des Körpers und läßt sich huldigen und Gehorsam leisten. Da kommt er z. B. auch in das Gebiet der Zunge und verlangt den Treueid. Ja wirklich, ihr müßt es so ansehen: Nicht ich verlange das Schweigen von euch, sondern ich sage euch, die Schule ist der Ort, wo euer junger königlicher Wille überall die Zügel in die Hand nehmen kann: laßt darum ja nicht die Gelegenheit vorübergehen; denn wenn der Wille nicht rechtzeitig Herr im Hause wird, dann ist's nachher zu spät und die Empörer tun, was ihnen gefällt. Mit der Zunge ist es am schlimmsten, wenn sie nicht gleich unterworfen wird. Sie richtet im Reiche das meiste Unheil an. „Bald ist ein böses Wort gesagt — der Andere aber geht und klagt.“ Und wieviel Menschen sind durch Spott tödlich verletzt worden, wieviel Geheim-

nisse wurden ausgeplaudert aus mangelnder Herrschaft über die Zunge, wieviel Voreiliges entschlüpft dem Munde, das man nachher um jeden Preis in der Welt ungesagt wissen möchte! Also bringt eurer Zunge Gehorsam bei, denkt an euch selbst und an die Thronbesteigung, wenn euch beim Unterricht ein Witz oder irgend eine Bemerkung von der Zunge will! Dann gibt es noch ein aufrührerisches Gebiet, wo selten Gehorsam herrscht, nämlich das Lachen. Meint ihr, ich verbiete das Lachen in der Stunde, weil ich gegen die Heiterkeit bin? Nein — aber es kann durch Lachen zur falschen Zeit viel Trauriges angerichtet werden: darum ist es gut, wenn der Wille seinen Königsbesuch auch beim Lachen macht und nicht eher fortgeht als bis er ganz Herr geworden ist.[1]) Lacht in der Pause, aber benutzt die Schulstunde zur Thronbesteigung. Betrachtet mich als den Hofmarschall eures reisenden Königs, der die notwendigen Besuche namhaft macht und im Kursbuch die richtigen Stunden aussucht. So lange ich draußen bin, erholt euch, wenn ich hereinkomme, dann geht an eure Regierungsgeschäfte!

Kant hat einmal gesagt: „Auf Maximen, nicht auf Disziplin muß das Verhalten der Kinder gegründet sein, letztere verhindert Unarten, jene bildet die Denkungsart."

Dieser Gesichtspunkt sollte für die gesammte Schulführung und Schuldisziplin maßgebend sein; er bedeutet nicht die Auflösung der Disziplin, sondern ihre Erfüllung, durch vollere Mitwirkung des Zöglings an seiner eigenen Erziehung. Dazu aber ist eben die ethische Vertiefung der ganzen Schulpraxis notwendig. Hierzu wollten wir

[1]) Ich fragte die Kinder in meinem Unterricht, wozu es gut sein könne, wenn man es lernt, das Lachen zu verkneifen. „Wenn man Besuch vom Lande bekommt," war die zweifellos aus ganz bestimmten Erlebnissen stammende Antwort. Wir veranstalteten dann — ganz im Sinn Pestalozzis — einige „Übungen zur Selbstüberwindung" auf diesem Gebiete, indem ich einige zum Lachen reizende Geschichten erzählte oder erzählen ließ und die Kinder anregte, dabei ernst zu bleiben. Die Übung wurde mit rührendem Eifer und großem Erfolge vollzogen und das Interesse der Kinder daran blieb so groß, daß einzelne auch späterhin, wenn ich einmal einen Scherz machte, mich mit steinern-ernsten Gesichtern ansahen. Dies nur als ein Beleg dafür, wie viel empfänglicher Boden hier vorhanden ist.

gerade mit den beiden letzten Abschnitten: „Die Rückwirkung unseres Tun auf uns selbst“ und „Psychologie und Pädagogik der Arbeit“, eine Reihe von Anregungen geben. Übrigens enthalten auch die anderen Abschnitte, z. B. die kleine Erzählung „Der Kampf mit dem Lehrer“ u. a. Gesichtspunkte in dieser Richtung.

Der Schutz der Schwachen.

Wer heute die kommende Generation zur Ritterlichkeit und zur Rücksicht gegenüber den Schwachen erziehen will, der sieht sich durch eine einflußreiche Zeitströmung vor die Frage gestellt, ob denn der Schutz der Schwachen wirklich zu dem dauernden Bestande unseres Gewissens gehören dürfe, oder ob nicht diejenigen Bestrebungen für die Kultur wertvoller seien, welche den Schutz der Starken in den Vordergrund des Lebens zu rücken suchen.

Von naturwissenschaftlicher und kulturphilosophischer Seite wurde diese Frage aufgeworfen.

Eine Reihe von Biologen hat behauptet, die Fürsorge für die Schwachen müsse zur Degeneration der Rasse führen, denn es werde dadurch jener große Reinigungsprozeß der Natur zum Stocken gebracht, der überall die Nichtangepaßten ausscheide und dadurch den Einklang der Rasse mit den Bedingungen des Lebens schaffe und erhalte. „Das Mitleid erhält, was zum Aussterben verurteilt ist — es gibt durch die Fülle des Mißratenen, das es im Leben festhält, dem Leben selbst einen fragwürdigen Aspekt.“

Von kulturphilosophischer Seite kommt Nietzsche und behauptet: Um der Kultur willen, die allein durch die mächtigen Individuen hervorgebracht und erhalten wird, müsse den Starken die rücksichtsloseste Entfaltung gesichert werden; der Schwache solle seinen Wert darin suchen, diesen Notwendigkeiten freiwillig sein Dasein zu opfern und sich aufbrauchen zu lassen, statt sich selbst in den Mittelpunkt der Kultur zu stellen und die Lebenskräfte des Großen durch das Erbarmen mit dem Kleinen um ihre höchste Leistung zu bringen. Darum brauchen wir seiner Ansicht nach im Namen echter Kultur eine „Umwertung aller sittlichen Werte“ und damit auch eine Umwertung unserer Erziehungsideale. Das überlieferte Gewissen ist nichts

als der „Aufstand“ der Zurückgebliebenen und Schwachen, denen es durch die Größe ihrer Zahl gelungen ist, ihr Bedürfnis nach Hilfe zum obersten Maßstab der Wertung alles menschlichen Handelns zu machen: Sie haben durch die Suggestion der großen Zahl auch das Gewissen der Starken in ihren Krankendienst gezwungen. Was not tut, das ist die Vernichtung dieses Gewissens. Den Starken muß wieder das gute Gewissen zur rücksichtslosen Macht anerzogen werden.[1]) Das ist die Zukunft — das Kinderland.

Da heute das pädagogische Gewissen vieler Eltern und Lehrer durch diese bestechenden Einsprüche bedrängt nnd unsicher gemacht wird und ihnen, gegenüber der jüngeren Generation, nicht immer die entscheidenden Argumente zur Verfügung stehen, so sollen im Folgenden in aller Kürze einige Hauptgesichtspunkte begründet werden, von denen aus jene Angriffe zurückgewiesen und in ihrem wahren Werte gekennzeichnet werden können. Und zwar wollen wir uns dabei der einfachsten Beweisführung bedienen, damit die betreffenden Argumente zum Teil unmittelbar für die reifere Jugend verwertet werden können.

Charakterbildung ist ein leeres Wort, wenn man nicht weiß, welche Art von Charakter man befördern und bilden solle und ob vielleicht das, was bisher als höchstes Ziel aller Veredlung galt, durch neue Bildungsideale abgelöst werden müsse.

---

1. Das biologische Argument.

Nachdem Darwin festgestellt hatte, daß das gestaltende Prinzip aller organischen Entwicklung in dem Kampf ums Dasein zu suchen sei, der aus der Fülle der konkurrierenden Individuen stets diejenigen auswählt, welche einem bestimmten Milieu am vollkommensten angepaßt sind, während die Nichtangepaßten dem Untergange geweiht werden — war es nur natürlich, daß man auf biologischer Seite nun auch zu einer Prüfung der Fortschrittskräfte der menschlichen Gesellschaft überging. Dabei mußte das Mitgefühl mit den Schwachen und Zurückgebliebenen im höchsten Maße verdächtig erscheinen. Lähmt

[1]) „So wie die Raubvögel mit gutem Gewissen die zarten Lämmer verzehren“, sagt Nietzsche.

und paralysiert es nicht jenen Ausleseprozeß, durch den allein die Degeneration der Art verhindert und ihre stetige Übereinstimmung mit den unerbittlichen Bedingungen des Lebens gesichert wird?[1]) Und ist die Lähmung dieses Ausscheideprozesses für den sozialen Organismus nicht ebenso gefährlich, wie es für das Individuum gefährlich wäre, wenn man den Prozeß unterbinden würde, der aus unserem Körper beständig kranke und verbrauchte Stoffe auszuscheiden bestimmt ist?

Zur Beantwortung muß man zunächst die Frage stellen: Gibt es denn nicht ein vollkommeneres Mittel, die größtmögliche Anpassung einer Art an die Bedingungen des Lebens herzustellen, als die bloße Vernichtung der mangelhaft Ausgerüsteten? Der Mechanismus der bloßen Ausrottung ist doch zweifellos ein höchst plumpes Mittel — schon durch die ungeheure Verschwendung der Keime, die dabei notwendig ist.

Wie wäre es, wenn sich in der betreffenden Art selber eine Erkenntnis ihrer eigenen Lebensbedingungen und eine soziale Verbindung der Individuen zu deren Erfüllung entwickelte? Würde damit nicht schon die Wirksamkeit jener mechanischen Anpassung mit ihrem bloßen Ausstreichen des Nichtangepaßten erheblich beschränkt und überflüssig gemacht werden?

Schon in der Tierwelt sehen wir tatsächlich solche anpassenden Kräfte und Funktionen wirksam werden: In der immer feineren Ausbildung eines Zentralnervensystems, welches dem betreffenden Lebewesen seine nähere und weitere Umgebung spiegelt, vergangene Eindrücke aufspeichert und damit das Individuum selber zum Ausgangspunkte der Anpassung macht, welche vorher nur durch Auslese und Vernichtung hervorgebracht wurde. Und ebenso entwickeln sich Instinkte der Solidarität, welche die Unvollkommenheit des einzelnen Individuums in der Sicherung seines Daseins ausgleichen und durch Zusammenlegung der Kräfte eine ausreichende Verfügung über die Mittel zum Leben möglich machen. So tritt innerhalb solcher Gruppe die ausscheidende und auslesende Arbeit des Kampfes ums Dasein nicht mehr in Wirksamkeit, weil durch Aushilfe und Voraussicht sogar das mangelhaft Angepaßte existenzfähig gemacht wird: Es ist ein neues organisches und psychisches

[1]) Vgl. Spencer, Die Sünden der Gesetzgeber.

Prinzip an die Stelle des bloß mechanischen Anpassungsprinzipes getreten! Die Nötigung der Natur dauert fort und regt beständig zu schärferer Anpassung an — aber sie führt nicht mehr zur Vernichtung; sie wird rechtzeitig erkannt und befolgt — und das um so präziser, je entwickelter diese neuen Kräfte der geistigen Voraussicht und der sozialen Gemeinschaft sind.[1])

Damit kommen wir zum Menschen. In ihm hat sich die voraussehende und vorausberechnende Tätigkeit des Gehirns und die gegenseitige Hilfeleistung in der entsprechenden Sicherung der Daseinsmittel am höchsten entwickelt. Was soll da noch das Prinzip der Auslese? Es ist ersetzt durch ein weit wirksameres Prinzip. Keine Tierart hat eine solche Anpassung an das Milieu, eine so vollkommene Ausnutzung der Vorteile und solche weitgehende Sicherung gegen die Nachteile der Naturumgebung erreicht wie der Mensch. Wäre das Ausleseprinzip auch unser Anpassungsprinzip, so müßte die Höhe der Anpassung zur Zeit des Kannibalismus erreicht gewesen sein. Wir sehen das Gegenteil. Und gerade das Mitgefühl, die wachsende Macht der Liebe und Hilfe ist es gewesen, welche die vollkommenste Anpassung hervorbrachte, indem sie die mächtigste Vereinigung der Kräfte zur Erkenntnis, Beherrschung und Verwertung der Naturgaben und Naturgesetze möglich machte. Wir würden zur Tierheit hinabsinken, wenn wir diese Organe der gegenseitigen Hilfe wieder verkümmern lassen würden zugunsten der Auslese — denn das menschliche Zusammenwirken, welches der plumpen Leistung der Auslese so unvergleichlich überlegen ist, wird ja allein zusammengehalten und verfeinert durch die Erhaltung und das Wachstum dieser Seelenkräfte.[2]) Möglich, daß die Schwachen und Mißratenen eine

[1]) Daher auch bei den Tieren mit höher entwickeltem Zentralnervensystem die Zahl der Nachkommenschaft zurückgeht, während bei den niederen Lebewesen, die noch keine oder nur eine sehr geringe selbständige Anpassung bewerkstelligen, die Erhaltung und Anpassung der Art noch dem großen Mechanismus des Vernichtens der Nichtangepaßten überlassen bleibt: Die Unsicherheit der Existenz wird durch eine gewaltige Produktion von Lebenskeimen ausgeglichen.

[2]) Nur auf diesem Wege der Verfeinerung und nicht durch eine neue Verrohung wird es auch möglich sein, Schwerbelastete mittelst eines entwickelteren Verantwortlichkeitsgefühls von der Fortpflanzung auszuschließen. Alle Zwangsmaßregeln führen hier — bei der Unsicherheit der entscheidenden Diagnose — zu Unmöglichkeiten und Ungeheuerlichkeiten.

Belastung der Starken darstellen — aber diese Belastung ist nichts im Vergleich zu der Verstärkung der Menschenkraft durch die Gemeinschaft, die allein möglich ist durch alle jene Gefühle der Rücksicht und des Erbarmens, welche den Schwachen schützen und erhalten. Die Fähigkeit, sich in den Mitmenschen hineinzuversetzen, ist die Grundbedingung alles Zusammenarbeitens — diese Fähigkeit aber wird um so unentbehrlicher und wertvoller, je feiner und komplizierter die Aufgaben des sozialen Zusammenlebens werden — und eben dieses sozial unentbehrliche Mitempfinden ist es dann, welches es dem Menschen unmöglich macht, über seinen Mitmenschen hinüberzuschreiten und ihn der natürlichen Auslese als Opfer vorzuwerfen. Weil aber das Mitgefühl diese grundlegende Bedeutung für die soziale Sicherung des Menschen gegenüber der Natur besitzt, darum gilt auch seit Beginn aller Kultur der Schutz der Schwachen als ein Mittel, den natürlichen Menschen zum sozialen Menschen zu erziehen, d. h. zur Geduld und Selbstüberwindung und zur opferwilligen Hilfe. Daher denn auch mit Recht die Pflege des Schwachen ebenso sehr um des Starken als um des Schwachen willen gewertet wird.[1])

Ganz abgesehen davon, daß oft gerade in physisch schwachen und durch die Natur zum Aussterben bestimmten Menschen diejenigen geistigen oder sittlichen Eigenschaften am höchsten entwickelt sind, welche die Grundlage unserer Überlegenheit über die Anpassungsmittel der Tierwelt bilden. — Solche „Schwache" sind daher oft gerade die am meisten „Angepaßten": Sie geben einen größeren

[1]) Man könnte mit Benutzung eines bekannten Wortes sagen: „Wenn es keine Schwachen gäbe, so müßte man sie erfinden" — weil keine menschliche Gemeinschaft bestehen kann ohne Kultur der Gefühle, welche den Starken in den Dienst des Schwachen stellen. Wer die Polypen auf der Oberseite jenes bekannten Meerkrebses sieht, der hält sie vielleicht zunächst für Parasiten, während sie in Wirklichkeit eine wichtige defensive Funktion ausüben. Genau so ist es mit den Schwachen. Sie erscheinen als Belastungen und Hemmungen, in Wirklichkeit beruht gerade auf ihrer Schonung und Pflege die erfolgreiche Herrschaft des Menschen über die Natur. Daher es auch höchst kurzsichtig von Carnegie war, wenn er sagte, er wolle seine Millionen lieber der Förderung der Erfolgreichen widmen, als der Pflege der Kranken und Zurückgebliebenen. Die sittliche Kraft, welche in den Einzelnen und der Gesamtheit durch den Schutz der Schwachen erzeugt wird, ist das tiefste Fundament auch aller technischen und wissenschaftlichen Erfolge der Menschheit.

Energiezuschuß zu der geistig-sittlichen Gesamtkraft der Menschheit als diejenigen mit den robusten Ellbogen.

Wenn nach den Stürmen der Völkerwanderung aus den Tiefen der neuen Gesellschaft das Symbol der höchsten Mutter mit dem Kinde emporsteigt, so ist das nicht nur eine religiöse Tatsache, sondern es ist auch ein Ansdruck für die soziale Tatsache, daß für die Festigung und Gesundung menschlichen Daseins diejenigen menschlichen Gefühle am wichtigsten und wertvollsten sind, welche in der reinsten Liebe der Mutter walten — der Mutter, die gerade das schwächste und zarteste Kind am innigsten ans Herz drückt. Das liegt so klar vor Augen, daß man die Warnung einzelner Biologen und Rassenhygieniker vor dem Schutz der Schwachen kaum begreifen kann. Die Kunsequenz des rein biologischen Räsonnements hat diese Forscher blind gemacht gegen die greifbarsten Tatsachen der menschlichen Kulturentwicklung — blind gemacht vor allem gegen die Erkenntnis der sozialen und biologifchen Funktion des Mitgefühles.

---

2. Nietzsches „Umwertung aller Werte".

> „Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, daß sie ... mit gutem Gewissen das Opfer einer Anzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen."

„Ich habe der Welt das tiefste Buch gegeben, was sie besitzt." — So schreibt Nietzsche von seinem Zarathustra.

Wer ist der Mensch, der es wagen darf, so etwas von einem Buche zu sagen, das Alles verwirft, was die größten Menschen aller Völker und Zeiten als wahr nnd heilig verehrt haben? Worauf gründet er die Autorität eines solchen Auftretens?

Bisher wurden als höchste Führer und Gesetzgeber nur Menschen anerkannt, welche die Wirklichkeit nicht nur vom Denken und Schließen, sondern auch von tiefem und reichem Erleben und Leiden aus erfaßten — Menschen, welche die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Gegensätze, Bedürfnisse und Schicksale von innen heraus kannten und erst an solches innere Erfahren ihr. Denken und Betrachten anknüpften.

Wie verhält sich nun Nietzsches geistige Ausrüstung zu diesem höchsten Maßstabe philosophischer Kompetenz? Daß die Kompetenzfrage in diesem Sinne heute kaum noch gestellt wird, das zeigt wohl am besten, wie wirklichkeitsfremd in menschlichen Dingen unser „realistisches" Zeitalter ist. Und doch sollte entscheidend für die Beurteilung von Nietzsches Gedankenwerk sein, daß es eben nur ein Gedankenwerk ist und nicht ein „Lebenswerk" — die Gehirnkonstruktion eines einsamen und überarbeiteten Stubengelehrten, der das Leben gar nicht kannte und dessen Sehnsucht nach rücksichtslosen Willenskräften und großen Leidenschaften eben daher kam, daß er selbst diese Kräfte nicht in sich trug und daher auch nichts Lebensfähiges über sie aussagen konnte. Das wird uns am deutlichsten, wenn wir uns zu Goethe wenden, der ja gerade in seinem Faust das Problem des Übermenschen behandelt hat: Goethes Denken über dieses Problem stammte aus dem Leben — er trug selbst etwas von der ungebändigten Leidenschaft des Übermenschen in sich und erlebte durch ergreifende Erfahrungen mit wirklichen Menschen, daß der vornehme Mensch nicht über fremdes Leben hinwegtreten kann, ohne in qualvoller Selbstverneinung zu wünschen: „O wär ich nie geboren"! Denn großes Mitgefühl und große Persönlichkeit sind untrennbar: Der kleine und schwache Mensch verbraucht all seine Kräfte für sich selbst, er hat keine Überschüsse, um fremdes Leben mitzuerleben; je reicher die Seele, desto inniger und mannigfaltiger verwächst sie mit dem Mitmenschen und quillt über in alle Kreatur. Vom niederen Menschen aber gilt das Wort, das Faust dem Mephisto zuruft: „Du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!"

Daß wahrhaft große und reiche Persönlichkeiten stets auch Menschen von tiefem Mitfühlen und selbstlosem Erbarmen sind, und daß daher Nietzsches Idee von dem Menschen der Zukunft, der zugleich groß und schöpferisch und voll erbarmungsloser Härte gegen das Kleine sein soll, eine unfruchtbare Gehirnkonstruktion ist[1]) — das beweisen

[1]) Nietzsche selbst war in seinem persönlichen Charakter einer der feinsten und vornehmsten Menschen, und es wäre ganz falsch, von der Philosophie des Übermenschen auf einen brutalen Charakter des Menschen Nietzsche schließen zu wollen. Vielleicht war es gerade die völlige Abwesenheit von rohen Kräften

gerade die genialen Menschen der Renaissance.[1]) Nicht die Borgias sind die Kulturträger dieser Epoche, trotz aller rücksichtslosen Wildheit, sondern Menschen wie Pico della Mirandola, Lionardo da Vinci und Michelangelo. Man lese nur z. B. die Familienbriefe Michelangelos und sehe, mit welch' rührender und unermüdlicher Fürsorge hier das große Genie für seine armen Verwandten arbeitet und sich mit ihren Kümmernissen und Wünschen belastet: Was hätte nun wohl ein Michelangelo mit Nietzsches Verkündigung anfangen sollen: „Der vornehme Mensch ist immer Egoist?" Michelangelo wäre ja ohne jenes selbstlose Mitfühlen gar nicht der große Künstler geworden, der er war — in der so seltenen Fähigkeit, ganz aus dem eigenen Ich herauszugehen, sich ganz zu vergessen und „außer sich zu sein", besteht ja gerade die Gabe des großen Schauenden und Schaffenden, der das ganze Leben umspannt und in sich verarbeitet! In diesem Sinne hat auch Lionardo da Vinci einmal ausgesprochen, daß es keine große Kunst ohne tiefe Menschenliebe gäbe — Lionardo dessen lebendiges Mitgefühl sogar derart auf die Tiere überströmte, daß er die gefangenen Vögel auf den Märkten aufkaufte, um sie fliegen zu lassen! So handeln und fühlen die wahren „Übermenschen", ohne die ja auch für Nietzsche die Renaissance keinen Sinn und Wert hätte.

Aber, so könnte man in Nietzsches Sinne fragen, wäre es nicht wünschenswert, daß diese großen Menschen sich selbst zur Härte zwingen, um sich das Kleine mehr vom Leibe zu halten, um das „Pathos der Distance" zu wahren und die Masse in ihre Schranken zu weisen? Das ist eben wieder unendlich abstrakt gedacht. Denn die wahrhaft großen Menschen erzeugen in den Anderen eben gerade dadurch das Gefühl ihrer Erhabenheit, daß sie mit dem unerlösten Selbstbehauptungstriebe des gewöhnlichen Menschen und dessen groben Mitteln nichts gemein haben, sondern lieber zugrunde gehen, als zertreten und zerstören und Andere opfern wollen. Gerade dadurch, daß Christus dem Petrus das Schwert aus der Hand nahm, das jener gegen die Verfolger seines Herrn zog, gab er den Menschen das Bewußtsein seiner ungeheuren Distance vom Menschlichen — Allzumenschlichen.

in seinem eigenen Wesen, die Nietzsche so naiv mit dem Ideal der rücksichtslosen Härte spielen ließ.

[1]) Vgl. „Kunst und Menschen der Renaissance", von R. Saitschick, dessen Ansichten über Mittelalter und Renaissance wir uns hier anschließen.

Es gibt ein tiefsinniges Gemälde von Fra Angelico: Da sitzt Christus auf dem Thron, mit verbundenen Augen, die Weltkugel und das Scepter in der Hand. Von beiden Seiten aber wird er von rohen Gesichtern bespieen.

Wie wäre es nun, wenn der erhabene Dulder plötzlich aufspränge und mit dem Scepter nach rechts und nach links auf die Buben einschlüge?

Das ist es ja im Grunde, was Nietzsche verlangt. Was wäre dann? Uns fehlte das ergreifende Bild der vollkommensten Vornehmheit. Christus herrscht, obwohl er bespieen wird — er herrscht gerade, weil er sich nicht herabläßt zum Gewöhnlichen, in keiner Geberde, keinem Wort, keinem Schatten eines Gedankens: Darin liegt das Sichabheben von der Masse der Unfreien und Ungeläuterten. Der Übermensch Nietzsches aber vermengt sich doch gerade dadurch wieder mit der „Heerde", daß er auf das Niveau brutaler Rücksichtslosigkeiten hinabsteigt.

Wer sich heute über zu große Vordringlichkeiten des Durchschnittsmenschen beklagt, der möge nie wähnen, daß man Unbescheidene mit Steinwürfen und Fußtritten in ihre Grenzen zurücktreiben könne. Nein — wo ein Perikles redet, da schweigt der Gerber Kleon von selbst. Wenn die Demokratie Ausschreitungen begeht, so ist das immer ein sicheres Zeichen dafür, daß keine echte Aristokratie da ist, sondern nur vornehm verkleideter Pöbel. Die echte Vornehmheit unterwirft sich letzten Endes immer die Welt und ist stärker als aller Wille zur Macht.

Wer ist der größte und unsterblichste Eroberer, Alexander, Cäsar, Napoleon oder Christus?

Man hat es als Nietzsches besonderes Verdienst gepriesen, daß er in unserem sozialen Zeitalter wieder den Begriff der Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Kultur gestellt habe. Das Verdienst wird aber leider dadurch in das Gegenteil verkehrt, daß Nietzsche in bezug auf Mittel und Wege zur Hervorbringung von Persönlichkeiten nichts als lebensfremde Abstraktionen aufgestellt und dadurch leider nur zu viele Menschen von wahrhaft persönlicher Kultur weit abgeleitet und in die Öde des Ich-Kultus geführt hat.

Nietzsche hat es so dargestellt, als könne der Mensch sich ohne menschliche Gemeinschaft zur Persönlichkeit entwickeln — ja als störe sogar die Selbstverleugnung, die mit jedem Zusammenleben verbunden ist (man hat niemals „Seinesgleichen"!), die Treue gegen sich selbst, welche die erste Bedingung persönlichen Lebens ist. „Gemeinschaft macht gemein", so sagt er einmal höchst bezeichnend und stellt damit die Rücksicht auf die Kleineren sozusagen als eine Verfälschung und Erniedrigung des eigenen Wesens dar. Hier kann man am deutlichsten das seltsam Abstrakte seines Philosophierens beobachten: Daß er mit einem ganz blassen Begriff der Selbstentwicklung operiert und damit große Konstruktionen aufführt, ohne sich je im Konkreten die Frage zu stellen, wie denn eigentlich ein Mensch zu höherer Entwicklung gelangt und ob man denn wirklich in diesem Bestreben die Schule der Gemeinschaft entbehren könne?

Nietzsche sieht nicht, daß der Mensch überhaupt erst durch alle die Anforderungen, die das Zusammenleben mit dem Mitmenschen an die Kräfte der Selbstüberwindung, der Liebe und des Opfers stellt, jenen höheren und reicheren Inhalt gewinnt, welcher den Zauber des Persönlichen ausmacht. So wie der Mensch seine reiche und vielverästelte Gehirnorganisation der Notwendigkeit verdankt, sein Handeln einer immer komplizierteren sozialen Umgebung anzupassen und das elementare Ausleben durch Rücksicht, Vorsicht und Umsicht einzuschränken, so verdankt er auch den ganzen reicheren Inhalt seines Seelenlebens — Mitgefühl, Liebeskraft, Geduld und Selbstüberwindung — in erster Linie der wachsenden Rücksicht auf den Schwachen.

„Geheimnisvolle Hilfe kommt dem Starken oft vom Schwächeren zugute" — so heißt es in Goethes „Torquato Tasso". Wer, wie Nietzsche, an das Verhältnis des Starken zum Schwachen nur von außen, mit dem abstrakten Verstande, herantritt, der wird nie erfassen, worin diese geheimnisvolle Hilfe liegt. Denn nur das innere Erleben erschließt das Geheimnis, wie eine Handlung, die von außen gesehen, nur als ein Abgeben von Kraft, als Verlust und Opferung erscheint, zugleich ein unendlicher Gewinn von Leben und Kraft sein könne. Nietzsche sieht nur die Gabe des Starken — er hat kein Auge für die Gegengabe des Schwachen und mußte daher von seiner lebensfernen Spekulation aus zu der Konsequenz kommen, daß alle

unsere ethischen Ideale auf die Beraubung des Starken durch die Schwachen hinauslaufen und darum eine Verarmung des Lebens bedeuten.

Wer seine Persönlichkeit erhalten will, der wird sie verlieren. Und nur wer lernt, sich selbst zu vergessen, der wird persönliches Leben gewinnen. Der Ichkultus aber führt trotz allen großen und vollen Worten unrettbar zur Verarmung des Lebens.

Nichts zeigt deutlicher Nietzsches Mangel an Seelenkenntnis und damit auch an Lebenskenntnis, als seine gänzliche Mißdeutung des Wesens Christi: Daß er Christus für einen Dekadenten erklärt und seine Lehre für ein Evangelium der Schwäche und der Widerstandslosigkeit gegenüber dem Leben. Daß er die höchste Feinheit als ein Zeichen schwacher Lebensinstinkte ansieht und nicht die ungeheure Willenskraft spürt, die hinter den Worten und Taten des „Menschensohnes“ wirkt, der gesagt hat: „Ich habe die Welt überwunden“! Aber innere Kraft kann eben nie vom Verstand aus erkannt werden. Wer sie nicht durch innere Erfahrung erfaßt und gewahr wird, dem bleibt sie ein Nichts. Und wenn sie auch Millionen Herzen entzündete und Millionen Stürme beruhigte — ihm fällt nichts auf. Darum ist es andererseits kein Wunder, daß gerade ein gewaltiger Willensmensch wie Napoleon in Christus voll tiefer Ehrfurcht das ihm unendlich überlegene Kraft- und Willensgenie herausfühlte — was er in seinen Betrachtungen auf St. Helena in ergreifender Weise ausgesprochen hat. Er vergleicht dort seine eigene Willenskraft, die so angebetet wurde und die er doch nicht einmal auf seine Generale übertragen konnte — ganz zu schweigen von ihrer vorübergehenden Wirkung — mit der zwingenden Gewalt, die von Christus ausgeht über die Jahrhunderte hinweg und ihm die Menschen unterwirft: „Ein Wunder des Willens“, so nennt es Napoleon — und Nietzsche redet da von gebrochenem Willen!

„Daß die starken Rassen des nördlichen Europas den christlichen Gott nicht von sich gestoßen — das macht ihrer religiösen Begabung keine Ehre“, so sagt Nietzsche einmal. Antwort: Sie stießen ihn nicht von sich, weil sie noch keine „verlehrten“ Intellekte waren und noch die volle Instinktsicherheit für das wahrhaft Starke besaßen.

Darum schuf die Volksseele damals aus ihrem innersten Verstehen heraus den erhabenen Traum von der Graalsburg, von welcher übermenschliche Kräfte ins Leben hinabsteigen und dort möglich machen, was dem natürlichen Menschen unmöglich und unfaßbar erscheint: Die Ritterschaft des Erlösers, welche durch das höchste Vorbild und die höchste Willenskraft frei geworden ist von dem, was den gewöhnlichen Menschen knechtet — frei auch von allem selbstsüchtigen Hochmut — und darum wieder opferfreudig herabsteigt zu den Menschen, den Getretenen und Verfolgten ihren Arm leiht und durch hilfreiche Liebe die höchste Aristokratie des Lebens verwirklicht.

Im Folgenden nun eine Reihe von Beispielen, wie man in der Jugend — noch bevor ihr Nietzsche bekannt wird — ein tieferes Interesse an ritterlicher Lebensführung wecken kann, indem man ihr nahe bringt, was der Schwache für den Starken bedeutet, warum sich die wahre Stärke gerade in der Feinheit und Rücksicht gegenüber dem Wehrlosen und Zurückgebliebenen verrät und wie das Verhältnis zum Schwachen auf den Starken selber zurückwirkt. Das ist „Wirklichkeitslehre" und ist stets der lebendigen Aufmerksamkeit der Jugend sicher. Also auch hier nicht beginnen mit den Pflichten des Starken gegenüber den Schwachen, sondern zunächst aufklären über alle Wirkungen und Wechselwirkungen dieses Verhältnisses:

1. Wie man die Feinheit erkennt.

Aus den alten griechischen Sagen wißt Ihr wohl alle, daß die Griechen damals viel in der Welt herumsegelten und dann seltsame Geschichten heimbrachten von den fremden Völkern, an deren Küsten sie verschlagen worden waren oder mit denen sie Handel getrieben hatten. Habt ihr auch gelesen, woran sie damals die gebildeten Völker von bloßen Räubervölkern unterschieden? An der Art, wie solch' ein Volk schutzlose Fremdlinge aufnahm und behandelte. Warum wohl? Denkt einmal an eure eigenen Schulerlebnisse. Wenn ein Knabe gegen einen Stärkeren bescheiden und freundlich ist, seid ihr dann schon sicher, daß er ein feines und gebildetes Herz hat? Gewiß nicht. Warum aber nicht? Weil man noch nicht wissen kann, ob er es nicht nur aus Angst tut oder aus Schmeichelei. Richtig.

Man weiß nicht, ob die Liebenswürdigkeit wirklich in seinem Herzen sitzt, oder ob er sie nur äußerlich annimmt, um die Gunst des Starken zu gewinnen. Ist er aber dem Wehrlosen und Schwachen gegenüber gütig, dann kann man sicher sein: Es kommt von innen, es ist seine Natur — denn hier braucht er ja keine Angst zu haben, daß es ihm schlecht bekommt, wenn er sich übermütig und roh benimmt. So ist's auch mit den Völkern. Ob sie wirklich zivilisiert sind, das sieht man daran, wie sie mit Schwächeren und Hilflosen umgehen. Da verraten sie sich. Da zeigt es sich, ob ihre Manierlichkeit ein wirklicher Besitz des Herzens ist oder nur eine äußere Politur, um es mit dem Stärkeren nicht zu verderben. Jedenfalls werdet ihr zugeben, daß es Völker gibt, die sehr viel Seife verbrauchen und viele schöne Museen und Universitäten haben und doch in der Hauptsache noch rechte Barbaren sind — weil sie eben die Probe nicht bestehen gegenüber den Schwachen und Wehrlosen. —

Noch manche andere Gelegenheiten gibt es, die Feinheit eines Menschen zu erproben. Wenn ich z. B. herausbekommen will, ob ein Knabe eine feine Natur hat oder ob er noch ein recht grober Klotz ist, werde ich dann etwa beobachten, wie er mit dem Lehrer spricht oder ob er gegen einen kräftigen Onkel bescheiden auftritt? Nein, ich werde aufpassen, wie er mit dem Dienstmädchen redet, wenn er gerade glaubt, daß es niemand hört. Oder auf dem Schulhofe werde ich ihn beobachten, wie er dort mit den Kleineren umgeht. Da sieht man oft in ein paar Minuten so viel, daß man Bescheid weiß.

Oder wenn eine Mutter zu mir käme und sagte: „Da ist ein junger Mann, der scheint meine Tochter zur Frau haben zu wollen — kennen Sie ihn eigentlich näher, was ist das eigentlich für ein Mensch, kann ich ihm mein Kind anvertrauen?" Wenn ich mir nun über das Innere dieses Menschen ein Urteil bilden will, werde ich dann zuhorchen, wie er mit seinem Prinzipal spricht oder wie er das Mädchen ansäuselt, wenn er ihr Blumen überreicht? Nein — ich werde aufpassen, wie er mit seinen Untergebenen spricht, wo es keine Folgen für ihn hat, wenn er barsch und hart redet, und ich werde ihn bitten, mit mir ins Wirtshaus zu kommen, damit ich sehe, wie er mit denen umgeht, die ihn bedienen und nicht mucksen dürfen, weil sie sonst kein Trinkgeld bekommen. Wenn irgend möglich, suche ich mir auch ein Bild davon zu verschaffen, wie er mit seiner alten

Mutter verkehrt. Sehe ich, daß er sich gegenüber den Schwächeren gehen läßt und hart und unbescheiden redet, so kann er mir noch so viel davon erzählen, wie glücklich er seine Frau machen wird — ich glaube ihm kein Wort. Ich denke mir: Wer weiß, wenn sie einmal krank wird und nicht mehr so hübsch ist, sondern nur noch ein schwacher Mensch, für den er sorgen muß — wird da nicht all das Ungebildete und Rücksichtslose aus seinem Innern herausbrechen, was jetzt nur gebändigt ist, weil er von ihrer Anmut gefangen ist oder von ihrem Gelde?

Oder wenn ich einen Beamten sehe, der seinem Vorgesetzten gegenüber die schönsten Verbeugungen macht und jeden Satz mit den Worten beginnt: „Wenn ich mir ergebenst erlauben dürfte, Sie höflichst darauf aufmerksam zu machen, hochverehrter Herr Direktor ..." — werde ich dann sagen: „Das muß einmal ein gebildeter Mensch sein, solch feine Umgangsformen — und dies bescheidene Auftreten!" Nein, ehe ich das sage, werde ich einmal nachforschen, ob er die feinen Umgangsformen auch seinen Untergebenen gegenüber hat. Denn nur dann sind sie echt.

Auch an der Art, wie die verschiedenen Völker ihre Frauen behandeln, kann man mit Sicherheit erkennen, wie weit sie in der Gesittung fortgeschritten sind. Erzwingen können sich die Frauen eine gute Behandlung nicht — wo also die Frau geehrt und mit Rücksicht behandelt wird, da ist es freiwillig und man kann daraus schließen auf die innere Bildung eines Volkes. Auch beim einzelnen Manne wird man das Sprichwort anwenden dürfen: „Sage mir, wie du mit deiner Frau umgehst und ich will dir sagen, wer du bist." Rohe Völker und rohe Männer lassen an ihren Frauen alle die Zügellosigkeit aus, die ihnen im Verkehr mit Gleichstarken nicht ungestraft hingehen würden.

Ein gutes Mittel zur richtigen Erkenntnis von Menschen und Völkern ist auch ihr Umgang mit Tieren. Gerade weil viele Tiere sich gar nicht wehren können, sogar nicht einmal hinter Einem dreinschelten und sich auch nirgends beschweren können, so verrät es sich hier am deutlichsten, wie tief das Erbarmen bei einem Menschen sitzt oder wieviel Roheit noch in ihm steckt.[1])

---

[1]) Hier kann man das Märchen vom Häuschen im Walde erzählen, wo der alte Einsiedler die drei Mädchen auf die Probe stellt, indem er beob-

2. Die Gefahren des Starken.

Ihr wundert euch gewiß darüber, daß ich über die Gefahren des Starken mit euch reden will. Man spricht doch sonst nur von den Gefahren des Schwachen, „Der Starke ist am mächtigsten allein", so sagt Wilhelm Tell — er braucht niemanden zu seinem Schutze, und wenn die Andern ihn brauchen, so sollen sie ihn nur holen. Also was für Gefahren können denn das sein? Ich will euch einmal durch ein Gleichnis darauf bringen. Habt ihr einmal von den Gefahren des Ballonfahrens etwas gehört? Worin bestehen sie? Wenn man gar zu hoch hinauffährt, dann wird die Luft so dünn, daß sie nicht mehr Widerstand genug gegen den Druck des Blutes leisten kann — dann läuft das Blut aus Nase, Mund und Ohren. Die Blutgefäße sind also allein nicht stark genug, um das Blut zurückzuhalten, sie bedürfen des starken Gegendrucks der uns umgebenden dichten Atmosphäre. Nun ratet einmal, warum erzähle ich das wohl? Welche Anwendung hat es auf den Starken? Befindet er sich vielleicht in einer ähnlichen Lage wie der Ballonfahrer in zu dünner Luft? Ich meine, wer mit Schwachen und mit Wehrlosen zu tun hat, der ist immer in Gefahr, daß alle seine wilden und groben Triebe und Leidenschaften zügellos herausstürzen, weil ihnen der Gegendruck fehlt von gleich

achtet, wie sie mit seinen Tieren umgehen. Dabei würde ich fragen: Sagt nun einmal: Ist es ein ganz zuverlässiges Mittel, einen Menschen danach zu beurteilen, wie er sich den Tieren gegenüber benimmt? Gibt es nicht Menschen, die sehr zart und fürsorglich mit Tieren umgehen, aber gegenüber den Menschen hart und lieblos sind? In Amerika gab es zur Zeit der Sklaverei Frauen, die keiner Fliege etwas zu Leide tun konnten — aber ihre Sklavinnen ließen sie grausam peitschen. Wie kommt das? Es kommt daher, daß es mit Tieren leichter ist, zärtlich und gütig zu sein, weil sie den Menschen meist nicht reizen. Sie widersprechen nicht — oder habt ihr schon einmal einen Menschen mit seinem Kanarienvogel streiten sehen? Man vermutet keine absichtliche Bosheit hinter ihnen, man hält ihren unschuldigen Gesichtern gern alles zugute. Um mit Menschen liebevoll zu sein und zu bleiben — dazu brauchts schon viel mehr Geduld und Mitgefühl, als für die Gutmütigkeit gegen Tiere nötig ist. Immer aber kann man jedenfalls sicher sein, daß in einem Menschen, der sorgsam mit Tieren ist, ein guter Kern steckt, der nur entwickelt werden muß — während man der Menschenliebe eines Tierquälers niemals trauen kann: Ob nicht plötzlich das Tier herauskommt, wenn jemand wehrlos in seine Hand gegeben ist.

starken Menschen, die sich nichts gefallen lassen. Überall, wo ein Schwacher und ein Starker zusammen sind, oder wo wir auch nur mit einem Menschen verkehren, demgegenüber wir uns gehen lassen können, weil er von uns oder von unseren Eltern abhängig ist, überall da besteht eine viel größere Gefahr für uns, als für den Wehrlosen, denn er hat nur Plagerei und Übermut zu erdulden, sein Inneres aber bleibt unversehrt — während dem Starken Herz und Seele gefährdet wird, eben weil ihm der Gegendruck fehlt, und alles Grausame und Selbstsüchtige herausströmen kann, wie Wildwasser, wenn die Dämme gebrochen sind. Darum ist die heiligste Scheu vor dem Recht des Schwachen und die größte Rücksicht in seiner Behandlung noch viel notwendiger für die geistige Gesundheit des Starken, als zum Schutze des Schwachen. Ich sage geistige Gesundheit — denn es hat schon Mancher den Verstand verloren, weil niemand da war, der ihn zum Widerstande gegen seine eigenen Launen und Triebe zwang. Gewiß habt ihr das Wort „Cäsarenwahnsinn" schon gehört, besonders vom Kaiser Nero, der im Anfang ein ganz milder Herrscher war, aber schließlich von seiner Macht so berauscht wurde, daß er zur vollständigen Bestie wurde. Wie gefährlich es für den Charakter des Menschen ist, wenn er nur von Wehrlosen umgeben ist, das erkennt man auch aus den Geschichten, die aus den sibirischen Gefängnissen erzählt werden. Gutmütige und fein erzogene Offiziere, die zu Kommandanten der Gefängnisse ernannt werden und dort dann die Sträflinge ganz in ihrer Hand haben und jede beliebige Strafe über sie verhängen können — die verwildern oft ganz und gar bis zur tierischen Grausamkeit — eben weil sie den ganzen Tag mit Menschen zu tun haben, denen gegenüber sie sich keine Zügel anzulegen brauchen. Das ist's, was der Mensch nicht verträgt. Ihr könnt dies auch im Kleinen ganz gut erkennen, wenn ihr einmal die Kinder, die lauter ältere Geschwister haben, mit solchen vergleicht, die nur jüngere Brüder und Schwestern haben. Die ältesten Kinder sind viel mehr in Gefahr, selbstsüchtig, anmaßend, und zügellos zu werden, weil sie lauter Schwächere unter sich haben und alle ihre Wünsche mit der Faust oder durch grobes Anfahren erreichen können. Wer darum klug ist, der mustert einmal alle die Menschen, mit denen er täglich umgeht, ob darunter einige sind, die wehrlos oder abhängig sind und denen gegenüber er in Gefahr ist, sich gehen zu lassen. Hat

er das herausgefunden, so ist er schon halb gerettet — denn nun kann er sich gegen die Gefahr versichern. So wie man Chinin einnimmt zur Stärkung in einer Gegend, in der das Fieber herrscht, so nimmt er zur Versicherung gegen die Gefahren des Starken den Vorsatz ein, diese Schwachen ganz besonders aufmerksam und rücksichtsvoll zu behandeln. Ihr versteht jetzt gewiß auch, warum der Schutz der Tiere so wichtig ist, nicht bloß für die Tiere, sondern vor allem auch für die Menschen selbst. Denn die Tiere sind ihm gegenüber ja doch meistens die Wehrlosen und Schwachen: darum ist auch hier die Gefahr am allergrößten, daß das Wilde und Schlechte in ihm angesichts der Hilflosigkeit der Tiere ebenso herausstürzt, wie sein Blut in dünner Luft — eben weil der Gegendruck fehlt. Diesen Gegendruck kann uns allein das Erbarmen verschaffen. Ihr kennt alle das Sprichwort: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz." Dies Sprichwort aber sagt noch nicht genug. Man müßte sagen: „Quäle nie ein Tier, denn du ruinierst dich dadurch noch mehr als das Tier." Tierschutz ist Menschenschutz: Es ist ein Gebot, das uns sicher stellen soll gegen die Tyrannenlust, die angesichts der Hilflosigkeit in uns entsteht. Wer roh mit Tieren ist, der wird selbst ein Tier. Das ist die unerbittliche Strafe, welche die Natur über den Tierquäler verhängt, und der er nicht entfliehen kann, auch wenn kein Menschenauge sein Tun beobachtet. Habt ihr einmal von dem australischen Strauß gehört, der sich so gewöhnt hat, im dichten Gestrüpp zu laufen, daß er allmählich ganz seine Flügel verloren hat und statt dessen nur noch ein paar Stummel besitzt? So ist es ein Gesetz in der Natur, daß alle Muskeln und alle Organe, die wir nicht mehr gebrauchen, allmählich durch den Nichtgebrauch absterben. Dies Gesetz gilt auch für den Menschen. Und nicht nur für seine Muskeln, sondern auch für die Kräfte seiner Seele. Wer Alles mit der Faust oder mit der barschen Stimme durchsetzen kann, bei dem wird die Faust und Stimme durch die Übung täglich stärker — aber die Seele wird täglich schwächer — eben weil er sie nicht in Übung erhält. Schon darum wäre jedem Starken anzuraten, sich zu Hause und in der Schule so zu benehmen und so zu bitten, als wäre er der Schwächste, damit er die Eigenschaften in sich übt, die das Herz der Menschen gewinnen: Ritterlichkeit, Mitgefühl, Bescheidenheit und Nachgiebigkeit. Ein kraftvoller Mensch voll zarter

Rücksichtnahme ist überhaupt ein erquicklicher Anblick — sein Wesen erinnert an eine herrlich volle Geige, die aus dunkler Tiefe zur höchsten, feinsten Melodie emporsteigt.

Ich habe einmal ein Wort gelesen: „Laß niemand Sklave sein, sonst wirst du es selbst." Wie ist das gemeint? Wessen Sklave wird man denn, wenn man Wehrlose mißbraucht und sich Untergebenen gegenüber gehen läßt? Denkt an das Gleichnis mit dem Ballon! Unsere eigenen schlechten Leidenschaften und Launen werden immer zügelloser, weil wir uns keine Schranken auferlegen, sie gehen mit uns durch und machen mit unserem Leben, was sie wollen. Wir werden ihre Sklaven. So rächt sich der Wehrlose an uns![1])

---

3. Wer ist der Schwache?

Wenn ich von den Schwachen rede, die geschont und geschützt werden sollen, so denkt ihr gewiß immer nur an Menschen, die am Körper schwächer oder kleiner sind als ihr selbst. Aber kann man wirklich immer nur dann vom Starken und vom Schwachen reden, wenn ein Kleiner einem Großen oder ein Gesunder einem Kranken gegenübersteht? Ich habe z. B. vorhin davon gesprochen, daß man schon bei Kindern die Herzensbildung daran erkennt, wie sie sich gegenüber den Dienstboten benehmen. Aber ist denn ein Dienstbote wirklich ein „Schwacher" gegenüber einem zwölfjährigen Knaben? Ich glaube, wenn es auf einen Kampf ankäme, so könnte eine einzige tüchtige Köchin drei solcher Knaben auf einmal durchprügeln. Warum tut sie es denn aber nicht? Sie fürchtet, fortgeschickt zu werden und ein schlechtes Zeugnis auf den Weg zu bekommen, worin vielleicht steht: „Geht roh und zänkisch mit Kindern um." Und darum wagt sie keinen Gebrauch von ihrer Stärke zu machen. Sie

---

[1]) Mit älteren Kindern wäre hier z. B. auch an das oben zitierte Wort in Goethes „Tasso" anzuknüpfen: „Geheimnisvolle Hilfe kommt vom Schwachen oft dem Stärkeren zugute." Worin diese geheimnisvolle Hilfe besteht, wäre zu zeigen: Nicht nur darin, daß sich gerade im Schwachen oft edlere und feinere Kräfte ausbilden als in demjenigen, der alles mit der äußeren Stärke durchsetzen kann (diese Betrachtung hätte die obige zu ergänzen, unter dem Titel: „Die Vorteile des Schwachen"), sondern auch darin, daß eben die Rücksicht, die wir auf den Schwachen nehmen müssen, eine Hilfe für uns selbst ist in unserer Befreiung vom Tierischen: Herrenmoral ist Knechtsmoral!

ist wehrlos — denn wenn jemand seine Waffen nicht gebrauchen kann, so ist es so gut, als hätte er gar keine. Wenn ein Löwe im Käfig sitzt, so können ihn die kleinsten Bengels mit Stöcken kitzeln — er ist wehrlos, er ist der Schwache und sie sind die Starken, die sich Alles ungestraft erlauben können. Also nicht nur die körperlich Hinfälligen und nicht Ausgewachsenen sind schwach, sondern auch Alle die, welche in einer Stellung sind, wo sie am Gebrauch ihrer Kräfte gehindert sind.

Nehmen wir dafür noch ein paar Beispiele: Wenn ich einem sehr gesunden und starken Menschen einen sehr großen Dienst erwiesen habe oder vielleicht noch dabei bin, ihm in irgend einer Sache zu helfen, so ist er mir natürlich sehr dankbar und möchte das zeigen. Wenn ich nun die Gelegenheit benütze und recht hochmütig und unhöflich mit ihm verkehre, oder allerlei dreiste Späße mit ihm mache, so muß er sich das schon gefallen lassen: „ihm sind die Hände gebunden", so sagt man — er ist der Schwache mir gegenüber, denn er mag sich nicht wehren, weil er von mir abhängt. Darum kann man auch die Menschen ganz besonders gut in ihrem Charakter erkennen, wenn man beobachtet, wie sie sich denen gegenüber aufführen, denen sie irgend eine Wohltat oder einen Dienst leisten. Benützen sie die Gelegenheit, um dreist und unbescheiden zu werden, so sieht man: Feinheit und Bescheidenheit ist bei ihnen nur ein Kleid, das sie anziehen je nach den Menschen, mit denen sie zu tun haben. Allerdings gibt es leider ganz außerordentlich wenige Menschen, die auf diesem Gebiete ganz fein sind. Die Versuchung ist zu groß, wenn ein Mensch kommt, den wir beschenkt oder dem wir geholfen haben oder der von uns einen Dienst erwartet oder uns sonst zu Dank verpflichtet ist — die Versuchung ist da zu groß, ein wenig nachlässiger und bequemer im Benehmen ihm gegenüber zu sein als gegenüber einem Andern, der gar nicht von uns abhängt. Ich erinnere mich noch an einen Schulkameraden, der als Knabe schon auf diesem Gebiete die vollste Feinheit besaß. Wenn man zu ihm kam, um sich von ihm irgend eine Aufgabe erklären zu lassen, so war er genau so höflich und aufmerksam, als wenn man gekommen wäre, um ihm selber einen Dienst zu erweisen. Er erleichterte Einem den Eintritt durch ein sehr freundliches Gesicht, brachte sofort einen Stuhl und begleitete Einen nachher bis zur Straße hinunter. Ein Anderer hätte

sich gehen lassen und sich alle solche Aufmerksamkeiten erspart in dem Gedanken, der Andere könne froh sein, daß man ihm überhaupt helfe. Der aber fühlt sich dann gedemütigt, er merkt, daß man ihm weniger Achtung erweist, weil er abhängig ist — und diese Demütigung verleidet ihm Alles, was ihm an Hilfe zuteil wird.

Wenn ihr nachdenkt, werdet ihr noch viele andere Beispiele finden, wo ein Starker einen Schwachen vor sich hat, z. B. der Reiche und der Arme. Wenn Kinder von reichen Eltern mit Ärmeren in einer Schule zusammen sind, da ist auch viel Gelegenheit, wahre Bildung des Herzens zu zeigen: Daß nämlich der Reiche mit den Ärmeren eher doppelt so bescheiden und achtungsvoll verkehrt, als mit seinesgleichen, damit es nicht scheine, als ziehe er seine Mütze nur vor dem Gelde. Es ist überhaupt niemals fein und zeigt keine Herzensfreundlichkeit, wenn man einen anderen Menschen merken läßt, daß man stärker oder begabter oder wohlhabender ist als er. Die alten Griechen waren darin oft viel nachdenklicher als wir Menschen der Neuzeit, die sich so viel auf ihren Fortschritt einbilden. Freilich, die alten Griechen konnten noch nicht radeln und fuhren nicht auf der Eisenbahn — aber wir kommen vor lauter Radeln und Eisenbahnfahren kaum noch zum Nachdenken über das, was wirklich gebildet ist. Wenn z. B. in Athen die großen Feste von Eleusis stattfanden und alles Volk hinausströmte zum Tempel, dann galt es nicht für fein, daß die reicheren Bürgerinnen im Wagen fuhren, weil dadurch die ärmeren in den Schatten gestellt worden wären. Ein berühmter Redner wurde einmal öffentlich getadelt, weil er sich in einer Sänfte durch die Quartiere habe tragen lassen, wo die Armen wohnten und dadurch die Not der Armen gleichsam verhöhnt habe. Heute geniert sich kein Reicher, in einer Kutsche auf Gummirädern durch die ärmsten Gegenden zu fahren.

Noch eine andere Geschichte will ich euch erzählen. Ihr habt gewiß Alle schon von dem großen römischen Feldherrn Scipio gehört, der Karthago erobert und eingeäschert hat. Ich kenne eine kleine Geschichte von ihm, die mir wertvoller ist als alle seine Schlachtenerfolge. Nach seiner Heimkehr wurde er nämlich eingeladen, Mitglied einer kleinen Abendgesellschaft zu werden, die sich immer regelmäßig in dem Hause eines Römers versammelte. Dieser Römer erzählt nun, das Schönste an Scipio sei gewesen, wie er sich in diesem Kreise benommen

habe. Obwohl er der gefeierte Held und Sieger gewesen, habe er sich immer die größte Mühe gegeben, die Andern zum Reden zu bringen und die Schüchternen durch seine eigene Bescheidenheit zu ermutigen; wenn man es nicht gewußt hätte, so würde es niemand gemerkt haben, daß der große Scipio unter den Gästen war. Er war der Starke — aber seine Feinheit lag darin, daß er das niemand zu fühlen gab, sondern doppelt anspruchslos auftrat. Wie wenig Menschen benehmen sich heute noch so! Wer ein bischen Erfolg hat und viel gelobt wird — dem steht gleich auf der Stirn geschrieben, wenn er ins Zimmer kommt: „Hollah, Achtung, die Hauptperson kommt! Ich bin da!"

Ich habe in meiner Schulzeit leider oft beobachtet, wie selten die Begabteren und Erfolgreichen in der Klasse ein bischen das Beispiel des Scipio nachahmen. Sie lassen es den Schwächeren meist so recht niederdrückend spüren, daß sie obenan sind, statt das lieber recht bescheiden zu vertuschen.

Noch ein anderes Gebiet gibt es, wo man auch vom Schwachen und vom Starken reden kann. Wenn nämlich Eines eurer Geschwister oder ein Kamerad einen häßlichen oder bösen Streich begangen oder sonst den rechten Weg verloren hat und zu Hause und in der Schule so recht „unten durch" ist — dann kann man auch sofort an eurem Benehmen sehen, ob ihr das habt, was man den Takt des Herzens nennt. Wer den nicht hat, der wird sich jetzt höchst überlegen benehmen und die Getadelten so recht von oben herab merken lassen: „Siehst du, ich bin der Brave, der Tadellose, und du bist der Befleckte!" Der Heruntergemachte hat natürlich keine Gönner — Alles hackt auf ihm herum und Jeder demütigt ihn ungestraft — Jeder will es so recht genießen, daß er selber nichts auf sich geladen hat — na, ihr wißt schon, was ich in solchem Falle von dem erwarte, der das Herz auf dem rechten Flecke hat. Wer auch da gütig und bescheiden ist, wo er ungestraft hochmütig und verächtlich tun kann — der ist ein Mensch, zu dem man Vertrauen haben kann. Man merkt dann, daß ihm die Bescheidenheit ein inneres Bedürfnis ist.

Ihr seht aus den Beispielen, die wir zusammen hier besprochen haben, daß der Starke durchaus nicht immer bloß der ist, der die stärkeren Fäuste hat, sondern der, welcher irgendwie einen Vorteil vor dem andern voraus hat. Manchmal hat er solchen Vorteil

lebenslang voraus, wie z. B. große Begabung, manchmal auch bloß für kurze Zeit. Gestern wurde Max tüchtig ausgescholten und eingesperrt und Adolf ging als Tugendheld so recht stolz einher — heute darf Adolf wegen einer Lüge nicht mit am Tisch sitzen und Max kommt sich ungeheuer rein und gut vor. Es kann also jeder von euch zu verschiedenen Zeiten stark oder schwach sein: Seid ihr die Starken, so kommt es dann nur darauf an, daß ihr die weniger Erfolgreichen niemals ihre Niederlage und ihr Zurückbleiben fühlen laßt, sondern sie so behandelt, als seien sie die Überlegenen. Wenn ihr euch in der Schule mit Einem prügelt, der ebenso stark wie ihr ist, so kann man nichts dagegen sagen — obwohl allerdings das Prügeln ins Tierreich gehört und nicht ins Menschenreich — aber sobald noch ein Zweiter dazu kommt und ihn von hinten angreift, so ist er sofort der Schwache und ihr müßt augenblicklich mit dem Angriff aufhören — wenn ihr nämlich als vornehm und anständig gelten wollt. Bei Hunden geht's natürlich anders zu, da jagt immer eine ganze Meute hinter einem Einzigen her. Obiges gilt aber nicht nur für das Prügeln, sondern auch für das Streiten mit Worten. Wenn Mehrere über Einen herfallen und ihn beschimpfen oder lächerlich machen oder tadeln, da muß man es immer verschmähen, mitzumachen — denn wer wirklich stark ist, der schämt sich, auf Wehrlose zu klopfen.

Ich weiß, ihr gebt mir darin recht — aber es kommt eben auch darauf an, daß man mit solch' einem Gedanken auch mal in Alles hineinleuchtet, was man Tags über tut. Man weiß oft gar nicht, wie sehr man alle Augenblicke gegen seinen besseren Willen handelt. Stellt euch z. B. einmal vor, ein Mitschüler habe euch irgend etwas erzählt, und zufällig findet ihr den Beweis, daß er gelogen oder wenigstens stark übertrieben hat. Nun ist er in eurer Hand. Er ist wehrlos. Ihr könnt ihn vor Allen lächerlich und verächtlich machen. Aber hier gilt's daran zu denken: Ihr seid der Starke und er der Schwache. Sobald ihr merkt, es stimmt nicht Alles, so hört lieber auf mit dem Verhör und sagt ihm dann unter vier Augen eure Meinung. Ich erinnere mich, wie es mir einmal ging. Als Knabe hatte ich den Andern einmal gesagt, ich wäre auf der Zugspitze in Baiern gewesen. Sie staunten mich alle an wegen des Heldenstückes. Da kam Einer dazu, der wirklich oben gewesen

Der fragte mich, welchen Weg ich hinaufgegangen sei. „Da, an dem großen Bach entlang", sagte ich. „Da gibt es ja gar keinen großen Bach", antwortete er. Und mit einem Mal sah er an meinem verwirrten Gesicht, daß ich gelogen hatte. Nun hatte er mich in der Hand. Er konnte mich blamieren. Und da ich ihm auch schon manchen Streich gespielt, so erwartete ich sicher meine öffentliche Hinrichtung; statt dessen tat er so, als habe er sich geirrt oder als habe ich einen Bach im andern Tale gemeint und ging dann schnell auf ein anderes Gespräch über. Das hat mich so beschämt und gerührt, daß ich es heute noch nicht vergessen habe. Und es hat mehr auf mich gewirkt, als wenn er mir eine öffentliche Niederlage beigebracht hätte. Wer es verschmäht, die Schwäche des Andern auszubeuten, der zeigt dadurch, daß er wahrhaft stark ist und für seine Stellung keine solche billigen Triumphe braucht. Wenn z. B. Bruder und Schwester miteinander streiten, so ist es auch sehr unfein, wenn der Bruder jede kleine Schwäche herausspürt, die in den Antworten der Schwester zu Tage tritt, und, wenn sie etwas wirklich Dummes oder Komisches gesagt hat, das nun an die große Glocke hängt oder sie damit in die Enge treibt. Z. B. die Schwester sagt: „Papa hat gestern erzählt, sein Urgroßvater sei ein Affe gewesen und habe auf Bäumen gelebt." Nun sagt der Bruder: „Nein, das hat Papa nicht gesagt, das hast du falsch verstanden." Jetzt gibt's eine große Streiterei und Beide gehen zum Vater. Der Bruder bekommt recht. Er ist jetzt der Sieger und seine Schwester die Besiegte. Sie ist blamiert und schämt sich. Ein recht plumper Bruder nützt das nun aus und erzählt laut lachend die Geschichte weiter in Gegenwart seiner Schwester: was sie für eine dumme Gans sei und so weiter. Und sie möchte in den Boden kriechen vor Ärger. Aber es gibt ein Sprichwort: Man soll dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen. D. h. doch: wenn der Feind flieht, ist er der Schwache und Wehrlose und Blamierte — also ist's anständig, ihm einen ehrenvollen Rückzug zu gewähren und nicht seine Wehrlosigkeit auszunützen, um ihn in Grund und Boden lächerlich und verächtlich zu machen. Wenn nun der fliehende Feind die Schwester ist, dann kann die Brücke doch gar nicht goldig genug sein. Schlagt einmal selbst vor, was könnte ein Bruder in solchem Falle wohl sagen. Ich finde, das beste ist, er sagt: „Du brauchst dich nicht zu genieren, daß du es falsch ver-

standen hast, es ging mir das erste Mal auch so. Man kann es leicht so mißverstehen." Solch ein Brückenbau belohnt sich auch dadurch, daß eure Schwester, wenn sie euch auch einmal auf einem Irrtum oder gar auf einer kleinen Lüge festnagelt, sich dann vielleicht eures wohltuenden Beispiels erinnert und Euch nicht an den Pranger stellt.

Könnt ihr mir noch andere Beispiele nennen, wo man der Stärkere ist und lieber die Schwäche des Andern zudecken soll, statt von seiner Überlegenheit Gebrauch zu machen? Es gibt sogar ein besonderes Wort für diese Handlungsweise: Es ist eine Tugend, die bei den alten Rittern sehr gerühmt war und die darin bestand, daß man den Feind, den man wehrlos in der Hand hat, schonend und achtungsvoll behandelt und den Knieenden aufhebt. Wie nennt man das? Großmut ist es. Mit dem Worte ist gesagt, daß derjenige ein großes Gemüt, ein weites Herz hat, welcher der Versuchung widersteht, den schwächeren Gegner rücksichtslos und unfein zu behandeln. Daß er wirklich stark ist, das zeigt er eigentlich erst dadurch, daß er dieser Versuchung Herr wird. Wer von euch erinnert sich aus seinen Geschichtsbüchern an Beispiele von Großmut? Habt ihr einmal die Geschichte gehört, wie auf dem Schlachtfelde ein schwerverwundeter Däne einen deutschen Soldaten um einen Schluck Wasser bittet, und als der zum Bache gehen und Wasser holen will, plötzlich den Revolver zieht und nach ihm schießt? Nun hätte es nahe gelegen, daß der Soldat entweder den Verwundeten ganz tot geschossen oder doch mindesten gesagt hätte: So, nun bekommst du natürlich den Schluck nicht! Er war aber großmütig — er nahm dem verwundeten Feinde zwar die Waffen weg, holte ihm aber dann doch das verlangte Wasser. Die Geschichten, die man von der Großmut liest, sind meist Geschichten von Königen und Helden, oder auch Sagen und Märchen, in denen wehrlosen Feinden gegenüber Milde und Vergebung geübt wird — ihr findet das Alles sehr schön, aber ihr denkt, das gehört nur in die Geschichtsbücher, in eurem eigenen Leben aber wollt ihr es nicht nachahmen. Oder vielleicht würdet ihr es gerne nachahmen — aber ihr seht keine Gelegenheit. Nun aber sagt einmal: kommt es nicht alle Augenblicke auch in eurem Leben einmal vor, daß es von euch abhängt, einem Andern recht empfindlich weh zu tun oder ihn lächerlich zu machen oder etwas Häßliches von ihm preiszugeben und auszuposaunen? Vielleicht hat er euch

vorher recht geärgert und nun ist er plötzlich in eure Hand gegeben. Ihr seid die Starken und er ist der Schwache — und hier kann man sich großmütig oder kleinlich zeigen. Stellt euch vor: Ein Mitschüler ärgert euch schon lange, und nun erfahrt ihr plötzlich durch Bekannte über ihn etwas, das ihn vor der ganzen Klasse lächerlich machen würde, wenn ihr es erzähltet, z. B. daß er beim Gewitter schreiend zu seiner Mutter ins Bett kriecht, oder daß er vor kleinen Hunden wegläuft. Werdet ihr das nun erzählen? Werdet ihr es ausnützen, daß er euch nun wehrlos ausgeliefert ist? Mancher denkt: warum nicht? Aber ich frage euch: Wenn ihr hört, daß der Römer Fabricius seinem Feinde Pyrrhus einen Mann als Gefangenen schickte, der ihm angeboten hatte, Pyrrhus zu vergiften, warum gebt ihr da Fabricius recht, warum zieht euch euer Herz hinüber zu dem, der großmütig ist? Weil es einfach ein Zeichen von großer Kraft ist, wenn man nicht mit kleinen Mitteln siegen will — das überläßt man den Schwächlingen, die nur hintenherum die Oberhand gewinnen können und nur durch Benützung von Augenblicken, wo der Andere hilflos ist. Die wirklich Starken wollen nur mit einem ebenbürtigen Gegner kämpfen, sie wollen sich mit ihm nicht in seiner schwächsten, sondern in seiner stärksten Stunde messen!

Ihr seht also immer wieder: Man kann Menschen am besten kennen lernen und erproben, wenn man beobachtet, wie sie sich benehmen gegenüber den Schwachen und Wehrlosen und gegenüber dem, der in ihre Hand gegeben ist. Wenn ihr sehen wollt, ob ein Hund euch wirklich treu ist oder ob er noch keine Anhänglichkeit für euch fühlt, so könnt ihr das nur erproben, wenn ihr ihm die Leine abnehmt, oder die Treue eines Vogels, wenn ihr ihn fliegen laßt und seht, ob er wieder ins Zimmer kommt. So ists auch mit dem Menschen. Wenn ihr sehen wollt, was an ihm ist, so versucht, wie er sich hält, wenn er keine Zügel mehr hat — also, wenn er es mit Schwachen zu tun hat. Ist er da roh, so erkennt ihr: Es war nur ein *äußerer* Zügel, der ihn gebildet erscheinen ließ. Ist er fein und ritterlich, so seht ihr: Er ist gezügelt von innen, er ist gebunden durch sein eigenes Herz — dann könnt ihr ihm vertrauen. Er hat die Probe bestanden.

---

4. Wie man den Schwachen hilft.

Wißt ihr, was im Mittelalter das vornehmste Gelübde des Ritters war? Den Schwachen zu schützen. Darum nennt man heute noch einen Menschen „ritterlich", wenn er z. B. den Frauen gegenüber hülfreich und rücksichtsvoll ist. So wie wir einen steinreichen Menschen nur dann als richtigen Menschen anerkennen, wenn er abgibt von seinem Überfluß und eine Quelle der Hülfe für viele Schwache wird, so bezeichnen wir einen starken Menschen erst dann als einen ritterlichen, wenn er seine größere Kraft zur Hülfe und Rettung gebraucht. Nicht an der Zahl derjenigen, die er niedergetreten, sondern derjenigen, die er aufgerichtet hat, wird der echte Mann gemessen. Denn sonst müßten ja Nashorn und Büffel die Muster der Männlichkeit sein und man müßte ihre Bilder in den Schulzimmern aufhängen, zur Nacheiferung für die Jugend. Wenn man manche Buben auf der Straße toben und Alles anrennen sieht, dann möchte man allerdings glauben, sie trügen die Photographie eines Nashorns in der Tasche und stärkten sich von Zeit zu Zeit an dem edlen Beispiel.

In den sogenannten Flegeljahren glaubt man gern, die rechte Männlichkeit und das Heldentum zeige sich in möglichst wüstem Lärm und Daherstampfen. „Sei mir gegrüßt, du schnaubendes Dampfroß," so möchte man rufen, wenn solch' Einer ankommt. Leider behalten Viele das für ihr ganzes Leben, weil niemand da ist, der sie rechtzeitig auf ihren Irrtum aufmerksam macht.

Wenn ich malen könnte, würde ich das Sinnbild der Frau und des Mannes folgendermaßen malen: die Frau — eine schöne ruhige Gestalt, die ein schlafendes Kind im Arm hat und ihm zärtlich mit der Hand über die Stirn streicht; der Mann — eine kräftig bewegte Gestalt, der den einen Arm in die Tiefe streckt, um einen Gefallenen emporzuziehen und den andern Arm schützend über ihn breitet.

Nun wißt ihr, es gibt heute schon eine ganze Reihe von schönen Gebräuchen, die den Mann sozusagen beständig daran erinnern und dazu leiten sollen, daß seine Kraft der Hilfe geweiht sein soll. Was in der christlichen Kirche die Taufe für das Kind, das ist die Sitte der Hilfe für den heranwachsenden Mann. Wenn der Knabe zum erstenmal seiner Schwester den Mantel anzieht oder auf der Straße einer alten Frau den Korb trägt, der ihr zu schwer geworden, oder

in der Tram Platz macht, wenn eine Dame oder ein alter Mann oder auch ein beladenes Dienstmädchen stehen muß — dann beweist er seine beginnende Männlichkeit. Manche Jungen dagegen meinen, Männer würden sie an dem Tage, an welchem sie zum erstenmal in irgend einem dunkeln Korridor eine Zigarette rauchen und danach recht unwohl werden — aber so wohlfeil wird Männlichkeit nicht erworben, und wer auf solche Äußerlichkeiten Gewicht legt und glaubt, daß man dadurch ein Erwachsener wird, der zeigt dadurch am besten, daß er noch so jung ist, daß man ihn eigentlich noch mit Puppen spielen lassen müßte.

Nun sagt einmal, welche Gebräuche der Hilfe und der Rücksicht hat man denn nun im Umgang mit Mädchen und Frauen ausgebildet? Daß man nicht sitzt und sie stehen läßt, weder in der Tram noch im Hause, das habe ich schon erwähnt. Ferner, man trägt ihnen ihre Sachen und hilft ihnen hinein — überhaupt sucht man ihnen Alles abzunehmen, was sie ermüden könnte und was körperliche Anstrengung verlangt. Dafür könnte man tausend Regeln bilden, wenn man an alle Fälle denken wollte — die Hauptsache ist, daß man die richtige Gesinnung hat, dann wird man schon selbst in jedem Falle wissen, was man zu tun hat. Die Art, wie sich manche Buben von elf Jahren noch von ihrer Mutter oder dem Mädchen bedienen lassen, zeigt jedenfalls, daß manche Leute sehr lange zum Männlich-werden brauchen. Ich entschuldige solche Buben immer damit, daß ich denke: Wahrscheinlich haben sie auch erst mit vier Jahren laufen gelernt und mit sechs Jahren ihre Milch noch aus der Flasche getrunken. Eine fernere Regel ist, daß man Frauen auf der Straße immer rechts gehen läßt. Das hat eigentlich heute keinen Sinn mehr, denn auf der rechten Seite kann oft gerade der unbequemste und schmutzigste Weg liegen. Darum hat man in Amerika auch die Regel, daß der Mann auf dem Trottoir die Frau stets auf der innern Seite gehen läßt, damit sie nicht in den Straßenschmutz zu hüpfen braucht, wenn es zu eng wird. Auch diesem Gebrauche kann man eine sinnbildliche Bedeutung geben: Daß der Mann auch auf dem Lebenswege alle Unbilden und Schwierigkeiten willig auf seinen eigenen Schultern nimmt.

Manche Menschen meinen nun, sie seien schon vollendete Ritter, wenn sie gegenüber den Frauen gewisse Höflichkeiten erfüllen. Das ist ganz falsch. Diese Höflichkeiten gleichen den Feuerschiffen, die den

Schiffen die Einfahrt in den Hafen anzeigen: So sollen auch diese Gebräuche nur dazu dienen, uns die Richtung anzuzeigen, in der wir hineinfahren in den Hafen der Rücksicht und der Ritterlichkeit. Wir müssen weiter nachdenken, wie wir unser ganzes tägliches Reden und Tun lenken müssen, wenn wir das Gelübde der Ritterlichkeit wirklich nicht bloß äußerlich erfüllen wollen.

Wer also wirklich den Frauen gegenüber hülfreich und ritterlich sein will, der darf sich nicht bloß mit den paar Gebräuchen begnügen, sondern er muß selbständig weiterdenken, was denn wohl noch Alles in dem Worte Hilfe eingeschlossen liegt. Man muß zunächst einmal darüber nachdenken, worin die Frauen am meisten Schonung bedürfen. Betrachtet zum Beispiel eure Mütter. Worüber fast alle Mütter klagen, das sind ihre Nerven. Sie sind zu sehr aufgebraucht durch Nachtwachen, Kindergeschrei und Sorgen. Weit wichtiger, als einer Frau einen Regenschirm überzuhalten oder ihr Gelegenheit zum Sitzen zu schaffen, ist es, daß man ihre Nerven beruhigen hilft und so mit ihr umgeht, daß sie nicht noch nervöser wird. In dieser Beziehung aber sind die meisten Kinder ganz ohne Rücksicht. Sie kreischen und werfen die Türen zu, daß selbst ein Elephant nervös werden könnte. Und wenn sie glücklich im Hause sind, dann kommen sie angesummt wie Mücken und belästigen die Mutter mit ewig wiederholten Bitten. Oder sie streiten mit ihr und möchten gern mit dem letzten Wort abziehen, auch wenn die Mutter ihre letzte Nervenkraft bei dem Hin- und Herreden erschöpfen muß. Was schadet es denn, wenn ihr wirklich auch einmal recht habt und die Mutter sich irrt? Tausende edler Männer und Frauen sind in der Welt sogar unschuldig gestorben mit heiterer und fester Miene — ihr aber könnt es nicht einmal ruhig ertragen, einen ungerechten Tadel oder ein Mißverständnis zu schlucken! Dann aber tut mir wenigstens auch den Gefallen und bewundert auch nicht die Helden und Heldinnen, die so ruhig gestorben sind, sondern bewundert doch lieber irgend so einen kläffenden Köter auf der Straße, der immer noch eins hinterdreinbellen muß.

Ich finde überhaupt, daß das Wort „Hilfe" das reichste Wort ist, das es in der Welt gibt — wenn man es ganz zu Ende denkt. Einem Menschen helfen und ihn stützen heißt ja doch nicht nur, ihm Geld schenken oder den Arm reichen oder einen guten Rat geben.

Es gibt z. B. Menschen, die einem Andern helfen wollen und das so unfein tun, daß sie ihn schwer erniedrigen und demütigen und ihm dadurch natürlich die Kraft nehmen, sich wieder aufzurichten. Wirklich helfen tut nur, wer das Selbstvertrauen des Andern stärkt und ihm hilft, sich selber zu helfen. Man kann darum Ärmeren gegenüber nicht vorsichtig genug sein in der Art, wie man gibt — daß man ihre Empfindlichkeit schont und ihnen selber über das Unangenehme des Annehmens hinweghilft. Das ist Hilfe.[1])

Die Krankenpflege ist auch ein Gebiet, auf dem man sehen kann, wie unerschöpflich reich das Wort Hilfe ist. Krankenpflege ist weit, weit mehr als Wunden verbinden und Medizin einlöffeln. Sagt einmal selbst: was kann man Alles tun, um einem Kranken wirklich zu helfen?

Erstens: Durch die Art, wie man mit ihnen spricht, so recht beruhigend auf sie zu wirken, statt sie durch lautes Schnattern zu ermüden. Zweitens: Durch das, was man spricht, sie möglichst von ihrer Krankheit ablenken und ihrer Phantasie angenehme Bilder zu geben.[2]) Drittens: Ihnen sagen und sie fühlen lassen, wie unentbehrlich sie sind und wie sehr sich Alles auf ihre Genesung freut. Viertens: Ihnen Blumen bringen und sonstige kleine Aufmerksamkeiten. Fünftens: Niemals eine Ermüdung oder gar Ungeduld zeigen, sondern recht merken lassen, welche Freude die Pflege und das stille Zusammensein mit dem Kranken für uns sei. Endlich auch Pläne mit ihnen besprechen für die Zeit, wenn sie wieder gesund sind, weil sie das am

---

[1]) Man lasse die Kinder selber Beispiele herbeibringen von plumper Art von Hilfe und Wohltätigkeit und ebenso veranschauliche man die Kunst des feinen und rücksichtsvollen Gebens. Hier kann man auch Anekdoten bringen: z. B. wie Turgenjew einmal in Paris von einem Manne angebettelt wurde. Er hatte gerade kein Geld bei sich, da trat er auf den Bettler zu und drückte ihm herzlich die Hand — er könne nur das, da er keinen Sou bei sich habe. Der Bettler antwortete: Sie haben mir mehr gegeben als viele Francs. Was war das, was er ihm gegeben?

[2]) Hier erinnere man an Leute, die ins Krankenzimmer kommen und nichts besseres zu tun wissen, als lauter Krankengeschichten zu erzählen und dazu noch solche, die tödlich ausgegangen sind — damit der Kranke auch nur recht ängstlich und mit einem Druck auf der Seele liegen bleibt. Wenn schon Krankengeschichten erzählt werden, dann sollen es nur solche mit gutem Ausgang sein, damit der Kranke beruhigt wird.

sichersten ablenkt und ihnen die Gewißheit gibt, daß sie wieder gesund werden.[1]) Sechstens: Sie auf die guten Seiten ihrer Krankheit aufmerksam machen; wie beneidenswert die Ruhe und Stille des Krankenzimmers sei und wie gefährlich es für die Seele des Menschen sei, wenn sie niemals solche stillen Tage zur Einkehr findet.

Noch ein letztes Beispiel: Auf euren Touren und Spaziergängen ist es euch gewiß schon oft begegnet, daß Einer müde wurde oder überhaupt ein schlechter Fußgänger war und immer zurückblieb. Ist es da nun die richtige Hilfe, wenn man ihm beständig zuruft: Faulpelz, Schnecke, wo steckst du denn — na, dich nehmen wir so bald nicht wieder mit! Nein, man muß ihn ermutigen — denn es macht ungeheuer viel aus bei der Müdigkeit, wie die Stimmung in der Seele ist. Bei Bergtouren läßt man so einen Schwachen immer vorangehen, weil es sehr niederdrückend ist, der Letzte zu sein. Wenn der Schwache vorn ist, so kann er auch das Tempo des Marsches angeben. Und dann muß man ihn möglichst durch frohe Unterhaltung von seiner Müdigkeit abzulenken suchen. Das ist Pflicht der Starken — abzugeben von ihrem Überschuß. Und wie dankbar ist so ein Schwacher, wenn ihm ein feiner Starker verstohlen hilft, ohne daß die Andern es merken — ja, ohne daß er es zuerst selber merkt!

In dieses Kapitel gehört auch die Hilfe, die wir dem moralisch Gefährdeten und Gefallenen schulden, wobei ganz besonders vor dem Pharisäismus zu warnen und die Notwendigkeit zu betonen ist, daß derjenige, der zufällig auf einem bestimmten Gebiete und infolge bestimmter günstiger Bedingungen mehr moralische Stärke hat als ein Anderer, sich nicht als den überlegenen Charakter aufspielt. Das ist das Gegenteil von Hilfe, es stößt den Gefallenen nur noch tiefer in Trotz und Schwäche hinein. Wir verweisen hier auf das Kapitel „Rettung" und darin speziell auf die Besprechung über „Tonkunst" und „Unangenehme Menschen".

[1]) Das Kapitel der Krankenpflege läßt sich nach verschiedenen Richtungen weiter ausführen, besonders fruchtbar, wenn man die Kinder anregt, sich eigener Beobachtungen und Erfahrungen tiefer bewußt zu werden, und wenn man bei dieser Gelegenheit darauf hinweist, wie oft man scheinbar Gesunde doch wie Kranke behandeln nnd schonen muß.

Auch die in die allgemeineren Erörterungen dieses Buches eingestreute Besprechung „Die Erziehung unserer jüngeren Geschwister“ (S. 97) wäre in diesem Zusammenhange zu verwerten.

Mit 13—14jährigen Knaben kann man an diese Betrachtungen eine Besprechung anschließen über das Verhältnis der stärkern zu den schwächern Rassen. Wie hier die Starken die Pflicht zur Hilfe haben, statt sich nur die Gelegenheit zur Ausbeutung zunutze zu machen. Abschreckende Beispiele aus der Kolonialgeschichte sind ja leider im Überfluß da — im besonderen auch aus der Leidensgeschichte der den Kindern ja speziell interessanten Rothäute. Worin die echte und wirksame Hilfe besteht gegenüber den „Schwachen“, das finden die Kinder meist erstaunlich treffend heraus. Daß man ihre Religion schonen und ihre Gebräuche ganz allmählich läutern, daß man großmütig mit ihrem Unverstand sein und sie vorsichtig und in gewinnender Weise zur Arbeit erziehen müsse. Beistand und Widerstand der Weißen bei der Emanzipation der Schwarzen in Amerika und künftige Stellung dieser schwächeren Rassen in der Zivilisation — das alles läßt sich in sehr anregender Weise schildern und entwickeln. Wer auf diesem Gebiete Information sucht, sei besonders auf die Selbstbiographie des Negers Booker-Washington verwiesen, erschienen unter dem Titel: „Up from slavery“. (Deutsch bei Dietrich Reimer, Berlin.)

Die demoralisierende Rückwirkung der brutalen Gewalt auf die Vergewaltiger selbst findet nirgends so sprechende Belege wie in der Geschichte der kolonialen Eroberung. „Trooper Peter Halket“ von Olive Schreiner (deutsch bei Dümmler, Berlin), läßt sich hier vortrefflich verwerten. Ein englischer Kolonialpolitiker hat vor einiger Zeit einmal den Ausspruch getan: „Ich bin immer für den weißen Mann gegenüber dem Schwarzen — und immer für den Schwarzen gegenüber dem Alligator.“ Hier wäre zu zeigen, warum das ganz falsch und kurzsichtig ist: Wer im Interesse der Menschlichkeit und Gerechtigkeit für den Schwarzen eintritt, der tritt damit auch für das tiefere Interesse der Weißen ein, mag auch der Augenblickserfolg scheinbar das Gegenteil beweisen.

---

5. Der Kampf mit dem Lehrer.

Wir haben jetzt so viel über Starke und Schwache gesprochen, daß ich gern einmal sehen möchte, ob ihr auch wirklich Alles verstanden habt. Wir wollen einmal einen Fall aus der Schule besprechen und ich möchte eure Ansicht darüber hören und möchte dabei erfahren, ob ihr mir Recht gebt in dem, was ich über die Pflichten und Gefahren des Starken gesagt habe.

Ich weiß, wie sich die Schüler immer freuen, wenn wieder einmal ein junger Kandidat zum Probeunterricht in die Klasse eingeführt wird. Es ist eine Bewegung wie in einem Rudel Wölfe, wenn sich Beute nähert. Und sobald der Lehrer mit der Klasse allein ist, dann bricht der Sturm los. Papierkugeln fliegen, es wird gesummt und gescharrt, Knallerbsen explodieren und der Unterricht ist auf jede Art gestört. Wie soll nun der Lehrer den Kampf aufnehmen? Vielleicht schreitet er so gewaltig mit Ohrfeigen und donnernder Stimme in der Klasse herum, daß der Lärm ein für allemal verstummt und er den Respekt erobert hat. Oder er hat in seiner Haltung und in seinem ganzen Auftreten so etwas Festes und Imponierendes, daß von vornherein Alles ruhig ist — das aber ist nicht leicht: meist sind solche Kandidaten noch unerfahren und scheu, ja, Viele der feinsten, begabtesten und liebenswertesten unter ihnen verstehen sich gar nicht so aufs Dreinschlagen und Poltern, und so kommt es oft, daß gerade sie dem Tumult ganz hilflos gegenüber stehen. Besonders auch, da sie die Sache nicht gern dem Direktor melden, weil er dann ja sofort merken würde, daß sie nicht das Talent haben, die Buben im Zaum zu halten. So sucht er also trotz dem Lärm so gut zu unterrichten, wie er kann, kommt aber schwer ermüdet und traurig nach Hause, weil er nicht weiß, wie das werden soll. Er hat sich von Herzen gefreut auf seinen Beruf — aber vielleicht wird er ihn aufgeben müssen, wie Einer den Kutscherberuf aufgeben muß, wenn er die Pferde nicht zu zügeln weiß. Nun stellt euch aber vor, was es bei solch' einem Lehrer heißt, den Beruf zu wechseln. Fünf Jahre hat er studiert, und mit dem, was er studiert hat, kann er kein Baumeister oder Pastor werden. Stellt euch vor, euer älterer Bruder käme so nach Hause. Wie würdet ihr ihn zu ermutigen suchen, wie die Faust ballen gegen die Schüler! Und doch habt ihr es vielleicht schon gerade so gemacht — ohne daran

zu denken, daß durch solchen Unfug meist nicht nur ein einzelner Mensch in Trauer und Verzweiflung gebracht wird, sondern auch Alle, die ihn lieben und von ihm abhängen. Stellt euch vor, seine Mutter habe sehnsüchtig darauf gewartet, bis er selbständig wurde, damit sie nun etwas für die jüngeren Geschwister tun kann — und nun kommt er nach Hause und sagt: „Ich kann nicht mehr, es richtet mich zu Grunde — mir brennt der Kopf und jede Freude ist mir genommen . . .“ Vielleicht behält er seinen Beruf ihr zu Liebe, aber die Lebensfreude ist ihm genommen.

Nun sagt mir einmal — wenn nun Lehrer und Schüler sich so gegenüberstehen — wer ist dann der Starke? Ihr meint doch hoffentlich nicht: „der Lehrer“ — bloß weil er größer ist als die Buben und stärkere Muskeln hat? Der Lehrer ist in solchem Falle der Schwache und warum? Er ist hilflos und wehrlos und zugleich der Leidende. Es ist keine Kunst für eine Klasse von rücksichtslosen Buben, einem einzelnen Mann den Unterricht unmöglich zu machen, wenn er nicht schlagen und auch nicht den Direktor holen mag. Darum kann man auch hier die wirklich Feinen daran erkennen, daß sie bei solchem Spektakel nicht mitmachen und schon vorher dagegen stimmen. Die wildesten Jugendstreiche kann man verzeihen — das Leiseste aber, was sich gegen einen Wehrlosen und Schutzlosen richtet, das ist nicht mehr lustig, sondern nur noch gemein. Glaubt ihr, man könne ritterlich nur gegen Damen sein? Nein, auch gegen Lehrer — nämlich dann, wenn diese im Nachteil und in schwieriger Lage sind. Wer solche Gelegenheit zum Austoben ausbeutet und angesichts der Ratlosigkeit des Lehrers alle Zügel fortwirft, der begibt sich in ein gefährliches Klima, von dem ich euch schon erzählt habe, das Klima der rohen Übermacht, wo böse Fieber herrschen und einem oft einen Schaden fürs ganze Leben zufügen. Wer jemals einen Wehrlosen überwältigt und verhöhnt hat — der erholt sich schwer davon und wird nur dann gründlich geheilt, wenn er einen ganz ausgiebigen Schüttelfrost vor seiner Erbärmlichkeit bekommt und wenn ihm nachträglich der Schweiß ausbricht bei dem bloßen Gedanken an alle die häßlichen und traurigen Bilder solch' eines Kampfes gegen den Schwachen: Das Beste aber ist, daß er den Lehrer besucht und ihm gesteht, wie leid es ihm tut, daß er solchen Unfug mitgemacht hat.

Menschenliebe.

Es wird manchmal gefragt: Wozu brauchen wir noch eine besondere ethische Lehre? Liegt nicht Alles, was der Mensch braucht, in dem Worte beschlossen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"?

Gewiß ist mit jenem Wort Alles bezeichnet, was der Mensch dem Menschen schuldig ist. Aber weder die erhabenste Lehre, noch das erhabenste Beispiel ist ausreichende Führung für den Menschen, der im konkreten Umgang mit Menschen den rechten Weg der Liebe sucht. Wie man Liebe erweist und worin Schonung und Rücksicht besteht — also wie das Gebot der Nächstenliebe im Einzelnen befolgt werden könne und was es bedeute — diese Frage kann nur durch eine konkrete Orientierung im menschlichen Leben und Bedürfen selber beantwortet werden. Liebe und Mitgefühl allein genügen nicht — denn es gibt viel blinde Liebe und viel kurzsichtiges Mitleid: Wahre Hilfe kann nur dem gegeben werden, den man kennt, dessen Lebensbedingungen[1]) man versteht — die vielen Irrtümer falscher Wohltätigkeit, weichlicher Kindererziehung, schwächenden und verderbenden Mitleids beweisen das doch wohl nur zu deutlich. „Wehe allen Mitleidigen, die nicht noch eine Höhe haben über ihrem Mitleid", so sagt Nietzsche — und er hat sicher in dem Sinne Recht, daß man seinem Mitmenschen durchaus nicht immer Schmerzen ersparen soll. Man muß bisweilen aus tieferem Mitgefühl mitleidslos sein, nämlich dort, wo allein ein Schmerz die Lebenserfahrung und Selbsterziehung des Andern fördern kann — und man kann durch Nachgeben an ein weichliches Mitleid seinem Mitmenschen alle „Härte gegen sich selbst" nehmen und ihm dadurch den größten Schaden zufügen.

---

[1]) Man kann hier von dem Gleichnis des „Maßnehmens" ausgehen, um zu erläutern, wie wertlos ein Geschenk ist, bei dem man kein „Maß genommen" d. h. das man nicht an die wirklichen Bedürfnisse und Empfindungen des Beschenkten angepaßt hat. Die „Kunst des Wohltuns" ist ein reiches Thema. Hierher gehört auch die Fabel von Storch und Fuchs, (wie der Storch dem Fuchs die Speisen in lauter Flaschen vorsetzte und dieser sich dann entsprechend revanchierte.) Damit sind diejenigen Menschen getroffen, die sich bei ihren Wohltaten nicht zartfühlend genug nach den Bedürfnissen des Andern richten, sondern ihre guten Absichten ins Blaue hinein entladen.

Also: Es gibt keine wahrhaft hilfreiche Liebe ohne Lebens- und Menschenkenntnis. Es ist darum von größter Wichtigkeit, daß der Erzieher die Beobachtungslust des Kindes schon früh auf menschliche Dinge lenke, seine Einbildungskraft anrege, damit es sich hineinversetzen lerne in fremde Schicksale und Temperamente und stets an der rechten Stelle und in der rechten Weise barmherzig zu sein wisse. „Das Wesen des Menschen ist besonnene Hilfe", sagt Heinrich von Stein. Also nicht nur Hilfe, sondern: Besonnene Hilfe. In der Sozialpolitik lautet eine wichtige Parole: „Hilfe zur Selbsthilfe." Dies Wort sollte für alle menschliche Hilfstätigkeit gelten. Es gibt reichen Stoff für Besprechungen, gerade auch mit älteren Kindern, wenn man für die verschiedensten menschlichen Situationen und Verlegenheiten die Frage stellt: „Was heißt hier Hilfe zur Selbsthilfe?" Und gerade solche Fragestellungen regen die Einbildungskraft mächtig an und helfen zur Orientierung im konkreten Leben. Die Kinder werden nach solchen Besprechungen ihre eigene menschliche Umgebung schon ganz anders beobachten — und das ist wichtiger und fruchtbarer als alle Einprägung von abstrakten moralischen Grundsätzen. Zur Einleitung in solche Besprechungen gehe man mit den Kindern z. B. ein Reglement für „Erste Hilfe in plötzlichen Unglücksfällen" durch und zeige hier, wie nutzlos die Barmherzigkeit ohne Kenntnis der richtigen Hilfsmittel und ohne eine umsichtige Beurteilung des ganzen Falles ist.

Die folgenden Beispiele können durch solche aus den Kapiteln „Rettung" und „Schutz der Schwachen" ergänzt werden — so wie auch umgekehrt das hier Gegebene teilweise in jenem Zusammenhang benutzt werden kann.

---

1. Der Umgang mit Jähzornigen und Aufgeregten.[1])

Wohl nichts in der Welt ist schwerer, als ruhig und gelassen zu bleiben, wenn man mit aufgeregten und jähzornigen Menschen zu

[1]) Zur Einführung in diese und ähnliche Besprechungen empfiehlt es sich, über „zweierlei Umgang" mit den Menschen zu sprechen und zwar in folgendem Sinne: Die erste Art des Umganges ist der unmittelbare persönliche Verkehr, die zweite Art — ohne welche die erstere stets zu Unfrieden und Mißverstehen führt — ist die, daß man in stiller Stunde sich innerlich mit dem

tun hat. Wenn man noch so gute Vorsätze hat — Alles wird vergessen, sobald der Jähzornige wieder in seine Aufregung gerät und seine Funken sprühen läßt. Seine Erregung und seine Grobheit stecken schneller an als Masern und Scharlach und der Angesteckte wütet dann oft noch toller als der, welcher angefangen hat. Nachher tut es einem oft bitter leid, daß man sich wieder hat gehen lassen und doch weiß man nicht, wie man es hätte vermeiden können. Was ist da zu machen? Ich will euch heute ein Mittel sagen, das zwar auch nicht unfehlbar ist, aber doch recht gute Dienste tut: Man muß sich vorstellen, man sei ein Arzt und habe einen Kranken zu behandeln. Der Jähzornige ist nämlich wirklich nicht ganz gesund, wenigstens leidet er an irgend einer Nervenschwäche, und im Augenblick seines Wutanfalls muß man ihn überhaupt behandeln wie einen Geisteskranken und nur Mitleid mit ihm haben, nicht aber ihm wie einem Gesunden antworten und auf seinen wunden Nerven immer noch mehr herumkratzen.

Wie aber behandelt man eigentlich Geisteskranke? Man sucht sie unauffällig von ihren fixen Ideen auf etwas Anderes zu lenken. Man widerspricht ihnen nicht, sondern geht sehr freundlich auf ihre Meinungen ein, tut so, als ob man ganz mit ihnen übereinstimmte und versucht sie auf diesem Wege, ohne daß sie es selbst merken, zur Ruhe zu bringen. Ein Freund von mir war einmal zu Besuch in einer Irrenanstalt und stand da mit einem Geisteskranken auf dem Balkon vier Treppen hoch. Da sagte der zu ihm: „Springen Sie jetzt hinunter, ich bin der liebe Gott und werde dafür sorgen, daß Sie ganz heil unten ankommen." Hätte er dem „lieben Gott" jetzt widersprochen, so hätte es vielleicht einen Wutanfall gegeben und der „liebe Gott" hätte ihn hinuntergeworfen. Darum sagte mein Freund zu ihm: „Lieber Gott, ich glaube dir gewiß, daß ich ganz unversehrt unten ankomme, aber weißt du, es ist so schön hier bei dir im Himmel, daß ich lieber noch etwas bei dir bleiben möchte." Da lächelte der „liebe Gott" geschmeichelt und war's zufrieden. Und seht ihr, so kann man auch am besten mit Jähzornigen und Aufgeregten umgehen.

Andern beschäftigt, über ihn nachdenkt, ihn zu verstehen sucht, das eigene Verhalten an den höchsten Maßstäben prüft und neue Vorsätze faßt. Wer nicht auf diese Weise seinen Frieden mit den Mitmenschen sucht und fördert, der wird auch nie zum Frieden Gottes eingehen.

Man muß ihnen nicht mit grellem Widerspruch ins Gesicht springen, sondern sie dadurch beruhigen, daß man auf ihre Gedanken und Einfälle eingeht und sie, ohne daß sie es selbst merken, von Unvernünftigem abzubringen sucht — oder überhaupt eine andere und ruhigere Zeit abwartet, um auf sie einzuwirken. Wenn man einer durchgehenden Kutsche auf der Straße begegnet, so wird man sich doch nicht den rasenden Pferden gerade in den Weg werfen, auch wird man ihnen nicht plötzlich in die Zügel fallen, sondern zuerst eine Strecke mitlaufen. Sonst würde man nur umgerissen und könnte sie nicht zum Stehen bringen. Genau so ist es auch mit Menschen, welche die Zügel der Besinnung verloren haben, so daß Angst oder Zorn mit ihnen durchgehen — auch hier muß man ein Streckchen „mitlaufen", sonst werden die Durchgehenden nur noch wilder und man wird selbst überrannt von ihnen.[1]) Aufgeregten und Gereizten sollte man vor Allem viel Liebe und Zärtlichkeit zeigen, besonders im Augenblick ihres „Außersichseins" — denn das Aufbrausen kommt im grunde daher, daß solche empfindliche Menschen bei jeder Gelegenheit wähnen, sie würden angegriffen, beleidigt oder geschädigt und sich dann sofort fieberhaft zur Wehr setzen, so wie ja auch der schwache Körper mancher Menschen auf die kleinste Störung schon mit Fieber und Herzklopfen antwortet.

Wenn ich solche Nachsicht und Milde empfehle, so will ich damit keineswegs sagen, daß man sich von aufgeregten und zügellosen Menschen einfach Alles gefallen lassen soll. Damit würde man ihnen selber den schlechtesten Dienst erweisen. Ich sage nur: Alles zu rechter Zeit. Tadel und Zurechtweisung im Augenblick der Erregung gießt nur Öl ins Feuer; dem Erregten kommt dann zwar zum Bewußtsein, daß er sich unwürdig aufführt — aber gerade das macht ihn noch wütender über den, der ihn dazu gereizt hat. Benimmt man sich aber recht gütig und ruhig — was gewiß manchmal außer-

[1]) Die Gesichtspunkte dieser Besprechung sind auch besonders auf den richtigen Umgang mit Nervösen anzuwenden. Gerade der nervösen modernen Jugend sind solche Winke sehr notwendig — in Haus und Schule. Einer meiner Schüler kam nach solcher Besprechung nach Hause und sagte: „So Mama, jetzt weiß ich wie ich Dich zu behandeln habe". Die Besprechung hätte dem schon vorbauen können, wenn darauf aufmerksam gemacht worden wäre, daß man Nervösen nicht sagen soll, daß man sie für „behandlungsbedürftig" hält.

ordentlich schwer ist — so wird das den Anderen später tief beschämen und dankbar machen und dann findet man empfänglichen Boden für ein ernstes Wort der Trauer und des Erstaunens über die stattgefundene Szene. Man muß aber auch hier „dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen" und darf nicht zu weit in der Demütigung gehen — lieber drücke man die Überzeugung aus, daß der Andere wohl in jener Stunde etwas leidend gewesen sei: denn er habe doch sonst schon starke Herrschaft über sich selbst bewiesen und wisse auch, daß man es gut mit ihm meine und ihn nicht verletzen wolle.

Hausärzte sind nicht nur die Doktoren, die bei Krankheiten kommen — nein, die eigentlichen Hausärzte sind diejenigen Menschen, die in ihrem eigenen Hause nicht Polterer und Beller sind, sondern milde und kluge Friedensstifter, die sich auf weise Behandlung von Kratzbürsten und auf richtige Hilfe bei plötzlichen Wutanfällen verstehen und kühlende Worte zu sprechen wissen, wenn das Fieber der Seelen schon 39 Grad erreicht hat.

Heil solchen Hausärzten und Hausärztinnen!

---

2. Fühlfäden.

Habt ihr einmal die Fühlfäden bei Schnecken und bei Schmetterlingen beobachtet? Diese Tiere warten nicht erst, bis ihr Körper zusammenstößt mit irgend einem anderen Gegenstande, sondern sie senden feine Fühlfäden aus und diese Fühlfäden sind weit, weit empfindlicher und feinfühliger, als der übrige Tierkörper, und können daher sofort melden, was das für eine Art von Gegenstand ist, der sich da nähert.

Ich muß nun manchmal denken, daß es für die Menschen auch gut wäre, wenn sie solche Fühlfäden ausstrecken könnten — nicht nur um sich selbst zu schützen, sondern auch, um mit ein wenig mehr Feinfühligkeit herauszutasten, wie den Menschen zu Mute ist, mit denen sie verkehren — damit sie auch richtig mit ihnen umgehen und sie nicht auf Schritt und Tritt verletzen und belästigen.

Neulich sah ich einmal im Trammwagen eine Frau. Die mußte gerade etwas sehr Trauriges erlebt haben, denn sie hatte ganz verweinte Augen und konnte ihre Tränen selbst vor den Leuten nicht zurückhalten. Ihr gegenüber saßen zwei Knaben, die stießen sich an

und glotzten ihr Beide so recht neugierig und zudringlich ins Gesicht. Sie hatten gar keine Fühlfäden: daß der Frau dies Anstarren sehr lästig sein mußte und daß sie gewiß herzlich dankbar gewesen wäre, wenn die Gegenübersitzenden weggesehen oder so getan hätten, als bemerkten sie es gar nicht — das kam den Beiden nicht in den Sinn. Und ich glaube, wenn ein Buckliger oder jemand mit einem Kropf oder eine Dame mit einem Schnurrbart hereingekommen wäre, so hätten sie ebenso die Köpfe zusammengesteckt und geglotzt. Daß ein Mensch, der irgend etwas Störendes oder Auffälliges an sich hat, um so mehr bedrückt und scheu gemacht wird, je öfter er sieht, daß schon wieder jemand einen Andern darauf aufmerksam macht, oder durch seinen Blick zeigt, wie merkwürdig ihm das vorkommt — das überlegen sie sich keinen Augenblick. Sie wissen nichts davon, wie dem Andern in solchem Zustande zu Mute ist. Wüßten sie, welches Geschenk sie dem auffälligen Menschen machen, wenn sie an dem Komischen oder Krankhaften und Außergewöhnlichen vorbeisehen, als wenn es ihre Aufmerksamkeit gar nicht errege — sie würden nichts lieber tun als das. Aber die „Fühler" fehlen.

Vielleicht aber könnte sich der Mensch statt der körperlichen Fühlfäden ein paar geistige anschaffen? Wenn er sich z. B. übte, sich immer in Andere hineinzuversetzen und aus allerhand äußeren Zeichen auf das zu schließen, was im Innern vorgeht — gerade wie ein junger Indianer es lernt, aus dem noch so leise geknickten Grashalm die Spur eines Fußes zu erkennen? Ich kenne Menschen, die solche geistigen Fühlfäden haben und mit wunderbarer Feinfühligkeit sofort die Stimmung und die Bedürfnisse ihres Nebenmenschen heraustasten und ihn demgemäß behandeln. Doch das ist eine schwere Kunst. Erinnert ihr euch vielleicht an den König Alkinous im Homer, der den Sänger schweigen heißt, als er bemerkt, daß Odysseus durch den Inhalt der Lieder in Tränen versetzt wird? Das war damals vor fast dreitausend Jahren und mir scheint, unsere geistigen Fühlfäden sind seitdem nicht sehr gewachsen — vielleicht sogar etwas verkümmert, weil man sich meist zu wenig Zeit nimmt, an seinen Mitmenschen zu denken. Die alten Ägypter waren sogar schon so weit, daß das Gebot gegeben wurde: „Du sollst nicht lachen bei den Weinenden und nicht weinen bei den Lachenden." Noch heute — nach mehreren tausend Jahren liest man diesen Spruch noch in den Grabkammern der Pyra-

miden. Wie steht's bei uns in diesem Punkte? Wie oft ist es euch wohl schon passiert, daß ihr eine fröhliche Gesellschaft durch verdrießliches und weinerliches Wesen gestört, oder daß ihr betrübte Menschen durch zu laute Lustigkeit in ihrer Stimmung verletzt habt!

Viele, viele Gelegenheiten gibt es im täglichen Leben, wo man ein paar gute Fühlhörner gebrauchen kann. Wenn z. B. eins eurer Geschwister ausgescholten wird, ist es dann fein und freundlich, im Zimmer zu bleiben, um ja mit anzuhören, wie der Andere gedemütigt wird? Mehr Süßigkeit als einen Zentner Bonbon schenkt ihr ihm, wenn ihr euch ganz leise aus dem Staube macht. Wer aber keine Fühlgedanken aussendet, um herauszutasten, wie unangenehm es wohl dem Andern ist, wenn sein Bruder alles mitanhört, der wird natürlich ganz dickhäutig im Zimmer bleiben.

Ebenso vorsichtig muß man seine Fühlfäden aussenden, wenn man von seinem eigenen Glück und seinen herrlichen Reisen erzählt — ob man nicht mit einem Zuhörer zu tun hat, der selber unglücklich und mit jeder Art von Entbehrung vertraut ist, und der dann sein Schicksal doppelt schwer fühlt. „Wie herrlich ist es doch, eine Schwester zu haben" — wer das in Gegenwart eines Kameraden sagt, der vor wenigen Wochen erst sein Schwesterlein verloren hat, der würde damit beweisen, daß er keine Spur von Taktsinn hat für das, was andere verwundet oder betrübt.

Wenn Erwachsene streiten, sollte ein Kind immer hinausgehen, denn es wird sich denken können, daß es den Erwachsenen nachher bitter leid sein wird, daß jemand Zuhörer gewesen ist in einer solchen Stunde.

Die wenigsten Kinder sind ihren eigenen Eltern gegenüber wirklich fein und rücksichtsvoll. Sie haben gewiß den guten Willen — aber wer nicht fühlt, was die Eltern nötig haben, der kann ihnen auch nicht zu Liebe leben. Fühlfäden sollten sich die Kinder angewöhnen, um rechtzeitig zu merken, wenn der Vater ruhebedürftig oder die Mutter von vieler Hausarbeit etwas gereizt ist — und dann die Eltern mit Lärm und Fragen eine Zeit lang verschonen. Auch bei der Krankenpflege, wo der Kranke oft zu müde ist, um zu sprechen, kann man nichts helfen, wenn man nicht gelernt hat, aus seinem ganzen Gesichtsausdruck herauszufühlen, was er bedarf.

Roh ist es auch, über geflickte Hosen oder über zu große Stiefel

oder komische Anzüge von seinen Mitschülern zu lachen, weil doch Kinder von unbemittelten Eltern selten neue Sachen haben können und mühsam etwas herrichten lassen müssen aus getragenen Dingen, so gut es eben geht. Wer da lacht, der ist ebenso wenig zartfühlend wie jemand, der einen Armen auslacht, weil er kein Geld hat.

Ein paar Fühlfäden zu bekommen, das ist für das ganze Leben sicher weit wichtiger als ein Paar Schlittschuhe oder ein Veloziped. Und das Beste ist, sie kosten nichts und können einem nie gestohlen werden.[1])

3. Mütterlichkeit.

In einem gewissen Alter fangen die Knaben an, sich von den Mädchen zu trennen und ihre eigenen Spiele zu spielen. In Schillers Glocke heißt es: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe, er flieht ins Leben wild hinaus" — und wenn die meisten Knaben in eurem Alter auch noch schön zu Hause bleiben können, und nicht ins Leben hinaus müssen, so fliehen sie doch wild aus der Puppenstube hinaus und spielen statt dessen Topfschlagen oder sie schlagen Fenster in der Nachbarschaft ein oder sie sind Räuber und Indianer. In dieser Zeit werden sie auch manchmal unehrerbietig gegen ihre Mutter und tun so, als könnten sie von ihr überhaupt nichts mehr lernen, sondern das Muster ihres Lebens sei von nun an der

[1]) Mit älteren Mädchen und Knaben könnte hier auch über die Frage des „Taktes" gesprochen werden: Wie der Takt ebenfalls auf der Fähigkeit des Sichhineinversetzens in Andere beruht — eine Fähigkeit, die oft durch angeborenes feines Mitgefühl von Natur gegeben ist, die aber auch durch ernste Übung im „Denken an Andere" gelernt und entwickelt werden kann. Daß jemand zur rechten Zeit zu schweigen und zu rechter Zeit das rechte Wort zu sagen versteht, im rechten Augenblick zu gehen oder zu bleiben weiß — das alles ist zwar mit keiner eingelernten Regel zu erreichen, sondern kann nur durch das zur Gewohnheit gewordene wachsame Mitempfinden mit dem Mitmenschen diktiert werden. Wohl aber kann man das Beobachten und Nachfühlen anregen, das zu solchen Gewohnheiten und Fähigkeiten führt. Daß hier Frauen meist den Männern überlegen sind gerade infolge ihrer „Mütterlichkeit", ihrer größeren Gabe des selbstlosen Mitfühlens und instinktiven Erfassens, das wäre hier im Anschluß an das bekannte Wort in Goethes „Torquato Tasso" zu erläutern. („Willst Du genau erfahren, was sich ziemt....)

„Letzte der Mohikaner“ oder „Wonnadonga, der Schrecken der Apachen“ oder sonst irgend ein Skalpschneider aus der Prärie.

Da möchte ich euch nun aber doch einmal etwas zum Nachdenken vorlegen. Erinnert ihr euch noch aus einer der letzten Stunden, daß wir davon sprachen, was im Mittelalter das höchste Gelübde des Ritters war? Den Schwachen und Unterdrückten beizustehen. So wie der wahre Reichtum sich darin kundgibt, daß man schenken und abgeben kann, weil man eben weit mehr hat, als man für sich selber zu verbrauchen vermag — so zeigt sich auch die wahre Kraft darin, daß man Andern davon abgeben kann. Hilfe und Rücksicht ist immer ein Beweis von Stärke, Selbstsucht und Roheit ein Zeichen der Schwäche. Darum ist man auch in den Wachstumsjahren, den sogenannten Flegeljahren, so oft roh und selbstsüchtig, weil in dieser Zeit das Wachstum alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt, sodaß er selten Überschüsse für seine Mitmenschen hat: nur sehr starke Menschen sind schon in den Flegeljahren ritterlich und voll Sorge für Andere. Darum ist es auch begreiflich, daß gerade ein kraftvoller junger Mensch seine Mutter ehren wird, nicht nur weil es seine Mutter ist, sondern auch, weil die Mutterliebe uns am vollkommensten die Heldenkraft der selbstlosen Hilfe verkörpert und weil ihr Bild uns immer daran mahnt, daß alle menschliche Kraft ihre Blüte und ihre Weihe erst dann erreicht, wenn sie sich zur dienenden und sorgenden Liebe entfaltet. Im Berufe des Mannes z. B. wird sich die wahre Kraft ebenfalls nicht darin offenbaren, daß er gewaltig mit den Ellenbogen um sich stößt und auf Kosten Anderer seinen Vorteil erreicht und nur für sich sorgt und denkt — sondern darin, daß er ritterlich wirkt und strebt, d. h. voll Fürsorge für Alle, die von seiner Arbeit abhängen — mag er nun der oberste Beamte eines Reiches oder ein Weichensteller oder ein Fabrikant sein. Darum müßten Alle, wenn sie ihren Beruf heilig ernst auffassen, sich und ihr Tageswerk segnen lassen von dem Bilde der höchsten Mutterliebe!

Man sagt manchmal von seinem kleinen Mädchen: „O, sie hat schon so etwas Mütterliches an sich“. Wenn man das von einem Knaben sagte, so würde er es als eine Beleidigung betrachten. Aber das ist eben das Falsche. Was ist denn Ritterlichkeit anderes als Mütterlichkeit — zarte Fürsorge für anvertrautes Leben? Ein Mann

und ein Knabe sind um so vornehmer und vertrauenswürdiger je mehr ihre ungestüme Kraft durch „Mütterlichkeit“ veredelt und gebändigt ist. Es ist, als ob Knaben erst dann den Ritterschlag erhielten, wenn sie das ganz mit dem Herzen begriffen haben. Bei den Malayen gilt der Knabe erst dann als Mann, wenn er einem Feinde den Kopf abgeschnitten hat — bei uns sollte ein Knabe erst dann als Mann gelten, wenn er irgend eine schwere Tat der Pflege und Hilfe vollbracht hat. Wie sehr die Mütterlichkeit den jungen Menschen zum Manne macht, das kann man in solchen Familien sehen, wo der Vater früh gestorben ist und wo nun der älteste Sohn der Beistand der Mutter und der Schützer seiner Geschwister werden muß. Das werden später meistens die festesten und vornehmsten Männer: denn der größte Feind der Männlichkeit ist das Mitleid, das man mit sich selbst hat — das gewöhnen sich aber meist nur die ab, die früh für Andere denken und fühlen müssen. Die mit dem großen Mundwerk und dem schneidigen Getue werden meist keine wahrhaften Männer, denn da sie so übermäßig mit sich selbst beschäftigt sind, so zeigen sie sich dann bei der Feuerprobe meist schrecklich weich gegen sich selber und erweisen sich als Feiglinge und Schwächlinge. Und da sie all ihren Dampf für Lärmen und Poltern ausgegeben haben, so haben sie natürlich nichts mehr übrig, wenn's ans Werk geht.

Könnt ihr euch einen mütterlichen Hotelportier vorstellen? Ich sehr gut: Die Art, wie er die Koffer auflädet, wie er den Leuten in den Omnibus hilft und wieder heraus, und wie er mit den Hausknechten umgeht — all das zeigt, ob er „die Mutter“ zu seinem Schutzengel gemacht hat oder ob er bloß ein klotziger Handlanger ist. Auch ein Hotelbesitzer, der einen Tropfen Mütterlichkeit in sich hat, wird ein ganz anderer Mensch sein als so Einer, der wie ein brüllender Löwe in den Gängen umhergeht und die Bediensteten anfährt. „Mütterlichkeit“ den Gästen gegenüber würde bedeuten: ihnen keine verfälschten Nahrungsmittel vorsetzen, ihnen keine feuchtkalten Betten zumuten, für rechte Ruhe im Hause sorgen, Alles recht reinlich halten; Mütterlichkeit den Bediensteten gegenüber würde heißen: nicht bloß anständigen Lohn zahlen, sondern auch für genügende Nachtruhe sorgen und für nahrhaftes Essen und auch für einen freien Nachmittag!

Aber nicht bloß im Beruf, sondern im ganzen täglichen Leben und Verkehr läßt sich solche Mütterlichkeit zeigen — so eine zarte und starke Fürsorge, die bis ins Kleinste vorausdenkt, die Wünsche errät, ehe sie ausgesprochen sind und in jedem Worte voll Hilfe und Schonung ist. „Mein Vater hat nämlich gesagt, die Metzger seien meist rohe Burschen", so sagt Max laut in der Klasse, obwohl er weiß, daß der Vater eines Kameraden Metzger ist. Ist das mütterlich — ist es behutsam und mitfühlend? Dann gibt es auch Knaben und Mädchen, die machen sich über die Religion der Anderen lustig oder sprechen feindselig davon: auch das ist roh, es ist ein Schlag ins Gesicht — und Mütterlichkeit meint, daß man Schläge abwehrt und zärtlich die Hand über wunde und empfindliche Stellen breitet.

Ich hörte einmal, wie einige Mädchen in einer Laube so recht boshaft und lieblos über abwesende Mitschülerinnen klatschten — Eine nach der Anderen wurde vorgenommen. Nachher sah ich zu meinem Schrecken, daß sie einer kleinen achtjährigen Schwester erlaubt hatten, zuzuhören. War das mütterlich? Ist solche Gedankenlosigkeit nicht noch weit gefährlicher, als wenn man ein zartes Kind einem erkältenden Winde aussetzt?

Ich sage euch, Mütterlichkeit lernt man nicht durch Puppenspielen und Puppenpflegen, sondern nur dadurch, daß man sich selbst zur feinsten Wachsamkeit erzieht für Alles, was den Anderen bedrücken oder beschädigen und verletzen könnte und erfinderisch wird in jeder Art von großer und kleiner Hilfe. Und glaubt mir, es gibt nichts Holderes und Schöneres als so ein Menschengesicht, das verklärt ist von wahrer Teilnahme und umsichtiger Liebe, und es gibt nichts Traurigeres als das enge und ängstliche Gesicht eines Menschen, der immer nur Caroussel fährt um sein eigenes kleines Ich![1])

---

[1]) Die Kunst sollte in das Leben des Kindes nicht wie ein Mädchen aus der Fremde hineintreten, sondern als reichste und lebendigste Darstellung eigenen Erlebens und Schauens; die herrlichen Madonnenbilder der deutschen und italienischen Kunst des Mittelalters und der Renaissance sollten im Anschluß an solche Besprechungen vor Augen geführt werden: Wie in jenen Kunstwerken das Tiefste der Mütterlichkeit auf ein Menschenantlitz gezaubert ist, die vollkommene entsagende Liebe, so rein, so voll Verzeihung und Erbarmen, wie sie im Banne des irdischen Leibes niemals zur Entfaltung kommen kann. Solche

Manchen scheint die Gabe zu opferwilliger Liebe geradezu angeboren zu sein. Wißt ihr aber, daß man Liebe auch lernen kann? Daß man seine Augen zur richtigen Aufmerksamkeit erziehen, sein ganzes Wesen an mütterliche Sorgfalt gewöhnen und daß man durch tapferes Dienen frei werden kann von der Angst um das kleine Selbst?

Übt euch, die Türe leise zu schließen, die Teller und Tassen geräuschlos hinzustellen, alle Sachen mit beinahe ehrerbietiger Zartheit und doch Festigkeit anzufassen, laßt bei Tische eure Augen beständig herumgehen, nicht nach den größten Bissen, sondern nach dem, was Vater oder Mutter oder die Gäste gerade brauchen, macht dem Mädchen Platz, wenn es schwere und heiße Schüsseln auf den Tisch niedersetzen will, paßt auf, daß ihr nur Gespräche vorbringt, die eurem müden Vater zur Erholung und Ausspannung dienen, statt ihn zu ärgern oder aufzuregen — da werdet ihr sehen, wie allmählich aus eurer Jugendkraft das mütterliche und ritterliche Wesen wie eine Blume hervorbricht.

---

4. Die barmherzige Schwester.

Ich traf kürzlich einmal einen steinreichen Mann, der die ganze Welt durchreist und Vieles gesehen und erlebt hat, wovon unsereiner kaum einmal träumen kann. Als ich ihn fragte: „Wann haben Sie sich eigentlich am glücklichsten gefühlt in Ihrem Leben?“ — Da sagte er: „Als ich in München den Typhus hatte und im Krankenhause lag.“ „Und das war Ihre schönste Zeit?“ fragte ich ganz erstaunt. „Ja. Mich pflegte eine barmherzige Schwester und ihre Engelsmilde und Geduld kann ich nie in meinem Leben vergessen. Ich war ihr ein Fremder und sie hatte außer mir noch andere Kranke und Tag und Nacht schweren Dienst — aber die ganzen acht Wochen hindurch sah ich auf ihrem Gesichte nur immer die gleiche leuchtende Güte — niemals auch nur den kleinsten Zug von Verdrossenheit oder Gereiztheit. Ja, damals war ich im Himmel.“

Kunstwerke wirken auf den Menschen wie Vergrößerungsgläser für das Beste und Tiefste in seinem eigenen Herzen — sie erregen in ihm Sehnsucht nach seinem eigenen besseren Selbst.

Also im Krankenhaus war seine glücklichste Zeit! Nun stellt euch einmal vor, wie dieser reiche Mann von allen Ärmeren beneidet wird. Der muß ja im Himmel leben, so denken sie Alle. Er kann täglich mehrere tausend Mark verbrauchen. Er kann mehreremals am Tage zu Mittag essen, kann sich Alles kaufen, was er will, und reisen wohin er will. Er fährt erster Klasse durchs Leben! Und dieser Mann hat Heimweh nach einem Münchener Krankenhaus, wo er den Typhus gehabt und von einer barmherzigen Schwester gepflegt worden ist! Warum hat er wohl Heimweh? Weil der Himmel in der Liebe liegt und nicht im Geldsack. Der schönste und rührendste Anblick auf der ganzen Welt ist die erbarmende Liebe, die Nichts für sich wünscht, die nur dienen und heilen will. Alles, was man sich für Geld kaufen kann, das ist ja nichts gegen ein gütiges Antlitz, das sich auf uns niederbeugt und uns Trost zuflüstert. Und je mehr Geld Einer hat, desto weniger wirkliche Liebe wird ihm meist zuteil. Denn wie der Magnetberg in der Sage alles Eisen anzieht in den vorüberfahrenden Schiffen, so zieht das Geld alles Gierige und Rohe in den Menschen an.

Darum leuchtet eine barmherzige Schwester mit ihrer immergleichen stillen Hilfe wie ein Stern in diesem dunklen Erdental des Streites und der Ungeduld und entzündet eine tiefe Sehnsucht nach Allem, was gut und heilig ist.

Glaubt ihr nun, daß nur dieser steinreiche Mann ein Heimweh nach der barmherzigen Schwester hat? Nein — noch viele, viele Andere, die niemals solch' Eine kennen gelernt und auch viele, die selber grob und unbarmherzig sind und denen man kein Heimweh auf dem Gesicht ansieht. Denn im tiefsten Herzensgrunde weiß jeder, daß nur die geduldige Liebe selig macht und daß es keinen Himmel gibt außer ihr — aber sie wissen den Weg nicht zu finden. Sie suchen ein Beispiel, ein Vorbild der Güte, einen Schutzengel gegen ihre eigene Roheit und finden ihn nicht. Denn es gibt leider erst sehr wenige barmherzige Schwestern. Und die sind nur im Krankenhaus zu finden. Die Gesunden haben noch keine. Und doch brauchen die Gesunden sie vielleicht ebenso sehr. Denn sie haben oft Gebrechen und Wunden in ihrer Seele, die noch viel mehr Geduld und Aufopferung nötig haben, als die Krankheiten des Körpers. Wenn einer hochmütig ist, so sieht man es freilich nicht so, wie einen geschwollenen

Fuß — aber ist es darum weniger krankhaft? Er hat eine geschwollene Seele, und die muß noch viel ernster und liebevoller in Kur genommen werden, als eine geschwollene Backe oder ein geschwollener Fuß. Den Fuß heilt man auch nicht dadurch, daß man darauf tritt, und eine Seele erst recht nicht. Oder wenn ein äußerlich Gesunder jähzornig oder empfindlich oder mißtrauisch ist — ist er da nicht auch leidend und entzündet in einem Teil seines Wesens, und bedarf er nicht einer besonderen Pflege, und kann er nicht zu Grunde gehen an seiner inneren Krankheit, wenn man sorglos und unbarmherzig damit umgeht? Wer ist denn überhaupt ganz gesund? Die im Krankenhause liegen, haben oft viel gesundere Seelen und Nerven, als die in der Sonne umherspazieren — jeder ist irgendwo leidend und wund und anderswo kräftig und stark.

Darum möchte ich euch ans Herz legen: werdet barmherzige Schwestern. Ich meine damit nicht, daß ihr ins Krankenhaus gehen sollt. Nein — ihr sollt euch nur erinnern an jene Schwester im Münchener Krankenhause und euch fragen, ob ihr nicht ihr ähnlich werden möchtet, und ob es etwas Schöneres auf der Welt gibt, als solch ein Licht auszustrahlen? Wie anders würde es wohl in der Welt aussehen, wenn solche Schwestern nicht nur in den Lazarethen walteten, sondern auch bei den Gesunden und Starken, den Zornigen und Hochmütigen, den Habsüchtigen und Engherzigen, den Trotzigen und Verstockten? Wenn alle diese einmal am Beispiel spürten, was Liebe und Aufopferung ist und Sehnsucht bekämen danach?

Nur müßt ihr nicht glauben, daß ihr so ganz ohne Vorbereitung barmherzige Schwester werden könnt. Was muß die Krankenschwester lernen? Sie muß lernen, wie man zart und schonsam mit den Kranken umgeht, wie man ihn beruhigt und ermutigt, wie man ihn bettet und verbindet. Und sie muß all ihr eigenes Behagen in einem Meer von Geduld ertränken. Barmherzige Schwester für die Gesunden zu werden, ist aber fast noch schwerer, weil sie nicht so sehr unser Mitleid wachrufen und weil sie uns mehr reizen, als die hilflosen Kranken. Aber man kann es lernen durch Übung — und wer sich so recht von Herzen sehnt, eine Sonne zu werden für seine Mitmenschen, auf dessen Stirn wird auch endlich, endlich ein Schimmer zu leuchten beginnen. Beginnt nur damit, wenn ihr schlecht reden hört von anderen Menschen, oder lieblosen

Klatsch über eure eigenen Bekannten und nun in Versuchung kommt, in den Chor einzustimmen. Seid dann barmherzige Schwestern: Sagt von dem Angeklagten, er sei nicht so schlimm, wie er scheine, er habe auch gute Seiten, von denen man lernen könne, und was er sage, sei wohl gar nicht so bös gemeint, wie es sich anhöre — kurz: Redet zum Guten und beruhigt die Aufgeregten. Und wenn ihr mit empfindlichen und streitsüchtigen Menschen umgeht, so faltet immer einmal still die Hände unter dem Tisch und gelobt euch, der Liebe treu zu bleiben und sie geduldig zu pflegen und heiter zu bleiben — damit auch von euch einst ein Mensch sagen kann: „Ja, damals war ich im Himmel."

---

5. Fürbitterinnen.

Ihr hört heute schon viel davon, daß die Frauen allmählich beginnen, auch die Männerberufe für sich zu erobern, um in immer wachsender Zahl Ärztinnen, Advokatinnen, Gelehrte und anderes zu werden.

Ich will euch heute vom schönsten aller Frauenberufe erzählen — von einem Berufe, den man obendrein noch neben allen anderen Berufen betreiben kann.

Ihr habt gewiß schon davon gehört, daß in der katholischen Kirche die heilige Jungfrau als Fürbitterin für alle reuigen Sünder verehrt wird. „Heilige Mutter Gottes — bitt für uns", so betet der Gläubige und hofft, daß Maria, die aus dem sterblichen Leben und Leiden zur höchsten Verehrung emporstieg, dereinst vor dem Throne Gottes ein Wort voll gnädigen Erbarmens für den Sterblichen sprechen werde.

Meinet ihr nun nicht, daß es auch auf Erden der schönste Beruf der Frau sei, Fürbitterin zu werden? Immer dort, wo ein Mensch angeklagt und verurteilt wird, für ihn einzutreten und die Strenge des Gerichtes zu lindern? Und ist nicht das ganze menschliche Leben mit seinem Haß, seiner harten Nachrede und seinem blinden Mißverstehen ein unendliches Feld der Fürbitte? Wenn über einen Menschen lieblos geklatscht und geurteilt wird — da steht man stets vor zwei Möglichkeiten, von denen man leider meist nur die erste ausnützt: man kann einstimmen und seinen eigenen Beitrag

zur Verhöhnung und Entstellung des Nächsten liefern — oder man kann ihn in Schutz nehmen, sein Wesen erklären und entschuldigen, sein Gutes ans Licht rücken und Mißverständnisse beseitigen. Wieviel froher ist's Einem ums Herz, wenn man das Letztere gewählt hat, wenn man Schutzengel gewesen ist für einen Abwesenden — und damit auch zugleich Schutzengel für die, welche erbarmungslos und spöttisch über ihn urteilten. Ich meine sogar: selbst dann, wenn es sich um die Feinde und Gegner unserer Teuersten handelt, sollte eine Frau niemals Zorn und Abneigung noch zu schüren suchen, sondern auch hier Fürbitterin sein und das Benehmen der Gegner in milderem Lichte zeigen und verständlich zu machen suchen, ja sogar die Frage stellen, ob nicht auch ihnen Unrecht geschehen sei: sie hilft dadurch auch den Eigenen. Denn Alles, was wir aus blinder Feindseligkeit und Abneigung reden und tun, das rächt sich irgendwo und irgendwie im Leben an uns, sei es auch nur dadurch, daß es uns selbst verroht und verblendet.

Fürbitterin zu sein — auch diesen Beruf muß man studieren, lernen und üben: man muß das Auge öffnen und das Leben und Reden der Menschen einmal durchsuchen nach Gelegenheiten zur Besänftigung und Verteidigung — da wird man mehr finden, als Sterne am Himmel! Und man wird zum eigenen Schrecken gewahr werden, in wieviel tausend großen und kleinen Fällen man noch Hetzerin und Fürschimpferin gewesen ist, statt Fürbitterin — und man wird auch merken, wieviel Selbstüberwindung das Fürbitten verlangt und wieviel Tapferkeit!

Macht euch für euren neuen Beruf die herrlichen Worte zu eigen, die der griechische Dichter Sophokles einst vor mehr als zweitausend Jahren seiner Heldin Antigone in den Mund legte:

„Nicht mitzuhassen — mitzulieben bin ich da!"

---

6. Kann man von den Mädchen nichts lernen?

Ich will euch heut einmal erzählen von einem lustigen Bilde, das ich kürzlich gesehen. Unter der Dorflinde sind Buben und Mädchen versammelt und schauen einem kleinen anmutigen Mädchen zu, das mit zierlich emporgehobenen Röckchen einen neuen Tanz vor-

macht, den sie wohl eben in der Tanzstunde gelernt hat. Hinter ihr drein aber geht ein Bub, der sie nachzuahmen sucht und mit gespreizten Fingern seine Hose hält und seinen Kopf ebenso lieblich zu wiegen sucht wie das Mädchen — aber es gelingt ihm natürlich nicht, und er sieht entsetzlich tölpelhaft dabei aus. Aber ich muß doch sagen, es würde gar nichts schaden, wenn die Buben etwas bei den Mädchen in die Schule gingen und etwas mehr Anstand und Anmut in den Bewegungen lernten. Und nicht nur in den Bewegungen, sondern auch in der Stimme und im ganzen Auftreten. Oder meint ihr etwa, das sei eine Schande für einen Buben, wenn er dem Mädchen etwas abgucke, und männlich sei man nur, wenn man recht plump und klotzig daherkomme und recht unbescheiden brülle und lärme und die Türen hinter sich zuwerfe, daß das ganze Haus zittert? Wißt ihr, warum ich gerade das Gegenteil glaube? Weil ich die Leute oft beim Schlittschuhlaufen beobachtet und dabei gesehen habe, daß die Ungeschicktesten und Schwächsten den meisten Lärm machen und auf dem Eis herumschrapen, als wenn sie eine Kompotschüssel auskratzten, und nicht wissen, wohin mit ihren Armen und Beinen. Und obendrein verstehen sie niemand auszuweichen, sondern sie segeln wild drauf los und stoßen alle Augenblicke so mit den Anderen zusammen, daß ein großes Gepurzel entsteht. Wer aber Kraft und Übung hat und eiserne Muskeln, der schwebt so leicht und zierlich dahin wie eine Tänzerin, daß man kaum eine Anstrengung sieht; er rennt auch mit niemand zusammen, sondern schlängelt sich geschickt durch die dicksten Haufen, und wenn er doch mal mit einem Ungeschickten zusammenstoßen sollte, so sagt er nicht bloß „Hupla“ und läuft dann brummig weiter, sondern hilft dem Gefallenen noch wieder auf, klopft ihn ab, entschuldigt sich und gleitet dann majestätisch davon. Daran erkennt man den Starken, der seine Muskeln in der Gewalt hat. Das aber gilt nicht nur fürs Schlittschuhlaufen, sondern fürs ganze Leben. Durch tölpeliges und lautes Benehmen, durch unbescheidenes und rücksichtsloses Auftreten zeigt man keine Männlichkeit, sondern nur seine Schwäche. Man ist ein Anfänger und Stümper, aber kein Meister. Manche bleiben ihr ganzes Leben solche Stümper, und wie der ungeschickte Eisläufer jeden dritten Menschen anrennt, so geraten sie auch alle Augenblicke in Streit, sind so tölpelig in ihrer Seele, daß sie niemals rechtzeitig aus-

weichen können, sondern geradeswegs in die Bankgelegenheit hineinfahren müssen.

Also meint nur ja nicht, daß Rücksicht und Stille und Bescheidenheit ein Zeichen von Schwäche sei und einem Buben schlecht anstünde. Nein — je mehr Kraft einer hat, desto feiner und liebenswürdiger kann er sein. Das rohe Getue soll er nur den Tölpeln überlassen, die weder ihre Arme noch Beine, noch ihre Zunge in der Gewalt haben und denen man es verzeihen darf, weil sie noch keine rechte Stärke haben.

Sexuelle Pädagogik.

Die erste Aufklärung.

1. Allgemeines.

Es gibt wohl kein Gebiet menschlichen Lebens, auf welchem sich zügelloses und gedankenloses Handeln oder Gehenlassen so tragisch und unerbittlich durch körperliche und geistige Zerstörung eigenen und fremden Daseins rächt, als das geschlechtliche Gebiet. Man sollte dementsprechend meinen, daß die Hauptaufmerksamkeit aller Erzieher darauf konzentriert sein müsse, den Heranwachsenden gerade hier die rechte Aufklärung und die geeigneten geistigen Hilfen zu geben, in ihren Seelen ein lebendiges Interesse an der geistigen Beherrschung ihres Trieblebens zu wecken und ihnen die Lebenserfahrung der Generationen in eindrucksvoller Weise zugänglich zu machen.[1]) Leider sehen wir gerade das Gegenteil davon. Abgesehen von einigen ganz allgemeinen Ermahnungen, die hier pädagogisch völlig wertlos sind, überlassen die allermeisten Eltern die Jugend gerade in den kritischen Jahren ihrer körperlichen Entwicklung völlig sich selbst, ihrer planlosen Neugier, ihren dunkeln Instinkten und weisen sie darauf an, sich die nötige Information aus den trübsten Quellen allmählich zusammenzusuchen, meistens in schmutzigen Gesprächen mit Freunden oder Freundinnen, die durch Lektüre, Erkundigungen und Beobachtungen vorzeitig hinter das Geheimnis gekommen sind. So haben wir dann

---

[1]) Dr. Mary Allan sagt: „Man gibt doch auch einem Kinde kein scharf geschliffenes Messer in die Hand, ohne es auf seine Gefährlichkeit aufmerksam zu machen. Aber obgleich die Eltern sehr wohl wissen, daß die mißverstandenen und mißleiteten sexuellen Gewalten viel mächtiger und gefahrvoller sind als das schärffte Messer, versäumen sie es dennoch, ein führendes Wort zur rechten Stunde zu sprechen. Statt dessen nehmen dann die Vorwürfe kein Ende, wenn der Jüngling in seiner Unkenntnis sich und Andere beschädigt."

folgendes Resultat: Die erste Einführung in ein Gebiet, auf welchem alles Lebensglück von der Vergeistigung des Trieblebens abhängt, von der Art, wie die Welt der Instinkte mit der Welt des Erkennens und Mitfühlens in Kontakt gesetzt wird — die erste Einführung in dieses Gebiet geschieht so, daß die erwachenden Triebe mit den allerniedrigsten Gefühlen und Vorstellungen, mit der Lust am Schmutzigen und Heimlichen und mit der bloßen selbstsüchtigen Genußsucht in Verbindung gesetzt werden. Und diese jahrelange pädagogische Fahrlässigkeit glaubt man dann mit einer kurzen Abschiedsermahnung wieder gutmachen zu können, wenn der Sohn in die Fremde zieht und dort nun mit seiner aus allen möglichen dunklen Ecken zusammengesuchten Information imstande sein soll, der Versuchung einen Widerstand entgegenzusetzen, den nur ein erleuchtetes Gewissen gewähren kann!

Das Gefährlichste an jener verstohlenen Art der Information aber ist, daß dieselbe die Knaben jahrelang daran gewöhnt, das sexuelle Leben nur vom Standpunkt des persönlichen Verlangens und Genießens zu betrachten. Alles andere Wissen, was der Jugend überliefert wird, ist entweder unpersönlich, wie Mathematik, Sprachen, Naturwissenschaften, oder es appelliert, wie z. B. Geschichte und Literaturkunde, zugleich an höhere Gefühle. Nur das Wissen von den geschlechtlichen Tatsachen und Beziehungen wird überliefert lediglich mit heimlichen und lüsternen Hinweisen und Ausblicken auf die eigene niedere Befriedigung. Kein Wunder, wenn dies Wissen dann auch nur im Dienste der kurzsichtigsten Genußsucht angewendet wird. Treten dann später höhere Vorstellungen und Verantwortlichkeiten ins Bewußtsein, dann haben dieselben meist keine motivierende Kraft mehr — die Sinnlichkeit ist bereits zu stark geworden und schafft sich ihre eigene Philosophie, um dem Geiste auf seinem eigenen Gebiete zu begegnen. So entstehen dann die Männer, die im gewöhnlichen Leben nicht ohne Gutherzigkeit und Gewissen sind, die aber auf geschlechtlichem Gebiete mit größter Naivetät über Menschenglück und Menschenwürde hinwegschreiten und in der Ehe nur eine Veranstaltung für ihr eigenes sinnliches Behagen sehen — ohne Ahnung von den Anforderungen, die gerade das intimste Zusammenleben zweier Menschen an Willensdisziplin, Geduld und Feingefühl jedes Einzelnen stellen muß. Die Frauen, die heute mit sol-

chen Gatten — in den verschiedensten Nüancen — zu tun haben und den Egoismus der Männer anklagen, sie sollen sich nur fragen, ob sie nicht vielleicht in der Erziehung ihrer eigenen Knaben dieselben Fahrlässigkeiten begehen, die sie den Müttern ihrer Gatten nicht ohne Grund zum Vorwurf machen.

Das Stillschweigen der Eltern in Bezug auf die geschlechtlichen Fragen hat aber noch eine andere gefährliche Seite. Es untergräbt die Achtung vor dem Werte der gesamten geistigen und moralischen Leitung, wenn der Zögling entdecken muß, daß diese Leitung, die sonst immer zur Hand ist und so sorglich auf allen Details verweilt, gerade da versagt, wo die schwierigsten Rätsel, die stärksten Versuchungen und die lockendsten Verführungen den jungen Menschen bedrängen.[1]) Muß er sich nicht sagen: „Wenn der Rat und die Aufklärung der Erwachsenen gerade dort nichts zu geben hat, wo ich so ratlos bin und wo der eigene Körper mich so beunruhigt mit seinen Forderungen — kann ich dann diesem Rate auch auf den anderen Lebensgebieten folgen? Verlangt vielleicht das wirkliche Leben etwas Anderes vom Menschen als das, was das Elternhaus und der Katechismus gebietet? Und lassen mich vielleicht meine Erzieher eben deshalb im Stich mit ihrem Rate, oder begnügen sich mit ein paar allgemeinen Ermahnungen, weil sie selber der Ansicht sind, daß die Moral und das Gewissen für dieses Gebiet nichts zu sagen haben oder wenigstens auf Gehorsam nicht rechnen dürfen?[2]) Darf man vielleicht auf diesem Gebiete mit gutem Gewissen der Stimme der

[1]) Der englische Geistliche Rev. Lyttelton hat ein vortreffliches kleines Buch geschrieben über die Unterweisung der Jugend auf sexuellem Gebiete (Vgl. unser Literaturverzeichnis!), in welchem er auch für die kirchliche Seelsorge die Notwendigkeit vertritt, hier durch eingehende Aufklärungen und Besprechungen eine wirkliche Hilfe zu geben. Wenn die kirchliche Lehre nicht die konkreten Konflikte der Jugend bis hinab in ihre körperlichen Bedrängnisse eingehend behandle und beantworte, so büße sie ihre Autorität ein, die gerade darauf beruhen müsse, daß sie eine einleuchtende Deutung und Lösung für die konkreten Probleme des persönlichen und sozialen Lebens zu geben vermöge.

[2]) Der oben zitierte Rev. Lyttelton sagt: „Der Knabe muß ja das Gefühl bekommen, es gäbe ein Gebiet im menschlichen Leben, wo man keinen Führer braucht als die eigenen Wünsche.“ Wenn man dann endlich an die Ritterlichkeit appelliere, dann habe er schon ein Jahrzehnt lang alle jene Beziehungen vom rein selbstischen Standpunkt anzusehen gelernt.

Natur folgen? Und wenn man es hier darf, wo doch kein Mensch das, was er tut, nur für sich allein tut — warum darf man sich dann nicht auch auf allen andern Gebieten nachgeben? Ist das Gewissen vielleicht nur ein Vorurteil, das man abwerfen darf, wenn der Bart zu wachsen beginnt?

Wer die heutige Jugend kennt, der weiß, wie häufig diese Gedankengänge wirklich eintreten — es braucht dann nur noch Nietzsche dazu zu kommen und der Übermensch ist fertig.

---

2. Vorschläge.

Zweifellos ist eine taktvolle und wirksame Aufklärung über die Tatsachen und Gesetze des Geschlechtslebens ein recht schwieriges pädagogisches Problem. Aber selbst die ungeschickteste Aufklärung seitens der Eltern ist hier besser als das Schweigen — denn das Schweigen ist gleichbedeutend damit, daß die Information nunmehr von der Gasse übernommen wird. Daß ein Erwachsener in tiefem Ernst die Aufklärung gibt, das allein ehrt ja schon das Kind und erhält in ihm das Vertrauen zu seinen Erziehern — ebenso wie auf der andern Seite nichts so sehr die Vertrauensbeziehung untergräbt, als wenn die Erwachsenen in den wichtigsten Fragen des Menschenlebens das Kind mit Märchen und Geheimtuerei abfinden, so daß es sich gezwungen sieht, das gewünschte Wissen auf heimlichem Wege zu sammeln.[1])

Es ist nun nicht gesagt, daß die Eltern jedem neugierigen Kinde sofort Rede stehen müßten. Eine gewisse Reife sollte sicher abgewartet werden — sagen wir etwa das Alter von 12—13 Jahren.

---

[1]) Schon der Pädagoge Salzmann sagte im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts: „Ich glaube es gern, daß eine solche Unterredung viele Überwindung kostet. Aber was muß man überwinden? Vorurteil und weiter nichts. Den Nutzen, der daraus entspringt, traue ich mir nicht zu berechnen. Die Vertraulichkeit zwischen Kind und Vater, Schüler und Lehrer, Zögling und Erzieher hat nun den höchsten Grad erreicht, und jenes ist nun willfährig gemacht, diesen zu seinem geheimsten Ratgeber zn wählen. — Welcher Gewinn! Wenn nun neue Empfindungen sich regen, die es sich nicht zu erklären weiß, wo wird es anders Erklärung suchen als bei seinem Vertrauten? Ein anderes Kind wird indessen zu seiner Einbildungskraft, den Dienstmädchen, den Bedienten und Jugendgenossen seine Zuflucht nehmen . . .“

Äußert das Kind vorher Zweifel an den Storchenmärchen und stellt direkte Fragen, so antworte man ihm: „Woher die kleinen Kinder kommen, das ist etwas, das du jetzt noch nicht verstehst. Selbst wir Erwachsenen verstehen erst den kleinsten Teil davon. Ich will dir aber versprechen, daß ich es dir einmal erzähle und erkläre an deinem zwölften Geburtstag — aber nur wenn du mir etwas Anderes versprichst: Weißt du, es gibt so naseweise Buben und Mädchen, die tun so, als wüßten sie Alles schon ganz genau, weil sie irgendwo einmal etwas aufgeschnappt haben, aber ohne Sinn und Verstand — versprich mir, daß du niemals hinhörst, wenn sie davon zu reden beginnen; denn du kannst sicher sein, das wirkliche Geheimnis wissen sie nicht, denn sonst würden sie nicht davon reden — wer es wirklich weiß, der hält es heilig und still und trägt es nicht auf der Gasse herum."

Was nun die erste Einführung in die Entstehung des Lebens betrifft, so haben einige englische und amerikanische Ärzte und Pädagogen vorgeschlagen, diese Unterweisung eng an eine Darlegung der Fortpflanzung und Befruchtung bei den Pflanzen zu knüpfen, auch die Entwicklung des Hühnchens im Ei zu besprechen, und es dann dem Kinde sozusagen selbst zu überlassen, die Konsequenzen betreffend die nämlichen Vorgänge im Menschenleben zu ziehen. Die betreffenden Schriftsteller haben aber ihre Darlegungen viel zu ausschließlich mit solchen naturwissenschaftlichen Aufschlüssen angefüllt — was wir für höchst bedenklich halten: Der Mensch wird dadurch zu nahe mit dem vegetativen und animalischen Leben zusammengerückt, während das Wesen der Aufklärung auf diesem Gebiete gerade darin bestehen muß, von vorn herein die ganze Welt der höheren Gefühle aufzurufen, die den Menschen vom Tiere unterscheiden und in ihm das Verlangen nach Befreiung von der Knechtung durch das Natürliche erzeugen. Wohl sollen die Vorgänge der untermenschlichen Welt zur Erläuterung der bezüglichen biologischen Tatsachen verwendet werden — aber man vermeide es, gerade bei der ersten Einführung, das Biologische in den Vordergrund des Interesses zu rücken, — das Wichtigste ist die Einführung des Kindes in die heiligenden Gedanken, mittels derer die Jahrhunderte allmählich die Verbindung der Geschlechter über das Tierische erhoben und der geistigen Welt untertan gemacht haben. Ich gebe im Folgenden einen Vorschlag, wie etwa eine Mutter mit einem zwölfjährigen Knaben reden sollte:

a) Mutter und Sohn.[1])

„Mein lieber Walter — Du bist jetzt schon ein ernsthafter kleiner Mensch — darum hab' ich mir vorgenommen, heute einmal mit dir über etwas sehr Ernstes und Wichtiges zu sprechen:

Dir ist gewiß schon manchmal die Frage aufgestiegen, woher eigentlich die kleinen Kinder kommen? Daß der Storch sie bringt, das wirst du wohl kaum mehr glauben und gewiß sagen, das sei so ein Kindermärchen, wie das von den sieben Raben oder von Schneewittchen und den Zwergen.

Sieh, wenn ich dir so ins Auge schaue und sage: „Mein Kind" — so meine ich damit nicht nur, daß du mir geschenkt bist, damit ich dich liebe, pflege und erziehe — nein, ich denke dabei noch an etwas Anderes, was viel schöner ist als alle Märchen vom Storche, und was wirklich wahr ist, obgleich du es im ersten Augenblick gar nicht glauben wirst. Und weißt du, was das ist? Denke dir, wir kennen uns schon viel länger als du glaubst, wir waren schon jahrelang bei einander, bevor du zur Welt kamst. ‚Wie ist das möglich?' wirst du fragen. Ja, höre nur! Hast du wohl schon einmal gesehen, wie der Same, aus dem die Pflanze hervorquillt, wie der tief unten im Blütenkelch verborgen sitzt und im Spätsommer heranwächst, bis er reif ist und abfällt, oder an feinen Fäden seine Reise in die Welt antritt? Sieh, so hast auch du wie eine zarte Knospe im Innern deiner Mutter, unter ihrem Herzen, geschlafen, lange, lange Zeit.

Nun begreifst du wohl auch, warum ich dich so innig liebe und warum du so an mir hängst? Ja, wir gehören so zueinander, wie sonst nie zwei Menschen zusammengehören auf der Welt: Wir sind ein Leib und eine Seele. Und denke dir, schon viele Monate, bevor ich dich endlich unter vielen Schmerzen ans Licht brachte, merkte ich, wie du in meinem Innern lebendig wurdest, und gab dir nicht nur von meinem Lebensblute, sondern auch tausend Wünsche für deine kleine Seele, daß sie rein und stark werde und trachtete danach, mich mit frommen und guten Gedanken zu erfüllen, damit sie zu dir

[1]) Wenn manche Eltern sich scheuen, diese Fragen mündlich mit ihren Kindern zu besprechen, so mögen sie denselben ruhig diese Kapitel zu lesen geben.

hinunterstiegen wie gute Engel und dein erwachendes Leben segneten. Und kannst du dir denken, welche Sehnsucht ich hatte, endlich zu erleben, wie du mich mit deinen Augen anschauen würdest?

Nun wirst du aber wohl auch wissen wollen, wie es gekommen ist, daß du jahrelang so still in meinem Innern geschlafen hast als winziger Menschenkeim und dann plötzlich begonnen hast, zu wachsen und dich zu regen und ans Licht zu drängen? War es die Sonne, die dich weckte, so wie sie im Frühling die Keime der Pflanzen aus dem Boden lockt?

Ja gewiß, es war ein Sonnenstrahl: die Liebe deines Vaters zu mir, das war die Sonne, die dich zum Leben rief, so wie der Kuß des Prinzen das Dornröschen erweckte.

Nicht nur die Frau trägt die Keime neuer Menschen in sich, sondern auch der Mann. Das ist ganz ähnlich wie bei den Blumen, die — mit wenigen Ausnahmen — auch nur dann Frucht tragen, wenn die weibliche Blüte durch den Samenstaub einer männlichen Blüte befruchtet worden ist. Bei den Blumen kommt diese Befruchtung dadurch zustande, daß der Wind die Keime von einer Blüte zur andern trägt, oder daß die Insekten, wenn sie, um Honig zu holen, von einer Blüte zur anderen fliegen, dabei stets etwas Staub von einer männlichen Blüte abstreifen und diesen dann wieder in eine weibliche Blüte hineintragen — und so kommt die Vereinigung der beiden Keime zustande. Bestimmte Blumen sind ohne diesen Dienst der Insekten nicht fähig, eine Frucht hervorzubringen — das hat man oft erfahren, wenn man Pflanzen, wie z. B. die Feige, in fremde Länder verpflanzen wollte, wo gerade diejenigen Insekten fehlten, die in der Heimat der Feigen den Staub von einer Pflanze zur andern trugen.

Aber zwischen Pflanzen und Menschen ist trotz all' solcher kleinen Ähnlichkeiten ein unendlicher Unterschied. Bei den Pflanzen gibt es keine Liebe zwischen der weiblichen und der männlichen Blüte, sondern ein brummendes Insekt sorgt dafür, daß die beiden Keime zusammenkommen — beim Menschen aber ist es die zärtliche Liebe des Mannes zur Frau, sie möchten ein Mensch werden, weil ihre Seelen so ganz eins sind und jedes sich so von Herzen am andern erfreut. Wenn sie nun Mann und Frau geworden, dann wird durch ihre innigste körperliche Verschmelzung der Keim eines neuen Menschen zum Leben

erweckt — eines Wesens, das von Beiden etwas erbt und die Gesichter und Eigenschaften des Vaters und der Mutter in sich vereinigt. Das ist dann erst die eigentliche und wirkliche Vermählung — wenn aus zwei Menschen und ihrer Liebe zu einander ein dritter Mensch geschaffen worden ist.

Und wenn ich dir nun noch sage, daß jede Mutter ihr Kind mit den größten Schmerzen zur Welt bringt und immer in Lebensgefahr schwebt, wenn sich das kleine Wesen von ihr loslöst, so wirst du begreifen, weshalb die Liebe zwischen Mutter und Kind mit stärkeren Banden geknüpft ist als alle andere Liebe auf Erden.

Da du nun aber heute dies Alles erfahren hast, so wirst du dich gewiß auch vor vielen Gefahren in Acht nehmen, die denjenigen drohen, die gar nichts davon wissen, was es eigentlich bedeutet, daß sie später einmal selbst Vater oder Mutter werden, nicht durch die Güte des Storches, sondern mit ihrem eigenen Körper und ihrer eigenen Seele: Wenn der Körper verdorben und die Seele kraftlos ist, dann werden es auch die Kinder sein, die aus solchem Körper und solcher Seele kommen. Ist doch der Same des Mannes sozusagen ein Extrakt seines ganzen Wesens — von allem Guten und Schlechten, allem Starken und Schwachen, das in einem Menschen ist, kommt etwas in den Keim hinein, durch den das neue Leben erzeugt wird; darum baust du schon jetzt jeden Tag nicht nur an deinem eigenen Körper und an deiner eigenen Seele, sondern auch an dem Leben und an dem Schicksal deiner Nachkommen, und Alles, was du jetzt an Reinheit, an Kraft und Liebe in dir selber befestigst, das wird der Segen und das schönste Erbe derer, die dich einst Vater nennen.

Du verstehst nun gewiß auch, warum man mit solcher Scheu und Scham von den Teilen des Körpers redet, welche der Schöpfung des Kindes dienen. Man muß sie rein und heilig halten, nicht etwa weil sie das Vollkommenste wären, was die Natur geschaffen — sondern weil so unendlich viel Menschenglück davon abhängt, daß sie vor jedem Schaden und Mißbrauch bewahrt bleiben und nicht unter die Herrschaft leichtfertiger Gedanken kommen.

Und wenn es dir jetzt begegnet, daß Kameraden in deiner Schule oder auf der Straße dich verspotten, weil du nicht unrein und unanständig reden magst — nicht wahr, dann schämst du dich nicht

deiner Reinlichkeit, sondern denkst: „Wenn ihr es so wüßtet, wie ich es weiß, dann würdet ihr nicht so reden."

Es ist weder nötig noch förderlich, eine solche erste Einführung schon mit viel biologischem Detail zu belasten, wie das z. B. in den kleinen Büchern „baby buds" (Kinderknospen) und „the human flower" (die Menschenblüte) von Ellis Ethelmer geschieht; diese Schriften sind für die weitere Information ausgezeichnet — bei der ersten Aufklärung aber soll man sich vor einer Häufung von naturwissenschaftlichen Einzelheiten hüten, damit nicht das Wesentliche — die menschliche Beziehung zwischen Eltern und Kind, zwischen Gatte und Gattin, und alle damit verbundene Heiligkeit und Verantwortlichkeit — zu sehr durch das Interesse an den natürlichen Vorgängen überwuchert und verdunkelt werde.

Bei der Aufklärung von Mädchen wird man obiges Beispiel in unwesentlichen Punkten zu ändern haben, vielleicht wäre dann auch der ganzen Darstellung ein Hinweis auf den Zusammenhang der Menstruation mit den Vorgängen der Keimbildung im weiblichen Körper hinzuzufügen; erfahrene Ärzte haben mehrfach darauf hingewiesen, daß gerade die Unwissenheit hier oft daran schuld wird, daß die Gedanken sich krankhaft mit dieser ganzen Sphäre beschäftigen — während eine feine und ernste Aufklärung gerade dazu hilft, die Seele des heranreifenden Mädchens zu beruhigen und die Entwicklungsepoche unter den Schutz all der Gedanken zu stellen, welche die physische Aufgabe des Weibes vergeistigen und adeln.

Da bei einem Mädchen der Entwicklungsvorgang ein äußerlich plötzlicher ist, und da keine Mutter sicher sein kann, beim Eintritt desselben der Tochter nahe zu sein, so ist es hier mindestens so nötig wie beim heranreifenden Knaben, rechtzeitig vorzubereiten auf das, was bevorsteht, damit das Mädchen durch Achtsamkeit und Schonung an solchen Tagen ihre Gesundheit bewahrt, von der ja doch auch Wohl und Wehe ihrer Nachkommen in so entscheidendem Maße abhängt.

Allerdings muß bei dieser Gelegenheit mit größtem Ernst betont werden, daß ein Zuviel an Schonung hier für die körperliche und geistige Gesundheit mindestens so nachteilig ist wie die allzu große

Sorglosigkeit. Es wird diesen Dingen heute in vielen Familien ein durchaus übertriebener Gesundheitskultus gewidmet und den jungen Mädchen das Gefühl beigebracht, als handle es sich hier um etwas ungeheuer Wichtiges, demgegenüber alle andern Rücksichten zurückzutreten haben. Dadurch aber wird die Aufmerksamkeit und die Phantasie viel zu sehr auf diese Sphäre hingelenkt und gerade das macht krank und nervös — und es macht auch moralisch krank, indem es die eigene kleine Person zu sehr in den Mittelpunkt rückt. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren." Dieses tiefe Wort hat gerade auch in hygienischer Beziehung eine unerschöpfliche Bedeutung. Die Ablenkung von den eigenen körperlichen Prozessen durch freudige Pflichterfüllung ist sicher das beste Mittel, diesen Prozessen ihren normalen Funktionsverlauf zu sichern, während zweifellos alle zu intensive Beschäftigung des Geistes mit denselben die Folge hat, daß die Blutzirkulation und die Disposition der Nerven in einer Weise beeinflußt wird, die für die gesunde Erledigung der betreffenden Erscheinungen geradezu verhängnisvoll werden kann. Mehrfache Besprechungen mit erfahrenen und nachdenklichen Ärzten zeigten mir größte Übereinstimmung in der Ansicht, daß man gewiß energisch darauf aufmerksam machen müsse, daß besondere Anstrengungen und Erkältungsgelegenheiten in diesen Tagen zu vermeiden seien, daß aber im übrigen die beste Hygiene darin bestehe, dem Vorgange seine außergewöhnliche Bedeutung zu nehmen (daraufhin zielt auch das folgende Beispiel der Aufklärung) und die tägliche Pflichterfüllung ruhig ihren Gang weiter gehen zu lassen. Eine solche kurze Belehrung ließe sich etwa in folgender Form geben:

b) Mutter und Tochter.

„Ich habe dir neulich erzählt, wie sich die Keime des Lebens im Körper des Weibes entwickeln, schon jahrelang bevor es die Ehe eingeht. Ich will dir heute sagen, daß du jetzt in die Jahre kommst, wo in deinem eigenen jungen Körper diese Keime von der Natur allmählich gebildet werden — das wirst du an mancherlei Anzeichen merken. Bei den Knaben merkt man es daran, daß ihre Stimme umschlägt und tiefer wird und daß der Flaum des Bartes zu sprießen beginnt — bei den Einen früher, bei den Andern später — bei den Mädchen merkt man es daran, daß sie nicht mehr so knabenhaft wild umherspringen mögen,

sondern weicher, fürsorglicher und, wie man es nennt, mütterlicher werden. Und sie selber merken es auch an einem äußeren Zeichen, über das du nicht erschrecken mußt, wenn es einmal bei dir bemerkbar wird — denn es ist völlig harmlos und sogar ein Zeichen, daß man gesund ist: du wirst einige Tage lang etwas Blut verlieren und dich dabei matt und abgeschlagen fühlen; das geschieht alle vier Wochen beim weiblichen Körper, wenn er reif geworden: schädlich kann es nur werden, wenn man sich in diesen Tagen nicht vor zu lebhaften Anstrengungen und vor Erkältungen hütet. Gerade wenn du nun weißt, daß diese Erscheinung damit zusammenhängt, daß sich in dir die künftige Mutter vorbereitet, und daß also dies Alles nicht bloß dich angeht, sondern auch deine künftige Nachkommenschaft, so wirst du gewiß doppelt gewissenhaft jede Überanstrengung in diesen Tagen vermeiden. Manche Mädchen sind in diesen Tagen schrecklich kratzig und übelnehmisch und lassen sich gehen in reizbarer Stimmung, und man verzeiht es ihnen, wenn man weiß, woher es kommt — sie selbst aber sollten es sich nicht verzeihen — denn wenn es Frauen gab, die sich um Jesu Christi willen lautlos und heitern Antlitzes von wilden Tieren zerreißen und martern ließen, dann wird man wohl auch noch das bischen Selbstbeherrschung aufbringen können, um in unpäßlichen Tagen nicht jeder kleinen körperlichen Reizbarkeit untertan zu werden und Alles, was in unserm unvollkommenen Leibe vor sich geht, gleich im Gesicht und in der Stimme merken zu lassen. Im Gegenteil: dies kleine Ereignis möge dich stets daran mahnen, daß die so ernste und so beglückende Gabe der Mutterschaft in dir schlummert und daß du dich darum gar nicht genug in der geduldigen Liebe üben kannst und zwar gerade in Zeiten, wo es dir schwer wird. Diese Übung zur heiteren, unzerstörbaren Liebe ist das schönste Geschenk, was du einmal deinem Kinde geben kannst — und so wie es Bräute gibt, die schon lange vor der Ehe Hemdchen sticken und Häubchen für ihre einstigen Kindchen, so webe du nur schon heute an dem kostbarsten Schutzgewande, das ein Kind für das Leben mitbekommen kann: das Beispiel der immer gleichen, geduldigen Liebe!"

Durch obiges Beispiel soll im Besonderen auch gezeigt werden, wie man auf diesem Gebiete aufklären und beruhigen kann, ohne all-

zusehr auf Einzelheiten einzugehen. Die Aufklärung über sexuelle Tatsachen sollte so geschehen, daß sie von den physiologischen Prozessen geradezu ablenkt, statt die Aufmerksamkeit zu intensiv darauf hinzuführen. Solche Ablenkung wird aber am besten dadurch erreicht, daß man die Orientierung über die physiologische Seite durchaus als etwas Untergeordnetes, als die bloße Grundlage für eine höhere Betrachtungsweise behandelt — so daß nicht der physische Vorgang, sondern das, was der beseelte Mensch daraus macht, wie er sich darüber erhebt und wie er das Elementare darin einer höheren Liebe und Treue dienstbar und untertan macht, in den Vordergrund des Vorstellungslebens gerückt wird. Ich gehe sogar so weit, zu behaupten, daß es vom rein pädagogischen Standpunkte besser wäre, wenn die Aufklärung erst unmittelbar vor dem Eintritt ins Leben geschähe; denn der Zustand der „Unschuld" hat den Vorteil, daß er die Phantasie und die Reflexion des Heranwachsenden von den betreffenden Organen und Tatsachen fern hält, was manchmal ein größerer Schutz für dieselben ist, als das gründlichste Wissen. Aber leider stehen wir heute auf dem Lande ebenso wie in der Stadt vor dem Faktum, daß aus allen möglichen trüben Quellen die Aufklärung in ihrer rohesten und gefährlichsten Form beständig in die Kinderwelt eindringt, so daß der Pädagoge nicht mehr die Wahl hat zwischen Unschuld und Wissen, sondern nur zwischen unreinem und reinem Wissen. Gerade die rechtzeitig gegebene ernste und vertrauensvolle Aufklärung hat aber gegenüber der moralischen Infektion eine ähnliche Bedeutung wie die rechtzeitige Impfung gegenüber dem Blatterngifte.

Noch einen Gesichtspunkt möchten wir hervorheben, der für die ganze Methode solcher sexuellen Aufklärung von großer Bedeutung ist. Es gibt heute eine ganze Reihe populärer naturwissenschaftlicher Schriften, welche die Vorgänge der Zeugung in der Tier- und Pflanzenwelt behandeln, teilweise auch für die Jugend bearbeitet — Schriften, die sich nicht genugtun können in der Vergötterung natürlicher Vorgänge und in dem Preis der „wunderbaren Einrichtungen", durch welche sich Befruchtung und Fortpflanzung in der organischen Welt vollzieht. Derartige Darstellungen sind besonders für junge Menschen eine große Gefahr, weil sie dieselben darüber hinwegtäuschen, daß die äußere Natur für die sittlichen Bedürfnisse des geistigen Menschen nichts weniger als vorbildlich ist, da sie doch auf

Schritt und Tritt mit den höheren Forderungen der Seele in Widerspruch gerät. Oder ist etwa die Fortpflanzungsweise der organischen Natur, die tausende von Keimen vergeudet, um einige wenige zu erhalten, die den gegenseitigen Vernichtungskampf ganzer Arten als regulierendes Prinzip ihres Haushaltes gebraucht — ist das etwas Vollkommenes im Sinne menschlicher Ideale? Und ist etwa der bloße natürliche Trieb des Mannes zur Frau, der nach so äußerlichen Reizen wählt und oft so schonungslos und erniedrigend wechselt, der so scheußliche Roheiten erzeugt und so traurige Perversitäten mit sich bringt, der den Mann so oft wider sein besseres Fühlen zum Tiere und die Frau zum bloßen Genußmittel herabwürdigt — ist das ein so wunderbares Werkzeug zur Erhaltung des Lebens? Ja, selbst die Mutterschaft, deren Instinkte ja gewiß in viel höherem Maße in Einklang mit der sittlichen Welt stehen — ist ihr physiologischer Mechanismus wirklich so unbeschreiblich wunderbar und vollkommen? Wieviel schreckliches und schonungsloses Leiden und Sterben bringt dieser Mechanismus mit sich — sinnlos und unerträglich ohne höhere Verklärung des Lebens! Also man lasse die Naturvergötterung denen, die das Leben nicht kennen oder nicht kennen wollen, und man öffne die Augen für die Wirklichkeit. In dieser Wirklichkeit selber liegt der unendliche Gegensatz von Natur und Geist begründet, der Gegensatz, den ein lebensfremder Monismus hinwegreden möchte, der aber von allen großen Religionen und jeder ernsthaften Philosophie von jeher gelehrt worden ist — eben weil er von jedem tiefern Menschen erlebt wird, der mit sich selbst ehrlich und schwer gekämpft und in sich selber die scharfen Gegensätze des Lebens gespürt hat.[1])

---

[1]) Die meisten neueren Schriftsteller, welche heute das Gebiet der sexuellen Pädagogik betreten, beginnen leider damit, das Christentum zu schmähen wegen seiner wenig respektvollen Stellung gegenüber der physischen Seite des Geschlechtslebens — sie sehen nicht, daß das Christentum zu einer Zeit geschaffen wurde, in welcher die Folgen einer naturalistischen Auffassung des sexuellen Lebens anschaulicher als je vor Augen lagen, und daß es von Männern geschaffen und ausgebaut wurde, die keine großen Kinder waren, sondern die ganze tragische Wirklichkeit der Triebwelt kannten und durchschauten und daher klar darüber waren, daß das Animalische im geschlechtlichen Leben voll ist von Ekelhaftem, Brutalem und Sinnlosem und daher an sich gewiß nichts Preisenswertes, sondern für den denkenden und sehenden Menschen durchaus einer Heiligung und Verklärung durch höhere Vorstellungen bedürftig ist.

Wer also jungen Menschen die richtige geistige Haltung gegenüber den geschlechtlichen Dingen beibringen will, der treibe keinen Kultus mit physiologischen Vorgängen, denn sonst werden diese jungen Menschen auch in den sinnlichen Trieben die Stimme Gottes hören wollen, statt der bloßen Natur gegenüber auf der Hut zu sein und sich klar darüber zu werden, daß das Göttliche und Wunderbare sich im Gewissen vernehmbar macht und nicht in den Zeugungsorganen.[1])

Ein wichtiger Zeitpunkt für eine weitere Aufklärung insbesondere der männlichen Jugend ist das dreizehnte und vierzehnte Lebensjahr. Nicht weil es sich hier schon um die unmittelbare Vorbereitung für das Leben handelte, sondern weil bekanntlich in diesen Jahren gerade die männliche Jugend in besonderer Gefahr ist, den ersten elementaren Reizungen des Geschlechtstriebes nachzugeben und durch Selbstbefleckung Geist und Körper — vor allem auch die Willens-

[1]) In manchen Gebirgsgegenden werden von den Führern alle Orientierungszeichen für die Wanderer zerstört. Der Pantheismus, indem er alle Unterschiede zwischen Tierischem, Menschlichem, Göttlichem verwischt, zerstört ebenfalls alle die Orientierungszeichen, mittelst derer sich die Menschen auf Grund jahrhundertelanger Erfahrung das Verhältnis der äußeren Natur zu den höheren Bedürfnissen der Menschenseele bezeichnet und veranschaulicht haben. „Aller Pantheismus muß an den unabweisbaren Forderungen der Ethik und dann am Übel und Leiden der Welt zuletzt scheitern", sagt Schopenhauer und erklärt den Pantheismus mit Recht für den Gipfel des rein abstrakten Philosophierens, d. h. des Absehens von allem konkreten Inhalt der Wirklichkeit: „So ist alles, was der Mensch, ja auch das Tier tut, gleich göttlich und vortrefflich: Nichts kann ja zu tadeln und nichts vor dem andern zu loben sein: also keine Ethik."

Auch ein neuerer Physiker (Krönig, Erfahrungsphilosophische Studien, 1874) protestiert gegen die vom Pantheismus erzeugte Verwischung all der Abstufungen und Unterschiede, durch welche der höher strebende Mensch sich die hemmenden Seiten seines Wesens deutlich als solche vergegenwärtigt und sie als niedern Ranges bezeichnet gegenüber den tieferen Forderungen und Bedürfnissen der Seele: „Die pantheistische Forderung" so sagt er „ist, wie mir vorkommt, etwa ähnlich der Behauptung, Punsch und Milchsuppe seien identisch . . ."

Krönig hat recht: Wer in allem Natürlichen das Göttliche sieht, hat keinen Grund, dem sexuellen Instinkt nicht in jedem Augenblick zu gehorchen. Und wenn er es nicht tut, so ist er eben, ohne es zu wissen, noch von der alten dualistischen Anschauung beherrscht. Der auch im Christentum lebendige Gedanke von der Gegenwart Gottes in der Natur bedeutet etwas viel Tieferes und Geheimnisvolleres als die einfache Vergötterung der Naturvorgänge.

energie nachhaltig zu schädigen. Gefährdet sind hier ganz besonders weichlich erzogene Kinder, denen nicht genügend Gelegenheit zu körperlicher und moralischer Abhärtung gegeben wurde. (Vergl. darüber das Kapitel „Selbstbeherrschung".) Die wirksamste Jugendlehre in dieser Beziehung ist daher die, welche schon im neunten, zehnten und elften Lebensjahr in den Knaben Begeisterung zu wecken weiß für die Herrschaft des Geistes über den Körper und für eine tapfere Selbsterziehung und welche die Fähigkeit der Entsagung und Überwindung bei kleinen und großen Gelegenheiten zu üben sucht.[1])

Was diese rechtzeitige Erziehung zur Selbstbeherrschung betrifft, so können Erzieher gar nicht oft genug auf die charakterbildende Bedeutung einer richtig geleiteten .und verwerteten Hand- und Haushaltungsarbeit hingewiesen werden. Gesichtspunkte für die moralpädagogische Benutzung dieser Tätigkeiten sind in dem Kapitel: „Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns selbst" gegeben.

Schon Pestalozzi hat, wie bereits erwähnt, die Bedeutung solcher Arbeitsgewöhnungen gerade für die sexuelle Pädagogik deutlich erkannt und in seinem Buche „Lienhard und Gertrud" unter dem Titel „Gesetzgebung wider die Unkeuschheit" mit folgenden Worten hervorgehoben:

„Nicht das, was der Mensch weiß, macht ihn vernünftig — es ist seine Übung im Zählen, Wägen, Messen, Forschen, und die Richtung seines Geistes, nicht zu reden, nicht zu urteilen, viel weniger zu handeln, bis er erwogen, ermessen, erforscht und berechnet hat. Das ists, was ihn unter seinen Mitmenschen vernünftig darstellt.

Ebenso besteht seine wahre Scham in seiner Sorgfalt, bei dem, was er redet, urteilt, handelt und leidet, darauf zu achten, daß es nicht unüberlegt, unbedacht und unerwogen scheine."

In diesem Sinne wird bei Pestalozzi mehrfach die Bedeutung praktischer Arbeit als ein Mittel empfohlen, die Beziehung zwischen Tun und Denken im Menschen zu stärken: Der Mensch, der sein

---

[1]) Es wurde schon darauf hingewiesen, daß man starke Nahrungstriebe bei Kindern benutzen kann, um sie für die Herrschaft über die noch stärkeren sinnlichen Triebe ihrer späteren Jahre vorzubereiten. Gelingt es hier, dem Kinde Freude an der Selbstüberwindung und an der geistigen Herrschaft über das Tierische beizubringen, so wird ihm das sinnliche Verlangen der Geschlechtssphäre nicht nur eine Versuchung zum Sichnachgeben, sondern auch eine Versuchung zum Widerstande und zur Befestigung der Herrschaft des Geistes werden.

Handeln auf einem kleinen Gebiete sorgfältig mit dem Geiste kontrollieren gelernt hat, wird überhaupt die Neigung bekommen, nichts im Leben ohne „Gegenwart des Geistes", ohne „Besonnenheit" zu vollbringen.

Es handelt sich darum, gerade in den jungen Jahren die Herrschaft des „Zentrums" über die „Peripherie" fest zu begründen; dann wird der junge Mensch dem stärksten Reiz, der mit dem Beginn der Geschlechtsreife von den Zentren der peripherischen Nerven ausgeht, geistig gewachsen sein.

In das Gebiet solcher frühen Gewöhnungen, die den Menschen vorbereiten und festmachen für den Kampf gegen die späteren sinnlichen Triebe, gehört auch jene Erziehung zur Reinlichkeit, die eine so tiefe innere Rückwirkung auf den Menschen hat und unüberwindliche Mauern gegen gewisse Versuchungen aufzurichten vermag. Wir verweisen hier auf das, was wir von Thomas Rendalens Erziehung in Björnsons Roman „Das Haus Kurt" berichtet und verwertet haben. (Vgl. das Kap. „Erziehung und angeborene Anlagen".)

Eine noch lange nicht genügend beachtete Erziehungswirkung in dieser Richtung ist auch die konsequente Gewöhnung der Knaben im Hause an ein ritterliches Benehmen gegenüber den Schwestern. Der Verfasser hat selbst in Häusern mit nachdenklichen Eltern nur zu oft bemerkt, daß man es duldet, daß die Brüder sich prinzipiell von den Schwestern bedienen lassen und daß sie diese als Wesen zweiten Ranges betrachten lernen, statt daß sie gerade hier zur Ausbildung des vollendeten „Gentleman" angehalten werden.

Abgesehen von solchen Gewöhnungen und Anregungen in frühester Jugend bieten sich aber auch für ernste Besprechungen in den Entwicklungsjahren eine ganze Reihe wirksamer Gedanken dar, die geeignet sind, Widerstandskräfte gegen die Versuchung zu wecken, indem sie speziell anknüpfen an Gefühle und Bedürfnisse, die gleichzeitig mit der Reife der Geschlechtsfunktionen in dem jungen Menschen erwachen und daher besonders berufen sind, ein Gegengewicht gegen eine bloße sinnliche Entwicklung der Männlichkeit zu bilden.[1])

---

[1]) Neben der „Lehre" sind folgende Maßregeln zur Sicherung der Knaben anzuraten: Gerade in den kritischen Jahren vermeide man zu viel Eiweißzufuhr — besonders Abends, gebe statt dessen mehr Obst, Gemüse und leichte Mehlspeisen. Alkoholische Getränke sind absolut zu versagen — oder besser,

Auch hier soll ein Beispiel für den Ton und die Argumente einer solchen Besprechung gegeben werden, wobei wir die betreffende Betrachtung diesmal dem Lehrer in den Mund legen, — nicht weil dieselbe nicht ebenso gut vom Vater oder einem anderen älteren Freunde, nötigenfalls auch von der Mutter ausgehen könnte, sondern weil es uns besonders darauf ankommt, auch der Schule ihre Aufgaben auf diesem Gebiete nahe zu legen, um so mehr, als ja doch vielen Eltern das nötige Pflichtgefühl, die entsprechende Bildung und leider oft auch die erforderliche Autorität für solche Besprechungen völlig abgeht — so daß für viele junge Leute die Schule der einzige Ort bleibt, wo ihnen für ihr persönliches Leben die elementarste moralische Orientierung mitgegeben werden kann.

Die Schule hat doch die dringende Pflicht, nicht nur dasjenige Wissen zu übermitteln, das unmittelbar dem künftigen Lebensberuf dient, sondern vor allem auch diejenige Lebenskenntnis zu geben, welche den Charakter befruchtet, ohne den der Mensch keinen Beruf wahrhaft ausfüllen kann — ganz zu schweigen von dem, was Familie und Gesellschaft einst von seiner inneren Bildung erwarten. In der Naturgeschichte wird der Bau und das Leben von allen möglichen exotischen Tieren bis ins kleinste Detail beschrieben, der Mensch aber nur beiläufig behandelt, wobei vielleicht den staunenden Schülern ein Menschenhirn vorgelegt wird, das sich äußerlich vom Ochsenhirn nicht gerade auffällig unterscheidet, während die Möglichkeiten menschlicher Geisteskraft in der Kontrolle sinnlicher Erregungen, der Einfluß des

---

man erziehe die Kinder dazu, daß sie sich freiwillig davon fernhalten. (Vergl. unsere Vorschläge zur Pädagogik der Selbstbeherrschung). Ferner sorge man dafür, daß die Knaben neben dem Turnen Freude bekommen an körperlichen Übungen, Rudern, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und tue Alles, um ihnen dieselben zu ermöglichen. Nachts sorge man für nicht zu weiches Lager und lasse sie lieber etwas frieren, als daß man sie zu warm zudeckt. Aufstehen sofort nach dem Erwachen und Gewöhnung an kalte Waschungen (bei nervösen Kindern nicht zu kalt) ist sehr wichtig. Zärtliche Naturen halte man, ohne daß sie es merken, von zu häufigen körperlichen Zärtlichkeiten besonders gegenüber fremden Personen fern. In neuester Zeit haben einige Aerzte, z. B. Albert Moll, mit großem Recht darauf hingewiesen, daß das Schlagen und Prügeln erfahrungsgemäß sexuelle Anormalitäten bei Knaben wecken und fördern kann. Mögen sich Eltern und Lehrer davor warnen lassen. Dies im Wesentlichen das, was von Seiten der Ärzte heute zur Beachtung empfohlen wird.

Geistes auf den Körper fast völlig totgeschwiegen werden — wenigstens keine offizielle Stelle im Lehrplan der Schule haben. Turnunterricht wird gegeben, um der körperlichen Gesundheit ihren Tribut zu zollen, um die Muskeln zu stählen und dem Körper die volle Herrschaft über die Glieder zu geben, aber eine konkrete Anleitung zur Übung derjenigen Willenskräfte, die den Menschen erst wahrhaft zum Herrn seines Körpers machen und die gerade auch für die Blüte und Sicherung des körperlichen Wohles von entscheidender Bedeutung sind — solcher Unterricht hat im Schulplan keine Stelle. In allen Fächern wird dem Knaben ein Begriff davon beigebracht, wieviel Schrecken und Unsicherheit, wieviel Krankheit und Verirrung durch die wachsende Erkenntnis von „Folgen der Dinge“ überwunden worden ist — nur in bezug auf die folgenreichsten Funktionen des eigenen Lebens läßt man ihn in Unkenntnis der elementarsten Tatsachen und Gesetze. Und doch, das linkisch launische Wesen, das den Spott und die Ungeduld Anderer hervorruft, der Trotz und die Flegelei, die ihn auf Schritt und Tritt in Konflikt mit Erwachsenen und mit Reglements bringt und mit sich selbst unzufrieden macht — dieser ganze unverstandene Aufruhr seiner Entwicklungsperiode, wie viel leichter ließe er sich dämpfen und überwinden, wenn man etwa in folgender Weise mit ihm spräche:

2. Die Flegeljahre.

Meine lieben jungen Freunde — ich will heute einmal mit euch nicht über fremde Pflanzen und Tiere, oder fremde Völker und vergangene Heldentaten, sondern über euch selbst sprechen und von den Heldentaten, die ihr selber tun könnt, nicht später als erwachsene Männer, sondern schon jetzt, jeden Tag und jede Stunde. Und ich will mit euch sprechen nicht als euer Lehrer, sondern als euer Freund und als euer älterer Kamerad — ja als euer Bruder.

Ihr habt gewiß schon von vielen Seiten in mehr oder weniger freundlichem Tone die Nachricht erhalten, daß ihr euch jetzt in den Flegeljahren befindet. Als euer Lehrer muß ich ja wohl auch bisweilen darunter leiden und gelegentlich dafür tadeln und Buße verhängen — als euer Freund aber habe ich daneben oft darüber nachgedacht, ob ich euch diese Zeit nicht etwas erleichtern und abkürzen und euch vor allzu starkem Anstoß schützen könne, wenn ich

euch einmal etwas erzählte von den natürlichen Ursachen der Flegeljahre und wie oft das ganze spätere Schicksal des Menschen und seiner Nachkommen davon abhängt, ob er in diesen schweren Jahren seinen Körper und seine Nerven in Gewalt bekommt oder nicht.

Aus mancherlei Anzeichen erseht ihr, daß ihr euch jetzt in der Übergangszeit zur Männlichkeit befindet. Eure Stimme wird tiefer, der erste Flaum des Bartes beginnt zu sprießen und in eurem ganzen Wesen spürt ihr eine Unruhe, die sich auf die verschiedenste Weise nach außen entladet und nicht gerade zum näheren Umgang mit euch einladet. Den Zugvögeln im Herbst muß ähnlich zu Mute sein, wenn plötzlich in ihr gewöhnliches Leben der Wandertrieb hineinfällt und sie treibt, sich mit großem Lärmen und Schreien auf hohen Bäumen zu sammeln. Bei manchem Knaben äußert sich ja auch tatsächlich dieser Zustand in einem großen Triebe in die Ferne, sie möchten auf's Schiff nach Amerika, nach Australien — Alles lieber als stillesitzen und ein einfaches häusliches Leben mit einfachen Pflichten führen. O ich kenne das ganz genau aus meiner eigenen Jugendzeit!

Woher kommt nun aber eigentlich dieser ganze Zustand? Ich sagte vorhin: „Übergang zur Männlichkeit". Aber das scheint doch nicht recht zu stimmen. Denn unter Männlichkeit versteht man doch meist so eine ernste Festigkeit des ganzen Wesens — also das Gegenteil von Zappeligkeit und zügellosem Getue. Wie kommt es denn nun, daß die Entstehung der Männlichkeit gerade durch eine möglichst unmännliche Aufführung eingeleitet wird? Ist das denn überhaupt nötig? Seht: Gerade das möchte ich euch heute zeigen, daß derjenige niemals ein ganzer Mann werden kann, der darauf wartet, daß ihm die Männlichkeit plötzlich vom Himmel fällt zugleich mit dem Backenbart — statt daß er selber an ihr arbeitet und sie seiner angeborenen Weichlichkeit Tag um Tag abringt. Die schrecklichsten Waschlappen laufen in der Welt herum mit sehr schönen Bärten und sehr tiefen Baßstimmen — lauter Männer, die sich in ihren Flegeljahren wahrscheinlich in allen Richtungen gehen ließen, weil sie keine Ahnung davon haben, daß Festigkeit uns niemals geschenkt wird, sondern nur im Kampf mit dem „Sichgehenlassen" der Zügellosigkeit erobert werden kann.

Aber wir haben die Frage nun noch nicht beantwortet, woher das eigentlich kommt, was man die Flegeljahre nennt. Daß der

Ausdruck „Übergang zur Männlichkeit“ nicht ganz richtig ist, haben wir eben gesehen. Man sollte besser und genauer sagen: Übergang zur Geschlechtsreife. Ihr wißt ja wohl Alle, was ich damit meine. Euer Körper bildet jetzt diejenigen Organe und Kräfte in euch aus, durch die ihr fähig werdet, dereinst selber Nachkommenschaft zu erzeugen. Da der Körper gerade hierzu die feinsten Säfte braucht, so wird während dieser Zeit oft das Gleichgewicht im Organismus gestört und je mehr ein junger Mensch der Sklave von seinen jeweiligen Körperzuständen ist, um so mehr wird er dies dann in seinem ganzen Benehmen bekannt geben. So wie schon eine tüchtige Willenskraft dazu gehört, körperliche Schmerzen so zu unterdrücken, daß die Andern nichts davon merken, so gehört selbstverständlich auch eine respektable innere Kraft dazu, sich von solchen körperlichen Vorgängen, wie die oben erwähnten, geistig unabhängig zu machen. Und nicht jeder hat diese Kraft.

Aber es kommt noch etwas Anderes hinzu. Trotz all unseren höhern Gedanken und Gefühlen sind wir gebunden an einen tierischen Leib und nicht nur unser Stoffwechsel und unsere Ernährung, sondern auch unsere Fortpflanzung beruht auf denselben körperlichen Verrichtungen und Vorgängen wie bei den Tieren. Darum ist in der Bibel so viel von der Erbsünde die Rede — womit eben diese Erbschaft des tierischen Leibes gemeint ist, die den Menschen so oft unter ihre Gebote zwingt, während seine Seele und sein Gewissen ihm ein höheres Leben anweisen. Ihr Alle habt es ja gewiß schon oft genug gegenüber dem Triebe nach Essen und Trinken gemerkt, wie hier der tierische Stoffwechsel sein Recht fordert und meist sogar mehr als sein Recht, ganz gleich, ob Andere dabei zu kurz kommen oder ob man einen Ekel vor sich selber bekommt — und ihr Alle habt es gewiß auch ebenso schon erlebt, wie schwer der Mensch dann heimlich leidet, so oft das Niedere in ihm sich auf Kosten seines geistigen Verlangens durchgesetzt hat. Nun gibt es aber ein Gebiet, auf dem dieser Kampf noch weit stärker entbrennt, als auf dem Gebiet des Essens und Trinkens — und das ist eben das Gebiet der Fortpflanzung. Hier sind die sinnlichen Triebe noch weit stürmischer und wilder wie auf dem Gebiet der Ernährung — vielleicht deshalb, weil es sich bei der Ernährung bloß um die Erhaltung des einzelnen Menschen handelt, während bei der Fortpflanzung die Erhaltung der

ganzen Art in Betracht kommt. Ihr wißt, daß in der gesamten tierischen und pflanzlichen Welt mit wenigen Ausnahmen das weibliche Individuum nur dann neues Leben hervorbringt, wenn seine Keimzellen durch den männlichen Samen befruchtet werden. Während nun bei den Pflanzen diese Befruchtung meistens durch den Wind oder den Besuch der Insekten besorgt wird (es gibt auch noch andere Wege), ist es in der tierischen Welt ein gewaltiger Trieb, der das männliche Wesen reizt, seinen Samen in den weiblichen Körper zu bringen. Im tierischen Leben ist männliche Geschlechtsreife eben der Eintritt des Zustandes, in welchem diese Flüssigkeit vom Körper hervorgebracht wird und in welchem damit auch der Trieb zum andern Geschlechte mächtig erwacht. Und damit komme ich nun zu euch zurück. Was euch jetzt so unruhig und ungleichmäßig macht, das ist eben die Entstehung dieses geschlechtlichen Triebes, den ihr leider mit jedem Hasen und Büffel gemeinsam habt, und der in seinem blinden Verlangen nicht mehr Respekt vor den höheren Bedürfnissen des Herzens und des Geistes hat, wie das Hochwasser vor den menschlichen Wohnungen. Er lockt den Menschen durch allerhand vergnügliche Versprechungen[1]) und spiegelt ihm vor, er diene dem Lebensglück und der Lebensfreude des Einzelnen — in Wahrheit ist ihm aber dieser Einzelne völlig gleichgültig, er mag zugrunde gehen an ruiniertem Körper, an schlechtem Gewissen, an Sklaverei des Leibes und Andere mit sich reißen in den Abgrund — wenn nur der Same sich mit dem Samen des Weibes vereinigt, darauf allein kommt es ihm an. Auch ob das Kind, was dann geboren wird, gesunde und rechte Eltern hat, oder ob es in der Schande zur Welt kommt und sein Leben lang versteckt und herumgestoßen wird — um all das kümmert sich der Geschlechtstrieb nicht, er sieht nicht links noch rechts, sondern trachtet einzig und allein danach, sein Bedürfnis zu verrichten, mag daraus werden, was da wolle.

So wie ein Gewitter sich durch Sturmstöße und Staubwirbel ankündigt, so kündigt sich dieser Trieb nun bei euch an — und

[1]) Schopenhauers Gesichtspunkte zur „Metaphysik der Geschlechtsliebe" sind trotz manchen Einseitigkeiten und Übertreibungen gerade für dieses Alter sehr gesund, weil sie den Menschen auf den „Betrug der Natur" auf diesem Gebiete aufmerksam machen und ihm die Augen über die Illusionen der Sinnlichkeit öffnen.

gerade dadurch, daß er euch zu flegelhaftem Benehmen reizt, könnt ihr schon sehen, daß er kein zuverlässiger Führer für den Menschen ist, sondern auch ein rücksichtsloser Flegel, der erst erzogen werden muß, statt daß man sich von ihm erziehen läßt. Die sogenannten Flegeljahre sind nun gerade diejenigen Jahre, in denen man ihm noch am besten beikommen und ihn rechtzeitig zum Gehorsam zwingen kann, indem man ihn hier gleich bei seinen ersten Äußerungen packen und ihm zeigen kann, wer Herr im Hause ist. Wer es fertig bringt, gerade in den Flegeljahren, wo es ihn am meisten reizt, sich dreist und zügellos aufzuführen, wer es da fertig bringt, gebändigt zu reden und gebändigt zu handeln -- der hat weit mehr getan, als bloß eine Ungezogenheit hinter sich gebracht, nein, er hat eine Naturgewalt gezähmt und besiegt, mit der mancher Erwachsene vergeblich kämpft — und man kann zu ihm sprechen wie König Philipp von Macedonien, als sein Sohn Alexander das Roß Bucephalus gebändigt hatte, mit dem kein Rossebändiger fertig geworden war: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!"

---

3. Heimliches.

Darüber dürft ihr euch allerdings nicht täuschen: leicht ist der Kampf nicht, den ihr da unternehmt — man muß schon alle seine Kräfte mobil machen bis zum letzten Landsturm. Denn der Geschlechtstrieb versteht es, sich schon jetzt bei euch beliebt zu machen und euch dadurch in Fesseln zu schlagen. Ihr wißt schon, was ich meine. Da gehen so allerlei heimliche Gewohnheiten umher in der Jugend: Gibt man einmal nach, dann ist schon das Nervenbedürfnis da, wie beim Trinken — und nur zu bald ist die Nachgibigkeit schon zu einer Knechtschaft geworden, die an der Kraft des Geistes und des Körpers zu zehren beginnt. Man gewinnt schon viel Widerstandskraft gegen solche Gewohnheiten, wenn man weiß, was sie bedeuten und welchen Zweck der Kampf gegen sie hat: nämlich daß es sich nicht bloß darum handelt, einer unreinen Lust nicht nachzugeben, sondern darum, den Willen zu üben gegenüber dem ersten Ansturm desjenigen Triebes, dessen rücksichtslose Kraft den Willen des Menschen zu entthronen trachtet und die Pöbelherrschaft blinder Naturgewalten an die Stelle der Vernunft und der Liebe setzen

möchte. „Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben", so sagt ein Dichterwort — und nichts ist wahrer gerade für euren ersten Kampf mit jenen mächtigen Reizungen: Wer sich ermannt, dem augenblicklichen Reiz nicht zu gehorchen, wer den Blick fest auf diesen Vorsatz richtet und auf alle die Schätze der Kraft und der Freiheit, die ihm dann winken — der hat die Herrschaft über das Leben, d. h. er wird für alle Zeiten die Kraft haben, sein Handeln nicht nach blinden Antrieben, sondern nach weiser Einkehr in das Gewissen zu lenken: er wird das Steuer in der Hand behalten auf seinem Schiffe.

Es gibt einen Roman von Björnson: „Absalons Haar". Dort werden Menschen geschildert, die zugrunde gehen nicht weil in ihrem Charakter dunkle Mächte lebendig sind, sondern weil sie nicht die Herrschaft über den Augenblick haben und darum überall im Leben nicht das zu tun oder zu wählen vermögen, was ihrer dauernden Neigung und ihrem innersten Herzen entspricht, sondern immer dem ersten Reiz des Augenblicks zur Beute fallen. Absalons Haar ist das: er stürzte nicht vom Pferde, weil er ein schlechter Reiter war — nein, mit seinen langen Haaren blieb er an einem Aste hängen und wurde so heruntergerissen: An der äußersten Oberfläche ist der Sitz des Verhängnisses — so ists auch mit den Menschen, die sich nicht gewöhnen, ihrem innersten Wollen rechtzeitig die volle Herrschaft über alle äußeren Reize zu erobern. Es mögen die besten Menschen sein, Perlen von Güte und Edelsinn — aber die edle Seele herrscht nicht, es herrscht der Kitzel des Augenblicks und leitet das Leben. Was helfen da alle Perlen? Sie werden vor die Säue geworfen.

Darum seid auf der Wacht gegenüber dem Sinnensturm des Augenblicks. Vergeßt nie, daß es zwar nur ein Augenblick ist — aber einer von den Augenblicken, in denen das Schicksal des Menschen geschmiedet wird. Doch scheut euch darum nicht vor der Versuchung, die in diesen jungen Jahren an euch herantritt: Wohl dem, der versucht wird: Das ist die Feuerprobe der echten Männlichkeit!

Ethische Gesichtspunkte für die Beziehungen der Geschlechter.

Bevor wir noch einige Vorschläge für die Besprechung der sexuellen Frage mit der reiferen Jugend aufstellen, sind wir genötigt, die für uns dabei maßgebenden ethischen Gesichtspunkte gegen eine Reihe von modernen Auffassungen zu verteidigen, welche die sittliche Tradition auf diesem Gebiete als veraltet und als ein Hindernis gesunder und menschenwürdiger Entwicklung hinstellen.

Man darf die Zweiheit der Geschlechter wohl als den Schauplatz der eigentlichen menschlichen Geschichte bezeichnen. Hier gelangt der Mensch zur tiefsten Berührung mit dem Leben und seiner Tragik, hier tobt der Kampf zwischen Natur und Geist, zwischen Tier und Mensch am leidenschaftlichsten, hier wird die schwerste Gewissensangst erlitten und hier werden die größten Triumphe der Entsagung und Befreiung gewonnen.

Darum ist es auch nur natürlich, daß im Sprachgebrauch die Herrschaft über die Triebe der Geschlechtlichkeit gleichgesetzt wird mit der Sittlichkeit überhaupt — womit angedeutet wird, daß das Sittliche mit der Regelung der Geschlechterbeziehungen zwar nicht erschöpft, aber doch am tiefsten erprobt und dargestellt wird. Tolstoi hat darum recht, wenn er die in jenem Sprachgebrauche niedergelegte Erkenntnis ausdrücklich dahin formuliert, daß die ethische Haltung eines Menschen in der Geschlechtsfrage bezeichnend sei für sein ganzes sittliches Niveau. Denn zweifellos ist hier die sittliche Selbstbehauptung am schwierigsten, weil den Antrieben des Gewissens hier sinnliche Triebe gegenüberstehen, die nicht nur aus den physischen Bedürfnissen des Individuums, sondern aus den Existenzbedürfnissen der ganzen Gattung hervorgehen und uns mit fast übermächtigen Anreizen, Illusionen und Suggestionen in den physischen Dienst der Art zwingen. Wer hier des Impulsiven Herr wurde, der hat damit für alle Lebensverhältnisse die höchste Willenskraft erworben. Und ebenso zweifellos ist es, daß gerade auf dem sexuellen Gebiete die Konsequenzen des individuellen Handelns am wenigsten auf das Individuum beschränkt bleiben, sondern am schwersten und folgenreichsten die weitesten Lebenskreise berühren: handelt es sich doch im

eigentlichsten Sinne um die „Fortpflanzung", um die greifbarste und sichtbarste Fernwirkung des Individuums.

Darum ist es zu verstehen, daß bisher die Gesellschaft in ihrem dunklen Selbsterhaltungstriebe ein so ungeheures Gewicht gerade auf die sexuelle Selbstbezwingung gelegt und mit so schweren Ächtungen alle individuelle Zügellosigkeit in diesen Beziehungen verfolgt hat.

Die Grundbedingung alles sozialen Lebens ist, daß der Mensch überhaupt die Fähigkeit habe, den Reiz des Augenblicks durch die Vergegenwärtigung der dauernderen Bedingungen und Bedürfnisse des Lebens zu beherrschen. Von der Verfügung des Menschen über seine Körperlichkeit, von der Herrschaft seines Willens über die Nerven hängt auch die Fähigkeit seiner Einordnung in das menschliche Zusammenleben ab. Begann doch auch die Regeneration der aufgelösten antiken Gesellschaft mit einer langen Epoche der härtesten Askese. Ehe der Einzelne nicht wieder zur Herrschaft über seine Sinne und zum Opfer seiner Triebe fähig war, gab es im Innern des Menschen keine Grundlage für soziale Kultur.

Heute scheint eine ganz entgegengesetzte Ansicht über die Bedeutung, welche die sexuelle Selbstbezwingung für den Einzelnen und die Gesellschaft hat, zum Durchbruch kommen zu wollen. Man will in weiten Kreisen die Beziehungen der Geschlechter in ein „Jenseits von Gut und Böse" versetzen, man will das Gebiet, das bisher am stärksten durch Form und Sitte, durch Gebot und Gewissen geregelt war, am vollständigsten dem individuellen Belieben anheimgeben, nicht bloß um „der Natur ihr Recht" zurückzugeben, sondern auch, um für die Kultur die höchsten Leistungen individuellen Fühlens zu entbinden und zu sichern.

Die verschiedenen hier in Frage kommenden Standpunkte sollen im Folgenden kurz besprochen werden.

---

1. Sexuelle Ethik und Gesundheit.

Es sei nicht möglich, so sagt man von hygienischer Seite, und dürfe nicht verlangt werden, daß ein junger Mann in seinem geschlechtlichen Verhalten sich allein von den höheren Forderungen seiner Seele und seines sozialen Gewissens leiten lasse, da auch die sinnliche Natur des Menschen ihren kategorischen Imperativ habe,

der sich nicht ungestraft überhören lasse. Die Enthaltsamkeit sei gesundheitsschädlich.

Diese Behauptung ist glücklicherweise in den letzten Jahren von so vielen medizinischen und psychiatrischen Autoritäten aller Länder so einstimmig widerlegt und mit so eindrucksvollen Hinweisen auf die ungeheuren und weitreichenden gesundheitlichen Verheerungen des unbeherrschten Geschlechtstriebes entkräftet worden, daß wir uns hier nicht auf physiologische Beweisführungen einzulassen brauchen, sondern den Leser einfach auf einige der betreffenden Schriften[1]) verweisen. Alle diese Schriften kommen in ihren Ergebnissen auf die Ansicht hinaus, welche in folgenden Citaten niedergelegt ist:

Prof. Forel (früher Psychiater an der Universität Zürich):

„Wir müssen dabei bleiben, daß für den jungen Mann bis zu seiner Verehelichung die Keuschheit nicht nur ethisch und ästhetisch, sondern auch der Prostitution gegenüber hygienisch das Zuträglichste ist..."

Prof. Mantegazza (der bekannte italienische Physiologe):

„Alle Männer und besonders die Jugend können die Wohltaten der Keuschheit an sich erfahren. Das Gedächtnis ist schnell bereit und zäh, der Gedanke lebhaft und fruchtbar, der Wille kräftig und der Charakter stählt sich zu einer Energie, von der Wüstlinge nichts wissen. Kein Glas zeigt uns die Umgebung in so himmlischen Farben wie das Prisma der Keuschheit, welches seine Regenbogenfarben auf alle Dinge der Welt wirft und ohne Schatten und Erblassen Seligkeit spendet."

Prof. Eulenburg (Lehrer der Nervenheilkunde an der Universität Berlin):

„Ich bezweifle, daß schon irgend jemand bei sonst vernünftiger Lebensweise durch bloße geschlechtliche Abstinenz krank, speziell neurasthenisch geworden ist. Ich halte diese immer wiederkehrende Behauptung für völlig leeres und nichtssagendes Gerede.... Ein Ankämpfen gegen dieses Vorurteil bildet eine würdigere Aufgabe des Arztes, als das Mithelfen an den Irrwegen staatlicher Regelung und Beschützung der Prostitution; Beides steht in einem fatalen Zusammenhang; denn eben jene im Laienpublikum außerordentlich beliebte und leider auch von Ärzten laut oder stillschweigend gebilligte Meinung von der unbedingten Schädlichkeit geschlechtlicher Abstinenz wirkt zumal auf die heranwachsende Jugend in hohem Grade verderblich, sie treibt diese dem illegitimen Geschlechtsverkehr, d. h. im wesentlichen der Prostitution geradezu in die Arme.

Statt auf die vermeintlichen Gefahren sexueller Abstinenz aufmerksam zu machen, soll man lieber immer und immer wieder hygienische Lebensordnung,

---

[1]) Vgl. die Literaturangaben am Schluß des Buches.

Abhärtung, Arbeit, körperliche Übung, Bekämpfung schädlicher Reize und Gewohnheiten, vor allem des überflüssigen Rauchens und Trinkens, unserer männlichen Jugend predigen und sie darauf vorbereiten, daß, wer gegen dieses Gebot sündigt, sich selbst zum Neurastheniker erzieht, mag er außerdem sexuell abstinent leben oder nicht, und im letzten Falle noch weit mehr, da er alle Gefahren des illegitimen Geschlechtsverkehrs den übrigen Schädlichkeiten hinzufügt..."

Und Björnson sagt:

„Ich glaube, daß durch Enthaltsamkeit noch niemand krank geworden ist, wohl aber dadurch, daß seine Phantasie sich ausschließlich mit dem Geschlechtlichen beschäftigt hat. Erfülle deine Phantasie einseitig womit du willst — und es kann für dich zum Verderben werden."

So erfreulich diese und ähnliche Gutachten nun auch sind, so darf man doch die Grundsätze der sexuellen Haltung nicht darauf allein aufbauen. Denn wer kann uns dafür bürgen, ob nicht unter dem Einflusse des fortschreitenden Spezialismus, der die Funktion bestimmter Organe loslöst von ihren Zusammenhängen mit dem körperlichen und seelischen Gesamtleben des Menschen, doch wieder neue Schulen aufkommen, die das Gegenteil behaupten und wissenschaftlich zu beweisen suchen.

Wir müssen uns daher von diesen physiologischen Argumenten unabhängig machen, und zwar dadurch, daß wir der Ansicht entgegentreten, als sei überhaupt die Gesundheit der oberste Zweck des Lebens. Wir haben vielmehr hervorzuheben, daß die Gesundheit nur dazu da ist, für andere, höhere Zwecke aufgebraucht und eingesetzt zu werden. Auch die Nachtwachen und Strapazen der Mutterliebe, der wissenschaftlichen Arbeit, der Krankenpflege und aller anderen aufopfernden Tätigkeiten bringen viele und schwere Gesundheitsschädigung mit sich — und doch hat noch niemand behauptet, daß um einer gesunden Verdauung, eines normalen Blutumlaufes und eines gesegneten Schlafes willen alle diese Leistungen eingestellt werden sollten. Also selbst wenn wirklich einmal festgestellt würde, daß die Enthaltsamkeit gesundheitsschädlich sei, so würde damit dem Menschen noch nicht das leiseste Recht gegeben sein, die Fernhaltung dieser Gesundheitsgefährdungen zum obersten Gesetz seines Handelns zu machen und alle die Gefühle und Gedanken, die das Leben überhaupt erst lebenswert machen, den betreffenden Erleichterungsmitteln

zu opfern. Die Enthaltsamkeit würde dann nur in die Reihe der „aufopfernden Tätigkeiten" gerechnet werden — aber niemals könnte ihre hygienische Bedenklichkeit den Ausschlag über ihren Lebenswert geben. Oder ist es etwa irgendwo in der Welt erlaubt, Mitmenschen zu berauben, zu schädigen und zu mißbrauchen, um selber den Gesundheitsgefahren ungenügender Ernährung zu entgehen? Tausende von Männern und Frauen leben ehrlich und makellos bis ans Grab und darben lieber und lassen die Ihrigen darben, als daß sie auch nur einen Finger nach fremdem Gute ausstreckten. Aber an Ehre und Unschuld der Mitmenschen sich zu vergreifen und entehrende Gewerbe unterhalten zu helfen, um der eigenen Gesundheit willen, das soll erlaubt sein?? Nein, es gibt höhere Güter als die Gesundheit — diese freie Stellung gegenüber der Sorge um seine Leiblichkeit wird sich der Mensch nie nehmen lassen und damit sind jene wahrhaft traurigen Argumente gegen ein reines Leben ein für allemal für denjenigen erledigt, dem sein Wohlsein in physiologischem Sinne überhaupt gar nicht der maßgebende Zweck seines Handelns ist.

Zum Glück für die menschliche Schwäche kann jedoch die physiologische Wissenschaft nie so weit kommen, daß sie mit absoluter Sicherheit die Gesundheitsschädlichkeit der Enthaltsamkeit und die hygienische Notwendigkeit illegitimen Geschlechtsverkehrs feststellen kann. Denn die unschätzbare hygienische Bedeutung eines guten Gewissens und die körperlich lähmende und nervenzerrüttende Wirkung tiefer moralischer Depressionen sind Faktoren, welche alle rein physiologischen Aufstellungen und Berechnungen über den Haufen werfen. Für das Tier und für den ganz instinktiven Naturmenschen mag ein rücksichtsloses Geschlechtsleben gesund sein — für den höher entwickelten Kulturmenschen kann es schon deshalb nicht in der gleichen Richtung wirken, weil dadurch ein tiefer und quälender Zwiespalt im Innern erzeugt wird, der die Lebensfunktionen an der Wurzel angreift, die Blutzirkulation lähmt und dadurch gerade jene „Stockung" im ganzen Organismus hervorruft, die man durch das geschlechtliche Ausleben verhindern und beseitigen wollte. Die geistige Natur des Menschen gehört eben auch zu unserer „Natur" und wer sich gegen sie versündigt, der wird durch die Gesetze des Lebens noch weit schwerer gestraft als derjenige, der sich gegen die physische Natur

versündigte; denn eben diese geistige Natur des Menschen ist kein Luxus im Haushalt unseres Seins, sondern sie repräsentiert unsere tiefsten Existenzbedingungen — Bedingungen, ohne deren Erfüllung das physische Existieren allen und jeden Wert verliert. Der Mensch kann aber nicht leben, ohne seinem Leben Wert beizulegen: dieses Wertgefühl ist sozusagen die fundamentale „Innervation", welche unserm ganzen Lebensprozesse seine Energie und Elastizität verleiht! Wie stark doch auch der ganze animalische Lebensprozeß des Menschen gerade von der Stärke, Freudigkeit und Freiheit des geistigen Lebens abhängt, das erhellt — neben vielen anderen Zeichen — schon aus der Tatsache, daß so viele Männer, wenn sie ein anstrengendes geistiges Arbeitsleben aufgeben und sich zur Ruhe setzen, in verhältnismäßig kurzer Zeit physisch zusammenbrechen oder mindestens von allerhand Übeln geplagt werden, die sie früher nicht spürten. Es fehlen die großen Willensziele, welche sie über sich selbst hinaushoben und gerade dadurch die ungestörte Funktion aller Organe möglich machten, es fehlt dem ganzen Körper jene Kraft der Innervation, welche sozusagen das hygienische Nebenprodukt intensiver Leistungen des Denkens und Wollens ist. Die gleiche Erscheinung muß aber auch dort eintreten, wo der Mensch diese gesundheiterhaltende Funktion des Geistes und Willens auf andere Weise zum Stocken bringt: indem er nämlich durch den Kultus bloßer physischer Lebensprozesse und die Preisgabe der geistig-sittlichen Überzeugungen zugunsten sinnlicher Antriebe ebenfalls sozusagen seinen „geistigen Beruf" mit all seinen kräftigen Willenszielen aufgibt. Wer um seines elementaren Kitzels willen fremdes Leben schädigt und mißbraucht, der hat schon keine tiefere Kraft und Freudigkeit mehr, für höhere, überindividuelle Ziele zu arbeiten, er fühlt nicht mehr das volle Recht dazu, denn er spürt den Widerspruch seines eigenen Lebens zu den Ideen, welche zu solcher Arbeit inspirieren. Damit hat er sich aber die größte Gesundheitsquelle verschüttet: denn sich selbst vergessen zu können, das ist das Gesündeste, was es für den Menschen gibt.

Man darf also ruhig behaupten: Alles, was die Selbstbeherrschung und die Energie des Gehirns gegenüber der Leiblichkeit steigert, ist auf die Dauer auch das wahrhaft Gesunde für den Menschen, da eben beim Menschen auch das ganze animalische Leben in weit

stärkerem Maße als bei dem instinktiv lebenden Tiere in Beziehung zur Gehirnorganisation gerückt ist.

Nun könnte aber vielleicht noch die Frage gestellt werden: Gewiß, wenn die Nachgiebigkeit gegen sinnliche Triebe in einen Widerspruch zu sittlichen Überzeugungen tritt, so mag sie zweifellos auch von quälenden körperlichen Depressionen gefolgt sein — aber wer sagt denn, daß diese sittlichen Überzeugungen nicht oft bloße Vorurteile seien, nach deren Beseitigung der Mensch sich wieder mit gutem Gewissen und ohne Zwiespalt dort ausleben könne, wo ihn früher Sitte und eigenes Empfinden verurteilten? Ist denn vor einer tieferen Lebensbetrachtung das Alles auch wirklich unsittlich, was die Vergangenheit als unsittlich gestempelt hat? Kann es nicht für freie und reife Menschen einen größeren Spielraum der geschlechtlichen Vereinigung geben, als ihn die bloße lebenslängliche Einehe gewährt?

Betrachten wir einmal die Gründe und Vorschläge dieses „neuen Gewissens“:

---

2. Prostitution.

Viele junge Leute betrachten die Prostitution mit gesundem Ekel und suchen sich statt dessen reinlichere Gelegenheiten der sinnlichen Befriedigung. Andere aber sagen sich wiederum: „Es ist unrecht, ein Mädchen zu verführen oder eine Verführte noch weiter an das Laster zu gewöhnen — wir wollen uns lieber an diejenigen halten, die doch verloren sind und denen wir keinen Schaden zufügen: wir gehen zur gewerbsmäßigen Dirne.“

Ist es wahr, daß der Verkehr mit Prostituierten vom sozialen und ethischen Standpunkte aus nicht anzugreifen ist?

Nun — es gehört doch wahrlich nur geringes Nachdenken dazu, um zu erkennen, daß derjenige, der einem Erschlagenen und Ausgeraubten noch ein weiteres Kleidungsstück nimmt, eben auch ein Räuber und Dieb ist, ganz gleich, ob der Betreffende „ja doch verloren“ war. Ebenso: wer ein Weib erniedrigt und mißbraucht, der kann niemals dadurch entschuldigt werden, daß jenes Weib ja doch rettungslos der Erniedrigung und dem Mißbrauch preisgegeben war. Die Handlung findet nicht bloß an dem Weibe, sondern auch in der Seele des Mißbrauchenden statt, sie kennzeichnet sein Fühlen gegen-

über der Frau und ermutigt Andere in der gleichen Gesinnung. Er hilft die Prostitution am Leben erhalten, indem er sich innerlich mit ihr aussöhnt. Das wirkt weit ins ganze Leben hinein. Er wird ein Mittäter an der denkbar größten Entehrung des Menschenleibes und der Menschenseele. Indem er sich aber beherrscht und festbleibt, gibt er Anderen ein Beispiel; indem er die Prostitution in seiner Seele abschafft, wird er ein Fels der Rettung und Bewahrung für Viele; denn durch das, was er ist, was er innerlich vollbracht hat, wirkt der Mensch stärker und tiefer auf seine Mitmenschen, als durch alle äußeren Taten.

---

3. Freie Liebe.

Gibt es aber nicht wirklich freie Verhältnisse junger Leute, vor denen selbst ernsthafte Eltern ein Auge zudrücken dürfen? Poetische Verbindungen, in denen sich neben dem sinnlichen Verkehr auch wirkliche Zuneigung einstellt, Verhältnisse, auf welche der Jüngling reuelos zurückblicken mag, weil er doch auch seiner Gefährtin schöne und sorglose Zeiten verschafft hat?

Welche Pedanterie, da mit der trockenen Moral hineinzureden!

Ganz richtig, mit einer „trockenen" Moral sollte man nicht hineinreden. Man sollte vielmehr das wirkliche Leben selbst reden lassen und solche Verhältnisse im Lichte ihrer tieferen Folgen darstellen, damit sie dann auf Grund des erweiterten Gesichtsfeldes durch das eigene Empfinden des jungen Menschen gerichtet werden können.

Man lese mit den jungen Leuten Goethes Faust und zeige, daß die Gretchenliebe immer eine Tragödie ist. Nicht moralisierend und tendenziös zeige man das, sondern man enthülle die unerbittlichen Tatsachen des Lebens: daß der „Menschheit ganzer Jammer" nicht nur in den zufälligen Kombinationen der Dichtung, sondern im Leben selbst untrennbar mit aller ungebundenen Liebe verknüpft ist. Oder endigt etwa nicht im Laufe der Dinge mehr als die Hälfte aller solchen „poetischen Verhältnisse" damit, daß das Mädchen der Prostitution oder dem Selbstmord verfällt? Und der übrige Teil ist eben trotz allen Geldentschädigungen und süßen Erinnerungen zum Weibe niedrigerer Ordnung degradiert: bestohlen um den Schatz der Treue und der reinen Mutterschaft, der jedem Weibe innewohnt und das Fundament seines Charakters und Lebensglückes bildet. Wehe dem,

der solchen Diebstahl auf sein Gewissen nimmt und noch meint, er sei entschuldigt mit dem Satze: „Tue ich es nicht, so tuts ein Anderer". Als ob man Nachts in ein offenes Fenster steigen und stehlen dürfe, weil die Gelegenheit sonst doch nur von einem Andern benützt wird! Und abgesehen davon: Wer will über die Zukunft eines Mädchens mit solcher Sicherheit Voraussagungen machen? Kommen nicht zahlreiche schwache und leichtsinnige Mädchen dennoch sicher durch das Leben, weil ein gütiger Zufall ihnen den ersten Verführer fernhielt, oder sie mit wahrhaft ritterlichen Menschen zusammentreffen ließ, die Achtung vor ihrer Ehre zeigten und ihnen die Versuchung zu einem reinen Leben lockender machten, als alle Versuchungen des sinnlichen Taumels? Es gibt junge Leute, welche meinen, man werde ein Faust, wenn man nur ein Gretchen verführe und dann mit Mephistopheles davon reite. Darum öffne man solchen Lebenskünstlern rechtzeitig die Augen und zeige, daß hier „der Menschheit ganzer Jammer" liegt. Man leite sie früh dazu an, das Schicksal der Frau im Leben mitzufühlen, man lasse die Ritterlichkeit aus einer äußern Gewohnheit zu einer Gewohnheit des ganzen Denkens und Fühlens werden: Daß man eine Frau nicht nur auf der rechten Seite gehen läßt und ihr den Schirm hält, sondern daß das nur Symbole sind und äußere Bekenntnisse eines tieferen Willens zur Fürsorge, einer Ritterlichkeit, welche die Frau auch vor ihrer eigenen Schwäche schützt und sich auch nicht den leisesten Vorteil auf ihre Kosten verschafft und sie den Schicksalsmächten so wenig preisgibt wie den äußerlichen Unbilden des Lebens. Und wenn man ein Frauenschicksal auf dem Gewissen hat, daß man dann neben der Preisgegebenen ausharrt auf dem Lebensschiff bis zum letzten Atemzuge, so wie der Kapitän auf dem sinkenden Schiff zu bleiben hat, bis alle Andern in Sicherheit sind. Tolstois „Auferstehung" hat hier den Forderungen untadeliger Ritterlichkeit den ergreifendsten Ausdruck gegeben und hervortreten lassen, daß nicht die freie, sondern die gebundene Liebe der höheren Kultur angehört — die Liebe, die gebunden ist durch tiefes Mitleid und Verantwortlichkeitsgefühl und dadurch beweist, daß sie in einem Menschen erwacht ist und nicht in einem schweifenden Tiere.

Nun könnte man vielleicht einwenden, daß die freie Liebe unter den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen das Weib allerdings in schwere Not bringe und dementsprechend schon wegen der traurigen

Lage der Nachkommenschaft sittlich verboten sein müsse — daß aber in einer neuen Gesellschaft, in welcher das Weib wirtschaftlich selbständig und die staatliche Fürsorge für die Jugend höher ausgebildet sei, freie und vorübergehende Geschlechtsverbindung ethisch unanfechtbar und eine Bereicherung der Kultur sein würden. Die uneheliche Mutter werde dann nicht mehr sozial geächtet sein; die Ehe selber werde jene starren Formen der Vergangenheit gesprengt haben, die heute die Menschen bei einander auszuharren zwingen, wenn die Leidenschaft längst erloschen ist oder sich als eine Täuschung erwiesen hat; erst dann, wenn die Liebe der Geschlechter stets die vollste Gelegenheit ihrer Entfaltung findet und nicht durch tausend Fesseln der Konvention und der mißverständlichen Rücksicht gehemmt ist, erst dann werden für die Entwicklung der Persönlichkeit[1]) und auch für die Zeugung des Kindes die gesundesten Bedingungen gegeben sein.

Alle diese Theorien können nur von Menschen aufgestellt und verteidigt werden, die das wirkliche Leben und die wirkliche menschliche Natur nicht zu sehen vermögen, entweder, weil der Wunsch bei

[1]) Ein neuerer Soziologe hat die Ansicht ausgesprochen, daß mit der immer größeren Differenzierung der Persönlichkeiten die Aussicht immer geringer werde, daß „die Entwicklungsbahnen eines Mannes und eines Weibes ein ganzes Leben lang parallel laufen werden": Darum werde die Zukunft einem größeren Wechsel der geschlechtlichen Verbindungen und nicht der strengen Monogamie gehören. Daß aber gerade reich entwickelte Persönlichkeiten viel tiefer und inniger miteinander verwachsen durch das, was sie einander geben und voneinander nehmen, als oberflächliche Naturen, denen kein Eindruck und kein Erlebnis wahrhaft tief geht — das bleibt jenem Soziologen verschlossen. Warum? Weil er vom bloß wissenschaftlich-soziologischem Standpunkt an diese Frage herangeht: Die Rückwirkung der Ehe auf das innerste Leben des Menschen ist aber etwas, was auch nur von innen, durch Intuition oder Erlebnis, aber nicht von außen durch wissenschaftliche Methoden festgestellt werden kann. Es zeigt sich hier einmal besonders deutlich, daß es eine ausschließlich auf wissenschaftlicher Basis errichtete Ethik gar nicht geben kann, da von der wissenschaftlichen Seite aus gar nicht alle die inneren Tatsachen zu erfassen sind, auf die es hier entscheidend ankommt. Es ist eine große Kulturgefahr, daß in immer stärkerem Maße in diese schweren Fragen Menschen hineinreden, denen durchaus die tiefere Kompetenz und vor allem auch die richtige Bescheidung bezüglich der Tragweite der Verstandeserkenntnis auf diesem Gebiete fehlt.

ihnen der Vater des Gedankens ist oder weil sie vor lauter abstrakten Ideen die Fähigkeit der konkreten Beobachtung und Würdigung des Tatsächlichen ganz verloren haben.

Am deutlichsten tritt das in der Leichtigkeit hervor, mit der sie sich auf die Staatsfürsorge für die Kinder verlassen, um dadurch den geschlechtlichen Beziehungen eine größere Beweglichkeit und eine vollkommenere Anpassung an die Bedürfnisse der Individuen zu sichern — wobei sie also zugunsten *der Eltern den Individualismus und die freie Kultur der Persönlichkeit* vertreten, während sie *für die Kinder die Uniformierung und Nivellierung* in staatlicher Aufzucht befürworten — und gar nicht sehen, daß sie dadurch gerade dasjenige Prinzip am tiefsten schädigen, in dessen Namen alle ihre Theorien proklamiert werden. Nur ganz abstrakte Köpfe können sich doch vor der Tatsache verschließen, daß gerade die kleine *Familiengemeinschaft*, die so mannigfache und innige Gefühle nährt und entwickelt und im Anschluß daran am einfachsten und natürlichsten auf die soziale Gemeinschaft vorbereitet, auch die *menschliche Persönlichkeit weit reicher und sicherer ausbilden* kann, als es die beste staatliche Erziehungsanstalt vermag, die eben nicht über die unersetzlichen Bildungskräfte der engsten natürlichen Lebensgemeinschaft mit all ihren Antrieben und Erfahrungen verfügt. Diejenigen also, welche zu Gunsten der freieren Entfaltung menschlicher Persönlichkeiten für die freie Liebe eintreten und an dem festen Bau der Familie rütteln, sehen nicht, daß gerade die festgefügte Familie die Grundbedingung für die Erziehung persönlicher Menschen ist — nicht, weil alle Eltern auch gute Erzieher sind, wohl aber weil das Familienleben als solches Seelenkräfte löst und entfaltet, die innerhalb der staatlichen Aufzucht niemals zu rechter Entfaltung kommen können.

Weil aber das so ist und weil demgemäß die monogamische Familie ewig der Grundstock alles höheren sozialen und persönlichen Lebens bleiben wird, darum wird auch die größte Sicherung dieser Gemeinschaft gegen das individuelle Belieben stets im Mittelpunkte jeder ernsten und wahrhaft konkreten Lebensanschauung stehen. Und darum sind von vornherein alle jene Bestrebungen gerichtet, welche darauf ausgehen, geschlechtliche Verbindungen anzuerkennen, in denen zwei Menschen sich ausleben auf Kosten der fundamentalsten Lebens-

bedingungen für die seelische Entwicklung ihrer Nachkommen.[1]) „Kinder der freien Liebe" sind selber meist keiner tieferen Liebe fähig: weil der Liebe der Eltern das große Gefühl der Verantwortung fehlte, in dem allein der Mensch wahrhaft über sich selbst hinausgeht und das darum auch allein fähig ist, „Liebe fortzupflanzen".[2])

Aber auch wo Nachkommenschaft künstlich verhindert werden

[1]) Gewiß ist das Gattenverhältnis in manchen Familien ebenfalls der seelischen Entwicklung der Kinder schädlich. Solche Ehen mögen getrennt werden. Sogar die katholische Kirche gestattet das — wenn sie auch gleichzeitig der Wiederverheiratung Getrennter entgegentritt, um den Entschluß zur Trennung zu erschweren und ihn vor allem unbeeinflußt zu erhalten von denjenigen Beweggründen und Sophismen, die aus der sexuellen Veränderlichkeit der Menschen kommen und welche, wenn Gesetz und Sitte ihnen nachgeben, zur Auflösung der Familie führen müssen. Das männliche Geschlecht ist bekanntlich im eigentlichsten Sinne das „schwache Geschlecht" und bedarf des festen Haltes gegen die Freigeisterei der Leidenschaft. Der Positivist und Freidenker August Comte hat sich in dieser Frage durchaus auf den Boden der alten Kirche gestellt: Aus sozialen und ethischen Gründen. Er vertrat auch in seinem persönlichem Leben diese Überzeugung: Er hatte eine Prostituierte geheiratet und ließ sich trotz deren Untreue nicht scheiden, obwohl ein neue große Passion idealer Art in sein Leben trat, die nach modernen Begriffen eine neue Ehe gerechtfertigt hätte.

[2]) Die modernen Sexualenthusiasten, welche die Liebe der Geschlechter in den Mittelpunkt des Lebens rücken und ihr alle höheren Forderungen und Aufgaben unterordnen möchten, vergessen und übersehen ganz und gar, daß die sexuellen Gefühle erst durch das Christentum jene Innigkeit und Leidenschaft gewonnen haben, die wir in der Antike vergeblich suchen. Wie man am deutlichsten an Petrarca und seiner Liebe zu Laura beobachten kann, beginnt der Mensch im ausgehenden Mittelalter das gewaltige Sichselbstverlieren, die hingebende Glut der religiösen Begeisterung und die Zartheit der christlichen Caritas auf das Verhältnis zum irdischen Weibe zu übertragen und dadurch alles sinnliche Fühlen zu vergeistigen. Hier liegt eine der stärksten Kulturleistungen des Christentums — von der sich selbst der „Aufgeklärteste" nicht befreien kann, weil sein ganzes Gefühlsleben selber unter diesen Einflüssen entstanden ist. Es ist aus jener Tatsache aber auch der Schluß zu ziehen, daß gerade jene große und reiche Liebe der Geschlechter, in deren Namen nun plötzlich über alle Pflichtgefühle und Rücksichten hinweggeschritten werden soll, selber erst geschaffen ist und allein am Leben bleiben kann durch den Bund mit der treuesten und selbstlosesten Caritas. Und wer auf Kosten dieser Mächte die Liebe erhöhen und sich der Liebe erfreuen will, der wird letzten Endes nur der Verarmung und Vertierung des Menschen dienen.

kann, ist die freie Liebe verurteilt. Die Sicherheit der Familie und die Zukunft der Kultur ruht darauf, daß Mann und Weib durch die mächtigsten Einflüsse der Sitte zur Treue erzogen und daran gewöhnt werden, ihre geschlechtliche Verbindung niemals losgelöst von allen ihren höheren Empfindungen und allen Bürgschaften der gegenseitigen Verantwortung zu vollziehen. Freie und vorübergehende Verhältnisse wären eine Erziehungsanstalt für das Gegenteil — eine Gewöhnung daran, diese Verbindung, die beim Menschen, auch ohne Nachkommenschaft, so tief in das beiderseitige Leben und Fühlen eingreift, leicht zu nehmen und sie bloß vom Standpunkt des sinnlichen Genießens und leidenschaftlichen Auslebens zu betrachten. „Genießen macht gemein", sagt Goethe. Und sicher macht jeder Genuß den Menschen gemein, der sich außerhalb der ehrwürdigen Formen vollzieht, welche die Verbindung unseres Tuns mit den Gesamtbedingungen des Lebens und mit unserem eigenen tiefsten Gewissen repräsentieren und sichern.

Es gibt ja zweifellos viele Menschen, welche sich auch in freiem Liebesbündnis bis ans Ende treu zu bleiben vermögen. Es stände schlimm um die Liebe, wenn dem nicht so wäre. Trotz alledem ist die feste Form auch ihnen eine Hilfe, eine äußere Vergegenwärtigung innerer Beziehungen — und jeder Mensch braucht solche Hilfen für das tägliche Leben. Und abgesehen davon: Andere brauchen die feste Form, um sich selber treu zu bleiben und sich zu schützen vor dem Veränderlichen in ihnen selbst: Darum ist es ein einfaches Gebot der Ritterlichkeit gegenüber den Schwachen und gegenüber den durch das Schicksal übermächtig Gefährdeten, die Form zu ehren und zu erfüllen, auch wenn man sie selbst nicht nötig zu haben glaubt. Und wer weiß denn vorher, ob er sie nicht auch einmal brauchen wird? Und ist es nicht überhaupt menschenwürdig und vornehm, daß bei der geschlechtlichen Verbindung zweier Menschen auch in der äußeren Form und Weihe der unlösliche Zusammenhang bezeichnet und hervorgehoben werde, in welchem eine solche Verbindung durch ihre inneren und äußeren Folgen mit der gesamten menschlichen Lebensordnung und mit dem Charakter des Einzelnen steht?

Auch die Forderung einer erleichterten Lösbarkeit der Ehe zum Zwecke neuer Verbindungen wäre hier zu besprechen. Gerade bei

Ellen Key z. B. tritt deutlich hervor, wie sehr diese Forderung auf dem Wege zur freien Liebe liegt. Ellen Key will, daß der, bei dem die Liebe erloschen oder ein neues Gefühl aufgekommen ist, es ruhig dem Andern mitteilen und um die Trennung bitten solle — und der Andere soll das ruhig hinnehmen, wie irgend ein anderes Unglück.[1])

[1]) Eins der irreleitendsten modernen Bücher auf diesem Gebiete ist Edward Carpenters „Love's coming of age" — mit großer Feinheit, aber ohne jede Lebens- und Menschenkenntnis geschrieben, und darum höchst gefährlich. Um unsere obigen Argumente noch von einer anderen Seite zu beleuchten, zitieren wir hier folgende — scheinbar sehr einleuchtende — Sätze, mit denen Carpenter den schweren und bindenden Charakter der Eheschließung bekämpft: „Ideal gesprochen liegt es auf der Hand, daß eine Verbindung, die sich irgendwie der vollkommenen nähert, vollkommene Freiheit zur Voraussetzung haben muß: und wenn es auch sehr glaublich und nur natürlich ist, daß ein Liebender aus der Fülle seines Herzens Versprechungen macht und sich binden will, so ist es doch fast unbegreiflich, daß ein nur irgendwie stolzer und zartfühlender Mensch, ein Mensch, der tiefer Empfindungen überhaupt fähig ist, vom Geliebten ein Versprechen verlangen könnte. Und da es unzweifelhaft eine gewisse natürliche Zurückhaltung und Verschwiegenheit in allen geschlechtlichen Dingen gibt, so wäre es vielleicht das Richtigste in einer wahren Ehe, nichts zu sagen, keine Versprechungen zu machen, weder für ein Jahr, noch für Lebenszeit. Versprechungen sind immer von Übel, und wenn das Herz voll ist, geziemt ihm Schweigen am meisten." Man muß hier fragen: Glaubt eigentlich Herr Carpenter, daß alle die großen und tiefen Männer und Frauen, die bisher die feierlich versprochene Treue als etwas Gesundes und Richtiges empfunden haben, ihm alle an Feingefühl und Delikatesse nachstehen? Und nur aus Vorurteil und brutaler Rückständigkeit nicht daran gerüttelt haben? Ich glaube, man hat Carpenter hier Folgendes zu antworten. Erstens: Das Treuegelöbnis ist nicht nur ein Gelöbnis des Einen für den Andern, sondern vor allem auch eine Versprechung, welche der Institution als solcher mit ihren weit über das individuelle Leben hinausreichenden Konsequenzen gilt. Zweitens: Genau so wie ein tiefernstes Gebet — ganz abgesehen von speziell religiösen Wirkungen — auch eine starke Selbstsuggestion für den aufrichtig Betenden ist und ihm neue Kräfte und Stärkungen gibt, so hat auch das feierliche Gelübde der Treue die — tief psychologisch begründete — Bedeutung, daß durch den festen Willen zur Treue auch die Treue selber verstärkt und gesichert wird. Der Mensch, der sich durch solche Heiligungen und Gelöbnisse ganz und gar erfüllt mit der Würde des eingegangenen Verhältnisses und sozusagen sein eigenes höchstes Verlangen nach Treue bekennt und festlegt, der wird auch strengere Gedankenzucht üben und unbarmherziger mit seinen Wünschen und vorsichtiger gegenüber Versuchungen sein, als ein Anderer, der von vorn herein nur „auf Kündigung" liebt und die Treue als etwas betrachtet, das gänzlich außerhalb des ernsten Willens des Menschen liegt.

Natürlich nur im Falle einer wirklich großen Passion. Aber heißt das nicht, alle menschliche Kultur wieder der elementarsten Begehrlichkeit ausliefern? Hält nicht Jeder seine sinnliche Erregung für die große Passion und ist damit nicht die Losung zum tierischen Wechsel ausgegeben? Dahin aber kommen diese modernsten Naturanbeter, welche die „Passion" als höchsten Maßstab des Handelns an die Stelle der Passionsgeschichte gesetzt haben, und meinen, damit noch eine „höhere Kultur" einzuleiten. Als ob nicht alle wahre Kultur des Menschen aus der Selbstüberwindung käme! Und als ob nicht auch die beste Liebe des Menschen erst aus jener Heiligsprechung der treuen und selbstlosen Geduld erwachse, die allein unsere tiefsten Seelenkräfte entbindet und uns einander inniger nahe bringt, als es die stärkste Passion bewirken könnte! Ehe und Liebe sind nicht nur Veranstaltungen zum Ausleben dessen, was man hat, sondern in noch viel höherem Maße Gelegenheiten zur Erringung dessen, was der natürliche Mensch noch nicht hat: Tiefes Mitfühlen mit dem Mitmenschen, tiefes Mißtrauen in unsere eigene Vollkommenheit, wachsende Erlösung von der Tyrannei sinnlicher Triebe und Leidenschaften. Aus solcher inneren Kultur erwächst erst die größte Liebe. Das ist das Große an der lebenslänglichen geweihten Ehe, daß sie zugleich Erfüllung des Sinnlichen und innere Befreiung davon ist — durch die Fülle der Aufgaben, die sie an die Selbstbeherrschung und das Mitempfinden stellt.

Die freie Liebe, die heute vielfach als der einzig gesunde Boden zur Entfaltung von Persönlichkeiten gepriesen wird, ist vielmehr der Ort ihres Stillstandes und ihrer Rückbildung: Eben weil sie den höchsten Seelenkräften des Menschen keine Gelegenheit zur Entfaltung gibt. Die monogamische Ehe, welche von den Neueren so oft als eine soziale Institution auf Kosten der Individuen bezeichnet wird, ist sowohl eine soziale als eine „individuelle" Institution: Sie ist die einzige Verbindung der Geschlechter, in der das Individuum nicht Sklave von bloßen Gattungsinstinkten wird, sondern zur Betätigung und Entwicklung seines innersten Lebens gelangen kann.

Damit ist auch jenen Neueren geantwortet, welche aus einem zu weichen und kurzsichtigen Mitleid heraus die Unterschiede zwischen ehelicher und unehelicher Mutterschaft zu verwischen trachten. Gewiß

sind alle Bestrebungen zu ermutigen, welche Gefallene vor Roheit und Elend und vor dem Pharisäertum derer schützen, die sich ohne Sünde fühlen — aber es wäre die schlechteste Hilfe, die man den Schwachen gewähren könnte, wenn man die Tat selber beschönigen und ihres sozialen Fluches entkleiden wollte. Denn das Leben selber kann eheliche und uneheliche Mutterschaft nicht gleichsetzen, es verhängt grundverschiedene soziale und persönliche Wirkungen über beide — und wer das verhüllen und verwischen will, der kommt mit der unerbittlichen Wirklichkeit selber in Widerspruch[1]) und verleitet Andere, daran zu zerschellen. Jede Mutterschaft werde in Zukunft heilig sein, hat Ellen Key gesagt, „wenn sie durch tiefe Liebesgefühle veranlaßt war und tiefe Pflichtgefühle hervorgerufen hat". Das ist ein gefährlicher Irrtum. Damit eine Mutterschaft heilig sei im Sinne der ethischen Sanktion, muß sie nicht nur tiefe Pflichtgefühle hervorgerufen haben, sondern auch davon ausgegangen sein — und zu solchem tiefen Pflichtgefühl gehört eben die Selbstbeherrschung, welche es

[1]) Man könnte hier einwenden: Gehört denn aber die heutige gesellschaftliche Verurteilung der unehelichen Mutterschaft durchaus und für immer zur „unerbittlichen Wirklichkeit"? Handelt es sich da nicht um philiströse Anschauungen die beseitigt werden könnten — „wenn die Menschen reif zur Liebe werden".

Darauf ist zu antworten: Uneheliche Mutterschaft heißt eine Mutterschaft, die nicht die starken Bürgschaften der Treue und Verantwortlichkeit abwartet, die durch die feste soziale Form repräsentiert und gesichert werden — Bürgschaften, die schon darin liegen, daß die Einhaltung solcher Formen eine Probe der Selbstüberwindung darstellt. Die Formlosigkeit auf diesem Gebiete, auf welchem die individuelle Befangenheit und Haltlosigkeit dringend nach einer vom individuellen Belieben möglichst unabhängigen Ordnung verlangt — diese Formlosigkeit ist es eben, welche in absolutem Widerspruch zu den Grundbedürfnissen der menschlichen Natur und der Gesellschaft steht und darum durch das Leben stets verurteilt werden wird. (Vgl. S. 637.)

Aber können nicht statt der legalen und sakramentalen Formen einfach bindende Versprechen treten, welche blos zwischen den beiden Beteiligten getauscht werden? Gegenfrage: Was bedeuten die Schwüre der Liebenden unter sich? Redet nicht jeder Don Juan von ewiger Treue? Gerade hier ist die Feierlichkeit und Stärke einer Form nötig, in der das Individuum eindrucksvoll den überindividuellen Charakter solcher Verbindung vor Augen sieht und bekennt!

Darum liegt in der „formlosen" Mutterschaft stets eine tragische Schuld, die wir trotz tiefsten Erbarmens stets als solche bezeichnen müssen!

nicht zur Mutterschaft kommen läßt, bevor die äußere Form vollzogen ist, in welcher allein dem Kinde die feste Familie gesichert ist und in welcher allein auch Mann und Weib zu ihrem besseren Selbst gelangen. Heilig also ist nur die Mutterschaft, die von der höchsten Mütterlichkeit geweiht ist — von der selbstlosen Fürsorge für alle, die von den Konsequenzen unseres Tuns berührt werden; heilig aber ist keine Mutterschaft, die in einem Rausch der Leidenschaft entstand, in welchem die großen Verantwortlichkeiten des Lebens verblaßten. Dieser Unterschied darf trotz alles werktätigen Erbarmens nie und nimmermehr verwischt werden. Er ist auch großartig zum Ausdruck gebracht in Goethes Faust, wo Gretchen zur Mutter des Erbarmens fleht. Denn gewiß: Das höchste Erbarmen soll im Leben sein und seine Hand dem Gefallenen reichen — aber der Geist des Lebens muß auch da sein, der die Dinge im Lichte ihrer unerbittlichen Folgen zeigt und danach die Handlung richtet. Er tritt an Gretchen heran mit den strengen Worten: „Judex ergo cum sedebit, quidquid latet apparebit, nil inultum remanebit . . .“ Das Erbarmen mag verzeihen und mildern — aber keine Tat bleibt ungerächt, die gegen die Fundamente[1]) des Lebens gefrevelt hat: sie gehört in das Reich der Verschuldung und nicht in das Reich der Harmlosigkeit oder gar der Heiligkeit, und nur wenn der Irrende sie in diesem Lichte sieht, kann er dem höheren Leben wiedergewonnen werden.

Um den Menschen das harte Gericht des Lebens zu ersparen, sollte die Erziehung die Tatsache und den Sinn dieses Gerichtes der Jugend vor Augen rücken und nichts sorgfältiger vermeiden, als

[1]) Unter den „Fundamenten des Lebens“ verstehen wir hier jene ehrwürdigen Formen, welche dazu geschaffen sind, um dem Menschen gegenüber der Leidenschaft des Augenblicks diejenige Ruhe und Besinnung zu sichern, in der allein die tiefsten Stimmen des Gewissens und der Lebensweisheit zu Worte kommen. Und wo wäre das wohl dringender notwendig, als auf dem Gebiete so eingreifender und folgenreicher Beziehungen! Daß das Leben selbst immer unerbittlich diejenigen verurteilen oder vernichten wird, welche im Rausch der Leidenschaft die Wirklichkeit mit all ihren Forderungen und Folgen aus den Augen verlieren und Handlungen begehen ohne alle Übersicht über die Bedingungen und Bedürfnisse dieses realen Lebens — das ist doch eine ganz unleugbare Tatsache und durchaus unabhängig davon, ob und wie das Strafgesetz und die öffentliche Meinung nun noch ihrerseits dieses Urteil des Lebens unterstreichen und verstärken.

die lebensfremden Beurteilungen, welche heute in der Frage der unehelichen Mutterschaft umhergehen und das berechtigte Mitgefühl mit dem Menschen nicht von der Strenge gegenüber der Tat zu unterscheiden wissen.

Direkte Besprechungen mit jungen Leuten.

Die vorstehenden allgemeineren Betrachtungen sind nicht nur zur Verständigung mit den Erziehern, sondern teilweise auch zur direkten Verwertung gegenüber reiferer Jugend bestimmt. Man halte sich auch hier immer an den allgemeinen pädagogischen Gesichtspunkt, den wir für alle ethische Beeinflussung der Jugend vorgeschlagen haben: Anknüpfung an den Trieb nach Wachstum und Entfaltung. Darum verhüte man es, daß sich in jungen Seelen das Bild der Familie so darstelle, als sei dieselbe im Wesentlichen nur eine unentbehrliche soziale Institution, in welcher das Individuum mehr oder weniger eingeschnürt und an seiner Entfaltung gehindert werde — weshalb es sich vorher möglichst „ausleben" müsse. Man gehe daher immer von demjenigen Gedanken aus, der auch im Vorhergehenden besonders unterstrichen wurde: Daß die Familiengemeinschaft vor allem auch ein Boden zur Übung und Entwicklung der individuellen Kräfte des Willens und der Liebe sei und daß dabei nur diejenigen Neigungen eingeschnürt und gezügelt werden, die nicht individuell sind, sondern zur allgemeinen Schablone des Tieres im Menschen gehören — und daß alle anderen Geschlechtsverhältnisse letzten Endes immer nur der Steigerung dieses Tierischen und der Verarmung des persönlichen Lebens dienen können.

Im folgenden noch einige Beispiele für direkte Besprechungen mit jungen Männern:

1. Ritterlichkeit.

Es gibt leider manche junge Männer, die meinen, sie könnten ihre junge Männlichkeit nicht besser einweihen als dadurch, daß sie irgendwo ein Weib mißbrauchen und sich nun einbilden, sie hätten den Ritterschlag der Mannheit erhalten. Über diese Art von Männlichkeit möchte ich gern ein Wort mit euch reden. Ihr wißt ja alle, daß das Ideal des Rittertums aus dem Mittelalter stammt und

daß es das erste Gebot für jeden echten Ritter war, sich der Schwachen und Unterdrückten anzunehmen und diese Gesinnung vor allem auch in edlem Benehmen gegenüber den Frauen kundzugeben.

Es ist kein Zufall, daß gerade die Hilfe gegenüber den Schwachen als ein Zeichen des wahrhaft männlichen Mannes gepriesen wurde — denn es ist immer der höchste Beweis der Stärke, daß man noch Überschuß davon hat für Andere, und nicht Alles für sich selber verbraucht. Ihr seid jetzt in die Jahre gekommen, in denen euer Körper und euer Geist nicht mehr Alles für das eigene Wachstum verbraucht, sondern Überschüsse hervorbringt. Das deutlichste Zeichen solcher Überschüsse aber ist gerade die Ritterlichkeit. Und darum ist es ungeheuerlich, zu sagen, daß man die Zeit der höchsten Kraftfülle auch nur für das eigene Leben verwenden und schwache Frauen in Elend und Schande stoßen solle, nur um das klägliche Geschrei der eigenen Begierden zu stillen und sich selber eine Stunde der Lust zu verschaffen. Nein — das ist nichts als ein Beweis davon, daß man im Grunde noch ein schwächliches Kind ist, das seinen Kitzel zum Naschen nicht beherrschen kann, und es ist ein Beweis, daß man noch kein Mann ist — denn Mann sein heißt helfen und schützen können.

Bei aller Grundverschiedenheit gibt es zwischen der reifen Frau und dem reifen Mann ein Gemeinsames: die Liebe für alles Hilflose — die Liebe, die aus der Überfülle der Kraft kommt. Darum ist eine große Ähnlichkeit zwischen Mütterlichkeit und Ritterlichkeit. Die höchste Männlichkeit zeigt sich in der Kraft zur zartesten Fürsorge. Darum kann ein Mann so viel für seine höchste Bildung von edlen Frauen lernen: Er hat die größte Stärke zur Hilfe — aber sie haben das feinere Mitgefühl, einzusehen, wo Schonung und Hilfe nottut, und wie man schont und wie man hilft. Der russische Dichter Dostojewski führt uns einmal in das Lazarett eines sibirischen Gefängnisses, wo ein toter Gefangener nackt auf dem Boden liegt. Niemand kümmert sich um ihn als die Fliegen. „Der hatte auch einmal eine Mutter" sagte der wachthabende Unteroffizier dazu. Warum kam ihm wohl dieses Wort auf die Lippen? Weil der Gedanke an die Mutterliebe wohl das tiefste Gewissen des Mannes ist, vor dem er sich schämt, wenn irgendwo ein Mensch erbarmungslos vergessen und entwürdigt wird. „Die hatte auch einmal eine Mutter" — wem dies Wort gegenüber einem schwachen und leicht-

fertigen Mädchen auf die Lippen kommt, der weiß sofort auch, was Ritterlichkeit und wahre Männlichkeit von ihm fordert: nicht bloß äußere Rücksichten und Dienste, sondern Hilfe, wo sie am nötigsten ist, Hilfe für Seele und Leib, Hilfe gegen die eigene Blindheit und Torheit — Hilfe, wie sie nur der ganz Starke und in sich Gefestigte geben kann.

Wenn ihr jetzt euch selbst überlassen seid und frei in Wirtschaften verkehren könnt, so viel ihr wollt: denkt bei jeder Kellnerin, die euch bedient, sie sei euch anvertraut — und wirklich, sie ist euch anvertraut: inmitten der vielen Zügellosen, die da an ihr herumtatschen und streicheln und äugeln und witzeln, sucht ihre innerste beste Seele in der Runde herum nach einem ritterlichen Menschen, der ihr beisteht, indem er das Weib in ihr mit Achtung behandelt und sie nicht ermutigt, ihre Reinheit in kleiner und großer Münze auszugeben, bis nichts mehr da ist. Vielleicht findet sie keinen — hoffentlich findet sie euch, ehe es zu spät ist, und ist heimlich gehoben, wenn ihr sie mit keinem Finger und mit keinem vertraulichen Grinsen antastet, sondern sie mit Hochachtung behandelt: vielleicht lacht sie auch über euch — dann bedauert, daß ihr nicht früher kamt und denkt daran, wie viel männliche Schwäche dazu gehörte, um ein Mädchen so weit zu bringen, daß sie für Hochachtung nur noch ein Lächeln hat.

Es geht jetzt so eine Lehre durch die Welt, als gehöre es zum Adel und zur Vornehmheit des Menschen, daß er Andere mißbraucht, um sich selber auszuleben. Vergeßt nie: das kann jeder Köter auch. Vornehmheit — Ritterlichkeit — Mütterlichkeit — die drei gehören unlösbar zusammen.

---

2. Charakter.

Glaubt nur nicht, daß wahrhafte Ritterlichkeit gegenüber dem weiblichen Geschlechte so etwas Leichtes sei. Diese schützende und stützende Gesinnung heißt eben nicht umsonst „Ritterlichkeit". Man muß schon eisern gerüstet sein, um sie ausüben zu können. Das, was den Mann schwach und unfähig zum ritterlichen Beistand macht, das ist eben das sinnliche Bedürfnis nach den weiblichen Reizen. Selbst in die Hilfe schleicht es sich noch ein und mißbraucht den Dank und die Abhängigkeit, um das Recht zur Vertraulichkeit zu ge-

winnen. Wieviel Überschuß an Kraft gehört dazu, um nicht immer für die eigene Bedürftigkeit zu arbeiten! Und dann gibt es zahllose Männer, die gefallsüchtiger sind als Frauen und von sich selbst erst dann die rechte Meinung haben, wenn sie meinen, daß sie Eindruck auf Frauen machen. Und die Sucht, solchen Eindruck hervorzubringen, leitet all ihr Reden und Handeln in der Gegenwart von Frauen. Sie werben beständig für sich — sie haben keine Kraft zur Ritterlichkeit, sind viel zu sehr mit sich beschäftigt und kümmern sich nicht darum, wie ihr eigenes Benehmen auch in den Mädchen, mit denen sie umgehen, alles Gefallsüchtige und Leichtfertige bestärkt. Solche männlichen Koketten, die sich selber sehr ritterlich vorkommen, sind die unritterlichsten Schwächlinge auf der ganzen Welt, sie reichen dem Mädchen ihre Hand, wo nur immer Gelegenheit ist — aber was es in Wahrheit heißt, einem Menschen die Hand zu reichen und was eine echte treue Männerhand bedeuten kann — davon haben diese Waschlappen keine Ahnung. Nirgends ist die charaktervolle Ritterlichkeit des Jünglings vollendeter ausgedrückt als in Goethes Hermann und Dorothea, wo die Szene geschildert wird, in der das Mädchen beim Hinuntersteigen der Stufen strauchelt und dabei einen Augenblick Hermann in den Arm sinkt:

„Brust war gesenkt an Brust und Wange an Wange. So stand er
Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt.
...... Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes."

Es gibt zahlreiche Gelegenheiten im Leben, wo die Nähe oder das Vertrauen eines jungen Weibes den Mann auf die Probe stellen, ob er ein charakterloser Gelegenheitsmacher ist, oder ob er in jedem Wort und in jeder Geberde vom ernsten Willen gebändigt ist — in solchen Augenblicken kommt zu Tage, was der Mensch ist, und Alles belohnt sich oder rächt sich, was er an sich gearbeitet oder vernachlässigt hat.

Was Charakter eigentlich heißt, daß erfährt der Mensch erst, wenn er einmal fühlt, wie schwer es dem sinnlichen Menschen ist, konsequent ritterlich zu sein, wieviel Härte mit sich selbst, wieviel Wachsamkeit dazu gehört, alles Handeln und Reden, ja selbst den Ausdruck der Augen beherrscht sein zu lassen von dem einen großen Vorsatz, einer Frau zu helfen, statt ihre Schwäche auszunutzen. Alles das, was man „mit einem Mädchen spielen" nennt, beruht auch nur

auf dieser Charakterlosigkeit, die uns aus sinnlichem Behagen am Vertraulichwerden oder aus Gefallsucht Dinge tun und reden und Blicke aussenden läßt, die von unserm innersten Gewissen gerichtet sind — aber wir haben nicht die Kraft, danach zu handeln. Junge Männer, die zufällig ein anziehendes Äußere haben, sind hier in der größten Gefahr, ihre Männlichkeit einzubüßen, wenn sie nicht rechtzeitig einen gewaltigen Schrecken vor sich selber bekommen, der alles Starke in ihnen unter die Fahne ruft und sie fest macht in dem Vorsatze, keine Werbung und kein Versprechen auszusenden, denen man keine ernsten Folgen geben kann und darf, und sich stets mit eiserner Strenge zu fragen: Was will ich, was darf ich, was gebührt dem Gesetz ihres und meines Lebens? Dadurch allein wird man vertrauenswürdig und wird ein Charakter und ein ganzer Mann.

---

3. Der Gott und die Bajadere.

„Unsterbliche heben mit göttlichen Armen
Verlorene Kinder zum Himmel empor."

Ja — das können wohl nur Unsterbliche. Oder die mütterliche Liebe selbstloser Frauen. Daß ein Mann eine Prostituierte retten könne — das ist leider eine große Seltenheit. Und darum sagen viele junge Männer: „Da sie nun doch einmal verlorene Kinder sind — warum sollen wir ihnen nicht zu verdienen geben"?

Eins bedenken sie dabei nicht: Wer sich niemals durch den Verkehr mit Dirnen besudelt, der rettet gewiß die Dirnen nicht mehr — aber er bewahrt Andere davor, Dirnen zu werden und hält Manchen davon ab, Dirnen zu begehren und Mädchen zu Dirnen zu machen. Wer sich selbst bezähmt, der zähmt Andere, wer sich selbst nachgibt, der macht auch Andere zügellos. Jeder Jüngling, der rein bleibt, ist ein Retter irgendwo und irgendwann, er reicht Vielen, die straucheln wollen, die feste Hand, ohne daß er es weiß und ahnt — es geht etwas aus von seinen Augen, von seiner Stimme, von seinen Worten, was stark macht und den Glauben weckt und wachhält, daß es etwas Höheres im Leben gibt, als Zugreifen und Genießen.

Es gibt einen unsichtbaren Orden der Retter in der Welt — ihrer ist die Seligkeit — wenn sie bescheiden bleiben und demütig bei aller Kraft!

---

4. Illusionen.

Wenn euch der sinnliche Trieb bedrängt, dann gibt es eine recht zuverlässige Hilfe: Macht euch einmal ganz unerbittlich klar, daß das Alles in Wirklichkeit gar nicht euer persönlichstes Schauen und Begehren ist, und daß eigentlich nicht ihr es seid, die sich darin ausleben werden, sondern daß es die blinde Natur ist, die euch treibt und lockt, um euch zum Werkzeug der Fortpflanzung der Gattung zu machen. Wenn euch also ein Kamerad zum Sinnengenuß verleiten will und euch sagt, ihr sollet nur die Moral lassen und euer „individuelles Leben" ausleben — so antwortet nur: „Du großes Kind, weißt du denn noch nicht, daß man das wirkliche individuelle Leben nur dadurch ausleben kann, daß man die Herrschaft erobert über den blinden Gattungstrieb, der gleichgiltig über unsere persönlichsten Bedürfnisse hinwegschreitet und nichts will, als daß wir um jeden Preis bei jeder Gelegenheit mißbraucht werden, einem neuen Menschen das Leben zu geben, mögen unsere persönlichsten Empfindungen dabei noch so verhängnisvoll überrumpelt und betrogen werden?" Es ist gut, sich immer klar zu machen, daß die Natur uns hier ungeheure Illusionen vorspiegelt, um uns zu verlocken und daß wahrhaft persönlich nur die Treue und die große Liebe ist, die nicht aus einem Betruge der Natur, sondern aus den tiefsten Gründen unseres inneren Lebens stammt. Wer seine Persönlichkeit verlieren will, der folge jenen Illusionen des Geschlechtstriebes und werde Heerdenmensch — wer aber eine Persönlichkeit werden will, der versage der Gattung den Frohndienst und harre bis der Augenblick kommt, wo der ganze inwendige Mensch mit der Forderung der Natur übereinstimmen kann. Nur dort ist Liebe keine Illusion und kein Untergang der Person, sondern erhöhtes Leben des ganzen Menschen.

---

5. Ausleben.

Das höhere Gesetz, das unsere Sinnlichkeit zügeln will, erscheint nicht Wenigen als ein drückender Zwang: Sollte man sich nicht einmal ausleben in diesem kurzen Dasein? Ist das Sittengesetz nicht eine Verarmung des Lebens? So hat es Nietzsche genannt.

Gewiß soll sich der Mensch ausleben und entfalten, so stark und reich es nur möglich ist. Aber der Mensch steht doch nicht allein auf der Welt. So gut es Mauern gibt und Felsen, durch die er nicht mit dem Kopf hindurch kann, so gut gibt es Menschen und Einrichtungen, von denen sein Leben abhängig ist und mit deren Gegenkräften sein „Ausleben" rechnen muß, wenn es nicht durch das Leben selber vernichtet werden soll.

Die Ethik ist nicht ein Hemmnis des Auslebens, sondern gerade der einzige Weg zum Ausleben: sie zeigt dem Menschen, **wie** und nach welcher Richtung er sich ausleben kann, ohne an den Felswänden der Wirklichkeit zu zerschellen und in seiner eigenen innern Öde zu verschmachten.

Wer sich ausleben will ohne Rücksicht auf die Gesamtordnung des Lebens, der endigt immer mit dem inneren Bekenntnis: „O wär ich nie geboren."

---

6. Keuschheit.

Was ist Keuschheit? „Daß unser Geschlechtsgeschmack vornehm sei", sagt Nietzsche. Was heißt das? Es heißt, daß der Enthaltsame nicht enthaltsam ist, weil er die sinnliche Liebe verschmäht, sondern weil er sich nicht gemein machen will. Weil er sich nicht als bloßes Tier im Genuß wälzen will, sondern die Vereinigung der Geschlechter nur als ein Symbol und eine Verkörperung der inwendigen Einheit erleben will. Das heißt vornehme Geschlechtsgesinnung. Darum mögen sich die Dirnenjäger und die Knechte der bloßen Sinnlichkeit nur niemals auf Nietzsche berufen: „Ich wünsche mir Dornenhecken um meine Hütte, damit das Vieh nicht einbreche", so sagt er.

Die euch hänseln um eurer Keuschheit willen, denen gebt nur die Aufgabe: „Schafft mir eine Gelegenheit, wo ich weder mich noch Andere gemein mache". Sie werden keine andere auf der Welt finden, als die lebenslängliche Ehe. Sie reden so viel von der Liebe und kennen sie ja gar nicht. Denn wer auf Kosten der tieferen Verantwortlichkeit genießt und ohne Vornehmheit des Geschmackes, der kennt die große Liebe nicht und verspielt ihre Seligkeiten: Er kennt nur die Liebe, die aus den niederen Ordnungen der Kreatur stammt — seine höchste Liebe ist gebunden, nicht erlebt und nicht ausgelebt:

denn diese Liebe ist untrennbar von der Einheit aller Lebenskräfte; so wie auch alle echte Freude untrennbar ist vom guten Gewissen.

---

7. Frühe Heirat.

Manche junge Leute entschuldigen ein zügelloses Leben damit, daß sie sagen: „Ja, wenn man so früh heiraten könnte, wie in früheren Zeiten, dann wäre ja alles gut — aber dieses lange Warten hält ja Keiner aus, da nimmt man dann eben mit Anderem fürlieb."

Nun, ich meine, wer das Warten nicht aushalten kann und sich darum zu allerhand unreinen Dingen oder charakterlosen Spielereien erniedrigt, der täte am besten, überhaupt nicht zu heiraten, denn er ist überhaupt kein rechter Mann, sondern ein Weichling, der einer Frau kein Halt sein kann und weichliche Kinder erziehen wird.

Man soll vielmehr jeden beglückwünschen, der erst spät zur Heirat kommt, denn er hat Gelegenheit, seine Willenskraft im Kampf mit der stärksten Versuchung zu erproben und ein ganzer Mann zu werden. Zu frühe Heiraten sind nicht nur diejenigen, bei denen Jüngling und Mädchen noch nicht völlig körperlich ausgereift sind, sondern noch weit mehr diejenigen, in welcher der Mann noch nicht die wahre Probe seiner Männlichkeit abgelegt und den Beweis geliefert hat, daß er sich selbst zu beherrschen vermag. In alten Zeiten verlangten die Mädchen von ihren Freiern eine Heldentat oder ein Meisterstück, ehe sie sich ihnen zu eigen gaben — heute leider nicht mehr. Aber der Mann sollte es von sich selbst verlangen und froh sein, statt weichlich zu jammern, wenn ihm das Schicksal die Erfüllung erst am Ende einer langen und strengen Probezeit gewährt. „Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg", sagt Nietzsche[1]) und stellt an den, der nach Ehe und Liebe verlangt, folgende Frage:

„Ich habe eine Frage für dich allein, mein Bruder, wie ein Senkblei werfe ich diese Frage in deine Seele, daß ich wisse, wie tief sie sei.

Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?

[1]) Nietzsche zitiere ich hier trotz sonstigen diametralen Gegensatzes zu seinen Ansichten, und obwohl diese Worte aus dem Zarathustra keineswegs aus einer tieferen Auffassung der Keuschheit stammen: Sie sind aber für junge Leute einer bestimmten Altersstufe recht wirksam — gerade weil es Nietzsche ist, der sie sagt.

Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich.

Oder redet aus deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir?

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehnen. Lebendige Denkmäler sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Über dich selbst sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele!"

„Bin ich Gebieter meiner Sinne?" so fragt euch selber, wenn euch das Schmachten überkommt und dankt eurem Schöpfer, daß euch noch Zeiten der Versuchung geschenkt sind, um durch Kampf zu erstarken. Meinet nicht, daß die Askese nur der Vergangenheit und den Klöstern angehört: Nur durch strenge freiwillige Zucht entwickelt sich die wahrhaft freie und starke Persönlichkeit; denn Persönlichkeit heißt nichts Anderes als Vergeistigung und Beseelung alles körperlichen Lebens: die Persönlichkeit entspringt aus der künstlerischen Kraft des Menschen, den rohen Stoff in die Form zu zwingen. Betrachtet die herrliche Blütezeit der italienischen Renaissance mit ihrer überströmenden Lebensfülle, mit ihren freien und großen Persönlichkeiten: das Alles war das Ergebnis der jahrhundertelangen strengen Zucht des Mittelalters, welche den innerlichen Menschen geweckt und stark gemacht hatte: In den Großen der Renaissance brach nur die Knospe auf, die langsam aus dem harten Kampfe des Menschen mit sich selbst emporgewachsen war!

So wird auch der einzelne Mensch nicht durch rücksichtsloses Ausleben, sondern nur durch Versagung und strenge Selbstzucht zu einer freien und reichen Persönlichkeit.

Eine neuere Schriftstellerin hat einmal geschrieben: „Die Rasse, welche entstehen würde, wenn jungen Männern und Frauen die Möglichkeit gegeben wäre, sich zu vereinigen, wenn die erste Liebe von ihnen Besitz ergreift, jene Liebe, welche die tiefste ist — diese Rasse würde gesund und stark werden..."

Das kann nicht richtig sein, denn auch die physische Gesundheit einer Rasse hängt im allerhöchsten Maße von der Stärke ihrer Willenskräfte ab und nicht von der Stärke ihrer Sinnlichkeit — darum ist auch für die Zeugung und Erziehung der Nachkommenschaft die günstigste Zeit diejenige, in welcher beide Eltern in den Vollbesitz ihrer Herrschaft über sich selbst gelangt sind. Und das ist niemals die erste Jugend.

Und daß die erste Liebe die tiefste ist, trifft ebenfalls nicht zu. Je reifer der Mensch wird, um so tiefer und selbstloser wird seine Liebe. „Man muß ein edles Leben geführt haben, um edel zu lieben", sagt Kingsley. Das kommende Jahrzehnt ist euch gegeben, damit ihr ein Leben führen lernt, das euch fähig macht, edel zu lieben! Zur edlen Liebe gehört vor allem, daß man sich so weit befreit von der Sinnlichkeit, daß man die Frau nicht nur als das andere Geschlecht, sondern vor allem als Mensch und Seele liebt und wählt. Solche Freiheit der Wahl aber wird nur durch harte Selbsterziehung erworben. Der alte Kirchenvater Tertullian hat einmal gesagt: „Weib, du bist die Pforte der Hölle". Man hat ihm das als ungeheuerliche Weibverachtung ausgelegt, ohne die Verkommenheit der Menschen zu bedenken, zu denen er damals sprach. Er meinte im Grunde nur: So lange der Mann ein Sklave seiner Sinnlichkeit bleibt, ist das Weib für ihn nichts als ein Mittel zur Lasterhaftigkeit. Soll die Frau ein höherer Einfluß für ihn werden, so muß er sich zuerst einmal losreißen von ihr und ganz den Blick auf das Geistige richten und seinen Sieg über das Tierische in sich selber lieb gewinnen lernen — dann erst wird er fähig sein, auch die Frau mit reinen Augen zu betrachten und sie auf den Altar zu stellen als ein Bild jener höchsten Reinheit und Selbstlosigkeit, die er im schweren Kampfe mit sich selbst lieben gelernt hat. „Die Frau ist ein Symbol höherer Dinge" sagt Carlyle. Aber nur für den, der höhere Dinge suchen gelernt hat. Für den Andern bleibt sie die „Pforte der Hölle" — der Eingang zur Selbstzerstörung und zur Vernichtung fremden Lebens.

Der leitende Gesichtspunkt in allen diesen Besprechungen ist immer der, nicht Moral zu predigen, sondern Kraft zu wecken und Sehen zu lehren: der Versuchung zum Sichgehenlassen die Versuchung zum Widerstand des Geistes gegen die Natur entgegenzustellen.

Goethe hat dieses Erziehungsprinzip in seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" in höchst feinsinniger Weise behandelt. Die Ausgewanderten unterhalten sich über das Thema „Was ist eine moralische Erzählung?" und sie kommen darin überein, daß eine Erzählung moralisch sei nicht durch die Tendenz, sondern vielmehr durch eine tendenzlose realistische Schilderung des wirklichen Menschen,

durch welche hervortreten müsse, daß der Mensch höhere Kräfte in sich habe, über das Natürliche hinauszukommen. Einer der Anwesenden trägt eine solche Erzählung vor: Ein spanischer Edelmann verläßt auf zwei Jahre seine junge Frau; er hält aber die menschliche Natur für zu schwach, als daß er der Verlassenen zumuten könne ihm treu zu bleiben und erlaubt ihr daher, wenn ihr das Warten zu viel würde, sich einen Geliebten zu suchen. Sie lehnt das entrüstet ab und gelobt Treue — aber einige Monate nach seiner Abreise regt sich die Weltlust in ihr und sie ladet einen ihr angenehmen jungen Mann zu sich ein, teilt ihm nach einigen Wochen die Erlaubnis ihres Mannes mit und bittet ihn, ihr die Stunden zu verkürzen. Er verspricht ihr zu willfahren — nur müsse er vorher noch ein Gelübde erfüllen, das ihm vorschreibe, einige Monate strenge zu fasten und sich jede Art von Entbehrung aufzuerlegen. Er dürfe aber diese Zeit abkürzen, wenn eine zuverlässige Person seine Übungen teile — wenn sie daher mit ihm fasten und sich kasteien und schwer arbeiten wolle, so werde sie das Beide früher zum Ziel führen. Sie verspricht es; er besucht sie von Zeit zu Zeit und spricht ihr Mut zu; sie magert ab unter dem Fasten und die schwere Arbeit ist ihr völlig ungewohnt. Aber seinetwegen harrt sie aus und fühlt ihre Kraft zur Überwindung steigen — und endlich merkt sie, worauf er hinaus will und dankt ihm gerührt in folgenden Worten:

„Wie soll ich Ihnen danken? Sie haben mich fühlen lassen, daß es außer der Neigung noch etwas in uns gibt, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gute zu entsagen, und selbst die heißesten Wünsche von uns zu entfernen. Sie haben mich in diese Schule durch Irrtum und Hoffnung geführt — aber beide sind nicht mehr nötig, wenn wir uns erst mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt!"

Die Anordnung des Lehrstoffes.

1. Der ethische Unterricht in der Schule.

Der pädagogische Systematiker wird mit den vorhergehenden Beispielen nicht recht zufrieden sein. Er ist gewöhnt an systematische, streng logisch gegliederte Vorführung des Lehrstoffes in Abschnitten und Unterabschnitten. Was soll er mit solchen paragraphenlosen Anregungen beginnen? Nun — der Verfasser hat schon betont, daß er für die ethische Unterweisung eine systematische Paragraphenlehre für etwas Tötendes hält. Die Kinder haben dann das Gefühl, als sollte all ihre Lebendigkeit systematisiert werden.

Damit soll aber durchaus nicht dem bunten Durcheinander das Wort geredet sein: Zusammenhang und Disposition ist unentbehrlich. Aber der Lehrer soll dazu nicht ein fremdes Einteilungsschema benutzen und seine Darstellung dort hineinzwängen, sondern er soll die leitenden Gesichtspunkte für Stoffsammlung und Lehre hervorgehen lassen aus den besonderen Fragen und Bedürfnissen seines Publikums, sowie aus seiner ganz persönlichen Art, das Leben anzuschauen und zu beobachten.

Nehmen wir z. B. an, der Lehrer wolle seine ganze ethische Unterweisung während eines Schuljahres an das Schulleben selber anknüpfen, die Hauptkonflikte und Erlebnisse des Schulkindes der Reihe nach besprechen und von dort aus auf die übrigen Lebensbeziehungen übergreifen, so würde sich da eine Gruppierung geben, die sehr lebensvoll und doch gänzlich verschieden von derjenigen des vorliegenden Buches wäre. Wir wollen den Plan einer solchen Disposition kurz andeuten:

1. Die Schlafsucht, das Frühaufstehen	(Wieviel Lebensnot nur aus der Bequemlichkeit kommt: wieviel Willenskraft man hier betätigen kann. Vgl. S. 287.)

2. Pünktlichkeit. (Nicht vom pünktlichen Musterknaben erzählen, sondern aufmerksam machen auf die Rolle, welche Pünktlichkeit und Unpünktlichkeit im wirklichen Leben spielen.)
3. Das Waschen. (U. a. zeigen, wie der Schmierfink andere mit seinem Beispiel ansteckt. Vgl. das Kapitel „Verantwortlichkeit".
4. Vergeßlichkeit. (Wie man dagegen kämpfen kann.)
5. Sauberkeit in der Schule; die Reinhaltung des Klassenraumes.
6. Das Stillesitzen.
7. Das Lachen.
8. Das Plaudern. (Was es für das Lernen, für den Lehrer, für uns selbst bedeutet — wer den Mund nicht halten kann, wird auch keinen Schmerz verbeißen und kein Geheimnis bei sich behalten können: die Schulstunde als „Kraftstunde" der Selbsterziehung.)
9. Das Vorsagen und Einhelfen. (Wahre und falsche Hilfe; kurzsichtige und weitblickende Wohltätigkeit.)
10. Schullügen und Schulbetrügereien.
11. Kameradschaft, Corpsgeist. (Selbständigkeit gegenüber schlechtem Beispiel: Bedeutung der Freundschaft; wie man sie gewinnt und erhält.)
12. Mut und Feigheit. (Klärung der Begriffe auf diesem Gebiete; besondere Hervorhebung des moralischen Mutes; Vertiefung des Ehrbegriffes; Rache und Verzeihung.)
13. Ritterlichkeit. (Schutz der Schwachen; verschiedene Arten der Hilfe; die Stellung gegenüber Mißbildeten, Wunderlichen, Schwachbegabten.)
14. Der Lehrer. (Schwierigkeiten und Freuden des Lehrerberufes; die Nerven des Lehrers; der junge Kandidat; Verantwortlichkeit der Schüler.)
15. Der Heimweg. (Worin sich wahre Vornehmheit und Bildung beim Benehmen auf der Straße zeigen.)
16. Die Tintenflecken. (Ihre Bedeutung für den ganzen Menschen.)
17. Die Schularbeit. (Die bildende Gefährlichkeit langweiliger Arbeiten. Vgl. das Kapitel „Psychologie und Pädagogik der Arbeit".)

Oder nehmen wir einen anderen Einteilungsgrund: Der Lehrer geht von dem Gedanken der „Kraftbildung" aus: Wie man Kraft erwerben könne gegenüber Leben und Schicksal (Willenskraft und Widerstandskraft). Das ist gewiß ein Ausgangspunkt, der gerade

bei der Jugend lebhafte Resonanz findet. Es kämen da u. a. folgende Gesichtspunkte in Frage:

1. Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung als Mittel zur Kräftigung des Willens. (Selbstüberwindung im Verkehr mit Menschen, im Kampf mit Begehrlichkeiten und in der Vollendung reizloser Arbeiten; Sich-Zwingen zur Wahrhaftigkeit in schweren Fällen.

2. Der freiwillige Gehorsam in seiner Bedeutung für die Willensstärkung.

3. Das freiwillige und tapfere Ertragen von Schmerzen, Enttäuschungen und Schicksalsschlägen. (Hilfsgedanken für die Erwerbung solcher Fähigkeiten; vgl. die Skizze „Die zweite Stimme, S. 79.) Meister Ekkehardts Wort: „Das schnellste Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit, ist Leiden". Goethes Iphigenie: „Die Schmerzen sind's, die ich zu Hilfe rufe — denn Freunde sind sie, Gutes raten sie".

Der Lehrer möge überhaupt stets im Auge behalten, daß er je nach Bedürfnis die im vorliegenden Buche gegebenen Beispiele auch unter anderen Gesichtspunkten zusammenfassen kann, als sie daselbst gruppiert sind. Er kann z. B. im Anschluß an das vortreffliche Buch Knigges über „Umgang mit Menschen" sprechen und, von den nächsten Beziehungen zu den ferneren fortschreitend, alle grundlegenden Fragen der Menschenbehandlung mit den Schülern diskutieren, ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zur Aussprache bringen und dadurch unerschöpflich neue Themata finden. Unter das Thema „Liebe" wäre wiederum eine ganze Reihe von Kapiteln unseres Buches zu bringen, z. B. Schutz der Schwachen, Rettung, Verantwortlichkeit, die Welt des Kleinsten usw. Endlich: der Lehrer kann ausgehen im Anschluß an naturwissenschaftliche Erörterungen und Bilder von „der Welt des Kleinsten" und unter diesem Gesichtspunkte z. B. alle unsere Betrachtungen über Gewohnheiten, über Pädagogik der Arbeit, über Verantwortlichkeit usw. vorbringen. Wir betonen dabei nur noch einmal das, was wir bereits in dem Kapitel „Die Vorbereitung des Lehrers" hervorhoben: Unsere Beispiele sind weniger zu direkter Verwertung geschrieben, sie sollen vielmehr den Anfänger einführen in die fruchtbarste Art, den Stoff des konkreten Lebens für den Unterricht zu entdecken, zu sammeln und den Kindern darzubieten.

Wer einmal begriffen hat, worauf es ankommt, der wird niemals an Stoffmangel leiden.

In den obersten Klassen kann u. a. als Rahmen für die Besprechungen ethischer Fragen „die Ethik der Berufe" gewählt werden: Welche besonderen sittlichen Gefahren und sittlichen Aufgaben jeder Beruf hat, welche Fragen der Menschenbehandlung in den einzelnen Berufen besonders im Vordergrund stehen. Um nur einige Beispiele anzudeuten: der Gelehrtenberuf (ethische Voraussetzung der wissenschaftlichen Erkenntnis; die Fehlertheorie und ihre weittragende Bedeutung; ethische Gefahren der abstrakten Arbeit). Der Ärzteberuf (Gefahr, das Leibliche zu sehr zu betonen; die Verantwortlichkeit des Arztes; die Schweigepflicht als Problem; der ethische Einfluß des Arztes). Der kaufmännische Beruf (Haltung gegenüber unlauterem Wettbewerb; ethische Konflikte im kaufmännischen Leben. In welchem Sinne ist Ehrlichkeit die beste Politik?). Überall ist die soziale Auffassung des Berufes, die Rückwirkung des eigenen Tuns auf das Gesamtleben hervorzuheben — und zugleich ist ebenso die individuelle Stellung zum eigenen Beruf zu beleuchten, d. h. es ist die Rückwirkung des Berufes und der Berufsauffassung auf unser inneres Leben zu besprechen. Für die obersten Klassen der Töchterschule ist hier unerschöpfliches Material vorhanden, gerade auch über „die Ethik im weiblichen Berufe" zu sprechen, nicht nur für die allgemeinen Wirkungskreise, in welche die Frauen heute eindringen, sondern speziell auch für die häuslichen Arbeitsgebiete, die so reich an schwierigen Fragen menschlichen Zusammenlebens und so sehr einer höheren Inspiration und Vergeistigung bedürftig sind. (Ethische Aufgaben und Schwierigkeiten im Berufe der Hausfrau, der „Stütze der Hausfrau", der Erzieherin, des Dienstmädchens. Vgl. unten S. 665.)

Warum soll ein beliebter und angesehener Lehrer übrigens nicht auch einmal eine Besprechung über „die ethischen Gefahren des Lehrerberufs" provozieren? Da könnte er viel interessante Beobachtungen zu hören bekommen. Und wie wertvoll, wenn er sich interessant zu wehren weiß und mit Beobachtungen über die „ethischen Gefahren des Schülerberufes" zu antworten versteht — und die Ergebnisse solcher Besprechung richtig zu verwerten vermag für die Erziehung zu dem Gedanken der gegenseitigen Hilfe an Stelle des gegenseitigen Kampfes!

Es wäre dann ferner, im Anschluß an die Stufenfolge, in der die betreffenden Fragen, Konflikte und Versuchungen innerhalb des Schullebens an den Einzelnen herantreten, über Rauchen, Trinken, sexuelle Fragen usw. zu sprechen — und zugleich wären die gleichen Fragen, die man mit den Jüngeren verhandelte, mit neuen Argumenten und von höheren Gesichtspunkten aus vorzunehmen — vor Allem z. B. auch die Fragen der Subordination und Disziplin.

Der Anfänger, der sich für solche Besprechungen, wie die oben angeregten, vorbereiten will, braucht nur im Register dieses Buches die betreffenden Themata aufzusuchen und sich daraus eine Reihe von Gesichtspunkten, Beispielen und Gleichnissen zu notieren. Für die Sammlung und Anordnung des Stoffes bei den *einzelnen Thematen* haben wir in der Einführung in das Kapitel „Selbstbeherrschung" ein Schema gegeben, das wir hier zur Erläuterung noch auf das Thema „Ordnung und Unordnung" anwenden wollen. Der Lehrer krystallisiere seinen Stoff um folgende Punkte:

1. Was ist Ordnung resp. Unordnung?	Welche Gewohnheiten fallen mit unter diesen Begriff; wie und wo zeigt es sich, ob ein Mensch Ordnung hat?
2. Wie entsteht Unordnung?	Die kleinsten Bummel-Gewohnheiten als Quelle aller Verwilderung auf diesem Gebiete. Die Bequemlichkeit als Hauptursache.
3. Wie urteilt das Leben über Unordnung?	Die Folgen unserer Unordnung für Andere (vgl. die Skizze „der Prügelknabe"). Warum das ganze Leben auf Ordnung ruht usw. Wie alle Unordnung schließlich ans Licht kommt und uns das Vertrauen der Menschen raubt.
4. Welche Motive sind gegen die Unordnung aufzurufen?	Benutzung künstlerischer Motive im Ordnungmachen; Appell an das Gefühl der Kraft im Kampf gegen die Bequemlichkeit. Die Ordnung als Symbol der Herrschaft des Geistes über das Stoffliche.
5. Wie man sich die Unordnung abgewöhnen kann.	(Vgl. die Skizze „Ordnung".)

Genau so kann man dann über Naschsucht, Klatsch, Übertreibung &c. sprechen. Bei positiven Eigenschaften fällt Punkt 2 und 4 zusammen wie z. B. bei „Wahrhaftigkeit":

1. Was ist Wahrhaftigkeit?	Äußere und innere Wahrhaftigkeit: intellektuelle Redlichkeit; strenge Kritik der eigenen Kompetenz bei allen Urteilen; Quellenkritik bei Weitergabe von Berichtetem. Gibt es Ausnahmen vom Gebote der Wahrhaftigkeit?
2. Wie entsteht Wahrhaftigkeit?	(Strengste Wachsamkeit im Kleinen rc.)
3. Wie urteilt das Leben über Wahrhaftigkeit?	Vertrauen als Grundlage alles Zusammenlebens, wichtiger noch als die Erfindung der Sprache, die ja sozusagen annulliert wird, wo die Lüge beginnt. Warum schließlich jede Lüge herauskommt.
4. Welche Motive sind hier zu benutzen?	Trieb zur Tapferkeit, Verlangen nach Reinheit und Fleckenlosigkeit, Verlangen nach Vertrauen.

Für Anfänger, die durchaus den Wunsch nach einigen ganz allgemeinen Gesichtspunkten für einen Lehrgang im Moralunterricht haben, sei folgende Reihenfolge der Themata vorgeschlagen, wobei nur noch bemerkt werden soll, daß unserer Ansicht nach solche zusammenhängenden Besprechungen nicht vor dem elften Lebensjahre beginnen sollten. Die Ausdehnung der einzelnen Gedankenkreise ist auf ein Vierteljahr bis ein Halbjahr berechnet ist. Die spezielle Ausfüllung der gegebenen Rubriken kann der Lehrer ja dann leicht an der Hand der bereits oben gegebenen Schemata und im Anschluß an die betreffenden Kapitel unseres Buches vornehmen. Es sei ihm dabei die Einrichtung des „Carnet de morale“ empfohlen, über das wir anläßlich des Überblicks über die Moralpädagogik der französischen Staatsschule berichtet haben. (Vgl. S. 196.)

1. Selbstbeherrschung.	Beginnend z. B. mit den Gesichtspunkten der Skizze „Thronbesteigung“. Behandlung der einfacheren Fragen: Beherrschung der Naschsucht, des Plauderns, Lachens, der Bequemlichkeit und des Zornes. Mittel zur Selbstbeherrschung. Die Schularbeit als Mittel der Willensbildung. Bilder aus dem technischen Kampf der Menschen gegen die Elemente.

2. Gewohnheiten.	Die Bedeutung des Kleinsten; Ordnung, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Reinlichkeit, Pünktlichkeit (im Anzug, in Worten, bei der Arbeit), Studium des Wesens der Gewöhnung beim Klavierspiel (Schule der Geläufigkeit). Mittel und Wege der Angewöhnung und Abgewöhnung.
3. Das Elternhaus.	(Vgl. die Vorschläge Sheldons S. 161). Das Haus als Bildungsanstalt. Nicht Pflichtenlehre, sondern Anregung, wie man Liebe und Dankbarkeit zeigen kann. Die Erziehung der jüngeren Geschwister; Verantwortlichkeit. Krankheit und Unglück im Hause. Konflikte zwischen Geschwistern.
4. Die menschliche Gesellschaft.	Besprechung der technischen und sozialen Herkunft all unserer Genuß- und Kulturmittel. (Vgl. die Literatur-Angaben im Anhang). Verwertung des Gesichtspunktes „Hinter den Kulissen". Die Stellung zu den Dienstboten.
5. Menschenliebe.	Hilfs- und Rettungswesen; Behandlung verschiedener Temperamente und Zustände. Fragen der Menschenbehandlung im täglichen Leben. Das Sichhineinversetzen in Andere. Wie man Liebe erweisen kann. (Vgl. die Skizze „Taubstumme".)
6. Der Starke und der Schwache.	Mit besonderer Beziehung auf konkrete Vorfälle des Schullebens.
7. Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns selbst.	
8. Selbständigkeit.	
9. Unsere Kraft gegenüber Leben und Schicksal.	Hierher gehört z. B. auch der Verkehr mit schwierigen Individualitäten. Viele Menschen werden mit schwierigen Charakteren nicht fertig, mit denen sie durch Verwandtschaft, Arbeit oder Schicksal zusammengebunden sind; sie leiden und seufzen darunter — sobald sie aber lernen, gerade solche Verhältnisse als „Aufgaben" und „Eroberungen" zu betrachten, gewinnen sie oft plötzlich ihr Schicksal lieb — und auch den Menschen, der es verkörpert.

Hat man die hier genannten Gebiete besprochen, den ganzen Lehrstoff zunächst an die jüngere Altersstufe anpassend, so kann man nun wieder von Neuem beginnen und die gleichen Fragen und Beziehungen mit der reiferen Jugend unter neuen Gesichtspunkten und mit Ausblicken auf die tieferen Lebensprobleme behandeln. Der Lehrer wird ja sofort bemerken, daß viele unserer Beispiele schon für die reifere Jugend bestimmt sind — wie z. B. die Skizze „Ehrerbietung", „Es fiel ein Reif" usw. Um nur einiges weitere anzudeuten:

1. In den Besprechungen über Selbstbeherrschung wäre z. B. die Frage der Vergeltung von Unrecht und Beleidigung eingehender zu behandeln. Es könnte hier über die „Flegeljahre" gesprochen werden, über Alkoholismus usw.; dabei könnten physiologische Gesichtspunkte, Biographisches und Sittengeschichtliches (aus der Geschichte der Askese) und Philosophisches (Lehren der Stoa) eingeführt werden. Auf der obersten Stufe kann dann verschiedenes aus dem Gebiete der sexuellen Frage behandelt werden.

2. Für das Kapitel „Gewohnheiten" gilt das Gleiche: Es sind überall neue Gesichtspunkte einzuführen und die Erfahrungen und Konflikte der reiferen Altersstufe zu verwerten. Die tieferen Folgen der Dinge, die das Kind noch nicht begreift, sind zu beleuchten.

3. In der Besprechung über das Elternhaus treten die Fragen des freiwilligen Gehorsams mit allen tieferen Argumenten in den Vordergrund.

4. Die Behandlung des Kapitels über „die menschliche Gesellschaft" ist auf dieser Stufe vor allem kulturgeschichtlich und soziologisch zu erweitern, auf Grund der bereits erworbenen geschichtlichen Kenntnisse. Die gegenseitige wissenschaftliche, künstlerische, ethische und wirtschaftliche Ergänzung der verschiedenen Rassen und Völker sollte beleuchtet, und gerade aus der Tatsache und Notwendigkeit dieser Ergänzung sollte die ethische Stellung des Einzelnen zur Rassenfrage abgeleitet werden. Daß es eine Verschiedenheit der Rassenausstattung gebe, soll nicht geleugnet werden, wohl aber ist die Ansicht zu bekämpfen, als sei irgend eine der leitenden Rassen (Romanen, Semiten, Germanen, Slaven) in besonderem Maße von der Vorsehung begnadet.[1]) Jede Rasse ist zu einer besonderen Zeit,

[1]) Von dieser Seite aus ist auch die Judenfrage zu behandeln. (Vgl. z. B. George Eliot, „die Juden und ihre Gegner" Hamburg 1880.) Richard

wo ihre spezielle Begabung die wichtigsten Dienste leisten kann, und in einem besonderen Sinne „auserwählt". Bezüglich der unentwickelteren Rassen vgl. das Kapitel „Der Schutz der Schwachen".[1])

Bei Erörterung von **Punkt 5** wären Beispiele aus der Literatur heranzuziehen: Torquato Tasso, Iphigenie, die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter von Goethe; Shakespeares Dramen (Nicht zum Moralisieren, sondern zur Schilderung bestimmter Menschentypen).

Für **Kapitel 6** kämen hier besonders die biologischen und psychologischen Gesichtspunkte zur Anwendung, die wir in dem betreffenden Zusammenhange begründet haben; auch die gründlichere Erläuterung dessen, was „Ritterlichkeit" bedeutet.

7. „**Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns selbst**" kann auf höherer Stufe durch die Lehren Platos, der indischen Philosophie und durch die christliche Lehre erläutert werden. Alle diese Lehren betonen ja die Bedeutung all unseres Handelns für das Heil unserer Seele. Die tieferen Fragen der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind hier an der Hand konkreter Konflikte zu erörtern.

8. Das Kapitel „**Selbständigkeit**" bietet gerade für die oberen

---

Wagner und H. St. Chamberlain fehlt hier das psychologische Verständnis für die unschätzbaren Kulturgaben der semitischen Race. Wohin die rein arische Spekulation führt ohne das gewaltige Willenselement des Judentums, das zeigen am besten die Schwächen des indischen Religionssystems: das Übermaß der Beschaulichkeit. Die unübertreffliche Lebensfähigkeit des Christentums liegt gerade in seiner Verbindung von arischem und semitischem Wesen, von höchster Willenskraft und tiefster Beschaulichkeit. **Wagners** Christentum war etwas zu einseitig arisch-buddhistisch, es fehlte zu sehr das positive semitische Willenselement — aus diesem Mangel ist auch Nietzsches Mißverständnis des Christentums zu verstehen.

[1]) Die soziale Frage in diesem Zusammenhange zu erörtern, ist wegen der so verschiedenen Stellungnahme der Eltern nicht ratsam; sehr wichtige ethische Gesichtspunkte dazu aber lassen sich wenigstens an eine Erörterung der Dienstbotenfrage anknüpfen: Wie die Arbeitsteilung, welche bestimmte Menschen ihr Leben lang an einfache und schmutzige Arbeit bindet, nur durch ein hohes Äquivalent an taktvoller und achtungswerter Behandlung aufrecht erhalten werden kann, ganz abgesehen von anderen Äquivalenten. Man knüpfe hier an Tolstois Erzählung „Der Herr und der Knecht" an. Auch hier spielen richtige Gesichtspunkte der Menschenbehandlung die wichtigste Rolle. „Liebe heißt bei den Kindern Bevormundung, bei Erwachsenen heißt sie Teilnahme an ihrem tiefsten innersten Leben" so sagte einmal der Pfarrer Naumann und stellt damit einen wichtigen Gesichtspunkt gerade für das Verhältnis der beiden Klassen auf.

Stufen besonders reichen Stoff, da auf diesem Gebiete die meisten Konflikte und auch die meisten Irrgänge des jugendlichen Denkens zu verzeichnen sind. Emersons Aufsatz über „Selbständigkeit" ist zu besprechen — wir bitten dabei jedoch unsere Gesichtspunkte in dem Kap. „Ehrerbietung" zu beachten.

9. Was den letzten der obengenannten Punkte betrifft, so haben wir dafür in dem Kapitel „Religionslehre und ethische Lehre" eine Reihe von Gesichtspunkten aufgestellt (S. 139 ff.). Hierher gehört besonders auch eine Erörterung des Selbstmordes, wobei der Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen ist, daß nicht Glück und Erfolg, sondern Seelenstärke das Ziel des ernsthaften Menschen sein solle — auf dem Boden solcher Auffassung wird der Mensch sich dem Schweren im Leben nicht mehr zu entziehen wünschen, sondern es willkommen heißen und zum Gewinn machen. Thomas A. Kempis „Nachfolge Christi" gibt in dieser Richtung viele herrliche Gesichtspunkte und Bestärkungen, auch für Nicht-Christen. Zur Befestigung junger Menschen gegenüber dem rücksichtslosen Hunger nach persönlichem Glück lese und bespreche man mit reiferer Jugend das ergreifende Gespräch in Georg Elliots Mühle am Floß (Übersetzung Reclam II. Bd. S. 227—265).

Mit wachsender praktischer Erfahrung auf dem Gebiete der Moralpädagogik wird der Lehrer bald genug merken, wie ihm der meiste Stoff und die besten Anregungen aus den Fragen und Antworten der Jugend selber kommt.

---

2. Einige andere Gelegenheiten zu ethischer Unterweisung.

Auch in Fortbildungsschulen, Pflegerinnenschulen, Jugendheimen, Kinderhorten, Gefängnissen, Haushaltungsschulen *rc.* ist reiche und wichtige Gelegenheit zu ethischer Unterweisung und Lebenskunde, sei es im Anschluß an Religionslehre, sei es — in Anstalten, die interkonfessionelle Grundlagen haben — ohne Bezug auf die Sanktionen der Religion.

Dem Verfasser sind vielfach die Erfahrungen zu Ohren gekommen, welche in weltlichen Pflegerinnen-Orden und -Anstalten gemacht

worden sind.[1]) Daß das bloße Weglassen der religiös-kirchlichen Inspirationen einen unhaltbaren Zustand schaffe, wenn man nicht versuche, zum Ersatze gewisse sozialethische Gesichtspunkte und Anregungen zu geben, welche die Pflegerinnen in den geistig-sittlichen Sinn ihres Dienstes und in die tieferen Verantwortlichkeiten ihres Berufes einführen. Es seien in der Richtung solcher Anregungen folgende Gesichtspunkte vorgeschlagen, an welche sich dann die verschiedensten Besprechungen aus dem Material des vorliegenden Buches anknüpfen lassen. Wir denken dabei an die erste Einführung junger Pflegerinnen:

1. Was ist Bildung? — Bildung ist Selbstlosigkeit. (Nicht einfache blinde Selbstlosigkeit, sondern allseitig durchfühlte und durchdachte Selbstlosigkeit.) — Welches ist der Weg zu solcher Bildung? Selbstüberwindung und dienende Liebe im Kleinsten und Alltäglichen. Es gibt Menschen, die durch eine große Bekehrung und einen großen Glauben frei werden von ihrem Ich — Andere können nur von Stufe zu Stufe durch praktisches Sichselbstvergessen und Sichselbstbearbeiten von der Ichsucht gelöst werden. Und selbst die ersteren, die fest und froh zur Selbstlosigkeit Entschlossenen bedürfen der dienenden Übung und Betätigung. Die Krankenpflege, das Sichversenken in die persönlichen Bedürfnisse eines Leidenden, die gewissenhafte Verrichtung reizloser oder ermüdender und schwieriger Handreichungen, der Kampf mit der Schlaffsucht, die Übung im Gehorsam und im schwesterlichen Verkehr untereinander — Alles dies ist eine Schule der feinsten und vornehmsten Bildung, wenn man es im richtigen Geiste auf sich nimmt.
2. Die bildende Bedeutung exakter und sorgfältiger Hausarbeit. (Vgl. die Kapitel „Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns

[1]) In ihrer Broschüre „Die weibliche Berufspflege" sagt Clementine von Walmenich, die Oberin der Schwestern vom Roten Kreuz (München) über diese Frage: „Das war der große Irrtum" — so schreibt die Oberin — „der es verschuldet hat, daß heute behauptet werden kann, weltlichen Schwestern könne die Männerpflege überhaupt nicht anvertraut werden. Diese Behauptung muß auf das Entschiedenste bestritten werden, denn es kann auch in den nichtkirchlichen Verbänden der Beruf sittlich vertieft aufgefaßt werden. Eine andere Form wird die ethische Erziehung hier haben müssen, aber wegbleiben darf sie freilich nicht. Sie muß einen ebenso wichtigen und wohl erwogenen Teil der ganzen Berufsbildung ausmachen, als es die Unterweisungen in den technischen Fertigkeiten und den wissenschaftlichen Kenntnissen ist. Ich trage in regelmäßigen Wochenstunden den Lernschwestern eine festgefügte Berufsethik vor und merke zu meiner tiefsten Freude, daß sie innerlich wachsen an der „Macht der Vernunft, unserer krankhaften Zustände Herr zu werden", in innerer Ausgeglichenheit Herrinnen ihres Geistes zu werden . . ."

selbst" und „Zur Psychologie und Pädagogik der Arbeit"). Nicht jeder Mensch kann Außergewöhnliches tun, aber das Gewöhnliche auf eine außergewöhnliche Art vollbringen, das ist Jedem möglich. Auch die Mütterlichkeit eines Weibes wird durch die Übung in sorgfältiger und geduldiger Arbeit der Hände vertieft und verfeinert. (Vgl. die Kapitel „Mütterlichkeit" und „beseelte Hände".)

3. Geistig-sittliche Gesichtspunkte der Krankenbehandlung. (Vgl. hier die Beispiele des Kapitels „der Schutz der Schwachen"; ferner das Kapitel der „Menschenliebe".) Im Vordergrund der Gedanke, daß man nur in dem Maße helfen könne, als man in Wesen und Bedürfnisse dessen eingedrungen ist, dem man helfen will. Studium des Charakters, der Vorgeschichte, des Lebenskreises des Kranken. Ebenso wichtig der Gedanke, daß wir nur helfen können, wenn wir selbst etwas sind. Durch unsere Selbsterziehung erziehen wir Andere. Indem wir auch außerhalb des Krankenzimmers unsere Nerven im Zaum halten, pflegen wir auch den Kranken, d. h. wir üben einen beruhigenden und stärkenden Einfluß durch unser Wesen aus. Jede Selbstüberwindung steigert die Wirkung unseres Willens auf Andere und niemand bedarf solcher Kräfte mehr als der Pfleger. (Vgl. das Kapitel „Freiwilliger Gehorsam".) Von Vittorino da Feltre, dem großen Pädagogen der Renaissance, hieß es, daß er durch den bloßen Ausdruck seines Gesichtes Kranke heilte. Wahrheit in diesem Worte. Warum und wie wir Bildner unseres Gesichtsausdruckes sind. Dritter Gesichtspunkt: die Unterhaltung mit dem Kranken; welche physiologischen Tatsachen dabei zu beachten sind: 1. Appell an die eigene Energie des Kranken. Man muß ihn ermutigen und bestärken, wenn er sich beherrscht und über sich selbst hinweggeht. 2. Ablenkung von seiner Krankheit. 3. Vorsichtiges Anbringen von höheren Lebensgedanken (auch aus guten Büchern), die den Menschen über das Leben erheben und speziellen Trost für seine Lage geben. Zu empfehlen hier: Thomas a Kempis: „Nachfolge Christi"; Georg Elliot: Adam Bede, Mühle am Floß; Jeremias Gotthelf: Käthi die Großmutter usw.; Hilty: Glück.

4. Die Stellung zu den Ärzten. Was Alles in dem Worte „Schwester" liegt. Auch eine Hilfe für die Männer: daß sie mit Frauen zusammenarbeiten können, die nicht nur, wie so oft draußen, als das andere Geschlecht auf sie wirken, sondern durch die Weihe einer geheiligten Tätigkeit über diese Sphäre erhaben sind. Bei den Ordensschwestern ist das durch Symbol und Gelübde erreicht — die weltlichen Schwestern bedürfen eines erhöhten Gefühls von der Verantwortlichkeit und Bedeutung gerade ihrer „Schwesterlichkeit". Das Mädchen, das des Ernstes und der Entsagung in solchen Beziehungen nicht fähig ist, wird auch keiner tieferen Liebe fähig sein. Man muß den jungen Mädchen den Begriff des „Pflegens" in seinem ganzen Umfange erläutern: daß die Schwester viele Männer, mit denen sie zusammentrifft, zu beruhigen und zu schützen hat vor deren eigener Begehrlichkeit, und daß sie deren zügellose Selbstsucht und Ge-

fallsucht in Behandlung nehmen muß durch die Würde und Intensität ihrer schwesterlichen Berufsauffassung. Nur wer ganz vom Gedanken der Hilfe beherrscht und gesegnet ist, wird in allen kleinen Aufgaben der Pflege wahrhaft wirksam sein und das Kleine im Geiste des Großen vollbringen. (Vgl. auch das Kapitel „die barmherzige Schwester".) „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" — in diesem Sinne sollte das Opfer und die Selbstüberwindung im Krankendienste als Sinnbild alles höheren menschlichen Tuns gefeiert und vollbracht werden — voll tiefster Demut gegenüber der eigenen Unzulänglichkeit.

Um den Pflegerinnen ihre eigene Arbeit im Lichte der allgemeinen Kulturbewegung zu zeigen, wäre vielleicht eine Besprechung im Sinne der einleitenden Betrachtungen des Kapitels „Der Schutz der Schwachen" zu empfehlen.

In Haushaltungsschulen 2c. wäre viel Gelegenheit, die Fragen der Haushaltung nicht nur nach ihrer technisch-wirtschaftlichen Seite zu besprechen, sondern auch die konkreten ethischen Schwierigkeiten auf diesem Gebiete zu behandeln und höhere Gesichtspunkte für die persönliche Arbeitsleistung und für die menschlichen Beziehungen der betreffenden Berufe zu eröffnen. Und zwar nach beiden Seiten hin: Für die künftig Leitenden sowohl wie für die Hilfskräfte des Haushaltes. Auch hier käme wieder in erster Linie das Kapitel über Pädagogik der Arbeit in Frage. Dann für die künftigen Hausfrauen: Die Kunst des richtigen Leitens und Korrigierens (vgl. die Skizze „Tonkunst" und „freiwilliger Gehorsam" als Vorbereitung richtigen Leitens und Befehlens. Auch gehört hierher eine eingehende Besprechung der Dienstbotenfrage vom ethischen Standpunkte. Erörterungen über „Schuldenmachen" für die Hausfrau, und Erörterungen über „Ehrlichkeit im Kleinsten" für künftige Angestellte und Hilfskräfte (vgl. das Kapitel „Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns selbst") sind ebenfalls unumgänglich.

---

3. Die Zukunft der ethischen Jugendlehre.

Der ethische Unterricht wird ganz zweifellos im Laufe dieses Jahrhunderts eine hervorragende Stellung im gesamten Unterrichtswesen erringen.

Es ist nur höchst bedauerlich, daß diese rein pädagogische Angelegenheit in den Kampf zwischen kirchlicher und nichtkirchlicher Lebensanschauung hineingerissen worden ist.

Trotzdem ist die Notwendigkeit einer Vertiefung und Erweiterung der moralpädagogischen Theorie und Praxis so dringend, daß durch die Mißverständnisse und Einseitigkeiten jenes Kampfes nur vorübergehende Hemmungen verursacht werden können. Mag es Radikale geben, welche den ethischen Unterricht benutzen wollen, um auf Grund seiner Leistungen die religiös-sittliche Jugendseelsorge der Kirche für veraltet und überflüssig zu erklären und zu bekämpfen, und mag es übereifrige Religiöse geben, welche durch jene radikalen Prätensionen zu einem Vorurteil gegen die ganze Sache der Moralpädagogik gedrängt werden — die Tatsache bleibt bestehen, daß in allen Staaten und Gemeinwesen mit verschiedenen Konfessionen die staatlichen Schulen immer konsequenter zur vollen Neutralität in konfessionellen Fragen schreiten müssen, wenn anders sie überhaupt die elementarsten und unaufhaltsamsten Forderungen der bürgerlichen Gleichberechtigung aller Konfessionen anerkennen wollen. Aus dieser Neutralität ergibt sich notwendig die Einführung rein ethischer Besprechungen, welche die religiösen Sanktionen des Sittlichen dem kirchlichen Unterrichte überlassen und sich darauf beschränken, angewandte Ethik und Lebenskunde zu geben. Der Wunsch verschiedener deutscher Kultusministerien, in den Schulplan regelmäßige Belehrungen der Jugend über Alkoholismus und über die sexuellen Gefahren aufzunehmen, ist ja schon ein erster Schritt in dieser Richtung. Die wachsende Verwilderung der Jugend aller Klassen, die Zunahme der Selbstmorde und des Verbrechertums Minderjähriger, die weitgehende Auflösung des Familienlebens in manchen Volksschichten gibt ja wahrlich Grund genug für ein ernsthaftes Nachdenken über solche konkrete Einwirkungen.

Es muß nur von allen Mitarbeitern an der Ausgestaltung solcher ethischer Unterweisungen stets betont werden, daß ein rein ethischer Unterricht durchaus der Ergänzung durch eine tiefere religiöse Bildung bedürftig sei und niemals die letztere ganz ersetzen könne. Je mehr die Praxis auf jenem schwierigen Gebiete vorschreitet, um so einstimmiger wird man auch zu dieser Bescheidung gelangen. Damit würde auch das Mißtrauen kirchlicher Kreise gegen diese Anfänge

schwinden; man würde dort williger begreifen, wie wichtig es auch für die kirchliche Seelsorge wäre, mit ihrer Sorge die Seelen weiter hinauszubegleiten in die mannigfachen konkreten Konflikte des modernen Lebens, die vielen einleuchtenden Erfahrungen des täglichen Lebens zur Anregung der Selbsterziehung zu verwerten und neben den religiösen Motiven auch die einfacheren Kräfte und Anlagen des Kindes zum Aufbau und zur Stütze des Charakters heranzuziehen.

Einwände und Schwierigkeiten.

In den vorausgehenden Ausführungen habe ich an einer großen Reihe von Beispielen zu zeigen gesucht, inwieweit und mit welchen Methoden die sittlichen Kräfte und das sittliche Urteil durch Lehre geweckt und entwickelt werden können. Ich möchte die also gewonnenen Gesichtspunkte für die Möglichkeit und Unentbehrlichkeit einer ethischen Jugendlehre noch einmal zusammenfassen, indem ich mich mit einigen Einwänden und Bedenken kurz auseinandersetze:

1. Die Schule des Lebens.

Das vorliegende Buch geht von der Überzeugung aus, daß ein ethischer Unterricht denkbar und realisierbar ist, der nicht bloß Moral lehrt, d. h. den Sinn und die Tragweite der Sittengesetze erläutert, sondern vor allem auch den Heranwachsenden zur Moral hilft, erstens, indem er ihre Beobachtungsgabe schärft für den Zusammenhang von Ursache und Wirkung in ihrem eigenen Leben, zweitens, indem er ihr Mitgefühl und ihre Einbildungskraft im Erfassen der konkreten Bedürfnisse ihrer nächsten Nebenmenschen zu üben und zu entwickeln sucht, drittens endlich, indem er ihnen die Tatsachen und Bedürfnisse des sozialen Lebens enthüllt, durch welche der Unterschied von Gut und Böse in seiner ungeheuren und unentrinnbaren Realität stets aufs Neue erzeugt und bestätigt wird.

Nun wird oft gesagt: „das Leben erzieht und nicht die Lehre." Man glaubt damit etwas sehr Tiefgründiges behauptet und jede ethische Unterweisung ein für allemal abgetan zu haben. Wie aber, wenn nun ein solcher Unterricht gerade dazu dienen soll, eine wirkliche „Erziehung" des Menschen „durch das Leben" überhaupt erst möglich zu machen, indem er dem Zögling die Augen öffnet für

die Lebenstatsachen und Lebensgesetze, die ihn erziehen sollen, ihn also in Kontakt mit dem Leben setzt, ihm zur richtigen Deutung seiner eigenen Erfahrung verhilft, den Schleier der Blindheit, der Illusion und des Selbstbetruges fortzieht, der den Menschen nicht sehen läßt, was das Leben von ihm fordert und was es gibt, wie es sich rächt und wie es belohnt?

Ist es nicht die größte Unkenntnis der Wirklichkeit, zu meinen, daß das Leben jeden Menschen ohne weiteres erzieht? Wenn das wahr wäre, dann müßten wir ja alle erzogen sein — denn leben tun wir ja alle. Statt dessen ist die Welt voll von naiven Egoisten und gedankenlosen Plagegeistern, und voll von Tausenden, die durch keine Erfahrung erzogen, sondern nur noch mehr in leidenschaftlicher Verkehrtheit bestärkt werden, und wenn wir endlich diejenigen betrachten, welche durch die Schule des Lebens gehörig abgeschliffen sein könnten — wie viel Einseitigkeit, Verschrobenheit und Verbitterung finden wir da — oder wie viel Flüche schallen hinter ihnen drein von denen, auf deren Kosten sie gelernt haben, und wie oft kommt ihnen die Erleuchtung überhaupt erst, wenn das Wrack auf den Felsen sitzt und die Trümmer teurer Lebensbande im Wasser herumtreiben! Also das Leben erzieht nur, wenn man es richtig zu deuten weiß!

Was ferner die Erziehung des Menschen durch das Leiden betrifft, so ist es auch nicht wahr, daß jeder Mensch durch das Leiden geläutert wird — nein, nur derjenige zieht Gewinn aus dem Leiden, der in seiner Seele einen Schatz von tieferen Gedanken hat, die ihm helfen, alles Leiden zum Aufbau und zur Stärkung seines inneren Lebens zu verwerten — teils, indem sie ihm seine Erfahrungen in versöhnendem und beruhigendem Sinne deuten helfen, teils indem sie ihn auf eigene innere Hilfskräfte aufmerksam machen, mittels derer er das Störende in Segen verwandeln kann.

Die erziehende Wirkung des Lebens also muß vorbereitet werden durch eine Unterweisung, welche das wirkliche Leben verstehen und richtig deuten lehrt und darum vielleicht besser „Lebenskunde" und „Lebenslehre" heißen könnte als „Moralunterricht". Solche Lebenslehre, solche Anleitung zum richtigen Sehen und Beobachten auf dem Gebiete menschlicher Beziehungen ist wichtiger als jede andere Lehre: denn die meisten Menschen kommen deshalb in Not und Irr-

tum, weil sie eben das Leben nicht zu lesen, ja nicht einmal zu „buchstabieren" vermögen. Sie sehen die unwandelbaren Gesetze nicht, kraft deren auch das schlaueste Böse und die kleinste Untreue dazu bestimmt ist, ihr Gericht in dem großen Zusammenhang der Dinge zu finden. Sie wissen nicht ihre eigenen inneren Hilfskräfte auszubeuten, um schlechten Gewohnheiten und Trieben ein Gegengewicht zu schaffen. In ihren eigenen Geschicken und Lebensverwicklungen verstehen sie nicht ihren eigenen Anteil an Schuld und Verkehrtheit herauszusondern — sie sehen nur grausamen Zufall oder fremde Verfehlung und werden darum gehässiger und trotziger mit jeder Erfahrung, statt durch das Erlebnis zur Einkehr und Umkehr zu kommen. So dient ihnen jede üble Lebenserfahrung nur dazu, ihren Glauben an die Gemeinheit ihrer Mitmenschen und an ihren eigenen, stets verkannten Edelsinn zu verstärken. Vielleicht sind sie auch wirklich edelmütig — aber zugleich taktlos und beleidigend in der Betätigung dieser Gesinnung, so daß sie scharfe und undankbare Ablehnung erfahren — leider ohne dieselbe dann der mangelnden Kultur der Form in ihrem eigenen Benehmen zuzurechnen. Sie erkennen nicht die Fehler ihres Tons und ihrer Gewohnheiten in der Behandlung ihrer Mitmenschen, weil sie nie gelernt haben, sich in dem inneren Leben des Andern zu orientieren und weil ihnen das strenge Gesetz von Ursache und Wirkung im menschlichen Handeln verborgen ist. Ja, im Grunde machen sie überhaupt gar keine wirklichen Lebenserfahrungen, denn sie sehen gar nicht, inwieweit ein bestimmtes Ereignis oder eine bestimmte Wendung ihrer Geschicke das Ergebnis von ganz bestimmten Handlungen oder Unterlassungen ihrerseits ist. Darum begehen sie hundertmal die gleiche Verkehrtheit von Neuem. Wer sieht da nicht, daß durch das Leben nur der erzogen werden kann, der überhaupt gelernt hat, Erfahrungen zu machen, d. h. die Geschehnisse der Wirklichkeit in ihrem ursächlichen Zusammenhang zum eigenen Tun und Gehenlassen richtig zu deuten und sich dementsprechend rechtzeitig zu korrigieren? Also Hilfe in der Deutung des Lebens ist eine unentbehrliche Voraussetzung einer wirklichen Erziehung durch das Leben.

Wäre es nicht höchste Aufgabe einer ethischen Jugendlehre, in diesem Sinne rechtzeitig die Fähigkeit zu gesunder Beobachtung menschlicher Dinge anzuregen und zu entwickeln? Warum nur An-

leitung, das Wachstum der Pflanzen zu beobachten und nicht auch das Wachstum der Gewohnheiten im inwendigen Menschen? Warum die Summierung kleinster Wirkungen nur in der Geologie konstatieren lernen und nicht auch in den menschlichen Beziehungen? Warum den Schlüssel nur zur Lösung der schwierigsten mathematischen Probleme, aber so wenig Kunde von den menschlichen Konflikten und den elementarsten Mitteln ihrer Lösung?

Wo soll überhaupt die Hilfe der älteren Generation, ihre größere Erfahrung vom Leben, erweitert und bereichert durch die Berührung mit der Tradition der Jahrhunderte, vertieft durch denkende Vergleichung — wo soll sie überhaupt in den Dienst der jüngeren Generation treten, wenn nicht auf diesem Gebiete? Wir wiederholen so oft die Worte Schillers: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld" — wie wenig Hilfe aber geben wir in Wirklichkeit den Heranwachsenden, um zu verhüten, daß sie nicht schuldig werden im Beruf, in der Familie, in der Gesellschaft!

2. Die Bedeutung des guten Beispiels.

Man hat oft genug gegenüber der erziehlichen Kraft der Lehre die unvergleichliche Bedeutung des Beispiels betont. Aber für die erziehende Wirkung des Beispiels gilt zum Teil dieselbe Voraussetzung, die für die Erziehung durch das Leben überhaupt gilt. Man muß auch für die Wirkung des Beispiels vorbereitet sein. Man muß gelernt haben, zu sehen und zu beobachten.

Wie viel verwilderte und unerzogene Menschen sind angesichts der edelsten Beispiele aufgewachsen! Sie haben diese Beispiele gedankenlos angestarrt und sind sich nie des vollen Kontrastes zwischen ihrem eigenen Wesen und demjenigen der Andern voll bewußt geworden — genau so wie viele Menschen blind und unempfänglich durch die Natur laufen, bis ihnen einmal ein liebevoller Beobachter eine ganze Welt erschließt, von der sie vorher keine Ahnung gehabt haben. Ja, und selbst wo einem Kinde der Kontrast zwischen seiner eigenen Aufführung und dem Beispiel eines Erwachsenen oder eines Kameraden zum Bewußtsein kommt oder gebracht wird — da ist das Motiv zur Nachahmung noch keineswegs gegeben. Das Kind muß wissen, warum es unter den zahlreichen Beispielen, die täglich an

seinem Auge vorüberziehen, gerade bestimmte vorziehen und andere unbeachtet lassen soll: man muß ihm also den tieferen Wert gerade desjenigen Beispiels erläutern, das man kopiert sehen will. Das aber ist doch wieder eine Aufgabe der Lehre.

Diejenigen, welche allzu übertriebene Erwartungen auf die bloße Wirkung des guten Beispiels setzen, vergessen, daß das Kind sich unter den täglich vorkommenden Beispielen durchaus nicht ohne weiteres diejenigen der Großmut, der Selbstlosigkeit und Selbstbeherrschung heraussucht, sondern ganz im Gegenteil: instinktiv assimiliert es sich zunächst diejenigen Handlungsweisen und Manieren, welche die greifbarste und direkteste Beziehung zu seiner Selbsterhaltung haben. Die Kinder gleichen in dieser Beziehung durchaus den sogenannten realpolitischen Staatsmännern, denen auf dem Gebiete des nationalen Lebens auch nur die gröbsten Selbsterhaltungsbewegungen als praktisch erscheinen und die noch kein Organ für die reale Bedeutung der sittlichen Kräfte haben, eben weil deren Beziehung zur Erhaltung und Mehrung eines sozialen Ganzen mehr in den Tiefen des Lebens liegt als auf der Oberfläche. Das Kind betrachtet edle Handlungsweisen in seiner Umgebung gewiß mit Interesse und Sympathie, in der Regel aber durchaus nicht deshalb, weil es dieselben auch für sein eigenes Handeln als maßgebend anerkannte, sondern weil sie seinem eigenen Egoismus einen größeren Spielraum gewähren. Die Vorbilder der Opferung und Entäußerung liegen seinem zunächst noch ganz auf fremde Opfer angewiesenen Organismus durchaus fern und regen es jedenfalls nicht zur instinktiven Nachahmung an. Gewiß sind auch im Kinde schon altruistische Instinkte vorhanden; sie werden durch das Familienleben geweckt und entwickeln sich in manchen Fällen bereits in jungen Jahren zu beträchtlicher Stärke — im Allgemeinen aber darf man nie vergessen, daß das, was wir Erziehung nennen, sich doch im Wesentlichen darauf richtet, das Kind auf Verhältnisse und Verpflichtungen vorzubereiten, in welche es erst später hineinwächst und deren Forderungen und Verbote ihm daher auch jetzt noch nicht so unmittelbar einleuchten, daß es edle Beispiele von Erwachsenen aus eigenem Antriebe nachzuahmen suchen wird.

Das Kind lebt eben in der Gegenwart und nimmt z. B. üble Gewohnheiten nicht so tragisch, wie sie es durch ihre Konsequenzen

doch nun einmal wirklich sind und wie sie auch der Erzieher nehmen muß, der ja doch alle Lebensäußerungen der Jugend vom Standpunkte des späteren Schicksals betrachten und die Gegenwart tragisch nehmen muß, damit die Zukunft nicht tragisch ende.

Daher eben die große Schwierigkeit der Erziehung und daher die pädagogische Notwendigkeit, sich nicht auf das bloße Beispiel zu verlassen, sondern eben die Gewohnheiten und Überwindungen, welche das spätere Leben fordert, dem jüngeren Leben in einer Weise nahe zu bringen, die unmittelbar anziehend auf dessen gegenwärtige Triebe und Bedürfnisse wirkt, statt nur an zukünftige Situationen zu appellieren, die das Kind nicht übersieht und nicht in lebendige Vorstellungen zu verwandeln vermag.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist auch den Biographien und den Anekdoten von berühmten Menschen, sowie den kleinen Erzählungen mit moralischer Tendenz nicht diejenige zentrale Stellung im Moralunterrichte einzuräumen, die ihnen vielfach gegeben wird. Sie gehören an das Ende, aber nicht an den Anfang einer ethischen Besprechung. Gerade damit die in ihnen niedergelegten Gesinnungen und Beispiele vom Schüler in sein eigenes Wollen aufgenommen werden, ist es unentbehrliche Voraussetzung, daß die Betrachtung nicht in aufdringlicher Weise mit der tendenziösen Darstellung solch' eines moralischen Vorbildes beginnt, das der Schüler vielleicht konventionell anerkennt, dessen Lebenswert aber noch nicht von ihm selber durch tiefere Deutung seiner kleinsten Lebenserfahrungen gefunden und durch schrittweise Erweiterung seiner moralischen Interessen vorgefühlt worden ist. Man erzähle z. B. einem Knaben von kompliziertem Charakter mit Neigung zur Unwahrhaftigkeit eine Geschichte, in der ein Beispiel von fleckenloser Wahrhaftigkeit leuchtet — die Geschichte wird den Knaben vielleicht als unterhaltende Erzählung interessieren, aber seine persönliche Stellung zur Wahrhaftigkeit wird dadurch kaum geändert. „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht" — so mag er von jenem Beispiel denken; es will ihm nicht in den Kopf, weshalb man gelegentlich nicht einmal lügen dürfe. Man hat doch auch Trams und Schlafwagen und Regenschirme und andere Mittel des Komforts und des Schutzes; ja unsere ganze Zivilisation geht darauf hinaus, jedem Menschen möglichst das Unangenehme und Unbequeme aus dem Wege

zu räumen, warum nun hier plötzlich diese Starrheit, wo sich doch mit einer Lüge so viel erleichtern und fördern läßt, und zwar ohne daß ein Anderer dabei geschädigt wird! Wenn es Menschen von fleckenloser Wahrhaftigkeit gibt, so ist das gewiß ein schöner Anblick: aber es gibt ja auch Menschen, die aus Askese dritte Klasse fahren und zu Fuß gehen, statt die Tram zu nehmen und keinen Regenschirm benutzen und keinen Wein trinken — aber was geht das meine Praxis an und meinen Geschmack?

Derartigen Argumentationen gegenüber bedarf es also mehr als bloßer Beispiele — es bedarf des Nachweises, warum das Beispiel der Wahrhaftigkeit dem Beispiele der Lüge vorzuziehen sei, und warum es sich dabei nicht um eine lebensunfähige und lebensfeindliche Starrheit, sondern im Gegenteil gerade um die vollkommenste Anpassung an die wirklichen Tatsachen des Lebens handelt. Was die Gesetze des Lebens selber über die Seele des Lügners verhängen, wie durch das Lügen alle Persönlichkeit zerstört wird, weil man durch Verbergen und Verfälschen auch die Treue gegen sich selbst verliert, wie es sich also hier um kein harmloses Mittel der Lebenserleichterung handelt, sondern um etwas, das den Kern des menschlichen Charakters antastet — alle diese Gesichtspunkte müssen eingehend veranschaulicht und begründet werden. Es handelt sich also hier bei der Beantwortung des „Warum" um etwas viel Tiefergehendes, als um die Argumente der bloßen Nützlichkeitsmoral — obwohl es daneben pädagogisch durchaus nicht zu unterschätzen ist, daß man auch die tiefere Nützlichkeit der Moral gegen die kurzsichtige Nützlichkeit des Augenblickes ausspielt; z. B. daß die Lüge doch nur ganz vorübergehende Befreiung und Bequemlichkeit bringt, dagegen aber durch ihre unkontrollierbaren Folgen den Menschen in die drückendste Sklaverei zwingt und ihn in die unlösbarsten Verwicklungen hineinstellt — und daß der einzige Schutz davor eben in der prinzipiellen Abstinenz von jeder Unwahrhaftigkeit liegt. Alle solche Lehre vom wirklichen Leben ist unentbehrlich, um zu verhüten, daß unter all den mannigfachen Beispielen des Tages und der Lektüre gerade diejenigen gewählt werden, welche dem äußeren Augenschein nach den leichtesten Lebensweg gewährleisten, in Wirklichkeit aber und auf die Dauer die zerstörendsten Folgen über dem Menschen zusammenziehen.

Übrigens: Selbst wenn ein Kind endlich so weit ist, daß es ein Vorbild als wertvoll anerkennt und es nachzuahmen strebt — so ist auch hier eine geistige Hilfe nötig: Man muß dem Kinde zeigen, wie, d. h. mit welchen Mitteln der Selbsterziehung es eine solche Übertragung bewerkstelligen kann. Denn es besitzt ein anderes Temperament und andere innere Kräfte und Schwächen als derjenige, von dem das Beispiel ausgeht; darum ist die Nachahmung eines Beispieles nicht ein so einfacher Prozeß wie das Kopieren eines Bildes. Oder wenn man in diesem Gleichnisse stehen bleiben will: Es ist mindestens eine Kopie auf anderem Material und mit anderen technischen Mitteln, als sie dem Original zur Verfügung standen. Das wird zu oft übersehen, z. B. wenn man äußerst temperamentvollen Kindern einen phlegmatischen Kameraden als Muster der Geduld hinstellt, ohne sich darüber klar zu werden, daß das gleiche Ergebnis in beiden Fällen durch ganz verschiedene Motive und Kräfte zustande gebracht wird und daß die erzieherische Einwirkung dementsprechend unterscheiden muß.

Mit allen diesen Ausführungen soll selbstverständlich die Bedeutung des Beispiels nicht unterschätzt werden. Wir wollten nur hervorheben, daß das Kind sich nicht ohne weiteres aus all den verschiedenen Beispielen, die es zu sehen bekommt, das Reinste und Edelste assimiliert, sondern daß hierzu eine geistige Vermittlung und Aufklärung nötig ist, welche einen Maßstab gibt zur Erkenntnis des Ranges, den die verschiedenen Beispiele in bezug auf ihre Übereinstimmung mit den Grundgeboten des Lebens einnehmen.

3. Angeborene Anlagen und Erziehung.

„Naturam expellas furca — tamen usque recurret" — „Rotte die Natur mit Feuer und Schwert aus: Sie wird immer wieder durchbrechen." In diese Formulierung kleidet sich der stärkste und am weitesten verbreitete Zweifel an dem Erfolge erzieherischer Einwirkung. Und dazu kommt in neuerer Zeit noch der Pessimismus, der aus den Feststellungen der Vererbungslehre stammt: Man glaubt an die Allmacht der Belastung, im Guten und im Bösen, man verzweifelt daran, die aufgehäuften Tendenzen von Generationen inner-

halb der kleinen Spanne des individuellen Lebens umbiegen oder unwirksam machen zu können.

Demgegenüber muß zunächst darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein sehr großer und wichtiger Teil der erzieherischen Einwirkung überhaupt gar nicht darauf ausgeht, bestimmte schlechte Anlagen auszurotten oder zum Stillstande zu bringen, sondern ganz im Gegenteil darin, bestimmte gute Anlagen zu wecken und durch Übung und Betätigung zu vollerer Entfaltung zu bringen. Der Leser wird sich erinnern, daß zahlreiche der vorhergehenden Besprechungen mit Kindern den guten Willen zur Liebe, zur Selbstbeherrschung, zur Ordnung usw. voraussetzen und nur die richtigen Wege und Mittel der Betätigung feststellen wollen. Wer überhaupt Erziehung in erster Linie als „Ausrottung" betrachtet, der wird gewiß mit obigem Zweifel nicht so leicht fertig werden. Erziehung aber ist in erster Linie — wie das schon im Worte liegt — „Herausziehen" und Beleben von angeborenen Anlagen: durch die Beförderung und Ermutigung des Guten stirbt viel Schlechtes schon von selbst ab.

Damit sind wir schon auf dem Wege zu der zweiten und schwierigeren Aufgabe der Erziehung, nicht nur Vorhandenes zu entwickeln, sondern auch gefährliche und schlechte Anlagen unwirksam zu machen. Diese Aufgabe kann und soll eben gar nicht durch einfaches Ausrotten und Bekämpfen der schädlichen Tendenzen, sondern dadurch gelöst werden, daß man die gesunden und edlen Anlagen sozusagen ausspielt gegen die minderwertigen und kranken: Erziehung besteht also durchaus nicht so einfach und ohne weiteres in einem Kampf gegen die angeborene Natur, sondern weit mehr in der richtigen Benutzung und Verwertung eines Teiles der angeborenen Kräfte gegen die anderen — Erziehung ist richtige Auslese aus dem gesamten Material angeborener Tendenzen, ist besonnene Anwendung des Naturgesetzes, daß durch Gebrauch oder Nichtgebrauch bestimmte Kräfte zum Absterben oder zu erhöhter Funktion gebracht werden können.

Daß der angeborene Charakter unveränderlich sei,[1]) ist schon

[1]) Schopenhauer hat gewiß Recht und ist im Einklang mit den großen Religionen, wenn er die „widergöttliche" Grundrichtung des Menschen, den angeborenen „Adam" stark betont und geltend macht — denn die Unterschätzung der Trägheit dieses angeborenen „hinfälligen" Zustandes des Menschen

deshalb kein treffender Einwand gegen die Bedeutung der Erziehung, weil dieses Angeborene ja doch nichts Einfaches, sondern etwas sehr Zusammengesetztes ist; die Einteilung der Menschen in Gute und Böse gehört überhaupt einer sehr kindlichen Psychologie an; von jeher haben alle tieferen Seelenkenner (z. B. vor allem Dostojewski) darauf aufmerksam gemacht, wieviel Keime zum Niedergang auch in dem sogenannten Guten und wieviel gute und wertvolle Triebe noch in scheinbar ganz verdunkelten Seelen vorhanden seien: Alles das weist uns auf die Erkenntnis, in wie hohem Grade es eben von den äußeren Einflüssen abhängt, welche Seite des angeborenen Charakters zu vorwiegender Entwicklung gelangt und welche zur Verkümmerung bestimmt wird.

Die unteren Klassen sind bekanntlich am Verbrechen am stärksten beteiligt. Kommt das etwa daher, daß dort mehr niedere Charaktere zur Welt kommen als in den oberen Klassen? Das wird wohl niemand behaupten wollen. Jeder weiß, was hier Milieu und mangelnde Erziehung anrichten. Einer der besten Kenner des jugendlichen Verbrechertums, der Berliner Gefängnisarzt Baer, hat erst jüngst wieder[1]) in einem Aufsatze über eine Reihe von jugendlichen Mördern festgestellt, daß in der Tat „bei einem Teile dieser schweren Verbrecher jedes sittliche Fühlen, jede sittliche Regung fehlt, aber der Defekt dieses moralischen Empfindens ist gar häufig allein dem Mangel an Erziehung und dem Beispiel der Umgebung (Milieu) zuzuschreiben".

Es liegt nahe, in diesem Zusammenhange auch Lombrosos Lehre vom „geborenen Verbrecher" zu berühren, die immer noch viele Anhänger hat — wenn auch fast keinen einzigen unter den Praktikern des Gefängniswesens (auch Geistlichen), die durch langjährigen persönlichen Verkehr mit den Gefangenen vor abstrakten Theorien bewahrt blieben.[2]) Der Verbrecher ist nach Lombroso im Wesentlichen

---

ist zweifellos ein gefährlicher Irrtum gerade des modernen Denkens — aber Schopenhauer verkennt doch auch allzu einseitig die Tatsache angeborener Anlagen zum Höheren, mittels derer der Erzieher die „Wiedergeburt" des Menschen vorbereiten kann.

[1]) Baer, Jugendliche Mörder und Totschläger, Archiv für Kriminalanthropologie XI.

[2]) Vgl. Jäger, Beiträge zur Lösung des Verbrecherproblems.

eine besondere anthropologische Spezies, ein Mensch, der durch die angeborene Organisation seines Gehirns unabänderlich zum Verbrecher prädestiniert ist und diese seine Bestimmung auch durch äußere Deformationszeichen verrät. Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, sich in aller Ausführlichkeit mit dieser Theorie auseinanderzusetzen — es seien nur kurz folgende Gesichtspunkte hervorgehoben.

Erstens ist die Anthropologie und Physiologie noch gar nicht weit genug, um mit irgend welcher wissenschaftlichen Sicherheit den Sitz unserer moralischen Fähigkeiten innerhalb des Gehirns konstatieren zu können — und darum ist man auch noch gar nicht in der Lage, von einer bestimmten physischen Deformation auf einen entsprechenden moralischen Defekt schließen zu dürfen.

Schon Virchow hat gegenüber Lombroso hervorgehoben, daß die Deformation auf der einen Seite durch eine starke Kompensation in anderer Richtung ausgeglichen werden könne und Vogts neuere Untersuchungen haben durch viele Experimente die Tatsache bestätigt, daß den Ganglienzellen unseres Gehirns in ganz besonderem Maße die Fähigkeit innewohnt, für einander einzutreten und die Leistungen erkrankter oder unentwickelter Zentren zu übernehmen. Damit ist also gezeigt, daß die Zerstörung oder Mißbildung bestimmter Gehirnteile durchaus noch nicht mit dem dauernden Aussetzen der entsprechenden geistigen Funktionen verbunden zu sein braucht.

Diese Ergebnisse Vogts sowie die obengenannte Feststellung Virchows sind nun für den Pädagogen von besonderer Bedeutung: er braucht selbst schweren moralischen Schäden gegenüber nicht zu verzweifeln, weil sich ihm immer noch die Aussicht bietet, daß die gesund und normal gebliebenen Gehirnteile sich zum Mittelpunkt der moralischen Existenz des Zöglings entwickeln lassen und daß von dort aus das ganze innere Leben regeneriert wird. Hierfür spricht ja auch die so oft beobachtete Tatsache, daß moralisch heruntergekommene oder unentwickelte Menschen fast plötzlich bekehrt und völlig regeneriert wurden,[1]) wenn es gelang, ein neues Motiv, das noch

[1]) Schon mehrfach wurde in diesem Buche auf die moralpädagogische Bedeutung der religiösen Antriebe und Vorstellungen hingewiesen. Dieser Hinweis gilt in ganz besonderem Maße gegenüber moralisch gefährdeten und entarteten Zöglingen. Gerade hier kommt es vor allem darauf an, den betreffenden Menschen möglichst von seinem Selbst zu lösen, ihn von der ganzen verhäng-

nicht angeschlagen war, bei ihnen zu erregen und das ganze moralische Handeln auf dieses Motiv zu beziehen und von da aus zu leiten. Daß dem Menschen die rechten Hilfsvorstellungen zuteil werden, d. h. daß das höhere Leben ihm in einem Vorstellungskreis oder in einem Gefühlswert nahe tritt, der gerade den eigenartigen Bedürfnissen seiner Individualität angepaßt ist — das ist mindestens so wichtig wie die beste angeborene Anlage, die durch ungünstige Behandlung nicht nur verkümmern, sondern sogar entarten kann.

Die vornehmste Aufgabe des Erziehers liegt dementsprechend gerade in derjenigen Richtung, die wir durch die Beispiele des vorliegenden Buches zu beleuchten suchten: der Erzieher muß seine Einwirkung in möglichst verschiedene Bilder kleiden und an möglichst mannigfaltige Motive appellieren, damit die Wahrscheinlichkeit so

---

nisvollen Tradition seiner angeborenen Organisation möglichst abzuschneiden — und das kann eben nur durch das innige und völlige Sichselbstverlieren an ein ergreifendes Vorbild gewirkt werden: Je anschaulicher die Selbstsucht ihre Objekte dem Menschen vor Augen stellt, um so anschaulicher und lebendiger muß auch das Gegenbild des höheren Ideals sein.

Die ganze Geschichte des Gefängniswesens und der Hilfsarbeit an den Gefallenen (vgl. Kraus: „Im Kerker vor und nach Christus") zeigt unverkennbar die wunderbar lösenden Wirkungen, welche die Persönlichkeit Christi gerade auf erstarrte und verirrte Menschen auszuüben imstande ist. Es kommt dies zum Teil auch daher, daß gerade solche Menschen nur zu oft mit dunklem Trotze die Mitschuld der Gesellschaft an ihrem Falle spüren und daher durch eine bloß „gesellschaftliche" Ethik nicht zu fassen sind: die Gestalt Christi hingegen rührt in ihnen Alles auf, was noch an Sehnsucht nach dem Höheren in ihnen schlummert; das unendliche Erbarmen, das von diesem Leben ausgeht, hat eine magische Gewalt, über welche keine bloße Ethik verfügt — und zugleich wirkt gerade auf Gefangene und Belastete nichts so anziehend wie die vollkommene Freiheit, die in der Persönlichkeit des Erlösers verkörpert ist.

Allerdings muß der Seelsorger in Gefängnissen und Besserungsanstalten damit rechnen, daß weite Volkskreise dem religiösen Leben heute so stark entfremdet sind, daß man nichts als starren und abgeneigten Widerstand findet (leider ist daran nicht nur eine oberflächliche Aufklärung, sondern auch manche Rückständigkeit der religiösen Pädagogik schuld). Hier muß der Boden erst vorbereitet werden durch Anregungen in dem Sinn, wie wir sie z. B. in den Kapiteln „Selbstbeherrschung", „Die Bedeutung des Kleinsten", „Die Rückwirkung unseres Tuns auf uns selbst", „Erziehung zur Selbständigkeit" zc. gegeben haben.

Am wirksamsten aber sind gerade solche Betrachtungen erst nach einer tieferen Umwandlung und Bekehrung, wo der Wille zu einem neuen Leben erwacht und nach Gelegenheit zur Betätigung sucht.

groß wie möglich werde, irgend ein intakt gebliebenes Gebiet von inneren Kräften und Vorstellungen zu wecken, dasselbe durch langsame Anregung und Übung zu stärken, ihm immer größere Aufgaben zu stellen und schließlich von dort aus auch andere Gebiete des seelischen Lebens wieder in Bewegung zu setzen — eine Praxis, die übrigens bei geistig Zurückgebliebenen längst befolgt wird.

Sehr viele moralische Entartungen und Erstarrungen, die man auf angeborene böse Anlagen zurückgeführt hat, verdanken ihre Entwicklung nur einem Mangel an Individualisierung in der ethischen Einwirkung. Der Zögling hatte edlere Anlagen — aber niemand verstand sie richtig anzusprechen; er wurde aufgegeben, weil er gerade auf ganz bestimmte Einwirkungen nicht reagierte — ja dieselben sogar als Vergewaltigung seines individuellen Wesens empfand.

Hier liegt der Grund dafür, daß in manchen Familien ein Sprößling plötzlich ganz aus der Art schlägt. Man pflegt in solchen Erscheinungen eine Bestätigung für den pädagogischen Pessimismus zu sehen und sagt dann: hat dieser Knabe nicht die gleiche Erziehung genossen wie die andern? Muß es also nicht die angeborene Anlage sein, die ihn abseits führte? Nun, gewiß war es die angeborene Anlage, die ihn den gebahnten Weg verlassen ließ — aber zweifellos hatte er auch angeborene Anlagen, den Weg wieder zu finden: daß diese unentwickelt und unbenützt blieben, daran war gerade die allzu gleiche Erziehung schuld, die nicht berücksichtigte, daß ein solcher Knabe gerade andere Anreize, andere Weckungen und Beschäftigungen, andere Schonung und Rücksichten braucht als seine Geschwister.

Nehmen wir z. B. einen Knaben von großer angeborener Anlage zum Jähzorn. Der Skeptiker sagt: Man wird die Natur nicht verändern können. Aber ist der Jähzorn die ganze Natur? Dasselbe Nervensystem, welches die zornige Erregbarkeit hervorbringt, ist wahrscheinlich auch die Grundlage für ein erregbares Mitgefühl. Wie viel Zorn aber läßt sich mit Hilfe eines entwickelten Mitfühlens besänftigen und sogar verhüten! Schon Schopenhauer hat darauf hingewiesen. Auch ein empfindliches Ehrgefühl ist oft bei sehr erregbaren Menschen zu finden. Damit aber ist eine neue Kraft gegeben, den Jähzorn zu bekämpfen, indem man nämlich in dem Knaben das Gefühl dafür weckt, daß Aufbrausen und Wut ein Zeichen der Willens-

schwäche sei. Es ist zweifellos, daß durch die richtige geistige Führung in einem jungen Menschen die angeborenen Gegenkräfte gegen irgend eine gefährliche Anlage so organisiert und verstärkt werden können, daß diese Anlage sich zurückbilden kann — mindestens aber nicht zur Betätigung kommt. Beweis dafür sind die vielen Fälle, in denen leidenschaftliche und reizbare Naturen gerade aus ihrer Schwäche die entscheidende Anregung zur Selbsterziehung genommen und einen Grad der Selbstdisziplin erreicht haben, wie er selbst bei ruhig veranlagten Naturen selten zu finden ist. Nehmen wir als ein anderes Beispiel den Fall einer scheinbar hoffnungslosen Anlage zur Unordnung. Gewiß wird die bloße Strafe und die bloße Moralpredigt hier nichts helfen. Aber damit ist noch nicht bewiesen, daß der Fall hoffnungslos und daß das Kind hier durchaus das Opfer dieser einen Anlage werden muß. Die Kunst des Erziehers besteht jetzt darin, dem Kinde zunächst gar nicht die Moral der Erwachsenen aufzudrängen und durch Tadel sein Selbstgefühl zu deprimieren und seinen Trotz hervorzurufen, sondern ihn zum Bewußtsein seiner eigenen moralischen Kräfte zu bringen, seine eigenen besseren Anlagen zum Protest gegen die fehlerhaften Neigungen aufzurufen. Nehmen wir z. B. an, es handle sich um einen willenskräftigen Knaben, der nur durch das Heroische angezogen wird und in den Kleinigkeiten des Lebens gleichgiltig und nachlässig ist — so besteht hier die Aufgabe, jene Willenskraft durch entsprechende Vorstellungsverbindungen für die Beherrschung gerade der kleinen Dinge zu gewinnen, indem man zeigt, daß hier die größte und schwierigste Gelegenheit zur Übung dieser Kraft ist und daß diese Kraft selbst geschwächt wird, wenn man auf irgend einem Gebiete der Bequemlichkeit nachgibt. Oder nehmen wir an, die Unordnung folge aus einer gewissen allgemeinen Willensschwäche, so kann man das Kind dafür interessieren, diese Schwäche in Kraft zu verwandeln, indem es im allerkleinsten Kreise die ersten Übungen der Beharrlichkeit, des Zuendetuns vorzunehmen lernt. Oder endlich, wir setzen den Fall, daß ein Knabe unordentlich ist aus einer gewissen Lebhaftigkeit der Phantasie heraus, die jede eintönige und langweilige Handreichung zu Gunsten des Spiels oder der Lektüre abkürzen möchte. In diesem Falle muß man die Gewohnheit des Ordnungmachens in ihm dadurch in Gang bringen, daß man eben diesen Spieltrieb, die Lust an lebhafter Aktivität für die Ordnungsleistung benützt. Der Verfasser

hat diese Methode mit besonderem Erfolge angewendet. Er sagt z. B. einem Knaben: „Ich will dir jetzt einmal die Oberaufsicht über dieses Zimmer anvertrauen. Ich will einmal sehen, ob du ein scharfes Auge und Geschmack hast. Sieh jeden Tag nach, ob du irgendwo etwas findest, was nicht ganz in Ordnung ist (du kannst ja auch deine Kameraden als Beamte anstellen), ob z. B. in einer Ecke noch Staub sitzt, oder ein Buch dort liegt, wo es nicht hingehört, oder ein Bild schief hängt oder ein Flecken auf dem Boden zu sehen ist. Ich will sehen, wie sich unter deiner Aufsicht die Wohnung präsentiert." Sind Geschwister da und tritt dann der Wettbewerb hinzu, so ist das Motiv noch wirksamer. Die Hauptsache ist: die Freude am Ordnungmachen zu einer innern Erfahrung zu machen[1]) — man wird bei dieser Gelegenheit sehen, wie es im Grunde gar kein Kind gibt ohne Ordnungssinn — man muß diesen Sinn nur zu finden und in Bewegung zu setzen wissen, nicht durch Schläge, sondern durch Anknüpfung an Alles, was schaffend und tätig im Kinde sein will.[2])

---

[1]) Das kann auch dadurch befördert werden, daß man die Kinder anregt, selber kleine Erfindungen zu machen, welche die Ordnung erleichtern.

In den „Settlements" in New-York hat man sogenannte „clean-street clubs" unter den Knaben hervorgerufen, kleine Verbindungen zum Reinhalten der Straße — und es ist konstatiert worden, mit welchem Feuereifer sich die Knaben als Schutztruppe der Reinlichkeit betätigten und wie dieser Enthusiasmus und diese Gewohnheit auf ihr häusliches und moralisches Leben zurückwirkte. Ein geschickter Pädagoge wird stets solchen Elan der Kinder zu benutzen wissen, um ihr Interesse an „Reinheit" im weitesten Sinne dadurch zu befruchten.

Eltern können auf dem Gebiete der Erziehung zur Ordnung und Reinlichkeit gar nichts besseres tun, als unter ihren Kindern und deren Kameraden die Bildung ähnlicher Klubs anzuregen, die „genossenschaftlich" einige Stunden der Woche ihre Dienste den verschiedenen Hausfrauen zur Verfügung stellen. Der Ehrgeiz, die Aufgabe dann möglichst selbständig, praktisch und gründlich zu machen, ist, wie der Verfasser zu beobachten Gelegenheit hatte, von sehr großer Wirkung auf die Kinder und bringt ihnen Gewohnheiten bei, die man sonst durch kein Strafen und Tadeln erzeugen kann.

[2]) Die Hauptsache ist, daß der Erzieher sich möglichst genau über die Ursachen bestimmter Fehler orientiert, weil er sonst nie die richtigen Gegenmotive finden wird. Oft hängen gewisse Fehler eng mit wertvollen Anlagen zusammen — wie z. B. das Lügen sehr häufig aus lebhafter Phantasietätigkeit kommt. Kinder ohne reiches inneres Leben sind häufig vor der Lüge geschützt

Es wird bei dem ganzen Streit um den angeborenen Charakter meist zu sehr vergessen, welche gewaltige Bedeutung für die Entwicklung oder Verkümmerung der angeborenen Kräfte und Anlagen ihre Funktion oder Nichtfunktion hat und wie es die Erziehung eben mit der Anwendung und Regulierung dieser Art von Entwicklungsfaktoren zu tun hat. Man kann das auch vom biologischen Standpunkt aus verdeutlichen: es wäre ja biologisch völlig unzweckmäßig und müßte zum Untergange aller Lebewesen führen, wenn sie in der Entwicklung ihres Leibes und ihrer Seelentätigkeiten ganz allein von den Faktoren der Vererbung abhängig wären. Die Vererbung gibt das Ergebnis der vergangenen Anpassungen weiter — aber ebenso notwendig ist ja doch auch die jeweilige Anpassung des Individuums an die besonderen Bedingungen seines Lebens und Milieus. Da muß manche Erbschaft der Vergangenheit zum Nichtgebrauch verurteilt und manche unentwickelte Anlage durch gesteigerte Funktion in den Vordergrund des Lebens gerückt werden. Um eine solche Auslese möglich zu machen, enthält eben der angeborene Charakter schon eine große Menge von Möglichkeiten. Genau so wie die Natur eine Unzahl von Keimen hervorbringt, und durch den Kampf ums Dasein diejenigen auswählt, welche bestimmten Bedingungen des Lebens am besten angepaßt sind, so werden auch im angeborenen Charakter eine ganze Fülle verschiedener Anlagen dem Leben zur Verfügung gestellt, damit es daraus gemäß seinen Bedürfnissen die einen begünstige, die andern fallen und verkümmern lasse.[1]) Die äußerst

eben weil die Wirklichkeit übermächtig von ihrem ganzen Seelenleben Besitz nimmt und keine Gegenwirkung seitens der Gebilde der Phantasie findet: Solche Kinder sind aber andererseits wegen dieses gering entwickelten Eigenlebens wieder sehr der Gefahr ausgesetzt, von fremder Seite suggeriert zu werden. Man unterdrücke darum niemals die phantasievolle Selbsttätigkeit des Kindes, nur interessiere man es lebendig für die gewissenhafte Kontrolle seiner Aussagen. Die Experimente, welche neuerdings in psychologischen und kriminalistischen Seminaren auf dem Gebiete der „Psychologie der Aussage" gemacht werden, gehören dringend schon in die Schule: Wieviel Anregung zur Wachsamkeit und Selbsterziehung kann da gegeben werden!

[1]) Wie entscheidend die Wirkung der Erziehung und des Milieus für die Entwicklung der angeborenen Anlagen ist, das läßt sich auch kulturgeschichtlich nachweisen. Die gegebenen Anlagen der menschlichen Natur sind zu allen Zeiten ziemlich die gleichen — die große Verschiedenheit der Handlungsweisen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung kommt eben daher, daß unter diesen

langsame Vervollkommnung der Gehirnentwicklung — die betreffenden Nervenzellen und Verästelungen werden erst zwischen dem 15. und 18. Jahr vollendet — gewährt einen genügenden Zeitraum für eine solche Auswahl: die wirkliche Gestaltung des Charakters hängt neben dem Einfluß der Vererbung davon ab, welche Gehirnzentren in den Jahren des Wachstums besonders in Funktion gesetzt und dadurch zu besonderer Ausbildung gebracht werden. Wie stark diese „funktionellen Reize" an der Gehirnformation mitwirken, das läßt sich sogar durch physiologische Experimente nachweisen: so hat z. B. Berger einem neugeborenen Hunde die Lider des einen Auges zugenäht und nach einigen Monaten beobachtet, daß diejenigen Gehirnpartien, welche Lichteindrücke empfangen hatten, also in Funktion getreten waren, schon zahlreiche Verästelungen aufwiesen, während die dem geschlossenen Auge korrespondierenden Partien so unentwickelt geblieben waren wie zur Zeit der Geburt. Die Erziehung ist — im Sinne dieses Beispiels — eben die bewußte Regelung und Auswahl der funktionellen Reize, welche für die Entfaltung bestimmter Gruppen von angeborenen Energien notwendig sind. Und Hauptmethode der Erziehung muß es also sein, eine möglichst mannigfaltige Reihe von Motiven anzuschlagen, durch die das Kind zu bestimmten moralischen Leistungen — Hilfe, Selbstbeherrschung ꝛc. — gebracht wird, damit nur erst einmal die betreffenden Fähigkeiten in Funktion treten und durch die Betätigung wachsen. Diese Motive brauchen noch gar nicht direkt moralische Motive zu sein, es können „Hilfsmotive" sein, die

angeborenen Anlagen in bestimmten Zeiten stets ganz bestimmte Züge ausgelesen, ermutigt und gepflegt würden — während in anderen Zeiten gerade diese Züge durch Nichtübung unentwickelt gelassen werden. In den heidnischen Römern und Römerinnen, die an Tierhetzen und Gladiatorenspielen Gefallen fanden und dadurch verrohten, lebte keine andere angeborene Natur als in den christlichen Römern, welche die Werke der Caritas in den Mittelpunkt des Lebens rückten — nur wurden in beiden Fällen ganz verschiedene Seiten dieser angeborenen Natur entwickelt und ermutigt bezw. verurteilt und durch Nichtbetätigung zu geringerer Entfaltung gebracht. Bei manchen nordamerikanischen Indianerstämmen wurde der Sohn dazu erzogen, die Mutter zu schlagen, damit die zarteren Gefühle zu Gunsten der Grausamkeit an der Quelle erstickt würden. Werden statt dessen Kinder zur Pflege und Schonung angeleitet, so werden zweifellos — durch die Funktion selber — auch die betreffenden angeborenen Kräfte stärker entwickelt werden und das Wachstum des Rohen und Grausamen verhindern. Erziehung ist „Auslese".

aber beim Aufbau des Charakters dieselben Dienste leisten wie die Hilfslinien beim Zeichnen oder die Gerüste beim Bau. Durch welche Hilfsvorstellung z. B. ein Kind zu Gewohnheiten der Ordnung gebracht wird, oder wie ihm der Verzicht auf ein augenblickliches Vergnügen zu Gunsten einer entfernteren Freude annehmbar gemacht wird — darauf kommt es zunächst gar nicht an: die Hauptsache ist, daß die betreffenden Fähigkeiten und Handlungen in Funktion kommen und durch die Funktion auch eine stärkere physiologische Unterlage im Ausbau des Gehirns bekommen: es ist der Geist, der sich den Körper baut.[1])

Es mag auf Grund der vorhergehenden Betrachtungen scheinen, als ob wir in bezug auf die Möglichkeiten der Erziehung sehr optimistisch dächten. Aber wir müssen eine Einschränkung hinzufügen, die sich dem aufmerksamen Leser wohl schon von selbst ergeben hat: die richtige Erziehung ist unendlich viel schwieriger, als sie gewöhnlich denen erscheint, die mit Ermahnen und Strafen, mit Vorbildern und Abschreckungen schon Charaktere zu bilden meinen. Wieviel sorgfältige Beobachtung setzt allein schon die von uns aufgestellte Forderung voraus, alle Lehre möglichst konkret mit dem eigenen Leben des Kindes zu verknüpfen! Wie schwer ist es oft selbst den Eltern, dieses eigene Leben ihrer Kinder zu erkennen! Wie wenige Eltern haben die Zeit, die Geduld und die Objektivität, diese Methode anzuwenden, und wie vielen fehlt auch die geistige Lebendigkeit, diese Aufgabe wirksam in die Hand zu nehmen! Wie wenig individuelle Erziehung ist in unsern überfüllten Schulen möglich!

---

[1]) Nehmen wir z. B. einen Fall von Willensschwäche. Wie kann man hier helfen? Der Erzieher muß sich fragen, ob es vielleicht irgend ein Interesse in dem Kinde gibt, welches die Kraft zu freiwilligen Willensübungen spenden könnte. Ich erinnere mich an einen solchen Fall von Willensschwäche, wo ein Mädchen sehr musikalisch war und gern Klavier spielte — aber ohne Stetigkeit. Sie hatte aber sehr viel Mitleid. Letzteres ließe sich benutzen: Man regt das Kind an, ärmeren Mädchen oder Knaben Klavierunterricht zu geben. Das wird ein Ansporn zu schnelleren Fortschritten und fleißigem Üben sein — und durch diese Kraftanstrengung, die sozusagen gespeist wird aus dem „Kraftreservoir" des Mitleids, wird auch die Willenskraft selber geübt und das Kind bekommt Freude an seiner größeren Selbstüberwindung und ihren Ergebnissen. So hilft eine Seite des angeborenen Charakters die andere gesund und normal machen.

Der Zweck der vorhergehenden Betrachtungen war aber, wenigstens zu diesen Schwierigkeiten nicht noch übertriebene Zweifel an der Wirksamkeit der Erziehung hinzuzufügen, sondern vielmehr zu zeigen, daß an dem noch so geringen Erfolge der Menschenbildung nicht nur die Starrheit der angeborenen Anlage schuld ist, sondern auch die Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit der moralpädagogischen Methode, vor allem das brutale, ungeschickte und unlogische Autoritätsgebahren vieler Eltern und Lehrer, die sich bei ihrer erzieherischen Einwirkung beim geringsten Widerstande immer gleich auf das Recht des Stärkeren stützen, weil ihnen die Geduld und die Zeit fehlt, die Kinder selbst zur Mitwirkung an ihrer eigenen Erziehung heranzuziehen.

Wie viel schon ein wenig Konzentration und liebevolle Umsicht erreichen kann, wie viel überraschende Resultate erzielt werden können in der geeigenten Verwertung angeborener guter Anlagen gegenüber angeborenem schlechten Triebe, ja sogar gegenüber moralischen und geistigen Anormalitäten, das zeigen am besten die Hilfsschulen und Spezialklassen für Anormale, Blödsinnige und Verwahrloste in Belgien, Amerika, Frankreich und Skandinavien. Die École Spéciale in Brüssel hat z. B. eine Abteilung für „Indiszíplinierte“, wo Exemplare von besonderer Verwahrlosung und Widerspenstigkeit untergebracht werden: die dauernden Erfolge in der sittlichen Beruhigung und Festigung sind hier oft geradezu staunenerregend — wenn auch nur zu begreiflich für denjenigen, der eben weiß, wie intensiv Kinder auf achtungsvolle und ruhige Besprechung und Behandlung reagieren und wieviel Anlagen zur Kultur mitten unter aller Verwilderung bereit liegen.

Die geistigen Belebungen, die man mit so wachsendem Erfolge heute gegenüber schwachsinnigen und blödsinnigen oder vorübergehend erkrankten Kindergehirnen praktiziert, sind zweifellos auch in moralischer Beziehung anwendbar und zeigen besonders deutlich, wieviel weckende und auslösende Wirkungen oft der bloße geistige Einfluß ausüben kann und wie oft der ganze geistig-sittliche Habitus geändert werden kann dadurch, daß Hemmungen beseitigt und schlummernde Kräfte in Funktion gesetzt werden. Zur Illustration sei hier ein Beispiel angeführt, das Spitzner in seiner Schrift „Psychogene Störungen der Schulkinder“ anführt. Es handelt sich um einen

Knaben, der schwer auf die Stirn fiel, davon ein halbes Jahr sprachlos blieb und weiterhin in der Schule in seiner Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten so unzureichend war, daß er nur als Rarität von Klasse zu Klasse weitergegeben wurde, ohne nennenswerte Fortschritte zu machen. Da gelang es eines Tages einem Lehrer, eine kleine Erzählung von einem Ausfluge aus ihm herauszulocken, der ihn aufs lebhafteste interessiert hatte. Er schrieb mit Hilfe des Lehrers die Erzählung seiner Erlebnisse nieder und fand daran Gefallen. Nun wurde er angeregt, ähnliche Aufsätze in größerer Zahl anzufertigen. Sein Interesse und seine Leistungsfähigkeit vermehrten sich zusehends. Vermöge des erwachten Sicherheitsgefühls und Kraftbewußtseins steigerte sich sein Selbstvertrauen. Es belebte sich seine Physiognomie und bald entwickelte er in allen den Unterrichtsstunden, in denen er früher höchstens ein Zuschauer war, freiwillige Regsamkeit. Ein halbes Jahr später fertigte er zur Osterprüfung nach einem Gedichte eine Erzählung mit guter Auffassung und klarem Satzbau an und flocht in selbständiger Weise eigene Beobachtungen mit ein — kurz, er ging in jeder Beziehung vorwärts und war bald geistig völlig normal.

Worin lag nun hier das Prinzip der Heilung? Einfach darin, daß es einem geschickten Pädagogen gelang, in dem gelähmten geistigen Leben des Kindes doch noch ein Interesse an geistiger Produktion zu wecken, und zwar durch Anknüpfung geistiger Aufgaben an besonders erfreuliche und erregende Eindrücke. Und sobald die Selbsttätigkeit in Bewegung gesetzt war, durfte man die Genesung erhoffen, denn das Funktionieren der geistigen Tätigkeiten selber, indem es allen Gehirnteilen stärker Blut zuführte, mußte allmählich den ganzen Apparat wieder in Ordnung bringen. Es ist ja überhaupt ein leitendes Prinzip in der Behandlung abnormer Kinder, von den normal gebliebenen Hirnpartien aus allmählich das ganze Gehirn zu regenerieren — eben indem man aus den normalen Vorstellungsgebieten Motive gewinnt, mit deren Hilfe man dann die übrigen schlummernden Kräfte wieder in Funktion zu setzen vermag.

Wenden wir diese Gesichtspunkte auch auf moralische Abnormalitäten an, so ergibt sich folgendes: Es gibt Kinder, in denen z. B. die Fähigkeit der Selbstbeherrschung infolge krankhafter Reizbarkeit durch Vererbung oder erworbene Schädigungen völlig zu fehlen scheint.

Auch hier kann dadurch geholfen werden, daß der Erzieher die normalen und gut entwickelten Gehirnpartien benützt, um überhaupt das ganze zerebrale Kontrollwesen in Ordnung zu bringen. Er kann durch eine glückliche Vorstellungsverbindung die Leistung der Selbstbeherrschung mit irgend welchen gesunden und ausgesprochenen Neigungen des Zöglings in Kontakt setzen und dadurch die moralische Selbsttätigkeit, die Freude an der Selbsterziehung wecken. Gerade wie bei dem geistig gelähmten Knaben durch die Anknüpfung an die Eindrücke eines Ausfluges die geistigen Fähigkeiten, die produktiven Kräfte geweckt wurden und dann durch ihre Betätigung sowie durch das wachsende Selbstvertrauen immer größere Sicherheit und Stärke gewannen: so kann auch bei moralisch gelähmten oder unentwickelt gebliebenen Kindern die Verknüpfung der Selbstüberwindung mit irgend welchen intakt gebliebenen Vorstellungszentren plötzlich die gebundene Energie entfesseln; durch das erhebende Gefühl der eigenen Kraft und der steigenden Achtung der Mitmenschen wird dann die Belebung des ganzen inneren Menschen relativ schnell vollzogen; denn eine Fähigkeit regt die andere an. Oder wenn es sich um brutale Neigungen handelt, die zu bekämpfen sind, so kann man versuchen, ob sich nicht auf Umwegen irgend welches Interesse an der sorgsamen Pflege von Menschen erregen und benützen läßt, um Sorge und Hilfe in Funktion zu setzen — die bloße Betätigung der hilfreichen und schützenden Instinkte schränkt dann schon das Gebiet der zerstörenden Neigungen ein.

---

[1]) In einer Broschüre „Moralisches Irresein" (München 1903) betont auch der Irrenarzt Dr. v. Muralt, daß viele moralisch unheilbare Erwachsene durch richtige Jugendseelsorge hätten gerettet werden können, trotz schlimmer erblicher Belastungen. „Dies beweisen" so meint der Verfasser, „auch die Erfahrungen des Dr. Barnardo in London. Dieser Volksfreund nimmt seit dem Jahre 1866 alle heimatlosen Straßenkinder, die er in England findet, auf und erzieht sie in besonderen Instituten. Zweifellos befinden sich darunter sehr viele uneheliche Kinder, Nachkommen von Trinkern, Verbrechern, Vagabunden 2c. Dennoch sind von 48057 Aufgenommenen nur etwa 6 Prozent mißraten. 6128 solcher Zöglinge wurden in Canada angesiedelt und von diesen sind in 27 Jahren nach einer amtlichen Untersuchung nur 52 wegen kleiner Verbrechen bestraft worden, ein Prozentsatz, der nach den Äußerungen des Referenten einer staatlichen Untersuchungsbehörde geringer ist, als der Prozentsatz der bestraften Parlamentsmitglieder im gleichen Zeitraum."

In Björnsons Erziehungsroman „Das Haus Curt" wird die ganze Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Gegenwirkung gegen ererbte Tendenzen sehr fein und tief behandelt und es wird — gerade im Gegensatz zu Ibsens einseitiger Vererbungslehre — gezeigt, daß ja das Ererbte nicht bloß eine einzige Tendenz, sondern ein Mannigfaches ist und daß eben in dieser Vielfältigkeit der übernommenen Anlagen alle Möglichkeiten der Erziehung liegen. So ist der Sproß des Hauses Curt belastet vom Vater her mit dem Fluch eines zügellosen und gewalttätigen Geschlechtes; aber zu seinem angeborenen Charakter gehören auch bindende Kräfte aus dem Wesen der Mutter und so ließe sich vielleicht die Erbschaft des Vaters, wenn auch nicht ganz ausrotten, so doch eindämmen oder in andere Bahnen lenken. In diesem Sinne z. B. sucht die Mutter ihren Sohn ganz besonders auf dem Gebiete sexueller Triebe durch mannigfache Gegenwirkungen zu schützen; sie klärt den Sohn rechtzeitig auf, weckt seinen Ehrgeiz gerade für die Kraftprobe einer sich selbst gebietenden Männlichkeit, spielt das Gefühl der Ritterlichkeit gegen das schonungslose Begehren aus und ruft schließlich noch das Verlangen nach Reinheit zu Hilfe, das sie in sehr geschickter und seelenkundiger Weise zu einem starken Lebenstriebe entwickelt. Es wird darüber folgendes gesagt:

„Tomas Rendalens innere Erziehung und Kampf seien durch seine Energie beispiellos. Geheimnisvoll fragte Wangen, ob sie Tomas' Reinlichkeitsliebe, seine ausgesuchte Toilette bemerkt habe, ob sie den leichten, fast unmerklichen Duft eines feinen Parfüms wahrgenommen habe, der ihn stets umgab. Bis ins Unendliche bade er sich; die meisten Menschen glaubten, dies geschehe aus Eitelkeit, und eitel sei er, aber er frage sie, ob sie ahne, was dies bedeuten solle. Tomas habe durch seinen Kampf schließlich denselben Drang, dasselbe heilige Gefühl für Reinheit gewonnen, wie das, womit die jungen Mädchen geboren werden. Für ihn seien die Pflege, die Ausstattung und der Duft des Körpers eine Art Tempeldienst — ganz so wie bei jungen Mädchen, wenn ihm nicht die Mittel und die Zeit dazu fehlten."

Der pädagogische Gedanke, von welchem die hier geschilderte Erziehungsweise geleitet wird, ist zweifellos gar nicht phantastisch, sondern beruht auf sehr richtiger Beobachtung der menschlichen Natur;

schon die ältesten Religionen kannten ja den Einfluß der Waschungen, ja überhaupt aller äußern Formen der Läuterung, Sammlung und Erhebung auf die innere Verfassung des Menschen. Und es ist ebenso richtig beobachtet, wenn hier angedeutet wird, daß es oft nur solcher äußern Hilfen, mit all den guten Geistern, die sie erwecken, bedarf, um verhältnismäßig sehr starke Neigungen im Zaum zu halten. Die pädagogische Aufgabe besteht dann eben nur darin, die betreffenden Gewohnheiten in dem Zögling anzuregen, sein Interesse für sie zu gewinnen, seinen Stolz mit ihnen zu verbinden. Bei reiferen jungen Leuten kann man ganz offen und direkt die Bedeutung darlegen, die solchen symbolischen Gewohnheiten für den Kampf gegen das Niedere im Menschen zukommt: kurz — wir brauchen uns jedenfalls durch keine einseitige Theorie die Hoffnung rauben zu lassen, daß durch ernste Arbeit und sorgfältige Beobachtung auf dem Gebiete der Menschenbildung, trotz aller angeborener Anlagen, ja gerade auf Grund dieser Anlagen und durch ihre richtige Verwertung und Benutzung noch ungeahnte Erfolge zu erreichen sein werden — wenn auch nur von denjenigen, welche die Aufgabe in ihrem ganzen Wesen und Umfange begreifen.

---

4. Erziehung und soziale Umgebung.

Was hilft die beste ethische Erziehung, wenn die sozialen Verhältnisse derartig sind, daß sie alles Schlechte in dem Heranwachsenden begünstigen, alles Edle im Keim ersticken und nur dem Skrupellosen Erfolg versprechen? Man vergegenwärtige sich das wirtschaftliche Elend, den Zustand des Familienlebens, die Wohnungsverhältnisse breiter Volksklassen und sehe, was den Armen schuldig werden läßt — man betrachte den Konkurrenzkampf, die unermeßlichen Reichtümer, das Genußleben in den oberen Kreisen und sehe, was den Reichen schuldig werden läßt: was bedeutet da Erziehung? Muß man nicht zuerst die sozialen Verhältnisse ändern, wenn man den Einzelnen bessern will?

Niemand wird die weittragende Bedeutung bestreiten, welche eine Gesundung der sozialen Umgebung für die sittliche Kultur des Einzelnen hat. Aber wer soll die Verhältnisse umgestalten? Sind nicht letzten Endes die Institutionen doch wieder der getreue Ausdruck der

Menschen, welche sie geschaffen haben? Ist die Schöpfung vollkommenerer Institutionen nicht ein so schwieriges Werk der Verständigung, der Selbstüberwindung und der strengsten Gewissenhaftigkeit,[1]) daß dazu eine großangelegte Vorarbeit und Mitarbeit der Erziehung unumgänglich ist? Und was helfen die besten Institutionen, wenn sie unerzogenen und ungebändigten Menschen in den Schooß fallen? In allen Klassen eine Schicht von ethisch durchgebildeten Kultur-Pionieren heranzubilden, das ist eine erreichbare Aufgabe der Erziehung und ist Voraussetzung aller wirklichen und soliden sozialen Reform.

Aber noch ein anderer Gesichtspunkt muß hier geltend gemacht werden. So wichtig und wertvoll es ist, daß man aufmerksam macht auf die Bedingtheit des Einzelnen durch sein soziales Milieu, weil eben aus der Erkenntnis solcher Einflüsse auch ihre immer größere Beherrschung erwächst — so gefährlich ist es aber auch, diese Bedingtheit in den Vordergrund zu rücken, statt den Blick des Menschen vielmehr auf seine persönlichen Widerstandskräfte gegenüber

---

[1]) William Sanders, ein englischer Arbeiterführer, sagt (Die englische Arbeiterbewegung; Frankfurt, Schnapper) folgende ernste Worte: „Die Predigt des „Klassenkampfes“ mag ein ausgezeichnetes Mittel sein, um hungernde Massen in schlechten Geschäftszeiten zusammenzuballen. Aber diese Art Propaganda hat keine Macht, den hingebenden, begeisterten Arbeiter im Dienste des Gemeinwesens zu schaffen, der da begreift, wie untrennbar seine Stellung mit einer großen Sache verknüpft ist. Vielmehr wird diese Propaganda bei ihrem Eindringen in die Verwaltung und Kontrole eines Bezirkes oder einer Stadt die kurzsichtige Auffassung erzeugen, daß der Arbeiter mit seinem Bestreben, so viel als möglich aus der öffentlichen Kasse herauszuschlagen und dafür so wenig als möglich zu leisten, sozusagen Rache übt an den Klassen, die ihn bisher an seinem Rechte auf „Muße, Freude und Wohlstand“ verkürzt haben. Die praktische Erfahrung der letzten Jahre hat die Notwendigkeit einer Revision der Grundlagen demokratischer Propaganda erwiesen. Der bloße Appell an das Klasseninteresse hat sich nur dort wirksam erwiesen, wo er rein selbstische individuelle Interessen berührt hat. Wenn aber das höchste Ideal der Arbeiterbewegung in den Herzen des arbeitenden Volkes wirklich Wurzel fassen soll, dann brauchen wir eine Propaganda, die nicht bloß von Rechten, sondern auch von Pflichten spricht. Wir brauchen die unbeugsamste Hingebung aller Arbeiterführer und Vertreter an die ethische Seite ihrer Mission — sonst wird die neue soziale Demokratie nur ein Beweis mehr für die Unfähigkeit der Massen, auch nur in kleineren Bezirken eine solide arbeitende Verwaltung durchzuführen. . . .“

dem Milieu zu konzentrieren. Es wird durch solche einseitige Betonung der Gebundenheit des Menschen eine passive Lebensstimmung erzeugt, die schließlich doch auch jede Energie in der Umgestaltung gefahrbringender Verhältnisse lähmt und entmutigt. So wie die naturalistische Literatur den Menschen als den ohnmächtigen Knecht seiner Naturbedingungen und Naturtriebe schildert, so gibt es heute auch eine Art sozialer Literatur, die den Druck der Zustände auf den Charakter übertreibt und dadurch trotz allen großen Worten von Menschenwürde und Menschenrecht den Menschen doch entmannt und seines höchsten Menschenrechtes beraubt: des Rechtes nämlich, stärker zu sein als das Milieu!

In alle Zukunft hinein werden die äußeren Lebensverhältnisse in irgend einer Form dem höher strebenden Menschen Widerstand leisten und dem schwachen Menschen Versuchungen und Fallen stellen: Wenn der Wille nicht von früh an erzogen wird, sich von der Tyrannei des „Milieus" zu emanzipieren, wenn er statt dessen eingeschläfert wird durch die ewige Litanei von der Allmacht der Verhältnisse — dann gibt es kein denkbares Milieu auf der Welt, in welchem der Mensch nicht einen Anlaß finden wird, seiner Schwäche nachzugeben und sein besseres Selbst dreimal zu verleugnen.

---

5. Pathologie und Moralpädagogik.

In den vorhergehenden Ausführungen wurde von denjenigen Bildungshemmungen gesprochen, die im allgemeinen vom physiologischen Standpunkte aus nicht als krankhaft, sondern nur vom ethischen Standpunkte aus als störend und verderblich zu bezeichnen sind.[1])

[1]) Es ist prinzipiell wichtig, trotz aller Anerkennung der Grenzzustände zwischen krank und gesund, sich doch stets gegenwärtig zu halten, daß verbrecherisches und unmoralisches Wesen durchaus noch nicht an sich etwas Krankes ist, wie das manche moderne Schriftsteller behaupten wollen. Man braucht sich nur klar zu machen, daß von anderer Seite oft gerade die Gewissenhaftigkeit, das Sündenbewußtsein und die Selbstlosigkeit als krank bezeichnet werden (Nietzsche), weil das Ethische hemmend in den Verlauf des organischen Lebensprozesses eingreife und die gesunden Funktionen der Selbsterhaltung und Fortpflanzung unterbinde und lähme. In der Tat sind ja auch viele moralische Handlungen (Opfer) mit starken Schädigungen der Gesundheit, ja bisweilen mit der Hingabe des Lebens verbunden. Dementsprechend kann also von

Im Folgenden wollen wir noch einen kurzen Blick werfen auf die Tragweite und Bedeutung der ethischen Einwirkung gegenüber wirklich pathologischen Zuständen. Im neunzehnten Jahrhundert ist, eingeleitet durch die vortrefflichen Arbeiten Strümpells, eine neue Wissenschaft, die pädagogische Pathologie, entstanden, welche die pathologischen Hemmnisse der Jugendbildung untersucht und systematisiert. Diese Wissenschaft hat zweifellos ihre große Bedeutung darin, daß sie Eltern und Lehrer über Schwächen und Fehler der Kinder[1]) aufklärt, die ihren Sitz in krankhaften Zuständen des Organismus, vor allem des Nervensystems haben und daher vor allem medizinisch und nicht disziplinarisch zu behandeln sind.[2])

In dieser pathologischen Betrachtungsweise liegt aber auch zweifellos eine nicht zu unterschätzende Gefahr: Es wird nur zu leicht die medizinische und hygienische Bedeutung der ethischen Ein-

Standpunkt der bloßen physischen Hygiene der „gesunde" Egoist, der rücksichtslose Raubmensch, der skrupellose Geschlechtsmensch durchaus nicht als „krank" bezeichnet werden. Krank sind antimoralische Handlungen erst dann, wenn sie eben aus physiologischen Schädigungen und nervösen Störungen stammen, nicht aber wenn sie abzuleiten sind aus der bloßen Abwesenheit von ausreichenden Hemmungsvorstellungen gegenüber starken selbstsüchtigen Impulsen.

[1]) Hier ist vor allem auf die mustergültige Zeitschrift „Die Kinderfehler" (Langensalza, Beyers Verlag) aufmerksam zu machen.

[2]) In einer Arbeit über „Erworbene Belastung und angeborene Belastung" erzählt Römer folgendes: „Ich habe Jahre lang einen Knaben beobachtet, der jedesmal vor den größeren Schulprüfungen kaum zu leiten war er verfiel nicht bloß in ein unausstehliches Wesen, sondern nahm ohne jeden äußern Anlaß seiner Mutter Gebrauchsgegenstände, wie einen Fingerhut, weg. er versteckte dieselben, und wenn er überführt wurde, so stellte er Alles in Abrede. Aber nach einer gründlichen Erholung war er wieder lenksam wie zuvor.

Ein anderer wohlerzogener Knabe, der sich eben von einer längeren Krankheit leidlich erholt hatte, zeigte sehr bald nach dem Wiedereintritt in die Schule alle Erscheinungen der erworbenen Belastung; dabei aber stellte sich zu seiner eigenen Überraschung und Beunruhigung der Trieb ein, seine Geschwister zu reizen und zu quälen, selbst an Stühlen und sonstigen Gegenständen seine Wut auszulassen. Seine Eltern, welche das Krankhafte dieses Zustandes bemerkten, verschafften ihm Erleichterung in der Arbeit und bald kehrte das alte gutherzige Wesen zurück — zum deutlichsten Beweis, daß es sich hier nicht bloß um einen Charakterfehler gehandelt haben kann und auch nicht allein um das Zeichen einer krankhaften Veranlagung, sondern nur einer „gemischten Belastung".

wirkung — gerade auch gegenüber pathologischen Zuständen — zu gering angesetzt und übersehen, daß besonders für nervöse Störungen und Abnormitäten die geistige und moralische Anregung oft mindestens so wichtig und erfolgreich ist, wie die physische Hilfe. Bei der feinen und komplizierten Beziehung des ganzen Nervensystems zu der geistigen Welt des Menschen ist die Mobilmachung des Geistes gegen nervöse Zustände von der größten Tragweite und ein Verzicht auf diese Heilkräfte mit Hinweis auf pathologische Zwangszustände ist auf jeden Fall nur mit allergrößter Vorsicht auszusprechen.[1]) Der Satz „Er kann nichts dafür, er ist pathologisch" kann zu den schwersten pädagogischen Mißgriffen führen. Gerade innerhalb pathologischer Erschwernisse muß die Kraft zur Selbstbeurteilung und Selbsterziehung eher verdoppelt als vermindert werden, und wenn auch die moralische Einwirkung dabei sich selbstverständlich mit besonderer Sorgsamkeit aller agressiven und aufregenden Methoden zu enthalten hat, so darf sie doch den Ernst ihrer Forderungen hinsichtlich der Selbstdisziplin in keiner Weise herabstimmen.

Wenn man sich in diese Fragen vertieft und den vielen Irrgängen einseitiger Theorien nachgeht, die gewöhnlich von einem Extrem ins andere fallen und den Pädagogen schließlich in gänzlicher Unsicherheit zurücklassen — eben weil sie die menschliche Natur abstrakt und äußerlich erfassen und nicht aus dem inneren Erlebnis heraus — dann geht einem immer wieder die unendliche Gesundheit, Weisheit

---

[1]) Das wird jetzt von den Nervenärzten selber immer nachdrücklicher hervorgehoben. Vgl. v. Holst, Erfahrungen einer vierzigjährigen neurologischen Praxis (S. 23).

Auch Möbius, (Über die Behandlung von Nervenkranken und die Einrichtung von Nervenheilstätten, 1896) sagt u. a.:

Anders aber verhält es sich (näml. die Behandlung) bei den sog. Nervenkranken. Hier tritt ein Etwas in den Vordergrund, das sonst in der Medizin keine große Rolle spielt, die Seele. Teils sind bei den Nervenkranken Einwirkungen auf die Seele Ursache der Krankheit, teils sind die Erscheinungen der Krankheit selbst seelische Veränderungen oder körperliche Veränderungen, die mit jenen zusammenhängen, wie das Erröten mit der Scham, teils hängen Besserungen und Verschlimmerungen vom seelischen Zustande ab.

Dadurch ist die Aufgabe des Arztes eine wesentlich andere geworden, denn er muß hier Erwägungen anstellen und Zielen zustreben, von denen weder in Physik und Chemie noch in Anatomie und Physiologie die Rede ist.

und Lebenskenntnis des biblischen Geistes auf. Es drängt sich uns die Antwort auf, welche die Bibel auf alle diese Fragen gibt, durch die ganze tiefgewurzelte Lebensanschauung, welche in ihr Gestalt gewonnen hat: Ihr sollt den Menschen von innen fassen, nicht von außen, von oben sollt ihr ihn fassen, nicht von unten, an seine Geburt aus dem Geiste, nicht an seine Geburt aus der Materie soll ihr euch halten. Alle die großartigen Bilder und Symbole der Bibel lenken uns darauf hin, konzentrieren uns auf diese Grundwahrheit der Menschenbehandlung: Der Geist Gottes, der über den Wassern schwebt, der seinen Odem der Materie einhaucht, die sich zum Menschen entwickeln soll — dann die Erzählung vom verlorenen Paradiese, die uns mit so einziger künstlerischer Kraft vergegenwärtigt, daß der Mensch nicht eigentlich aus dem bloßen Stoffe stammt, sondern eine Einheit mit einer höchsten Geisteswelt in sich trägt, von der er abgefallen ist unter dem Zwange des Körperlichen, und die er in der Schule des sozialen Lebens wiederzugewinnen bestimmt ist. Und wie dieses höchste Leben dem Menschen sich offenbart und verkündigt mitten in der Welt des Stoffes nicht nur durch das tiefe Gefühl der Sünde, das in ihm erwacht, und ihn wie ein Heimweh erinnert an das, was er im tiefsten Kern seines Wesens ist, sondern auch in der Gestalt des erhabensten Vorbildes Christi, demgegenüber der Mensch das Gefühl hat, als erscheine ihm Gott noch einmal, wie einst im Paradiese, und ziehe ihn an sich durch ein hinreißendes Bild dessen, was der Geist auch in den Banden des Fleisches vollbringen kann!

Möge der Pädagoge sich in dem Wirrsal all der Beziehungen und Verflechtungen des Geistes und des Körpers, des Kranken und des Gesunden, von diesem Lichte leiten lassen, möge er die Sorge des Körpers nicht vergessen, aber vor allem den Geist aufrufen und von der Kraft und Bestimmung des Geistes in der Welt des Körperlichen ausgehen!

Wir haben in den Beispielen dieses Buches schon eine ganze Reihe von Vorschlägen in dieser Richtung gemacht. Es soll an dieser Stelle nur durch eine Zusammenfassung all der hierher gehörigen Gesichtspunkte kurz gezeigt werden, worin die medizinische und

Der Zweck der vorhergehenden Betrachtungen war aber, wenigstens zu diesen Schwierigkeiten nicht noch übertriebene Zweifel an der Wirksamkeit der Erziehung hinzuzufügen, sondern vielmehr zu zeigen, daß an dem noch so geringen Erfolge der Menschenbildung nicht nur die Starrheit der angeborenen Anlage schuld ist, sondern auch die Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit der moralpädagogischen Methode, vor allem das brutale, ungeschickte und unlogische Autoritätsgebahren vieler Eltern und Lehrer, die sich bei ihrer erzieherischen Einwirkung beim geringsten Widerstande immer gleich auf das Recht des Stärkeren stützen, weil ihnen die Geduld und die Zeit fehlt, die Kinder selbst zur Mitwirkung an ihrer eigenen Erziehung heranzuziehen.

Wie viel schon ein wenig Konzentration und liebevolle Umsicht erreichen kann, wie viel überraschende Resultate erzielt werden können in der geeigenten Verwertung angeborener guter Anlagen gegenüber angeborenem schlechten Triebe, ja sogar gegenüber moralischen und geistigen Anormalitäten, das zeigen am besten die Hilfsschulen und Spezialklassen für Anormale, Blödsinnige und Verwahrloste in Belgien, Amerika, Frankreich und Skandinavien. Die École Spéciale in Brüssel hat z. B. eine Abteilung für „Indisziplinierte", wo Exemplare von besonderer Verwahrlosung und Widerspenstigkeit untergebracht werden: die dauernden Erfolge in der sittlichen Beruhigung und Festigung sind hier oft geradezu staunenerregend — wenn auch nur zu begreiflich für denjenigen, der eben weiß, wie intensiv Kinder auf achtungsvolle und ruhige Besprechung und Behandlung reagieren und wieviel Anlagen zur Kultur mitten unter aller Verwilderung bereit liegen.

Die geistigen Belebungen, die man mit so wachsendem Erfolge heute gegenüber schwachsinnigen und blödsinnigen oder vorübergehend erkrankten Kindergehirnen praktiziert, sind zweifellos auch in moralischer Beziehung anwendbar und zeigen besonders deutlich, wieviel weckende und auslösende Wirkungen oft der bloße geistige Einfluß ausüben kann und wie oft der ganze geistig-sittliche Habitus geändert werden kann dadurch, daß Hemmungen beseitigt und schlummernde Kräfte in Funktion gesetzt werden. Zur Illustration sei hier ein Beispiel angeführt, das Spitzner in seiner Schrift „Psychogene Störungen der Schulkinder" anführt. Es handelt sich um einen

Knaben, der schwer auf die Stirn fiel, davon ein halbes Jahr sprachlos blieb und weiterhin in der Schule in seiner Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten so unzureichend war, daß er nur als Rarität von Klasse zu Klasse weitergegeben wurde, ohne nennenswerte Fortschritte zu machen. Da gelang es eines Tages einem Lehrer, eine kleine Erzählung von einem Ausfluge aus ihm herauszulocken, der ihn aufs lebhafteste interessiert hatte. Er schrieb mit Hilfe des Lehrers die Erzählung seiner Erlebnisse nieder und fand daran Gefallen. Nun wurde er angeregt, ähnliche Aufsätze in größerer Zahl anzufertigen. Sein Interesse und seine Leistungsfähigkeit vermehrten sich zusehends. Vermöge des erwachten Sicherheitsgefühls und Kraftbewußtseins steigerte sich sein Selbstvertrauen. Es belebte sich seine Physiognomie und bald entwickelte er in allen den Unterrichtsstunden, in denen er früher höchstens ein Zuschauer war, freiwillige Regsamkeit. Ein halbes Jahr später fertigte er zur Osterprüfung nach einem Gedichte eine Erzählung mit guter Auffassung und klarem Satzbau an und flocht in selbständiger Weise eigene Beobachtungen mit ein — kurz, er ging in jeder Beziehung vorwärts und war bald geistig völlig normal.

Worin lag nun hier das Prinzip der Heilung? Einfach darin, daß es einem geschickten Pädagogen gelang, in dem gelähmten geistigen Leben des Kindes doch noch ein *Interesse* an geistiger Produktion zu wecken, und zwar durch Anknüpfung geistiger Aufgaben an besonders erfreuliche und erregende Eindrücke. Und sobald die *Selbsttätigkeit* in Bewegung gesetzt war, durfte man die Genesung erhoffen, denn das *Funktionieren* der geistigen Tätigkeiten selber, indem es allen Gehirnteilen stärker Blut zuführte, mußte allmählich den ganzen Apparat wieder in Ordnung bringen. Es ist ja überhaupt ein leitendes Prinzip in der Behandlung abnormer Kinder, von den normal gebliebenen Hirnpartien aus allmählich das ganze Gehirn zu regenerieren — eben indem man aus den normalen Vorstellungsgebieten Motive gewinnt, mit deren Hilfe man dann die übrigen schlummernden Kräfte wieder in Funktion zu setzen vermag.

Wenden wir diese Gesichtspunkte auch auf moralische Abnormalitäten an, so ergibt sich folgendes: Es gibt Kinder, in denen z. B. die Fähigkeit der Selbstbeherrschung infolge krankhafter Reizbarkeit durch Vererbung oder erworbene Schädigungen völlig zu fehlen scheint.

wirkung selbst starken abnormen Dispositionen gegenüber auszurichten vermag:

„Tholuck war unzweifelhaft von Geburt an in seinem Nervensystem schwer geschädigt; seine angeborene Minderwertigkeit zeigte sich nicht allein in großer körperlicher Hinfälligkeit, sondern unter anderem auch dadurch, daß bei ihm schon in seiner Kindheit starke Selbstmordtriebe auftraten. Nach der gewöhnlichen Auffassung hätte er also trotz seiner Begabung fürs Leben unbrauchbar werden sollen, und jedenfalls hätte seine „sittliche Entartung" das Schlimmste befürchten lassen müssen; und doch geschah das gerade Gegenteil. Die ungezählten körperlichen und geistigen Erschwerungen, die mannigfachen inneren Anfechtungen, denen er zeitlebens ausgesetzt war, befähigten ihn in ganz besonderem Maße, an den Leiden anderer teilzunehmen, sie wirklich zu verstehen und mit dem Troste zu trösten, mit dem er getröstet worden war von Gott, und so wurde an ihm im vollsten Sinne das Wort wahr: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Es hat wohl nie eine Zeit gegeben, in der die Fürsorge für den Körper so groß und so mannigfaltig war wie in der Gegenwart. Da kämpfen tausende von Forschern gegen die Bazillen. Da erheben sich Kur- und Erholungsanstalten für jede Art von Krankheit. Es wächst der hygienische Komfort mit jedem Tage, die Medizin wacht über alle Lebensbedingungen, es entstehen Naturheilvereine und errichten Licht-, Luft- und Sonnenbäder. Und eine besondere Art von Fanatikern kommt auf: die Gesundheitsfanatiker.

Trotz alledem wachsende Nervosität in allen Kulturländern! Diese Nervosität erscheint doch als ein nicht mißzuverstehendes Zeichen dafür, daß die Menschen körperlich zu schwach werden gegenüber dem Leben, daß ihnen die fundamentalsten Kräfte des Organismus zu versagen beginnen.

Wie mag das zu erklären sein? Gewiß in einem noch nicht genug erkannten Maße daher, daß der moderne Mensch vor lauter Angst um das Heil seines Körpers die Sorge um das Heil seiner Seele zu sehr vergessen hat. Und doch ist die Gesundheit in viel höherem Grade eine Sache der Seele, als man im Zeitalter der Naturwissenschaften anzunehmen geneigt ist! Und nichts ist ungesunder für den ganzen Menschen als der Zustand der „modernen" Seele. In Kunst, Literatur und Leben hat sie die Waffen gestreckt gegenüber der bloßen Natur. Man lese die modernen Romane und sehe die

namenlose „self-indulgence", mit der da jede Passion als ein unausweichliches Schicksal betrachtet wird! Da hat wahrlich das Wort Nietzsches ein tiefes Recht: „Der freie Mensch ist immer ein Krieger"! Freilich nicht ein Krieger gegen den Mitmenschen, wohl aber ein Krieger gegen die Naturgewalten, gegen die Tyrannei der Instinkte, gegen Alles, was schwach und feige und gemein ist im eigenen Innern.

In der jungen Generation die Selbsttätigkeit des Geistes gegenüber Natur und Schicksal aufzurufen, dazu soll das vorliegende Buch mithelfen.

Anhang.

Bemerkungen über das Strafen der Kinder.

1. Wesen und Bedeutung der Strafe.

Über Berechtigung, Zweck und Art der Strafe besteht augenblicklich unter den Theoretikern und Praktikern des Strafrechts eine so unübersehbare Verschiedenheit von Meinungen, daß es unmöglich für uns ist, im Rahmen dieser kurzen Betrachtung in eine Auseinandersetzung mit all diesen mannigfachen Auffassungen einzutreten. Wir erlauben uns vielmehr zum Gebrauche des Erziehers nur folgende ganz einfache allgemeine Gesichtspunkte vorzuschlagen:

Die Strafe hat die Funktion, dem Individuum die fundamentalen Unterschiede in den Folgen menschlicher Handlungen nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen: bestimmte Handlungen wirken ihrem Wesen nach zerstörend auf den Mitmenschen, letzten Endes stets auch auf den Täter: dieser aber ist ganz beherrscht von der Vorstellung der augenblicklichen und nächstliegenden Folgen, die ihm eine Steigerung seines Lebensgefühls versprechen; er kennt das Verbot zwar — aber es steht nur als blasser Schatten vor ihm; die schmerzliche und zerstörende Kehrseite seiner Handlungen lebt zu undeutlich in seiner Vorstellung, als daß sie seinen Willen leiten könnte. Solche Menschen bedürfen zu ihrer Erziehung und zur Sicherstellung der Gesellschaft der Strafe, d. h. sie müssen die Kehrseite ihres Tuns eingreifend — sei es auch nur symbolisch, d. h. durch stellvertretende Vorgänge — an ihrem eigenen Leben erfahren: eine Entbehrung, ein Leiden, eine Einschränkung muß auf die übermütige Grenzüberschreitung folgen und sie gleichsam zurücknehmen — aber nicht als eine Veranstaltung der Rachelust der Gesellschaft, sondern aus der Notwendigkeit heraus,

einem solchen Menschen beide Seiten seines Tuns sichtbar und fühlbar zu machen: auch damit er in stärkerem Maße vor sich selber geschützt sei.

Der wahre Fortschritt des Strafwesens besteht nun nicht etwa darin, daß diese schmerzliche Reaktion mehr und mehr aufgehoben wird. Das ist vielmehr das Zeichen eines weichlichen Zeitalters, in welchem die Menschen nicht mehr die Folgen ihrer eigenen Handlungen tragen mögen und darum in falschem Mitleid auch Anderen diese Folgen ersparen wollen. Vielmehr zeigt sich die höhere Kultur darin, daß in der Art der Strafe an Stelle roher Quälerei (die vor allem auch Henker, Richter und Gesellschaft verroht) eine Einwirkung tritt, welche den Schuldigen nicht verhärtet, sondern seine Selbstbesinnung weckt und vertieft, so daß er die Übernahme der Strafe als ein inneres Bedürfnis empfindet, mindestens aber durch sie zu aufrichtiger Reue gebracht wird.

Unsere Strafrechtspflege sollte daher erneuert werden, nicht nur durch das Prinzip der persönlichen Entschädigung an den Geschädigten, sondern auch durch den Gedanken der freiwilligen Buße, des Sühnens und Wiedergutmachens der eigenen Tat gegenüber einer höheren Ordnung und Gesetzlichkeit des Lebens, die verletzt und entweiht worden ist. Je mehr sich das sittliche Bewußtsein der Gesellschaft gegen die bloße Qualstrafe und gegen die bloße Einsperrung aufzulehnen beginnt, um so notwendiger ist das Eintreten dieses Prinzips — mindestens gegenüber Individuen, die nicht aus völliger Ehrlosigkeit heraus gefrevelt haben, sondern nur der Leidenschaft oder übermächtiger Versuchung erlegen sind. Ein Beispiel: Man hat seit längerer Zeit eingesehen, daß die Gefängnisstrafe für jugendliche Verbrecher ganz besonders schädlich und unpädagogisch ist, und man hat daher, speziell in Amerika, die bedingte Verurteilung für jugendliche Delinquenten eingeführt. Was ist vielfach geschehen, z. B. in Massachusets? Bei den Burschen wurde es bekannt, daß „ein Delikt frei“ sei, und sie handelten dementsprechend. Der Fehler der Justiz lag hier darin, daß zwar die alte Form der Strafe fallen gelassen, aber keine neue Form zum Ersatz gefunden wurde, um dem Delinquenten fühlbar zu machen, daß sein Vergehen nichts Harmloses war: die Größe seiner Grenzüberschreitung, das sozial Zerstörende seiner Handlungsweise und die tieferen Folgen solchen Tuns für sein eigenes

Innere — das Alles hätte symbolisch ausgeglichen werden sollen durch einen Akt der Entbehrung oder durch eine soziale Leistung, die den Täter wieder in das richtige Verhältnis zum Leben setzte und ihn sein eigenes Handeln im richtigen Lichte sehen ließ. Man nehme einmal folgenden Fall: Zwei junge Lehrlinge begehen in einer Fabrik einen Diebstahl. Der Prinzipal scheut sich, sie der Polizei zu übergeben, weil er einsieht, daß die alte Form der Strafe, die Gefängnishaft, die beiden jungen Leute sehr wahrscheinlich für immer in die Verbrecherarmee einreihen würde. Da verfällt er auf die „bedingte Verurteilung". Er wird sie warnen und sagen: „Für diesmal sei es verziehen — aber . . ." Da aber kommt ihm mit Recht der Zweifel: Wird es nicht doch die Disziplin in meiner Fabrik untergraben, wenn sich das Gerücht verbreitet: hier ist ein Delikt frei — hier kann eine einmalige Untreue begangen werden, ohne daß es Konsequenzen hat? Dies Bedenken ist nur zu berechtigt. Und die Nachsicht schadet den jungen Leuten selber und denen, die davon hören: die Handlung selber verliert ihren abschreckenden Charakter, wenn sie auch nur einmal begangen werden kann ohne eine unausweichliche Sühne, die doch dazu bestimmt ist, durch ein Opfer, ein Leiden, eine Einschränkung den Grad der sittlichen Störung zu kennzeichnen und wieder auszugleichen. Die „bedingte" Gefängnishaft, die ja doch meist eine wirklich „geschenkte" wird, verlangt zu ihrer Ergänzung notwendig eine neue Form der Sühne: Es ist verwirrend und falsch, daß ein wirkliches Vergehen nur hypothetisch gesühnt wird. Welche Art von Sühne aber sollte hier erfolgen? Italienische Strafrechtslehrer haben mit besonderem Nachdruck den Zwang zur persönlichen Entschädigung gefordert. Es ist charakteristisch, daß die praktischen Amerikaner diesen Weg gegenüber den Jugendlichen schon betreten haben: Die sogenannten „probation officers", — die zur Beaufsichtigung von jugendlichen Delinquenten und „bedingt Verurteilten" eingesetzten Beamten (sehr oft Frauen) — sorgen durch ihren persönlichen Einfluß dafür, daß der Jugendliche durch Botengänge und andere Arbeiten den von ihm verursachten Schaden wieder ersetzt. Aber das ist noch keine Sühne — es ist das Minimum der wirtschaftlichen Entschädigung, aber noch keine Sühne des moralischen Schadens, welcher durch das Delikt in der sittlichen Ordnung angerichtet ist. Und gerade darauf kommt es doch an, daß die Tatsache dieses tieferen Schadens auch in dem

Maße und in der Art der Sühne zum Ausdruck kommt und dem Täter intensiv zum Bewußtsein gebracht wird. Er muß nicht nur an die Stelle der wirtschaftlichen Schädigung eine wirtschaftlich fördernde Handlung setzen, sondern auch an die Stelle der moralischen Schädigung etwas Positives für die sittliche Ordnung des Lebens tun — sei dies Positive nun eine direkte Leistung für Andere oder eine eigene Entbehrung, ein eigenes Leiden, das seine Selbstbeherrschung steigert und ihn innerlich läutert.

Illustrieren wir diesen Gesichtspunkt an dem oben gewählten Beispiel: der Fabrikant sollte den beiden Lehrlingen eröffnen, daß er ihnen die gerichtliche Verfolgung ersparen wolle, wenn sie sich verpflichteten, einige Wochen schwere Mehrarbeit zu leisten, deren Ertrag aber nicht ihm, sondern der Wittwen- und Waisenkasse seiner Arbeiterschaft zugute kommen solle. Auf diesem Wege ist beiden Notwendigkeiten Genüge geschehen: in der Fabrik wird man wissen, daß kein Delikt „frei" ist, die Disziplin wird gewahrt — und zugleich trägt die Art der Bestrafung dazu bei, die Delinquenten nicht noch tiefer zu erniedrigen, sondern ihnen das Bewußtsein freiwilliger Mühsal im Dienste einer guten Sache aufzuerlegen: durch aktive Leistung für die sittliche Ordnung wird der Mensch sicherer gehoben als durch passives Hinbrüten oder ziellose Sträflingsarbeit.[1])

Es ist hier nur ein Beispiel für eine wirksamere Art der Sühne gegeben: der Leser wird selbst noch mannigfache andere Möglichkeiten in dieser Richtung entdecken, z. B. schwere Hilfe bei der Krankenpflege (Nachtwachen, Reinigungsarbeiten) für solche Delinquenten, deren Vergehen seine Ursache nicht in tieferer Verdorbenheit des Charakters hatte und die den aufrichtigen Willen zur Besserung empfinden. Jedenfalls ist es ganz irrig, gerade bei ersten Verfehlungen zu nachsichtig zu sein: gerade das erste Vergehen muß einen besonders eindrucksvollen „Denkzettel" zur Folge haben.

---

[1]) Je weniger die Strafe bloße plumpe Zufügung von Qual oder bloße blinde Freiheitsberaubung ist, je feiner sie angepaßt ist an die Bedürfnisse der inneren Wiederherstellung des Delinquenten — um so williger und empfänglicher wird sie aufgenommen werden, selbst wenn sie weit schwerere Anforderungen stellt als das bloße „Absitzen".

Die großen Erfolge der Heilsarmee in der Regeneration von Gefallenen beruhen auch auf diesem Prinzip: der Büßer muß Andere retten und unterstützen helfen.

Schon Pestalozzi sagt in diesem Sinne in seinem „Lienhard und Gertrud" Folgendes:

„Kleine Anfänge des Diebstahls sind ebenso wichtig als die späteren größeren Ausbrüche. Arner hielt die Gesetze, die gegen die Anfänge dieses Lasters schwach und gegen die späteren Ausbrüche desselben hart, sowie diejenigen, welche die Strafe des Frevels von dem zufälligen Geldwert des Gestohlenen abhängig machen, für widersprechend mit allen Regeln einer wahren Menschenführung."

Die oben entwickelten allgemeinen Gesichtspunkte möchten wir auf die gesamte Jugenderziehung angewandt sehen. Wir sind weder für brutale Strafmittel noch für straflose Erziehung, sondern für eine Strenge, die sich an das Edelste und Vernünftigste im Kinde wendet — sich damit verbündet. Wir empfehlen also überall dort, wo es sich um eine Gegenwirkung gegen größere Ungezogenheiten oder Vergehen handelt, stets von dem Gesichtspunkte einer notwendigen Sühne auszugehen, die darin besteht, daß die Verfehlung ausgeglichen wird, entweder durch irgend eine positive Leistung oder durch eine freiwillige Einschränkung und Versagung, durch welche möglichst gerade diejenigen innern Kräfte und Triebe gestärkt werden, die sich vorher als zu schwach erwiesen. Geben wir einige Beispiele:

Ein Knabe benimmt sich flegelhaft gegen das Dienstmädchen. Hat es nun irgend einen Zweck, ihn dafür durch eine Ohrfeige oder durch Einsperren zu bestrafen? Nein — er soll dafür dem Dienstmädchen einige Tage lang das Treppenputzen oder das Geschirrspülen abnehmen oder irgend eine andere Arbeit für sie machen.

Ein Knabe schlägt eines seiner jüngeren Geschwister. Nur zu oft erfolgt auch hier als „Äquivalent" eine Ohrfeige seitens der Erzieher. Der Knabe wird dadurch nur bestärkt in seiner Vorstellung, daß in dieser Welt der Starke den Schwachen mit Schlägen zum gewünschten Ziele lenkt. Und seine Selbstbeherrschung wird auch nicht größer, wenn er sieht, wie lose den Erwachsenen die Hand sitzt. Das Richtige ist in diesem Falle doch wohl auch, daß dem Schuldigen das Wesen und die Tatsache seiner Schuld dadurch zum Bewußtsein gebracht wird, daß er irgend eine Leistung in der Richtung der Verfeinerung seiner Selbstbeherrschung zu vollbringen hat: Sei es eine schwierige und Geduld heischende Handarbeit zu einem guten Zwecke, sei es ein freiwilliges Fasten, sei es ein Tag des Schweigens bei den

Mahlzeiten. Man lasse das Kind in solchem Falle selber wählen — das verstärkt das Gefühl der „freiwilligen Buße".[1]) Oder — bei stärkeren Roheiten — soll der Schuldige, statt zu spielen, irgend einem kranken Kameraden vorlesen oder durch Arbeit resp. Botengänge Geld erarbeiten für irgend einen ganz konkreten wohltätigen Zweck. Oder er soll in irgend einer unbemittelten Familie einige Stunden des Tages Hausdienste leisten[2]) — kurz es gibt genug Gelegenheiten zur Sühne im oben bestimmten Sinne. Der Erzieher muß dann nach den konkreten Umständen und Möglichkeiten wählen. Bei starken Zügellosigkeiten schicke man das Kind ins Bett oder diktiere ihm Verbannung in ein einsames Zimmer — aber nicht ohne ihm die deutliche Beziehung dieser Sühne zu der Art seines Vergehens klar gemacht zu haben: Wer sich selbst zu viel Freiheiten genommen hat, der soll sich eine freiwillige Entbehrung von Freiheit auferlegen, damit sozusagen das Gleichgewicht wiederhergestellt wird in seinem Leben und er sich seiner Grenzüberschreitung recht tief und ernst bewußt wird. Für jüngere Kinder genügt auch ein Stuhl im Wohnzimmer, der als „Besinnungsstuhl" bezeichnet wird und auf welchen Ungeberdige schweigend verwiesen werden, mit der Verpflichtung, ganz still und regungslos darauf zu verbleiben. Dieses Mittel wird, wie der Belgier Demoor berichtet, in Hilfsschulen gerade gegenüber nervösen und abnormen Kindern mit großem Erfolge angewendet — es ist jedenfalls weit besser, als daß die Eltern mit Schlägen und lauten Worten dreinfahren, d. h. selber ungeberdig werden.

Bei Fällen von kleinen Diebstählen ist es zunächst angebracht,

---

1) Natürlich etwas geschickter als jener Lehrer, der sagte: „Wähle jetzt, du Lümmel, zwischen einer Tracht Prügel und meiner stillschweigenden Verachtung" — worauf er natürlich die Antwort bekam: Dann bitte ich um Ihre stillschweigende Verachtung, Herr Lehrer . . .!

2) Anstrengende Ordnungs- und Reinigungsarbeiten im Hause, mit der Anleitung zu größter Exaktheit und Gründlichkeit, sind überhaupt ein besonders empfehlenswertes Sühnemittel — nur muß man es nicht als „Strafe" und Erniedrigung, sondern als ein edles und veredelndes Werk hinstellen, das gerade darum dazu dienen kann, den Delinquenten von seiner Befleckung zu reinigen. Man erzähle dabei die Sage von Apollo, der nach der Tötung des Drachens Python das Bedürfnis fühlte, sich von der Bluttat zu reinigen und beim König Admetus ein Jahr lang schwere Tagelöhnerarbeit leistete. „Also wenn das selbst ein Gott getan hat...."

das Motiv des Vergehens zu erforschen: Ob ungezügelte Eßgier oder Abenteuerlust oder andere Leidenschaften zugrunde lagen: die Sühne wird dann von dem Gesichtspunkt diktiert sein, den betreffenden Neigungen eine besonders nachdrückliche Entsagung aufzuerlegen und dadurch sozusagen symbolisch die geschehene Handlung zurückzunehmen: So z. B. längere Versagung leckerer Speisen, Zimmeraufenthalt mit Arbeit für Andere oder für die eigene Geduldsübung, Botengänge statt des Spiels ꝛc.

Unehrerbietige und dreiste Antworten gegenüber den Eltern werden leider auch oft nur durch eine Ohrfeige bestraft — was in einem solchen Falle, wo die Strafenden selber die persönlich „Geschädigten" sind, ganz besonders unangebracht ist: Auch hier wäre die wirklich entsprechende Sühne, daß dem Delinquenten je nach der Stärke seines Vergehens, während einer Reihe von Familienmahlzeiten der „Gebrauch der Sprache" versagt würde oder daß er das Essen in einem Nebenzimmer einnehmen müßte.

Wiederholtes Zerbrechen von Geschirr, Umwerfen von Tintenfässern ꝛc. auf Grund offenbarer Achtlosigkeit wäre am besten durch musterhafte Handfertigkeitsübungen, auch durch Anfertigung einer bis ins Kleinste exakt gehaltenen Schreibearbeit[1]) oder irgend eine — große Sorgfalt verlangende — Putzarbeit zu sühnen.

Für Vergeßlichkeit in schwereren Fällen ist das Auswendiglernen von Gedichten oder Prosastücken das geeignete „Äquivalent".

Diese Beispiele, weit entfernt, irgendwie erschöpfend zu sein, sollten nur das Prinzip illustrieren, welches unserer Ansicht nach das „Bestrafen" der Kinder leiten sollte — wobei wir, wie schon angedeutet, das Wort „Sühne" vorziehen, welches deutlicher die innerliche „Versöhnung" des Täters mit dem Geist der verletzten höheren Forderung bezeichnet. Allerdings ist hier auch dem Mißverständnis vorzubauen, als sei ein wirkliches Wiedergutmachen ernsthaften Unrechtes möglich, als könne da wirklich ein Ausgleich stattfinden: Eine

---

[1]) Die sogenannten „Strafarbeiten" sind im Prinzip nicht zu verwerfen und für „flüchtig" angelegte Kinder ganz wirksam — nur sollten sie dann lieber das Prädikat „Bildungsarbeiten" erhalten und nicht „aufgebrummt" sondern so erklärt werden, daß das Kind empfindet, das „Unangenehme" werde ihm hier nicht als Quälerei, sondern als ein Mittel der Selbstbefreiung von gefährlichen Gewöhnungen zugemutet.

Anschauung, die möglicherweise dazu führen könnte, daß man ein Unrecht leichter begeht, weil man meint, daß es Möglichkeiten gebe, es „ungeschehen" zu machen. Nein — die Sühne kann immer nur als ein Ausdruck der entschlossensten Abwendung des Sünders von dem bisher beschrittenen Wege betrachtet werden: Dem Übergriff entspricht eine Einschränkung, der Lust ein Leiden. Damit kann der Übergriff und die Lust zwar nicht ungeschehen gemacht, wohl aber so tief verneint werden, daß eine „Versöhnung" des Sünders mit dem höheren Gesetze innerlich und äußerlich möglich ist.

---

2. Spencers Theorie der Strafe.

Es liegt nahe, daß wir uns in diesem Zusammenhange mit dem Gedanken auseinandersetzen, den Herbert Spencer in seiner Erziehungslehre über das Strafen der Kinder geäußert hat: Daß nämlich stets so gestraft werden solle, daß die Strafe so weit wie irgend möglich die natürlichen Folgen falscher oder schlechter Handlungen verkörpere, statt dem Kinde diese natürlichen Folgen zu ersparen und durch ganz künstliche Reaktionen zu ersetzen. Wenn ein Mädchen stets zu spät fertig ist und die Andern warten läßt, so sei die natürliche Strafe, daß man fortgeht und sie zu Hause sitzen läßt; wenn ein Kind lügt, so sei die natürliche Folge, daß man ihm nicht mehr glaubt; wenn es unfolgsam ist, so lasse man es die natürlichen Konsequenzen seines Tuns erfahren — solche Strafen erbittern nicht, sondern erscheinen als die allein gerechten. Spencer sagt: „Leuchtet es nicht ein, daß es die Aufgabe der Eltern ist, als „Diener und Ausleger der Natur", darauf zu sehen, daß ihre Kinder die wahren Folgen ihrer Handlungen, die natürlichen Reaktionen stets erfahren, nicht aber darauf, sie abzuwenden, zu verschärfen oder an ihre Stelle künstliche Folgen zu setzen?"

Diese Theorie ist scheinbar sehr einleuchtend — in Wirklichkeit äußerst oberflächlich und gefährlich. Sie entspringt dem weitverbreiteten Irrtum der Modernen, aus der Beobachtung der äußeren Natur die Maßstäbe des menschlichen Handelns zu entnehmen, während doch die innerste Natur des Menschen ganz andere Vorschriften gibt. Es ist gewiß sehr natürlich, dem Lügner nicht mehr zu glauben, den Unglücklichen allein sitzen zu lassen, den Unangenehmen auszu-

stoßen ꝛc., und es ist zweifellos richtig, daß man „in der Welt“ so verfährt — eben weil die Menschen meist noch so dem rein naturhaften Impulse untertan sind, statt aus tieferer Liebe heraus zu handeln. Es wäre aber eine ganz falsche Vorbereitung des Kindes für das Leben, wenn man aus der Not noch eine Tugend machen und vorsätzlich auch schon dem Kinde gegenüber als „Naturmensch“ auftreten wollte: denn es ist nicht wahr, daß durch rücksichtslosen Umgang ein Mensch zur Rücksicht, durch Kündigung des Vertrauens zur Wahrhaftigkeit, durch Hinauswerfen zum Gentleman erzogen wird. Eine gewisse Vorsicht und Berechnung kann dadurch erzeugt werden — die inneren Kräfte aber werden stets nur durch unerschöpfliche Liebe und durch das Beispiel eines höheren Umganges geweckt. Wenn z. B. die Eltern an einem Sonntagsausfluge einfach fortgehen, weil die Tochter nicht pünktlich zur Stelle ist, so kann das erstens eine unverhältnismäßig harte Strafe sein, zweitens wird es der Zurückbleibenden nur als ein Ausdruck der Ungeduld der Erwachsenen, also als etwas sehr Natürliches, aber nicht als etwas Menschlich-Vorbildliches erscheinen. Sie wird vielleicht auf diesem Gebiete künftig vorsichtiger sein: Aber eine von innen heraus kommende Rücksicht auf Andere hat sie dadurch nicht gelernt: Im Gegenteil. Aus dem von uns oben begründeten Gesichtspunkt würde in diesem Falle gewiß auch die Notwendigkeit einer Sühne folgen — aber einer Sühne, die nicht daraus hervorgeht, daß die Erzieher „rein natürlich“ reagieren, sondern aus einer nachdenklichen und fürsorglichen Beobachtung dessen, was hier in dem Kinde geübt und gestärkt werden muß: Die Tochter fehlte aus Bequemlichkeit, sie braucht mehr Ordnung und Zeiteinteilung, mehr Gedanken an Andere: Man gebe ihr auf diesem Gebiete einige „Sühneübungen“, lasse sie bestimmte komplizierte Arbeiten in bestimmter Zeit fertig machen, interessiere sie für die „Kunst“ der Zeiteinteilung, lasse sie einige Tage besonders früh aufstehen und die gewonnene Zeit nützlich anwenden: das wird erstens als Fürsorge empfunden, trotz aller Strenge, und zweitens ist es eine wirkliche innere Hilfe zum Pünktlicherwerden — während das andere Verfahren doch nur auf Dressur hinausläuft.

Einen ähnlichen Gesichtspunkt hebt Felix Adler[1]) hervor, wenn

---

[1]) The Punischment of Children. Philadelphia; Burns Weston.

er darauf aufmerksam macht, wie falsch es sei, Lügenhaftigkeit durch Entziehung des Vertrauens zu bestrafen: Das sei naturhafte Reaktion, aber nicht Pädagogik; denn allein durch Vertrauen wird das Beste in einem Menschen befördert, durch den Glauben, daß er von nun an das Bessere tun werde, nicht aber durch den ostentativen Unglauben, der ihn entmutigt und verstockt, selbst wenn er gelegentlich eine Lüge verhüten helfen sollte.

Was das gelegentliche Ausweisen aus dem Familienkreise betrifft, so ist das ja auch von unserm Standpunkte befürwortet worden — aber wir betonen: Von unserm Standpunkte, d. h. im Geiste der Fürsorge, nicht aber vom Standpunkte der Nachahmung des in der Welt üblichen und natürlichen Ausstoßens von unangenehmen und verwilderten Menschen: Denn das haben wir ja doch gerade als nicht erziehend und als nicht bessernd erkannt — es darf daher nie das Vorbild des Pädagogen sein.[1])

Bei der Beurteilung von Spencers Gesichtspunkten muß man sich endlich auch vergegenwärtigen, daß die Erziehung die natürlichen Folgen menschlicher Handlungen doch überhaupt nur ganz unvollständig nachbilden kann, schon weil gerade die tiefsten und schwersten Folgen nicht in äußerlichen Unannehmlichkeiten, sondern in Rückwirkungen auf den innersten Menschen bestehen — oder auch in einer auflösenden Wirkung auf die Seelen der Anderen, die sich nicht äußerlich nachweisen und darstellen läßt. Schon darum also ist es eine schlechte und unzureichende Vorbereitung des Kindes auf die unendlich komplizierten natürlichen Folgen seines Handelns, wenn man die strafende Gegenwirkung gegen sein Tun lediglich darauf beschränkt, daß man einige der allernächstliegenden und äußerlichsten Folgen in Wirksamkeit treten läßt — wobei eben die tieferen Folgen, die ebenso verderblich sind, gar nicht zur Repräsentation kommen. Demgegenüber vermittelt der Gedanke der Sühne als einer Reinigung

---

[1]) Der englische Pädagoge John Mac Cunn (The Making of Character, Cambridge) bemerkt gegenüber Spencers Theorie mit Recht, daß es zur rechten Vorbereitung für das Leben viel wichtiger sei, im Kinde edle und gesunde Instinkte und Charakterkräfte zu befördern, als die Erziehung auf die Berechnung natürlicher Konsequenzen zu stellen — jene Charakterentfaltung aber bedürfe gerade der Liebe, des Vertrauens, des edlen Beispiels, nicht aber der Rücksichtslosigkeit einer bloß „natürlichen“ Pädagogik.

von dem Geiste der üblen Tat, auch ein weit deutlicheres Bewußtsein von dem tragischen Charakter, d. h. von den tieferen Folgen scheinbar harmloser Vergehungen und Angewöhnungen.[1])

---

3. Die körperliche Züchtigung.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Strafmethode der körperlichen Züchtigung. Der Verfasser bekennt sich als radikalen Gegner jeder körperlichen Züchtigung:

1. Aus hygienischen Gründen. Abgesehen von den vielen schwer eingreifenden körperlichen Schädigungen, welche durch das Ohrfeigen und Kopfschlagen verursacht werden, speziell bei irgendwie belasteten Kindern, müssen wir gerade in unserem nervösen Zeitalter ganz besonders vorsichtig mit allen starken Eingriffen in das zarte Nervensystem der Jugend sein. Wir haben nicht mehr das robustere Nervensystem unserer Vorfahren: Die ganze Art unserer Arbeit, unserer Lebensweise, unserer Kulturatmosphäre hat eine Verfeinerung, aber auch eine größere Widerstandsschwäche unserer Nerven gegen äußere Eingriffe mit sich gebracht — schon darum ist der Hinweis auf die Prügeltradition der Vergangenheit[2]) durchaus verfehlt. Die Einschüchterungserfolge und scheinbaren Disziplinwirkungen, die durch solche Eingriffe erzeugt werden, werden zehnfach aufgewogen durch die daraus folgende nervöse Schwächung und Reizung, die das Kind

---

[1]) Unsere mannigfachen Vorschläge sollen nicht dahin verstanden werden, als wünschten wir für jedes geringfügige Vergehen sofort eine Sühne — wir haben vielmehr schon an anderer Stelle empfohlen, die Erziehung überhaupt lieber auf das Ermutigen und Belobigen bei rechtem Tun und Bemühen zu gründen, als auf das zu häufige Tadeln, Korrigieren nnd Gerichthalten gegenüber kleinen Verfehlungen. Ernstere Vergehungen und Wiederholungen auf dem Gebiete gefährlicher Angewöhnungen aber dürfen um des Kindes selbst willen nie leicht genommen werden.

[2]) Ganz abgesehen auch von der Tatsache, daß im Rahmen der heutigen Anschauungen von Freiheit und individueller Würde das Prügeln eine weit größere Erniedrigung bedeutet als in den patriarchalischen Lebensordnungen der Vergangenheit. Je mehr man die ganze soziale Ordnung auf Selbstrespekt und Selbstverantwortlichkeit gründet, um so konsequenter müssen doch diese Grundlagen gerade in der Jugend gepflegt und entwickelt werden. Es ist unglaublich, wie nachlässig selbst ernsthafte Erzieher noch in diesem Punkt denken.

nicht nur physisch schwer schädigt, sondern ihm auch die eigentlichen Kräfte für die Herrschaft über sich selbst raubt.

2. Die körperliche Züchtigung ist ferner auch aus moralpädagogischen Gründen gänzlich zu verwerfen. Die Grundlage aller moralischen Entwicklung und aller Regeneration ist Selbstachtung und Ehrgefühl — es gibt aber gar keine größere Erniedrigung für den Menschen, als geschlagen zu werden wie ein Tier; man gibt ihm damit zu verstehen, daß etwas Geistiges nicht da sei, an das man anknüpfen und mit dem man sich verbünden könne: man degradiert den Menschen zum Hunde und zum Pferde[1]) und verlangt doch menschliche Handlungen von ihm! Allen Prügelpädagogen sei die Lektüre von Dostojewskis „Memoiren aus dem Totenhause" empfohlen, worin der große russische Psychologe schildert, wie durch die körperliche Strafe der letzte Rest von höheren Antrieben in verwilderten Menschen erstickt werde und wie andererseits „ein menschenwürdiger Umgang" sogar einen Menschen wieder erheben könne, „in dem das Bild Gottes schon erlosch". Wir haben bereits in unserem Bericht über die Stellung der amerikanischen Pädagogik zur Züchtigungsfrage darauf hingewiesen, wie schon das *bloße Gefühl, einer solchen Erniedrigung absolut nicht ausgesetzt zu sein, das ganze sittliche Niveau einer Klasse hebt*. Dem entspricht die andere Tatsache, daß die größte Charakterverderbnis und eine tiefinnerliche Disziplinlosigkeit sich gerade in Schulen entwickelt, wo viel geschlagen wird. Diese schlimmen Konsequenzen stammen übrigens nicht nur aus der Degradierung, die das Geschlagenwerden mit sich bringt, sondern auch daher, daß *solche animalischen Umgangsformen ansteckend wirken auf die Kinder*; sie lernen im Verkehr miteinander die gleiche Methode des Zuschlagens praktizieren, da die Weisheit der Erwachsenen ihnen ja keine vornehmeren Wege der Beeinflussung zu zeigen versteht; sie fühlen auch instinktiv den Mangel an Selbstbeherrschung heraus, der bei den Prügelpädagogen unverkennbar zu Tage tritt[2]) — zu welchen Prügelpädagogen ich

[1]) Vgl. übrigens hier unsere Skizze: „Was man im Pferdestall lernen kann!" (S. 443).

[2]) Dostojewski schildert in dem obengenannten Buche auch meisterhaft die Rückwirkung der körperlichen Züchtigung auf die Schlagenden selbst. In der ganzen Diskussion über die Prügelfrage ist dieser Punkt noch gar nicht genügend

leider auch viele Eltern „mit der losen Hand" rechnen muß, die ihre Kinder wegen einer mangelnden Selbstbeherrschung ins Gesicht schlagen und damit das Gleiche begehen, was sie bestrafen.

Gegenüber dem Einwande, daß es doch gewisse Flegel gäbe, mit denen man nicht ohne köperliche Züchtigung fertig werde, verweise ich auf den Bericht über die beiden Schulen in Toronto (Canada) (S. 173). Wie kommt es ferner, so möchte ich fragen, daß gerade die Pädagogen der Spezialanstalten für schwer erziehbare und verwahrloste Kinder in allen Ländern fast ausnahmslos sich für gänzlichen Verzicht auf die körperliche Bestrafung entschieden haben? Man lese z. B., was das englische „Journal of Education" über die „Maison paternelle" in Mettray berichtet — eine Besserungsanstalt, die seit vielen Jahren selbst in ganz desperaten Fällen die größten Erfolge erzielt hat. Auch die leiseste körperliche Antastung ist dort ganz ausgeschlossen — und gerade das ist die Grundlage des ganzen pädagogischen Erfolges: das Ehrgefühl, die Selbstachtung des Zöglings wird vor allem heilig gehalten, und schon dadurch wird er an eine verborgene Eigenwürde erinnert, die er selbst vielleicht schon vergessen hatte oder die ihm

---

zur Sprache gekommen. Ein radikales Züchtigungsverbot ist nicht nur Kinderschutz, sondern auch Lehrerschutz: Durch die bloße Möglichkeit des „Sichgehenlassendürfens" werden mühsam eingedämmte Gewohnheiten der Selbstbeherrschung niedergerissen, die Verbindung zwischen Ärger und motorischer Entladung kommt wieder in Übung und gerade dadurch wird der „Erzieher" ein trauriges Beispiel für die zuschauenden Kinder. Der Verfasser, der ein Berliner Gymnasium besuchte, gesteht, daß er sich nur mit einem Gemisch von Ekel und Mitleid all der widerwärtigen körperlichen Antastungen und Prügelszenen erinnert, die sich dort bis hinauf in die obersten Klassen abspielten — daneben gab es einige Lehrer, die sich nie zu einer körperlichen Berührung der Schüler herabließen: bei diesen herrschte die vollkommenste Disziplin und vor Allem: sie hatten die tiefste moralische Wirkung, ihnen wird ein unauslöschliches Andenken gewidmet, sie gaben den Schülern ein Gefühl davon, was das Bild eines edlen und befreienden Lehrers im Leben junger Menschen wirken kann.

Wir haben in anderem Zusammenhange darauf hingewiesen, welche Gefahren für die Kinder das Schlagen auch gerade in den sexuellen Entwicklungsjahren hat (vgl. S. 618); wir wollen nicht unterlassen, auch darauf aufmerksam zu machen, daß die Erlaubnis zum Schlagen auch bei den Lehrern perverse Anlagen zur Entfaltung bringen kann — gerade in unserer nervösen Zeit.

nie bewußt geworden war, und die doch die Wurzel seiner ganzen sittlichen Existenz bildet. Man lese ferner die Berichte des Belgiers Demoor in seinem trefflichen Buche über „die Erziehung anormaler Kinder“; auch dort wird man ausnahmslos davon vernehmen, daß die belgischen Hilfsschulen für „Indisziplinierte“ prinzipiell auf die Anwendung von Schlägen verzichten, „die man in Deutschland für geboten und erlaubt hält“. Es ist ganz charakteristisch, daß hier auf Deutschland als auf das klassische Prügelland hingewiesen wird, und es ist leider bezeichnend für die Ungleichheiten der pädagogischen Praxis in Deutschland, daß trotz einer so hohen pädagogischen Tradition nirgends mit solchem naiven Idealismus an der pädagogischen Bedeutung der rein animalischen Erziehungsmittel festgehalten wird wie dort. Erfahrene amerikanische Pädagogen, welche deutsche Schulen besuchten, haben sich über die Art, wie daselbst mit dem Ehrgefühl auch älterer Schüler umgesprungen wird, mit unverhohlenem Entsetzen und Abscheu ausgesprochen. In französischen und russischen (!) Gymnasien wagt es kein Lehrer, zu prügeln, während in Deutschland leider nicht selten noch bis in die obersten Klassen hinauf geohrfeigt wird.

Wer die Volksschulen in den Arbeiterquartieren Chicagos und New-Yorks besucht, der wird sich wundern, wie vortrefflich dort die Disziplin gewahrt wird ohne die geringste körperliche Züchtigung.[1]) Wenn

---

[1]) Durch eine Reihe von deutschen pädagogischen Zeitschriften geht neuerdings die Meldung von tollen Zuständen der Disziplinlosigkeit in den Volksschulen mancher Quartiere Chicagos — und es wird dieser Meldung hinzugefügt, daß angesichts derartiger Zustände auch in den Kreisen der amerikanischen Pädagogik hier und da die Rückkehr zur körperlichen Züchtigung empfohlen werde.

Diesen Berichten gegenüber bemerkt der Verfasser auf Grund eigener Eindrücke und Studien in Amerika Folgendes:

Es handelt sich bei den erwähnten Übelständen um sehr schwierige und nur langsam durch soziale Reform zu beseitigende Ausnahmezustände in gewissen berüchtigten Quartieren Chicagos, die ganz von neu eingewanderten Rassen (Süditalienern, Slaven, Griechen) besetzt sind — Quartiere, in denen auf dem Boden des größten Elends ein verzweifelter Anarchismus wuchert. Die Jugend, welche dort emporwächst und welche die Landessprache erst in der Schule lernt, ist natürlich nicht mit den minimalen Disziplinarmitteln in Zaum zu halten, durch welche sich die Jugend leiten läßt, die in amerikanischen Traditionen aufgewachsen ist.

man die Lehrer oder Lehrerinnen fragt, mit welchen Mitteln sie denn Disziplin halten, so lautet die Antwort meist: „Mit der öffentlichen Meinung der Klasse." Sie verbünden sich durch die ganze Art ihres Auftretens mit den besseren Elementen der Klasse und lassen durch diese Ordnung halten. Und wenn man Strafen und Bußen zu verhängen genötigt ist, so gibt es für einen denkenden Pädagogen noch genug Wege außerhalb des Prügelregimes. (Vgl. S. 165—175.)

Dem Verfasser erzählte einmal ein Volksschullehrer aus einer rheinischen Industriestadt, er habe schon seit längerer Zeit die erniedrigende Wirkung des Schlagens auf Lehrer und Kinder an sich selbst und an Kindern beobachtet, bis ihm eines Tages der letzte Anstoß zur Abschaffung alles Schlagens gegeben worden sei durch einen einfachen Bergmann, der ihm erzählt habe, mit welchem Abscheu er

---

Gewiß sind hier strenge Ordnungsmittel wünschenswert — deren es aber doch genügend gibt, ohne daß man zur körperlichen Züchtigung zu greifen braucht, die vielleicht für den Augenblick eine gewisse Einschüchterung hervorbringen könnte (aber auch nur durch sehr brutales Eingreifen!), dafür jedoch so viel Ehrgefühl töten und so viel Roheit wecken würde, daß sie nur für Pädagogen in Frage kommen könnte, denen es mehr um Erleichterung ihres Unterrichts und um Augenblickswirkungen zu tun ist, als um die Rettung und Bewahrung der besseren Natur ihrer Zöglinge. Das gilt in ganz besonderem Maße für die verwilderte Jugend der genannten Quartiere: Die Einführung des Prügelregimes in solche Zustände ist das Gefährlichste, was man tun kann. Erstens hilft es durchaus nicht sicher, besonders bei starkem Korpsgeist der Knaben, zweitens macht es solche verprügelte und degradierte Buben zu einer absoluten Gefahr für die menschliche Gesellschaft.

Verwilderungen wie die oben erwähnten, lassen sich nicht von heute auf morgen beseitigen, am wenigsten durch brutale Mittel. In den Vereinigten Staaten hofft man hier die eingreifenste Abhilfe von der sozialreformatorischen Propaganda und der pädagogischen Arbeit der sogenannten „sozialen Settlements". Die Wiedereinführung der körperlichen Züchtigung in die Schulen aber ist für jeden Kenner amerikanischer Verhältnisse und amerikanischer Pädagogik etwas Undenkbares. Daß sich in einem Lande mit 76 Millionen Einwohnern immer wieder einzelne Stimmen finden, die schwierigem Schülermaterial gegenüber nichts Besseres zu raten wissen, als die Mittel, mit denen man Köter und Droschkenpferde leitet, das ist ja klar — nur ist es höchst bedauerlich, wenn solche Stimmen dann vom Auslande nicht nach ihrer wahren Bedeutung eingeschätzt, sondern als Autoritäten für die „Umkehr" zitiert werden.

auf das Prügeln blicke, und wie er alle seine Kinder ohne jeden Schlag erzogen habe. Am Tage nach dieser Erzählung habe er, der Lehrer, seiner Klasse die Eröffnung gemacht, er könne und wolle nicht mehr schlagen, um seinetwillen und um ihretwillen nicht. Sie möchten ihm diesen Schritt nicht schwer machen und selber den Beweis liefern, daß es noch bessere Ordnung gäbe ohne Prügeln als vorher. Es sei rührend gewesen, wie feierlich die Kinder diese Eröffnung und ihre Begründung entgegengenommen hätten, wie sie sich geehrt gefühlt und ihm in der Folge seinen Entschluß erleichtert hätten!

Möchten immer mehr Erzieher zu der gleichen Einsicht gelangen!

Hilfsliteratur für ethische Jugendlehre.[1]

1. Zur theoretischen Orientierung.

Demoor, Anormale Kinder und ihre erziehliche Behandlung in Haus und Schule. Altenburg, Bonde.

Ufer und Trüper, Die Kinderfehler, Monatsschrift. Langensalza, Beyer.

Trüper, Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Langensalza.

Spitzner, Psychogene Störungen bei Schulkindern. Leipzig 1899.

Trüper, Pädagogische Pathologie und Therapie (Heft 71 des Pädag. Magazin). Langensalza.

Jäger, Wille und Willensstörungen. Langensalza.

Scholz, Charakterfehler des Kindes. Leipzig, Mayer.

Dubois, L'influence de l'esprit sur le corps. III édition. Bern, Schmid & Francke.

Kurella, Naturgeschichte des Verbrechers (Lombrososche Richtung). Stuttgart, Enke.

Baer, Jugendliche Mörder und Totschläger (gegen Lombroso). Leipzig, Vogel.

Näcker, Beiträge zur Lösung des Verbrecherproblems.

Spencer, Erziehungslehre. Jena, Mauke.

Jean Paul, Levana. Leipzig, Reclam.

Rousseau, Emil. Leipzig, Reclam.

Abbot, Gentle methods in the Management of the Young. New-York, Harper.

Björnson, Das Haus Curt (Erziehungsroman). Berlin, Janke.

Hilty, Neurasthenie. Bern, Wyß & Co.

Hilty, Glück. Frauenfeld, Huber.

Gutberlet, Der Kampf um die Seele. Speziell das Kap. „Kinderpsychologie". Mainz, Kirchheim.

---

[1] Dieses Literaturverzeichnis soll keine wissenschaftliche Bibliographie sein, sondern nur für den praktischen Gebrauch eine Reihe der geeignetesten Hilfsbücher nennen. Bei der Zusammenstellung hat der Verfasser versucht, möglichst allen Richtungen gerecht zu werden.

2. Allgemeine Anregungen und Bilder für den Unterricht.

Pestalozzi, Lienhard und Gertrud (vollständige Ausgabe).
Derselbe, Christoph und Else.
Derselbe, Kunigunde (Seyffartsche Ausgabe, Bd. 7, S. 11).
Jeremias Gotthelf, Leiden und Freuden eines Schulmeisters.
Derselbe, Uli der Knecht und Pächter. Halle, Hendel.
Derselbe, Geld und Geist. Halle, Hendel.
Derselbe, Käthi die Großmutter.
Derselbe, Kleine Erzählungen, speziell: Das Erdbeermareili.
Grimm, Märchen (speziell zur Verwertung der Idee der Verzauberung; Einfluß des Menschen auf den Mitmenschen).
Andersen, Märchen (z. B. „Das garstige junge Entlein", zu verwerten bei der Besprechung über „Unduldsamkeit" gegenüber denen, die „anders" sind als wir).
Goldberg, Licht aus Asien (Gedichte und Sprüche aus der morgenländischen Literatur. Frankfurt a. M., Kauffmann.
Knigge, Umgang mit Menschen (Reclam).
Booker-Washington, Vom Sklaven empor. Berlin, Dietrich Reimer.
Gizycki, Garrison der Sklavenbefreier. Berlin, Asher & Co.
Tolstoi, Volkserzählungen (Reclam).
Derselbe, Der Herr und sein Knecht. Halle, Hendel.
Ruskin, Wie wir leben und arbeiten müssen. Straßburg, Heitz.
Derselbe, Was wir lieben und pflegen müssen. Straßburg, Heitz.
Derselbe, Sesam und Lilien (für junge Mädchen). Leipzig, Diederichs.
Die Kunst im Leben des Kindes, ein Handbuch für Eltern und Erzieher. Berlin, Georg Reimer.
George Elliot, Mühle am Floß. Reclam.
Dieselbe, Adam Bede. Reclam.
G. Behnke, Schulansprachen. Berlin, Mittler.
Foerster (sen.), Lebensbilder und Lebensfragen. 2 Bde. Berlin, Verlagshaus Vita.
Dostojewski, Gebrüder Karamasow; der Idiot; Memoiren aus dem Totenhause.
Manning, Erholungsstunden, Freiburg i. Br.: Herder.
Thomas a Kempis, Nachfolge Christi.[1])

3. Spezielle Hilfsbücher.

Adler, Der Moralunterricht der Kinder. Berlin, Dümmler.
Gould, Childrens Book of moral lessons. London, Watt & Co., 2. Bd.

---

[1]) Über die Benutzung der Bibel vgl. das Kapitel „Religionslehre und ethische Lehre".

Mabilleau, Cours de morale (ein Beispiel des französischen Moralunterrichts). Paris, Hachette.
Döring, Handbuch der natürlich-menschlichen Sittenlehre. (Von der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur mit dem Preise ausgezeichnet.)
Sheldon, An ethical Sunday-School. Philadelphia, Burns Weston.
Mees, Sonntagsgespräche mit Kindern. Leipzig, Jansa.
Smiles, Charakter. Halle, Hendel.
Smiles, Pflicht. Halle, Hendel.
Amicis, Herz. Basel, Heering.
Penzig, Ernste Antworten auf Kinderfragen. Berlin, Dümmler.

4. Zur sozialen Erziehung.

Deimling, Die Segnungen der menschlichen Gesellschaft. Lahr, Schaumburg.
Eschner, Natur und Menschenhand im Dienste des Hauses. 2. Bd. Stuttgart, Hobbing & Büchle.
Rothe, In den Werkstätten. 2. Bd. Leipzig, Spamer.
Wagner, Entdeckungsreisen in der Heimat (Wohnstube, Haus und Hof, Stadt und Land ꝛc.). 5. Bd. Leipzig, Spamer.
Thomas, Buch der Erfindungen. Leipzig, Spamer.
Thomas, Buch der Entdeckungen. Leipzig, Spamer.
Otto, Männer eigner Kraft. Leipzig, Spamer.
Seidel, Die Handarbeit als Grundstein harmonischer Bildung. Leipzig, Lipinski.

5. Zur sexuellen Erziehung.

Ribbing, Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen. Stuttgart, Hobbing & Büchle.
Kornig, Die Hygiene der Keuschheit. Berlin, Steinitz.
Heim, Das Geschlechtsleben des Menschen. Zürich, Müller.
Wyß, Die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Zürich, Müller.
Tolstoi, Die sexuelle Frage. Berlin, Steinitz.
Wood-Allen, Wenn der Knabe Mann wird. Zürich, Th. Schröter.
Wood-Allen, „Sag mir die Wahrheit". Zürich, Th. Schröter.
Björnson, Monogamie und Polygamie. Berlin, Lazarus.
Fischer-Dückelmann, Das Geschlechtsleben des Weibes. Berlin, Bermühler.
Lyttelton (Rev.), Training of the Young in the law of sex. London, Longmans.

Sehr zu empfehlen ferner das Schriftenverzeichnis des Vereins Jugendschutz, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 39.

6. Zur Belehrung der Jugend über den Alkohol.

Bode, Schule und Alkoholfrage. Weimar, Bode.
Grotjahn, Der Alkoholismus. Leipzig, Wigand.

Weiß, Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Basel, Verlag des Alkoholgegnerbundes.
Bunge, Die Alkoholfrage. Basel, Rheinhardt.
Gaule, Lebensgenuß ohne Alkohol. Verlag des Alkoholgegnerbundes Bern.
Forel, Die Alkoholfrage als Rassenproblem. Bern, Verlag der Distriktsloge Herreng. 36.
Forel, Alkohol und Geistesstörung. Basel, Schriftstelle des Alkoholgegnerbundes.
Marthaler, Charakterbildung und Alkoholismus. Basel, ebenda.
Kräpelin, Alkohol und Jugend. Basel, ebenda.
Bleuler-Waser, Wir Frauen gegen den Alkohol. Basel, ebenda.
Lang, Alkoholgenuß und Verbrechen. Basel, ebenda.
Fick, Einfluß der geistigen Getränke auf die Kinder. Basel, Rheinhardt.
Hähnel, Alkoholismus und Erziehung. Eisenach, Thüringische Verlagsanstalt.

Register.

Dieses Register enthält nicht eine alphabetische Wiederholung der einzelnen Kapitelüberschriften, sondern vielmehr eine Zusammenfassung all der Stellen, welche die Hauptthemata des vorliegenden Buches behandeln, die dort vielfach in verschiedenem Zusammenhange und unter verschiedenen Gesichtspunkten bearbeitet oder erwähnt sind. Unter „Alkoholismus" z. B. findet man nicht etwa nur diejenigen Stellen, welche das Wort „Alkoholismus" erwähnen, sondern auch diejenigen, welche im weiteren Sinn mit der Pädagogik der Enthaltsamkeit zu tun haben.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahl.)

